T. H. v. H.

Deutsche Uberſetzungen und Gedichte.

Mit Röm. Käyſerl. Majeſtät wie auch Königl. Poln. und Churfürſtl. Sächſ. Privilegio.

Breßlau und Leipzig/
Zu finden bey Michael Hubert/
1717.

C. H. v. H.

d. z. Christian Hoffmann

von Hoffmannswaldau

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Der vorredende Alpheus

von

H. D. C. à Lohenſtein/

überſetzt.

HAt auch ein alt Geſchrey/ das niemand nahm in Acht/
Und dem man noch nicht Glauben giebet/
Von einem Fluß ein Wunder beygebracht;
Wie er ſo heffig ſey verliebet:

Daß seine heisse Bach
Durchs Meeres Eingeweid und durch der Erde Schooß/
Wie ist die Macht der Liebe doch so groß!
Durch flüchtgen Arethus' in Trinacris drang nach;
Wo unter Etnens Klufft
Der Riese/ der vom Blitz erlegt ist/ und selbst blitzet/
Der Rache-Feuer in die Lufft
Und gegen den verhaßten Himmel spritzet.
Derselbe Fluß bin ich/
Ihr habt von mir gehört / nun aber seht ihr mich/
Meynt euren Augen ihr nicht Glauben zuzustellen?
Schaut: ich verändere den vorgewohnten Lauff/
Ich küß ein fremdes Meer/ und halte nun die Wellen
Des Königes der Flüsse auf/
Hier mach ich freudig mich herbey/
Wo es mich recht bedünckt/ seh ich hier einen Strand/
Wie weiland war mein schön und freyes Vaterland/
Das ietzt ist Magd und Wüsteney/
Ja/ Mutter/ ja du bists/ Alpheus kennet dich/
Ach! so erkenne doch/ Arcadien auch mich.
Mich dein so lieb und hochberühmtes Kind!
Ich seh' es ja/ diß seyn die schönen Wälder/
Und die zur Zeit so wohl bekannten Felder/
Wo Tugend ihre Wieg/ und auch ihr Grabmahl findt.
Die güldne Zeit verkroch in diesen Winckel sich/
Als sie der Welt und Menschen sich entschlug/
Die eisern sind/ voll Laster und Betrug.
Allhier ergötzt die Freyheit mich/
Die ohne Neid und ohne Masse blühet.
Die ein entwaffnet Friedens-Bild
In Sicherheit besitzt/ sich ohne Waffen siehet.
Der Unschuld und der Tugend Schild
War dieses Volckes Wall/ der besser konnte tauren/
Als Thebens starcke Mauren/
Die von beseelten Stein hat Orpheus auffgeführt/
Wenn auch gleich Griechen-Land vom Kriege ward gerührt/

Arcas

Arcadien in Brandt gerieth/
Sein kriegrisch Volck zu waffnen war bemüht/
So blieb doch dieses edle Theil
Der Völcker Zuflucht/ Schirm und Heyl/
Man hörte nichts von dem Geräusch und Rasen/
Wenn Feind und Freund gleich ließ Trompeten blasen.

So sehr nun Megara/ und Patra/ und Corinth/
Micen und Sparta war begierig obzusiegen/
So eifrig war diß holde Volck gesinnt/
Das an der Brust dem Himmel schien zu liegen/
Sich zu verwahren in der Ruh.
Wenn jene dort verschantzten ihre Städte/
Schrieb dieses sein Gelück der Himmels-Festung zu.
Die Wäffen kämpfften dort/ hier aber das Gebet/
Kan dieses Volckes Nam und Tracht
Gleich Schäfern auch verglichen werden/
War doch ihr Thun und die Geberden
Nicht groben Hirten nachgemacht/
Denn einer war aufs eyffrigste beflissen/
Die Heimlichkeiten der Natur/
Im Himmel/ Erde/ Meer und in der Lufft zu wissen/
Ein ander folget nach des flüchtgen Wildes Spur/
Ein ander paßte auf
Ein Wald-Schwein mit mehr Ruhm und Bären umzubringen/
Der übte sich zu schnellem Lauff/
Und jener wollte seyn unzwingbar in dem Ringen/
Der warff gelügelt Bley mit Riemen nach den Scheiben/
Ein ander schoß auf das gesteckte Ziel/
Ja ieden sahe man nach seiner Neigung treiben
Ein angenehmes Spiel/
Doch war der meisten gantzes Leben
Den heilgen Musen stets ergeben/
Der Buhlschafft/ die man vor für so ehr edel hielt/
Nun aber wenig bringt und gilt.

Wer aber hat nach so geraumer Zeit
Arcadien hieher versetzet/
Wo Dora und der Po das fette Land benetzet?
Was seh ich? dieses ist der Sitz der Einsamkeit/
Und diß das Heiligthum der alten Erycinen/
Dort thürmt der Tempel sich empor/
In welchem sich ließ Cynthia bedienen.
Wie wunderseltzam kömmt mir dieses alles vor/
Was für ein grosser Muth für Tugend muß den regen/
Der ein gantz Land versetzt/ und Völcker kan verlegen?
O grosses Königs Kind/
An der die Jahre jung nur sind/
Die am Verstande schon längst worden ist zur Frauen/
Du läßt durch deines Ansehns Krafft/
Durch deines Stammes Eigenschafft/
Durchlauchtste Catharin/ iezt mich diß Wunder schauen/
Denn dieses Vorrecht hat dein hoch Geblüt allein:
Daß neue Welten ihm gebohren worden seyn.
Doch alle diese Wunder-Wercke
Sind von Gebuhrts-Art euch gemein/
Und schlechte Thaten eurer Stärcke/
Wie in dem Meer/ im Himmel und auf Erden/
Lebhaffte Seelen/ Gras/ Geblüme/ Laub und Kraut
Der Sonne/ wenn sie früh aus Thetis Bette schaut/
Zu Lieb und Lust gezeiget werden;
So/ wenn sie/ mächtge Sonn/ ihr Haupt hebt in die Höh/
Aus dem durch ihr groß Haus erhöhten Abende
Sieht man an allen Enden Ihr
Landschafften blühn/ und Reich auffsteigen/
Die Erde nichts als Palmen zeugen
Und Sieges-Zeichen gehn herfür.
Sie/ Heldin/ ist es nun/ vor der mein Haupt sich neiget/
Die von dem Herrscher ist gezeuget/
Dem/ wenn uns gleich die Nacht bethaut/
Die Sonne doch nicht untergehet;

Des groſſen Fürſten holde Braut/
Dem wegen Tugend und Verſtandes
Der Himmel hat die Auffſicht dieſes Landes
Und ſeiner Mauren anvertraut.

Allein Italien darff mehr
Nicht ſein Gebürg und felſichtes Gefilde/
Denn ſie beſchützt es noch ſo ſehr;
Statt groſſer Alpen dient ihr groſſer Geiſt zum Schilde.
Sie wird bey kriegriſcher Gefahr
Für ein unzwingbar Bollwerck ſtehen/
Das Kriegs-Volck aber ſie erhöhen
Zum Friedens-Tempel und Altar.
In welchem aber ſie allein
Wird eine neue Gottheit ſeyn.

So lebet nun viel lange Zeit/
Ihr groſſen Seelen ihr/ in Eintracht und Vergnügen!
Die Welt hofft viel Glückſeligkeit
Von eurem Bündniſſe zu kriegen:
Zu dieſer Hoffnung muß ihr ſteten Anlaß geben
Ihr eingebüßtes Reich mit ſo viel Königs-Stäben/
Wenn ſie nach Morgenland ihr traurig Antlitz kehrt;
O Feld! das/ groſſer Carl/ alleine dein iſt werth/
In dem die Thaten deiner groſſen Ahnen/
Als Stuffen dir den Weg zur Folge bahnen.
Diß Land und eure Namen ſind
Hoch-herrlich/ wie's Geblüt/ ja Sitten und Gedancken
Läßt ſich/ wie euer Geiſt/ nicht ſperren ein in Schrancken/
So kan von euch nun rühren kein medrig Werck noch Kind.

Weil ich nun euch von eitel güldnen Kronen/
Mit denen euch's Verhängniß wird belohnen/
Treuhertzig ſage wahr;
Ach! ſo verſchmäht mein kleines Opffer nicht/
Das auf dem Pindus euch mein reines Hertze flicht
Aus Blumen und der Felder Haar.

Durch

Durch der neun Jungfraun Hand/ die singende das Leben/
Trotz Tod und Eitelkeit / den Wohlverdienten geben.
Verschmäht der Himmel doch nicht Sachen/
Die gleich geringes Armuth sind/
Wird nun ein holder Gnaden-Wind
Von eurem Himmel mich mehr reg' und geistig machen/
So wird die Harffe/ die allein
Von zarter Liebe singt/ von Hochzeit und von Wiegen/
Verwandelt in Trompeten seyn/
Und ihren Schall erhöhn von euren Waff- und Siegen.

An den geneigten Leser.

DAfern derselbe aus vier Buchstaben / oder auf andere Weise mich kennen lernet / oder ich ihm auch zuvor gnugsam bekannt bin / wolle er von mir kein zu scharffes Urtheil fällen / vielmehr aber wohlmeynend glauben / daß bey ietziger Schreibe-Sucht niemals meine Meynung gewesen / der Welt mit meiner Feder beschwerlich zu seyn / dem Drucker einige Mühe zu machen / oder die Buchläden damit anzufüllen / indem dieses / was in hiesigem kurtzen Begriff zu finden / alleine zu meiner eigenen Belustigung von mir auffgesetzet worden ist. Es würde auch / wie ich es höchlich betheure / schwerlich einige Silbe von mir in das offentliche Licht kommen seyn / wann nicht etliche vorwitzige Leute / theils von mir selbst erfundene / theils aus andern Sprachen übersetzte Wercke (so vielmahl hin und wieder übel ab-

geschrieben und dergestalt verkehret worden/ daß ich meine eigene Kinder nicht mehr kennen kösten) sich unterstanden/ mir zum Schimpff/ und ihnen zum Nutzen durch den Druck bekannt zu machen / dardurch ich endlich mit Verdruß genöthiget worden / ein und andere Stücke dergestalt heraus zu geben.

Ich scheue mich nicht zu bekennen / daß ich zu den Poetischen Sachen von Jugend auf einen ziemlichen Zug gehabt / und darinnen fast mein eigener Meister gewesen bin / massen ich denn keine gedruckte Anweisung darzu auffgeschlagen / und allein durch fleißige Uberlesung der reinen Teutschen Reimen reimen lernen / biß daß ich bey anwachsenden Jahren / vermittelst fleißiger Durchsuchung gelehrter Schrifften / auch endlich dichten und erfinden können / indem das erste allein der Pritschmeisterey gar nahe kommt / das andere aber / so zu sagen / der Poesie Seele ist.

Meine Jugend traff gleich in eine Zeit/ da der gelehrte Mann / Martin Opitz von Boberfeld / der berühmte Schlesische Buntzlauer / durch der Frantzosen und Holländer

Poe-

Poetische Wercke angeleitet/ mit seiner Feder in das Licht trat. Meiner Natur gefiel diese reine Schreibens-Art so sehr/ daß ich mir aus seinen Exempeln Regeln machte/ und bey Vermeydung der alten rohen Teutschen Art/ mich der reinen Lieblichkeit/ so viel möglich gebrauchte: Biß nachmals ich auf die Lateinischen/ Welschen/ Frantzösischen/ Niederländischen und Engelischen Poeten gerieth/ daraus ich die Sinn-reichen Erfindungen/ durchdringende Beywörter/ artige Beschreibung/ anmuthige Verknüpffungen und was diesem anhängig/ mir ie mehr und mehr bekannt machte/ um nicht/ was sie geschrieben/ nachzuschreiben/ sondern nur derer Art und Eigenschafft zu beobachten/ und solches in meiner Mutter-Sprache anzuwenden. Ich kan leicht gedencken/ daß ich diesen Vorwurff werde hören müssen/ daß sothaner fernere Trieb mit Abweichung meiner Jugend auch hätte verrauchen/ und nicht bey höhern Jahren mich ferner belustigen sollen; Diesem werde ich zu antworten mich unterstehen/ daß kein Mensch zu finden/ so sich nicht in etwas ergötzet/ und ich vielleicht ehe wegen dieser untadelhafftigen Belustigung/ als er/ wenn er ohne Erheblichkeit mich

zu kühn tadelt/ werde entſchuldiget werden können.

Poeſie/ dafern mir ein wenig auszuſchweiffen erlaubet wird/ iſt eine Sache/ derer ſich die heiligſten Männer gebrauchet/ und eine von der älteſten Erfindung genennet werden kan. Der groſſe Mann Moiſes/ ſo nach der Gelehrten Meynung eher als iemand geſchrieben/ hat/ nachdem ihn GOtt aus des Pharaons Händen errettet/ und er nebenſt ſeinem Volcke ſich auſſer der Gefahr geſehen/ ein andächtiges Danck-Lied angeſtimmet. Wie denn auch Debora/ nebenſt dem Barac/ nach erhaltenem Siege wider den Siſſera/ ein Helden-Lied ihrem Erlöſer geſungen. Maſſen denn die edlen Pſalmen des Königlichen Propheten Davids/ das Hohelied ſeines klugen Sohns Salomons/ und nach dem Zeugniß Tremellii und Junii, das Buch Hiob Poetiſche Wercke ſeyn. Daß die erſten GOttes-Lehrer bey den Griechen Poeten geweſen/ bezeuget ihr berühmter Landsmann Ariſtoteles, und wird dieſes Volck vor dem Muſæo, Homero und Orpheus, als Poeten/ keinen/ der etwas geſchrieben/ vorzeigen können: Wie denn auch

das

das Lateinische Wort Vates, nicht minder einen Poeten / als GOttes-Lehrer bedeutet / zum Beweiß / daß die ersten Glaubens-Regeln in Poesie seyn vorgetragen worden. Daß Thales, Empedocles und Parmenides die natürlichen Dinge / Pythagoras und Phocylides die Sitten-Lehre / Tyrtæus die Kriegs-Sachen / und Solon die Welt-Weisheit / wie auch die bekannte Fabel von der Atlandischen Insel (so Plato, wiewohl ein Feind der Poesie / nachmals vollführet) Poetisch abgefasset haben / ist unschwer zu erweisen. Welcher Gestalt die alten Teutschen ihre Druiden und Barden gehabt / so GOTT und ihren Helden zu Ehren sich künstlich hören lassen / ist iederman bekannt / und haben die halb-erfrornen Lappen ihre Morse faurog, oder Hochzeit-Gesänge / wie nicht minder die neu erfundene Indianische Lände / wie rauh und wild auch dieselbe gewesen / ihre Arietos und Haravac, also nennen sie ihre Poeten / unter sich gehabt: Zum Zeugniß dessen folgender Satz eines verliebten Indianers / so eine bundte tschischende Schlange vor ihm herstreichende gesehen / so in unserer Mutter-Sprache folgender massen lautet:

O aller Schlangen Pracht, komm doch was zu verweilen,
Halt an dein tſichſchend Eilen,
Verbleib doch was allhier,
So thuſt du einen Dienſt der Liebſten und auch mir
Komm, Schweſtrichen, komm bald, der Kühle zu genieſſen.
Sie iſt allzeit befliſſen,
Durch Künſtler abgericht,
Zumahlen, was ihr nur kommt vor das Angeſicht.
So kan nach freyer Art,
Nach deines Balges Prangen,
Ich dieſes bald erlangen,
Daß ſie mit ihrer Hand
Mir zubereiten wird ein ſchönes Gürtel-Band.
So müſſen, glatte Schlang, auch alle deines gleichen
Auf ewig vor dir weichen.
Es wird die ſcharffe Zeit
Dir nicht beſchwerlich ſeyn durch ihre Hefftigkeit.

Ja/ es hat die Wiſſenſchafft/ ſo gar lange Zeit in dem Chriſtlichen Europa unter der Banck gelegen/ ſich nicht eher hervor thun können/ biß Dante, Petrarcha und andere derer Gehülffen/ mit ihrer Poeſie hervor gerucket/ und alſo zu ſagen/ ſolche daſelbſt gleich-

gleichsam der andern Wissenschafft Amme / wo nicht Mutter / worden ist. Welchergestalt die Reimens-Art auffkommen / seyn viel von den Frantzosen und Welschen zu ergründen bemühet / einer will / daß sie von den Sicilianern / ein ander / daß sie von den Provenzalen, (welche / so wohl zu verwundern / die Poesie viel lange Zeit unter ihren Troubadours alleine gehalten / und von denen ein gelehrter Mann meldet / daß sie mehr Poeten / als alle andere Völcker zusammen haben sollen /) entsprungen sey. Es wird aber niemand leugnen können / daß die Hebräer die Reimens-Art / massen denn solches in der Arabischen Sprache / als der Hebräischen Absatze / auch üblich / zum ersten gebrauchet / und andere Völcker ihnen nur nachmals nachgereimet haben. Massen dann theils der neuen Lateinischen Poeten / als durch Nachläßigkeit / und eingeschlichene Barbarey / die alte reine Art von ihnen nicht mehr zu sehr geachtet worden / zu reimen angefangen / daß man also den Ursprung der Reimen nicht zu tieff suchen darff. Da ich denn bekenne / daß kein Volck in Europa so zeitlich die Poesie zur Annehmlichkeit und in Ansehen bracht / als eben die Welschen / so

solche aus der Provenzalischen Reimens-Art/ da sie lange einheimisch gewesen / hervor gezogen/ und wegen Reinlichkeit der Sprache dergestalt verbessert / daß auch solche nachmals allzeit auf einerley Art / durch mehr als 300. Jahr ungeändert verblieben ist. Massen denn Petrarcha, so viel lange Zeit der nachfolgenden Poeten Richtschnur gewesen/ Ariosto in seinem Orlando, Tasso in seinem Jerusalem/ Guarini in seinem Hirten-Spiele/ Marini in seinem Adone, Caporale in seinen spitzigen Spott-Reimen/ Fulvio Testi in seinen artigen Gesängen/ Archilini in seinen Sonnetten, Gratiani in seiner Granata, und hundert andere mehr/ denen ich mit Verschweigung ihres Nahmens an ihrer Würde nichts entzogen haben will / in der Schreibens-Art nichts neues vorzeigen können/ und nur durch etliche annehmliche Sätze / geschärffte und löblichere Beywörte / und andere entlehnte Arten ihrer Arbeit einen schönen Anstrich gemacht haben. Die Frantzosen sind / aus Ursache / daß erst zu Zeiten Frantzens des Ersten/ so sich selbst in Reimen belustiget/ ihre Sprache sich ziemlich zu verbessern angefangen / gar langsam zur reinen Poesie gelanget. Dann obgleich Abelard, in seinen

Lie-

Liebes-Liedern / Helinan in ſeinem Gedichte vom Tode / Jean Revelois, Jodelle und Baif, Rudolff / ein Graff von Soiſon, Tibaut, ein Graff aus Campagnien, und Alanus, Carls des VII. Geheim-Schreiber / mit unterſchiedenen Gedichten / ſich hervor gethan / ſo iſt doch wegen der unartigen Sprache alles dergeſtalt hart und unannehmlich / daß ietzige verwehnte Ohren es nicht ohne Verdruß vertragen können. Wie obgemeldet / ſo iſt unter Franzen dem Erſten / wie in gemeiner Rede / alſo auch in Poeſie / alles vollkommener worden / dazu dann Melin und Marot, beſonders der letzte durch 50. Pſalmen Davids / und andere zur ſelbigen Zeit nicht übellautende Gedichte und kurtze Stichel-Reimen ſonderbar beförderlich geweſen. Zu Zeiten Carl des Neundten / ſo ſich ſelbſt in der Poeſie geübet / hat ſich Ronſard, ein geſchickter Angoulemiſcher Edelmann / hervor gethan / ſo auch alle Vorhergehende an künſtlicher Erfindungen und Lieblichkeit weit übertroffen; wiewohl er / meiner Meynung nach / dem Griechiſchen und Lateiniſchen Poeten / beſonders dem Homero und Pindaro, wie auch dem Catullo, Tibullo und Propertio faſt gar zu knechtiſch angehangen / und in vielen Fällen

dem natürlichen Verſtand/ und der Sprache zu viel gethan; dem der de Portes, Bellay, Bartas und mehr andere rühmlich nachgefolget. Wiewohl nun dieſe und andere hurtige Leute an ſich nichts ermangeln laſſen/ ſo hat doch keiner das Werck ſo glücklich als Malherbe, unter Heinrichen dem IV. angegriffen/ der nebenſt der glücklichen Uberſetzung des drey und dreyßigſten Buchs aus dem Livio, und des Buches von den Wohlthaten des Seneca, nachmals auch in dem ſchönen Gedichte von den Thränen Petri/ worinnen die Anmuth und Lieblichkeit der Poeſie/ und die Krafft der Mutter-Sprache beſtünde/ ſeinen Nachkommenden gnugſam bezeuget hat. Deme nachmals Theophile, in dem Gedichte von dem Tode Socratis, und andern Auffſätzen/ wie auch Saint Amant, in den ſchönen Gedancken von der Einſamkeit/ und dem erretteten Moſes/ Geodeau in den Pſalmen Davids/ Moine in dem heiligen Ludewig/ und andern lieblichen Dingen/ Chapelain in der Orleaniſchen Jungfrau/ Scuderi in ſeinem Alaric, die beyden Corneille in ihren Luſt- und Trauer-Spielen/ mit hundert andern rühmlich nachgefolget. Die Spanier ſeyn ziemlich langſam auf den rechten Griff der

Poeſie

Poeſie gerathen / und haben ohngefehr vor hundert und ſiebentzig Jahren (indem vor ſolcher Zeit das meiſte in ihren ſo genannten Romanzes, auf Art der Mohren-Lieder / in Liebes- und Helden-Geſängen beſtanden) ſich hervor gethan; Boſcan und Garcilaſſo haben zum erſten dieſelbe recht angegriffen / und iſt vor ihnen keine richtig abgefaßte Poeſie / oder eintziges Sonnet zu ſehen geweſen / denen George de Monte Major in ſeiner Diana, da ein groſſes Theil in Reimen iſt / und der Fabel von Pyramus und Thisbe, Lopes de Vaga in ſeinen Luſt- und andern Spielen / Quevedo in ſeinem groſſen Poetiſchen Wercke / wie auch andere / als Caſtillejo, Ercilla, Juan Rufo und andere glückſelig nachgegangen. Die Engelländer und Britten / wie ſie vor Jahren genennet worden / haben zu ieder Zeit ſich als Liebhaber der Poeſie bezeiget / wiewohl nicht mit gleicher Glückſeligkeit / indem ihre Gedichte / ſo etwas vortreffliches haben / meiſtentheils von neuen Leuten geſchrieben ſind. Weil bey dem Chaucer, dem Engliſchen Homerus, wie ihn die Landes-Leute nennen / und Robert of Cloceſter gar nicht die Gelehrigkeit / Kunſt und Lieblichkeit wie in Emond Spenſers fearie Queene

und

und Michael Draitons Poly-Olbion, Johnſons Luſt- und Trauer-Spiel / Quarles und Dons Geiſtlichen Gedichten anzutreffen iſt. Sowohl in Nieder- als in Teutſchland iſt iederzeit des Singens und Dichtens ſehr viel geweſen; aber mit ſchlechter Glückſeligkeit / biß Daniel Heinſius, der gelehrte und anmuthige Kopf ſich hervor gethan / und die zierliche reine Art der Gedichte in das Licht geſtellet / dem neben vielen andern Cats in ſeinen erbaulichen Wercken / beſonders in ſeinem Gedicht vom Eheſtand und dem Trau-Ring / ſo zwar keine ſo künſtliche / aber doch eine reine Redens-Art führet / und von gar erbaulichen Sachen handelt / wie auch Hügens und Vondelen, ſo gar einer hohen Art zu ſchreiben ſich angemaſſet / nebenſt Hoffe und Weſterbaen, Vëens, Vos und Decker rühmlich nachgefolget. Die Hochteutſche Poeſie anreichende / iſt ſolche in Geſängen auch noch im Heydenthum ſehr üblich geweſen / maſſen denn die Druiden, der ſich auch die alten Gallier und Britten gebraucht / bey den Opffern und ſonſt ihre Stimme hören laſſen; Die Barden aber die Heldenthaten ihres Volcks in Lieder bracht / ſo in Ermangelung der Schrifft dazumal an ſtatt der ietzigen Geſchicht-

schicht-Bücher gewesen / und gedachte Lieder auch in Schlachten und Kriegs-Zügen zur Ermunterung vorgesungen / wie denn solcher Druiden und Barden Cæsar, Lucan, Ammianus Marcellinus, Nonius und mehr andere gedencken. Solche Gesänge seyn nachmals ie mehr und mehr in Lauff kommen / und haben viel bey der damals ziemlich harten und rauhen Sprache nicht übele Gedancken geführet / wie noch in vielen Klöster-Bibliotheken / als zu St. Gall / zu Eichstadt / zu St. Emeran in Regenspurg / und vielen andern Orten mehr dergleichen auf Pergament verzeichnet zu finden ist. Unter den ältisten Hochteutschen Poeten / so viel mir bekannt / ist der fromme Mönch Ottfried von Weissenburg / der die Evangelia sammt den Auslegungen / achthundert Jahr nach Christi Gebuhrt / zu Zeiten der Käyser Lotharii und Friedrichs in Reimen gebracht hat / wiewohl alles dieses so rauh und unverständlich / daß man es leicht vor ein Werck einer ausländischen Sprache halten dörffte: Massen denn auch die unvollkommenen Schreibens-Arten solches noch tunckeler gemacht / indem um selbige und etliche nachfolgende Jahr die Burgel-Wörter / (weil sie das E mitten /

und

und in andern Orten der Sylben im Schreiben nicht zu gebrauchen gewuſt / und mehrentheils ih für ich / dih für dich / ah für ach geſetzet / dann das tſchiſchende ſch aus Mangel des ch / deſſen ſie ſich nicht bedienet / nur mit einem S bezeichnet / die Sprache ſehr unverſtändlich gemachet. Zum Zeugniß deſſen habe ich aus der Vorrede obgedachten Ottfrieds folgende unverſtändliche Reimen hier beyfügen wollen:

Ludouuic ther ſhnello,
Thes Winſtuames ſollo.
Er Oſtarrihe rihtit all,
So Frankono Kunings ſcal.
Ubar Frankono Lant,
So geneigt ellu ſin Ginual.
Thaz rihtit ſo ih thir zellu
Thiu ſin Giuualt ellu
Themo ſi jamer heili
Jo ſallda gimeini.
Druthin hohe mo thaz guat.
Joh freuemo emmizen thurmuat.
Hohemo giumuato
Ja allo rihi guato.

So ich auf folgende Weiſe verteutſchen wollen:

Der geschwinde Ludewig, aller hoher Weisheit voll,
Der gantz Oestereich regiert, wie ein Fränckscher König soll.
Uber dieses Fränckscher Land gehet alle seine Macht.
Die Regierung, wie ich melde, hat er in den Schwung gebracht.
GOtt verstärck ihm seine Güte, und erfreu ihm seinen Muth.
Er erleucht ihm sein Gemüthe, und gewehr ihm reiches Gut.

Nach diesem weiß man keinen sonderbaren/ so sich hervor gethan/ biß ohngefehr umb 1100rte Jahr sich Cunrad von Würtzburg/ so in Käyser Friedrichs Hofe gar bekannt gewesen/ hören lassen/ aus dessen Wercke folgende vier Reimen seyn/ und schon etwas besser/ als obige lauten:

Herr Mars der rihset in den Lande,
Der hat den werthen Gott Amur
Verhört mit Röbe und öch mit Brande,
Des sind de minne worden sur.

Herr Mars der reiset in dem Lande,
Der hat den werthen Buhlschaffts-Gott
Verhert mit Raub und auch mit Brande,
Dadurch die Liebe kam in Noth.

Dann

Dann ist Herman von Sachsenhausen / ein edler Ritter / gefolget / so ein langes Gedichte / die Mörin genennet / hinter sich gelassen / darinnen er allerhand Glücks-Fabeln und Begebenheiten in menschlichen Leben erwehnet; von dessen Arbeit aber ich nichts gesehen. Werner von Tüfen ist auch nicht zu verschtweigen / der mit Käyser Friedrichen in Syrien / wider Saladin den Sarazenischen König gezogen / welchen Krieg er auch in Reimen soll beschrieben haben; Folgender Satz wird ihm zugeeignet:

So we dir Werlt, so we im der dir volgen muß
Din Lon is kranc, du gist den Angel jemer nach der süsse,
Din du treust Untruwe und allen Valsch uf dinen Rugge empor,
Ih han in dinen Weg gesetzet minen Fuß:
Ens wende GOtt von Himle so weye ih dir volgen müsse;
Du zuhest mir den Hein, als einer jungen Kazen vor.
Din Lon ist als ein richer Tröm,
Der nah dem Shlasse swindet.
Du hast in minen Munt gestricket dienen Zön:
Davon min Lib in diner Lere erblindet.
Ze dir ih nackend wart geborn, und sheide auch blos von dir:

Ein

Ein Linen Tuh vor mine Shame, und anders nith, giſt du ze Lone mir.

Ach weh der Welt, und weh dem, der dir folgen muß,
Dein Lohn iſt ſchwach, du giebſt den Angel nach dem Süſſen,
Auf deinem Rücken trägſt du Falſchheit Uberfluß;
Ich war auf deinem Pfad zu wandeln ſtets befliſſen.
Der Himmel lencke mich von dieſer glatten Bahn!
Sie will durch Scheuffel mich, wie eine Katze blenden,
Dein gantzes Reichthum iſt gleichwie ein reicher Traum,
Der, wenn der Schlaff vorbey, ſich auch mit ihm muß enden.
Du haſt in meinen Mund geleget einen Zaum,
Davon der Lippen Krafft nicht mehr ſich regen kan.
Nackend werd ich dir gebohren, nackend ſcheid ich auch von hier.
Ein Tuch vor meine Schaam, das haſt du mir erkohren,
Ein mehrers hab ich nicht von dir.

Wolfrom von Eſchenbach iſt ein edler wäbiſcher Ritter / nicht weniger Lobens

würdig/ hat nebst viel andern Gedichten auch eines von Marggraffen Wilhelm von Narbone / und den starcken Rennewart gemacht/ er hat unter andern der Frauen wanckelbaren Sinn beschrieben / daraus folgende Reimen:

Da sprach die Keiserinne:
Wir Frówen haben kürzen Mut,
So was eine iez nit im Sinne,
Gern sie es moren tut.

De sprach die Käyserin:
Wir Frauen haben leichte Sinnen,
Wozu man heut sich nicht übereden können,
Da wollen morgen sie auch ungebethen hin.

Heinrich von Efferlingen kommt auch billig in der Poeten Reih / so zu Ehren Ertz-Hertzogen Leopolden von Oestereich viel Liebes-Gedichte auffgesetzt / und sehr berühmt deßwegen worden. Er hat viel Zufälle in seinem Leben / von seinen Widerwärtigen meistens aus Neid erlidten / von dessen Arbeit mir auch nichts ins Gesichte kommen.

Walther von der Vogel-Weide / ein Land-Herr/ ist nicht unter den geringsten gewesen/

peſen/ und hat ohngefehr um das Jahr 1200.
ch hören laſſen/ wie er dann dem Käyſer
Philippen ein Buch zugeſchrieben haben ſoll.
Ihm werden dieſe Reimen zugeeignet:

Wer ziret nů der Eren-Sal;
Der jungen Ritter Züht iſt ſchmal,
So pfligent die Knehte gar unhövi ſhe Dinge,
Mit Worten und mit Wercken jöch..
Swer züht hat der iſt ſo ir öch.
Nemet war, wie gar unfüge für ſich dringe:
Hie vor do bertet man die Jungen,
Die da pflagen vrecher Zungen:
Nu eſt es ire Werdekeit.

Wie zieret man den Ehren-Saal;
Der Jungen Ritter Zucht iſt ſchmal,
Viel ungeheſſtes Werck iſt bey uns eingedrungen,
So wohl mit Worten als mit That,
Der iſt ein Jeck, wer Tugend hat,
Schau doch den Unfug zu dieſer Zeit,
Vor ſtraffte man die frechen Zungen,
Jetzt iſt es eine Zierlichkeit.

Nicht minder iſt Reinhard von Zwein Lobenswůrdig/ deſſen folgende Reimen yn:

Swer öch Turniren minnet alſo ſere,
Daz er da bi vergiſſet der Husere:
Dern hat die Mazze niht behalten,
Ein genüg Turniren das iſt gut;
Ze viel an allen Dingen, tut
Bruch an den Lobe: ſo ſagen die wiſen Alten.

Wer ſeinen gantzen Sinn auf das Turniren leuckt,
Und an ſein Haus und Weib dabey nicht mehr gedenckt,
Der hat kein rechtes Maas gehalten,
Ein mäßiger Turnir iſt löblich und auch gut,
Doch wer zuviel in allen Sachen thut,
Verliehrt den Ruhm, nach Laut der weiſen Alten.

Zur Nachfolge derer haben mehr Fürſten und etzliche andere berühmte Leute ſich in der Poeſie geübet/ und in ihren Gedichten/ ſo viel es die noch etwas rohe Sprache/ ſo doch allezeit ſauberer worden/ leiden wollen/ gar artige Gedancken blicken laſſen. Darunter ein Fürſt von Anhalt/ dann Friedrich Graf von Liningen/ Heinrich ein Marggraf von Meiſſen/ und nebſt einer groſſen Anzahl anderer/ auch Heinrich der V. Hertzog von Breßlau/ von welchem dieſe nachgeſetzte Reimen mir bekannt ſeyn:

Swenne

Schwenne ſi ſtet gegen in ze Angeſiht,
Und ſi in mit ir ögön giet,
Daz ſi in von Hertze meine:
Swer dieſen zwein geverlih ſi
Und wont mit falſcher Hute bi,
Der werde zeinem Steine.

Indem ſie gegen ihm ihr freundlich Angeſicht,
Und den verliebten Glantz der Augen hat gerichtʼt,
Zum Zeichen, daß ſie es von gantzen Hertzen meyne,
Wer dieſen Zweyn zuwider iſt,
Und brauchet irgend arge Liſt,
Der werde bald zu Steine.

Ich könnte ferner hier ein Heer Teutſcher Poeten auf die Bühne ſtellen / aber ich will mit dergleichen nicht beſchwerlich ſeyn. Doch gedencke ich auch billig Heinrich Frauen-Lobs / ſo mit vielen Gedichten / ſo er zur Liebe des Frauenzimmers auffgeſetzet / diß zuwege gebracht / daß ſolches ſeine Leiche biß in die Kirche getragen / und ſeine Grabſtätte / ihm zu Ehren mit Weine begoſſen hat.

Folgender Jahre iſt die Poeſie meiſtens unter gemeine Hände gerathen / und von Erleuch-

läuchten und Adelichen Gemüthern wenig gebraucht worden/ doch ist nach Maximilian des Ersten Zeiten ein Buch/ auf Poetische Weise verfertiget/ herauskommen/ darinnen gedachten Käyser unterschiedene unglückselige Fälle und wunderbare Begebenheiten/ unter den erdichteten Nahmen Fürwittig/ Unfalo und Neidelhard/ vorgestellet werden. Etzliche seyn der Meynung/ es wäre höchstgedachten Käysers eigene Erfindung/ so ich mich zwar nicht überreden lassen kan/ aber doch es für eines guten Kopffes Arbeit halte/ und dieses ist der Poet/ darinnen ich im neundten Jahre meines Alters mich sehr belustiget/ und die Silben zehlen gelernet.

In abgelauffener hundert-jähriger Zeit/ hat ein ehrlicher Bürger zu Nürnberg/ Hans Sachs/ sich hervor gethan/ und in einem grossen Wercke allerhand Spiele/ Gesänge und dergleichen/ unter dem Nahmen eines Meister-Sängers/ in das Licht gestellet. Dessen Kopff und Art/ nach Beschaffenheit der Jahre/ darinnen er gelebet/ ich gar nicht tadele/ und würde er/ wenn er bessere Wissenschafft von gelehrten Sachen/ und genauere Anweisung gehabt hätte/ es vielen/ die

nach

nach ſeiner Zeit geſchrieben/ und manche ungereimte Dinge uns ſehen und hören laſſen/ weit vorgethan haben. Folgende Jahre iſt die Teutſche Poeſie nicht viel beſſer worden / biß ohngefehr vor funffzig Jahren / wie ich allbereit oben berühret / Opitz von Boberfeld / als ein ungemein-gelehrter und auffgeweckter Kopff / (deſſen Decia antiqua, ſo ich vor vierzig Jahren/ als ich in Dantzig täglich bey ihm aus- und eingegangen / vielmal in Händen gehabt/ ſich nunmehr gantz verlohren) die rechte Reinlichkeit der Wörter und eigentliche Krafft der Beywörter genauer beobachtet / und das Maas der Silben / richtige Reim-Endung/ gute Verknüpffung/ und Sinn-reiche Sprüche / ſeinen Gedichten einverleibet. Wie er denn in allen Stücken der Poeſie / beſonders in Uberſetzungen / fürtrefflich glückſelig geweſen / welchem bald drey ſeiner Lands-Leute / als Tſcherning / ſo ſich ſehr an ſeine Art gehalten / dann Colerus und Czepko rühmlich gefolget. Nach welchen auch Dach ein Preuſſe / dem die Lieder nicht übel gerathen/ und Flemming ein Meißner/ ſo vor andern ein Sonnet gar wohl geſchrieben / wie auch Riſt ein Holſteiner / ſo viel geiſtliche Geſänge heraus gegeben/ dann Titz und Mühl-

pfort als Poeten bekannt worden. Dabey ich denn auch des weitbekannten Harsdörffers unvergessen / der zwey berühmten sinnreichen Männer Gryphii und des von Lohenstein schuldigst gedencke / so wie in allen Sachen / so sie angegriffen / also auch in ihren Trauer-Spielen / nach Art Sophoclis und Senecæ gefertiget / was ein hurtiger und gelehrter Geist kan / zur Gnüge erwiesen.

Wie ich mich dann frey zu sagen erkühne / daß / wann man vor siebentzig Jahren das gantze gelehrte Teutschland auffgefodert hätte / es nicht dergleichen in der Mutter-Sprache würde haben verrichten können. Daraus wir dann / wie aus vielen anderen Anmerckungen / sehen / daß die Alten / nachdem sie aus der Welt gezogen / die Brücke / in das Land der Wissenschafft zu kommen / nicht hinter sich abgeworffen / sondern den Nachkommen auch Krafft übrig gelassen / etwas geschicktes und artiges auffzusetzen. Ich könnte derer mehr nennen / so sich in der Teutschen Poesie geübet / weil mir aber unwissende / ob es allen lieb seyn möchte / daß ihr Nahme bey dieser Gelegenheit bekannt seyn sollte / so ziehe ich mich bescheiden zurücke.

cke. Diß werde ich mich noch beyzufügen unterstehen / daß durch gedachter Männer Fleiß und Nachsinnen / die Teutsche Poesie so reine worden / daß sie der Ausländischen nichts mehr nachgiebet. Dieses gestehe ich gerne / daß die Welschen / wegen ihrer ingemein angebohrnen Verstandes und Scharffsinnigkeit / an guter Erfindung (wiewohl auch bey allen nicht alles von gleicher Güte) den Teutschen manchesmal zuvor gehen / sie haben aber auch in ihrer Poesie so vieler Freyheit sich bedienet / daß / wer nicht etliche Zeit sich darinnen umgesehen / wegen Verschneid- und Zusammenziehung der Sylben / und Einmischung vieler ungemeiner und sonst ungebräuchlicher Wörter / wie jener von den Griechen saget / es für eine fremde Sprache halten wird: Wie denn aus folgendem wie viel Erlaubniß sie in ihren Reimen sich angemasset / mit mehrem erhellet. Als vo, für voglio, opre für opere, Domino für Dominio, lettre für lettere, merto für merito, massen dann Tasso pro für pronto in folgender Reimen-Zeile zu gebrauchen sich nicht gescheuet:

Potente di consiglio è pro di mano.

Wie dann auch solche ohne Unterscheid der langen und kurtzen Silben/ allein auf die Anzahl derselben/ und die Reim-Endungen/ so auch vielmahl nicht zum besten beobachtet werden/ alleine bedacht seyn.

Die Frantzosen handeln ihre Poesie eben auf diese Art/ und lassen ihnen die Länge und Kürtze der Silben wenig angelegen seyn/ massen dann Corneille, in der Comedie, Cid genannt/ so ihn erstlich berühmt gemacht/ und darüber so viel hurtige Gemüther/ vor und wider ihn ihr Urtheil gefället/ bald in dem ersten Reim des ersten Drucks es mercklich blicken läßt:

Entre tous les amans dont la jeune ferueur.

Welches eben so lautet/ als wenn ich im Teutschen setzen wollte:

Unter den Liebenden, die mich treulich gekennt.

Und ihre Poeten reimen ingemein auf mèr amèr, auf aimant aimand, vin fin, das ist/ als wenn ich im Teutschen auf Schale/ Schale/ gewahr/ wahr/ hütte/ behütte/

hütte / Zige / Züge / und dergleichen ſetzen wollte.

Wie denn auch die Spanier / wiewohl etwas ſparſamer / ihre Freyheit brauchen / und dann Holl- und Engelländer ſich auch zum Theil darzu gewöhnet haben.

Den geneigten Leſer aber mit dergleichen verdrießlichen Dingen nicht länger auffzuhalten / ſo ſtelle demſelben ich ohne fernere Weitläufftigkeit des berühmten Guarini getreuen Schäfer vor / ſo nach vielem Verlauff der Jahre noch eben den Ruhm / (eine ungemeine Glückſeligkeit Poetiſcher Wercke) den er ihm auf der Fürſtlichen Saphoiſchen Schau-Bühne erworben / unverruckt erhalten. Ich habe mich erkühnet / nachdem zwey Perſonen vor mir Hand an denſelben gelegt / auch meine Feder daran zu verſuchen. Ich verachte nicht derſelben Arbeit / lobe aber auch nicht die meinige. Doch getröſte ich mich / daß ich nicht in allem werde geirret haben / und etwan noch ein und der andere Reim dem geneigten Leſer gefallen werde. Ich muß bekennen / daß es ſchwer iſt / etwas aus einer in die andere Sprache zu

über-

überſetzen/ daß man auch keiner Gewalt thue/ die Krafft der Wörter nicht ſchwäche/ und den Jnhalt nicht dunckel mache. Jn dem Wiederſchall habe ich mich einer Freyheit unterſtanden/ die ich nicht wohl habe vermeiden können: Weil es unmöglich durch Gebrauch gleich-lautender Wörter ſolchen zu überſetzen / und mir anders nicht habe zu helffen gewuſt. Jch gedencke von meiner Arbeit nichts mehr/ und laſſe Amarillen und Mirtillo ihr/ und auch mein Wort reden.

Mein anderes überſetztes Werck betreffende/ des Socratis Tod genannt/ unterwerffe ich gleichfalls des geneigten Leſers Urtheile. Zu meiner Arbeit hat der berühmte Frantzöſiſche Poet Theophile, ihm aber zu ſeiner Plato Anlaß gegeben/ der den Tod des Socratis in ſeinen Geſprächen weitläufftig beſchrieben/ und darbey der Unſterblichkeit der Seelen gedencket. Da ich ſolches zu überſetzen anfieng/ hatte ich mehr Feuer und Freudigkeit/ als ietzund/ und wundere mich auch noch/ wie in der damaligen Jugend ich ein ſo trauriges und unluſtiges Werck habe zu Ende bringen können. Für junge und Weltlieben-

liebende Leute ist dieses keine zu anmuthige Speise / doch hoffe ich / daß etliche / denen die ernsthafften Sachen nicht gantz zuwider seyn / und dann die Mühe nehmen werden / ein paar Blätter darinnen umzuschlagen / leicht glauben werden / daß ich die Gedancken vielmal hin und wieder lencken müssen: Indem man / andere Schwerigkeiten zu geschweigen / in solchem Gedichte schwerlich mehr Reimen / als in dem Frantzösischen Wercke finden wird.

Die Helden-Briefe anreichende / so ist das meine eigene Arbeit und nichts entlehntes. Ich hoffe / es werde / weil viel grosser und meistens Teutscher Leute darinnen gedacht wird / der Purpur durch meine Feder nicht befleckt / und ihre Asche / vor der ich tausendmal die Knie beuge / nicht verunruhiget worden seyn. Die ungleiche Begebenheiten darinnen seyn Früchte der Liebe / so wie Africa allezeit etwas Abentheurliches vorbringet / und Irrthümer gleichen dem Reife / so eben sowohl auf die gekrönte Granaten / als die sauren Wald-Aepffel fällt. Die Art zu schreiben darinnen ist geläuffig / leicht / und mehr lieblich / als prächtig / dazu dann Ovi-

dius

dius mein Anführer gewesen. Viel von Heydnischen Göttern und übersteigenden gezwungenen Redens-Arten / wie auch andere gemeine Schul-Possen / werden hier wenig zu finden seyn / und machen die den Enthalt der Sachen eigentlich bedeutende Wörter / etliche kräfftige Beywörter und andere mit Verstande angewendete Kleinigkeiten / die gantze Verfassung meines Schreibens. Lange auf Kunst und weitgesuchte Dinge zu dencken / oder über allen Wort-Sätzen Rath zu halten / und drüber in den Nägeln zu klauen / ist kein Werck von meinem Gemüthe. Und wird kein Ort oder Auge / wie zärtlich und empfindlich es seyn mag / durch ein zu schlüpfferig oder zu kühnes Wort beleidiget oder befleckt werden können. Das übrige seyn zusammengelesene Stücke / die ich von vielen andern abgesondert / vorhergesetzte Auffsätze begleiten lassen wollen. Die anderen Lust-Gedichte / so noch unter meinen Händen liegen / habe ich / zu ungleichem Urtheil nicht Anlaß zu geben / mit Fleiß zurücke gehalten / massen denn auch viel dergleichen meiner Poetischen Kleinigkeiten allbereit in unterschiedenen Händen seyn.

Das

Das Vornehmste / was ich mich für etlichen Jahren vorgenommen / zu Vergnügung meiner Landes-Leute an das Licht zu bringen / ist unter meiner Hand / und so zu sagen in der Mutter erstícket. Nicht zwar aus Unkräfften / solches zu völliger Gebuhrt zu bringen / sondern allein aus Mangel etlicher guter Freunde / so mich ein wenig darzu auffgemuntert hätten. Jetzund ist mir das Feuer ziemlich ausgegangen / und der rechte Zug zu einem langen Wercke etwas schwächer worden / massen denn auch der Anfang dessen / was ich / wie obgemeldet / unter meine Feder genommen / allbereit zu Asche worden ist.

Der geneigte Leser wird wenig dergleichen mehr von mir sehen / ob auch ich schon etwan noch eine Regung finden möchte / eines und das andere von Lust-Sätzen auffzusetzen / so schicken sich doch zu solchen 26. Jahr besser / als 62. So bunte Gedancken stehen mir so übel an / als bunte Bänder auf meinen Kleidern. Es kan einem auf Eiß schlaffenden nicht wohl von Rosen träumen. Ich hoffe / es werde der geneigte Leser meine Fehler mit seiner Sanfftmuth und Bescheiden-

denheit verdecken / und gedencken / daß Irr
thum und Menſchlichkeit in einer Hütte / j
unter einem Hute zu wohnen pflegen / und
getröſte ich mich endlich / daß der / ſo ein zu
ſcharffes Urtheil über mich / oder über mein
Arbeit fällen wird / nach genauer Unterſu-
chung auch nicht ohne Fehler werde ge-
funden werden.

SOCRATES.

Sterbender SOCRATES.

Der Sterbende Socrates.

PHOEDON.

Nim ich an Socrates gedencke/
Den ich gefangen heimgeſucht/
Als ſeine Pein kam in die Flucht
Durch der Athener Gifft-Getränckе;
So ſchweyr ich bey der Wörter Macht/
Damit er hat den Tod verlacht/
Ihn anzuſehn in meinem Wercke;
So nicht vielmehr Beſchwehrnitz kennt/
Als ſeines Geiſtes Wunder-Stärcke;
Nachdem der Tod auf ihn gerennt.

Aus Neid der hochberühmten Sachen/
Davon er ſtets gehandelt hat/
So war gewiſſer Götter Rath/
Dem Leben noch was Friſt zu machen;
Auf daß der Tod auch/ eh er ſchlägt/
Und ſeinen Leib zu Boden legt/
Ihn durch ſein Bildnſß recht erſchrecke/
Und weil er ihm vor Augen hält
Das Urtheil/ ſo kein Bitten fällt/
Ihm lange Sterbens-Angſt erwecke.

Ein wunderſeltzames Begeben/
Zur Prüfung ſeiner Tapfferkeit/
Ließ das Gericht in ſolcher Zeit
Nicht bald in ſeiner Würckung ſchweben/
Es iſt ein Schiff von aller Art/
Da Theſeus ließ auf ſeiner Fahrt/
Viel ſchwartz und weiſſe Segel blicken/
So tauſendmahl auffs neu gemacht/
Wie auch verkehrt in allen Stücken/
Man für das alte Weſen acht.

Athen / aus wichtigen Bedencken/
Beladte jährlich dieſes Schiff /
So dann aus ſeinem Hafen lieff/
Das Delus reichlich zu beſchencken/
Indem es jagte durch die Fluth.
So ſprach das Recht nicht über Blut/
Und dämmte ſeines Donners Stärcke;
Und ließ gantz kein Gericht ergehn/
Man ſtraffte keine böſe Wercke/
Es muſte dann im Hafen ſtehn.

Indem es trieb durch wilde Wellen/
Und weil es unter Delus ſtund/
So war dem Socrates vergunnt
Nach Wunſch ſein Ende zu beſtellen.
Unangeſehen den Verdruß/
Da faſt ein ieder fürchten muß
Das ſtrenge Recht / ſo nicht kan ſchweigen/
So war die Freyheit mir vergunnt/
Bey ihm zu öffnen meinen Mund/
Und meine Wehmuth ihm zu zeigen.

Viel/ den der Grund der Zeit und Sinnen
Der Freundſchafft reiner Anfang war/
Befunden ſich mit mir alldar/
Und wollten ihren Troſt beginnen;
Sie konnten aber bey der Pein
Ihm gar nicht gleiche frölich ſeyn/
Sein Muth muſt ihren Muth vermehren/
Und weil er unerſchrocken ſtund/
So lieſſen wir uns gerne lehren
Den Griff/ zu führen gleichen Mund.

Die Lehre konnt uns da nicht fehlen/
Wie man mit Ehren ſterben kan/
Es dachte keiner mehr daran
Den Grimm des Urtheils zu erzehlen.
Als endlich nun der ſchnelle Lauff
Des engen Lebens hörte auf/

Durch des Geſtirnes ſcharffe Gräntzen/
So ſchaute/ wer am Ufer ſtund/
Die blancken Segel wieder gläntzen/
Es fiel der Ancker in den Grund.

Als nun der Tag zum letzten ſelbſt war kommen/
Daß dieſer Schatz uns ſollte ſeyn benommen/
Und durch den Spruch/ den das Verhängniß macht/
Dem Cerberus ſein Biſſen war gebracht/
Den nicht vielmehr der ſchöne Geiſt beweget/
Als etwan der/ ſo Thorheits-Flecken träget/
So nahmen wir auch die Gelegenheit:
Erbaut zu ſeyn durch ſeine Freundlichkeit.
Den Helden-Muth nahm keine Furcht gefangen/
Wie nah ihm auch das Ende kam gegangen.
Er ward auch nicht durch Todes-Angſt gerührt/
So uns gar leicht Witz und Verſtand entführt/
Wer iſt doch ſonſt/ wenn er den Tag erblicket/
Durch den der Leib wird aus der Welt gerücket/
Er ſey denn gantz ein Engel oder Stein/
Daß er nicht ſollt in Angſt und Schrecken ſeyn?
Drum hat gewiß der Engel reines Weſen
Den Socrates erzeuget und erleſen;
Denn unſer Sinn iſt warlich allzuſchlecht/
Und hört mit Angſt des Todes ſtrenges Recht/
Ihm aber war es leicht allhier zu weiſen/
Ein Hertz aus Stein/ und einen Mund von Eiſen/
Es zeiget uns Geſichte/ Hand und Mund/
Wie Geiſt und Sinn recht im Gewichte ſtund/
Und daß man ihn weit höher muſte plagen/
Der Thränen-Bach den Wangen abzujagen;
Die Seufftzer ſelbſt/ die allzuleicht entgehn/
Die muſten ihm ſtets zu Gebote ſtehn/
Sein treues Weib lag auch zu ſeinen Füſſen
Verblaßt/ beſtürtzt/ erbärmlich abgeriſſen/
Sie konnte nicht der Ubermaß der Pein
Durch ihr Geſchrey/ wie ſonſt/ erleichtert ſeyn/
Sie hielt den Sohn des Socrates in Armen/
Und predigt ihm von ſchläffrigen Erbarmen/

Als welcher nicht vor dieſer letzten Fahrt
Ein Seufftzerlein zu dem Gedächtniß ward.
Mein werther Mann/ begunnte ſie zu ſagen/
Ach! würden wir zugleiche hingetragen/
Ach weh/ wann die die allzulange Ruh
Das reine Licht der Augen drücket zu/
So wirſt du denn bey des Cocytus Flüſſen
Gar ſchlechten Schein der Lieblichkeit genieſſen;
Und wären wir gleich alleſamt um dich/
So kenneſt du die Freunde/ gleich wie mich.

Socrates, dem der Abſchied und die Wehmu
der Seinigen wenig zu Hertzen gieng, ließ ſich d
traurigen Geberden ſeiner Frauen nicht ſonderli
anfechten, wie er denn auch alſobald zu den Umſt
henden ſagte: Ich bitte euch, führet mir dieſes We
nach Hauſe, in welchem ihm unverzüglich einer v
des Critons Leuten zu Gebote ſtand, und ſie in ih
Wohnung begleitete.

Drauf ſatzt er ſich/ es ruhte Geiſt und Hertz/
Sein gleicher Muth/ ſein Reden-voller Schertz/
Die wollten uns faſt eine Luſt erregen
Mit ihm zu gehn auf ſeinen bleichen Wegen.

Denſelben Augenblick, als man ihm die Feſſel a
gethan, ſo fuhr er mit der Hand über die Laſchen,
ihn fürtrefflich juckten, wie er nun nicht wenig Lind
rung und Anmuth daraus verſpührte, ſo ſagte er

Betrachtet doch/ wie keine Noth entſteht/
Da nicht die Luſt bald auf den Schmertzen geht/
Die Lieblichkeit wächſt aus den ſchwehren Banden/
Und dieſe Luſt iſt aus der Pein entſtanden.

Wie iſt es doch ſo eine wunderliche Sache, ſpra
er ferner, daß dieſe Empfindlichkeit, welche die Me
ſch

ſchen Luſt nennen, ſo eine groſſe Verwandtſchafft mit der Unluſt, als ſeinem Gegenſpiele, zu haben ſcheinet; Dann ſie können nicht beyſammen ſtehen, und wir können doch auch des einen, ohne Theilhafftigkeit des andern, ſchwehrlich genieſſen, ja ſie rühren ſo nahe aneinander, daß es faſt das Anſehen hat, als wenn ſie mit den Enden aneinander geknüpffet wären. Aeſopus hätte ſonder Zweiffel, ſo ihm nur dieſes in Sinn kommen wäre, etwas artiges, wegen dieſer Gedancken halber, vorgeſtellet; daß nemlich GOtt, weil er zwey ſo widerwärtige Sachen unter ſich vereinigen, und aus denenſelben eine, welches unmüglich iſt, machen wollen, auf das wenigſte ſie bey den Enden verknüpffet hätte, daß eine dergeſtalt allezeit beginnet, wo die andere auffhöret, welches mich dann die augenſcheinliche Erfahrung ietzund genugſam lehret. Dann die Feſſel, ſo mir in den Schenckeln unausſprechliche Beſchwerniſſe verurſachten, ſind ſo balde nicht auffgeſchloſſen worden, als ich überaus groſſe Luſt und Anmuth daraus empfunden. Darauf fiel ihm einer ſeiner Freunde, mit Nahmen Cebis, in die Rede, und begehrte zu wiſſen, aus was vor Regung er ſich in dem Gefängniß einen Geſang zu machen unterſtanden hätte; Dann er hätte etwas dergleichen, ſo in ſeinem gantzen Leben vormals nicht geſchehn, jüngſtverwichene Tage auffgeſetzt. Cebes aber fragte dieſes nicht aus eigener Begierde, als auf Begehren eines Richters, Evenus ge-

nannt, der ihn dessen zu erkundigen höchlich gebeten hatte. Du kanst dem Evenus nur zur Antwort geben, sagte Socrates, daß dieses, was ich etwan aufgesetzt, weder ihm zu Gefallen, noch die Wette mit ihm zu tichten, welches mir dann allzuschwehr fallen würde, geschehen ist, sondern allein mein Gemüth in etwas zu erledigen, und die Gewißheit eines Traumes zu erfahren, der mir ein Lied auffzusetzen eingegeben hatte; Denn ein solch nächtliches Gesichte, so sich bald auf eine, bald auf andere Weise gestellet, hat mir allezeit eingeblasen, auf Socrates, auf Socrates, tichte etwas.

Weil ich dann hin und wieder dachte/
Wie ich an dieser Regung hieng;
Und mein Gemüthe sich betrachte/
Wie ihm der Reim von statten gieng/
So bliesen die Getichts-Göttinnen/
Zuvor erzörnt auf mein Beginnen/
Mich ietzt mit klugen Athem an.
Sie pflantzten mir in das Gemüthe
Ein klein Vermögen/ dessen Güte
Sich keiner Thorheit gleichen kan.

Je öffter mich nun ietztgedachtes Gesichte zu dieser Sache antrieb, ie mehr Vermögen spürete ich auch, mich solches zu unterwinden,

Wie der/ so in den Schrancken rennet/
Und ihm den Preiß zu haben traut/
Viel Volck und Läuffer um sich schaut/
Biß wo sich Bahn und Reuter trennet:
So plagte mich auch dieser Trieb/
Es war mir leid/ es war mir lieb/

Ich

Ich muste nur die Feder fassen/
Er sprach mir unaufhörlich zu
Das süsse Wesen nicht zu lassen;
Ich hatte weder Rast noch Ruh.

Weil ich mich dann nun entschlossen dieser Regung Folge zu leisten, und meinen Geist, ehe er aus der Welt schiede, auch durch solches Mittel recht zu säubern, so machte ich mich in währender feyerlicher Zeit, so die Vollziehung des Urtheils noch etwas zurücke hielt, über etliche Reimen, wie ich denn mein Gedichte von dem Apollo, dem man damals opfferte, begonnen habe.

Es muste dieses reine Wesen/
So uns den Reim legt in die Brust/
Und mir erregte diese Lust/
Zum ersten mein Gedichte lesen.

Nach diesem unterstund ich mich allerhand Schein-Geschichte, oder Mährlein vor die Hand zu nehmen, in Erwegung, daß ein Dichter ihm sothane Sachen zu schreiben mehr als irgend eine andere solle angelegen seyn lassen. Weil mir nun etliche derselben einfielen, so habe ich sie in der Ordnung, wie sie mir zuerst in den Sinn kommen, hervor gezogen; Es seyn Schein-Geschichte aus dem Aesopus genommen: Dann was mich betrifft, so ist mein Gemüthe nicht geartet, etwas dergleichen zu erdencken. Dieses ist alles, was du dem Evenus antworten kanst: Grüsse ihn von meinetwegen.

Und

Und rath ihm / wo er folgen kan/
Sich mit mir aus der Welt zu wenden/
Die Stunde rückt nunmehr heran/
Daß ich mein Leben ſoll vollenden.

Daß er mir denn nachfolge; Es iſt meiner Richter Urtheil und Ausſpruch, daß ich dieſen Abend von hinnen ſcheiden ſoll. Simias, der über dieſem Beybringen höchlich beſtürtzt war, ſagte darauf: Mein Socrates, was iſt es, das du mir dieſem Tichter anzukündigen befiehleſt, wo ich ihn anders recht kenne, ſo zweiffelt mir faſt, daß er dir ſolchen Beyfall geben wird. Warum dann? antwortete Socrates, iſt er nicht gleichfalls der Weisheit befliſſen? Ja freylich, ließ ſich Simias verlauten; So wird er dann meinen Rath ſchwehrlich in den Wind ſchlagen, redete Socrates ferner, wie ich mir denn ſolches von keinem, ſo der Weisheit recht befliſſen iſt, iemals einbilde; durch welchen ich doch nicht verſtehe, daß man ſich ſelbſt-tödten ſolle; wie dann wider dergleichen Beginnen ein allgemeines Verbot iſt. Darauf ruckte er zu der einen Seiten des Bettes, richtete ſich auf, und hielt ferner Geſpräch mit uns.

Cebes aber ließ in währender Zeit dieſe Frage gleiten: Ich möchte wohl wiſſen, wie du mir dieſes zuſammen reimen wolleſt, daß ein Menſch ihm nicht ſelber ein Leid thun, und ein Weiſer Begierde haben ſolle, einem ſterbenden Freunde nachzufolgen.

So-

Socrates.

Habt ihr niemals etwas dergleichen begriffen, ann ihr mit dem Philolaus, eurem vertrauten reunde, geſprachet?

Simias.

In Wahrheit nichts eigentliches.

Socrates.

Mit mir hat es faſt eben die Beſchaffenheit, denn rede nur von Hörenſagen, iedennoch will ich nicht terlaſſen, euch alles dasjenige zu entdecken, was r etwan in der Sache vor Ohren kommen; wie es nn auch nicht unfüglich ſeyn wird, daß ich in dem ten Augenblick meines Lebens doch eigentlich be- chte, wie man ſolchen Abſchied anſtellen, und was an von ſolchem Abſchiede recht halten ſolle, dieſes in Wahrheit das nützlichſte Fürhaben, ſo ſich von orgen biß auf den Abend erſtrecken ſoll.

Der Geiſt ſey ſtets dahin gekehrt;
Und was man auch für Reden führet/
So iſt ja der vor andern werth/
Der unſern Urſprung recht berühret.

Cebes.

Und warum iſt es nicht vergunnt ſich ſelber abzu- n; es iſt wohl wahr, daß Philolaus, wie auch ere mir offt erwehnet, daß ſolches nicht zuläßlich ſie haben mir aber mit angezogenen Urſachen t genug gethan.

So-

Socrates.

Ich bitte auf meine Rede genau Acht zu haben, indem euch, wenn ihr mich gleichwohl verſtanden zu haben vermeynen werdet, dieſes nicht wenig Gedancken verurſachen wird; warum denn ſolches den Menſchen ſo ſehr verboten worden, da wir doch genugſam ſehen, daß es offt einem und dem andern beſſer iſt zu ſterben, als länger zu leben.

Wenn das Verhängniß wird gedrückt
Durch des Gelückes falſche Tücke/
Und unſer Auge wird verrückt
Durch allzuheiſſe Sonnenblicke/
Wann wir erlernen aus der Pein/
Daß des Geſtirnes falſcher Schein
Nicht müde wird uns zu verderben.
Wann unſer Geiſt uns ſtündlich plagt/
Und tauſend Schrecken in uns jagt/
Darff man durch eigne Hand nicht ſterben?
Was darff die Noth von fremden Händen
Ins künfftig ſeyn von mir gewandt/
Wann heute noch mir meine Hand
Kan tauſend Angſt und Leiden enden.

Cebes ſagte darauf lachende: Ha, ha, Jupiter, ſiehe da die Gewohnheit der Thebaner; dieſes ſcheinet in Wahrheit (ſprach Socrates) ziemlich ungereimt zu ſeyn, und hat doch wohl vielleicht ſeine Gründe. Denn was von dieſen Sachen in der Stille gehalten wird, daß der Menſch, nemlich in dieſem Leben, wie in einem Gefängniſſe ſey, davon ſich entbrechen, und

und selbst zu beweinen keinem vergünstiget wird, ist meinem Erachten nach ziemlich hoch, und sehr schwer zu verstehen. Doch Cebes, du wirst unfehlbar davor halten, daß die Götter für uns sorgen.

Cebes.

Ja freylich.

Socrates.

Und daß die Menschen unter das Eigenthum der Götter gerechnet werden.

Cebes.

Unfehlbar.

Socrates.

So betrachte dann, Cebes, wann ein Leibeigener, so dir zustünde, sich wider deinen Willen entleibete, ob du dich nicht dessentwegen entrüsten, und ihn auch nach seinem Tode würdest strafen.

Cebes.

Ohne allen Zweiffel.

Socrates.

So halte ich gleichfalls vor recht und billig, daß sich kein Mensch selber entleiben, sondern vielmehr den Willen der Götter in Gedult erwarten solle, wie du dann schauest, daß sie mir den Tod durch gesprochenes Urtheil aufferleget.

Cebes.

Dieses alles ist Sonnen-klar. Was ihr ietzund

fürgebracht, daß nemlich die Weisen die Begierde des Todes niemals aus dem Hertzen lassen, kan nicht wohl bestehen, wann dieses Statt hat; daß GOtt unser Schöpffer, und wir sein Eigenthum seyn; Dann es ist nimmermehr zu vermuthen, daß die Menschen, wofern sie etwas Weisheit in sich haben, sich von den Göttern, so weiser als sie, regieret zu werden, würden verdriessen lassen. Denn ein kluger Mensch wird bey seiner Freyheit und Willkühr mehr furchtsam seyn, als wenn GOtt ihn zu lencken und zu führen selbst die Mühwaltung auf sich nimmt. Ein Narr aber würde leicht überredet werden können seinen Herrn zu verlassen, ohne einzige Erwegung, daß man allezeit das Beste erwählen soll; Da ein Verständiger hergegen ihm allezeit den sichersten Weg zu kiesen gedencket. So ist dann nun aus diesem Lebe zu ziehen nichts anders, als sich der Betrachtung zu entbrechen, darunter uns GOtt hält, und unter welcher allezeit den Weisen zu verbleiben beliebet, dahero sollte billig folgen, daß diese allezeit mit Verdruß sterben, die Unweisen aber alleine im Tode Ergetzung empfinden.

Socrates hatte an des Cebes seiner Scharffsinnigkeit, so aus diesem Einwurffe mercklich herfür blickte, nicht wenig Vergnügung, wie er sich denn alsobald zu uns wendete, sagende: Dieser Cebes bemühet sich alles auf das genaueste zu durchsuchen, wie ihn denn niemand, er sey auch, wer er wolle, leicht

et-

etwas ungleiches überreden wird. Und ich, antwortete Simias, halte gäntzlich dafür, daß dieses, was uns Cebes vorgetragen, im geringsten nicht falsch sey, denn warum wollten die Menschen, denen es nicht gantz an Verstand gebricht, diejenigen, so ihnen an Weisheit überlegen, leichtsinnig verlassen, und sich ihrer entbrechen? Darauf antwortete Cebes, das gehet dich an Socrates, der du nicht allein von uns weg eylest, sondern dich auch zugleich der Götter, welche doch nach deiner Meynung gut, und zu menschlicher Regierung bequem genug sind, unachtsamer Weise zu entbrechen erkühnest. Wohlan, sprach Socrates, so wollt ihr dann, daß ich mich allhier, als wie vor Gerichte verantworten solle? Wie anders, gab Simias darauf zur Antwort. Es geschehe denn, sagte Socrates wiederum, ich will noch genauer, als für keinem Richter ietzund Rede und Antwort geben.

Wann ich/ die Todes-Nacht geschwinde zu erreichen/
Gestürtzet wollte seyn hin in den Fluß der Leichen/
Da Charons Nache hält/
Mit sehnlichem Verlangen
Zu lassen diese Welt/
In Meynung dergestalt der Noth zu seyn entgangen/
So würd ich sehr und gröblich fehlen/
Und wer in den Gedancken bleibt/
Der kan vernünfftig nicht erzehlen/
Was ihn zu seinem Ende treibt.
Diß hoff ich/ wenn mein Fleisch wird seyn von hier getragen/
So manchesmal gedrückt viel tausend Angst und Plagen/
Den Göttern gleich zu seyn/
Und in dem andern Leben

In Freuden-reichen Schein/
Und frommer Leute Schaar nicht ohne Lust zu schweben.
Da giebt das ewige Beschliessen
Sowohl viel Wollust als viel Pein.
Die Bösen werden leiden müssen/
Den Frommen bleibt die Lust allein.

Dieses ist es, was ich mir festiglich einbilde und welches mir mehr Ursache zur Hoffnung, als zu Furcht giebt.

Das ist kein Unterschied der Stände/
Wir werden fast den Göttern gleich/
Es leiten mich in dieses Reich
Der Himmels-Richter reine Hände.

Daß ich nach diesem Leben eine Gesellschafft so vollkommener Leute antreffen werde, begehre ich nicht so sehr heraus zu streichen, aber an diesem zweiffele ich gar nicht, allmächtige und allgütige Götter all dar zu finden, welches mir auch niemand in dieser Welt zweiffelhafftig machen wird.

Darum geschicht es/ wann mein Fuß/
Die Todes-Bahn beschreiten muß/
Daß ihm mein Geist mit Lust bedencket/
Wie er allhier als Fremder steht/
Und nur in seine Heimath geht/
So ihn zuvor der Welt geschencket.

Wollest du dann wohl, sagte Simias, dich mit dieser Wissenschafft also hinweg machen, und uns nichts von derselben mittheilen; Bevoraus, weil dieses eine Sache ist, so uns sowohl als dich angehet. Bilde dir nun nimmermehr ein, daß du nun genug gethan hast, und gantz frey bist, sofern du uns nicht alle

auch diese Lehre recht erklärest, und deine Meynung recht behauptest.

Socrates.

Ich will in diesem Fall thun, so viel mir möglich ist: laßt uns aber zuvor vernehmen, was Crito erinnern will, denn ich habe ihn schon lange angemerckt, daß er etwas zu reden im Sinn hat. Ich habe nichts anders zu sagen, sprach Crito, als dieses, was der Nachrichter wohl hundertmal gedacht, daß du nemlich nicht allzuviel reden solltest, weil solche Bewegung dich vielleicht erhitzen, und die Würckung des Giffts also verhindern dörffte, wie er denn zugleich betheuerten, daß man etlichen den Gifft-Trunck zu unterschieblichen malen geben müssen.

Laß ihn da, sagte Socrates, er mag dessen, was ihm befohlen ist, abwarten, und das Gifft auf drey- vier- oder mehrmal, beliebt es ihm anders, zubereiten. Ich dachte wohl, fieng Crito an, daß ich keine andere Antwort erlangen würde, konnte mich aber des Nachrichters Uberlauffens nicht anders entledigen.

Socrates.

Laß ihn da. Euch aber, meine Richter, will ich ietzund die Ursache entdecken, warum ein Mensch, der seine gantze Zeit in Untersuchung der Weisheit zugebracht, dem Tode mit Standhafftigkeit unter Augen gehen, und vollkommene Glückseligkeit nach

dieſem Leben erwarten ſolle. Und ſchauet, geliebten Freunde, wie dieſes meinem erachten nach zu verſtehen iſt.

Der in der ſüſſen Stille lebet/
Und bloß aus Luſt der Wiſſenſchafft
Sich in die Künſte tieff vergräbet/
Scheint ja dem Tode ſtets verhafft/
Wann er der Wolluſt untergeben/
Bloß will in den Gedancken ſchweben/
Dahin ihn ſein Verſtand gerückt;
So lebt der Tod ihm in dem Hertzen/
Er dencket/ wie er iſt beſtrickt/
Und ſchaut Stein/ Feuer/ Schwerdt und Kertzen/
Die Wolluſt acht er wie die Noth/
Und wann ihn endlich trifft der Tod/
So iſt es ihm kein neuer Schmertzen.

Es ſollte einem ziemlich bedencklich vorkommen, wann die Weiſen, ſo die gantze Lebens-Zeit dem Tode nachzugehen, ihnen angelegen ſeyn laſſen, endlich wann ſie ihn nun angetroffen, Verdruß verſpühren, und über dem, was ſie ſo offt begehret, ſich beklagen ſollten. Simias ſagte lächelnde: Ich muß wider meinen Willen lachen; denn ihrer viel würden Gelegenheit gehabt haben, wann ſie dieſes gehöret, den Weiſen eines anzuhängen. Unſere Athenienſer würden gewiß dafür halten, daß die Weiſen gerne ſterben, weil ihnen nicht unwiſſend iſt, daß ſie den Tod verdienet. Es wäre nicht ſo ungereimt geredet, meldete Socrates, wenn ſie dazu ſetzten, wie nemlich den Weiſen nicht unwiſſend wäre, daß ihnen die Ehre zu ſterben wohl gebühre. Denn was

die

die andern belanget, ſo haben ſie ſolches niemals verſtanden, warum die Weiſen ſo gerne ſterben. Was haben wir mit andern Leuten zu thun, wir reden vor uns. Iſt denn unſere gewiſſe Meynung, daß der Tod etwas ſey. Ohne allen Zweifel iſt er etwas, ſagte Simias.

Socrates.

Iſt der Tod etwas anders, als eine Abſonderung der Seelen von dem Leibe? Und iſt nicht todt zu ſeyn, wenn der Leib der Seelen entzogen vor ſich bleibet, und die Seele gleichermaſſen von dem Leibe geſondert, aus eigener Krafft und Vermögen beſtehet? Iſt der Tod noch etwas anders? Nichts anders, ſagte Simias. Socrates: So erwege nun, ob du und ich in der Sache recht einig ſeyn; ſo werden wir unſern Zweck deſto leichter erreichen können. Hälteſt du davor, daß ein Weiſer ihm die Wolluſt belieben laſſen, und ſeine Gedancken auf Unordnung und Schwelgerey, ſo in Begierigkeit annehmlicher Speiſen beſtehet, alleine gerichtet ſeyn ſollen?

Soll ich aus nichtigem Behagen
Mit Speiſen ſtets erfüllt zu ſeyn
Durch ſtarck Getränck und guten Wein
Der Seelen reines Weſen plagen?

Simias.

Dieſe Luſt iſt allzuſchlecht einem Weiſen einzunehmen.

Socrates.

Willſt du/ daß Venus Luſt-Geſetze/
So uns/ ſobald wir ſind gerührt/
Der Seelen alle Krafft entführt/
Das Wunder-reine Thun verletze?

Simias.

Keinesweges, dann ich bin der gäntzlichen Meynung, daß einem witzigen Manne dieſe Zärtlichkeit über die Maſſen übel anſtehe, und daß ein Gemüthe, wie geſetzt es immer ſey, dafern es lange von dieſer Schwachheit angefochten wird, endlich in die Gefahr gerathe, ſich gäntzlich abzumatten, und zu keiner Zeit wiederum zurechte zu kommen.

Socrates.

Die Luſt in Seite ſtets zu gehn/
Mit Diamant und Gold zu prangen/
Mit Purpur reichlich ſeyn behangen/
Soll da die rechte Wolluſt ſtehn?

Simias.

Eben ſo wenig, denn ein Weiſer ſoll ſeinen Geiſt mit dieſen geringen Sachen nicht beſchweren, noch ſich derſelben weiter, als es des gemeinen Lebens Dürfftigkeit erfordert auf dieſer Welt bedienen.

Socrates.

Euch iſt nicht unbewuſt, daß ein Weiſer ihm nicht die leiblichen Dinge ſollte angelegen ſeyn laſſen, ſondern daß er ſich derſelben, den geiſtlichen Sachen deſto mehr obzuliegen, ſo viel immer möglich, entbrechen ſolle.

Simias.

Ich bin eben dieſer Meynung.

Socrates.

Dannenhero erſcheinet es, wie ein Weiſer mehr als iemand anders darob iſt, daß er ſein Gemüthe der Seuche und Gemeinſchafft des Leibes entziehen möge.

Simias.

Es iſt die Wahrheit.

Socrates.

Und unterdeſſen halten die meiſten einen ſolchen Menſchen vor todt, der die fleiſchliche Wolluſt ihm nicht angelegen ſeyn läßt.

Dem Eitelkeit und Luſt nicht hat Gewalt gethan/
Dem Silber/ Geld und Stein hat keinen Zug gegeben/
Den die verliebte Brunſt nicht übermeiſtern kan/
Der nicht geſchweren hat zu Bachus noſſer Kahn/
Den ſchätzet man vor todt auch mitten in dem Leben.

Simias.

Dieſes iſt in Wahrheit faſt ein allgemeiner Irrthum auf der Welt.

Socrates.

Im übrigen ſo darff man nicht gedencken, daß das Gemüthe ſich in einigerley Wege, zu gründlicher Erkänntniß der Sachen zu gelangen, des Leibes bedienen könne; Dann die äuſſerlichen Sinnen ſind in-

gemein betrüglich, und zu ohnmächtig. Geſicht und Gehöre ſind die vornehmſten unter ihnen, wei nun dieſe, wie am Tage iſt, uns offenbarlich betrü gen, was ſollen wir wohl von den andern gewärtig ſeyn. So iſt nun höchſter Nothwendigkeit, daß die Seele ſich auf die Seite mache, und bey ge ſchloſſenen Augen, und verſtopfften Ohren, ohne ein tzigen Uberlauff der Luſt, oder der Betrübniſſe ſich in ſich ſelbſt verwickele, den Leib vor ſich ſein Thun haben laſſe, und in ſolcher Beſchaffenheit zu unfehl barem Erkenntniß der Sachen zu kommen ſich be mühe; Daraus dann genugſam zu erſehen iſt, wie eines Weiſen Gemüthe den Leib hindan ſetzet, in dem es ſich ſeiner entäuſſert, und ſein Leben vor ſich zu führen bemühet iſt. Wir müſſen aber auch daran kommen, Simias, ob dieſes, was wir gerecht, gut und ſchöne nennen, etwas oder nichts ſey?

Simias.

Es iſt ſonder Zweiffel etwas.

Socrates.

Kan man dieſes mit den leiblichen Augen, nebenſt Geſundheit, Gröſſe, Stärcke und andern Eigen ſchafften erkiſen; das iſt ſo viel zu ſagen, ob man alle Sachen durch das Geſicht ermeſſen könne? Warlich keinesweges: Dann dieſes iſt eine Wir ckung der Gedancken, und ſo von genauer Unterſu chung der Seelen herkommet. Dahin aber recht ſchaf-

ſchaffen zu gelangen, ſo iſt vor allen Dingen hoch von nöthen der Einbildung gänzlich obzuliegen, ſich alles desjenigen, was uns etwan der Leib vorſtellen möchte, ſtets zu entäuſſern, und tieff in der Seele alles zu überlegen, ohne das Geringſte dem Vermögen des Geiſtes, ſo nur den Geiſt irre macht, und die Wahrheit verfinſtert, davon anzuvertrauen; dahero ſchaueſt du, daß die Weiſen auf ihrer Meynung verbleiben, und alſo unter ihnen vernünfftig einer Sache nachdencken ſollen. So iſt nun klar und leicht, vermöge unſerer äuſſerlichen eigenen Sinnen, zu erweiſen, daß es, ſo lange wir einen Leib haben, und unſere Seele durch die Seuche ſo viel Ubels beſtritten wird, unmöglich iſt, den vorgeſetzten Zweck zu erreichen. Dann der Leib giebet uns tauſenderley Verhinderungen, ſo von Nothwendigkeit ſeiner Unterhaltung herrühren, und wie wäre es wohl möglich, inmittelſt ſo vieler Begierden, als Liebe, Furcht, Hoffnung und dergleichen, ſo das Gehirne mit allerhand Dünſten anfüllen, zu der eigentlichen Erkentniß der Wahrheit zu gelangen. Krieg und Auffruhr kömt uns allein durch Begierde und Veränderung der Leibes-Beſchaffenheit in den Kopff; denn ſolche Empörung geſchiehet ingemein aus Liebe des Geldes, und man iſt genothdränget aus Zuneigung gegen den Leib, weil dieſes alles zu ſeiner Nothdurfft vonnöthen iſt, auf Schätze und Vorrath zu gedencken. Solches benimmt nun dem

Ge-

Gemüthe ſeiner Freyheit, und ſtöhret es mercklich in ſeinem rühmlichen Vornehmen. Wie es denn faſt unmöglich iſt etwas annehmliches und ſchönes zu ſchauen, daß ſich nicht das Gemüthe deſſelben Augenblick von ſeinem Zweck verleiten laſſe.

Man laß ein Schönheit-reiches Weib
Für einem klugen Manne ſchweben!
Die Kräffte/ ſo in Augen leben/
Die werden rühren ſeinen Leib/
Biß daß ſich Hertz und Muth ergeben.

Und dergleichen andere Dünſte mehr zu geſchweigen, ſo ingemein aus dem Leibe ſteigen, das Gemüthe zu verdunckeln, und die Einbildung zu verunruhigen.

Der Menſch iſt aller Freyheit bloß;
Und was er aus der Götter Schooß
Vor Flammen und vor Hitze führet/
Vergeht und fällt in kurtzer Zeit/
Dieweil noch die Empfindlichkeit
Des Leibes ſeine Seele rühret/
Worauf all unſer Hoffnung denckt/
Liegt in dem Grabe tieff verſenckt/
Da wird dem Weiſen recht gewähret
Der Ausgang ſeiner beſten Luſt/
Dem kein Gebrechen iſt bewuſt/
Und Plutons Feuer nicht verzehret.

Weil denn die Seuche des Leibes der allgemeinen Betrachtung über die Maſſen zuwider ſeyn ſoll, muß nothwendig daraus folgen, daß wir, es ſey denn nach dem Tode, nicht vollkommen weiſe ſeyn können, und in dieſem Leben der Wiſſenſchafft, ſo wir

nach

nach dem Tode recht zu erlangen gedencken, desto näher kommen, ie mehr wir uns der Gemeinschafft des Leibes entbrechen.

Wenn unser faules Haut und Bein
Wird zu dem Maden-Hauffen gehn/
So wird der Weisheit reiner Schein
An statt der schnöden Thorheit stehn.

Da werden wir dann der rechten Früchte der Weisheit genieſſen, und von uns selbst ohne einzige Bemühung, zu der rechten Klugheit und gründlichen Erkäntniß aller Dinge gelangen, ja unsere reine und unbefleckte Seele, wird von der Gemeinschafft des Leibes und seinen Zerrüttungen entfernet, in Gesellschafft anderer gleichfalls rein oder weiser Geister sich befinden. Dann wie würden wir von den dicken Dünsten, so der Leib von der Erden bekommt, angesteckt und erfüllet der Gesellschafft der Geister, so über uns wohnen, würdig seyn können.

Simias.

Die nun rechte Begierde tragen etwas zu erlernen, müssen ohne allen Zweiffel so reden, und glauben. So es sich nun also verhält, sagte Socrates, so muß derjenige, der in der andern Welt, wie ich ietzund, hingehet, recht freudig seyn. Denn er gehet dahin, da er versichert ist, dasjenige, was er allhier bey Lebens-Zeit so sorgfältig gesuchet, überflüßig anzutreffen.

Nicht

Nicht glaube/ daß es mich betrübet/
Weil ich auf meine Reiſe muß.
Es ſcheuet nicht der leichte Fuß
Die Loſung ſo der Tod mir giebet.
Geſetz und Richter bet ich an/
Und leid ietzund wie ſich gebühret/
Wer eine reine Seele führet/
Dem hat der Tod kein Leid gethan.

Und dieſe Sauberung des Gemüthes iſt nichts anders, als ſich des Leibes, ſo viel immer möglich, zu entbrechen.

Die Seele klebet voller Flecke/
So lange ſie die ſchwartze Decke
Des faulen Leibes dunckel macht/
Sie kan ſich ſo nicht wohl befreyen/
Sie dienet bey der Todes-Nacht/
Als wo die Lebens-Strahlen ſcheinen.
Man muß ſie führen auf die Bahn/
Da ſie was höhers finden kan/
Als was der Sterblichkeit beliebet;
Weil ſonſten das berühmte Licht/
So aus der Seelen Hoheit bricht/
Nicht ſeine rechte Klarheit giebet.

Wann ſie ſich nun gedachter Gemeinſchafft gäntzlich entbrochen, ſo erkieſet ſie die Wahrheit, und findet in derſelben groſſe und vollkommene Vergnügung. Dieſes iſt der Weiſen Thun und Verrichtung, die Seele beſagter maſſen zu führen, ja dieſes iſt ihre vornehmſte Bemühung, wie man denn auch nicht zweifeln darff, daß ſelbige, wann ſie ſo weit gelanget, ſonderbare Freude daraus ſchöpffen, und daß es ſich keines weges zuſammen reimen will,

daß

daß ſie bey Lebens-Zeit ſich ſo ſehr bemühen ſollten, die Seele von dem Leibe abzuſondern, und endlich ihnen den Tod wollten verdrießlich ſeyn laſſen, durch welchen der Geiſt nichts anders wird, als was er ihm allzeit zu werden gewünſcht hat, nemlich vollkömmlich erfahren, und von aller Gemeinſchafft des Leibes abgeſondert zu leben; Wie ſie denn auch allezeit demſelben, ſo viel möglich, ſich zu entziehen, höchſt bemühet geweſen ſind. Und damit man nicht etwan für ungereimt halten möchte, daß die Weiſen Belieben am Tode tragen, ſo laßt uns erwegen:

So viel aus Liebe / die ſie tragen
Zu Weibern/ Brüdern/ Freund und Kind/
Ihn eyffrig wünſchen nachzujagen/
Wann ſie vorlängſt geſtorben ſind/
Und um das Ufer ſchwer von Leichen
Des Fluſſes ungemeiner Art/
Wo Seuchen/ Gifft und Feuer ſtreichen/
Zu ſehn der Geiſter leichte Fahrt/
Ja laſſen Sinnen und Gedancken/
Von denen niemals Liebe weicht/
In der Eliſer grünen Schrancken
Umhalſen/was ſich ihnen gleicht.
Wie ſollt ein Weiſer/ deſſen Weſen
Ihm weder Freund noch Frau erleſen/
Und nichts als Kunſt und Weisheit liebt/
Sein Leben ſcheuen zu beſchlieſſen/
Indem er kan dadurch genieſſen/
Was ihm die meiſte Freude giebt.
Wann nun alſo das Auge hat
Den alten Schein von ſich geleget/
So ſind es an deſſelben ſtatt
Ein Licht/ ſo tauſend Luſt erreget/

Und

Und unſer Geiſt/ ſo durch die Nacht
Die Wahrheit hier nicht kan erkieſen/
Befindet ſich in ihrer Pracht/
Wann er iſt aus der Welt gewieſen.

Und iſt alſo gar nicht zu vermuthen, daß ein Weiſer, weil er in die rechte Weisheit, die er erſt nach dem Tode genieſſen kan, inbrünſtig verliebet iſt, ſich zu ſterben ſollte verdrieſſen laſſen. Wie dann auch hergegen leicht zu ermeſſen iſt, daß diejenigen, ſo das Leben allzuſehr lieben, und ohne groſſes Beſchwerniß es nicht verlaſſen können, keines weges rechte Weiſen ſeyn können.

Der Weiſe läßt mit Luſt das unbequeme Band/
Und iſt faſt nichts beſtürtzt zu laſſen Leut und Land/
Darnach der Geitzhals trachtet.
Denn wer das Leben ſchleuſt mit Unmuth und Verdruß/
Der hat nicht recht gelernt den angenehmen Schluß/
Den bloß ein weiſer achtet.

Derjenige, der ſich zu ſehr nach dem Leben ſehnet, giebet ſattſamlich zu verſtehen, daß er weniger der Weisheit, als der Liebe, oder des Geld- und Ehr-Geitzes befliſſen iſt. Im übrigen ſo gehören die Tugenden, dem Betrübniſſe zu widerſtehen, und die Wollüſte zu überwinden, unter welchen man die eine Großmüthigkeit, und die andere Mäßigkeit nennet, eigentlich und alleine dem Weiſen zu. Dann in anderer Leute Gemüthe würde man eben dieſe Tugenden ungereimt und mangelhafft befinden; dieweil ſolche den Tod vor das gröſte Unheil unter der Sonnen halten, ja wenn ſie ſich etwan demſelben

ben mit Gleichmüthigkeit unterwerffen, und ihm ohn Schrecken unter Augen gehen, es mehrentheils aus Argwohn eines gröſſern Ungemachs herrühret, und ſo zu ſagen, einer Noth-Kühnheit ähnlich ſiehet. Was die Mäßigkeit betrifft, ſo kan ſolche keines weges recht bey ihnen wohnen, denn die rechte Mäßigkeit iſt:

Wenn man die Luſt in Gräntzen faßt/
Und unter vieler Regungs-Laſt/
Dazu uns Fleiſch und Blut verleitet/
Die Seel in ihrer Freyheit hält/
Und aus den ſchnöden Schrancken ſtellt/
Da ſie die Wolluſt ſtets beſtreitet.

Dieſe Tugend iſt niemand anders als den Weiſen gegeben. Denn ob ſich gleich etliche mäßig zu erſcheinen, einer oder der andern Wolluſt entbrechen, ſo geſchiehet es nur mehrentheils darum, damit ſie ſich zu einer andern deſto geſchickter befinden mögen, und überwältigen alſo niemals eine böſe Regung, es ſey denn durch Zwang einer ärgeren, wie dann ſolche Leute ingemein wegen Unmäßigkeit mäßig ſeyn. Man muß aber wohl erwegen, daß dieſes nicht der rechte Weg zur Tugend iſt, Wollust mit Wolluſt, Furcht mit Furcht, Schmertzen mit Schmertzen, und das Kleinere gegen das Gröſſere wechſeln; ſondern daß dieſes alleine die rechte Müntze ſey, gegen welche man andere alle ingeſamt verwechſeln könne. Dieſes iſt nun Witz und Verſtand, vor welche und mit welchen alle Sachen ge-

kaufft und verkaufft werden; wie denn auch Groß-müthig- Mäßig- und Gerechtigkeit, ja mit einem Worte, die rechte Tugend ſelbſt mit der Weisheit ohne Abſonderung der Wolluſt oder Furcht, wie auch aller anderer Regungen, ſo neben bey zuzuſchlagen pflegen. Wenn aber eines gegen das andere ohne Verknüpffung der Weisheit abgewechſelt wird, ſo iſt es nur ein Schatten, und eine knechtiſche Tugend, ja ein Schein, der in ſich nichts Eigentliches und Wahrhafftiges begreifft, daß nun dergeſtalt die Wahrheit der Tugend in Reinigung deſſen alles beſtehet, wie dann Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Großmuth und Weisheit eine rechte Art der Reinigung iſt.

Fürwahr der erſten Menſchen Schaar
Verdienet Opffer und Altar/
Von wegen ihrer klugen Sinnen/
Indem ſie ſtets darauf geſchaut/
Damit die Nach-Welt ſey erbaut/
Und durch ſie möge wachſen können.
Durch ſie iſt uns nicht unbewuſt/
Daß unſern Geiſtern voller Luſt/
Und deren ungeſchicktes Weſen
Sich in dem Leben nicht verklärt/
Kein ander Kleinod wird gewährt/
Als daß ſie nimmermehr geneſen.
Das Grauſen/ ſo die Hölle hat/
Die Nacht/ die alte Lager-Statt/
In der die Marter-Götter leben.
Der Höllen-Hund geſchickt zur Qvaal/
Das Feld/ da bleiche Leichen ſchweben/
Iſt ihm ein ewig Hoſpital.
Da dann ein Tugend-reicher Geiſt/
Der wahre Kunſt und Weisheit liebet/

Und ſo der Freyheit ſich befleißt/
Weil ihn die Dienſtbarkeit betrübet/
Kan ſeine Noth mit ſeinem Leben ſchlieſſen/
Und weil er ſich im Himmel ſetzt/
An ſtatt daß Cerberus auf ihn kömmt zugeriſſen/
Von Freudenreicher Schaar der Götter wird ergetzt.

Wer nun nach dieſem Leben eine glückſelige
Wohnſtatt zu erlangen begehret, der muß der
römmigkeit ergeben ſeyn, und ſein Gemüthe mit
eltlichen Laſtern nicht erfüllet haben. Denn es
yn nur, wie man ſaget, nicht alle rechte Lands-
nechte, die lange Spieſſe tragen. Durch die
chte Lands-Knechte verſtehe ich diejenigen, ſo mit
nſt der Weisheit befliſſen ſind, unter welchen ich
ht einer von den letztern zu ſeyn verhoffe, welches
dann, ſo GOtt will, bald erfahren werde, denn
kan nicht lange mehr Anſtand haben. Da haſt
meine Entſchuldigung Cebes. Was die Be-
ndigkeit betrifft, welche du mir, weil ich faſt ohne
erdruß meine Freunde verlaſſe, aufzurucken ver-
ineſt, ſo bin ich verſichert, nach meinem Tode in
em andern Orte ſolche wieder anzutreffen, ſo die-
allhier weit, weit werden überlegen ſeyn. Mir
nicht unbewuſt, daß dieſes allen Leuten nicht in
Kopff will, ſo aber nur ſolches, was ich in mei-
Schutz-Rede fürgebracht, bey euch mehr als bey
Athenienſern gefruchtet, ſo iſt alles gut, und finde
h ſattſamlich vergnüget.

Dieſes, ſagte Cebes, iſt gar wohl abgehandelt,

und du haſt mit meinem höchſten Vergnügen dieſer Sachen ihr Recht gethan. Ich muß aber noch eine Frage auf die Bahn bringen, und die Gelegenheit davon zu reden geben, was es doch eigentlich um die Seele vor Bewandſchafft habe, denn etliche glauben, daß ſie unſterblich iſt, etliche, daß

Die Seele/ ſo bey Lebens-Zeit
Ein kleines Feuer hat entbrennet/
Wird in den Tod als Sand zerſtreut/
Und wie ein leichter Rauch zertrennet/
So nun das allgemeine Gifft
Nicht dieſen gantzen Menſchen trifft/
So halt ich/ daß nach dieſem Leben
Die Seele dieſen Grad erreicht/
Von welchem keine Klarheit weicht/
Und da des Himmels Schätze ſchweben.
Diß was dein weiſer Mund verſpricht
Von Gütern/ die kein Tod zubricht/
Und ewig in dem Himmel blühen/
Kan warlich nicht viel anders ſeyn/
Wo unſre Seelen ſich bemühen/
Zu kommen zu der Sternen Schein/
Wann Fäulniß/ Tod und Nacht umziehen
Fleiſch/ Sehnen/ Adern/ Haut und Bein.

So laßt uns denn ſehen, ſagte Socrates, was wir wohl glaubliches in dieſer Sache befinden werden. Es iſt ein hohes Werck, und ich bin nicht der Meynung, daß iemand mein Geſpräche unzeitig oder ungereimt werde heiſſen können. Laſt uns aber erſtlich betrachten, ob man wohl vor gewiß ausgeben könne, daß der Todten Seelen in der Höllen ſeyn oder nicht.

Man glaubt vor langer Zeit/ daß der entleibte Geiſt/
Den ſonſt die alte Welt nur ein Geſpenſte heißt/
Wann er die faule Haut des Leibes abgezogen/
Und in das ſchwartze Haus der Höllen iſt geflogen/
Noch endlich/ weil die Todes-Bande
Ihn nicht auf ewig hier beſtrickt/
Durch einen Wechſel wird erqvickt/
Indem er aus dem dürren Lande
Mit freyen Flügen wieder fleucht/
Und in den Menſch zurücke zeucht.

So dieſes ſich nun dergeſtalt verhält, daß von den Todten wiederum Lebendige werden könnten, ſo müſten ſich unſere Seelen unfehlbar alldar aufhalten: Dann wie ſollten ſie wiederum in das Leben gelangen, wann ſie nicht irgendwo anzutreffen wären. Und dieſes iſt nun eine ſo ſtarcke Muthmaſſung, daß die Seelen irgendwo ſeyn müſſen, wofern es ſich ſo befindet, daß die Lebendigen von nichts, als von den Todten können herkommen. Dafern es aber nicht alſo bewandt iſt, ſo will uns obliegen nach einem ſtärckeren Beweiß zu trachten. Und deſto füglicher dahin zu gelangen, ſo wollen wir nicht allein den Menſchen beſchauen, ſondern auch zugleich allerhand Arten der Thiere und Pflantzen, ja alles, was unter der Sonnen gezeuget wird, recht betrachten, und wollen erwegen, ob es nicht die Wahrheit ſey, daß alle Dinge von ihrem Gegenſpiele herkommen, auf das wenigſte diejenigen, ſo einander dergeſtalt, wie ſchön und greulich, gerecht und ungerecht, zuwider ſind. Laßt uns demnach behertzigen, ob es dann nothwen-

dig, daß alles dasjenige, ſo ein Gegenſpiel hat, von ſeinem Gegenſpiel müſſe herrühren; Beſſer zu verſtehen, ob dieſes, was gröſſer wird, nothwendig von dem, was es zuvor geweſen, nemlich von etwas kleinerem gröſſer worden, wie auch, ob dieſes, was dieſen Augenblick gröſſer worden, nothwendig kleiner worden, weil es ſich von etwas gröſſerem gleichſam entbrochen und abgeſondert hat, und ob dieſes, was ſtärcker wird, von etwas ſchwächerem, diß, was böſe von etwas beſſerem, und diß, was langſam, von etwas geſchwinderem herkommen. Wie wir nun nicht in Abrede ſeyn können, daß alle Dinge von ihrem Gegenſpiele herrühren, ſo müſſen wir auch geſtehen, daß unter dieſen Gegenſpielen ſich auch ein Mittel-Ding befindet, welches die Erzeug- oder Ziehlung iſt, der Fortgang nemlich, oder Abtritt von einem zu dem andern, wie wir dann ſehen, daß unter den zwey widerwärtigen Sachen Gröſſer und Kleiner, das Mittel-Ding die Vergröſſerung und Verkleinerung iſt, und gleichfalls von Hitze und Kälte ſagen, daß ſich das eintzige erhitzt, und das andere erkaltet, indem: dieſe, wie alle andere widerwärtige Sachen, ſich alſo mit einander verwechſeln, und dergeſtalt unterſchieden werden. Und obſchon der Name in etlichen Dingen faſt gebrechen will, ſo können wir doch geſichert ſeyn, daß alles von ſeinem Gegenſpiele herkommet, und ihr Mittel-Ding die Ziehlung oder Geburt iſt, durch welches eines zu dem andern rücket

cket und ſchreitet. Hat nun nicht alles, was nur kan erdacht werden, kein Widerſpiel, als wachen, hat es nicht ſchlaffen, und leben, hat es nicht ſterben zu ſeinem Widrigen? Kommt da nicht, wiewohl eine groſſe Widerwärtigkeit entzwiſchen ſtehet, eines von dem andern, und haben ſie nicht, weil es zweyerley Sachen ſeyn, gleichfalls zweyerley Forttritte, daß alſo ungewechſelter Weiſe eines aus dem andern werden kan? Wie nun Schlaffen und Wachen zwey widerwärtige Dinge ſeyn, ſo ſeyn Sterben und Leben es gleichfalls, und wie von dem Wachen der Schlaff, und von dem Schlaffe das Wachen herkömmt, ſo wird von dem Leben der Tod, und von dem Tode gleichfalls das Leben. Ja weiter zu gehen, wie der Forttritt vom Wachen zum Schlaffen einſchlaffen, und der Forttritt vom Schlaffen zum Wachen aufwachen heißt, ſo heißt auch der Forttritt vom Leben zum Tode, ſterben. Wo bleibet aber der Forttritt und Wechſel vom Tode zum Leben? Sollte die Natur hier alleine mangelhafft und gebrechlich erfunden werden? Das darff man in keinerley Weiſe glauben. Sondern wir werden befinden, daß der Forttritt vom Tode zum Leben Auferſtehung genennet wird, und eben, wie die Todten von den Lebendigen, alſo auch die Lebendigen von den Todten herkommen. Und dannenhero iſt unfehlbarlich zu ſchlieſſen, daß der Todten Seelen irgendwo ſeyn müſſen, von dannen ſie durch eine Umwechſe-

lung wiederum können zurücke treten. Ohne dieſen veränderlichen Forttritt nun, durch welche alle Sachen auf das neue erzeuget werden, und in die Natur gleichſam circkelweiſe wiederum zurücke treten, ſo würde endlich alles unter einerley Geſtalt bleiben, und nichts zu ſeiner alten Beſchaffenheit kommen können, als wenn gleichſam alle Sachen in einem tieffen Schlaffe lägen, daraus ſie ſich nimmermehr zu wickeln vermöchten, und ohne Zweifel,

Das/ was man hier und dort von einem Hirten findet/
Ins Monden-Licht verliebt/ ſo allezeit gewacht/
Iſt nur ein Fabelwerck/ und allzuſchlecht gegründet/
So ein gemeiner Kerll zum Schertzen hat erdacht.

Dann wenn alle Dinge ſich in einander vermiſchten, und dergeſtalt zuſammen geriethen, daß ſie nicht könnten von einander geſchieden werden, ſo würde es endlich auf des Anaxagoras Meynung kommen, daß alle Dinge zugleich beyſammen wären.

Das Licht käm in des Schattens Bande/
Die * vier gemiſchte Reinlichkeit
Die ſchaute man in kurtzer Zeit
Bey ihrem erſten Ubelſtande.
* Elementa.

Dann daferne dieſes, was da lebet, alſo dahin ſtirbet, und dieſes, was geſtorben iſt, nicht wiederum kan lebendig werden, ſo kömmt es endlich auf dieſes, daß alles vergehen muß, und nichts mehr leben kan.

Diß/ was die Sonne ſchaut gebehren/
Dem wird ſein Ende bald erkehren/
Und liegt vom Tode hingericht.

Reißt

Reißt uns nun nichts aus deſſen Klauen/
Und ſtellt uns wieder in das Licht/
So muß die Welt ihr Ende ſchauen.

Und obſchon die Lebendigen andere erzeugen, ſo müſſen doch endlich allzuſammen ausgetilget werden, wenn ſie ohne Wiedergeburt dergeſtalt fort ſterben. Ich glaube es, ſagte Cebes, und halte nicht für unfüglich dazu zu ſetzen, daß eine Auferſtehung ſey; durch welche von den Todten wiederum Lebendige hervorkommen, die Seelen von dem Tode befreyet bleiben, und daß nach dieſem Leben die Frommen ein beſſeres, und die Böſen ein ärgeres werden zu gewarten haben. Bey dieſer Gelegenheit erinnere ich mich deſſen, was ich offtmals von dir gehöret habe, daß nemlich all unſer Wiſſen und Lernen nichts als eine Erinnerung und Angedencken iſt. So dieſes nun dergeſtalt ſich verhält, ſo iſt unfehlbar zu ſchlieſſen, daß wir zu einer andern Zeit, ehe wir auf dieſe Welt kommen, alles dasjenige, was uns ietzund einfällt, nothwendig müſſen gelernet haben.

Diß/ was man in den weiten Schrancken
Der Menſchen mühſamen Gedancken
Vor Weisheit und vor Künſte ſpührt/
Iſt nur ein wiederholtes Weſen/
Dadurch der kluge Geiſt verſpührt:
Was er in jener Welt geweſen/
Sein gantzes Thun das denckt darauf/
Was er vor langer Zeit getrieben/
Und durch viel ſchneller Zeiten Lauff
Stets unverſehret iſt geblieben.

Welches nimmermehr geſchehen würde, wann

unſere Seelen, ehe ſie dieſe menſchliche Geſtalt an ſich genommen, nicht irgend anderswo geſchwebet hätten.

Es ſcheinet nun genung heraus/
Daß unſer Seel in ſich geſeſſen/
Eh ſie bezog des Leibes Haus/
Was kan man wohl hierbey ermeſſen?

Sey gebeten, mein Cebes, ſagte Simias, mir zu entdecken, mit was vor Gründen du dieſe Meynung wohl behaupten wolleſt. Schaue deſſen einen ſchönen Grund, antwortete Cebes, daß die Menſchen, wann man ſie etwas fraget, ſofern nur einer ſolches verſtändlicher maſſen vorzutragen weiß, gereimet darauf antworten, und der Sachen ein Genügen thun, welches ihnen zu leiſten unmöglichen wäre, wann ihrem Gemüthe nicht eine richtige Wiſſenſchafft und vollkommene Vernunfft beywohnete, wie man denn auch, wann ſie zu den unterſchiedlichen Satzungen und Formen der Meß-Kunſt geführet werden, augenſcheinlich ſehen wird, daß unſere Gemüther allbereit einen gewiſſen Vorſchmack haben.

Wann durch der Götter Glut und Flammen/
Und eine nicht bekannte Macht/
Der Seelen Kräfften gantz zuſammen
Sind in den Kloß des Leibes bracht/
So ſpührt man/ wie durch Freundſchaffts-Wercke/
So unſer Geiſt nicht an ſich hält/
Gar vieler Weisheit/ Macht und Stärcke
In Eil zuſammen ſich geſellt.

Der

Der Beweiß, welchen Cebes anführete, that dem Simias genug, und verändert ihm dergeſtalt Sinnen und Gedancken, daß er nunmehr geſtehen muſte, wie unſer Lernen nichts mehr als eine Erinnerung wäre. Jedennoch trug er Belieben, auch den Socrates darüber zu vernehmen, welcher folgender Geſtalt davonſprachete:

Socrates.

So man ſich etwas erinnern ſoll, ſo muß nothwendig daraus folgen, daß man eher Zeit ſolches gewuſt habe, und wann die Wiſſenſchafft dergeſtalt beginnet, ſo wird keiner läugnen können, daß es nicht eine Erinnerung ſeyn müſſe. Auf folgende Art und Weiſe: Wann iemand, nachdem er etwas geſehen oder gehöret hat, ſich deſſen erinnert, und nicht allein deſſen, ſondern auch zugleich etwas anders, deſſen Erkänntniß von dem Erſtgeſehenen gantz unterſchieden, ſo heißt die Erinnerung einer entlegenen Sache ein Angedencken: Als das Erkänntniß eines Menſchen und einer Laute ſind zwey unterſchiedene Sachen, nichts deſtoweniger, wann ein Verliebter die Laute erblicket, darauf er zuvor ſeine Liebſte ſpielen geſehen, ſo gedencket er auch zugleich an ſeine Liebſte.

Schau ich der Roſen Purpur-Schein
In einem bunten Garten ſchweben/
So kommt mir meine Phyllis ein/
Bey der ſie auf den Wangen leben.

Diana/ ſo im Himmel ſitzt/
Und mit viel Luſt und Schönheit pranget/
Macht/ daß ſich Bruſt und Bruſt erhitzt/
Und mich nach gleicher Pracht verlanget.

Grüſt Phöbus dieſe runde Welt/
So ſchau ich ſie in gleichem Feuer/
Weil alles vor ihr niederfällt/
Als einem reinen Ungeheuer.

Die Venus/ ſo Apelles macht/
Der kleine Gott und ſeine Kertze/
Und andre Farben/ Zier und Pracht
Führt mir die Phylis in das Hertze.

Alſo kan man, indem einem etwas von dem Cebes einkommet, auch zugleich an den Simias gedencken, wie es dann offt zu geſchehen pfleget, daß man ſich Sachen erinnert, ſo die Länge der Zeit, oder ja die Unachtſamkeit allbereit in dem Gedächtniß ausgetilget. Und begiebet es ſich nicht offt, daß man bey Anſchauung eines gemahleten Pferdes oder Bettes zugleich an einen Menſchen gedencket, wie auch, daß einem bey Abbildung des Cebes zugleich der Simias in Sinn kommet? So ſchauen wir nun dergeſtalt, daß das Angedencken zwar ingemein durch etwas ähnliches und gleiches, aber auch offt durch etwas ungleiches erwecket wird.

Gedenck ich ohngefehr/ daß ich einmal geſchifft/
So wird der ſchnelle Geiſt den Wolcken zugelenckt/
Und der geringſte Zeug/ ſo dieſe Kunſt betrifft/
Macht/ daß man alſobald an Maſt und Segel denckt.

So

So man ſich nun beſagter maſſen einer Sache durch etwas gleiches erinnert, ſo muß auch erwogen werden, ob dieſe Erinnerung ſich über dieſe Aehnlichkeit und Gleichheit der Dinge erſtrecket, ſo uns einfallen. Man muß allhier genau auf alles Achtung haben. Saget man nicht, daß etwas ſey, ſo man gleiche nennet? Ich verſtehe dieſes nicht von einem Holtze, Steine oder anderer Sache, da eine der andern gleich ſey, ſondern ich rede allhier noch über dieſes von einem Dinge, ſo man gleiche heiſſet: Und iſt nun dieſes gleich etwas? Ohne einigen Zweifel, antwortete Simias, und von dieſer Erkänntniß des gleichen rührte es auch her, daß wir in Anſchauung gleicher Höltzer, Stein oder anderer Sachen, uns dieſes gleiche eingebildet haben, ſo gar etwas anders, als Holtz und Stein iſt, denn eben dieſes Holtz, oder dieſer Stein heiſſet bißweilen nach gewiſſer Beſchaffenheit gleich oder ungleich; Dieſes aber, was man gleiche oder ungleiche Gleichheit oder Ungleichheit nennet, bleibet ie und allewege unveränderlich. Aus dieſem ſehen wir nun, daß dieſe gleiche Sachen, und die Gleichheit nicht eins ſey, nichts deſtoweniger ſo ſind wir von dieſen gleichen Sachen, ſo nicht die Gleichheit ſeyn, zu dem Erkänntniß der Gleichheit gelanget. Eben ſo iſts mit dem ähnlichen und unähnlichen bewandt. Dann wann ihr bey Anſchauung eines Dinges euch etwas anders, es ſey dem Geſehenen ähnlich oder unähnlich, einbildet, ſo folget

unfehlbar eine Erinnerung darauf. Laßt uns aber ſehen, wie ſich dieſes in den Sachen, ſo wir ietzund gleiche genennet, als Holtz, Stein und anderen wohl verhält, ſollten wir wohl meynen, daß ſie ſo gleiche wären, als die Gleichheit ſelber iſt? Es mangelt gar viel daran. Müſſen wir nicht bekennen, daß, wann ein Menſch, ſo eine Sache genauer beſchauet, und betrachtet, welcher etwan einer andern gemäß zu ſeyn begehret, und nun gewiß verſpühret, daß dasjenige, ſo er in ſeinem Willen zu ſolcher Beſchaffenheit bringen will, gantz mangelhafft und entfernet iſt, nothwendig daraus folgen müſte, daß er etwan zuvor eine Aehnlichkeit dieſer Sache empfunden, zu welcher dieſes, was er ietzund für ſich hat, ſeinem Abſehen nach, nicht wohl gelangen kan. Dieſes geſchiehet nun gleichfalls auch in den gleichen Sachen. Dann es iſt leicht zu ſchlieſſen, daß dieſes, was wir gleiche nennen, und was wir hier durch die gleichen Sachen erkennet, ja welches etwas höhers als ſie iſt, und zu dero Vollkommenheit alle Sachen zu kommen bemühet ſtehen, ohne allen Zweifel etwas ſeyn müſſe, ſo uns zuvor in Geiſte beygewohnet, welches wir aber ietzund durch nichts, als durch die äuſſerlichen Sinnen, nemlich Geſichte, Gehör und Fühle haben erkennen können.

Simias.

Man muß doch auch ſehen, ob dasjenige, deſſen wir ietzund gedacht, ſich in allen dergeſtalt verhalte.

Und

Und was das Vermögen der äuſſerlichen Sinnen betrifft, ob alle die Dinge, ſo ihnen unterworffen, nach Gleichheit ſtreben, ob ſie ſchon nicht ſo weit gelangen können? Es iſt nicht anders, antwortete Socrates, denn ehe wir zu ſehen, zu hören, und uns anderer Sinnen zu gebrauchen begonnen, ſo müſſen wir nothwendig des rechten Gleichen gehabt, und was die Gleichheit ſey, unfehlbar gewuſt haben, weil wir ſo genau die Sachen, ſo die Sinnen übertreffen, dahin führen wollen, daß wir auch zu urtheilen wiſſen, wie ſolche zu der Gleichheit zu gelangen bemühet ſind, ob ihnen gleich recht dahin zu kommen gantz unmöglich iſt.

So bald die Leiber nun beginnen/
Und treten auf die runde Bahn/
So merckt man/ wie die Schaar der Sinnen
Ihr Abſehn bald erkieſen kan.
Die Seele weiß bald zu verſpühren/
Sind nur die Leiber recht beſtellt/
Was Augen/ Naſ' und Ohren führen/
Was Schmack und Fühlen in ſich hält.

So bald wir auf die Welt kommen, ſo werden wir zu ſehen, zu hören, und zu dem Erkäntniß desjenigen, was gleich heißt, einen Anfang müſſen gehabt haben, und muß die Sache allbereit in jener Welt ſchon bekannt geweſen ſeyn. Haben wir nun dieſes Erkäntniß vor unſerer Geburt gehabt, ſo iſt zu vermuthen, daß uns dieſes Vermögen in unſerer Geburt nicht verlaſſen, und daß wir alſobald nach

der

derselben, diß, was gleich grösser oder kleiner, schö
gut, gerecht, gesund, mit einem Worte, alles das
nige, dem wir in Frag und Antwort ein wahrha
tiges Wesen eigentlich beyfügen, müssen gewust h
ben. Wann wir nun, nachdem wir die Wisse
schafft erlanget, derselben niemals vergessen, wie
geschichet, so würde gewiß daraus erfolgen, daß n
mit der Wissenschafft gebohren wären, und daß w
weil unser Lebens-Lauff währet, dieselbe allzeit in de
Gedächtniß hielten. Denn Vergessenheit ist nich
anders als Verlust der Wissenschafft. So es ab
dann so ist, daß wir nach der Geburt unsere Wisse
schafft verlichren, und hernachmals vermöge d
Sinnen, diese Wissenschafft wiederum erwerbe
welches wir Lernen heissen; ist es denn nun nic
unser eigen Wissen, so uns vor der Geburt beygewo
net, wieder erlangen? Soll man denn diese Erst
tung nicht Erinnerung nennen? Dann es gesch
het, wie wir allbereit gesagt haben, daß man bi
weilen bey Anschau- oder-Anhörung einer Sac
ihm offt eine andere, so sich dieser gleichet oder nic
gleichet, einbildet, welches man denn erinnert he
set. So muß nun nothwendig unter diesen zwey
eines seyn, entweder daß wir die Wissenschafft n
auf die Welt bringen, und dieselbe steiff und fest b
halten, oder daß dieses, was wir lernen, Angedenck
heisse, und alle unsere Wissenschafft nur eine blo
Erinnerung sey. Und welches unter zweyen g

trau

traueſt dir wohl am meiſten zu behaupten, daß wir die Wiſſenſchafft mit auf die Welt bringen, oder daß wir uns nochmals desjenigen, was wir zuvor gewuſt, erinnern. Ich weiß nicht, antwortete Simias, welches ich unter dieſen zweyen erwählen ſoll, und könnteſt du uns dann nicht offenbaren, welches wohl das Beſte ſeyn möge? Wie dann, ſagte Socrates, ſollte ein weiſer Mann nicht ſeiner Wiſſenſchafft Beweiß anführen können? Meyneſt du, daß ein iedweder von dem, was wir ietzund abgehandelt, Rechenſchafft zu geben wiſſe? Wollte GOtt! ſagte Cebes:

Dann Morgen iſt es gantz verricht/
Und wann man/ wie das Urtheil ſprichtl/
Dir wird das Gifft Glas übergeben/
So iſt ja alles abgethan.
Wo findet man wohl einen Mann/
Von allen dieſen/ die ietzt leben/
Der uns dergleichen lehren kan.

Ich trage groſſe Furcht, daß morgen keiner mehr wird zu finden ſeyn, ſo ſich von dieſer Sache recht zu handeln unterſtünde.

Socrates.

So glaubeſt du dann, daß keiner in der Welt dieſes recht verſtehe?

Cebes.

Das iſt meine gäntzliche Meynung.

Socrates.

So muß denn unfehlbar folgen, weil ſie es nicht wiſſen, und doch zuvor gewuſt haben, daß ſolches, wann ſie es lernen, nur eine Erinnerung ſey. Und wann iſt es dann geſchehen, daß unſere Seelen dieſe Wiſſenſchafft erlanget haben? Dieſes iſt nicht nach, ſondern vor der Geburt geſchehen. So iſt leicht zu ſchlieſſen, ſagte Simias, daß unſere Seelen, ehe ſie in die menſchliche Geſtalt geſchritten, irgendwo mit Verſtand und Wiſſenſchafft müſſen begabet worden ſeyn, ſo wir nicht vielleicht, mein Socrates, dieſe Wiſſenſchafft den Augenblick in der Geburt empfangen haben. Vielleicht, ſagte Socrates. So wir es aber zu ſelbiger Zeit empfangen, wo wird dann dieſe Zeit, in welcher wir die Wiſſenſchafft verlohren, anzutreffen ſeyn; Weiſt du etwann eine andere Zeit zu nennen? Ich weiß keine andere, ſagte Simias, und dieſer Zweifel, der ſich hier ereignet, iſt nicht viel werth. Uber dieſes alles, redete Socrates weiter, dafern dieſes, was wir ſchöne und gerecht nennen, wie auch alles andere Weſen in unſerm Verſtande etwas iſt, und daß wir es durch fleißiges Unterſuchen wieder begreiffen, ſo kan es auch nicht mangeln, daß unſere Seele vor unſerer Geburt müſſe geweſen ſeyn, wie dann nun alſo nicht zu zweifeln, dafern Schön, Gerecht, Gut und ander Weſen etwas iſt, daß die Seele, ehe ſie auf die Welt kommen, ſich gleichfalls irgendwo müſſe aufgehalten haben. Es iſt Son-

nen-

nen klar, antwortete Simias, niemand wird mehr daran zweifeln.

Mein Geiſt der ſetzt ſich auch zur Ruh/
Und giebet alles dieſes zu/
Was ietzt dein Weiſer Mund geſprochen:
Der Cebes ſelbſt/ der ſelten traut/
Und alles zu genau will ſuchen/
Hat gleichfalls auf dein Wort gebaut.
Ein ieder/ der dich angehöret/
Kommt zu der Sonne durch die Nacht/
Die Wahrheit wird in ihm vermehret/
Und er auf rechte Bahn gebracht.

So wiſſe dann, daß wir unfehlbar glauben, daß unſere Seelen eher als der Leib geweſen, wie es aber künfftiger Zeit ſeyn wird, ob ſie nach Verweſung der Glieder gleichfalls ſeyn und bleiben werde,

Wann unſer todter Leib mit Steinen wird beſchwert/
Was Bein iſt/ Aſche wird/ das Fleiſch von Wurm verzehrt/

Das iſt, das noch keiner unter uns recht begriffen hat. Dann dieſes kan, meines Erachtens, noch wohl zuſammen ſtehn, daß nemlich die Seele zwar eher als der Leib entſtanden, und in dem menſchlichen Leibe wohnet, aber doch in dem Tode zugleich mit dem Leibe aufhöre. Wie wir dann in dem, daß die Seele eher als der Leib entſtanden, gäntzlich einig ſeyn.

Socrates.

Haben wir doch auch ſchon mehrentheils erwieſen, daß ſie nach Untergang des Leibes auch übrig bleibe. Dann dafern von dem Lebendigen das Todte wird, wird unfehlbar auch von den Todten das Lebendi-

ge kommen müſſen. Und ſo der Geiſt den L
beleben ſich herzugemacht, und aus dem Lan
Todes kommen iſt, ſo zweifele doch niemand,
er aus dieſem Leben zeucht, daß er nicht wie
zu den Todten kehre, von dannen er zu ſeiner Z
wiederum zurücke machen wird. Aber, vi
fürchtet ihr euch mit den kleinen Kindern.

Ihr dencket/ daß ein kleiner Wind
Sich nahe bey den Lippen findt/
Und dieſe Flamme mit ſich treibet/
So gantz erſchrecken zeucht heraus/
Ja daß die Seele todt verbleibet/
Nichts anders/ als der Seelen Haus.
Wie auch/ wann ſich herzugefunden
Ein Strich der ſüſſen Weſten-Lufft/
So unſern letzten Athem rufft/
So ſey die Seele leicht entbunden/
Und daß des kleinen Feuers Schein
Nicht balde könnt erſtecket ſeyn.
So aber ſich der Zufall füget/
Daß dieſer Geiſt den Sand erreicht/
Der um das Höllen-Feuer lieget/
Und ihm der Nord entgegen ſtreicht/
So wird er hin und her getrieben/
Und findet gantz kein feſtes Land/
Wird ſo veracht und muß verſtieben/
Wird dünner Rauch und leichter Sand.

Ich weiß nicht, ob etwa einer oder der and
ter euch ſich von dieſer kindiſchen Seuche an
befindet, und euch dieſe Einbildung zu benehm

Daß euch nicht möge ſchaden können
Das Ebentheuer dünner Lufft/
So bloß die Furcht der ſchwachen Sinnen
Aus Thorheit hat herbey gerufft/

So diß/ was Untersuchung heißt/
Den Irrthum nicht zu Boden reiß't/
So muß ein ander Mittel kommen.
Man greiffe Schwur und Segen an/
Damit die Wurtzel sey benommen
Der Thorheit/ so uns schaden kan.

Wann du aber nun von uns weg seyn wirst, sagte Cebes, wo werden wir einen Arzt antreffen, der mit diesen Hülffs-Mitteln recht umzugehen wisse?

Ist euer Sinn darauf gewandt/
So zeigt das kluge Griechen-Land
Gemüther/ die die Welt mit hohen Titeln ehret/
Und wo hier nichts zu finden ist/
So sucht die Barbaren/ was in der Fremde wohnet/
Gedenckt ihr/ daß alldar ihr Wehn Haus wird erkiest/
Laßt euren Fleiß die Kräfften zeigen/
In Berge/ See und Thäler steigen/
Laßt diese weite Welt den Zeug der Arbeit seyn;
Erlernet/ wie man stirbt/ und wieder werde leben/
Ist euch die Seele lieb/ so lehrt auch Haut und Bein
Zu schaffen/ wo Cecil und seine Fluthen schweben.
Mit was ein Fremder euch auch kan entgegen gehn/
Und vor gelehrte Sätze bringen/
So laßt doch euren Witz nicht gantz dahinten stehn/
Bemüht euch selbst dadurch zu dringen/
Vielleicht daß in der grossen Reyh/
Von denen unsre Griechen singen/
Nicht gar wohl einer ist/ der euch zu gleichen sey.

Daß wir aber wiederum auf unsere vorige Rede kommen, so laßt uns ernstlich erwegen, was doch eigentlich diesem Zertrennen unterworffen sey, was doch eigentlich diesen Zufall zu erdulden habe, und welchem Theile es geschehen müsse. Man muß

nachmals genau erwegen, was doch eigentlich die Seele ſey, und ihme, ausgenommen wegen der Seelen, weder Furcht noch Hoffnung erwecken laſſen. Es iſt nur gewiß, daß dieſes, was ſich zuſammen füget, und allbereit zuſammen gefüget iſt, nothwendig einer Trennung unterworffen ſeyn müſſe; und daß alles dasjenige, was nicht zuſammen geſetzt iſt, dieſer Trennung gäntzlich überhoben. Was nun gegen alle Sachen ſich allezeit gleiche verhält, das muß ſonder Zweifel aus ſich ſelbſt beſtehen, und dieſes, was nicht ſo geartet iſt, muß unfehlbar zuſammen geſtücket ſeyn. Was wir Eigenſchafft nennen, deſſen Beſchreibung durch Frag und Antwort und das rechte Weſen eines Dinges vor Augen ſtellet, bleibet allezeit und in allen Sachen in ebenmäßiger Verfaſſung, wie wir denn ſchauen, daß gleich ſchöne, und was denen gleich iſt, allezeit durch ſich ſelbſt und in allen Sachen auf eine Art beſtehet, ohne daß ſolches die geringſte Veränderung leiden dürffte. Denn was tauſend andere Dinge betrifft, ſo wir ſchöne nennen, als Pferde, Menſchen, Kleider, ſo finden wir darinnen ein merckliches Widerſpiel, denn alle dieſe ſind theils in Betrachtung ihrer ſelbſt, als anderer beygeſetzter Sachen ſehr veränderlich, ja ſie finden ſich niemals von gleicher Weiſe oder Beſchaffenheit, und können über dieſes von den leiblichen Sinnen begriffen werden. Dieſes beſtändige und wahre Weſen aber kan nichts anders

als

als das Vermögen des Verſtandes erreichen. So wird es dann gar füglich geſchehen, daß wir zweyerley Art Sachen ſetzen, deme die erſte ſichtbar, die andere aber unſichtbar, und daß die unſichtbare unveränderlich, die ſichtbare aber veränderlich iſt. Wie wir nun von zweyen Stücken zuſammen geſetzt ſind, nemlich von Leib und Seele, ſo iſt der Leib ſichtbar, die Seele aber unſichtbar, aufs wenigſte von dem Menſchen: Dann wir reden hier, ſo viel die menſchliche Natur vermag, in Betrachtung welcher die Seele nicht kan erkieſet werden. Wie wir denn auch allbereit zuvor erwehnet haben, daß die Seele, wann ſie ſich des Leibes, etwas zu erkennen, bedienen will, ingemein betrogen wird, und alles unvollkommen betrachtet.

Die Seele/ ſo allzeit nach Klarheit tracht/
Befindet nur in dieſer ſchwartzen Nacht/
In welcher ſie der Cörper hat beſtricket/
Der Augen Licht ohn allen rechten Schein/
Und weil ſie nicht will fälſchlich ſeyn berücket/
So kan kein Sinn ihr rechter Führer ſeyn/
Der reine Geiſt/ mit Todes-Haut umgeben/
Kan ſeine Krafft nicht/ wie er will/ erheben.
Es geht die Uhr der Sinnen/ wie ſie will/
Und weil ihn hier der ſchnöde Klumpen bindet/
So ſchaut der Witz gar offt ein falſches Ziel/
Und was ſich nicht in der Natur befindet.

Das iſt die Schwachheit des Leibes, ſo der Seelen offtmals Urſach giebet, ſich zu den Sachen zu lenchen, ſo ingemein der Aenderung unterworffen, und niemals auf eine Art anzutreffen.

Der reine Strom/ ſo aus dem Felſen ſpringet/
Und in den Bach mit ſchnellen Fluthen dringet/
Wird durch den Schlamm offt trüb und ſchwartz gemacht/
Und unſer Geiſt/ wie rein er iſt gebohren/
Verleuret bey den Sinnen ſeine Pracht/
Indem er ihm den faulen Weg erkohren.

Wann nun der Geiſt allein auf ſich beſteht/
Und ihn kein Sinn nicht an der Seiten geht/
Ja gantz allein auf ſeine Rechnung trauet/
So wandert er/ von allem Schlamm befreyt/
Durch einen Weg/ darauf die Währheit bauet/
Gantz ungeirrt hin auf die Ewigkeit.

Der reine Trieb kan ſolche Würckung machen/
Daß er erlangt die Eigenſchafft der Sachen/
Die weder Zeit noch Zufall ändern kan/
Das iſt das Thun/ dem ſich der Geiſt ergiebet/
So nimmermehr dem Weſen unterthan/
Dem von Natur Verwandelung beliebet.

Die Geſchicklichkeit nun, ſich allezeit an dieſe Sachen, ſo niemals anders als gleiche, und eines ſind zu halten, nennet man Weisheit. Und wir müſſen daraus nothwendig ſchlieſſen, daß das Gemüthe unfehlbar in dieſer Sachen Reyh gehöre, ſo keiner Aenderung unterworffen, da hergegen, was den Leib belanget, ſich gantz das Widerſpiel ereignet. Im übrigen iſt noch zu vermercken

1. Des Geiſtes groſſe Wunder-Krafft/
Indem in allen Thun und Fällen
Der Leib iſt gäntzlich ihm verhafft/
Nachdem es ihm die Seele ſchafft/
Den Fortgang richtig zu beſtellen.

Den Ruhm/ dem dieſes Werck gebühret/
Giebt ſeine Hoheit zu errathen/
Was Rhadamant im Schilde führt/
Der Parcen Macht in gleichen Thaten
Hat dieſen Helden nicht gerührt/
Und ihn gelegt in Todes-Schatten.

Daraus iſt nun klar gnugſam zu erſehen, daß das Vortheil zu führen und zu befehlen etwas Göttliches ſeyn müſſe, und daß aus der Nothwendigkeit zu gehorſamen und zu folgen, die Sterblichkeit und etwas Irrdiſches nothwendig zu ſchlieſſen. Und werden alſo aus dem gehabten Geſpräche nichts anders erzwingen können, als daß die Seele dem, was Göttlich, unſterblich, von einer unveränderlichen Geſtalt, unzertrennlich, ja ſtets von einer Beſchaffenheit iſt, gäntzlich gleich ſey, da der Leib hergegen allem demjenigen, was ſterblich, menſchlich, in ſeiner Geſtalt veränderlich, zerbrechlich und ungleicher Beſchaffenheit iſt, über die Maſſen und gantz ähnlich ſeyn müſſe. Weiſt du nun, mein Cebes, etwas anders, oder dem angezogenen Beweiß etwas widriges herfür zu bringen? Nein, ſagte Cebes, mein Socrates, weil es ſich denn alſo verhält, ſo iſt unſchwer zu behaupten, daß der Leib nothwendig eine Sache ſeyn müſſe, ſo bald vergehe, und nach erfolgter Trennung augenblicklich zu nichts zu werden beginne, da die Seele hergegen unter die Sachen gehöre, die entweder gar nicht, oder ja ſchwerlich ausgetilget werden können. Ich glaube es, ſagte Cebes ferner.

Socrates.

Du glaubeſt aber diß/ daß nach den letzten Stunden/
Wann nun der reine Geiſt dem Fleiſche wird entbunden/
Und wir erſtarret ſind/
Der Cörper etwas noch in ſeinem Weſen bleibe/
Und man das faule Grab genug bemühet findt/
Eh es den ſchlechten Kloß des Leibes recht zutreibe.

Ja wenn ein ſchneller Fall durch unverhoffte Macht
Hat einen friſchen Leib in ihre Bande bracht/
So weiß man noch zu haben
Ein Mittel/ ſo den Leib faſt unverſehrt erhält/
Es lehrt Aegyptien den Kunſt-Griff zu begraben/
Daß ein viel lange Zeit die Leiche nicht zufällt.

Wiewohl nun unſer Fleiſch das Fäulniß kan zutreiben/
Und als ein zartes Ding nicht ewig weiß zu bleiben/
So fällt doch alles nicht/
Dann Sehne/ Knorpel/ Bein/ kan nicht ſo bald verſchwinden/
Daß auch der Tod nicht alle Glieder bricht/
Wiewohl in allen dem nichts Himmliſches zu finden.

Erreget dir nun dieſes keinen Zweifel, mein Cebes? Dann wir ſagen, daß der Leib als ſterblich, ſichtbar und unvergänglich alſobald nach dem Tode ſich enden ſolle; Da hergegen die Seele als unſichtbar und unſterblich, alleine unverweslich ſey, und ſich, ſobald ſie aus dem Leibe gezogen, in einen trefflichen Ort verfüge.

Daß unſre Seele voll Gelücke/
So bald des Cörpers Krafft verſleucht/
Ohn alles Säumniß von ihm zeucht/
In einem kurtzen Augenblicke/
Und nach dem bleichen Tode lebt
Immittelſt reicher Himmels-Schätze.

Da uns die Gottheit überhebt/
Des Todes mördrischem Gesetze.

Wie das? Sollen wir nun dencken, daß sie in dieser ihrer Meynung betrogen werde, und daß, weil wir nach ihrer Absonderung von dem Leibe, nichts mehr von ihnen sehen, daraus folgen müsse, daß auch nichts mehr von ihnen übrig. Keinesweges, lieben Freunde, sondern hergegen

Die Seele/ so den Flug recht nach dem Himmel lencket/
Wird desto weniger durch Schwerigkeit gekräncket/
Jemehr sie von der Lust des Leibes abgelegt/
Sie treibet flüchtig hin zu ihren alten Quellen/
Ihr wohlgeführter Lauff wird jetzt durch nichts bewegt/
Und ihren Fürsatz weiß kein Zufall umzufällen.

Sie liebet einen Zweck/ der unser Auge blendt/
Ihr gantzes Tichten ist auf Wissenschafft gewendt/
Im Biute wohnet sie/ und läßt sich Blut nicht leiten/
Sie bleibet fest und steiff auf ihrer glatten Bahn/
Sie fleucht das faule Fleisch befleckt auf allen Seiten/
Und zeiget/ wie kein Sinn sie recht verleiten kan.

Und weil man sie also gantz eingezogen spühret/
Von der Verdrießlichkeit des Leibes unberühret/
So nimmt sie nichts mit ihr/ wann sie von dannen zeucht/
Begierde/ Liebes-Brunst mit Thorheit/ Angst und Schrecken/
Ja alles/ was sonst mehr nach dem Geblüte reucht/
Das läßt den faulen Leib sich einiglich bedecken.

Wann sie nun klar und rein den Himmels-Port erreicht/
In dem der blasse Tod nicht seine Netze streicht/
So schauet man um sie viel Ehren Cronen scheinen/
Die Götter- reiche Schaar vertreibet ihr die Zeit/
Und was kein Sterblicher mit Wahrheit kan verneinen/
Ihr Wohlstand dringet tieff hin in die Ewigkeit.

Die

Die aber/ ſo den Sinn ihr hat zur Luſt erleſen/
Die Seele/ der die Zucht ein Hencker iſt geweſen/
Und der die Wiſſenſchafft nur Schrecken hat erweckt/
Die nur mit Fleiſch und Blut ein Bündniß hat gemachet/
Und welcher Nichtigkeit ſich auch ſo weit erſtreckt/
Daß ſie in groſſer Luſt der hohen Freundſchafft lachet.

Die in der Sinnen Schooß nun viehiſch worden iſt/
Die hat gar ſelten hier was löbliches erkieſt/
Sie lieget gantz erſtarrt durch ſchnöddes Fleiſch erſtecket.
Die Wolluſt machet ſie durch ihr Getränckе voll/
Und dieſes/ was bey ihr den Thränen-Bach erwecket/
Iſt/ daß ſie nur die Burg des Leibes meiden ſoll.

Dieweil ihr Weſen nun im Fleiſche gantz erſeſſen/
So hat ſie auch gewiß viel Freyheit nicht zu hoffen/
Und wird ſie endlich gleich dem Leibe gantz entrückt/
So weicht ihr aller Glantz/ dieweil ihr Licht verlohren/
Ja weil die ſchwere Laſt ſie auch noch immer drückt/
So trifft ſie nicht die Bahn/ ſo ſie ihr hat erkohren.

Erreicht ſie endlich nun des Himmels reine Bahn/
So ſchaut man/ wie die Lufft ſie gar nicht leiden kan/
Als die den groben Dunſt nicht leichtlich kan ertragen/
Daß man dergleichen Geiſt/ wie es der Wind erkieſt/
Nicht ſelten in der Welt ſchaut um die Gräber jagen/
Und ſo der Todten Schutz der andern Schrecken iſt.

Dieſes ſind die Seelen der Gottloſen, ſo allezeit augenſcheinlich geplagt werden, und dergleichen Seufftzer hören laſſen, welche gnugſam an den Tag geben, daß ſolche von etwas Leibliches herrühren müſſen, wie ſie denn auch viel Fleiſchliches, ſo ſie zuvor inbrünſtig geliebet, auch ietzo noch an ſich kleben haben.

Und wann ſie durch den Tod ſich von dem Leib erhebet/
So merckt man/ wie um ſie viel Dunſt der Reden klebet/
Und in den Ort nicht kan/ der GOttes Wohnung heißt/
Man ſchaut den matten Flug hier um die Erde ſchweben/
Es ſucht manch faules Grab ein ſolcher Flatter-Geiſt/
Und wünſcht den alten Leib aufs neue zu beleben.

Wann nun der Jahre keins die letzte Zeit gebührt/
Daß in ein neues Haus ſie wieder wird geführt/
So muß auch ihrer Art auch ihre Wohnung gleichen.
Gewiſſer Thiere Leib muß ihre Behauſtatt ſeyn/
Die Grobe ſchauet man in einen Eſel ſchleichen/
Und kommet in den Tag zu leiden Angſt und Pein.

Die/ ſo ſich ſtets gezanckt/ und Rauberey geliebet/
Mit falſchem Hertz und Hand den Nächſten hat betrübet/
Die zeigt ſich wiederum in Habichts Raub-Geſtalt/
Sie rauſchet in der Lufft/ und ſuchet was zu faſſen/
Sie lächtzt nach todten Aas/ durch Berge/ Thal und Wald/
Und ſuchet/ was die Hand des Schinders hat verlaſſen.

Die ſonſten nichts geliebt/ als Schüſſel/ Glas und Wein/
Die krieget vor ihr Haus ein Unflat-volles Schwein.
Und liebet auch allhier/ was ſie zuvor geliebet/
Sie lernet nimmermehr/ was Kummer in ſich hält.
Sie übet ietzt nichts mehr/ als was ſie vor geübet/
Ein Abtritt lockt ſie mehr als ein begrüntes Feld.

So trifft eine iedwede nach ihrer Eigenſchafft einen Leib an, und die Leiber der verſtorbenen Thiere kriegen gleichfalls ihr Leben von den Menſchen, ſo ihrer Eigenſchafft gemäß ſind.

Die keine Luſt gerührt was höhers zu genieſſen/
Und ſich der Tugenden des Pöbels hat befliſſen/
Und nach gemeiner Art die Frömmigkeit geliebt/
Die aus Gewohnheits-Zug ſtets recht und fromm geweſen/
Zu dem gemeinen Nutz viel gutes ausgeübt/
Und die der armen Müh erleſen.

Von dieſen glaubet man/ daß ſie der Himmel treibt/
Der Ameiß und die Bien ihr Weſen einverleibt/
Die bey und neben uns ein ſtilles Leben führen/
Und füllen Steck und Loch mit Korn und Honig an/
Sie ſchaffen hier zwar nichts/ was ſich nicht will gebühren/
Doch ſchaut man/ wie diß nicht zum Himmel dringen kan.

Das reiche Himmels-Feld/ da tauſend Fackeln ſchweben/
Iſt nur der reinen Schaar der Seelen übergeben/
GOtt hat den ſchönen Plan zu ihrer Luſt erkieſt/
Da werden wir mit ihm in Ewigkeit verbunden/
Dafern nur unſer Geiſt recht wohl geläutert iſt/
Und durch die Wiſſenſchafft das Fleiſch hat überwunden.

Dieſe Reinigkeit nun, ſo uns zu dem Himmel leitet, recht zu erreichen, ſo muß man in währender Lebens-Zeit der Weisheit befliſſen ſeyn, und ein Gemüthe, ſo ſich aufrichtiger Weiſe einem ſo hohen Geſchäffte verlobet, verwirret ſich niemals mit den leiblichen Bewegungen, und macht ſich der Bekümmerniß, der andere Leute ingemein unterworffen, niemals recht theilhafftig.

Sehr reich zu ſeyn auf dieſer Erden/
Vermehrt nicht ſeines Fleiſſes Gluth/
Er ändert niemals die Geberden/
Man nehm ihm Aecker/ Vieh und Guth.
Man laß ihn gantz zum Bettler werden/
Und tödt ihm ſelber Fleiſch und Blut.

Sein Sinn hat nie dahin getracht/
Viel hohe Titul zu erreichen/
Der Ehre Licht/ der Schande Nacht
Kan ſein Gemüthe recht vergleichen/
Die Furchte/ ſo das Sterben macht/
Kan ſeine Wohlfahrt nicht beſtreichen.

Die

Die Weisheit kan ihn nur erquicken/
Und lehrt ihn ohne Furcht zu seyn/
Wann sich die Todes-Angst läst blicken/
Sein Geist empfindet keine Pein/
Wann er soll aus dem Leben rücken/
Er liebt des Himmels Haus allein.

Der geht mit Freuden aus der Welt;
Die aber voller groben Sinnen/
Und welcher Geist nichts höhers hält/
Die wissen dann nichts zu beginnen/
Sie meynen/ wie der Cörper fällt/
Daß auch die Seele muß zerrinnen.

Die Ursache, warum die Weisen dem Tode mit mehrem Muthe als die andern entgegen gehen, rühret theils daher, daß ihnen der Ort, wohin sie nach diesem irrdischen Leben kommen sollen, nicht unbekannt ist, theils, daß ihr Geist, so gantz und gar der Nachforschung der Weisheit ergeben gewesen, nach und nach gelernet hat, daß er in dem Leibe mit ziemlich gefährlichen Banden verknüpfft, so ihm in eigentlicher Erkänntniß der Sachen, dahin er sich zu schwingen vermeynet, nicht wenig verhinderlich seyn, die Untersuchung der Weisheit nun entledigt und entbindet ihn, durch einen unnachläßlichen Fleiß, von dieser Zunöthigung, und lehret ihn, daß er wegen der Gemeinschafft, so er mit Fleisch und Blut hat, leicht etwas anfälliges fangen möchte, so der Seelen nachtheilig sein könnte. Eben dieses Bedencken, so ihm die Beflissenheit der Weisheit unvermerckt eingiebet, verbindet ihn gleichsam dieser Vertrau-

traulichkeit, so viel immer möglich, sich zu enthalten mit seinem Wirthe, als mit einem Fremden niemals recht einstimmen, und sich zu keiner Zeit in Ergründung einiger Wissenschafft den äusserlichen Sinnen recht zu vertrauen. Dann es ist weder Auge noch Ohre aufrichtig genug zu befinden, irgends von etwas dem Verstande einen richtigen Bericht zu thun. Wann dann eine Seele dergestalt sich in sich selbst verbirget, und gleichsam selbst erbauet, so gelanget sie endlich zu dem Erkänntniß der Dinge, die ein rechtschaffenes Wesen haben, und vor sich selbst bestehen; wie sie dann nichts vor wahrhafftiges halten soll, was ihr, vermöge des Leibes, offenbaret wird; Dann dieses sind Sachen, die nicht von ihm selbst bestehen, sondern von etwas andern herrühren, ja empfindlich und unsichtbar sind, da hergegen alles dasjenige, was dieselbe vor sich begreifft, verständlich und unsichtbar ist; Ein recht Weisheit-Beflissener nun läst ihn, in Erwegung, daß sein Geist sich nach Anweisung der Weisheits-Geflissenheit verhalten muß, vermöge ihrer Satzung höchst-angelegen seyn allerhand Wolluſt, Begierde, Furcht und Schmertzen sich zu entbrechen, in Erwegung, daß bey Lust Begierde, Furcht und Schmertzen, auch noch übe die gemeine Ungelegenheiten, als da sind Verlu des Geldes, Kranckheit und andere Beschwernis so ihnen unaufhörlich anhängen, sich noch etwas ä geres ereignet, daß nemlich die Seele dadurch all

zeit leidet/ und niemals recht in ihrem Gewichte verbleibet. Dann ſo bald ſolche ſich Luſt oder Schmertzens annimmt/ und das falſche betrügliche Anſehen der ſichtbaren Dinge/ vor etwas Schönes/ Auffrichtiges u. Wahrhafftiges hält/ ſo iſt ſie Zweiffelsohne/ weil Luſt und Schmertzen des Leibes Meiſter ſeyn/ in dem Leibe mercklich verſtricket; Und ſobald ſolche Bewegungen der Seelen allzunahe koñen/ ſo muß ſie knechtiſch werden/ erfähret allerhand wunderliche Würckungen/ verleuret alle Reinigkeit/ und zeucht endlich voller Flecken aus dem Leibe/ da ſie dann etwan wiederum in einen andern geführet/ und allda gleichſam auf das neue gebohren wird/ als wañ man ſie alſo von dem Göttlichen reinen Weſen entfremdet/ dergeſtalt in das Fleiſch gepflantzt und gepfropfft hätte. Wie dann die rechten Kunſt-Befliſſenen/ aus Liebe deſſen/ was ietzund gemeldet/ und nicht aus anderer Regung/ wie etwan vom gemeinen Volcke geſchiehet/ der Tugend ergeben ſind. Und iſt nun alſo dem Weiſen gnugſam bekannt/ daß er/ nachdem die Weisheit von den Banden des Leibes befreyet/ nicht wiederum in den alten Schlamm ſincken/ noch etwas dergleichen fürhaben/ und wie Penelope das alte Gewircke wiederum für die Hand nehmen ſoll/ ſondern trachtet von allen Bewegungen zu ruhen/ folget/ und ſtehet feſt bey ſeiner Vernunfft/ und zwinget ſich durch unermüdetes Uberlegen zu dem/ was über die allgemeine Meynung und

recht Göttlich iſt; wie er denn von dieſen hohen Sachen gleichſam ernehret/ ſein Leben in möglichſter Reinigkeit zu führen höchſt bemühet iſt; in tröſtlicher Hoffnung/ daß er nach dieſem Leben nichts dergleichen mehr würde beziehen dürffen/ und nun in Ewigkeit von allem menſchlichen Betrübniſſe befreyet ſeyn werde.

Wer ſolche Koſt hat wohl verdäuet/
Der bleibt/ wann die Natur uns dräuet/
Von Furcht des Todes unberührt/
Denckt nicht vom Winde zu verderben/
Er wird durch keine Angſt geführt/
Daß ſeine Seele könnte ſterben.

Nachdem Socrates ſein Geſpräche gehörter maſſen alſo vollzogen/ ſo bequnte die gantze Geſelſchafft eine ziemliche Weile zu ſchweigen; Ja Socrates hatte ſelbſt das Anſehen/ als wenn er deme/ was ietzund vorgebracht worden/ ferner nachdächte. Cebes und Simias waren von den erſten/ die zu reden anfingen/ und nachdem ſie etwas weniges einander in die Ohren geblaſen/ ſo ſchauete ſie Socrates ſteiff an/ folgender maſſen gegen ſie redende: Und was iſt es/ was euch von dem/ was wir ietzund geſagt/ wohl bedücket? Wiſſet ihr nicht noch etwas/ ſo mehr Erklährung vonnöthen hätte/ denn es könnte ſich noch viel Zweiffel erregen/ und allerhand Einwürffe fürgebracht werden/ wenn man dieſes recht ausführlich abhandeln wollte. So ihr nun etwas abſonderliches mit einander zu ſprechen habet/ ſo begehre ich nichts dar-

darzu zu ſetzen / ſo es aber etwan eine Schwerigkeit betrifft/welche ſich in dem itzund gehaltenen Geſprä-che ereignet / ſo entdecket es nur ohne Scheu / wo uch etwan bedüncket / daß eines oder das andere usführlicher Erklährung vonnöthen.

Simias.

Daß wir nur die Wahrheit ſagen/ Cebes und ich aben ſchon lange einandter ermuntert / dich ferner um Reden anzuhalten ; Wir befürchteten aber un-öfflich/ ja unweislich zu handeln / in mehrer Erwe-ung der obhanden ſchwebenden Mühſeligkeit/ dar-nen du dich befindeſt. Socrates lächelte darüber/ nd ſagte: Ich werde warlich Noth haben fremde eute zu überreden / daß dieſer Zufall mir nicht zu erſten ſteige/dieweil ihr ſelbſt ſolches nicht glauben nnet/ und meynet/ daß ich heute viel ſchwermüthi-r als zu anderer Zeit ſeyn müſte.

Habt ihr denn etwas können ſpühren/
Daß mich das kalte Grab erſchreckt/
Sollt ich ein ſchlechter Feuer führen/
Als was den weiſen Schwan erweckt?
Wann ihm der Tod am nechſten ſitzet/
Und er nicht ferner leben kan/
So wird ſein edler Geiſt erhitzet/
Und ſtimmt ein Freuden-Liedlein an.

Etliche ſind dieſer Gedancken / daß der Schwan nunmehr anrückendem Tode aus Betrübniß zu gen beginne / ich halte es aber nicht für glaublich/ em kein Vogel zu finden / der bey dem geringſten

Ungemach ſingen könnte / ja die Nachtigall und Schwalbe machet Hunger und Froſt alſobald ſtumm. Ich bin aber der Gedancken / daß die Schwäne vor Freuden ſingen / und weil ſie von dem Gott Apollo / dem ſolche Vögel geheiliget ſind gleichſam gerühret werden / aus Begierde brennen zeitlich zu ihrem Herrn zu kommen / und alſo deſſent wegen ein Luſt-Lied anſtimmen.

Ich weiß / wie ſie / was GOtt beſchloſſen /
Und glaube / daß des Himmels Rath
Mir diß ſowohl entdecket hat /
Was in dem Himmel iſt entſproſſen.
Soll dann ein Thier / mir wills nicht ein /
Im Todes-Kampff mein Meiſter ſeyn?

Scheuet euch nicht / um alle dasjenige / was euch zu erfahren beliebet / mich frey zu fragen / mir dergeſtalt Gelegenheit zu geben / die kurtze Zeit / ſo mir meine Richter zugelaſſen / wohl und nützlich anzulegen. Du erinnerſt gar wohl / antwortete Simias. Ich trage kein Bedencken / allen Zweiffel / ſo ſich etwan bey mir ereignen möchte / dir frey zu entdecken. Doch bin ich nicht der Gedancken / wie du vielleicht auch nicht / daß man die Wahrheit in dieſem Leben recht ergründen könne.

Weil unſer Leben währt / eh wir die Erde füllen /
So iſt viel Schwerigkeit der Weisheit Durſt zu ſtillen /
So unſern Geiſt berührt /
Der kurtze Lebens-Lauff / den wir allhier verrichten /
Der ſey dahin geführt /
Daß wir den dicken Dampff der ſchwartzen Nacht vernichten /

Und

Und damit wir durch den Schein/
Den der Fleiß uns angezündet/
Auf dem Wege mögen seyn/
Da man reine Wahrheit findet.

Es wäre in Wahrheit eine grosse Nachläßigkeit von uns/ mein Socrates/ wann wir uns deiner/ weil es noch geschehen kan/ in dieser Angelegenheit nicht gebrauchen sollten. Du muſt uns in Wahrheit diesen Punct noch einmal erklähren/ und solltest du auch darüber erliegen/ damit wir nur dieser Sache/ soweit es die menschliche Schwachheit zuläſſt/ recht gewachsen werden. Und ob wir gleich in einem so tiefen Ocean nicht alles nach Wunsch erfahren können/ so sollen wir doch/ so viel immer möglich/ uns der Gewißheit dessen befleiſſen.

Wo Pferd und Wagen nicht kan gehn/
Da sucht man Segel/ Schiff und Nachen/
Die nassen Puckeln schlecht zu machen/
So auf des Meeres Rücken stehn.

So befestige uns dann/ so viel als immer möglich/ in dieser Meynung/ daß es nicht etwan einen oder den andern mit der Zeit gereuen möge/ eine so gute Gelegenheit/ als richtige Erklährung dessen zu hören/ aus den Händen gelassen zu haben. Ich muß nur bekennen/ daß sich bey mir und dem Cebes allerhand Schwierigkeit ereignet. Und vielleicht nicht umsonſt/ sagte Socrates; Darum entdecket mir es/ in was auch dann noch nicht gäntzlich genug geschehen. In diesem Punct/ sprach Simias/ wo du von dem/

was unsichtbar/göttlich und schön ist/ welches dann wie es scheinet/ eben so wohl von dem Gethöne einer wohlgestimmten und geschlagenen Lauten kan gesagt werden/ geredet hast. Denn es wird niemand in Abrede seyn können/ daß der Schall dieser vollkommenen Stimmung nicht etwas Göttliches/ Reines und Unsterbliches ist/ und daß das Holtz zusammt den Säiten cörperliche/ zusammen gesetzte/ irdische und sterblicher Art Sachen seyn; Daß man nun also/ wann Holtz und Säiten zubrechen und zerrissen sind/ laut deines Beweises/ wird sagen müssen/ daß dieses/ was himmlisch ist/ nemlich der Schall und das Gethöne sich nicht verlohren; Dann wer wollte ihm einbilden/ daß die Laute/ wann die Säiten zurissen/ etwas nützliches verbleiben/ und daß die Säiten/ so verweslicher Natur sind/ auch bestehen sollen/ wie gleichfalls/ daß der Schall/ so unsterblich und Göttlich ist/ gäntzlich verschwinden/ und eher als das Holtz und die Säiten sich verlohren habe; sondern vielmehr/ daß der Schall unterdessen sich irgend wo aufhielte/ ja das Holtz und Säiten eher verfaulen/ als dieser Thon etwas Ungleiches leiden würde. Ich halte nun dafür/ mein Socrates/ du werdest unsere Meynung gnugsam verstanden haben/ daß nemlich/ unseren Gedancken nach/ die Seele einer gleichmäßigen Einstimmung nicht unähnlich/ und daß in unserem Leibe eine gewisse Verfaß- und Vermischung der Wärme/ Kälte/ Truckenheit/ Näsſe

und

und anderer ſothanen Sachen zu finden/ ja daß dieſe Vereinigung/ und dannenhero rührende Gleichheit nichts anders/ als die Seele ſey/ welche in dem Leibe/ wann beſagte Vermiſchung recht beſchaffen iſt/ihre Würckung verrichtet. Wo es ſich denn alſo verhält/ daß unſere Seele nichts als eine richtige Einſtimmung obgemeldter Sachen ſey/ ſo iſt nothwendig daraus zu ſchlieſſen/ daß ſie/ wann hefftige Gemüths-Bewegungen oder Kranckheiten/ die Ordnung dieſer Verrichtung verrücken/ oder ihren Werckzeug hemmen/ wie Göttlich ſie auch immer iſt/eben ſo wohl als andere Gethöne der Lauten/ oder andere Saiten-Spiele/ ſo die Handwercker zubereiten/ vergehen müſte/ und daß der Leib und das ſchwereſte Theil dieſer Dinge ſo lange verbleibe/ biß Feuer oder Fäulniß es verzehren/ und ſie dergeſtalt/ allem Anſehen nach/ für wahrhafftiger als die Seele und ſein zarteſtes Theil zu halten. So dencke denn nun/ was man dem wohl entgegen zu ſetzen/ ſo da behaupten wollte/ daß dieſes nichts anders/ als eine Vermiſchung der Sachen ſey/ ſo in dem Leibe zu finden/und auch nun am eheſten vergienge.

Der Socrates fieng an zu lachen
Und ließ der Augen hellen Schein/
Nach ſeiner Art recht freudig ſeyn/
Aus Antrieb dieſer hohen Sachen.
Er ſagte/ was du fürgebracht/
Steckt freylich noch in tiefſer Nacht/
Das ich itzt werd erklären müſſen.
Wie habt ihr denn/als ich gelehrt

Und ihr mit Eyffer zugehört/
Mich nicht den Zweiffel laſſen wiſſen?

Wer beſſer Art zu reden hat/
Der ſollte meine Worte ſtehlen/
Und bald erweiſen in der That/
Wie öffters unſre Schulen fehlen.
Dann der Gedancken iſt wohl werth/
Daß man ihn mit Verſtand verklährt/
Und dieſe Wolcken lauter mache/
Dieweil der Schein in dieſer Sache
Offt fälſchlich zu der Wahrheit kehrt.

So wiſſe dann/daß auf den Stegen/
Doch ehe man die Sache rührt/
Und dieſen Fall will niederlegen/
So muß ich dochzuvor erwegen/
Was Cebes vor Gedancken führt/
Auf daß ich ſo in allen Dingen/
So es vergönnt der kurtze Tag/
Und mir mein Wunſch noch ſoll gelingen/
Euch alle vergenügen mag
In allem/ was ich will vorbringen.

Darauf wendete er ſich gegen Cebes/ und nöthigte ihn gleichfalls ſeinen Zweiffel zu bekennen/wie Simias gethan hatte/mit nachfolgenden Worten:

Was iſt es/das du nicht kanſt faſſen?
Und was dein ungeſchickter Geiſt
Mit Unrecht unverſtändlich heiſſt/
Und nicht kan ungetadelt laſſen?

Mich bedüncket / antwortete Cebes / daß es mit der Seele/und mit der Einſtimmung eine gleiche Beſchaffenheit habe/ dann daß ſie geweſen/ ehe ſie in den

den Leib kommen/begehre ich keines weges zu verneinen/ und beruffe mich auf dasjenige/ was du allbereit davon fürgebracht: Daß sie aber nach unserem Tode übrig bleiben soll/ kan ich noch nicht recht in meinen Kopff bringen. Wiewohl ich nicht von des Simias Meynung bin/ der gäntzlich dafür halten will/ daß die Seele nichts bessers und dauerhafftigers als der Leib sey; Sondern gläube für gewiß/ daß sie weit fürtrefflicher als dieser ist. Und schaue nur/ wie ich des Simias angeführte Meynung verstehe. Indem man nach dem Tode eines Menschen schauet/ daß von dem geringen noch etwas übrig bleibet/ wie sollte man denn nicht gestehen/ daß dieses/ was fester und beständiger ist/ eben so wohl übrig bleiben solle. Betrachte nun/ von was für Wichtigkeit die Antwort sey/welche ich darauf gebe. Ich muß aber besseres Verstandes halber/ wie Simias/ mich eines Gleichnisses gebrauchen. Mich bedünckt/ daß dieses sich eben so verhält/ als wenn man nach dem Tode eines alten Webers sagen sollte/ dieser Mann ist noch/ dieweil das Kleid/ das er hatte/noch übrig ist/ und zu besserer Bestärckung noch darzu thäte/ daß/ weil ein Mensch länger als ein leinen Kleid währet/ so muß es nothwendig folgen/ dafern das Kleid nach des Webers Tode verbleibet/ der Weber auch/ weil er wahrhafftiger als sein Kleid ist/ verbleiben müsse. Mich bedüncket/ Simias/ daß dieses alles nicht bestehet/und daß wenig Leute mit dem angeführten Be-

weiß würden zufrieden seyn. Dann der Weber/ so viel Kleider wird verschleissen / und viel gewircket haben / ist nach Verschleissung vieler Kleider und nur eher als eines unter denselben gestorben: Daraus aber erfolget keinesweges / daß der Mensch etwas geringers und vergänglichers als ein Kleid sey. Man kan nun / meinem Erachten nach / zwischen der Seele und dem Leibe / so schwächer und gebrechlicher ist / eine gleichmäßige Vergleichung machen/ daß nehmlich eine iedwede Seele viel lieber verschleisst; dann so der Leib bey Lebens-Zeit sich mit wenigem verzehret/ und die Seele allezeit/ was sich verlohren/ erstattet/ und was verschwunden/ wiederum ersetzet/so ist zuletzt/wañ sie gleich ihrer viel überlebt/ dieser/ worinn die Seele vergehet / ihr letztes Kleid/ und muß nun nach dem Ende der Seele / der Leib/ so dur.h nichts kan ergäntzet werden/ zu Bezeugung seiner Schwachheit/ verfaulen und verwesen. Aus diesem allen ist nicht zu schliessen / daß die Seele/ wann unser Leib nicht mehr ist/verbleiben solle; dann gesetzt / daß die Seele eher als der Leib entstanden/ wie gleichfalls / daß nach der Cörper Absterben etliche Seelen wiederum in andere Leiber kämen / und also ab- und zuführen: So wird man doch endlich gestehen müssen/daß die Seele/durch so offt wiederholte Fortpflantzungen nach Länge der Zeit ermüdet/ ebenfalls den Tod leide/davon sie niemals wiederum auffstehe. Uber dieses alles / so ist kein Mensch zu

fin-

finden/ ſo recht erkieſen könnte/ welche Trennung der Seele von dem Leibe die letztere ſey / und es alſo faſt einer Thorheit ähnlich ſiehet / ſich im Tode allzugetroſt erzeigen/ weil man noch nicht recht weiß/ ob die Seele unſterblich oder nicht/ und hat alſo ein iedweder/allem Anſehen nach / wohl Urſache / bey Abzuge der Seelen in Furchten zu ſtehen / indem man nicht wohl ergründet/ ob ſie auf Ewigkeit Abſchied nimmet/ und diß die letzte Trennung ſeyn möge.

Es ließ ſich unſer Geiſt durch die Gedancken binden/
Und konnten nirgends recht der Wahrheit Satz ergründen/
Wir waren gantz beſtürtzt/ es wanckte Muth und Fuß/
Wir ſahen einen Satz den andern überwinden/
Und lenckten allbereit auf dieſen letzten Schluß/
Doch konnten wir uns auch nicht recht vergnüget finden.
Die Meynung Socrates war uns ſo hell und klar/
Daß unſer gantzer Geiſt damit zufrieden war/
Und ietzt begunte er faſt wiederum zu wancken;
Dann weil der letzte Streit uns aus der Bahn gebracht/
So hielten wir das Werck vor irrige Gedancken/
Und unſer Urthel gantz begraben in der Nacht.

Es iſt nicht ohne Urſach/ Phädon/ daß ihr in dieſen Zweiffel und Verwirrung gerathen/ denn mir iſt bloß aus deiner Erzehlung ein Mißtrauen auf des Socrates Vorgeben erwachſen/und weiß auch nicht recht/wie mir / ſeine Meynung in Zweiffel zu ziehen/ in den Sinn kommen. Dieſes aber ſind allezeit meine Gedancken geweſen/ daß zwiſchen der Seele und vorerwehnter Einſtimmung eine groſſe Verwandtſchafft ſey / und dein Geſpräch hat mich nicht wenig dar-

darinnen beſtätiget / daß man mir alſo nothwendig einen beſſern Grund zeigen muß / dafern ich die Seele für unſterblich halten ſoll. Doch ſey gebeten mir zugleiche zu entdecken/ob Socrates ſich auch wie die andern über dieſen Einwürffen beſtürtzt befandt/ ob er mit etwas Gewiſſen ſeine Meynung beſtätigen konnte/auf was Art er wiederum zu theidigen begonnen/wie er ſich darinnen verhalten.

Weil ich den Socratem in dieſer Welt gekennet/
So hat mich ſeine Art zu reden ſtets entzückt/
Doch hat mich deſſen Krafft faſt nie ſo ſtarck beremet/
Als ſolches Sonnen-klar ietzund hervor geblickt.
Der Unmuth/ ſo ſich ſtarck in meinem Geiſt erreget/
Wie auch die ſchwehre Pein/ ſo mir ſein Tod gebracht/
Die haben mir die Luſt nicht gantz in Staub geleget/
Weil mir vor Augen ſchwebt/wie er den Tod verlacht/
Die Gründe/ ſo er uns hat an das Licht geſtellet/
Und nicht gewohnet ſeyn/ zu führen falſchen Schein/
Die haben alles diß/was irrig war/ gefället:
Und machen uns beſchämt/ daß wir ſo tölpiſch ſeyn.
Man konnte keinen Zorn in ſeinen Augen mercken/
Wiewohl der Irrthum uns tieff im Gehirne ſtund/
Und wie er freudig iſt in Worten und in Wercken/
So war der Zweiffel uns zu ſagen frey vergunt;
Er brachte Pflaſter her für alle dieſe Wunden/
Und rühret uns den Geiſt mit ſo gelehrter Macht/
Daß er in kurtzer Zeit des Zweiffels war entbunden/
Und endlich wiederum zu ſeiner Freyheit bracht/
Wie ein geſchlagen Volck/ſo Noth und Schrecken rühret/
Wann der ergrimmte Feind durch Glied und Ordnung bricht/
Gar offt ein kluges Haupt in ſeine Reyhen führet/
Und das zertrennte Heer mit Kunſt zuſammen flickt;
So brach auch Socrates/ mit freudigem Erkühnen/
Durch diß/ was der Vernunfft viel Ubels angethan/
Er zwang den ſchwachen Geiſt uns wiederum zu dienen/
Und trieb ihn meiſterlich auf ſeine rechte Bahn.

Wie-

Wiewohl der schöne Griff/ damit er uns gelehret/
Noch heute bey der Welt für lauter Wunder gilt/
So ward ihm doch die Krafft und dessen Glantz vermehret/
Als er voll Freud und Lust mit uns Gespräche hielt.
Ich sasse gleich ohngefähr zu seines Bettes Füssen/
In welchem ihn bezwang des langen Schlaffes Nacht/
Er hatte sich mit Fleiß was hoch zu seyn beflissen/
Mir aber hatte man ein niedrig Bäncklein bracht.
Er schaute mir mit Ernst recht unter das Gesichte/
Und fuhr mit seiner Hand um meine Kolbe her;
Man schaute/ wie nunmehr das himmlische Gerichte
Ihm einen Spruch gethan nach Willen und Begehr.
Als ieder fertig war die Ohren zu erheben/
So fuhr er noch einmal mir in das Haar hinein/
Er ließ die treue Faust um meine Schläffe schweben/
Und sprach: Es wird das Haar wohl morgen unter seyn.
Ich sagte drauf/ wohlan/ und konnte nicht ersinnen/
Warum er diese Art zu reden angestimmt/
Ach Phädon! fuhr er fort/ was wollen wir beginnen/
Wann die Verzweiffelung uns in die Armen nimmt?
Man muß bescheren seyn/ weil Phöbus Fackel stehet/
Und dieses Auge noch das letzte Feuer führt;
Wir wollen beyde dran/ so uns der Witz entgehet/
Zum Zeugniß/ daß der Tod nun alles hat gerührt/
Wie der Argiver Volck/ wann Speer und Schwerdter strichen/
Geschwohren ohne Haar/ und stetig kahl zu seyn/
Biß daß der Feinde Heer hin in die Flucht gewichen/
Und der verblaßte Tod bricht durch die Augen ein.
Wär ich an Phödons statt/ ich wollt es tapffer wagen/
Wann mir der Simias und Cebes Kampff anträgt/
Ich wollte sie gewiß aus ihren Vortheil schlagen/
Ich würde dann von ihm selbst in den Sand gelegt.
Mein Vorsatz/ sagte ich/ verdiente Spott und Lachen/
Zu reitzen dieses Heer/ so Riesen wehrlos macht;
Ich wäre viel zu schwach/ was wollt ich Armer machen?
Wird doch ein Hercules von zweyen umgebracht.
Nein Phädon/ bist du schwach/ begunt er mir zu sagen/
Nimm mich zum Beystand an/ wie Hercules gethan;

Wer

Verlaß dich nur auf mich/ ich will es tapffer wagen/
Ich will Jolas ſeyn/ der auch wohl Thaten kan.
Er/ ſagt ich/ Hercules/ doch mangelt mir die Stärcke/
Vor dem Jolas recht mit Ehren zu beſtehn/
Doch daß mein ſchwacher Arm nicht ſchändet eure Wercke/
So laß ich euch allein auf dieſe Feinde gehn.
Noch dieſen fieng er an mit Ernſt den Zweck zu rühren/
Und führte dieſes Werck/ wie es zu führen war/
Man konnte gar genug aus ſeinen Wercken ſpühren/
Daß er mit Helden-Muth verachte die Gefahr/
Und daß er unſern Geiſt noch beſſer möchte ſtärcken/
Und zeigen/ wie Betrug die Wahrheit offt verdeckt/
So ſprach er/ ſeyd bereit vor allen diß zu mercken/
Daß ja kein falſcher Trieb euch einen Dunſt erweckt.
Ein ieder finde ſich von dieſer Noth beſtrichen/
Wenn ihn die Unvernunfft hat in die Irre bracht/
Und ungegründter Haß iſt in den Kopff geſchlichen/
Daß er vor helles Licht erkieſet dieſe Nacht/
Da gleiten wir alsdenn auch auf den beſten Gründen/
Denn der verwirrte Geiſt iſt alles Schreckens voll/
Wir unterſtehn uns nicht den rechten Grund zu finden/
Wann der verdächtig wird/ ſo ſolchen zeigen ſoll.
Es wann wir einen Freund nach unſerm Sinn gefunden/
Deſſelben Thun und Art uns ſonderlich gefällt/
So bleibet unſer Geiſt an Sinnen ſtets gebunden/
Daß man deſſelben Wort offt für Geſetze hält.
Wann aber der Betrug dann in den Boden blicket/
So trägt ein frommer Geiſt darüber groſſe Reu/
Die Seele ſteht gemuth/ wie ſie dem Joch entrücket/
Und hat in Ewigkeit an ſolchen Banden Scheu;
Beſonders/ wenn man ſich faſt offte findt betrogen/
Und uns die glatte Bahn hat offt und viel gefällt/
Ja dieſer/ dem der Geiſt am meiſten war gewogen/
Uns mit Betrügerey den Fallſtrick hingeſtellt.
So ſteckt der blöde Geiſt voll Kummer/ Angſt und Schrecken/
Er glaubet nimmermehr/ was der und jener ſpricht/
Des Eydes feſter Grund iſt ihm ein fauler Stecken/
Er fuſſt auf ſich allein/ und traut den Freunden nicht.

Man

Man laſſe ſich doch nun ſo leichtlich nicht verleiten/
Und ihm der Welt Betrug ſo ſehr zu Hertzen gehn/
Dann deren Seelen nicht aus dem Gewichte ſchreiten/
Die wiſſen/ wie allhier dergleichen Sachen ſtehn.
Es iſt ein ſchöner Griff die Roſen recht zu leſen/
Es iſt ein kluges Werck zu führen Leut und Land/
Der Weiſe kennt allein der Sachen reines Weſen/
So alles ingemein der Welt iſt unbekannt.

Wenn nun ſothane ſchlecht- gehirnte Köpffe/ die in dieſen widrigen Zufall gerathen/ mit mehrer Verſchlagenheit ſich der Leute bedienen könnten/ ſo würden ſie die Sache nach ihrer rechten Eigenſchafft befinden/ daß nemlich wenig Menſchen vollkommen gut oder böſe/ ſondern die meiſten mittelmäßig wären. Warum bringeſt du mir dieſes auf die Bahn? Saute ich zu ihm. Eben darum/ antwortete er mir darauf/ weil es/ wie in groſſen und kleinen Sachen/ auch in andern/ eine gleiche Bewandtniß hat; Und ſchaueſt du nicht/ daß es ſehr ſeltſam iſt/ einen ſehr groſſen oder ſehr kleinen Menſchen/ Hund oder ander Ding zu finden.

Das ungemeine Maaß der Leiber
Iſt bey den Menſchen ungemein/
Es melden der Geſchichten Schreiber/
Daß wenig Zwerg und Rieſen ſeyn.
Kein Bruder kan ſich Caſtren gleichen/
Wer dämpfft doch Adens Schönheit-Licht?
Silen darff keinem Säuffer weichen/
Und Neſtor keinem Weiſen nicht.
Kein Hund hat Cerbers Krafft und Stärcke/
Kein Fluß hat Acherontens Art/
Kein Weib verricht Magerens Wercke/
Kein Schiffer Charons bleiche Fahrt.

Was

Was trotzt Amintes schöne Wangen/
Was trifft der Sonnen Klarheit zu/
Was führt der Rosen gleiches Prangen/
Was ist so süß/ als Schlaff und Ruh/
Was gleichet sich des Donners Knallen/
Wo ist ein Berg wie Pelion?
Und von den starcken Thieren allen
Führt Löwen-Krafft den Preiß davon.
Sehr groß Gelück und gute Tage/
Wie auch sehr grosse Noth und Pein/
Die werden nach der Weisen Sage
Stets ungemein und seltsam seyn.

Du wirst allezeit erfahren/ daß vortreffliche Sachen ungemein/ und mittelmäßige hergegen gemein seyn. Dann wann gleich Jupiter wegen Verübung allerhand Bosheit und Arges/ etwan einen Preiß auffsetzen wollte/ so würde doch wenig recht hoch darinnen steigen/ und vollkommen leichtfertig seyn.

Wann Phöbus Thron der bösen Sachen/
Sich zur Belohnung wollte machen/
Und auf Betrügerey und Brandt
Ein Kleinod und Geschencke stellte/
So weiß ich/ daß kein Hertz und Hand
Sich zu den Lastern recht gesellte.

Ist das nicht deine Meynung/ mein Phädon? Wie anders antwortete ich darauf. Wohlan dann/ sagte er wiederum; Doch ist unter den Beweiß-Gründen und den Menschen ein merckliche Unterscheid/ indem solche nicht so unterschiedlich/ und ungemein in ihrer Vortrefflichkeit sind/ als wir ietzund von den Menschen gedacht haben. Doch in diesem allen

allem nach deiner Meynung zu reden. Wie nun/ daß wir bey unserem Gleichniß bleiben/ und wie wir allbereit zuvor gedacht haben/ ein grosser Kunst-Griff ist/ sich der Menschen recht zu bedienen/ und solche/ daß man nicht betrogen werde/ recht zu erkennen; So ist es gleichfalls eine ausbündige Geschicklichkeit/ sich eines Beweis-Grundes recht zu gebrauchen/ und seine rechte Eigenschafft zu wissen. Man kan gar leichtlich/ wenn man etwas für gewiß hält/ und auf einen Beweis-Grund/ ohne richtige Wissenschafft der Vernunfft Kunst bauen will/ hintergangen/ verirret/ und aus dem Wege gebracht werden. Wann nun eine Meynung falsch zu seyn scheinet/ wie es denn leichte/ und auch nicht seyn kan/ daß sie falsch ist/ so geschiehet es ingemein/ daß der Mensch dadurch scheue gemacht wird/ und dergestalt auf alle Beweis-Gründe ein ungleiches Vertrauen wirfft. Dieser Zufall ist nun denjenigen vor andern gemein/ die allezeit was Widersinniges vorzubringen im Gebrauch haben; Dann du weist/ daß solcher Art Leute in den Gedancken stehen/ daß sie alleine gründlich entdecket haben/ wie nichts gewissers oder versichertes in den Beweis-Gründen zu finden/ sondern daß alles unter einander/ wie im Euripus/ verwirret lieget/ ja daß nichts eigentlich anzutreffen/ darauf man einen Augenblick lang fussen könnte/ mit einem Worte/ alles ist ihnen verdächtig und unklar.

Wie Euripus in ſeinen Wellen/
Für dem der bleiche Schiffer fleucht/
Der Schiff und Schiffer dräut zu fällen/
Ja alles zu dem Boden zeucht.

Und iſt das nicht/ geliebter Phädon/ eine ſchänd- und ſchädliche Seuche/ daß ein Menſch bey guten und ſicheren Gründen/ bloß wegen übler Beſchaffenheit ſeines Gemüthes/ welches die Zanckſucht ſo übel zugerichtet und überredet/ daß alles in der Welt/ bißweilen für falſch/ bißweilen für recht zu halten ſey/ dergeſtalt in Mißtrauen gerathen/ und wie ein Feind aller vernünfftigen Meynungen/ nicht anders/ als ein Krancker/ der die Bitterkeit ſeines Geſchmacks den Speiſen zuſchreibet/ ſeine Unvollkommenheit den beſten Beweis-Gründen beymeſſen/ ihnen gehäßig werden/ und ſich allem gewiſſen Erkänntniß der Sachen entziehen ſollten.

Sein falſcher Geiſt will immer wancken/
Und fußt auf nichts/ was er erliest/
Er folgt dem Gaumen bey dem Krancken/
Dem alles herb und bitter iſt.

Mein Phädon/ ſchaue/ wie die Sinnen/
Ich red in dieſem nicht zu ſcharff/
Gar bald verführet werden können/
Und man den Artzt auch hier bedarff.

Man findet tauſend/ tauſend Sachen/
Die in der Wahrheits-Wage gehn/
Und da kein Menſch darff Zweiffel machen/
Daß ſie nicht im Gewichte ſtehn.

Der Mangel aber der Gedancken
Reißt manche gute Sachen ein.

Dan

Dann wer begunt nicht offt zu wancken?
Drum trachte man recht klug zu seyn.

Ich zwar den Vortheil zu genieſſen/
Und hinzugehn Vergnügungs-voll/
Und ihr/ damit ihr stets könnt wiſſen/
Wie man der Weisheit brauchen soll.

Dann weil ich heute noch soll scheiden/
Und mich der bleiche Tod begrüßt/
So will ich diesen Fürwurff meiden/
Als liebt ich ungereimten Zwist.

Wer liebt doch ein vergiſſtes Hertze/
Dem nichts als Zänckerey behagt/
Und das mit Hoffahrt-reichen Scherze
Offt ein beſtürtzt Gemüthe plagt.

Muß man zu ihrer Schaar gerathen/
So findt man eine trübe Grufft/
Ihr Kunſt-Stück iſt ein ſchwartzer Schatten/
Und ihre Meynung Dunſt und Lufft:

Der gantze Zweck von ihrem Wiſſen
Iſt nichts als Nacht und Dunckelheit/
Sie haben ſich allzeit befliſſen
Der Farben der Betrüglichkeit.

Man findt ſie nicht auf feſten Gründen/
Ihn'n klebt Betrug und Falſchheit an/
Damit man möchte ſcheinbar finden/
Was keiner leichtlich glauben kan.

Ich nun/gehäſſig dieſen Dingen/
Laß euren Sinn und Urtheil frey/
Und trachte nur dahin zu dringen/
Wo meine Meynung ſicher ſey.

Was. ſoll ich euren Geiſt verletzen
Durch ungegründter Worte Schein?
Mein Vorſatz iſt/ mich zu ergetzen/
Diß ſoll mein Zweck und Ende ſeyn.

Iſt dieſe Sache recht gegründet/
So hab ich gar genug gethan/
Wer nun allhier Vergnügung findet/
Der nehme ſie mit Willen an.

Schaue nun/ mein Freund/ den Nutzen/ der mir aus dieſem Geſpräche erwachſen/ daß man nemlich/ ſo meine vorgebrachte Meynung recht iſt/ billig darauf verbleiben ſoll/ ſo ſie aber falſch/ und nach dem Tode nichts von uns übrig bleibet/doch aufs wenigſte die kurtze Zeit/ in welcher mir zu leben noch vergunt iſt/ ſo wohl von mir/ als von euch mit Vergnügung zugebracht werden möchte/ doch hoffe ich nicht lange in dieſer Ungewißheit zu ſchweben/ ſondern in kurtzem deſſen recht gewiß zu werden. Und nun wohlan Cebes/ und Simias/ laßt uns zu unſerm Zwiſt ſchreiten; Doch erinnere ich hiemit/ daß keiner mehr auf Socratem/als auf die Wahrheit ſehe. So ihr vermeynet/ daß ich die Wahrheit ſage/ſo nehmet es an/ wo ihr aber das Gegenſpiel befindet/ ſo verwerffet es/ und ſetzet euch darwider/ ja ſchauet genau darauf/ daß ich mich und euch nicht zugleich betrüge/ oder wie eine Biene/ ſo ihren Stachel ſtecken läſſet/ von euch Abſchied nehme. Daß wir aber nun zu den gethanen Einwürffen kommen/ derer ihr mich/ dafern ſie mir nicht bald einfallen/ nur ſicher erinnern könnet.

Des

Des Simias Zweiffel / ſo mir recht iſt / war dieſer: Daß nemlich die Seele / wiewohl dem Leibe an Schönheit und Göttlichen Gaben weit / weit überlegen / dennoch eher als der Leib / weil ſolche mit vorgedachter Einſtimmung eine groſſe Gemeinſchafft hat / vergehen müſſe. Cebes geſtand / meines Bedenckens / daß die Seele wahrhafftiger als der Leib wäre / doch erwehnte er dabey / daß es ziemlich ungewiß / ob die Seele / nachdem ſie etliche Leiber abgenützt / nicht auch endlich ſelbſt verſchwinde / und alſo dieſe Art des Todes / der Seelen Endſchafft ſey / der Leib aber allezeit ſich verzehre / und zum Tode geſchickt mache. Simias und Cebes gefunden alſobald / daß ihr Zweiffel darinnen beſtünde. Socrates erinnerte ſie darauf zu entdecken / ob ſie alles oder nur etwas von dem glaubten / was allbereit wäre vorgebracht worden. Es ſind gliche Sachen / antworteten ſie / ſo uns wahrhafftig / gliche ſo uns bedencklich zu ſeyn vorkommen. Was dünckt euch aber / ſagte Socrates ferner / was ich ald im Anfange von dem Angedencken geſagt ha? Glaubet ihr / daß ſolches ſey? Und wo es nun gentlich iſt / ſeyd ihr der Meynung / daß man darus gewiß ſchlieſſen könne / daß die Seel / ehe ſie in n Leib kommen / ſich irgendwo müſſe auffgehalten ben? Was dieſes anlanget / ſagte Cebes / ſo iſt r das Geſpräche von dieſer Sache höchſt-annehmzu hören geweſt / und bleibe darauf feſt und beſtän-

ſtändig. Ich bin gleichfalls / ſagte Simias / dieſer Gedancken / ja es ſollte mir wunderlich vorkommen / wann mich iemand davon abwendig machen ſollte. Du wirſt doch / Thebaner / nothwendig anderer Meynung werden / wo du ungezweiffelt darfür hälteſt / daß die Einſtimmung etwas zuſammengeſetztes / und die Seele nichts als eine Einſtimm- und Vermiſchung des Leibes ſey; Dann du wirſt nicht in Abrede ſeyn können / daß die von etwas zuſammengeſetzte Einſtimmung müſſe langſamer / als daſſelbe Etwas / von dem es herkommen / geweſen ſeyn; Du weiſt ſchwerlich etwas anders. Nein / ſagte Simias darauf / und ſchaueſt du nicht / daß du unfehlbar etwas anders geſteheſt / wann du ſageſt / daß die Seele eher als der Leib / und doch eine von dem Leibe herrührende Einſtimmung ſey; was iſt nun ferner daraus zu ſchlieſſen / als daß ſie von Sachen herkommet / ſo nicht weſentlich ſind. Wie dann auch die Ein- und Zuſammenſtimmung der Laute / nicht alſo / das iſt / eher als Holtz / Säiten und eintzele Schläge entſtehen können / ja die übelklingende Schläge kommen eher als die liebliche und vollkommene Einſtimmung / ſo erſt auf jene folget / und auch eher vergehet. Schaue nun / wie ſich dieſes zu deiner Meynung gar nicht reimen / und dasjenige / was du wegen der Einſtimmung vorgebracht / gar nicht lauten will. Ja freylich / ſagte Simias / dann man muß / wo von der Einſtimmung

mung gehandelt wird/ wohl-einſtimmende Worte führen/ und die in Ohren nicht übel klingen.

Wann uns Gemüth und Hertz in Rach und Eyffer glimmen/
Wenn des Verliebten Geiſt auf einen Korb gedenckt/
Und wann der Schiffer ſoll auf einem Balcken ſchwimmen/
So wird die Seele nicht auf gleicher Bahn gelenckt.

Es iſt ein Uberfluß/ wenn man die Ege treibet/
Daß man beredt und wohl zu Pferd und Ochſen ſpricht/
Und daß ein Krieges-Mann/ wenn er die Schlacht beſchreibet/
Nach Redners Maas und Art ihm Wort und Sylbe richt.

Auf Cytherons Begriff/ wo Bachus Weiber lachen/
Wann ihr berühmter Gott die naſſe Tafel deckt/
Da hört kein Ohre nicht viel kluge Wörter machen/
Indem ein voller Galm uns das Gehöre ſchreckt.

Der aber/deſſen Geiſt nicht aus der Waage lencket/
Dem keine Regung hat die ſüſſe Ruh verſtöhrt/
Der trachte/ will er nicht/ daß man was Falſches dencket/
Damit kein einig Menſch was Ungereimtes hört.

Das iſt ſo viel zu ſagen/ Simias/ daß ein Weiſer ſeine Sachen ſo anſtellen ſoll/ damit ſeine Reden niemals etwas Ungereimtes in ſich haben. Weil diejenigen dann nun in dieſem Spital ziemlich kranck liegen/ ſo wird von nöthen ſeyn/ daß du dir von dieſen zweyen etwas erkieſeſt/ bey dem du zu ſtehen vermeyneſt/ entweder die Meynung von der Erinnerung/ oder ja dieſe/ da die Seele eine Einſtimmung ſey. Ich will bey der erſten verbleiben/ ſagte er/ dann es gedüncket mich nicht/ daß mir ie-

mand recht erwieſen hätte / daß die Seele mit einer Einſtimmung eigentlich überein käme. Ich habe es niemals anders / als durch Gleichniſſe bekräfftigen hören/und die Meynungen/ſo ſich auf dieſe Aehnlichkeit gründen / ſind ingemein wie in der Meß-Kunſt/ als auch in andern Wiſſenſchafften/ höchſtbetrüglich / der Beweis aber / ſo auf der Erinnerung beruhet/iſt weit beſſer gegründet/und bekräfftiget. Dann wir haben geſagt/ daß die Seele/ ehe ſie den Leib bezeucht/ anderswo iſt/ dergeſtalt/ daß ihre Eigenſchafft den Zunahmen eines rechten Weſens hat; Und dieſes iſt die Urſache / daß ich nun nicht glauben kan / daß die Seele eine Einſtimmung ſeyn könne. Glaubeſt du aber Simias/ ſagte Socrates / daß eine Zuſammenſtimmung/ oder ein zuſammengeſetztes Weſen/ was es auch immer ſeyn möge/ eine der Sachen/ daraus es gemacht/ ungleiche Beſchaffenheit an ſich habe/ oder etwas anders als gemeldte Sachen/ von denen es gleichſam begehret wird/leiden oder thun könne? Mit nichten/ ſagte Simias.

Socrates.

Die Einſtimmung/ ohne ihren Stimm-Zeug/ davon ſie herrührt / iſt meiner Meynung nach gantz nichts.

Dann diß iſt nichts als Haut und Bein/
So von ſich ſelbſt nichts weiß zu ſagen/

Und

Und welchem muß geholffen seyn/
Durch Hand und Säiten/ dann allein
Weiß sich die Leyer nicht zu schlagen.

Wann aber nun das Holtz zerspringt/
So wird kein Meister mehr gespühret/
Wie sehr er auf die Säiten dringt/
Der diesen Schall zurücke bringt/
Den allbereit die Zeit entführet.

So ist nun nicht vermuthlich/ sagte Socrates/ daß die Zusammenstimmung zuvorhergehe/ und die Sachen/ von denen sie zusammengefügt ist/ hinter ihr nachziehe; sondern vielmehr/ daß sie selbst nachfolget/ und also weder Bewegung noch Klang kan spühren lassen/ so seinen Theilen nicht gemäß sey. Ohne Zweiffel/ sagte Simias.

Socrates.

Und die Einstimmung ist nicht ihrer Eigenschafft nach Einstimmung/ sondern so weit sie mit etwas vermischet ist. Simias befand dieses im Anfange etwas dunckel/ und sagte/ daß er es nicht recht verstünde. Ist es nicht so/ sagte Socrates/ daß die Einstimmung/ nachdem solche mehr oder weniger vermischet ist/ mehr oder weniger Einstimmung gewinnet wird/ und wir sagen von einem Gesange/ nachdem er gut oder böse ist/ daß er mehr oder weniger Einstimmung habe/ welches man dann von der Seele/ so weit als Seele/ nimmermehr sagen kan/ daß sie in Entgegensetzung einer grossen oder

kleinern Sache/ mehr oder weniger Seele ſey. Denck ein wenig nach/ ſagen wir nicht von der Seele/ daß eine mit Witz und Tugend/ die andere aber mit Thorheit behafftet ſey/ und nenne jene gut/ dieſe aber böſe/ und würde nun einer/ der die Seele für eine ſolche Einſtimmung hält/ allhier ſagen/ daß die Seele mit Tugend oder Untugend behafftet/oder aber/ daß an ſtatt der Tugend oder Untugend/ eine Seele gut oder übel einſtimme/ und daß die gute wohlſtimmige/ ja als eine Einſtimmung ſelbſt/ für ſich Einſtimmung mit ſich führe/ die böſe aber eine Verſtimmung ſey/ und doch keine andere Verſtimmung mehr unter ſich habe. Ich weiß nichts mehr darwider einzubringen/ ſagte Simias.

Socrates.

Du ſchaueſt nun/ daß diejenigen/ ſo die Seele für eine Einſtimmung halten/ alſo zu antworten pflegen. Wir haben aber allbereit geſtanden/ daß eine Seele nicht mehr oder weniger als die andere Seele ſey/ noch die eine einen widrigern Grad der Einſtimmung als die andere habe/ und die Seele/ ſo nicht mehr oder weniger einſtimmig iſt/ auch nicht mehr oder weniger als eine andere vermiſcht iſt/ der Zuſammenſtimmung/ in mehr denn wenigerem oder gleichem Grad fähig ſeyn? Ich glaube/ daß ſie gleicher Zuſammenſtimmung fähig ſeyn/ antwortete Simias.

So-

Socrates.

Weil nun eine Seele nicht mehr oder weniger Seele als die andere iſt/ ſo folget unfehlbar daraus/ daß eine nicht mehr oder weniger vermiſcht/ als die andere ſey. Wann es dann nun ſo iſt/ ſo wird ſolche nicht mehr der Zuſammenſtimmung/ als der Verſtimmung unterworffen/ und dergeſtalt/ ſo das Laſter eine Verſtimmung/ die Tugend aber eine Einſtimmung iſt/ eine Seele nicht mehr Laſters oder Tugenden als die andern haben können. So ſcheinet es/ ſagte Simias. Weit gefehlet/ ſagte Socrates. Dann die Vernunfft giebet es/ daß die Seele/ dafern ſie eine Zuſammenſtimmung iſt/ keines Laſters fähig ſeyn könne/ indem die rechte Zuſammenſtimmung/ ſo weit ſie eine Zuſammenſtimmung iſt/ keiner Verſtimmung unterworffen ſeyn kan? Und daraus iſt nun zu ſchlieſſen/ daß eine Seele/ ſo ſie recht Seele iſt/ auch keines Laſters fähig iſt/ und würde endlich folgen/ daß allerhand Thiere Seelen/ weil eines ſowohl Seelen als die andere ſind/ zugleich gut ſeyn müſten. So ſcheinet es. Es wäre auch nicht anders/ antwortete Socrates/ wann es ſich ſo verhielte/ daß die Seele eine Zuſammenſtimmung wäre/ und was noch mehr iſt/ Simias/ hälteſt du nicht dafür/ daß unter allen Theilen des Menſchen/ dasjenige/ was den Scepter führet/ die Seele ſeyn/ und deſſen nothwendige Herrſchafft zu

erlan-

erlangen/ dem Leibe widerſtehen/ und ſich deſſelben Begierden/ im Eſſen/ Trincken/ Reden und andern Sachen widerſetzen müſte? Wie wir denn ſehen/ daß die Seele offt den Leib zurücke hält/ daß er ſeinen Begierden und Regungen nicht recht nachzuhängen vermag. Es iſt wahr/ ſagte Simias.

Wann unſer Fleiſch in Jrre geht/
Und auf der letzten Staffel ſteht/
Die heiſſe Regung zu erfüllen/
So trennt der Geiſt den falſchen Wahn/
Er iſt bemüht die Luſt zu ſtillen/
Und wegzuthun/ was ſchaden kan.

Wann man von Hitz und Staub entzündet/
Offt eine reine Quelle findet/
So Hertz und Auge frölich macht/
So läſſt die Furcht uns nicht bald eilen/
Ein ieder Geiſt iſt dann bedacht/
Zuvor ein wenig zu verweilen.

Wann ſich die Regung nicht will dämpffen/
So fängt die Seel auch an zu kämpffen/
Allhier hilfft nicht das feſte Band/
So Leib und Seele ſteiff verbindet/
Jndem die Luſt und der Verſtand
Sich allezeit in Waffen findet.

Dieſer Streit nun würde ſich nimmermehr ereignen/ wann die Seele eine von der Vermiſchung des Leibes zuſammengeſetzte Einſtimmung wäre; Dann auf dieſe Weiſe würde ſie verbunden ſeyn/ dieſer Vermiſchung unfehlbar nachzufolgen/ und ohne die Sachen/ ſo auf dem ſo genannten fleiſchlichen

Sinn

Sinn beſtehen/ nichts thun laſſen/ oder ihnen etwas Widriges entſpinnen können; Da wir hergegen alle Augenblicke ſchauen/ daß die Seele ſich ingemein dem Leibe widerſetzet / indem ſie ihn bißweilen zu verdrießlicher Arbeit nöthiget / bald durch Artzney zwinget / und nicht ſelten mit ſcharffen Erinnerungen und Straffen ihm zuwider iſt; Wie ſie ihm dann auch offtmals wider Furcht/ Schmertzen und böſe Zufälle/ Troſt zuſpricht.

Wann Argwohn und Verdrießlichkeit
Uns Mund und Wangen bleich gemachet/
So ſteht die Seele dann bereit/
Und ſchafft/ daß unſre Krafft erwachet;
Wiewohl ihr Rath offt iſt verlachet/
Und ausgeſchlagen vor der Zeit.

Betrachte doch einen Ort in dem Homerus/ da Ulyſſes etwan von einerley Unruhigung beſtritten/ durch Anleitung der Vernunfft ſeiner Hertzhafftigkeit zuſpricht / und wie es ſcheinet / ein Theil der Seelen mit der andern reden läßt; wie er dann auf die Bruſt ſchlagende/ folgender Geſtalt zu reden beginnet:

Iſt die Beſtändigkeit geſtorben?
Schläfft mir dann heute Krafft und Muth?
Mein Hertze rühre deine Glut/
Und zeige dich nicht gantz verderben;
Wie/ daß dir diß ſo bange thut/
Damit du vormals Ruhm erworben.

Glaubeſt du/ Simias/ daß Homerus/ wann er die Seele für eine Zuſammenſtimmung und ein We-

Weſen/ ſo den Regungen des Leibes unterworffen/ gehalten/ ſo würde geredet haben/ oder daß er ſie für etwas göttlichers und höhers angeſehen. Er meynte ſonder Zweiffel/ ſagte Simias/ daß die Seele etwas göttlichers als eine Einſtimmung ſey. So würde es uns dann auf das höchſte für ungut gehalten werden/ antwortete Socrates/ wann wir die Seele für etwas anders anſehen/ und dem Homerus/ ja uns ſelbſten dergeſtalt zuwider leben wollten. Es iſt die Wahrheit/ ſagte Simias/ ich bin zufrieden.

So brach/ wiewohl mit Schwerigkeit/
Das Licht noch endlich durch die Nacht/
Und der Thebaner harter Streit
Ward alſo von uns weggebracht.

Du biſt nun alſo vergnüget/ redete Socrates ferner/ Thebaner/ wie wollen wir aber dem Cebes begegnen?

Es iſt gewißlich deſſen Geiſt
Nicht von der allgemeinen Güte/
Der itzt mit Kunſt den Irrthum reißt
Aus dem Cadmeiſchen Gemüthe.

In Anhörung desjenigen/ was du auf des Simias Einwürffen entgegen geſetzt/ fieng Cebes an/ ſo dachte ich bald/ es würde auch mir genung zu thun/ dir nicht an Mitteln ermangeln/ dann ich ſtund erſtlich in denen Gedancken/ es wäre unmöglich wider itzt-beſagte Einwürffe etwas auffzubringen/ und kan mich wegen der Beweis-Gründe/ ſo

du

du der Meynung von der Einſtimmung entgegen geſetzt / welche dann den erſten Angriff keines weges ausſtehen können/ nicht ſattſam verwundern: Daß ich alſo leicht muthmaſſe/ es werden die Cadmeiſchen Gedancken nicht lange beſtehen können. Nicht zu geſchwinde/ ſagte Socrates/ und lobe mich nicht vor der Zeit/ wer weiß/ ob man uns das übrige recht zu erklären vergönnen / und ob mir folgendes Geſpräche nach Wunſch von ſtatten gehen wird. Doch wird GOtt uns auch in dieſem nicht verlaſſen/ und weil wir allbereit / wie Homerus ſaget/ ſo nahe aneinander gerathen/ ſo laßt uns doch ſehen/ ob dieſes/ was du vorgebracht/ etwas oder nichts ſey. Der Einhalt deines Vortrages beruhet darauf/ daß man dir erweiſen ſoll/ daß die Seele vom Tode befreyet/ und unſterblich ſey.

Auf daß/ wenn wir zum Tode gehn/
Und dieſen Kercker laſſen ſtehn/
Da unſre Seele muſte kleben/
Der Weiſe lebe Zweiffels-frey/
Daß gar gewiß nach dieſem Leben
Ein Leben noch zu hoffen ſey.

Was wäre ſonſt die Wolluſt haſſen/
Schlaff/ Wein und Buhlerey zu laſſen/
Und allem dieſen feind zu ſeyn.
Und durch was mehr die reinen Sinnen
Sich nahen zu der Tugend Schein/
Als nur ein thörichtes Beginnen.

Die Luſt/ ſo wenig uns erfreut/
Nach vielerley Verdrießlichkeit/

Die nur auf dieſer Erde bleibet/
Wär eine Hoffnung die verſchwind/
Und was man von dem Himmel ſchreibet/
Verbliebe falſcher Dampff und Wind.

Daß alſo ein Weiſer/ und der die Zeit ſeines Lebens dieſes für die gröſte Bemühung gehalten/ in dem Tode wohl für einen Thoren dürffte gehalten werden. Das iſt eben die Gefahr/ Cebes/ darinnen er/ deiner Meynung nach/ ſchwebet/ weil er noch nicht recht weiß/ ob ein Menſch der Unſterblichkeit der Seelen gnugſam verſichert ſeyn kan. Dann du ſageſt/ daß es/ ob ſie gleich währhafftiger und vornehmer als der Leib/ und etwas Göttlichen faſt ähnlich iſt/ wie auch daß ſie eher als der Leib entſtanden/ und viel Sachen ohne fremde Hülffe/ aus eigenem Vermögen erkennet und würcket/ doch dieſes alles noch nicht gnugſam ſie darum vor unſterblich zu halten/ ja daß eben dieſer Einzug in den menſchlichen Leichnam ihr an ſtatt einer Kranckheit ſey/ dadurch ſie ſich gleichſam verzehret/ und alſo bey Lebens-Zeiten des Leibes nichts als Elend antreffe/ und im Tode gleichfalls ihr Verderben finde/ ja geſetzt/ daß ſie einen oder mehr Leiber beziehe/ ſo würde doch ſolches einem Menſchē in der Todes-Stunde ſchlechten Troſt geben; Dann es müſte gar ein verrückter Kopff ſeyn/ der denſelben Augenblick ſich nicht entſetzen ſollte/ wenn man der Unſterblichkeit noch nicht recht verſichert iſt. Dieſes ſind deine Gedancken

Ce-

Cebes. Ich habe alles mit Fleiß wiederholet, damit du nach deinem Belieben weg- und zuthun könneſt. Es iſt nichts, ſagte Cebes, ſo ich noch zur Zeit weg- oder dazu zu thun begehrete. Darauf hielt Socrates ein wenig ſtille, und ſagte, nachdem er ſich gleichſam etwas erholet: Dieſes, was du zu wiſſen begehreſt, iſt nicht von ſchlechter Beſchaffenheit. Es ſcheinet nothwendig zu ſeyn, zuvor etwas von der Zeugung und der Zerſtöhrung zu handeln. In Betrachtung deſſen, ſo will ich, was mir begegnet, hiemit erzehlen; ſo du nun verſpüreſt, daß aus dieſem, was ich vorzubringen gedencke, etwan einen Beweisgrund für deine Meynung zu erzwingen, ſo kanſt du mich deſſelben bedienen, höre mir nur zu:

Ich bramte vor der Zeit um meine junge Bruſt/
Zu ſchauen/ was die Welt in ihrem Buſen träget/
Und mein geſchwinder Geiſt hielt vor die gröſte Luſt/
Zu wiſſen/ wie der Trieb ſich der Natur beweget/
Das alles war für mich die allerſüßte Koſt.

Die Seele war bemüht die Grobheit zu bekriegen/
Es führte mich der Trieb zur Wiſſenſchafft und Kunſt/
Der Fortgang tröſte mich in kurtzer Zeit zu ſiegen/
Es war kein Augenblick vergebens und umſonſt/
Ich maß faſt allbereit/ wie hoch ich war geſtiegen.

Ich hielt gewiß davor/ daß ein recht edel Blut
Genau erwegen ſoll/ wie alle Sachen ſtehen/
Und wiſſen/ wie ſich regt der Sonnen klare Glut/
Warum die Thiere hier bald werden/ bald vergehen.
Diß alles ſchärffte mir iemehr und mehr den Muth.

Nachdem mein leichter Geiſt genug herum gegangen/
So ward ich endlich faſt auf die Gedancken bracht/
Ob der * gevierdte Zeug uns diß nicht läßt erlangen/
Indem das Fäulniß ſich zu Hitz und Kälte macht/
Daß alle Thier allhier die rechte Krafft empfangen.
* Elementa.

Darauf bemühete ich mich zu erwegen, ob die Wiſſenſchafft uns von Feuer, Lufft oder Blut herkäme, oder ob das Gehirne uns die Kräfften zum Gehöre, Geſichte und Geruche darſtreckten, und ob aus dieſen äuſſerlichen Sinnen, Gedächtniß und Meynung herkämen, wie auch, ob aus Gedächtniß und Meynung wann ſie zuſammen geſtellet würden, die Wiſſenſchafft herrührete. Als ich nun alſo die Zerſtöhrung dieſer Sachen, wie auch diß, was Himmel und Erde ingemein anſtöſſet, ſattſamlich betrachtet, ſo habe ich meinen Verſtand allzuunvermögende darzu befunden, und bin endlich eben ſo ungeſchickt davon als dazu kommen. Damit ich euch aber dieſes alles recht vor die Augen lege, ſo müßt ihr wiſſen, wie dieſe Betrachtung mich dermaſſen verblendet, daß ich nicht allein nichts neues erlernen konnte, ſondern auch dasjenige dabey vergaß, was ich mir zuvor wohl bekannt gemacht, und was ich meiner Meynung nach vortrefflich wohl wuſte, benenntlich, wie ein Menſch wächſt und zunimmt, dann ich dachte, es wäre Sonnen-klar, daß Eſſen und Trincken einen Menſchen wachſend machten, und wann Fleiſch zu Fleiſch, Bein zu Bein, und wie in allen andern

ern Dingen, dasjenige, was noch ermangelt, zu
em, was einen Mangel leidet, sich verfüget, aus
nem kleinen Kloß ein grosser, und aus einem klei-
n Menschen ein grosser nothwendig werden müste.
as war damals meine gäntzliche Meynung. Mey-
st du nicht, daß ich wohl damit verfuhr? Ich
lte sie vor köstlich, sagte Cebes. So erwege
nn noch dieses: Ich meynete, daß ich es fürtrefflich
hl treffe, wann ich etwan einen grossen Menschen
einem kleinern, oder ein grosses Pferd bey einem
ineren sehe, mir dabey einzubilden, daß der
nsch und das Pferd des Kopffes gröſſer wäre, wie
ch, daß zehen mehr als achte seyn müsten, weil
y Zahlen noch dazu kämen, und daß ein Maaß
zwey Ellen, nothwendig gröſſer, als das von ei-
Ellen seyn würde. Jetzund aber, sagte Cebes,
bedüncket dich wohl davon? Es ist in Wahr-
, antwortete Socrates, noch weit gefehlet, daß
nir einen rechten Verstand aus diesem erzwin-
solle, denn es will noch nicht recht ein, daß, wann
eines zu einem setzet, selbiges eines, so dazu ge-
wird, wegen der Zusammenfügung eines zu
andern, zwey werde; Ja ich wundre mich, wie
und eines, wann sie von einander stehen, nicht
als eines, und mit nichten zwey seyn, warum
nn, wann solche nun zusammen gesetzt, durch
Verknüpffung könnten zwey werden, und kan
eben so wenig einbilden, warum doch, wann

man eines theilet, dieses, was sich zertheilet, eine Ursache sollte gewesen seyn, daß ihr zwey werden; Denn es geschiehet hier etwas, so demjenigen, was eben zwey gemacht, schnurstracks zuwider ist, denn dorte war die Ursache, warum eines zum andern kam, und durch diese geschichet es, daß eines vom andern genommen wird, wie ich denn auch nicht ergründen kan, woraus eines entstehet, noch die rechte Wahrheit zu entdecken, was, warum etwas in der Welt vorgehet oder nicht. Ich getraue mir es aber keinesweges auf diese Weise zu verstehen. Doch begehre ich auch keinen andern Weg zu suchen, wiewohl ich auf diesem nicht recht fort kan. Als ich einmal dem Anaxagoras aus einem Buche eine Meynung lesen hörete, die er billigte, daß nemlich die Vernunfft eine Ursache aller Sachen wäre, und das Gebieth über alles hätte.

Daß menschlicher Verstand könnt alle Sachen fügen/
Der alles fürgebracht/ ja selber aufgethan
Den Abgrund der Vernunfft/ da alle Wunder liegen/
Und was das grosse Rund in sich begreiffen kan.
So ließ ich mich alsbald durch diese Meynung binden/
Und setzte sie getrost den andern allen für;
Ich sprach: Läßt solche Macht sich in dem Geiste finden/
Wie sollte sie sich nicht am ersten zeigen hier?
Wenn wir den rechten Grund der Sachen wollen wissen/
Warum diß oder das zum Sterben ist erkiest/
Warum diß fort gemust/ und jenes bleiben müssen/
Weil unsers Geistes Zweck allein das Gute ist/
So muß man erstlich sehn/ wie alle Sachen stehen/
Und wie es besser ist/ daß diß und jenes bleibt/

Daß

Daß dieſes Leben kriegt/ und jenes muß vergehen/
Und lerne/ wann man ſo zum Zweck der Sachen treibt.

So nun der menſchliche Verſtand nichts ohne Erwegung, wie eines vor dem andern gut ſey, für ſich nimmt, ſo muß auch der Menſch, weder von ihm noch von andern etwas betrachten, es ſey denn, daß es gut und wohl beſtellet ſey. Und folget alſo, daß der, ſo das Gute ergründet, zu dem Erkänntniß des Böſen, weil es auch eine Wiſſenſchafft iſt, gleichfalls gelanget. In dieſen Gedancken gleichſam verwickelt, ſo erfreute ich mich nicht wenig, daß ich an dem Anaxagoras einen Meiſter gefunden, ſo mich in demjenigen, darnach ich ſo lange Zeit getrachtet, benennlich die Urſache aller Dinge, recht unterweiſen konnte. Und daß er mich erſtlich lehret, ob die Erde platt oder rund wäre, und mir darnach den Antrieb und Urſache deſſen recht entdeckete, das iſt, daß er mir recht dargethan hätte, warum es beſſer wäre, daß ſie ſo wäre, und warum ſie eigentlich in ſolcher Geſtalt ſeyn müſte; Und wann er mir nur entdecket, daß die Erde das Mittel der Welt ſey, ſo erwarte ich, daß er mir auch zugleich erweiſe, daß es eben ſo der Erde am beſten wäre, in dem Mittel der Welt zu ſeyn, und ich nun, wann dieſes recht erwieſen, keinen Zweifel mehr führen, oder mich nach andern Beweis-Gründen mehr umſehen dürffte.

Und daß er mich macht alles Zweifels frey/
Warum der Erd ist Kugel Art gegeben/
Und ob denn diß die beste Stelle sey/
Daß sie also muß in den Lüfften schweben;
Ich wünschte wohl/ daß er mir kund gethan/
Warum der Mond ietzt scheinet/ ietzt vergehet/
Warum der Tag auch hier sich zeigen kan;
Wie das Gelück noch unterm Himmel stehet/
Wie auch/ warum der Sternen güldne Pracht/
So in der Lufft bald her bald wieder streichet/
So Wunderschön und artig ist gemacht/
Und wie man sie mit dem Gesicht erreichet?

Ich bildete mir nun gäntzlich ein, daß er mir dieses alles klar erweisen, Art und Beschaffenheit zeigen, und endlich sattsamlich darthun würde, warum es eben besser wäre, daß dieses oder jenes in diesem oder jenem würckete oder leide. Denn ich hätte mir nimmermehr träumen lassen, daß er, nachdem er erstlich gesaget, daß unser Gemüthe über alles gebiethen könnte, nachmals keine andere Ursache der Dinge hervor bringen würde, ausserhalb dieses, daß es besser wäre, das ist, daß iedes Ding so ist, weil es, daß es so ist, nothwendig seyn muß. Ja ich dachte, daß er in Erwehnung der Ursachen, iedem Dinge zu seiner Ursache, diß, was vor dasselbe das beste wäre, zueignen, und für die Ursache aller Sachen ingemein, die allgemeine Nutzbarkeit anziehen würde.

Ich meynt/ ich hätte guten Fug/
Auf meinen Meister nun zu sterben/
Als ich erfuhr/ daß sein Betrug
Mich schlechte Künste ließ erwerben.

Sein

Sein Geiſt war gantz und gar verblendt/
Und mit der Finſterniß umwunden/
Kein ander Urſach hab ich funden/
Als daß ers Himmels-Geiſter nennt;

Ein nichtig eingebildtes Weſen/
Mit Lufft und Feuer angethan.
Ich bin erzörnt/ daß ich geleſen/
Was mich ſo ſchlecht erbauen kan.

Nachdem ich nun ſein Buch durchleſen, welches
) mit höchſter Ungedult zu Ende brachte, ſo ver-
oß mich endlich die darauf gewendete Zeit und
ühe, denn er zog keine andere Urſache der Din-
an, als Grillen und unglaubige Lumpereyen, ja
lehrete einem eben ſo ungereimte Sachen, als
nn man ſagen ſollte, alles was Socrates thut,
s thut er wegen ſeines Verſtandes, und wann
n nachmals eine Urſach alles deſſen, was ich
e, anziehen ſollte, man ferner fürgebe, daß ich
) erſtlich hierwider geſetzt, weil mein Leib aus
in und Sehnen zuſammen geflochten iſt, daß
Beine gantz ſind, zwiſchen einem und dem an-
aber wegen des Knorpels ein Unterſcheid zu fin-
und daß die Sehnen in unſerem Leibe der-
alt beſchaffen, daß ſie ſich ausdehnen und zu-
nen ziehen können, wie gleichfalls, daß ſich die
ne alſo mit Haut und Fleiſch verbinden, daß,
die Beine mit ihnen verknüpfft ſich hervor ge-
und die Sehnen gleichfalls auf und nieder zie-
nothwendig erfolget, und daß ich ein iedes von

meinen Beinen biegen, und alſo auf dieſem Stuhle gebückt ſitzen kan; oder wenn iemand die Urſache dieſer Unterredung, ſo wir allhier gehalten, melden ſollte, und nichts anders vorbrächte, als die Stimme, Lufft, das Gehöre und dergleichen, ohne daß man den rechten eigentlichen Trieb darzu, benenntlich den Willen der Athenienſer, ſo meinen Tod begehren, und dann mich ſelber, der ich mich ſolchem Willen gedultig unterworffen, anziehen ſollte, und

Fürwahr/ diß ſchlechte Haut und Bein/
So ietzund muß in eine Bahre/
Die könnten leichtlich ſicher ſeyn
Bey den Beetern und Magare/
Doch weil Athen beſchloſſen hat/
Mir einen Gifft-Trunck vorzuſtellen/
So glaub ich/ daß der ſtrenge Rath
Mir ſo das Urtheil müſſen fällen.
Es geht mir auch faſt ſüſſer ein/
Geſtorben/ als verjagt zu ſeyn.

So iſt nun gar nicht zu erachten, daß man alle dieſe Dinge für rechte Urſachen halten ſollte: So aber einer ſagte, daß ich ohne Sehen und Gebeine, diß, was ich mir vorgenommen, nicht wohl thun könnte, ſo würde er auf die rechte Wahrheit gerathen, wiewohl es billig für ungereimt zu halten ſeyn würde, wenn ſich einer zu behaupten unterſtünde, daß ich dieſes allein darum thäte, und daſſelbe, daß ich es ſo nach meinem Kopffe und deshalben thue, dabey verſchweigen wollte. Dann daraus würde ei-

ner

ner gnugſam blicken laſſen, daß er nicht wohl wiſſe, daß ein anders die rechte Haupt-Urſache ſey, ohne welches die Urſache nicht urſache ſeyn könnte, ſo dann von den Unwiſſenden offtmals fälſchlich die Urſache genennet wird.

Wie wann man in dem Finſtern geht/
Da uns zu ſehen iſt verwehrt/
Und alles ohne Bildniß ſteht/
Daß man nicht findt/ was man begehrt.

Darum ſind etliche, ſo uns, wegen Einbildung, daß die Erde allezeit wie in einem Circkel herumlauffe, überreden wollen, daß ſie niemals unter dem Himmel wegweichet, andere, ſo ſie uns, wie einen groſſen Backtrog fürbilden, unterſtehen ſich zu erweiſen, daß ſie auf der Lufft, wie auf einem Grunde ſchwebe.

Der glaubet/ daß die Welt ſich einer Kugel gleichet/
So frey von aller Ruh ſtets in die Runde ſtreichet/
Und unterm Himmel ihr hat ihren Ort erkieſt:
Ein ander/ ſo ſie uns wie einen Trog beſchreibet/
Der fußt auf einem Wahn/ der nicht viel beſſer iſt/
Daß ſie auf freyer Lufft als einem Grunde bleibet.

Und es unterſucht weder einer noch der ander die Krafft, durch welches ſie etwas vornehmers erlanget, und dencken niemals, daß ein verborgenes und göttliches Vermögen darunter ſtecke.

Und dieſen groſſen Kloß mit leichter Müh zu tragen/
So bilden ſie ihn ein/ es müſt ein Atlas ſeyn/

Der ſich zu ſolcher Laſt mit Kühnheit dürffte wagen/
Und deſſen Schultern nichts zu niedrig noch zu klein.

Und glauben keinesweges, daß das der rech
Schöne, und das rechte Vollkommene etwas dab
würcke: In dieſer Ungewißheit nun, ſo nahm ic
zum Lehrer an, wer mir vorkam, gäntzlich hoffend
die rechten Urſachen dieſer Dinge gründlich zu erle
nen. Weil ich ſie aber nun keinesweges erforſche
und weder durch eigenes Vermögen, noch durc
fremde Hülffe ergründen kan, ſo habe ich eine ande
Schifffahrt im Wercke, vermittelſt derſelben füglic
dahin zu gelangen, und ſolche alſo einen neuen We
der rechten Urſachen dergeſtalt fähig zu werden
Willſt du nun, mein Cebes, daß ich dich auch dahi
leite? Von Hertzen gerne, antwortete Cebes.

Socrates.

Als ich nun faſt verdroſſen war, ohne Fortgang
dieſe Sache zu betrachten, ſo kam mir etwas anders
ein.

Mein Geiſt/der dieſem Thun faſt lange nachgegangen/
Und auf dergleichen Bahn nichts rechtes kont erlangen/
Ja durch den hellen Schein beſtürtzet war gemacht/
Der dachte/ wann die Sonn am allerhöchſten ſtehet/
Wer iſt doch wohl geſchickt zu ſchauen deren Pracht/
Dem das Geſichte nicht in einem Nu vergehet?
Wird nicht der Sonnen Licht am beſten vorgeſtellt/
Wann deſſen ſchönes Bild in Fluß und Waſſer fällt?

Mein Gemüthe nun von dieſer Verblendung zu
entledigen, ſo hielt ich für das beſte, an ſtatt auf
mei-

meinen Zweck die Sinnen zu richten, daß ich solchen erſtlich, wie in einem Spiegel betrachtete, und auf gewiſſe Beweis-Satzungen dächte, etwan durch dieſelbe zu der Wahrheit zu gelangen. Doch ſtehet vielleicht unſere Vergleichung nicht feſte genug, dann ich will nicht gäntzlich zugeben, daß derjenige, ſo die Sachen durch die Beweis-Sätze erſuchet, ſie eher im Bildniſſe, als der, ſo ſie in den Sachen ſelbſt betrachtet, ergründen ſolle; Doch habe ich mir dieſe Bahn vor andern erwählen wollen. Schaue nun, wie ich es mache, indem ich mir eine Beweis-Satzung fürſtelle, ſo ich für die bewährteſte halte. Ich halte dieſes für das wahrhafftigſte, ſo der angezogenen Beweis-Satzung am nächſten kommet, und nehme es für die eigentliche Urſache der Dinge, heiſſe aber hergegen alles falſch, was von dieſer etwas weit abtritt oder abſetzet. Doch bin ich erböthig, dir dasjenige, was ich ietzt fürgebracht, etwas deutlicher zu erklären; dann ich glaube nicht, daß du alles eigentlich verſteheſt. Nicht zum beſten ſagte Cebes. Ich rede hier nichts neues, fuhr Socrates ferner fort, ſondern allein dieſes, was ich in vorhergegangener Theidigung öffters wiederholet habe. Hiermit will ich nun fortfahren, dir dieſe Art der Urſachen zu entdecken, davon ſchon unter uns ſo viel gehandelt worden iſt. Ich ſetze nun hiermit zum Grunde, daß etwas in der Welt zu finden, ſo für ſich ſelbſt ſchöne, groß, gut und dergleichen ſey. So du nun dieſes

ge-

gestehest, so hoffe ich dir zu erweisen, was eigentlich Ursache sey, und woraus die Unsterblichkeit der Seelen zu schliessen.

Lebes.

Schleuß, wenn es dir beliebet. Ich gebe es zu.

Socrates.

Laßt uns aber dann sehen, wes daraus folgen wird, so du auch dieser Meynung zu seyn begehrest. Dann meine Meynung ist, daß unfehlbar, wo ausser der Schönheit etwas Schönes in der Welt ist, solches Schöne, was es auch immer sey, nicht Schöne, es sey denn durch Mittheilung der ersten Schönheit, könne genennet werden. Und so urtheile ich auch von andern Dingen. Glaubest du nun, daß es dieser Ursachen halber geschehe?

Lebes.

Ja freylich.

Socrates.

Ich mag nicht ferner gehen, und bin nicht fähig alle andere fürtreffliche Ursachen zu begreiffen. Wann mich aber iemand fragte, warum dieses oder jenes schöne sey, so sagte ich, darum, daß es entweder eine hohe Farbe, eine schöne Gestalt, oder etwas dergleichen in sich habe, und wenn ich weiter gehen wollte, so verwirrte ich mich nur. Dieses glaube ich nun steiff und feste, wiewohl ich, warum es sey, nicht wohl

wohl ſagen kan, und nichts anders, als daß die Gemeinſchafft der Schönheit eine Sache ſchöne mache, und daß alles, was ſchön iſt, aus Urſachen der Schönheit, ſchöne ſeyn müſſe. Dieſes iſt nun, was ich mir kühnlich zu behaupten getraue. Iſt ihm nun nicht alſo? Ich zweifele im wenigſten nicht daran, ſagte Cebes. Wie dann auch, daß eben dieſer Urſachen halber, daß Groſſe wegen des Groſſen groß, und das Kleine wegen des Kleinen klein ſeyn müſſe. Es iſt nicht anders, gab Cebes zur Antwort. So wirſt du dann, redete Socrates ferner, es nicht mit dieſen halten, ſo da fürgeben, daß dieſer Menſch des gantzen Kopffes gröſſer als jener, und jener des gantzen Kopffes kleiner dann dieſer iſt, als wann die Gröſſe und Klugheit durch den Kopff unterſchieden wäre, und von demſelben urtheilen ſollte: Sondern du wirſt vielmehr dieſer Meynung ſeyn, daß alles, was groß iſt, alleine wegen der Gröſſe gröſſer, und diß, was kleine, alleine wegen Kleinheit kleiner ſey. Wie du denn auch gar weislich daran thuſt, in Erwegung, daß, wann du ſagen wollteſt, daß einer des Kopffes gröſſer oder kleiner werde, man dir nicht dieſen Einwurff thun dürffte, daß erſtlich dieſes ein Gröſſeres gröſſer, und ein Kleineres kleiner würde, dafern des Kopffes wegen der eine kleiner, und ein ander gröſſer genennet wird, ja daß es ein ungereimt Ding wäre, daß dieſes, was groß iſt, wegen eines Kleinern ſollte gröſſer ſeyn. Scheueſt du dich

nicht

nicht auch zu ſagen, daß zehen mehr als achte, nicht ſowohl wegen der zwey, als wegen der Vielheit, wären, wie gleichfalls, daß ein Maaß von zwey Ellen mehr, wegen der Helffte, als wegen der Gröſſe ſelber, gröſſer als ein Maaß von einer Ellen ſeyn ſollte. Und haſt du nicht ebenermaſſen Bedencken zu geſtehen, daß eines zu einem geſetzt, dieſer Zuſatz nothwendig mache, daß es zwey ſeyn müſſen, und die Theilung der eintzelen Zahl, daß ihrer zwey daraus entſtanden, verurſachen ſollte. So betheure nun, daß du nichts anders wiſſeſt, wie es eigentlich zugienge, als daß es Krafft der Eigenſchafft, ſo dieſer Zahl gemäß iſt, geſchehen müſte, und daß dir nicht anders bekannt, warum es alſo, daß zwey werden, als durch Mittheilung, ſo zu ſagen der Zweyheit, wie alles gleichfalls, was zu eines ſollte werden, mit der Einigkeit eine Gemeinſchafft haben müſte. Und laß dieſe Zuſätze und Theilung, wie auch alle andere Scharffſinnigkeiten vermögender Leuten, als du zu, damit ſie nach ihren Einfällen darauf antworten möchten; denn du wirſt allezeit was furchtſam und allein auf deiner Meynung beruhende dergeſtalt am ſicherſten antworten können. Wañ aber denn einer deine Grund-Satzungen recht unterſuchen, und dann ferner auf dich dringen wollte, ſo darffſt du ihm nicht bald darauf antworten, biß du zuvor alles dasjenige, was daraus entſpringen könnte, wohl und genau erwogen. Dann wann du

ja Urſache dieſer Urſache geben ſollteſt, ſo würdeſt du dich zuvor nach anderen Satzungen umzuſehen, und dieſelben, ſo du etwan von den vorhergehenden für die beſten hälteſt, nothwendig erwählen müſſen: Wie du dann auch niemals, wie der Zanckſüchtigen Brauch iſt, die Grund-Sätze, und was von denſelben entſpringet, vermiſchen ſollſt, ſo du ja etwas gewiſſes daraus zu entſpinnen begehreſt. Dann was die Zanckſüchtigen betrifft, ſo haben ſolche weder Sinn noch Gedancken, ſo der Sache gewachſen wären, wie ſie denn auch aus Mangel der Weisheit ihnen ſelber betrüglich gefallen, und etwas groſſes, ihrer Einbildung nach, zu erlangen gedencken. Du aber, Cebes, ſo du unter der Zahl der Weisheit-Befliſſenen zu ſeyn begehreſt, wirſt Zweifels-ohne dasjenige, was ich ietzund erinnert, ſtets in Acht haben.

Phädon.

Cebes und Simias lieſſen ihnen dieſes Vorbringen höchſt wohlgefallen.

Echocrates.

Sie hatten wohl Urſache darauf zu beruhen, dann ich halte dafür, daß auch die Allerungeſchickten nunmehr die Wahrheit dieſer Meynung werden erkennen können.

Phädon.

Es iſt wohl niemand unter uns, deme es nicht leicht zu ſeyn ſchiene.

Echocrates.

Es ist kein Wunder, weil ich, wiewohl ich zuvor abwesende gewesen, es nunmehr bloß und alleine aus gethaner Wiederholung ziemlich wohl verstehe. Was brachte er aber nach diesem ferner für?

Phädon.

Nachdem sie Socrates auf ihre Meynung bracht, und ein iedweder gestanden, daß alle Arten der Dinge etwas seyn müsten, und diß, was Gemeinschafft damit haben will, nothwendig davon seinen Namen entlehnet, so brachte er endlich noch diese Frage auf die Bahn:

Socrates.

So es nun dergestalt, wie wir erwiesen, bewandt ist, wirst du denn nicht auch gestehen müssen, daß, wann Simias gröſſer ist als Socrates, und kleiner als Phädon, daß diese zwey Sachen sich in dem Simias befinden, nemlich die Gröſſe und die Kleinheit?

Cebes.

Wie anders?

Socrates.

Damit wirst du auch gestehen, daß Simias gröſſer als Socrates sey, nicht zwar dem Buchstaben nach, dann du glaubest nicht, daß es vermöge der Natur so seyn könnte, daß Simias, als Simias,

der

den Socrates übertreffe, ſondern die Krafft des Maſſes ſeiner Glieder, noch daß Socrates kleiner als Simias ſey, ſo weit als er Socrates iſt, ſondern alleine in Betrachtung ſeines Leibes Länge, die gegen des Simias ſeine gehalten, um etwas kleiner iſt.

Cebes.

Dieſes iſt eben meine Meynung.

Socrates.

Und gleichermaſſen übertrifft Simias den Simias nicht als Phädon, ſondern weil er gegen den Simias groß iſt, der in Vergleichung des Phädons klein iſt.

Cebes.

Es iſt ſo.

Socrates.

Und ſo wird Simias dergeſtalt nach gewiſſem Verſtande groß und klein heiſſen, denn er iſt mittelmäßig, in Betrachtung des einen gröſſer, und in Betrachtung des andern kleiner.

Phädon.

Darauf ſprach er lächelnde, mich dünckt, daß ich ein wenig zu eyffrig über dieſe Meynung halte, doch verhält es ſich nicht anders, als ich ietzund geſagt habe.

Cebes.

Es ſcheinet faſt.

Socrates.

Ich habe mich mit Fleiß ein wenig lange allhier aufgehalten, euch deſto klärer zu erkennen zu geben, wie gerne ich euch auf meine Meynung bringen möchte. Meine Meynung nun iſt, daß die Gröſſe nicht alleine zu einer Zeit nicht wolle groß und kleine ſeyn ſondern auch, daß die Gröſſe in uns niemals überwältiget, und etwas kleines, ſondern daß ſolche von zweyen Sachen eines würde, daß nemlich ſie, die Gröſſe, entweder zurücke wiche, wann ihr Gegenſpiel, als die Kleinheit, antritt, oder gäntzlich vergienge, wann die Kleinheit allbereit angetreten iſt; dann ſie kan nicht erwarten, noch etwas anders werden, wann ſie die Kleinheit annimmt, als was ſie zuvor geweſen. Mich zum Beyſpiel anzuziehen, der ich kleine bin, ſo kan ich, ſo lange ich diß bin, was ich bin, nichts anders denn Kleine ſeyn. Wie denn auch eine groſſe Sache nicht kleine, und dieſes, was kleine in uns iſt, nicht groß, oder etwas niedriges werden kan. Denn ein Ding, ſo lange es dieſes, was es iſt, verbleibet, kan nimmermehr ſein eigen Gegenſpiel werden, ſondern es muß alſo weichen, oder gantz vergehen, ſobald ſein Widriges antritt.

Cebes.

Das iſt eben meine Meynung.

Phädon.

Darauf begunte einer von der Geſellſchafft (ich weiß

weiß wohl nicht welcher) gantz beſtürtzt zu ſagen: Lieben Götter, hat man uns nicht kurtz zuvor, gantz etwas anders, als was ietzund vorgebracht wird, geſtanden. Dann man hat ja erweiſen wollen, daß aus dem Kleinern das Gröſſere, und aus dem Gröſſern das Kleinere würde, und unfehlbar etwas Widriges aus des Widrigen Gegenſpiel entſtünde. Socrates rückte damals mit ſeinem Kopffe ein wenig hervor, und ſagte: Du haſt fürwahr ein gutes Gedächtniß, der du dieſes behalten haſt. Du weiſt aber nicht den Unterſcheid desjenigen, was ich ietzund behauptet, und deſſen, was ich zuvor vorgebracht; Denn damals haben wir geſagt, daß von etwas Widrigen wiederum etwas Widriges entſtünde, und hier ſagen wir, daß das Widrige niemals ihme ſelber etwas widriges werden könne. Wir redeten erſtlich von Sachen, die gewiſſe Gegenſätze haben, und bezeichneten ſie mit dem Namen ihres Widrigen. Ietzund aber reden wir von den Gegenſätzen, die aus dieſen kommen, davon ſie den Namen haben, und ſagen, das niemals ein Gegenſpiel eigendlich aus ſich ſelber kommen könnte. Darauf richtete er die Augen auf Cebes, ſagende, kamen dir dieſe Einwürffe nicht bedencklich für?

Cebes.

Keinesweges.

Socrates.

So haben wir denn ſo geſtanden, daß ein Gegenſpiel niemals aus ſeinem Gegenſpiele wird.

Cebes.

Das iſt wahr.

Socrates.

Schaue, ob du auch in deme meiner Meynung biſt. Nenneſt du nicht Hitze und Kälte etwas?

Cebes.

Wie anders.

Socrates.

Nenneſt du aber ſchlecht weg Hitz und Kälte, Feuer und Schnee?

Cebes.

Nein warlich.

Socrates.

So ſageſt du dann, daß Hitze etwas anders als Feuer, und Kälte etwas anders als Schnee ſeyn müſſe?

Cebes.

Eben ſo.

Socrates.

Du wirſt aber ſonder Zweifel geſtehen, daß der Schnee, ſo lang er Schnee iſt, wie wir allbereit erwehnet, keinesweges Hitze an ſich nehmen, und

Hitz

Hitz und Kält nicht beysammen seyn kan, sondern, es muß der Schnee, sobald die Hitze kömmt, entweder weichen oder gantz vergehen, wie denn auch das Feuer, wann die Kälte antritt, sich gleichfalls auf die Seite machen, und verlöschen muß, indem Feuer und Kälte sich keinesweges mit einander vertragen können.

Lebes.

Du sagest die Wahrheit.

Socrates.

Du must wissen, daß etliche Dinge zu finden, die ihrer Art Sachen nicht alleine allezeit mit ihrem Namen verehren, sondern auch bißweilen etwas anders, das doch in der Wahrheit nicht dem ersten gleiche ist, sondern nur so lange es dasselbe ist, derselben Gestalt in sich hat. Und schaue nun, wo du dieses Sonnen-klar sehen wirst, Ungerade behält allezeit den Namen Ungerade. Ist aber nun über dieses nichts anders? Dann dieses ist eben die Frage, ob nicht etwas zu finden, so in ihm selbst nicht eben dieses, was ungerade ist, welches aber doch neben einem andern Namen, so es hat, dennoch diesen Namen Ungerade zu führen, gleichsam verbunden wird, und solches zwar aus Antrieb der Natur, die da will, daß es allezeit den Namen Ungerade behalte; Dann so ist es auch mit der Zahl von dreyen bewand, so wir die Gedritten heissen, dann du wirst erfahren,

daß man ſie allezeit gedritte und ungerade heiſſe. Welches Ungerade doch nicht eben oder eigentlich dasjenige, was das Gedritte iſt. Dann man ſaget ſolches eben ſowohl von fünffen und von ſieben, als von dreyen und anderen mittel, oder ungleichen Zahlen mehr. Dann eine iedere dieſer Zahlen iſt ſo wohl ungerade als gedrittet, und ob ſie gleich nicht eben das Ungerade ſelber ſeyn, ſo ſind ſie doch ungerade. Wie ebenfalls auch zwey und viere, und andere gleiche Zahlen, ob ſie gleich nicht eben dieſes, was man gerade nennet, ſeyn, ſo iſt doch ein ieder für ſich gerade.

Lebes.

Sonder Zweifel.

Socrates.

Betrachte dann recht meine Frage, daß es nemlich anders keinesweges ſeyn kan, als daß nicht alleine die unter ſich ſelbſt widrigen Sachen ſich niemals in einander vermiſchen, ſondern auch diejenigen Dinge, ſo zwar nicht recht einander zuwider, ſondern nur etwas der Widerwärtigkeit ähnliches in ſich haben, niemals diß, was ihrer Eigenſchafft zuwider, an ſich nehmen. Müſſen wir nicht geſtehen, daß drey eher vergehen, ja eher, ich weiß nicht was, erdulden würden, als daß ſie ſo weit drey drey ſind, gerade werden ſollten?

Lebes.

Das iſt die Wahrheit. So-

Socrates.

Jedennoch iſt zwier dem Gedritten nicht zuwider.

Cebes.

Keinesweges.

Socrates.

Daß alſo nicht allein die unter ſich widrigen Arten ſich nicht mit einander vermählen, ſondern auch daß auſſer gedachten Arten gewiſſe Sachen zu finden, ſo nichts widriges vertragen können.

Cebes.

Du ſageſt die Wahrheit.

Socrates.

Willſt du dann, daß wir dieſe Sachen, wie ſie eigentlich beſchaffen, ſo viel möglich, beſchreiben ſollen?

Cebes.

Ich möchte es wohl wünſchen.

Socrates.

Werden ſolche Sachen nicht dieſer Art und Beſchaffenheit ſeyn, daß ſie auch immer berühren, es nicht allein ſein eigen Ebenbild behalten laſſen, ſondern auch noch das Widrige anzunehmen zwingen.

Cebes.

Wie verſteheſt du dieſes?

Socrates.

Wie ich kurtz zuvor gemeldet habe, dann du weiſt daß dieſes, was unter dem Ebenbilde der drey begriffen, nicht alleine drey, ſondern auch ungerad ſeyn muß.

Cebes.

Das geſtehe ich.

Socrates.

Zu dem ſagen wir, daß kein Ebenbild, ſo der Eigenſchafft eines Dinges zuwider iſt, nicht kan gegeben werden.

Cebes.

Niemals.

Socrates.

Und darum iſt es, daß die Zahl von dreyen niemals gerade ſeyn kan.

Cebes.

Das gehet richtig.

Socrates.

Und erfolget nun, daß das Gedritte in der Zahl von dreyen nothwendig müſſe ungerade ſeyn.

Cebes.

Ich muß es geſtehen.

Socrates.

So habe ich nun ſo zu umſchreiben begonnen,

was

was nemlich für Urſachen ſind, welche zwar nichts eigentlich zuwider ſind, aber doch auch nichts widriges annehmen wollen. Mit dieſem iſt es nun eben ſo, wie mit dem Gedritten bewand, welches dann, wiewohl es dem Geraden nicht ſchnurſtracks zuwider, es dennoch niemals, weil ſolches ihm allezeit etwas Widriges beygefüget, anzunehmen begehret. Eben ſo iſt es gleichfalls mit der Zahl von zweyen gegen ungerade, mit dem Feuer gegen die Kälte, dem Schnee gegen die Hitze, und vielen anderen dieſer Art Sachen beſchaffen. So ſchaue nun, Cebes, ob nicht, deiner Meynung nach, man es ſo umſchreiben können, daß nicht allein das Widrige, ſondern auch dasjenige, was etwas Widriges beybringet, niemals eine Geſtalt an ſich nehmen wird, ſo denjenigen, ſo ſie beygebracht wird, zuwider wäre. Und betrachte dann, dann es ſchadet niemals dieſe Sachen offte zu wiederholen, daß die Zahl von fünffen niemals die Art von Geraden, noch zehen, ſo gedoppelt fünffe iſt, die Art von Ungeraden an ſich nehmen wird. Dann dieſes, was des anderen Gegenſpiel iſt, nimmt niemals die Art ungerade zu ſeyn an ſich, wie auch in der Art von zwölffen, die ſechſe, als die Helffte von zwölffen, nehmen niemals Forme eines gantzen an ſich, noch alle andere, die dergeſtalt die Helffte oder Drittelzahl begreiffen, nehmen niemals die Geſtalt einer höhern Zahl an ſich, dann wann ſolches geſchehen ſollte, ſo würden ſie vergehen,

und nicht mehr die Helffte oder das Drittel seyn können. Verstehest du mich, und fassest aus diesem meine Meynung?

Lebes.

Zur Gnüge.

Socrates.

Sage mir nun gleichsam vom Anfange, und antworte mir, nicht daß ich dich eben frage, sondern nur zu Nachfolge diesem, womit ich dir ietzund vorgegangen. Ich meyne, daß du mir über diese vergewisserte Antwort, so mir bald im Anfange gethan, noch eine andere geben solltest, so nicht weniger Gewißheit habe, und von diesem, so wir ietzund gesagt, herrühre. Als wann du mich so fragen solltest: Socrates, was ist in dem Leibe, so da wärmet? So wollte ich dir nicht diese grobe und rohe Antwort geben, es ist die Hitze, sondern eine gereimtere, und dem gehabten Gespräche gemässere, daß es nemlich das Feuer sey. Wie gleichfalls, wann du dich erkundigen thätest, was im Leibe sey, so da kranck mache; so wollte ich nicht antworten, die Kranckheit, sondern das Fieber. Und wann du erforschest, welches in einer Zahl ungerade mache, so will ich nicht sagen ungerade, sondern die Einigkeit, und so ferner. Verstehest du mich nun?

Lebes.

Gar wohl.

So-

Socrates.

So antworte denn, was im Leibe denſelben lebendig erhalte?

Cebes.

Die Seele.

Socrates.

Und dieſes allezeit?

Cebes.

Wie anders?

Socrates.

So giebt dann die Seele dem, wo ſie ſich niederläßt, alsbald das Leben?

Cebes.

Ohne allen Zweifel.

Socrates.

Iſt dann dem Leben nun nichts zuwider?

Cebes.

Es findet ſich freylich etwas.

Socrates.

Und was iſt es dann?

Cebes.

Das iſt der Tod.

Socrates.

Die Seele nimmt nun niemals etwas an, ſo dem-

jeni-

jenigen, was ſie eingeführet, zuwider iſt, wie wir vor einig worden ſeyn.

Cebes.

So verhält es ſich.

Socrates.

Und wie nannten wir ietzund dieſes, was das Ebenbild des Geraden nicht faſſen kan?

Cebes.

Ungerade.

Socrates.

Und ſo wir, was der Gerechtigkeit oder der Singe-Kunſt nicht fähig iſt, Ungerechtigkeit, und nicht Singe-Kunſt nennen, wie werden wir nun dasjenige, ſo des Todes nicht fähig iſt, nennen ſollen. Sonder Zweifel Unſterblichkeit. Die Seele iſt nun dem Tode niemals unterworffen, darum iſt ſie unſterblich.

Cebes.

Es muß unfehlbar daraus folgen, daß ſie unſterblich ſey.

Socrates.

Und wird die Seele niemals von dem Tode angefochten?

Cebes.

Niemals.

So-

Socrates.

Haben wir nun dieſes klar genug bewieſen?

Cebes.

Ubrig klar genugſam.

Socrates.

Hälteſt du nicht auch dafür, O Cebes, ſofern Ungerade vom Untergang befreyet werden, daß es drey gleichfals ſeyn würde, und wo dieſes, was mit fähig iſt die Hitze an ſich zu nehmen, nicht vergienge, daß der Schnee ohne Zerſchmeltzung bey dem Feuer bleiben, nicht zergehen noch erhitzt würde werden können?

Cebes.

Ich glaube es.

Socrates.

Daraus folget nun, wo dieſes, was nicht kalt werden kan, nicht vergehet, wenn Kälte gleich darein ſtreichet, daß das Feuer ſich auch nicht deſſentwegen auslöſchen, ſondern ſich ohne Gefahr auf die Seite machen würde.

Cebes.

Es könnte nicht anders ſeyn.

Socrates.

So können wir nun gleichfalls, was die Unſterblichkeit betrifft, einen Schluß machen, daß dafern die-

dieſes was unſterblich iſt nicht ausweichet, es gleichfalls unmöglich ſey, daß die Seele bey Ankunfft des Todes vergehen ſollte. Dann wie wir zuvor erwieſen, ſo kan ſelbige dem Tode nicht unterworffen werden: Und kan ſo wenig verderben, als drey gerade, oder das Feuer wird kalt werden können. Doch könnte man noch etwas ſagen, obgleich ungerade niemals gerade würde, wann ſchon gerade mit dazu kommen, wie wir allbereit zuvor geſtanden, ſo ſagen wir doch, daß nach ungerade, gerade an deſſen ſtatt kommet, und wann uns einer ſagte, daß das Ungerade vergangen, und nicht mehr zugegen, ſo wollen wir es nicht läugnen. Wie wir denn auch keinesweges können, denn es iſt nicht mit Ungerade, wie mit einem Weſen, ſo unzertrennlich iſt, beſchaffen, und ob es gleiche Beſchaffenheit damit hätte, ſo würden wir erfahren, daß wegen Antritt des Geraden, weder das Ungerade noch eine gedritte Zahl vergehen würde, und könnten alſo eben dieſes von Feuer, Hitze und anderen Dingen ſchlieſſen. Würde es nicht deiner Meynung nach ſo ſeyn?

Lebes.

Wie anders?

Socrates.

Was aber das Unſterbliche betrifft, ſo es ſcheinet, daß es nicht vergehen, ſo ſcheinet es auch, daß die Seele, auſſer dem, daß ſie unſterblich iſt, auch zugleich

gleich nicht vergehen könne. Wann dieſes nicht ſchon geſtanden wäre, ſo müſte man einen andern Beweiß-Grund anziehen, es iſt aber nicht vonnöthen, ſich allhier lange aufzuhalten, denn was wollte doch unzertrennlich ſeyn, wann dieſes, was unſterblich und unvergänglich iſt, zertrennlich wäre?

Beſteht nicht die Unſterblichkeit/
So wird der Geiſt/ wann er befreyt/
Den Leib/ und was er vor beweget/
Zu Staub und Aſche/ ja die Welt/
Und was ſie im Beſchloſſe hält/
Wird in den Todes-Staub geleget;
Es wiche ſelbſt des Himmels Zier/
Die Götter ſtürben gleich wie wir.

Weil nun dieſes, was unſterblich iſt, auch zugleich unverweſentlich iſt, wie ſollte nicht die Seele, ſo ſie unſterblich, auch zugleich unverweſentlich ſeyn?

Lebes.

Es kan nichts anders daraus erfolgen.

Socrates.

Daß wann des Todes-Grimm uns trennet/
So greifft er alles dieſes an/
Was er an uns beſtreiten kan/
Weil ers vor ſeinen Raub erkennet.
Doch kommet unſer rechtes Hab/
Was nicht zufällt und feſte ſtehet/
Das nimmer ſtirbt und nicht vergehet/
Mit nichten in das kalte Grab/
Und unſer Geiſt dem Leib entnommen/
Wird zu den Himmels-Geiſtern kommen.

Cebes.

Es stehet mir nicht das geringste im Wege, daß ich deiner Meynung nicht beypflichten sollte, so aber Simias, oder etwan ein ander von der Gesellschafft etwas dabey zu erinnern hat, so kan er es mir frey vortragen: Dann mich bedüncket, daß man die Zeit und Gelegenheit solche Sachen zu hören, oder davon zu reden, keines weges versäumen solle.

Wer etwan einen Zweifel spühret/
Der melde sich bey Zeit an.
Es weiß es doch wohl iederman/
Wo man dergleichen Reden führet/
Daß leichte was entgehen kan.

Simias.

Ich habe eben so wenig als du wider die angeführte Beweiß-Gründe zu gedencken, O Cebes! Jedennoch so machet mir die Sache, davon wir handeln, und die menschliche Schwachheit nicht wenig Mißtrauen.

Socrates.

Es ist nicht ohne Ursache, und unsere erste Satzungen, wiewohl sie auch richtig genug zu seyn scheinen, müssen doch ferner ie mehr und mehr erwogen und untersuchet werden; So ihr sie nun einmal untadelhafft befindet, so könnt ihr auf solche Beweiß-Gründe steiff bauen, und habt nicht Ursache ferner zu fragen.

Si-

Simias.

Es iſt die Wahrheit.

Socrates.

So nun die Seele ſtets verbleibet/
So ſey man ja darauf bedacht/
Daß man dieſelbe ſauber macht/
Und alle Flecken von ihr treibet.
Wer diß Geheimniß recht bedenckt/
Dem wird der reine Geiſt gelenckt
Auf einen Zweck/ der ſtets beſtehet;
Und wenn er nicht mehr leben kan/
Und aus der Trauer-Hütten gehet/
So kommt er auf die Freuden-Bahn.

Und ſollte dieſer Geiſt verſtieben/
Und auch der Fäulniß Speiſe ſeyn/
Wann dieſe ſchlechte Haut und Bein
Iſt durch den bleichen Tod vertrieben/
So ſind die Böſen wohl daran.
Erwege doch/ ſo würde man
Belohnung und auch Straffe haben/
Wann unſre Seele in der Gruft
Sich zu dem Leibe läßt begraben/
Und nun kein ferner Leben hofft.

Weil aber unſer Geiſt ſich tremet/
Wann Haupt und Bein wird hingelegt/
Den keine Sache leicht bewegt/
Und weder Wurm noch Fäulniß kennet/
So wird derſelben Geiſter Schaar/
Die hier der Bosheit Urſprung war/
Daß Leib und Seele ſich vergeſſen/
Viel Angſt und Marter beygebracht/
Und leidet/ weil ſie iſt geſeſſen
In der betrübten Todes-Nacht.

Die Seelen aber/ derer Weſen
Mit Witz und Glantz iſt ausgeziert/
Und da man tauſend Zeichen ſpührt/
Wie ſie die Tugend ihn erleſen/
Die gehn mit Wiſſenſchafft belegt/
In einen Ort/ der Früchte trägt/
Darnach ſie lange Zeit geſtrebet.
Sie wiſſen alles/ nur die Zeit
Gedenckt ſie nicht/ die ſie entlebet/
Und von des Leibes Band befreyt.

Die Seele/ ſo ſich recht gezieret
Mit Künſten und Geſchi[illegible]ichkeit/
Die wird den Augenblick erfreut/
Wenn ſie dem Leibe iſt entführet.
Sie trifft bald auf der erſten Bahn
Viel tauſend Luſt und Freuden an.
Die aber/ welche ſind umgeben
Mit böſer Luſt und ſchlechtem Witz/
Die müſſen ſtets in Unluſt leben/
Und finden einen rauhen Sitz.

Ein Geiſt/ ſo nach dem groſſen Willen
Faſt aller Menſchen Geiſter treibt/
Und allezeit bey ihnen bleibt/
Will auch allhier ſein Amt erfüllen;
Er führt die Seel an einen Ort/
Da auf der Götter Art und Wort
Die Seelen/ gleichſam ihm verbunden/
Sind für den Richter-Stuhl gebracht
Denſelben Nun/ wenn ſie empfunden/
Daß man ihr Haus zunichte macht.

Wie dieſem Geiſte nun gebühret/
Sie bald zu führen aus der Welt/
So wird ſie/ wann das Urtheil fällt/
Bald auf ein groſſes Feld geführet/
Da ſie verwickelt wird gekräncket/
Und ſtets auf neue Rettung denckt/

Bald hin und wieder lenckt und rennt/
Da ſie ſich an das Ufer ſetzt
Des Volckes/ ſo uns nicht recht kennet/
Und deſſen ſchwartze Wohnung netzt.

Wann nun die ſtrenge Zeit verſtrichen/
So trennt ſich auch die trübe Nacht/
Die Sonne wird ihm wiederbracht/
So vormals war hinweg gewichen.
Ein Geiſt der nimmt ſich ihrer an/
Und führt ſie von der Orden Bahn/
Die ſie betritt des Urtheils wegen;
Und dieſer unbekannte Lauff/
Der führet ſie auf reinen Stegen
Zu ihrer rechten Wohnung auf.

Viel Krümmen/ Rauhigkeit und Gänge/
Seynd dieſen Seelen vorgeſtellt;
Ob Thelephus es höniſch hält/
Und meynt/ der Weg ſey gantz nicht enge/
Und Aſchilus es hat erdacht/
Daß unſre Seele wird gebracht
Durch eine wohlgebähnte Straſſe/
Da Fromm und Böſe gleiche ſind/
Und man allhier von gleichem Maſſe
Die fürgeſtellte Reiſe findt.

Doch dieſes iſt gar weit gefehlet/
Die Wege ſind voll von Moraſt/
Mit Klippen iſt die Bahn umfaßt/
Viel Klüffte werden hier gezählet.
Der Aſchilus ſteckt Lügen voll/
Ich weiß gewiß nicht/ wie man wohl
Alleine käme durch die Gänge/
Die Seelen bleiben hier beſtrickt/
Sie würden warlich in die Länge
Gantz in die Irre hingerückt.

Man ſchauet aus dem Opffer Feuer/
So hier mit Hauffen angezündt/
Daß man viel falſche Straſſen findt/
Und vieler Klippen Ungeheuer.
Wiewohl ein wohlbeſtellter Geiſt/
Der ſeinem Führer ſich befleißt
In guten Frieden nachzugehen/
Auf dieſer Bahn viel Armuth ſpührt/
Und alles dieſes lernt verſtehen/
Was ſonſt der Kopff nicht in ſich führt.

Hingegen eine wilde Seele/
So noch das alte Feſſel drückt/
Und nichts mit mehrer Krafft erquickt/
Als nur des faulen Leibes Höhle/
So noch/ wann ſie der Tod getrennt/
Voll ſtinckender Begierden brennt/
Zu welchen ſie das Blut entzündet;
Die ſucht die kalte Haut und Bein/
Biß ſie das faule Weſen findet/
In dem ſie ſich ergetzt allein.

Wann ſie nach vielen langen Zeiten/
So ärger drückt/ als Gluth und Band/
Der Höllen heiſſes Folter-Land
Mit vielen Klagen muß beſchreiten/
So läßt der Teufel/ ſo ſie bracht
In dieſes trübe Reich der Nacht/
Sie an dem faulen Ufer kleben/
Da man der Höllen Grauſamkeit
Ihm ſchauet an der Seiten kleben/
So hier zur Straffe ſteht bereit.

Ein ieder Geiſt beginnt zu ſchelten/
Und was man vor Geſpenſte zehlt/
Die ſeynd bereit/ wo ſie gefehlt/
Ihn alles reichlich zu vergelten.

Es muß viel tausend Jahr vorbey/
Eh diese Kette bricht entzwey/
Und sie zum Freuden-Hafen ländet;
Eh als sie aus dem Kercker bricht/
Durch diesen Geist/ der alles endet/
Und selbst erschaffen Zeit und Licht.

Die schnöde Seelen nun finden endlich nach lan-
gen Umschweiffen und tausenderley Jammer in
der Welt eine ihren Gedancken gleichgestalte Be-
hausung, und die Frommen werden hergegen ohne
einzige Qvaal und Straffe, so den Bösen auf dem
Halse lieget, nach ihrem Absterben in eine selige
Wohnung angewiesen, da sie ihren löblichen und
richtigen Vorsatz wohl fortstellen können. Wie sie
dann die Götter selbst darzu leiten. Dann die Erde
hat viel und wunderbarliche Oerter, und ist nicht
so groß, und von solcher Beschaffenheit, aufs we-
nigste, wie ich vernommen, als man insgemein für-
giebet.

Simias.

Wie verstehest du dieses? Was mich betrifft,
so hab ich viel von dem Erdklose reden hören, aber
nichts richtiges; und möchte wohl wünschen, daß du
die Mühwaltung auf dich nehmen wolltest, etwas
deutlicher davon zu handeln.

Socrates.

Ich halte dafür, daß die Kunst, des Glaucus
nichts eigentliches vorbringe, was dieses doch für

Sachen ſeyn, und etwas gewiſſes daraus zu erzwingen, ſcheinet mir faſt unmöglich. Ja ich halte mich ſelbſt dieſer Sache vor genug nicht gewachſen, und wann ich gleich vollkommen gelehrt wäre, ſo würde die wenige Zeit meines Lebens es nicht verſtatten wollen. Doch will ich etwas von der Geſtalt des Erd-Bodens ſagen, und dieſe Oerter meiner Art nach beſchreiben.

Simias.

Ich begehre nichts mehr.

Socrates.

Der Kloß iſt rund nach meinem Dünckens/
Die Himmel ſchlieſſen ihn recht ein/
Er muß ſtets unbeweglich ſeyn/
Ein gleicher Hang läßt ihn nicht ſincken.
Die Himmel/ ſo gleich um ihn gehn/
Die laſſen ihn Schnur-gleiche ſtehn;
Und weil er auf ihn ſelbſt kan ſitzen/
Und gleich getheilt Gewichte hat/
So hält er ſich ohn andre Stützen/
Als des Gewichtes Wunderthat.

Dann eine Sache, ſo dergeſtalt von gleichem Gewichte iſt, ſo ſich in der Mitten eines Dinges, das ſich ebenermaſſen gleichwichtig befindet, geſtellet wird, kan weder zu einer noch zu der andern Seiten ſincken: Weil es denn in ſolcher Gleichheit ſich befindet, ſo hält es ſich durch Zuneigung und Verfaſſung eines anderen.

Simias.

Die Meynung ſcheinet nicht böſe zu ſeyn.

So-

Socrates.

Der Klumpen alſo auffgehencket/
Hat einen groſſen Raum in ſich/
Wie dann ein jeder ohne mich
Es glauben wird/ der es bedencket.
Wir ſitzen hier um Fluß und Meer/
Als wie der Fröſche kaltes Heer/
Es gleicht ſich einem Ameis-Hügel/
Was zwiſchen hier und da ſich hält/
Wo eine Säule dieſer Welt
Ein Halb-Gott hat gemacht zum Riegel.

Man ſchaut in vielen andern Enden/
Wie es für Menſchen Wohnung gibt/
Und es der Erden ſo beliebt
Bebaut zu ſeyn von unſern Händen/
Man ſchaut/ daß nach Geſtalt und Art/
Nachdem das Waſſer nimmt die Fahrt/
Und dieſen groſſen Klumpen netzet.
Die Seiten werden tieff gemacht/
Und ſchöne Stellen fürgebracht/
Darauf des Menſchen Kind ſich ſetzet.

Ein Erde von viel höhern Gaben/
Da Freude/ Ruh und Friede lacht.
Wo nimmermehr der Donner kracht/
Und man nicht redet vom Begraben;
Da Glantz und Klarheit wird geſchaut/
Die iſt im Himmel auffgebaut/
Da alle Mängel müſſen weichen/
Hier ſind die Sterne angehencht/
Die Frommen auch dahin gelenckt/
Wo Troſt und Luſt niemahls verſtreichen.

Das groſſe Luſt-Schloß/ wie man höret
Aus dieſer groſſen Leute Mund/

Der uns den rechten Wunder-Grund
Dergleichen hoher Sachen lehret/
Iſt ausgezieret gantz und gar
Mit der Geſtirne reicher Schaar/
Die dieſe Lufft wie Glas durchſtreichen/
Die gantze Welt iſt ihre Bahn/
Sie iſt bemühet/ daß ſie kan
Der Erden tieffe Schooß erreichen.

Die wir hier wie in Keltern ſchweben/
Erkennen nicht/ wie ſichs gebührt/
Wann ihre Klarheit uns berührt/
Daß wir ſo tieff und nie[illegible]g leben/
Und dencken/ daß hier unſre Stadt
Den höchſten Grad zum Circkel hat/
So dieſen Klumpen hat beſchloſſen:
Daß/ die wir hier auf Erden gehn/
Nun auf der höchſten Fläche ſtehn/
Mit andern Thieren ſo entſproſſen.

So nimmt des Tritons kalter Hauffen/
Der in der blauen Wunder-Fluth
Betrachtet vieler Sternen Gluth/
So durch den weiten Himmel lauffen/
Daß dieſes tieffe Waſſer-Schloß/
Und was ſich regt in deſſen Schoos/
Gantz oben auf der Höhe ſtünde/
Und daß man in der gantzen Welt
Zu ſchaun des blauen Himmels Feld
Allhier die beſte Stelle finde.

Sie glauben/ daß in ihren Wellen
Die Sternen werden angezündt/
Und daß man keine Sonne findt/
Als bey Neptunus ſcharffen Quellen.
Beſchauten ſie doch nur einmahl
Mit uns den rechten Sonnen-Strahl/

Und

Und könnten zu uns Menſchen kommen/
So würd ihr Irrthum offenbar;
Ihr Auge würde gantz und gar
Durch dieſe Klarheit eingenommen.

Wir bleiben hier in Band und Eiſen/
Als wie ein armer Knecht/ beſtrickt/
Weil unſer Leib zu ungeſchickt
In höher Oerter zu verreiſen.
Wir glauben/ daß das hohe Licht/
So kräfftig durch die Wolcken bricht/
Mit tauſend hellen Himmels-Kertzen
Beruhe in der Lufft allein;
Und das Gewölck und Sternen-Schein
Von gleicher Höhe ſey zu ſchätzen.

Doch ſo man durch des Windes Stärcke
Nur könnte ſeyn dahin geſtellt/
Wo die berühmte Wohnung hält
Den Auszug aller Wunder-Wercke/
Wir machten uns auf dieſen Plan/
Wo man die Sonne ſchauen kan/
Wann ſie ihr reiches Feuer zeiget
In einem Himmel/ deſſen Schein
Der Sternen Licht will gleiche ſeyn/
Dahin auch kein Gewölcke ſteiget.

Wann wir von dieſer Freuden-Spitze/
So über alle Donner geht/
Da Ehre/ Luſt und Freude ſteht/
Uns kehrten zu dem alten Sitze/
Wir würden ſchamroth vor der Zeit/
Und in dem Geiſte hoch erfreut/
Von wegen dieſer hohen Sachen;
Indem ja Silber/ Gold und Geld
Allhier nicht mehr die Waage hält/
Und uns bewegen zu dem Lachen.

Wann nun die Fiſch aus ihren Wellen/
Da manch Orcan ein Spiel erweckt/
Und auch Neptunen ſelbſt erſchreckt/
Sich zu den Menſchen ſollten ſtellen;
Wann ſie aus dieſer naſſen Bahn/
Da Saltz und Schaum regieren kan/
Zu dieſer Wohnung ſollten kommen/
Sie lieſſen auch die Freude aus/
Als wenn wir ſchauten dieſes Haus/
Davon das Welt-Licht Glantz genommen.

Der Marmel/ ſo die Wand umkräntzet/
Der Stein/ ſo unſre Finger ziert/
Was Indien im Buſen fuhrt/
Und in der Berge Därmen glänzet;
Mit kurtzem/ was ſo trefflich gilt/
Den Sack und unſre Sinnen füllt/
Und unſern Geitz hat angezündet/
Iſt nun für Rauch und Sand geſchätzt/
Demſelben Kleinod beygeſetzt/
So in der Götter Burg ſich findet.

Bey dieſer Gelegenheit will ich euch ein Gedichte erzehlen, ſo ihr es hören wollt, damit ihr dasjenige, was ich euch von den Gegenden dieſer trefflichen Erde geſagt, deſto beſſer verſtehen mögt.

Simias.

Es ſoll uns ſehr lieb ſeyn, etwas davon zu vernehmen.

Socrates.

Sollt an dem lichten Wunder-Reiche/
So ſtets befreyt iſt von der Nacht/
Der Zirck von weitem ſeyn betracht/
Er ſchien uns einem Balle gleiche/

Der

Der gantz mit Farben iſt umlegt/
So Grün und Gelbes um ſich trägt/
Und was ſonſt mehr des Phöbus Wagen
Vor angenehme Farben führt;
Was den berühmten Bogen ziert/
Und was die Blumen um ſich tragen.

Diß/ was die weiſen Mahler zeigen/
Und derer kluger Pinſel macht/
Wie alles/ was ſie vorgebracht/
Bemüht ſich ihnen nachzuſteigen.
Doch unſre Farben ſind zu ſchlecht/
Und gleichen ihnen ſich nicht recht/
Es muß der Schnee und Scharlach weichen/
Des ſchweren Ertzes hoher Schein
Kan ihnen nicht verglichen ſeyn/
Und ihren hohen Glantz erreichen.

Viel Farben/ die wir kaum erkennen/
Die unſre Augen nie geſpührt
Sind hier gar leichtlich aufgeführt/
Und müſſen durch die Wolcken brennen/
Die Tieffe/ ſo der Ort beſchleuſſt/
Da Lufft durchſtreicht und Waſſer fleußt/
So von Natur hier reine quillet/
Hat ein beſonder Glantz und Licht/
So in den gröſſten Hölen bricht/
Und ſie mit neuen Farben füllet.

Allda iſt Baum und Frucht gemahlet/
Die Blume trotzt den Diamant/
Womit das reiche Morenland
Und deſſen ſchwartzer Bürger pralet.
Viel tauſend Edlerſteine Pracht/
Womit der Käyſer prächtig macht
Den Purpur/ ſo den Leib bedecket/
Wird hier in Buſch und Wäldern ſeyn/
Als wie der harte Kieſel-Stein
Bey uns in allen Lachen ſtecket.

Kein

Kein Silber kan allhier bewegen/
Das Gold iſt ſelbſt faſt wenig werth/
Die Perlen ſind nicht mehr begehrt/
Es denckt hier keiner Geld zu pregen/
Die Thiere haben gute Zeit/
Und ſind hier aller Noth befreyt/
So unſre Erde hat umgeben:
Man weiß hier nichts was Grab und Grufft/
Es kan in dieſer reinen Lufft
Das Vieh bey Menſchen frölich leben.

Man ſchaut allhier viel ſchöne Stände/
So nicht der Unfall ängſten kan/
Allwar des Todes Mord-Zahn
Muß finden ſeiner Herrſchafft Ende.
Viel Inſeln ſind hier vorgeſtellt/
Den'n nichts bey uns die Waage hält;
Man ſchaut das Meer nicht um ſie gehen/
Hier wird kein ander Well erkießt/
Als eine Lufft/ die ſauber iſt/
Da Phöbus nicht kan ſchlaffen gehen.

Die nun im Lande der Genaden
Erlanget haben Bürgerſchafft/
Die haben gröſſer Stärck und Krafft/
Als wir mit Sterblichkeit beladen;
Ihr Grundzeug iſt vortrefflich gut/
Ihn iſt die Lufft/ was uns die Fluth/
Und in dem Schloſſe voller Wonne
Erreicht nicht ein Dunſt/ der Schaden bringt/
Was hie durch ihre Lunge dringt/
Iſt noch viel reiner/ als die Sonne.

Ihr Anſehn/ Augen und Geſichte
Iſt weit vor unſern ausgeziert/
Was man bey uns vor Künſte ſpührt/
Die ſieht man dort mit mehrem Lichte.
Die Sinnen ſtehn in ihrer Krafft/
Die Leiber werden nicht behafft

Mit

Mit Kranckheit / wie auf unſer Erden/
Da mancher Tag uns traurig macht/
Es wird hier nichts herfür gebracht/
Dadurch die Seele blind kan werden.

Steht nun die Lufft für See und Flüſſen/
Ehrt man den Himmel für die Lufft/
So wird/ was hier zum Leben rufft/
Uns mit mehr Gaben zieren müſſen/
Und die/ den in der neuen Welt
Iſt Leib und Geiſt ſo wohl beſtellt/
Und der Vollkommenheit genieſſen/
Die ſchweben voller Wiſſenſchafft/
Und können des Vermögens Krafft
In der Natur rechtſchaffen wiſſen.

Da ſind die groſſen Wunder-Wercke/
Damit der Himmel iſt geziert/
Und was man hier für Stimmen führt/
Sind Zeugniſſe der Götter-Stärcke/
Hier iſt das wahre Haupt-Altar/
Es mag der Menſchen reiche Schaar
Allhier kein Opffer frey entzünden.
Wer nun betritt die groſſe Bahn/
Der ſieht ſo offt die Götter an/
Als wir allhier der Menſchen finden.

Hier weiß die Welcke nicht zu decken/
Man kennt hier weder Schlaff noch Nacht/
Des Monden Licht/ der Sonnen Pracht
Begehrt ſich hier nicht zu verſtecken/
Das Unheil hat hier keine Statt/
Man ſagt hier nichts von Miſſethat;
Die Götter ſind da voll Genaden.
Hier iſt kein Eiſen und kein Bley/
Hier iſt kein Gifft/ hier iſt kein Brandt/
Die Peſt weiß hier nichts mehr zu ſchaden.

Gar viel Geleite/ wie man ſchreibet/
Sind hier mit Waſſer angefüllt/
Dadurch manch Strom mit Rauſchen quillt/
Und die durch krumme Röhren treibet/
Die Gräber ſind gar mannigfalt/
Bald enge zu/ bald weit geſtalt/
Ihr Einfall iſt gantz rund zu ſpühren;
Mit unſern treffen ſie nicht ein;
Indem ſie allzuenge ſeyn/
Und allzutieff ihr Waſſer führen.

Die Röhren/ ſo beſchloſſen liegen/
Die kriegen/ durch Gewi[illegible]es Krafft/
Tieff in der Erden einen Hafft/
Und müſſen ſich zuſammen fügen;
Da endet vieler Flüſſe Art
Die alte Bahn/ die alte Fahrt/
Und flöſſen nicht/ wie ſie geflossen.
Es lenckt ein unbekannter Schlund
Hier ieden Fluß auch auf den Grund
Des Qvelles/ da er iſt entſpreſſen.

Hier iſt gar bald ein Fluß zu finden/
Der Feuer/ Flamm und Schwefel führt/
Bald einer/ der ſich kaume rührt/
Und ſich läßt Eiß und Winter binden;
Und dieſes Naß der Ewigkeit
Iſt gantz erfüllt mit Ungleichheit/
Der fleußt gantz faul/ ein ander ſchnelle/
Der ein iſt trüb/ der ander klar/
Und der vergleicht ſich gantz und gar
Mit der Sicilianer Qvelle.

Da laufft der Flüſſe Strom zu Hauffen/
Und wird gar wunderlich gemengt/
Indem er im Gewichte hängt/
Und muß in ein Gefäſſe lauffen/
So ſtets in gleicher Waage ſteht/
Und nimmer auf die Seite geht.

Diß

Diß Faß iſt des Homerus Graben/
So mit der Fluth bedecket bleibt/
Und dieſen Kloß vonſammen treibt/
Den ſie zur Mutter ſcheint zu haben.

Die Fletten/ ſo hier ſtetig rinnen
In den Gefäſſen auffgehängt/
Sind nicht gantz leeꝛer/ nicht gedrängt/
Nicht ſchwehr/ doch auch nicht leicht zu nennen:
Denn dieſes Naß hat keinen Grund/
Ihm iſt kein Hafft und Hältniß kund/
Bald ſchwillt es auf/ bald fällt es nieder/
Bald will es groß/ bald kleine ſeyn/
Bald laufft es aus/ bald laufft es ein/
Bald treibt es weg/ bald kömmt es wieder.

Die Lufft/ ſo in ihr Weſen ſtreichet/
Und ſelten ferne von ihr ſteht/
Gemühet auf- und niedergeht/
Die will ſich ihrer Art vergleichen/
Und wie uns allen iſt bewuſt/
Daß auch die Lufft in unſer Bruſt/
Gemühet auf- und niederſteiget/
So thut ſie durch die Fluth bewegt/
Daß ſie ſo manchen wird erregt/
Und ſich bald ſtarck/ bald ſanfft erzeiget.

Der Waſſer-Sumpff ſcheint Lufft zu faſſen/
Wann hier das Waſſer bey uns quillt/
Und wann er recht iſt angefüllt/
So will er wieder von ſich laſſen/
Wann er nun diß/ ſo er geſchöpfft/
Mit Rauſchen wieder ausgetröpfft/
So ſchaut man Fluth auf allen Seiten/
Ein Strom bedecket Steck und Stein/
Ein andrer reißt die Dämme ein/
Damit ein Flutz ſich könne breiten.

Was ſich bey uns für Strom ergieſſen/
Die kommen recht von oben her/
Es will das weite Wunder-Meer
Selbſt keinen andern Urſprung wiſſen.
Wann nun die Fluth zurücke weicht/
Und auf die alte Wohnung ſtreicht/
So Tartarus ſich heißt und nennet/
So ändert ſich offt ſeine Bahn/
Füllt tauſend wilde Höhlen an/
Biß daß ſie ſeine Heimath kennet.

Es ſind viel Waſſer hier zu finden/
Die als ein Pfeil zurücke gehn/
Theils die faſt ſchläffrig ſtille ſtehn/
Und ſich gar leichtlich laſſen binden.
Wann dieſe denn durch krumme Fahrt/
Und ieder zwar nach ſeiner Art/
Zu ihrer alten Mutter kommen/
So finden ſie gar offt und viel/
Daß ihr zuvor gehabtes Ziel
Hat einen tieffern Satz genommen.

Wann ſie nun dieſen Schlund erfüllet/
Da Waſſer ſchläfft/ da Waſſer lacht/
Da mancher Fluß ſich thöricht macht/
Und er von Gluth und Schwefel quillet/
Da offt ein Faul und ſchneller Fluß
Sich wunderlich vermiſchen muß
In dieſes Schlundes weiten Schrancken/
So trifft er ſeine Gräntze an/
Er fiele ſonſt aus ſeiner Bahn/
Wollt er vom Mittel-Puncte wancken.

In dieſem Welt-Kreiß ſind zu finden
Vier Flüſſe/ den ſich keiner gleicht/
Und welcher alte Fluth beſtreicht
Das Höllen-Feld/ den Sold der Sünden.
Der eine heiſſet Ocean/
Der unter des Neptunus Fahn

Sich ſchmückt mit Fiſchen und mit Barcken/
Es nezt ſich unſre Welt daran.
Ein ander heiſſet Acheron/
Der einen Bach macht vor die Parquen.

Doch daß er nicht ſo weit mag gehen/
So iſt ein See/wie er genennt/
Da wo ſich Luſt und Unluſt trennt/
Und heißt ihn endlich ſtille ſtehen.
Hier ſchaut man/ wie der Todten Geiſt
Sich diß zu leiden nun befleißt/
Worzu das Urtheil ihn erkohren/
Wann nun ihr Leid erſäuffet iſt/
So wird ihm manches Thier erkieſt
In Oerter/ da er iſt gebohren.

Ein Fuß/ der keinen gleichen kennet/
Dringt bey den zweyen mitten ein/
Und will in einem Teiche ſeyn/
Wo Schlamm und Glut zuſammen brennet.
Mehr Waſſer ſieht man hier entzündt/
Als man nicht in dem Meere findt.
Wie dieſer Fluß auch breiter ſtreichet:
Dann um die Erde geht ſein Fluß/
Durch Acheron ſtreicht er den Fuß/
Biß er den groſſen Sumpff erreichet.

Von wegen dieſer Fluthen Fewer/
So dieſes Faß ſetzt in den Brandt/
Wird Pyriphlegeton genannt
Des groſſen Keſſels Ungeheuer.
Diß ſteng trübe Waſſer-Haus
Schickt tauſend/ tauſend Bäche aus/
So ſich mit Macht erweitern müſſen/
Sie reiſſen ſich der Mutter los/
Und füllen dieſer Erden Schoos
Mit vielen Brunnen und mit Flüſſen.

Die naſſe Reyh/ ſo hier entſtehet/
Schleußt der Cocytes bey uns zu/
Der ſtets erzörnt und ohne Ruh
Auf neue Stürm und Wüten gehet.
Er ſtreicht roth/ ſchwartz und blau heran/
Wie man die Farben ſchauen kan/
Wann Stix die ſtillen Fluthen rühret/
Stix/ aller Flüſſe Wunder-Kron/
Und ohne dem der Götter Thron
Mit Schild und Scepter wär entführet.

Wie Stix den Göttern hilffet ſtreiten/
So thut er auch Cocyt Fluß/
Und machts/ daß ſein geſchwinder Fuß
Kan durch das Erd-Gedärme ſchreiten;
Wann er dann wunderlich verſchränckt/
Zum Perixhlegeten ſich lenckt/
So hat er Acheron darneben;
Doch will er unvermiſchet ſeyn/
Und ſenckt ſich in die Klufft hinein/
So allen will Bewirthung geben.

Aus unerbittlichem Beſchlieſſen
Des groſſen Rathes der Natur/
So findet man allhier die Spur/
Da alle Todten leiden müſſen;
Ihr Marter-Geiſt der führt ſie ein.
Sie müſſen hier gerichtet ſeyn/
Diß iſt der Ort berühmt von Schrecken/
Allda r des Todes Spruch ergeht/
Da alles vor Gerichte ſteht/
Und iede That ſich muß entdecken.

Die nicht der Tugend nachgegangen/
In allem/ wie ſich diß gebührt/
Auch nicht die Bosheit gantz verführt/
Und ihrer Satzung nachgehangen.
Die faſt die gantze Lebens-Zeit
In ſchläffriger Unachtſamkeit

Bedacht geweſen zu beſchlieſſen/
Die treffen gleiche Straffe an/
Es läßt der groſſe Wunder-Than
Sie ewig Freud und Leid genieſſen.

Sie ſind auf einen Karn geladen/
Es führt ein Geiſt die leichte Laſt/
Biß zu des Acherons Moraſt/
Sie nach Gewohnheit dar zu baden;
Da ſind ſie gleichſam all erſäuſt/
Biß alles von ihn abgetränſt/
Und alle Flecken weichen müſſen.
Wann dieſe Marter nun verdorben/
So gehn die Feſſel auch entzwey/
Und können wieder Troſt genieſſen.

Die Seelen reich mit Blut begeſſen/
Und die Verräther vollen ſeyn/
Die werden voller Angſt und Pein
Tieff in den Tartarus geſchloſſen;
Die Königs-Mörder ſind alldar/
Und den die gröſte Sorge war/
Sich aller Bosheit zu befleiſſen.
Die Göttliche Barmhertzigkeit
Iſt ſelbſt ſo höchlich nicht befreyt/
Sie dieſem Jammer zu entreiſſen.

Viel Seelen von gemeinen Flecken/
Mit welchen GOtt noch hat Geduld/
Die dürffen wegen ſchlechter Schuld
Nicht ewig in der Marter ſtecken/
Die offt aus lauter Unbedacht/
Den Eltern Leid und Angſt gemacht/
Und ſolcher Fehler mehr begangen/
Die haben Hoffnung mit der Zeit/
Und können wegen Reu und Leid
Noch die Erlöſung bald erlangen.

Ein Eckel SOtt mit Ernst zu lieben/
Ein Mord aus Zorn und Grimm verbracht/
Und derer Angedencken macht/
Daß diese Seelen sich betrüben/
Diß sind die Laster/ den das Licht
Der Göttlichen Verzicht gebricht/
Bist sie die Rache wohl geführet/
Sie sind in Tartarus gesenckt/
Da sie dergleichen Marter kräncken/
Als kein Gefängniß in sich führet.

Es muß des Monden klar Gesichte
Zwölff neue Häuser schauen an/
Eh sich ihr Leiden ender kan/
Und recht verstreichet ihr Gerichte.
Wann sich nun schauen läßt der Tag/
Da sich in etwas ändern mag
Ihr unerhörtes gresses Leiden/
So läßt auch das Verhängniß zu/
Daß sie was kommen zu der Ruh/
Und aus den Banden mögen scheiden.

Eh diese Schaar fühlt recht Erbarmen/
Und sie verläßt das alte Band/
So werden sie alsbald gesand
In eines Flusses Wunder-Armen.
Dieselben/ wo man Blut verführt/
Sind zum Cocytes hingeführt?
Ein ander Fluß bedeckt mit Feuer/
Umschleußt die ungezähmte Schaar/
Die ihren Eltern sträfflich war/
Und sich erzeigt als Ungeheuer.

Da fleußt/ wie es der Fluth beliebet/
Die leichte Schaar in einem Nu
Auf diesen gressen Hauffen zu/
Die sie im Leben so berühret;
Wann sich dann diese Schaar erzeigt/
Wo der Morast zum Ufer steigt/

Und

Und ein begrüntes Feld benetzet/
So ſchreyet ſie/ ſo ſehr ſie kan/
Die reinen Seelen traurig an/
Und wünſcht zu ihn zu ſeyn geſetzet.

So dieſer Hauffen ihn vergeben/
Und ihre Schuld vergeſſen kan/
So treten ſie auf einen Plan/
In gleicher Freud und Luſt zu leben/
Sie bringen dann in gleicher Ruh
Und Freyheit ihre Tage zu;
Iſt ihnen aber diß verſaget/
Und ihre Bitten ſie nicht rührt/
So werden ſie alsbald geführt
Im Tartarus zu ſeyn geplaget.

Ihr Leiden will ſich nimmer enden/
Ihr Schmertzen lindert ſich auch nicht/
Biß der verletzte Hauffen ſpricht:
Sie mögen ſich zur Freude wenden;
So bald nun dieſes iſt gethan/
So treten ſie die Freuden an.
Die Unglücks-Wellen ſind geleget/
Die Höll iſt laß ihn feind zu ſeyn.
Es bildet ihm auch keiner ein/
Was ihn zum Schmertzen hat beweget.

Die aber/ welcher reines Leben
Stets auf den rechten Weg getracht/
Und den der Götter hohe Macht
Auch guten Willen hat gegeben/
Die fliehen reichlich an Verſtand
Hin in das reine Geiſter-Land/
Da keiner/ wie auf dieſer Erden/
Mehr Beine/ Fleiſch und Adern führt/
Da keiner mehr Verdruß verſpührt/
Da alle ſelbſt zu Göttern werden.

Auf das Gelücke ſonder Gräntzen
Soll unſer Sinn ſtets ſeyn bedacht/
Dann dieſer Ehre Wunder-Pracht
Will über alle Kronen gläntzen.
Der Weisheit Krafft/ der Tugend Schein/
Die müſſen deſſen Flügel ſeyn/
Wer dieſes Schloß wünſcht zu erreichen/
Da der geläuterte Verſtand
Gewohnen ſoll ein ſolches Land/
Dem unſre Erde iſt zu gleichen.

Phädon.

Er ſchloß dergeſtalt ſein Gedichte unter dem Geſpräche der ewigen Seligkeit / welche die durch die Weisheit recht geläuterten Geiſter zu gewarten haben/und derer Hoheit er/ ſeinem eigenen Bekänntniß nach/ theils aus Mangel der Zeit/ theils aus menſchlicher Unvermögenheit/ nicht recht auslegen könnte. Darauf ſagte er zu dem Simias/alles dieſes/ wie ich es itzo vorgetragen/ iſt vielleicht nicht der Würdigkeit/ daß ein wohlbeſchaffenes Gemüthe ihm gäntzlich Glauben geben ſolle/ iedennoch ſo iſt es nicht ungereimt/ weil wir der Seelen Unſterblichkeit nunmehr vergewiſſert ſeyn/ ihre Art/ in jener Welt zu wohnen/ uns dergeſtalt einzubilden/ und in der Ungewißheit/ darinnen wir in währendem ſterblichen Leben uns befinden/ uns etwas dergleichen vorzuſtellen/ ja wie die Zauberer ihre Beſchwerungs-Segen/ ſolches auswendig zu lernen. Und ſollte man auch gleich in einem und dem andern

in

in etwas verfehlen/ ſo wird doch die Kühnheit ohne Ehre nicht abgehen/ ja ich lebe der ungezweiffelten gewiſſen Hoffnung/ daß ein wohlgemeyntes Vertrauen das Ungemach derjenigen unſchwer wird erleichtern können/ ſo allhier die zeitlichen Wollüſte gäntzlich verachtende/ einig und allein aus Liebe der edelen Wiſſenſchafft/ allen fremden Zierath von ſich ſtoſſen/ und ſich nur mit dem reinen Schmucke/ der aus ihnen ſelber kommt/ als da iſt Gerechtigkeit/ Großmüthigkeit/ Freyheit/ Mäßigkeit und Wahrheit/ auszuzieren bemühen. Immittelſt dieſer Tugenden/ ſo befindet ſich der Weiſe gegen die Anſtöſſe des Todes unbeweglich/ und iſt die gantze Zeit ſeines Lebens eben ſo fertig zum Abſcheiden/ als wenn die Stunde nun vor der Thüre iſt. Ihr/ die ihr itzund hier zugegen ſeyd/ werdet Zweiffels ohne ein ieder zu gewiſſer Zeit und Stunde aus dieſer Welt ſcheiden; Mich aber anreichende/ ſo iſt es ietzund dieſen Augenblick/ wie ein Trauerſpiel-Schreiber redet/ daß das Verhängniß mich beruffet/ ja die Stunde iſt allbereit angetreten/ daß ich mich nothwendig werde waſchen gehen; Dann ich bin Sinnes/ noch ehe ich Gifft trincke/ meinen Leib recht zu ſaubern/ damit ich den Frauen/ die mich werden baden wollen/ nicht allzuviel zu ſchaffen mache. Bey dieſer Gelegenheit fragte Criton/ ob er nicht etwan/ anreichende ſeine Kinder/ oder worinnen ihm ſonſt ein Gefallen geſchehen könnte/ was

anzubefehlen begehrete. Ich habe euch nichts neues zu empfehlen/ antwortete er hinwiederum/ als was ich ſchon offte wiederhohlet habe. So ihr nun auf euch gute Acht habet/ ſo werdet ihr euch/ und auch deraeſtalt mir einen Dienſt thun/ und iſt nicht eben der Nothwendigkeit/ daß ihr es mit vielen Worten betheuret/ ſo aber das Widerſpiel geſchehen ſollte/ und ihr die von mir gebrochene Bahn nicht ſolltet in acht nehmen/ ſo könnte es auch geſchehen/ wann ihr mir es gleich weitläufftig verſchwüret. Wir wollen ſolches uns genugſam angelegen ſeyn laſſen/ erklärte ſich Criton. Wie begehreſt du aber begraben zu werden? Nach eurem Belieben/ antwortete Socrates darauf/ ſo ihr nur meinen Leib werdet erlangen können/ und wandte ſich lächelnde gegen uns. Ich kan den Criton/ redete er ferner/ keines weges bereden/ daß ich der Socrates bin/ ſo itzund ſo lange Zeit getheidiget und geſpracht habe; Sondern er lebet der Gedancken/ allbereit dieſes Aas zu ſehen/ ſo bald liegen wird/ und hat allbereit gänzlich aus den Gedancken gelaſſen/ was ich unlängſt ſo weitläufftig erwehnet/ daß ich/ nemlich heute noch/ von euch ſcheiden/ und zu der ewigen Seligkeit gelangen werde. So ſeyd denn/ lieben Freunde/ Bürge für mich bey dem Criton/ doch gar anderer Geſtalt/ als er für mich bey den Richtern worden iſt: Dann er hat gut geſprochen/ daß ich mich wiederum geſtellen würde/ und ihr werdet ihm Für-

ſtand

ſtand thun/ ſo es euch beliebet/ daß ich nach meinem Tode nicht mehr erſcheinen/ ſondern gäntzlich von hinnen weichen werde. Verſichert ihn doch deſſen/ ſeyd gebeten/ damit der Criton ſich nicht zu ſehr darob entſetze/ und nicht etwan/ wann er meinen Leib verbrennen oder verſcharren ſiehet/ mich unbeſonnener Weiſe beklage/ als wenn mir groß Weh geſchehen/ oder etwan bey dem Leichbegängniß ausgebe/ daß man den Socrates zu Grabe trüge und begrübe. Du muſt auch wiſſen/ Criton/ daß der/ ſo auf dieſe Weiſe redet/ nicht allein beſagter maſſen irret/ ſondern auch unſeren Geiſtern ungleich thut; Und ſollſt nun nichts anders ſagen/ als daß man meinen Leib nach deinem Gefallen begraben werde. Als er dieſes geredet/ ſo ſtund er auf/ und gieng in eine Kammer ſich zu waſchen: Criton begleitet ihn/ und bat uns anderen/ etwas zu verziehen. Wir ſprachten mittlerzeit/ und wiederholten/ was wir zuvor mit mehrem vernommen/ nicht ohne Erwegung unſers Ungelücks/ indem wir nunmehr unſer aller Vater verliehren/ und alſo gleichſam zu Wäiſen werden ſollten. Nachdem ſich nun Socrates gewaſchen/ ſo brachte man ihm ſeine Söhne; Dann er hatte zwey kleinere/ und einen ziemlich erwachſenen: Es kamen auch etliche Frauen/ ſeine Bekannten/ihn zu beſuchen. Als Socrates in Gegenwart des Critons mit ihnen geredet/ und was ſein Belieben angeordnet/ ſo befahl er

ihnen / wie auch ſeinen Söhnen / auf die Seite zu gehen / und kam darauf zu uns / ungefähr mit der Sonnen Untergang ; Dann er war ziemlich lange in der Kammer geweſen. Als er nun / nachdem er ſich gewaſchen / wiederum zu uns gelanget / ſo ſatzte er ſich / und ehe er noch ein Wort gegen uns aufbringen konnte / ſo trat der Scharffrichter zu ihm mit folgenden Worten : Ich halte nicht dafür / daß ich bey dir die Beſtürtzung finden werde / ſo ſonſt bey andern ſich ingemein zu eignen pfleget / dann die meiſten lehnen ſich gegen mich auf / und geben mir loſe Worte / wann ich / aus Befehl des Raths / ihnen den Gifft-Trunck überreiche ; Ja bey dir habe ich allbreit im Anfange ein groß und geſetztes Gemüthe verſpühret / und leicht aus deinen Augen ſchlieſſen können / daß du einer von den tugendhaffteſten Leuten ſeyn müſteſt / ſo iemals die Schwelle in dieſem Gefängniß überſchritten / und hoffe nun / daß du nicht mir / ſondern denen / ſo die rechte Urſächer deines Unglücks ſind / deinen Unfall zuſchreiben werdeſt. Du wirſt nun leicht errathen können / was ich dir neues bringe. Sey hiermit den Göttern empfohlen / und dencke nun dasjenige zu erdulten / was nicht kan hintertrieben werden. Als er nun dieſes alſo vorgebracht / ſo gieng er mit weinenden Augen auf die Seite. Socrates wandte darauf die Augen mit dieſen Worten auf den Scharffrichter : Gehabe dich wohl / ich will mich fertig machen ;

chen; Sehet/ fuhr er weiter fort/ welch ein tapfferer und höflicher Mann iſt dieſes; Ich lerne ihn nicht erſt heute kennen/ er hat mich allezeit freundlich gegrüßt/ und iſt offt auf ein Geſpräche zu mir kommen; ich halte ihn für ein auffrichtiges Gemüthe/ ſchauet/ wie er mich beklaget. Luſtig/ Criton/ laßt uns thun/ wie er geſaget hat/ und wo das Gifft zugerichtet iſt/ daß man mir es bringe/ wo aber nicht/ daß man es verfertige. Was? ſagte Criton/ ich halte/ die Sonne iſt noch nicht untergangen/ und ich weiß gar wohl/ daß andere lange verweilen/ nachdem ſie Befehl bekommen/ das Gifft zu ſich zu nehmen. Ja ſie trincken es auch wohl offte nicht eher/ biß ſie ihre Luſt in dem und jenem zur Genüge gebüſſet haben: Derohalben darffſt du nicht eilen/ es hat noch gute Zeit. Dieſer Art Leute/ meldete Socrates/ haben ihre Urſache/ dann ſie meynen etwas dadurch zu genieſſen. Und ich habe auch meine Urſache/ nicht dergeſtalt zu verfahren/ dann ich würde nur durch dieſes Auffſchieben ein Geſpötte verurſachen/ als wenn ich das Leben allzuſehr liebete/ und etwas erſparen wollte/ ſo nicht mehr in meinem Vermögen iſt. Thue mir aber dieſen Gefallen/ und verrichte/ was ich dir geſagt habe. Als Criton ſeinen endlichen Schluß verſtanden/ ſo gab er einem Knaben/ ſo nicht weit von ihm ſtand/ ein Zeichen. Dieſer Knabe gieng aus der Kammer/ und kam mit einem/ der das Gifft in einem Becher

trug/

trug/ eilfertig wiederum zurücke. Als Socrates ihn erſahe/ ſo ſagte er: Mein/ ſage mir/ weil du es am beſten weiſt/wie ich mich nun verhalten ſoll? Du darffſt nichts anders thun/ antwortete dieſer/ als/ wann du getruncken/ auf und nieder gehen/ biß du eine Müdigkeit in den Schenckeln fühleſt/ darauf kanſt du dich niederlegen/ und überreichte ihm damit den Becher. Socrates nahm den Becher mit freudigem Geſichte/ ohne einzige Veränderung der Farbe/ ſahe darauf ſeiner Gewonheit nach friſch um ſich/ und fragte den Scharffrichter: Iſt es nicht vergonnt/ an ſtatt eines Opffers etwas zu vergieſſen? Es iſt nur/ antwortete der Scharffrichter/ ſo viel als vonnöthen darinnen. Wohlan/ ſo wird aufs wenigſte vergonnt ſeyn die Götter anzuruffen/ daß ſie mir dieſen Tod zur Seligkeit/ und dieſe Trennung zu meinem Beſten werden gedeyen laſſen; Dann dieſes iſt mein Wunſch/ es geſchehe auch alſo. Als er dieſes ausgeredet/ ſo führte er das Glas zu dem Munde und tranck hurtig. Viel von der Geſellſchafft hatten ſich biß hieher noch des Weinens enthalten/ nachdem er aber ſo freudig ausgetruncken/ ſo konten wir uns nicht ferner mehr zwingen. Ich zwar war dergeſtalt mit Wehmuth beſchwungen/ daß mir die Thränen/ wie ſehr ich mich auch bemühete/ häuffig aus den Augen ſchoſſen/dann ich dachte nun/was ich für einen Freund hiermit verlohren. Criton gleichfalls war/ ehe er noch zu weinen begonnen/

auff-

auffgeſtanden/ und Apollodorus/ der den gantzen Tag nichts anders gethan hatte/ fieng nun mit vollem Halſe an zu klagen/ und betraurete alle derer/ ſo zugegen/ elenden Zuſtand/ auſſerhalb des Socrates. Ihr ſeyd in Wahrheit/ ſagte uns Socrates/ tapffere Leute/ ſchämt ihr euch nicht/ ich habe die Frauē dieſer Urſachen halber auf die Seite geſchickt; Dann ich weiß wohl/ daß Heulen und Schreyen ihnen gleichſam angebohren iſt: Wiſſet ihr denn nicht/ daß man mit Freuden von hinnen ſcheiden muß? So haltet doch ein wenig inne/ und habet Gedult. Dieſer Verweiß machte uns alle roth/ und weineten darauf nicht mehr. Er gieng allbereit auf und nieder/ und weil er eine Müdigkeit in den Schenckeln empfand/ ſo legte er ſich/ laut gethaner Erinnerung des Scharffrichters/ etwas nieder/ welcher dann auch bald herzutrat/ und auf des Socratis Beine genau Achtung gab. Er druckte ihm erſtlich die Füſſe ſtarck/ und fragte/ ob er nichts fühlete? Nicht das geringſte/antwortete Socrates. Darauf ſchloß er ihm die Schenckel zuſammen/ und zeigete uns allbereit mit der Hand höher aufffahrende/ daß ſie gantz kalt und erſtarret wären/ mit Vermelden: daß es/ wenn der Froſt zum Hertzen ſteigen würde/ auch mit ihme gethan ſeyn würde.

Deſſelben Augenblicks betrat ihn der Froſt. Damit ſtieß Socrates den Rock/ darein er ſich gehüllet/ etwas von ſich/ und ſchloß mit dieſen Worten:

ten: O Criton/ ich bin dem Eſculapius einen Hahn ſchuldig/führe du ihn ab/und ſchaue/ daß nichts daran ermangele. Es ſoll unfehlbar geſchehen/ antwortete Criton. Begehreſt du aber über dieſes nichts? Darauf gab Socrates nichts zur Antwort/ ſondern zuckte/ als er etwas ſtille gelegen/ ein wenig/ und der Scharffrichter deckte ihn auf/ hiermit erſtarreten ihm die Augen/ und verſchied. Criton aber druckte ihm Mund und Augen zu. Schaue Echocrates das Ende unſers guten Freundes/ der/ meiner Meynung nach/ einer von den tugendhaffteſten/ weiſeſten und gerechteſten Männern geweſen/ ſo iemahls die Sonne beſchienen hat.

E N D E.

Helden-Briefe.

Leipzig und Breßlau/
In Verlegung Jeſaiä Fellgiebels ſel.
Wittbe und Erben/
Im Jahre 1717.

Geneigter Leser.

DAfern dir die Todten nicht gäntzlich zuwider seyn / so wollest du folgende Briefe etlicher verliebten Helden und Heldinnen / die / wie sie vorlängst verbrennet / auch schon vorlängst zu Aschen worden seyn / und nunmehro alleine dem Angedencken nach leben können / von meiner Wenigkeit anzunehmen geruhen. Ich habe solche aus allerhand Geschicht-Büchern / darinnen sie sich / recht zu sagen / gleichsam versteckket / heraus ziehen müssen / indem die

Liebes-Händel bey den Deut-
schen selten in so vielen Umständen /
als bey den Ausländern sich schauen
lassen / und da sich ja etwan ein und
andere Zufälle ereignen / solche mehr
untergedrucket / als den Augen der
Nach-Welt mitgetheilet worden seyn.
Daferne nicht alle diejenigen / deren
in meinen Briefen gedacht ist / in den
Umkreisse Deutschen Reichs auf die
Welt kommen / massen ich dann unter-
schiedene / so in Welschland / Dänne-
marck und dergleichen Oertern geboh-
ren worden / allhier auffgeführet / so
wird doch theils der Nahme / theils
ihre Eigenschafft / sattsamlich auswei-
sen / daß sie Deutscher Art und Her-
kommens / und also in die angezie-

te Reyhe gar wohl gehören. So auch etwan eine und die andere gemeine Standes-Person hier zu finden / welcher der Titul **Held** oder **Heldinnens** / dem ersten Anblick nach / nicht allzuwohl gebühret / so entschuldige ich es dergestalt / daß ich in meiner Arbeit nicht so wohl die Geblüt- als Gemüths-Eigenschafften / angesehen / und mich genugsam zu seyn bedeucht / wann ich solche mit höheren Flammen überschüttet / und durch erlauchte Brunst gleichsam geleutert gefunden.

Daß ich eben auf verliebte Sachen in meiner Poesie gerathen / ist

nicht zu verwundern / ich weiß gar
wohl / daß Gedichte in allerhand Be
wegungen des Gemüths / und von
allerhand Arten geschrieben werden
können / doch scheinet es / daß die Poe
sie überall Fremdling / und in dem
Lande der Liebe alleine zu Hause ist
und saget ein gelehrter Ausländer
nicht ungereimt' / daß man der Poesi
mit Entziehung der Liebes-Sachen
die Hertz-Wurtzel versteche / und her
gegen der Liebe durch Entziehung der
Poesie den lieblichsten Blumen-
Garten verschliessen würde ; Dafern
auch etliche Allzuscharffsichtige mich
daß ich nicht einer von den Jüngsten
und Müßigsten / dieser freyen Gedan
cke

cken halber ſcheel anſehen dürfften / ſo bin ich warlich deſſentwegen in ſchlechten Sorgen. Wer mein Gemüthe kennet oder kennen will / wird nichts ungleiches aus meinen Briefen ſchlieſſen können / um die anderen / die wegen ihres vergällten Urtheils oder Richtgierigkeit etwas widriges daraus zu entſpinnen begehren / bekümmere ich mich ſo wenig / als um die **Hof-Junckern des groſſen Mogols** / oder um **die Mohren in den Zucker-Mühlen** / von denen mir ſchwehrlich einer viel wird ſchaden können. Warum ich nicht / wie vormals unterſchieden von mir geſchehen / etwan ein Werck eines berühm-

ten Ausländern zu übersetzen / für
mich genommen / geschiehet darum
daß ich aus erheblichen Ursachen nicht
ferner zu verdeutschen mich entschlo
sen / indem diese dienstbare Arbei
mehr Mühe / als Ruhm mit sich brin
get / und wann es mit rechten Augen
angesehen / und nach rechter Eigen
schafft ausgesprochen werden soll /
nichts als eine Abschrifft aus einer
fremden in die Mutter-Sprach
zu nennen ist; Wann ich die gründlich
Ursache / warum ich mir eben Brief
zu meinem Zeitvertreib erwählet / ent
decken soll / so muß ich nur sagen / daß
zweyerley mich zu solchen bewogen:
Erstlich zwar / daß die enge

Ver-

Verfaſſung eines Briefes / mehr als etwan was weitläufftigers / mit allerhand artigen Lieblichkeiten angefüllet werden kan / ſich auch etliche / wiewohl wenige / von alten und neuen Ausländern gar glückſelig dieſer Art gebrauchet. Und dann / daß noch niemals / ſo viel ich mich erinnere / etwas dergleichen von unſern Landes-Leuten verſuchet worden iſt / ja man bey ietzigen Zeiten / da die Waare / wie man ſaget / überführet / die ſchönſten Blumen auch in gemeinen Kräuter-Gärten / und die ſeltzameſten Zeuge faſt in allen Krahmen zu finden ſeyn / auf etwas neues und ungemei-

nes nothwendig zu gedencken hat. Dieſes hoffe ich endlich / daß meine Arbeit wider die Satzung der Tugenden nicht ſündigen werde / und kein Alter oder Stand mir leichtlich etwas werde weiſen können / ſo ihm ärgerlich ſeyn möchte. Daß bißweilen ein unſchuldiger Schertz-mit eingeſtreuet worden / erfordert die Eigenſchafft dieſes Werckes / und ſollte mir etwan über Verhoffen ein zu ſchlüpfriges Wort über die Hand geſprungen ſeyn / ſo getröſte ich mich doch / daß viel gute Warnungen / wie ein und der andere Fallſtrick zu vermeiden / viel Beſchreibungen / wie die Thorheit offtmals der Liebe Richt-Schnur geweſen / viel Anmerckungen / wie in der Schaalen der ſüſ-

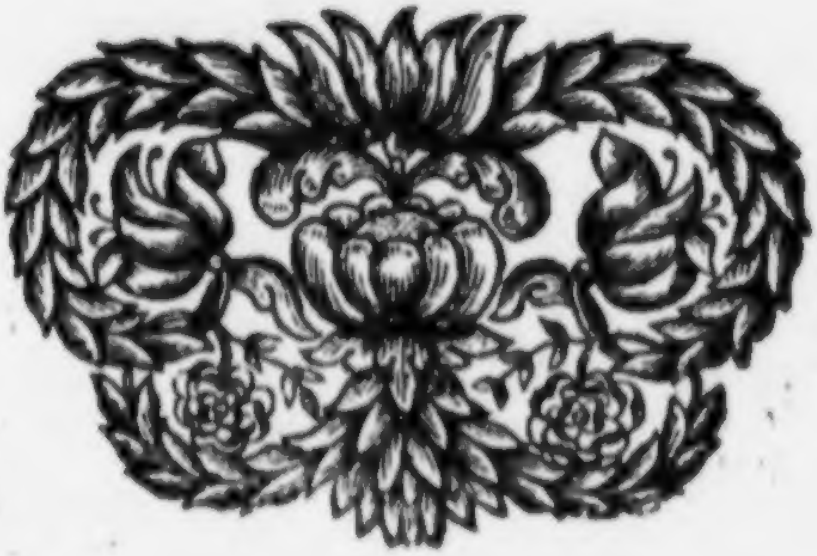
sen Worte nicht selten der Wermuth des Betrugs lieget / viel Erzehlungen / wie grosser Herren **Liebes-Regung** mehr als allzuofft Jammer und Noth zur Nachfolge gehabt / und unterschiedene Verzeichnungen / aus welchen erscheinet / wie die **Gemüths-Regungen** so wunderbare Thiere seyn / alles andere / wo ich etwan möchte geirret haben / sattsam werden ersetzen können. Von meiner Art zu schreiben / begehre ich nicht viel zu melden / ich habe mir hier einen Weg erkieset / der gleich gebähnet / und nicht zu prächtig ist. Sollte man in einem und anderm Orte der Schlesischen Mund-Art in denen Reimen etwas nachgegangen seyn; So wird der geneig-

neigte Leser solches entschuldigen / und sich erinnern / daß / wie Ich nebst **Opitzen** und andern meinen **Landes-Leuten** mich der Unserigen / als **Flemming** / **Rist** / und unzehlich mehr sich der Ihrigen nicht gäntzlich entbrechen können. Von allzuweit gesuchten / und sich selbst übersteigenden Beschreibungen / von überflüßiger Einführung heydnischer Götter / und dero Nahmen / ohne welche ihrer viel nicht Poeten zu seyn ihnen einbilden / ist mein schlechtes Werck gantz entlediget. Nach diesem will von meiner Unschuld ich selbst nichts ungleiches argwohnen / und mir dergestalt unzeitigen Kampff anbieten / wie ich denn der tröstlichen

Zu-

Zuverſicht lebe / es werde meine Kühnheit / daß ich etlicher erläuchten Häuſer / die ich unterthänigſt ehre / auch / daferne es nicht wider GOTT wäre / anzubeten bereit bin / längſt verrauchte Liebes-Regungen zu erfriſchen / mich unterſtanden / nicht allzufeindſelig angeſehen werden. Geneigter Leſer / ſtrecke eine günſtige Hand nach meiner Arbeit / und ſchaue / was die Liebe vor ungeheure Spiele in der Welt anrichte. Dencke / daß die Blattern und verliebt zu ſeyn unter die Kranckheiten gehöre / denen wenig entgehen können / und daß etliche ſolches Siechthum mehr als andere empfinden / und man es allen nicht gleich an-

ſiehet. Ich hätte hier Zeug ein paar Bogen mit etwas Anmuthigen anzufüllen / ich verſchiebe es aber zu einer andern Zeit. Ein ieder überlege und leide ſein eigen Anliegen / ich ſage ferner nichts / und überreiche dir hiermit meine Brieſe / eines geneigten Urtheils mich zuverſichtiglich getröſtende.



Lie-

Liebe/

Zwiſchen Eginhard und Fräulein Emma/ Käyſer Carlns des Groſſen Geheimſchreibern und Tochtern.

Käyſer Carl der Groſſe hatte unter vielen Kindern auch ein Fräulein, Emma genennet, nicht minder an Leibes- als Gemüths-Gaben von höchſter Vollkommenheit. Nebenſt anderen Bedienten enthielt ſich auch an ſeinem Hofe Eginhard, Geheimſchreiber des Käyſers, dem er wegen ſonderbarer Geſchicklichkeit mehr als mittelmäßig geneiget war. Ich weiß nicht, wie dieſer gute Mann in etwas überſichtig ward, und der alleine die Briefe ſeines Herrn durchſehen ſollte, auch auf die Schönheit der Tochter ein freyes Auge warff. Die Frucht dieſes Fürwitzes war die Liebe, und die Frucht der Liebe die Gefahr, ſo in Wahrheit, wenn er einen ſtrengern Herrn, als Käyſer Carln,

angetroffen, Ihn in Spott und Tod unfehlbar würde geſtürtzet haben. Die Ungedult ſeiner Flammen zwang ihn, bey der Fräulein, mit der er ſonſt niemals ausführlich reden konnte, die Genade zu bitten, einmal alleine bey ihr eingelaſſen zu werden, die dann auch mit nicht minderer Liebe gegen Ihn entzündet, ſein Fürnehmen billigte, und ihm die Abend-Zeit darzu beſtimmete. Was ſie in ſolcher Zuſammenkunfft mit einander abgeredet, und wie ſie ihre Stunden wohl angewendet werden haben, laß ich einen, der iemals recht verliebt geweſen, und in dergleichen Gelegenheit, wie Eginhard und Emma, ſich befunden, urtheilen, ich weiß nichts davon. Diß iſt gewiß, daß ſie beyde unvermercket faſt der angehende Morgen überfallen wollen, und das Fräulein, als ſie ihren lieben Nacht-Gefehrten, weil dazumal ein unverhoffter Schnee kommen, auf dem Rücken aus ihrem Zimmer biß zu einem Scheidewege getragen, in Meynung, nachmals die männlichen Fußſtapffen, ſo wegen der damals üblichen ſpitzigen Schuh ſehr kenntbar waren, mit den ihrigen zu verſcharren, von ihrem Herrn Vater, der, ich weiß nicht durch was vor einem Zufall, ſich um ſolche ungewöhnliche Zeit in ein Fenſter geleget, unter ihrer ſüſſen Bürde erblicket worden iſt. Der gute Alte konnte kaum ſeinen eigenen Augen trauen, muſts aber doch endlich nothwendig für wahr halten, was er ſo klar und deutlich geſehen. Er ſchlug

ſich

ſich etliche Stunden mit den verwirrteſten Gedancken, ſo in eines Menſchen Sinn kommen können. Betrübniß, Verwunderung, Zorn, Rache und Erbarmniß hatten bey ihm einen unruhigen Sammel-Platz, und er wuſte bey dieſer Beſtürtzung nicht eigentlich, zu was er ſich entſchlieſſen ſollte. Nach weniger Zeit ließ er ſeine Räthe erfordern, und begehrete ein Gutachten, was ein Diener wohl verſchuldet, der ſeines groſſen Herren Tochter fleiſchlich zu verführen, und bey ihr eine gantze Nacht ohne alle andere Geſellſchafft zuzubringen ſich unterſtanden hätte? Die Meynungen waren ungleich, dieſer rieth zum Tode, jener zu immerwährender Gefängniß, ein ander zu was anderm. Als nun der Käyſer ſie ſämmtlich mit groſſer Gedult angehöret, befahl er unverſehens Eginhard und Emma einherzuführen, ſagende: Hier ſeynd die Verurtheilten, ich weiß nicht, zu was ich mich wohl wenden ſoll. Auf der einen Seiten ſtehet die Miſſethat, die mich als Richter haben will, auf der andern die Erbarmniß, ſo mir als einem Vater wehmüthig zuruffet. Diß iſt am Tage, daß ihr beyde gröblich geſündiget, und wider Eyd und Blut gehandelt habt. Doch muß ich auch wiederum gedencken, daß Emma vormals meine gehorſame Tochter und Eginhard mein treuer Diener geweſen, und dieſes Verbrechen unter diejenigen gehöret, welche die hitzige Jugend, wie höchlich zu wünſchen, nicht allemal aus den Augen zu tre-

ten vermag. Ein anderer würde die Flecken mit Blut auslöſchen wollen, ich aber will meine Väterliche Hand darüber legen. Und hat Emma und Eginharden mit folgenden Worten kürtzlich zuſammen gegeben: Eginhard hat allhier ſeine Trägerin, meine Tochter, zur Gemahlin, des Tragens halben werdet ihr euch hinfort anderwege mit einander vergleichen.

Eginhard an Emma.

DEs groſſen Carles Knecht iſt die Gedult entriſſen,
Ich ſchreibe, was vielleicht mein Leben koſten kan,
Doch darff ich nur einmal dein ſchönes Auge küſſen,
So tret ich wohl vergnügt hernach die Marter an.
Dein hoher Purpur läſt mich nicht vom Tode dencken,
Die ſteiſſe Zuverſicht ſtreicht allen Kummer hin:
Beliebt dir einen Blick auf meinen Brief zu lencken,
So meyn ich, daß ich ſchon der Sonne gleiche bin.
Mein Fräulein ſtraffe nicht mein eyffriges Beginnen,
Und reiß das treue Blat nicht vor der Zeit entzwey,
Erwege vor die Noth und Schwachheit meiner Sinnen,
Hernach mach einen Spruch, ob ich zu tadeln ſey.
Ich weiß, daß meine Gluth ſich denckt zu hoch zu heben,
Und daß mein Kieſelſtein zu Diamanten will,
Doch die Erfahrung wird vor mich die Antwort geben,
Der Stände Gleichheit iſt der Liebe Poſſen-Spiel;
Sie bindet Gold an Stahl und Garn zu weiſſer Seide,

Macht

Nacht, daß ein Nesselstrauch die edle Rose sucht,
u Perlen legt sie Gras, zu Kohlen legt sie Kreide,
nd pfropfft auf wilden Baum offt eine süsse Frucht.
Sie lachet, was die Welt von Blut-Verwandniß saget,
Diß, was man Ehlich heist, hemmt ihre Pfeile nicht,
Der Käyser wird ihr Knecht, der Jäger wird erjaget,
Man spührt, wie ihre Macht in Stock und Closter bricht;
ch schreibe, was ich muß, ich steh ietzund gebunden,
Die Zeile; so du siehst, will selbst nicht meine seyn,
Der GOtt, der alles kan, der hat sie auch erfunden,
ch aber liefre sie dir nur gezwungen ein.
Diß, was ich hier gesagt, ist kein so fremdes Wesen,
Das Fieber, so mich plagt, ist dir genug bekannt,
us meinem Auge hat dein Auge schon gelesen,
Was sie vor Liebes-Schrifft hier eingeprägt befand,
Vor Seufftzen konnt ich offt kein rechtes Wort beginnen,
Die Augen brannten mir, das Hertze ward mir kalt,
Die Hände bebeten, es irrten alle Sinnen,
ch war ein rechtes Nichts, an Farb und an Gestalt.
Du weist, wie offtmals ich die Zeilen-Reyh verlohren,
Wann ich dem grossen Carl geheime Schreiben laß,
s fehlten manchesmal mir Augen, Zung, und Ohren,
Wann meine Herrscherin mir gegen über saß.
s drang das heisse Blut aus meinen Liebes-Wunden,
Wann meine Mörderin auf mich ihr Auge warff,

Hat deine schöne Hand, O Emma, mich gebunden,
So laß mir doch nur zu, daß ich mich regen darff,
Ich fall ietzund als Knecht zu deinen zarten Füssen,
Ich ruff als Göttin dich mit bleichen Lippen an,
Laß einen milden Strahl auf meinen Scheitel schies-
sen
Und zeige, daß bey dir auch Wehmuth wohnen kan!
O Göttin, stürtze mich doch nicht durch deinen Blitzen
Und denck, ein treuer Knecht ist eines Blickes werth:
Du wirst mit mehrern Ruhm auf deinem Throne si-
tzen,
Wenn deiner Demuth Glantz auch in die Thäler
fährt,
Die Flamme, so mich treibt, das ist ein Zug von Oben,
Ich muß dasselbe thun, was mein Verhängniß heist,
Es wird die Nachwelt noch den heissen Fürsatz loben,
Der mich ietzund verblend't zu deinen Knien reißt;
Will denn dein schöner Grimm mich gantz und gar
verderben,
Bricht deine zarte Hand die Hoffnungs-Seulen ein,
Thust du den Freunden diß, wie wollen diese sterben,
Die deinem Vater feind und dir zuwider seyn?
Mein Fräulein, weigre nicht der Liebe Platz zu geben,
Es ist ein solcher Gast, der Freude mit sich bringt,
Es will der Balsam seyn vor unser junges Leben,
Der in die Augen träufft, und zu dem Hertzen dringt.
Es schmückt der schöne Trieb die Blumen unsrer Ju-
gend,
Und führt uns in das Feld der rechten Frühlings-Zeit,
Man nennt die Liebe zwar die süsse Gifft der Tu-
gend,
Doch der Verleumder selbst lobt ihre Lieblichkeit;

Es iſt die edle Saat, ſo von dem Himmel kommen,
Und auf der Erde nichts als Zucker-Früchte trägt,
Es iſt der beſte Leim aus GOttes Hand genommen,
So Menſch zu Menſchen fügt, und uns zur Luſt bewegt;
Mein Fräulein, meyne nicht, daß ſolches dich beflecket,
Es iſt ein ſolches Werck, ſo GOtt uns ſelber hieß,
Ein Etwas, ſo Er uns im Paradieß erwecket,
Und mit dem Athem tieff in Adams Naſe bließ;
Ich rede wohl zu kühn, ach Fräulein! dieſe Flammen
Verzehren, was von Furcht und Schrecken übrig war,
Luſt und auch Ungedult verbinden ſich zuſammen,
Und meine Zuverſicht verkleinert die Gefahr;
Laß dieſe heiſſe Gluth doch nicht vergebens brennen,
Und dencke, Liebe ſey allein der Liebe werth,
Soll ich mich ohne Frucht ſtets deinen Sclaven nennen,
Der ohne deinen Mund ſich durch ſich ſelbſt verzehrt?
Sprich, ſprich ein ſüſſes Wort, laß mich mit meinen Ketten,
In tiefſter Dienſtbarkeit vor deinen Augen ſtehn,
Ich komme: darff ich auch vor dein Geſichte treten?
Ach ſollt ich doch vergnügt von dir zurücke gehn,
Und eines Kuſſes darff dein Purpur ſich nicht ſcheuen,
Es ſoll ein Geiſſel ſeyn von meiner Dienſtbarkeit,
Laß dich die hohe Gunſt, O Fräulein, nicht gereuen,
Die Kette, ſo mich druckt, durchdringt kein Biß der Zeit.
Sprich doch ein ſüſſes Wort, benenne Stell und Stunde,

Ruffst du, so hält mich auch der Himmel selbst nicht auf;
Dein Wille wird mein Schluß: ein Spruch aus deinem Munde
Soll ein Verhängniß seyn vor meinen Lebens-Lauff;
Jetzt will ich meinen Brief, doch nicht die Hoffnung schliessen,
Er hat, ich neid' ihn fast, weit mehr Gelück als ich,
Er will von mir zu dir; Ich muß euch beyde küssen,
Zwar mit den Lippen Ihn, und in Gedancken dich.

Emma an Eginhard.

WÄr Ich, mein Eginhard, was ich zuvor gewesen,
Und müst ich nicht ietzund in Brandt und Banden stehn,
So solltest du ein Wort von meinen Händen lesen,
Das auch dem Donner würd an Würckung gleiche gehn;
Ich schreibe: kahler Knecht, dein Hals ist nun verlohren,
Was Purpur fleckigt macht, das fällt dem Tod anheim,
Es hat des Himmels Schluß zum Feuer dich erkohren,
Vor Wespen, gleich wie du, ist nicht mein Honigseim;
Was aus dem Scepter sprost, das soll kein Knecht entführen,
Und Käyser-Kronen seyn vor deinen Garten nicht,

Du

Du ſollt des Käyſers Brief, doch nicht ſein Kind berühren,
Es muß was höhers ſeyn, ſo hier ein Siegel bricht.
Auf dieſer hohen Bahn wirſt du den Tod erjagen,
Wenn Wachs zur Sonnen kommt, ſo wird es bald verzehrt,
Die Hoffnung, die du haſt, ſoll dich zu Grabe tragen,
Auch nur ein Traum davon iſt aller Hencker werth.
Des Käyſers Schreiber ſoll des Käyſers Tochter küſſen,
Wie, leß ich? ſchlaff ich halb? wer irrt? ich oder du?
Des Königs Farbe ſoll mit Ruß gemiſcht ſeyn müſſen,
Das laſſe GOtt und auch mein Vater doch nicht zu.
Ein Menſch, der nicht zuwohl darff ſeinen Anfang nennen,
Und der mehr Dint' als Blut vor uns vergoſſen hat,
Soll gegen mich, O Spott! in Liebes-Brunſt entbrennen,
Seyn Foltern auch genug vor ſolche Frevel-That?
Es müß ein ſchnödes Beil dir deinen Hals zuſchmeiſſen,
Es reiß ein kalter Stahl den heiſſen Fürſatz ein,
Dann wollt ich deinen Brief in tauſend Stücke reiſſen,
Und ſagen, Eginhard muß auch zerriſſen ſeyn.
So ſchrieb ich, Eginhard, wär ich noch ungebunden;
Nachdem ich aber Magd, ja Sclavin worden bin,
Und mich das ſüſſe Garn der Liebe hat umwunden,
So nimm von meiner Fauſt die ſchlechten Wörter hin.
Ich bin iezt hoch beſtürtzt mein Feuer zu entdecken,

Doch wahre Liebes-Brunſt iſt voll Verrätherey,
Und konnte dein Geſicht hier dieſen Brandt erwecken,
So weiß ich nicht, was dir mehr zu verhölen ſey.
Mein Irrthum, wie mich deucht, iſt trauen werth zu
ſchätzen,
Ich weiß nicht, wie ich doch in dieſe Flamme kam,
Ich wuſte noch zur Zeit kein Wort von Liebes-Netzen,
Als mich das ſchlaue Garn in Eyl gefangen nahm.
Es trat das heiſſe Blut mir in das Angeſichte,
Als ich das erſtemal dich bey dem Vater fand,
Es ſcheinet, daß daſelbſt ein Strahl von deinem Lich-
te
Mich ſchon erſehen hat zu ſetzen in den Brandt.
Ich weiß nicht, ob mein Geiſt daſſelbemal verſpüret,
Daß ihm ein heiſſer Geiſt an ſeine Gräntze ſprang,
Das weiß ich, daß mein Blut ſich überall gerühret
Und als ein ſtrenger Fluß zu dem Geſichte drang.
Nach dieſem hat es ſich mehr als zuviel begeben,
Daß man mich hat geſehn vor dir erſtarret ſtehn,
In deiner Augen Pech blieb offt mein Auge kleben,
Und konnte ſonder Pein nicht wohl zurücke gehn.
Drauf fühlt ich einen Trieb vermiſcht von Luſt und
Leiden,
Den ich bekennen muß, doch nicht zu nennen weiß.
Ein Mengſel von Begier, Bedencken, Furcht und
Freuden,
Bald ward mir wohl, bald weh, bald kalt, bald wie-
der heiß.
Mein mattes Hertze ließ viel tauſend Seufftzer fahren,
Die Thränen füllten mir offt beyde Lichter an,
Und kannten doch nicht recht, was meine Feinde wa-
ren,

Und

Und was mir unverhofft Gewalt hat angethan.
Drauf hat ein kühner Traum mich gäntzlich angezündet,
Der dich mir allzufrech und lieblich fürgestellt,
So man auch schlaffende, Bandt, Kett und Netze findet,
Wo bleibet endlich doch die Freyheit dieser Welt?
Jetzund entdeck ich dir bestürtzet meine Wunden,
Betrachte sie, mein Freund, als Wercke deiner Hand,
Ein Krüppel dient wohl sonst zur Kurtzweil der Gesunden,
Doch deine Wehmuth ist mir allzuwohl bekannt.
Denn darff ich deinem Brief und deinen Worten trauen,
(Verzeihe, wo allhier ein kleiner Argwohn steckt,)
So kan ich Sonnen-klar die schöne Flammen schauen,
Die einen hellen Strahl nach meiner Seelen streckt.
Nicht bitte, dich forthin als einen Knecht zu lieben,
Du herrschest über mich, ich bleibe deine Magd,
Du wirst mich eher sehn die gantze Welt betrüben,
Als ungehorsam seyn in dem das dir behagt.
Des Vaters Kronen-Gold, sein Purpur, seine Schätze
Das ist mir leichter Koth, ich tret es unter mich,
Dein Wort ist mein Gebot, dein Willen mein Gesetze,
Mein grösstes Armuth ist zu leben ohne dich.
Genug, mein Eginhard, ich kan nicht ferner schreiben,
Die Finger zittern mir, du hast genug Bericht,
Wer Wort und Meynungen kan auf das höchste treiben,

Der

Der ſtecket voll Betrug, gewiß er liebet nicht.
Komm, komm, und ſäume nicht! Die Armen ſtehn dir offen,
Dir, dir verſchreib ich mich, nur fodre deine Schuld;
Mein Wünſchen iſt ietzund vermählt mit deinem Hoffen,
Du biſt dem Vater treu und auch der Mutter hold.
Der Himmel blaſe nun in unſre Liebes-Flammen,
Es weh' uns deſſen Gunſt Zibeth und Bieſem zu;
Es hefft uns ſeine Hand durch einen Drath zuſammen,
Der keinen Mangel hat und lieblich iſt wie du.
Begehrſt du eine Zeit, ich wart auf dich nach Achten,
Mein Zimmer wird alsdann ohn alle Riegel ſeyn,
Die Flammen laſſen ſich am füglichſten betrachten,
Wann uns entzogen iſt der klare Tages-Schein.
Jetzt ſchmeck ich allbereit die hochgewünſchten Stunden,
Ach Sonne! ſäume nicht, und ende deinen Lauff,
Du weiſt ja wie mir iſt, du haſt es auch empfunden,
Mein Brieflein ſchließ ich zu und meine Cammer auf.

Lie-

Liebe/
Zwischen Reiniger Königen aus Dännemarck.
und
Einer Norwegischen Heldin Algerthe.

DJe Geschichte, woraus folgende Briefe entsprungen, scheinet einem Gedichte so ähnlich, als ein Ey dem andern zu seyn, und wann ich sie nicht in etlichen warhafften Schrifften gefunden, würde ich sie vor eine von den grösten Aufschneidereyen von der Welt halten. Sie ist aber unverfälscht, und dessentwegen desto höher zu schätzen, besonders weil sie voll wunderlicher Zufälle und Regungen zu befinden. Ein Schwedischer König, Fro, dessen Leben nichts anders als ein lasterhaffter Zeitvertreib war, fiel, ohn alle gegebene Ursach, in Norwegen ein, verstellete alles mit Brandt, Blut und Unzucht, und weil das Glücke nicht allezeit der Tugend Gefehrde ist, so fügte es das Verhängniß so wunderbar, daß er den Norwegischen König endlich in öffentlicher Schlacht erlegte. Eine gute Anzahl Adelichen Frauenzimmers hatte sich vor dieser

ſer unzüchtigen Grauſamkeit frey zu ſeyn tieff in das Land geflüchtet, und eine unter denſelben, ſo neben fürtrefflicher Schönheit auch mit ungemeiner Hertzhafftigkeit begabet war, rieth der gantzen Verſammlung Helm und Schwerdt zu ergreiffen, und weil der Däniſche König auch allbereit im Anzuge war, dieſem Wütterich die Spitze zu bieten. Dieſer Rathſpruch ward von dem gantzen Hauffen zu einem Schluſſe gemacht. Und dieſes Jungfräuliche Heer wuchs dergeſtalt, daß Fro aus Furcht einer ſchimpfflichen Neurigkeit dieſe Völcker durch Geſandten zur Ruh ermahnen ließ, ſo aber zum Zeugniß der groſſen Verbitterung an ſtatt erfreuliche Antwort zu erlangen, erbärmlich umgebracht worden. König Fro brach, über dieſer unverhofften Zeitung beſtürtzet, eilend auf, ſeine Oberſten und Knechte auf Gut und Luſt vertröſtende. Und der Däniſche König machte ſich gleichfalls in das Feld, ehe ſich die Schweden deſſen vermutheten. König Fro ward zur Schlacht genöthiget, und dieſe tapffere Heldin, ſo zu jenem geſtoſſen, thate das Ihrige ſo wohl, daß die Feinde geſchlagen, und mehrgedachter unzüchtiger König von weiblicher Hand in Stücken gehauen ward. Reiniger / als ein junger Held, wuſte nicht wie er dieſem Jungfräulichen Hauffen mit gnugſamer Danckbarkeit entgegen gehen ſollte; Beſonders erluſtigte er ſich über das freudige Anſehen der Algerthe, (ſo hieß die Fürnehmſte unter ihnen) welcher

der

der Feinde Blut noch über Bruſt und Armen lieff. Die erhitzeten Geiſter, ſo dazumal wegen groſſer Bewegung aus ihrem Leibe fuhren, ſtecketen den König mit Liebes-Flammen an, und dieſe muthige Heldin, ſo bey ſich, niemals einem Manne unterthan zu werden, feſtiglich beſchloſſen, muſte endlich, gleichſam genöthiget, ſich mit dem Könige Reiniger vermählen. Doch dieſe Liebe währete nicht lange, wie denn ſolches Feuer ſelten ſo beſtändig als hefftig iſt. Nachdem Reiniger dieſer ſchönen Blüthe genoſſen, und durch ſattſame Ergetzung ſeine Regungen ziemlich erkühlet hatte, begunte er ſeine Augen auf etwas höhers zu wenden. Das Königliche Fräulein aus Schweden war das Ziel ſeines Abſehens, und Algerthe, ſo dennoch zu zweyenmalen Mutter worden, muſte ſich mit einem Scheide-Briefe befriedigen. Nach Verlauff etlicher Zeit, als Reiniger durch die ſichere Ruhe ſeines Reichs verleitet, in Dännemerck und andern Landen wollüſtig herumſchweiffete, begab es ſich, daß ein gefährlicher Handel in der Crone ſich ereignete, und Harald ein vornehmer Herr ſich unverſehens zum Könige auffwarff. Reiniger bemühete ſich dieſes Feuer eilend auszuleſchen, kehrete beſtürtzt in ſein Reich, brachte einen und den andern Stand auf ſeine Seite und ruffte die verſtoſſene Algerthe um Hülffe an. Dieſe, zu Bezeugung, daß einer rechten Liebe offt eine Beleidigung zu einer Befeſtigung dienet,

führete in kurtzen eine Flotte von vielen Schiffen zusammen, und satzte, gleich als Reiniger mit dem Harald in öffentlicher Feld-Schlacht sich zu versuchen begonnen, glücklich über, da sie dann nicht verabsäumet zu ihres Königes Völckern, so allbereit auszureissen gedachten, mit ihren Leuten zu stossen, und durch ihre Tapfferkeit so viel auszurichten, daß der Feind in die Flucht gieng, und Reiniger Cron und Scepter erhielt. Der Dänische König durch diese scheinbare Danckbarkeit gleichsam aus dem Traume seines Irrthums erwecket, hätte fast die andere Thorheit begangen, und den ersten Fehler auszulöschen die Schwedische Gemahlin sitzen lassen. Algerthe aber dieses zu verhindern, reisete nach Norwegen, allda sie Regentin wegen ihres Sohnes Friedleben, dem Reiniger solches Land gewidmet, erkläret ward.

Algerthe an Reinigern.

Algerthe, so zuvor die Crone hat getragen,
So deine kühne Hand ihr selbst hat auffgesetzt,
Die will ein neuer Stern von deiner Seite jagen,
Und wird der alten Gunst forthin nicht werth geschätzt.
Die Dein erhitzter Mund begierig war zu küssen,
Als sie der Feinde Blut auf Brust und Armen trug,
Die wird ein Gauckelspiel des Feindes werden müssen,
Ach daß mich nicht das Schwerdt mit seiner Schärffe schlug!

Denn

Denn wär ich dazumal in heisser Schlacht geblieben,
So hätt' ein schöner Tod beschlossen meine Zeit,
Man hätte mir vielleicht auf meinen Sarg geschrieben,
Hier liegt die Jungfrauschafft und auch die Tapfferkeit.
Verachtung ist ietzund mein bestes Leib-Gedinge,
Die Thränen tränckten mich, die Seufftzer seyn mein Brodt,
Vor war ich allzugroß, ietzt werd ich zu geringe,
Und hab auf dieser Welt sonst keinen Freund als GOtt.
Ich muß ein Spiegel seyn, in dem die Jugend schauet,
Wie des Glückes Mund nicht Wort und Farbe hält,
Wie alles, was die Hand der Liebe hat gebauet,
Gar leichtlich Ritze kriegt und endlich gar zerfällt.
Wie offt der schönste Baum vergiffte Früchte träget,
Wie offt ein Donnerschlag aus lichten Wolcken dringt,
Wie offt auf stiller See sich Wind und Sturm erreget,
Ja daß der beste Wein den schärffsten Eßig bringt.
Doch hätte meine Schuld hier deinen Zorn erwecket,
Hätt' ich durch Zauberey dir deinen Leib verletzt,
Hätt' ich durch fremde Brunst das Lager dir beflecket,
So lidt' ich was das Recht darauf hätt' ausgesetzt:
Das weiß ich, daß kein Blick dich hat erzürnen können,
Ich habe nichts so sehr als diesen Spruch bedacht:
Algerth' umfasse stets mit Demuth deine Sinnen,
Du bist zur Königin aus einer Magd gemacht.
Bedenckt nicht Reiniger, wie er mich hat gefunden,
Als nach vollendter Schlacht er freudig zu mir kam?

Als tausend Tropffen Schweiß um meine Stirne stunden,
Und noch der Schweden Blut auf meinen Armen schwamm?
Als meine Brüste sich von Eyfer noch bewegten,
Die keines Mannes Hand aus Lust hat angerührt,
Und ihm, ich weiß nicht was vor einen Trieb erregten,
Der endlich seine Braut mit Purpur hat geziert.
Als mein gefärbtes Schwerdt noch von dem Feinde rauchte,
Und mein erhitzter Fuß auf warmen Leichen gieng,
Daß er der Höflichkeit bey seiner Magd gebrauchte,
Und mich als Königin durch einen Kuß empfieng?
Erwege was du da für Antwort hast bekommen,
Als mich dein Auge hat verliebet angeschaut,
Und ich das erstemal das fremde Wort vernommen,
Wo Seufftzer Worte seyn: **Algerth** ist meine Braut.
Sagt ich nicht dazumal? ich will als Jungfrau sterben,
Der Keuschheit Blume soll mit mir zu Grabe gehn,
Ich will das schöne Lob auf dieser Welt erwerben,
Es kan **Algerthe** Freund und Feinden widerstehn.
Mich hat zwar Mannes-Blut bespritzt, doch nicht beflecket,
Die Purpur-Rose macht mich alles Tadels frey,
Doch hat mir dieses nicht den eitlen Wahn erwecket,
Daß ich vor Könige genug gezieret sey.
Nun laß mich deine Magd in erster Freyheit bleiben,
Ich weiß die Art der Brunst, und kenne diese Welt:
Denn ich erinnre mich, was unsre Dichter schreiben,
Daß Männern kurtze Zeit ein ehlich Kuß gefällt.

Beſchloß nicht dieſes Wort dein brünſtiges Begehren:
llgerthen macht der Sieg mir auch im Stande gleich,
s ſoll die gantze Welt mir ſolches nicht erwehren,
ch ſchätze deine Gunſt mehr als ein Königreich.
Nach dieſem muſt ich nun in deine Flamme ſincken,
Dein Lieben war ein Blitz, kein rechter Sonnenſchein,
ch wollte kaltes Gifft aus deinen Händen trincken,
Sollt ich mit ſolchem Schimpff nur nicht verſtoſſen ſeyn;
Doch muß ich dieſen Schlag mit Sanfftmuth nur vertragen,
nd dencken, unſer Hof der wütet wie das Meer,
ch muß ohn Ungedult mit ſtillem Hertzen ſagen:
s kommt der gröſte Fall von hohen Orten her;
Wie die Gewohnheit uns das Rudel leichter machet,
So wird vielleicht die Zeit erleichtern meine Noth,
Man ſchaut, wie mancher Menſch in ſeinen Banden lachet,
nd mancher Reiche weint, bey Gelde, Wein und Brodt.
Des Geiſtes Friede kommt nicht nur von Gold und Schätzen,
Der Geiſt findt in ſich ſelbſt die allerbeſte Ruh,
r kan in ſeiner Burg gantz ſicher ſich ergötzen,
nd ſchauet Sturm und Brandt mit trocknen Augen zu.
ab' ohne Hochmuth ich die Crone tragen können,
So leg' ich endlich ſie auch ohne Schmertzen hin,
ezwinge durch Vernunfft die Regung meiner Sinnen,
nd werde wiederum, was ich geweſen bin;

Daß mich ein König hat auf ſeine Schoos genommen,
Daß Könige durch mich ſeyn worden umgebracht,
Daß Königliches Blut aus meinem Leibe kommen,
Verleſcht kein naſſer Schwamm, und tilget keine Nacht.
Ich ſpeiſe mich annoch durch dieſes Angedencken,
Die Noth macht endlich ſelbſt mich edler als ich war,
Und ich verlerne faſt mich ferner mehr zu kräncken,
Die ich gewohnet bin zu leben in Gefahr.
Mein König lebe wohl, ich ehre deinen Willen,
Du haſt mich aus dem Koth auf einen Thron geſtellt,
Ich bin was du mir ſchaffſt begierig zu erfüllen,
Durch eine groſſe Hand erhoben und gefällt.
Ich bin mein ſchlechtes Blut begierig zu vergieſſen,
Warum, wann, wo und wie es mich ein König heißt;
Es werden eher ſich die Felſen biegen müſſen,
Als ſich Algerthe nicht dir treu zu ſeyn befleißt.

Reiniger an Algerthen.

Algerthe ſchreibt zu viel! Ich kenne kein Verjagen,
Mein Kleinod iſt das Reich, und du ſein beſter Stein,
Es wird die Nachwelt mir nicht wiſſen nachzuſagen,
Daß deine Schönheit wird verſtoſſen worden ſeyn.
Es ſoll dich meine Hand nicht aus dem Lande treiben,
Ich denck an deine Treu und kenne meine Pflicht,
Du ſollt in meinem Reich und deinen Ehren bleiben,
Denn meine neue Brunſt verlöſcht die alte nicht.

Ich

ch bin ein Held und weiß dich Heldin auch zu lieben,
ch schau dich noch erhitzt und blutig vor mir stehn,
den abgematten Feind vor deinen Augen giehen,
nd deinen strengen Fuß durch blasse Leichen gehn.
Mich deucht, ich spüre noch das Beben deiner Brüste,
Darauf der Schweden Blut dir als Corallen stund,
ch weiß was mir gefiel, als ich dich erstlich küßte,
nd in der neuen Lust befeuchte deinen Mund.
Die süsse Kützelung laufft noch durch meine Lenden,
ls ich die Erstlinge von deinen Blumen brach,
nd mein **Algerthe** steht noch in Genaden-Händen,
n geht, was Gunst betrifft, gewißlich keiner nach.
die Pfänder, so du mir hast auf die Welt gebohren,
ie mich in süsser Lust offt haben angelacht,
erjüngen mir ietzund diß, was ich dir geschworen,
nd stärcken mir den Bund, den ich mit dir gemacht.
o redet die Natur, doch muß Sie Sclavin wer-
den,
an schauet, wie sie sich offt meistern lassen muß,
ie offt Sie zinßbar wird den zeitlichen Beschwer-
den,
d durch den Zufalls-Trieb verändert Gang und
Fuß,
u weist, wie Könige ein schweres Eisen plaget,
ie Ihre Crone Sie in Fessel hat gebracht,
ie offt ein hoher Schluß Sie aus sich selber jaget,
d stetig die Gefahr vor Ihrem Throne wacht.
ß alles nöthigt mich auf ander Art zu dencken,
wohl die Eigenschafft von meinem Hertzen will,
e Liebe heist mich zwar auf dich mein Auge lencken,
och meines Reiches Nutz verrückt mir Maß und
Ziel.

Ein Wetter, ſo mit Blitz und hartem Donner dräuet,
Beginnt ein neues Joch, und meiſtert meinen Sinn,
Was ich zuvor gethan, hat mich zwar nicht gereuet,
Doch wird die Furcht forthin zu meiner Kuplerin;
Der Schweden ſtarckes Reich muß ich zum Freunde haben,
Es iſt ein eiſern Schild, der mir mein Land bedeckt,
Die Milch von ihrer Gunſt kan meinen Adel laben,
Wie Wermuth ihres Grimms ihm alle Krafft erſteckt.
Und dieſe Freundſchafft muß nur Eh und Blut verbinden,
Der Sachen Eigenſchafft erfordert ſolches Pfand.
Wer rechnet in der Welt der Fürſten kleine Sünden,
Wann ſie nur ſeyn gethan zu ſtärcken Stadt und Land?
Der Grund von meiner Ruh iſt ſonſt auf nichts zu legen,
Als auf derſelben Schooß, die Schweden Fräulein nennt;
Aus dieſem kanſt du nun den ſtarcken Zug erwegen,
Der mich dir unverhofft von deiner Seite trennt.
Ich glaube leicht, daß dich ein ſüſſes Angedencken
Der abgelebten Zeit mit Dornen überſtreut,
Doch konnten Cronen dich in Hochmuth nicht verſencken,
So trag' auch mit Gedult der Dornen Bitterkeit.
Ich weiß ſowohl als du diß was ich dir geſchwohren,
Wohl dem, der ſeinen Eyd zu halten ſich befleißt;
Doch bin ich vor das Reich mehr als vor dich geboh-
ren,
So meine Mutter iſt und mich doch Vater heißt,

Und

Und laß ich gleich ietzund dich ferner zu berühren,
Beklagſt du, daß mein Mund den deinen meiden muß,
So wird doch keine Zeit dir dieſen Ruhm entführen,
Daß dir ein König gab den erſten Liebes-Kuß;
Die Früchte, ſo durch mich aus deinem Schoos geſtiegen,
Sind Zeugen, was ich dir zu leiſten ſchuldig ſey;
Die Tugend ſchlummert nicht, und bleibt auch nicht verſchwiegen,
Sie kennet keinen Sarg, und iſt vom Tode frey.
Was willt du mehr als diß, wenn ich die Nachwelt lehre,
Algerthe hat den Printz der Schweden umgebracht,
Iht Tugendhaffter Geiſt erwarb ihr auch die Ehre,
Daß Sie mein Lager hat zu einer Frau gemacht.
Ich war ihr Mann und Freund und kan ſie noch nicht haſſen;
Wiewohl ich ihren Leib, den ſchönen Leib verließ,
Der Schweden Fräulein muſt ich ja für ſie umfaſſen,
Dieweil es mich die Noth, doch nicht die Liebe, hieß.
Was aber laß ich doch? Den Leib mit ſeinen Gaben,
Diß alles wird ein Raub der leichten Zeit genennt;
Die Geiſter, ſo einmal ſich feſt umwickelt haben,
Und mehr als Schweſtern ſind, verbleiben ungetrennt,
Mein Geiſt wird deinen Geiſt ſtets Freund und Bruder heiſſen,
Sie ſchmäcken einen Kuß, den nichts vergällen kan,
Sie kan der Zeiten Sturm nicht von einander reiſſen;
Der Himmel legt ſie ſelbſt mit neuen Kräfften an.

Entgeht dir gleich mein Leib, ſo bleibt dir doch die Seele,
Die Schwedin ſoll mir Gold, du aber Silber ſeyn,
Und daß ich, liebſter Schatz, ja nichts für dir verhele,
Wir ſtellen nur die Eh und nicht das Lieben ein;
Und unſer lieber Sohn, die Frucht der erſten Küſſe,
Friedleben ſey ein Herr Norwegens mit der Zeit,
Ich will, daß dieſes Wort mit ſeiner Krafft verſüſſe
Der Dräuung Ungemach, der Zeiten Bitterkeit.
Die neue Liebe wird die alte nicht verjagen,
Dein Angedencken iſt zu tieff mir eingepregt,
Was ich zuvor geküſt, das küſt' ich mit Behagen,
Jetzt küß ich, was die Noth mir an die Seite legt.
Algerthe weine nicht, erfriſche deine Sinnen,
Es wird dein Ehren-Ruhm durch meine Hand bedeckt,
Und glaube, daß kein Kuß mich wird erfreuen können,
Dafern ſein Zucker nicht nach deinen Lippen ſchmeckt.

Liebe/
zwischen Wrzetislauen / Fürsten in Böhmen.
und Fräulein Jutha/
Käyser Ottens des Andern Tochter.

WRzetislaus, Fürst in Böhmen, einer von den hurtigsten Herren seiner Zeit, begunte einmal scherz-weise unter seinen liebsten Hof-Leuten von Heyraths-Sachen zu sprachen, mit beygefügten vermelden, daß er niemals dieses beschwerliche Joch ihm auffbürden zu lassen gedächte; es sey denn, daß ihm ein Fräulein von sehr hohem Hause, fürtrefflichem Gemüthe, und sonderbahrer Schönheit, ja derer Beschaffenheit nach dem Abriß seiner Gedancken wären, fürkommen sollte. Als nun von gegenwärtiger Gesellschafft, einer dieses, ein ander ein anders vornehmes Fräulein nach Vermögen herausstrich, begunte endlich des Fürsten Hofmeister Käyser Ottens des II. Fräulein Tochter über die massen zu rühmen, und zugleich zu gedencken, daß keine, daferne nur solche aus dem Kloster, dahin sie gethan worden, zu bringen möglich, mehr würdig, Przetislauens Gemahlin genennet zu werden. Der Junge Fürst ließ die süsse Beschreibung

gedachter Person ihm sowohl gefallen, und empfand eben so süsse Wirckungen, als wenn derselben Bildniß ihm vollkommen in das Gesichte geschienen, und von dannen in das Hertze gesuncken wäre. Mit einem Worte, er ward in kurtzem so verliebet, als wenn Auge, Reden und Geberden dazu langwierige Gelegenheit gegeben hätten. Den Hofmeister, als welchem solche fremde Begebenheit nicht lange verborgen seyn konnte, gereuete fast, daß er die geringste Meldung davon gethan, in mehrer Anmerckung, daß sein Fürst, weil er ihm dieser Schönheit, so allbereit zum Fechel gewidmet, anders nicht habhafft zu werden gedrauete, solche auch mit Gefahr seines Lebens zu entführen sich gäntzlich entschlossen. Was vor weise Einwürffe, was für helle Abbildungen der daraus erwachsenden Gefahr man auch diesem hitzigen Herren vor die Augen legte, so ward doch alles zu einem Oele die Flammen desto mehr auffzujagen. Daß auch endlich der Hofmeister, allerhand schädliche Anschläge zu hintertreiben, sich mit einem Brief von dem Fürsten, unter dem Schein eines Geistlichen Gelübdes, nach Regenspurg begab, in das Nonnen-Kloster, wo sich das Fräulein auffhielt, zu kommen Gelegenheit suchte, und ihr nebenst Uberlieferung des Fürstlichen Schreibens und etlicher kostbaren Kleinodien, das Fürhaben des Fürsten Przetislauens weitläufftig entdeckte. Ich weiß nicht, durch was für Verhängniß

niß diese tugendhaffte und sonst vorsichtige Fürstin, der Nahme, die Beschreibung, und das Begehren Przetislauen so unverhofft übermeisterte, daß sie die überreichten Geschencke nicht anders als freudig annahm, sich auch neben Beantwortung gedachten Schreibens, seine allezeit getreue Freundin zu verbleiben, erklärete. Erwehnter Hofmeister säumete nicht diesen unverhofften Bericht seinem Herren zurück zu bringen, welcher dann über diesem Glück gleichsam aus sich selbsten die schöne Fräulein allbereit in seinen Armen zu haben sich bedüncken ließ. Einen Augenblick zu verschieben, schien ihm auf ein gantzes Jahr seine Liebes-Genieſſungen zu verliehren. Eilete dessentwegen nebenst seinem getreuen Hofmeister und etlich wenigen der witzigsten Leute nach Regenspurg, und ließ ihm angelegen seyn die meisten Stiffter daselbsten zu besichtigen, und zu beschencken. Der Ruff kam endlich auch in das Kloster, wo sich das Käyserl. Fräulein auffhielt, und die gute Aebtißin, so mehr Frömmigkeit als Nachdencken hatte, hoffte allbereit auch ihr vertrautes Gestiffte durch dieses Fürsten Freygebigkeit mercklich zu bereichern. Przetislaus unterließ nicht diesen heiligen Ort so bald ihm möglich zu besuchen, und die Aebtißin empfieng ihn mit Thränen in den Augen vor Freuden, in gäntzlicher Meynung, daß der Stern ihres Glückes nunmehr recht erschienen wäre. Sie zeigete ihm alle daselbst sich befindliche Sachen, und

führe-

führete ihn endlich ohne Bedencken der Fräulein Hände zu küssen. Beyde Verliebten verhäleten im Anfange ihre Regungen so viel möglich, und weil der Hofmeister immittelst offtgedachte Aebtißin mit Gespräche unterhielt, so hatte der Fürst Gelegenheit, seine Liebe bey der Fräulein zu erfrischen. Der Innhalt ihrer Worte ist zu weitläufftig hier beschrieben zu werden. Doch ist dieses gewiß, daß offt erwehnte Schönheit, wohin sie auch der Fürst zu führen begehret, zu folgen sich erklärete, und die Reise folgenden Tag unter ihnen abgeredet worden ist. Wie nun nach Abrede dessen **Przetislaues** gleich um die Zeit, als die andern Jungfrauen sich im Gebete auffhielten, in das Kloster kam, also unterließ die Fräulein nicht, nebenst einer alten Nonne, so ihr zugegeben war, dem Fürsten entgegen zu gehen, und nach genommenem Abschiede ihn biß vor das Thor zu begleiten. Indem nun diese einfältige Jungfrau einen Brief aus der Cammer zu holen sich überreden ließ, läßt sich diß Fräulein schleunig zu Pferde setzen, und eilet mit ihrem Geliebten in Böhmen, da sie dann Christlicher Verordnung nach zusammen gegeben worden seyn. Die wunderbaren Zufälle, so wegen dieser Entführung endlich entstanden, ferner zu beschreiben, wäre nichts anders, als den Anfang zu einer neuen Geschicht zu machen. Ich wende mich zu meinen Briefen und höre hier auf.

Prze-

Przetislaues an Juthen.

Der ſchreibet, deſſen Hand und Auge du nicht kenneſt,
Der dich nur durch Bericht allein hat angeſchaut,
Erweg' eh als du mich zu kühn und thöricht nenneſt,
Wie Lieb und Hoffnung uns viel fremde Schlöſſer baut.
Ich weiß es, die Vernunfft reimt dieſes nicht zuſammen,
Ich war durch dich beraubt, und ſaheſt mich doch nicht,
Doch dencke, daß die Brunſt mit Kräfften-reichen Flammen
Durch Mauer der Vernunfft und der Geſetze bricht.
Ich muß es nur geſtehn und ſchreib es unverholen,
Dieweil die Feder mir durch Liebe wird bewegt,
Du haſt, dir unbewuſt, das Hertze mir geſtohlen,
Und in das Kloſter hin nechſt den Altar gelegt.
Sucht mancher nicht mit Angſt ein Schaf viel Tag und Wochen?
Iſt mancher nicht bemüht zu finden einen Stein;
Wie ſollt ich Armer denn nicht auch mein Hertze ſuchen?
Man weiß, daß ohne diß wir todt und nichtig ſeyn.
Doch nehm' ich ohne dich mein Hertze nicht zurücke,
Ich will die Räuberin und auch den Raub zugleich,
Nicht wundre dich darob, es ſeyn zwey liebe Stücke,
Ich achte ſie vielmehr als meines Vaters Reich.

Es kan mein Hertz und Du nicht Kloſter-Lufft vertragen,
Die Kutte, wie mich deucht, ſteht beyden übel an,
Der, deſſen Pſalm du ſingſt, wird dir es ſelber ſagen,
Daß Brunſt und Jugend nicht gebunden werden kan;
Mein Fräulein, ſollt du dich die Glocke meiſtern laſſen?
Sollſt du dem kalten Ertzt ſtets zu Gebote ſtehn?
Soll denn dein zarter Arm nur Holtz und Stein umfaſſen?
Willſt du geſund und jung zu deinem Grabe gehn?
Willſt du die Zelle dir für einen Thron erwählen?
Verweſt dein ſchöner Leib im Kloſter vor der Zeit?
Will denn dein ſüſſer Mund nur Vater Unſer zählen?
Soll deine Roſe ſeyn im Frühling abgemeit?
Nein dieſe Blume war zu etwas mehr gebohren,
Es öffnet ſich vor Sie das Paradieß der Welt,
Es hat der Thau der Lufft ihr ſchönes Blat erkohren,
Und will als Perle hier auf Acker ſeyn geſtellt.
Der Kloſter-Garten iſt zu ſchlecht dich zu verſchlieſſen,
Kein Auge kennt allhier die Hoheit deiner Pracht,
Und willſt du meinen Sinn in wenig Worten wiſſen,
Das Chor und alles diß iſt nicht für dich gemacht.
Das Alter ſucht die Ruh, die Jugend liebt die Freude,
Der Winter Traurigkeit, der Frühling Spiel und Luſt.
Was rumtzlich iſt den Schleir; für dich iſt Gold und Seide,
Die Liebe bettet ihr auf deiner weiſſen Bruſt.
Sie läßt ſich, wie es ſcheint, auf Schwanen-Federn wiegen,
Dein ſüſſer Athem iſt ihr lieblicher Zibeth,

Dein

Dein Haar wird ihr zum Schirm, dein Aug' iſt ihr Vergnügen,
So wie ein lichter Stern bald auf- bald untergeht.
Ich weiß, dein rother Mund wird mir entgegen ſetzen:
Daß man den Kloſter-Bund nicht leichtlich brechen kan,
Daß du für eine Braut des Himmels biſt zu ſchätzen,
Und deſſen Willen auch muſt leben unterthan.
Gewiß diß iſt ein Wort umzirckt mit tauſend Schrecken,
Was aber ſchrecket uns, wenn Fleiſch und Blut erwacht?
Ein brünſtig Aug' erkießt nicht alle kleine Flecken,
Es iſt auf ſeine Luſt und ſonſt auf nichts bedacht.
Und dencke nur: Wer kan ſich gäntzlich binden laſſen,
Viel Sachen ſeyn wie Glas, und ſcheinen trefflich wohl,
Man kan ſie meiſterlich in ſchöne Worte faſſen,
Doch wann man nun den Spruch zu Wercke richten ſoll,
So wird das höchſte Gold uns offt zu Dunſt und Winde,
So fehlt der Moſes ſelbſt, der die Geſetze trägt,
So wird, was Lehrer war, zu einem ſchlechten Kinde,
Und offtmals wird der Artzt in das Spital gelegt.
Ich lobe zwar die Hand, ſo Klöſter hat erfunden,
So hier den erſten Stein hat in den Grund geſenckt,
Ich lobe dieſen Geiſt, der Fleiſch und Blut gebunden,
Und noch, als Engel, nicht auf heiſſe Regung denckt.
Wo aber iſt doch wohl dergleichen Volck zu finden?
Die Mauren weiß ich zwar, den Orden kenn ich auch,
Viel tauſend wollen ſich der Keuſchheit unterwinden,
Doch Dornen laſſen nicht den edlen Roſen-Strauch.

Daß

Daß einer dort und hier des Fleisches sich entrissen,
Das weiß ich, doch es seyn auch Sonnen ihrer Zeit;
Ach Fräulein, unser Schluß steht gar auf schwachen Füssen,
Wann uns die Hand der Lust mit ihren Körnern streut.
Es ist hier nicht genug die Hände rein zu halten,
Es muß der edle Geist hier auch als Jungfrau stehn,
Was sonst zu Brande wird, muß wie das Eiß erkalten,
Und mit dem Willen stets in weissen Atlas gehn.
Das Fleisch nicht anzusehn, das Fleisch nicht zu begehren,
Muß warlich hier ein Wort und eine Meynung seyn,
Der auch der Träume sich nicht weislich kan erwehren,
Der setze doch den Fuß nicht in das Kloster ein.
Und was man auch forthin vom Kloster-Leben sage,
Ich rede hier als Mensch und Bürger dieser Welt,
Das Kloster und sein Joch ist nur der Jugend Plage,
In dessen Einsamkeit der Krantz der Lust zerfällt!
Mein Fräulein, übe dich den Freudens-Baum zu lieben,
Es hat das Paradieß diß Werck schon angeschaut,
Es hat es iederzeit die Jugend fortgetrieben,
Eh' eine Nonne war, ward Eva zu der Braut.
Ein mehrers kan ich ietzt der Feder nicht vertrauen,
Mehr saget dir ein Mund, der meine Zunge trägt,
Der wird dir Sonnen-klar die Regung lassen schauen,
So mich den kleinen Brief zu schreiben hat bewegt.
Ich leg ihn ohngescheut zu deinen Füssen nieder,
Es nehm ihn deine Faust mit gleichen Willen an,
Doch gib vor einen Brief mir auch mein Hertze wieder,
Der ohne diß und dich nicht ferner leben kan.

Jutha

Juthe an Przetislauen.

Empfindst du, daß mein Brief dir nicht nach Rosen schmecket,
Ist dieses schlechte Blat nicht Biesem-Kuchen voll,
So dencke nur, es ist mit Kloster-Staub bedecket,
Und wer verstohlen schreibt, schreibt selten allzuwohl.
Ich bin gantz ungewohnt die Feder recht zu führen,
Ich kenne noch den Marckt der schönen Worte nicht,
Es weiß kein runder Spruch mein Schreiben recht zu zieren,
Weil mir der Anfang auch des Schreibens fast gebricht.
Was aber sagest du? ich stehle hier die Hertzen,
Und hätte deines selbst zu dem Altar gethan?
Es scheint der Fürst hat Lust mit seiner Magd zu schertzen,
Mein Finger rühret nichts als nur den Psalter an.
Die Bethe lieget ietzt allein in meinen Händen,
In diese hab ich noch kein weltlich Buch gebracht,
Mein Auge weiß sich nur auf das Altar zu wenden,
Und ist nunmehr auf nichts als nur auf GOtt bedacht.
Ich kenne fast nicht recht diß, was mein Fürst begehret,
Es haßt mein Element, darinn ich leben muß,
Er sagt, ich werde hier nur durch mich selbst verzehret,
Er tadelt meinen Gang, und stöhret meinen Fuß.
Er will die Bethe mir aus meinen Händen bringen,
Er macht die Kloster-Pflicht zu seinem Possen-Spiel,
Er hat mich nie gehört und tadelt doch mein singen,
Und meynt ich thäte nicht, was Blut und Jugend will.

Diß und was ferner folgt, das seyn mir neue Sachen,
Ich kenn es nicht vielmehr, als Schrifft der fremden Welt,
Ich weiß nicht, was ich soll aus deinen Worten machen,
Doch wo mich recht bedeucht, hier ist verboten Geld.
Du zeigst mir, wie es scheint, gar viel verfälschte Wahren,
Auf die des Höchsten Zorn das Feuer hat gesetzt,
Ich kan nicht allzuwohl die Gräntzen überfahren,
Nachdem der Himmel mich des Klosters werth geschätzt.
Und daß ich endlich nun hier sonder Fürhang spiele,
Und ohne Maßque dir nun zeige, was ich bin,
Mein Auge steht ietzund nicht weit von deinem Ziele,
Ich kenne deinen Wunsch und spühre deinen Sinn.
Des Briefes Wolcke hat ein guter Freund vertrieben,
Er hat, was Nebel war, zur Sonne mir gemacht,
Ich hör', es will mein Fürst die arme Nonne lieben,
Und sein erhitzter Geist sey nur auf mich bedacht.
Er woll in kurtzer Zeit allhier mich selber schauen,
Und sagen, was kein Brief und Bothe melden kan,
Er woll ein solches Schloß der treuen Liebe bauen,
Dergleichen noch kein Fürst vor dieser Zeit gethan,
Ach Fürst, ich bin verschenckt! und bin mir selbst entnommen,
Ein Fessel drücket mich, so schwehrer ist als ich,
Ich kan mit Ehren nicht aus meiner Zelle kommen,
Die Welt ist dein Enthalt, das Kloster ist vor mich.

Mein

Mein Nahme iſt nunmehr tieff in ein Buch geſchrie-
ben,
Das nichts, was irdiſch iſt, in ſich enthalten mag,
Ich muß, vermöge diß, nichts als den Himmel lieben,
GOtt iſt mein Bräutigam, ietzt iſt der Hochzeit-Tag.
Hier ſoll der Haare Gold in Silber ſich verkehren,
Mein Purpur ſoll allhier verſüſſen ſeinen Glantz,
Der Jugend Roſe ſoll ſich in ihr ſelbſt verzehren,
Und alles muß vergehn, doch nicht mein Ehren-Krantz;
Mein Ohre darff ietzund nichts ungereimtes hören,
Wann Blut und Jugend rufft, und diß und das be-
gehrt,
So muß ich ihren Trieb mit meinem Pſalter ſtöhren,
Und ſchauen, daß man ſich der erſten Gifft erwehrt.
Ich bin nunmehr bemüht mich ſelber zu bezwingen,
Denn keinen andern Feind verführ ich faſt allhier,
Man kan ſo leichte nicht in unſer Kloſter ſpringen,
Drum beth' ich ſtets: O GOtt behüte mich vor mir!
Ich unterrede mich allhier mit meinen Sinnen,
Der Schalckheit dieſer Welt, der werd ich nicht ge-
wahr,
Die beſte Kundſchafft iſt ſich ſelbſt erkennen können,
Denn fremde Kundſchafft iſt umzircket mit Gefahr.
Und dencke doch, O Fürſt, ſeyn das nicht groſſe Sa-
chen,
Ach gröſſer als die Welt, was Ehre heiſt und GOtt;
Uns kan des einen Zorn zu Staub und Aſche machen,
Ein Fleck des anderen iſt ärger als der Tod.
Auf den der Höchſte zürnt, deſſelben iſt vergeſſen,
Das Creutz von ſeinem Grim̃ beſchwehrt uns allzuſehr,
Die Ehre gleichet ſich den prächtigen Cypreſſen,
Behauſt du ihren Stamm, ſo grünen ſie nicht mehr.

Doch weiß ich dieſes auch, ich bin nur Menſch gebohren,
Die Tugend lieb ich zwar, doch auch die Höflichkeit,
Es hat die Freundſchafft mich zum Kloſter zwar erkohren,
Doch kenn ich noch allhier die Blumen dieſer Zeit.
Dem Fürſten kan ich ja nicht ſeinen Wunſch zerſtöhren,
Der mich hier ſehen will, diß iſt nicht Miſſethat,
Ich bleibe was ich war, und kan den Höchſten ehren,
Ob mich ein junger Fürſt gleich angeſchauet hat.
Ein Auge nimmt mir nichts, die Tugend liegt im Hertzen,
Ein Blick, wie ſcharff er iſt, dringt warlich nicht dahin,
Ich kan ohn alle Schuld zugleich mit Worten ſchertzen,
Und dencke, daß ich hier als eine Nonne bin;
Ich bin (doch ungerühmt) mit Keuſchheit ſo umſchloſſen,
Daß Wort und Blick für mir als todte Feinde ſeyn,
Denn wer die Lieblichkeit des Himmels hat genoſſen,
Dem reiſt man nicht ſo bald der Tugend Veſtung ein.
Doch weiß ich auch faſt nicht, wie mir der Brief geſloſſen,
Mich deucht, es führte mir hier etwas meine Hand,
Ich habe, weil ich ſchrieb, dergleichen Luſt genoſſen,
Dergleichen Eva kaum im Paradieß empfand.
Inkünfftig wollen wir nichts durch Geſandte melden,
Es iſt ein kaltes Werck und doch Verdachtes voll,
Mein Kloſter iſt gewiß kein Feind berühmter Helden,
Komm ſage mir nur ſelbſt, wie ich dir dienen ſoll.

Liebe
Zwiſchen Rudolphen/ Königen in Burgundien/
und
Einer fürnehmen Marckgräfin. Ermegarden.

DAmals, als es wegen Regierungs-Sachen in Italien oder vielmehr in Lombardien ziemlich verworren hergieng, und einer dem andern entweder mit Gewalt oder mit Liſt von dem Throne drang, geſchahe es, daß nach Königs Berengars Tode, ſo vom Flamberte jämmerlich ermordet worden, Rudolph König in Burgundien, wie er allbereit einen guten Anfang gemacht, ſich des Reiches anmaſſete. Es lebete dazumal eine junge Wittib, eines mächtigen Marckgrafens hinterlaſſene Gemahlin, eine von den anmuthigſten ihrer Zeit, und die ihr hoch angelegen ſeyn ließ den Scepter der Liebe und des Regiments zugleich in ihren Händen zu führen. Die Groſſen, gegen die ietztgedachte Heldin nicht zu unbarmhertzig war, hielten es vor eine Ehre aus derſelben Munde Geſetze zu empfangen, den ſie ſo offt mit Lieblichkeit zuvor ge-

küſt hatten, und der gemeine Mann billiget das Urtheil der Fürnehmen, wie dann auch mehrgedachte Marckgräfin ſich allbereit der Hauptſtadt in Lombardi Paviens bemächtiget, und ein wenig anderer Beſchaffenheit als Königin dariñ Hof hielt. Rudolphen, der wegen hochwichtiger Geſchäffte auf etliche Zeit in ſein voriges Königreich Burgundien gereiſet war, gefiel dieſe gefährliche Neuerkeit über die maſſen übel, wie er dann auch ſchleunig mit einer ziemlichen Krieges-Macht nach Italien rückte, und mit denen Völckern, ſo ihm der Biſchoff von Mayland geſendet, ſich vor Pavie legte, in Meynung die Löwin nunmehr in ihrem Lag- zu beſuchen. Ermegarde, ſo kein Mittel mehr übrig ſahe, ſich gegen dieſen ſtrengen Feind zu ſchützen, vertrauete endlich die Sache der Feder, und ſchrieb an Rudolphen durch eine gewiſſe Perſon einen Brief, der ihm auch, ich weiß nicht durch was verborgene Krafft, dahin trieb, daß er die Seinigen zu verlaſſen, und zu dieſer ſüſſen Feindin zu fliehen, ihm fürnahm. So muß, wann das Verhängniß will, der Harniſch zu einem Hochzeit-Kleid, und der Wall zu einem Braut-Bette werden. Rudolph gieng ſelbige Nacht, als er ihm ſeine Flucht fürgenommen, zeitlich ſchlaffen, wenig Stunden hernach machte er ſich auf, und flohe nebenſt einem Abgeordneten, der ihm den Weg zeigete, eilend auf Pavie. Wie ihn allda die hitzige Ermegarde wird empfangen haben, gebe ich dieſen zu erwegen,

wegen, ſo in dergleichen Sachen nachdencklicher als ich ſeyn. Dieſes melden die Geſchicht-Schreiber, daß ſeine Oberſten bey angebrochenem Tage etliche Stunden nicht gewuſt, was ſie wegen ſo langer Ruh ihres Königes ihnen gedencken ſollten, endlich aber aus Argwohn, daß er nicht etwa wie ein Holofernes ermordet ſeyn möchte, die Cammer eröffnet und ein leeres Bett angetroffen haben. Da denn auch bald erſchollen, daß Rudolph ſich nach keiner Judith, ſondern einer Helenen umgeſehen, weßwegen denn und aus Furcht eines geſchwinden Uberfalls ſich das gantze Lager verlauffen, dieſe zwey Liebhabende aber von dieſem Reiche endlich nichts mehr genoſſen, als die liebreiche Hoffnung, daß ſie haben regieren wollen.

Ermegarde an Rudolphen.

HIer iſt ein kleiner Brief mit Schertz und Ernſt gefüllet,
Der Gall und Honigſeim in ſeinem Schooß enthält,
Aus welchem, glaub es mir, dir Tod und Leben quillet,
Erwähle dir nunmehr diß was dir wohlgefällt.
Ich laſſe dich ietzund mich ohne Maßque ſchauen,
Ich ſtelle deinen Fall in hellen Farben für,
Und willſt du allzuviel auf deine Reuter trauen,
So hab ich mehr als du: die Hertzen ſeyn bey mir.

Ein Wort, ein Blick von mir kan tauſend Lantzen ſtehlen,
Die beſten Bogen ſeyn auf mein Gebot geſpannt,
Es wird mir nimmermehr an groſſen Helden fehlen,
Als Schlangen hab ich ſie zu meiner Fahn gebannt.
Was nur zwey Finger rührt hat dir den Tod geſchworen:
Du biſt mir allbereit im Geiſte hingericht,
Begrüſt du mich als Feind, ſo halt dich vor verlohren,
Verſchertze doch dein Volck und dich auch ſelber nicht.
Was nur nach Eiſen reucht begehrt dich zu erdrücken,
Drum dencke, wo du biſt, und endlich was du thuſt,
Ich darff nur einen Blick nach deinem Lager ſchicken,
So kehrt dein eigen Schwerdt ſich gegen deine Bruſt,
Ach König, willt du dich mit Hoffnungs-Speiſen nehren,
Sie blehen trefflich auf und geben keine Krafft,
Wer ohne rechten Grund will allzuviel begehren,
Dem wird auch was er hat noch endlich hingerafft.
Kein Spiegel treuget mehr, als den der Wahn uns zeiget,
Gefahr muß hier ein Zwerg, Gelück ein Rieſe ſeyn,
Man ſchaut, wie unſre Luſt aus Zucker-Roſen ſteiget,
Man ſpühret keine Nacht, nur lauter Sonnenſchein.
Es zeiget ſich allhier ein Jahrmarckt voller Cronen,
Die Scepter ſcheinen uns wie ein gemeiner Stab,
Die Lorber-Krantze ſeyn gemeiner als die Bohnen,
Hier iſt kein Helden-Fall und auch kein Todten-Grab.
Doch endlich will uns nur diß Luſt-Schloß gantz verſchwinden,
Der Vorhang fällt herab, das Spiel iſt ausgemacht,
Die Lampen leſchen aus, es iſt nichts mehr dahinden,

Man

Man mercket nichts als Rauch, und ſpühret nichts als Nacht.
Dann ſteht man gantz betrübt, mit wunder-ſchlaffen Händen,
Und ſchaut, was man gethan, mit neuen Augen an;
Wohl dieſem, der ſich nicht die Hoffnung läſt verblenden,
Und ſeinen Irrthum noch vernünfftig ändern kan.
Vermeynſt du, daß ich hier mit bloſſen Worten ſchrecke,
Und dieſes alles nur pappierne Feindſchafft ſey,
So bitt ich dich, zerreiß der Augen faule Decke,
Und mache dich nun ſelbſt der falſchen Blendung frey.
Ich warne noch ietzund, es iſt ein Liebes-Zeichen,
Hier iſt noch Sonnenſchein, und nicht ein Donner-Keil,
Allhier verſuch ich noch, ob ich dich kan erweichen,
Dann ſind ich keinen Feind, ſo brauch ich keine Pfeil.
Wird durch mein Schreiben nu dein Schwerdt zur Ruh geleget,
So fahr ich Himmel-an, und wünſche, daß der Tag,
In welchem Rudolph hat die Waffen hingeleget,
In der Geſchichten Buch der Nachwelt kommen mag.
Ich weiß des Ruhmes Hand wird dich mit Blättern zieren,
Die immer grüne ſtehn, die keine Zeit befleckt,
Und deinen Nahmen wird ſein Flügel weiter führen,
Als wo der Elephant ſich an die Sonne ſtreckt.
Gedencke, was du haſt zu deinem Feind erkohren,
Und gegen was dein Volck ietzund ein Lager ſchlägt;
Du weiſt es ohne mich, ich bin ein Weib gebohren,
Doch die ein Mannes-Hertz in zartem Leibe trägt;
Ich bin es nicht gewohnt alſo bedient zu werden,
Gebuhrt und Eigenſchafft treibt mich zu höhern an,

Ach König, glaub es mir, die Anmuth der Geberden,
Hat gegen Frauen mehr, als Schwerdt und Helm gethan.
Was nicht ſein Segel ſtreicht, was nicht die Lantze ſencket,
Dem bleibet Thor und Poſt verſchloſſen iederzeit,
Und welcher Held bey mir zu ſiegen ihm gedencket,
Der waffne ſeine Bruſt zuvor mit Höflichkeit.
Es wird dein gantzes Heer eh' alle Köcher leeren,
Als du bezwingen wirſt das edele Pavi',
Du wirſt durch ſolchen Streit nichts als dich ſelbſt verzehren,
Drum ſo du ſiegen willſt, ſo ſieg auch ohne Müh.
Ich laſſe, biſt du Freund, dir Hertz und Gatter offen,
Doch lies auch dieſes Wort, dir eintzig und allein,
Dergleichen hat dein Volck zu keiner Zeit zu hoffen,
Du ſollt von mir geküßt und Sie geſchlagen ſeyn.
Der Bothe, den du ſchauſt, der wird dich ſicher führen,
Der Ausgang aller Luſt erwartet deiner hier,
Und läßt du dir dein Haupt mit einer Cronen zieren,
So ſchau auch, ob ſie mir ſo zierlich ſteht als dir.
Laß deinen hohen Geiſt dich nicht zurücke lencken,
Man kan nicht allezeit mit vollem Segel gehn,
Wer alle Stunden will auf Berg und Wippel dencken,
Wird offtmals in dem Thal und bey der Wurtzel ſtehn;
Du biſt, ich ſchwehre dir, dißmal zu weit gegangen,
Und wär ich, Feindin, nicht allhier dein beſter Rath,
So hätte dich das Garn, als wie ein Wild gefangen,
Verachteſt du die Hand, ſo dich erlöſet hat?

Ich

Ich bin ein ſchlechtes Weib, wer rühmt nicht mein Geblüthe?
Iſt meiner Ahnen Lob dir nicht genug bekannt?
Es lobt ſich ohne mich; mein hurtiges Gemüthe
Wird endlich faſt zu groß vor dieſes weite Land.
Komm, komm und ſäume nicht, iezt haſt du Zeit zu eilen,
Schmach und Verrätherey will deiner Crone bey;
Auf Schwerdtern ſteheſt du, und unter tauſend Pfeilen,
Ach lerne, daß dein Schutz bey deiner Feindin ſey,
Dir beuth der ſtoltze Po den Silber-weiſſen Rücken,
Die Vorburg, ja mein Schloß nimmt dich mit Freuden an,
Der Weg iſt dir gebähnt, dem mangeln keine Brücken,
Wer die Gelegenheit vernünfftig brauchen kan.

Rudolph an Ermegarden.

ICh weiß nicht, was dein Brief vor Regung in mich jaget,
Ein Wort das warnet mich, das andre dräuet mir,
Es ſcheint wie ieder Reim mir in die Ohren ſaget,
Ach Rudolph ſiehe dich auch vor dir ſelber für.
Ich ſage wie es iſt, ich kam hieher zu fragen,
Was vor ein ſtoltzes Haupt die welſche Crone ſucht,
Man ſchauet dieſes Heer Schwerdt, Pfeil und Feuer tragen,
Es ward Pavi' und du von iederman verflucht.
Mein heiſſes Hertze lag voll heiſſer Zornes-Flammen,
Mich deucht, ein Blick von mir der ſteckte Dörffer an,

Wie

Wie reimt sich aber heut und gestern doch zusammen?
Wohl dem, der allezeit beständig bleiben kan.
Ihr Frauen, traget nur das Creutz in euren Händen,
So Stahl zu weichen Wachs und Stein zu Wasser macht,
Ihr könnt, O schöne Kunst, den Himmel selbst verblenden,
Und seyd bey eurer Lust auf unsre Noth bedacht.
Ihr brauchet unsern Witz, als wie das Schilff im Strande,
Bald richtet ihr ihn auf, bald drücket ihr ihn ein,
Ihr baut euch eine Burg aus Steinen unsrer Schande
Und heist uns offtermals nur viertel Menschen seyn.
Ihr streicht offt unser Schwerdt, damit ihr wollt verwunden,
Mit süssen Balsam an, schlagt, und beklagt zugleich,
Der Krancken lachet ihr und schont nicht der Gesunden,
Und unsre Dienstbarkeit ist euer Königreich.
Das Weigern wisset ihr mit Freundschafft zu verkleiden,
Ihr weint bey dessen Noth, der euch doch Thäter nennt,
Ihr überredet uns in Wehmuth selbst zu leiden,
Indem uns Hertz und Geist ohn alle Hülffe brennt.
Ihr seyd ja der Natur berühmte Wunder-Wercke;
Man nennt euch kalt von Art, und steckt die Männer an,
Man heist euch schwachen Zeug, und spottet unsrer Stärcke,
Man braucht euch nicht in Krieg, und führt die Sieges-Fahn;

Was

Was will ich aber euch noch Ehren-Seulen bauen,
Es ist zuviel gebaut, man macht mich selbst dazu,
Ich meynte Pavie im Feuer anzuschauen,
Was ietzo brennen soll, O Hertze, das bist du.
Ich bin nicht was ich war, ich bin mir fremde worden,
Mein Fessel lieb ich mehr als vormahls Helm und Schwerdt,
Diß Leiden nennt mein Brief zwar einen strengen Orden,
Doch in dem Hertzen schein ich nicht der Marter werth.
Die Wunden jucken mich, ich spiele mit den Banden,
Der Ketten scharffer Schall ist mir ein Lauten-Klang,
Ich lache, wenn mein Schiff der Freyheit kommt zu stranden,
Und Seufftzer seyn nunmehr der beste Lobgesang.
Nun, Ermegarde, schau, diß was du selbst ersunden,
Ließ diesen kleinen Brief, den deine List erdacht,
Die Dint' ist anders nichts als Blut aus meinen Wunden,
Durch heisse Liebes-Brunst verbrennt und schwartz gemacht.
Für dir leg ich gebückt die steisse Lantze nieder,
Mein Helm berührt ietzund in Demuth deinen Fuß,
Und ist ein König dir nicht allzusehr zuwider,
So geb ich als ein Knecht dir einen heissen Kuß.
Mein wohlgewaffnet Heer gedenck ich zu verlassen,
Und werde nu verblendt ein Possen-Spiel der Welt,
Will mich dein schöner Arm mit deiner Gunst umfassen,
So meyn ich, daß ich sey dem Himmel zugesellt.

Der

Der Purpur, den kein Mund auf ſeinen Lippen führet,
Das Geld, ſo die Natur in deine Haare flicht,
Und mehr, das ſüſſe Gifft, ſo deine Briefe zieret,
Hat mich, wie ſtarck ich war, verborgen hingericht.
Mich deucht, ein ſüſſer Dampff ſtieg aus dem kleinen Schreiben,
Es griff ein Nebel mich und meine Kräfften an,
Ich fühlte mich alsbald durch eine Regung treiben,
Der auch die Herrſchafft ſelbſt muß werden unterthan.
Sie riß mich aus ihr ſelbſt, ſie brach mir Geiſt und Willen,
Und machte, daß ich iezt mir nicht mehr ähnlich bin,
Sie hieß auch dieſen Trieb, den du erweckſt, erfüllen,
Und giebt mich endlich dir als einen Sclaven hin.
Es mag mein Heer nunmehr nach ſeinem Willen leben,
Als Feld-Herr ſchau ich iezt nicht ihren Thaten zu,
Es mag ein ieder ſich wohin er will begeben,
Die Lieb iſt iezt mein Krieg, die Wahlſtadt aber du.
Ich acht es nicht zuviel, was der und jener ſaget,
Was trifft auf dieſer Welt der Menſchen Urtheil nicht?
Wer alles tadeln will was andern wohl behaget,
Wird endlich durch das Schwerdt des Unmuths hingericht.
Und wer auch alles fleucht, was der und jener haſſet,
Erkieſet nimmermehr, was rechte Freude heißt,
Ich folge dieſem Zaum, an den ich bin verfaſſet,
Und der mich iezt erhitzt zu deinen Brüſten reißt.
In ſieben Stunden will ich dein Geſichte ſchauen,
Ich wart' auf nichts ſo ſehr als auf die Mitternacht,

Ich

Ich höff auch, eh es tagt, ein Luſt-Haus mir zu bauen.
Da die Ergötzlichkeit mit klaren Augen wacht.
Ich will auf deiner Bruſt in Freundſchafft mich umſchantzen,
Umzirckt mit heiſſer Luſt, entnommen der Gefahr,
Wir wollen mit Bedacht des Friedens Oelzweig pflantzen,
Da vor der Krieges-Dorn mit ſeinen Stacheln war.
Es mag mein kühnes Heer ſich wie es will ergetzen,
Es bleibt ein ieder ihm nur ſelbſt der beſte Rath,
Sie mögen ihren Fuß auf Woll' und Roſen ſetzen,
Nachdem ſein Paradieß ihr Fürſt geſunden hat;
Doch treibet ſie die Luſt zu mehrem Streit und Kriegen,
So wiederfahr' ihn'n diß was ietzt ihr Wunſch begehrt,
Ich trachte dieſe Nacht im Felde nicht zu ſiegen,
Und meine Freud iſt mehr, als ihre Beute werth.
Und ſagte gleich die Welt, ich hätte ſehr gefehlet,
Wer fehlt und fället nicht? Ich bin ein Erden-Kloß,
Es iſt mir, fall' ich gleich, ein ſchöner Ort erwehlet,
Ich falle nirgends hin, als nur in deine Schooß.

Liebe/
Zwischen Aleran / einem Deutschen jungen Fürsten.
und
Adelheiten
Käyser Ottens Fräulein Tochter.

NAch Gewohnheit damaliger Zeiten, daß junge Fürsten und Herren, wenn sie ein wenig zu Kräfften und Verstand kommen, sich in die Welt machten, und fürnehme Höfe besuchten, begab es sich gleichfalls, daß Aleran, eines vornehmen deutschen Fürsten Sohn, an Käyser Ottens Hofe angelanget, seiner Jugend eine gute Wissenschafft von allerhand Ritterspielen und höheren Tugenden beyzulegen. Sein Fürsatz war nicht ohne glücklichen Fortgang, und seine Vollkommenheit wuchs endlich dergestalt, daß Aleran vor ein Wunderwerck des Hofes, ja vor die Crone der Ritterschafft von männiglich gehalten ward. Wie aber alles den veränderlichen Zufällen unterworffen, so ward auch hier das Glück zu einem Springbrunn tausenderley Ungemachs. Aleran, dessen Hand nichts widerstreben konnte, vermeynte unvollkommen

zu

zu ſeyn, wann er nicht auch ein Meiſter der Gemüther, und ein Beherrſcher der ſchönen Adelheide ſeyn ſollte. Seine Blicke waren in nichts ſo ſehr bemühet, als einen freyen Geiſt zu beſtricken, und ſeine Zunge bearbeitete ſich auf das höchſte ein gebundenes Hertz in ein ſchlüpffriges Garn zu verſetzen. Der Anſchlag war nicht ohne fürgebildeten Ausſchlag. Es gieng aber dem Aleran wie einem guten Fechter, der offt mit ſeinem Gegentheile zugleich fallen muß. Aleran überwindet Adelheiten, aber Aleran wird zugleich zu der Adelheiten Knecht gemacht, und beyde ſeuffzen bey ihren Wunden, die nunmehr ohne Rath und Hülffe zu ſeyn ſchienen. Wie aber das dürre Holtz am beſten zum Kohlen dienet, das grüne damit zu entzünden, ſo begiebt es ſich auch offt, daß die verlebteſten Weiber die Jugend durch ihre Liſtigkeit am meiſten anſtecken können. Dieſes geſchahe auch eben bey dieſer Gelegenheit. Eine alte Hofmeiſterin leitet den verliebten Fürſten in der Fräulein Schlaffgemach, wird Zeugin ihres Ehe-Gelübdniſſes und läſt ſolches alſobald auch fleiſchlich verſiegeln. Nach weniger Zeit betrauerte die Fräulein den Verluſt ihres beſten Schatzes, empfindet etliche ihr unbekannte Zufälle, und verwilliget, wiewohl ſie faſt mit gewiſſer Bedingung dem damals regierenden König in Ungarn verſprochen war, durch Aleran aus ihres Vatern Land und Augen geführet zu werden. Ihr Weg gieng nach Italien, ihre Reiſe war voll

Ungelückes, ihr Armuth zwang ſie Kohlen in der Wildniß zu brennen, und die Zeit ihrer Pilgramſchafft währete zwantzig Jahr; Da ſie durch einen ihrer Söhne, derer ſie unterſchiedliche in dieſem Wald-Leben gezeuget, der ſich ohngefehr unter das Käyſerliche Heer, ſo damals in Italien ſtund, begeben, dem Vater entdecket, und mit Freuden wiederum in ihren vorigen Stand geſetzet worden ſeyn.

Adelheid an Aleran.

Ach ach! wie reimt ſich ach und Liebe doch zuſammen?
Was aber reimt ſich nicht, wann Zeit und Himmel ſchafft,
Der Furchte dickes Eiß beſtrickt die Liebes-Flammen,
Ich werde durch die Hand der Aengſten hingerafft.
Ich bebe wie ein Laub bewegt durch Kummer-Winde,
Es plaget meinen Geiſt Verluſt und auch Gewinn,
Ich werd' aus bleicher Noth zu einem ſchlechten Kinde,
Ach daß ich nicht als Kind vorlängſt geſtorben bin.
Der Eltern Name iſt in meinen dümmen Ohren,
Wie ein Beſchwehrungs-Wort und wie ein Donnerſchlag,
Ach wär' ich nur zuvor geſtorben als gebohren!
Daß ich doch nicht alsbald ein Unding werden mag;
Mich deucht, der gantze Hof erkennt was ich begangen,
Mich deucht, ein ieder Menſch verweiſt mir meine That,

Die

Die Blumen wachſen noch aus Schaam auf meinen Wangen,
Die ſonſt mein ſchwacher Leib aus Luſt verlohren hat.
Ich bin der Perle gleich, die Flecke hat bekommen,
Und von des Käyſers Haupt an ſchlechte Hälſe muß,
Mir iſt nunmehr mein Glantz und auch mein Werth entnommen,
Und dieſes alles fällt durch einen ſüſſen Kuß.
Diß ſchwehr ich, daß mein Leib ein Garten iſt geweſen,
Der ſtets verſchloſſen war als wie das Paradieß,
Ich weiß, daß keine Hand hier Blumen hat geleſen,
Und daß kein geiler Wind durch meine Blätter bließ;
Was hilfft uns aber doch zu ſeyn und nicht zu bleiben,
Verfloſſen Waſſer mahlt doch keine Körner nicht;
Es wird die Affter-Welt nur meinen Fall beſchreiben,
Und was ich guts geſtifft, ſchaut nicht das Tage-Licht.
Der Menſchen Urtheil-Spruch vergleichet ſich den Fliegen,
Sie fallen nur Geſchwür und Eyter-Beulen an,
Die Fehler unſer Zeit, die werden nicht verſchwiegen,
Nur diß bleibt unbekannt, was man hat guts gethan.
Mein fromm-ſeyn machte mich zum Phönix in dem Lande,
Nachdem ich aber mich in böſer Gluth verbrennt,
So giebt die Aſche nichts als Eulen voller Schande,
Ach daß ein keuſches Weib noch meinen Namen nennt.
Der Ungarn weites Land wird ungern hören müſſen,
Daß nicht die Crone mir kan auf dem Wirbel ſtehn,
Denn weil der Geilheit Hand mir hat den Krantz zerriſſen,
So kan ich ja forthin nicht mehr gekrönet gehn.

Ihr König wird beſtürtzt die böſe Zeitung hören,
Und ſagen: Ehr und Glas zubrechen vor der Zeit;
Mein Zufall wird gewiß ihn dieſe Worte lehren:
Es paart ſich nichts ſo ſchwehr als Zucht und Freundlichkeit.
Ich weiß, er wird beſtürtzt in die Gedancken ſchreiten,
Die Roſe ladet uns zum Pflücken ſelber ein,
Der ſüſſe Zinamey gefällt uns auch von weiten,
Die beſte Kuplerey iſt ſchön und lieblich ſeyn.
Was ſpiel ich aber noch mit meinen ſchwehren Ketten?
Aus Aengſten ſchreib ich diß, in Wahrheit nicht aus Luſt,
Das Garn, darinn mein Fuß aus Unbedacht getreten,
Verwirret mein Gemüth und nasset meine Bruſt.
Ich ſchreib ietzund vor dich, und was allhier zu leſen,
Geht erſtlich mich, dann dich, am allermeiſten an,
Du weiſt was ich vollbracht, und was ich bin geweſen,
Ich weiß es, daß dein Geiſt mich nicht verlaſſen kan;
Wo iſt mein Aleran, der Zucker dieſer Stunden,
Da mich das erſtemal dein lieber Arm empfieng?
Es iſt die Lieblichkeit als wie ein Wachs verſchwunden,
So dazumal mit Luſt an meinen Lippen hieng;
Die ſüſſe Kützelung der unbekannten Lüſte,
Dazu mich unvermerckt dein Bitten hat geführt,
Verweiſet mich ietzund in deine dürre Wüſte,
In welcher man ſonſt nichts als Angſt und Noth verſpührt.
Die Roſen ſeyn vorbey, mein Garten iſt durchriſſen,
Mein Stock iſt abgepflückt, ja Schande liegt dafür;
Und willſt du meine Noth mit wenig Worten wiſſen,
So ſchreib ich nichts als diß: zwey Hertzen ſeyn in mir;

Sie

Sie ſchlagen ohne Ruh als Wecker meiner Nöthen,
Ein ieder Augenblick verweiſt mir meine That,
Ach könnte mich der Spott doch ſo geſchwinde tödten,
Als meinen ſchwachen Leib dein Kuß verletzet hat!
Vergib mir meine Schuld, wo meine Feder irret,
Und ein zu hartes Wort dir faſt verdrießlich iſt,
Mein Leib trägt fremde Laſt, die Geiſter ſind verwirret,
Durch Kummer-Dampff wird nicht des Witzes Licht erkieſt.
Doch ſtöhrt diß alles nicht die Kräfften meiner Flammen,
Verweiſt mir gleich die Zeit, was dieſe Bruſt gethan,
Schlägt Schrecken, Furcht und Spott gleich über mich zuſammen,
So leb ich doch durch diß: Es lebt noch Aleran.
Komm, lencke dich zu mir und auch zu deinem Pfande,
Ich nenn es wo du willſt, den Geiſel deiner Gunſt,
Komm, führe mich alsbald aus meines Vatern Lande,
Dann hier verzehret mich des Zornes heiſſe Brunſt.
Ich will nach meiner Pflicht dich überall begleiten,
Und treulich mit dir gehn, wohin es dir gefällt;
Ich will mit dir getroſt in ſolche Länder ſchreiten,
Wo nichts als Ungemach die bleiche Wohnung hält.
Ich mache mich mit dir zu den verbrannten Mohren,
Und wo der kalte Nord die weiſſen Bähren nährt,
Hat mich der Himmel gleich zu ihrer Koſt erkohren,
So werd ich doch vielleicht auf deiner Schooß verzehrt.
Da wollen wir alsdann die Schuld der Jugend büſſen,
Und zeigen, was ein Geiſt mit Treu gekrönt vermag,

Ja muß ich gleich wie du mich in mich ſelbſt verſchlieſſen,
So tritt die Tugend doch noch endlich an den Tag,
Es iſt ein ſchwehrer Griff den Pilgrams-Stab zu faſſen,
Und meiner Zärtlichkeit will diß wie Wermuth ein;
Doch wer die Wolluſt-See ihm hat belieben laſſen,
Dem muß der Jammer-Strand nur nicht zuwider ſeyn.

Aleran an Adelheiden.

WAs ſchreibt man mir ietzund? die Roſen ſeyn verlohren,
Und Adelheitens Glantz durch mich hinweg gerafft?
Sie werden wie es ſcheint dir ietzund neu gebohren,
Und deine Kummer-Fluth erfriſchet ihre Krafft.
Es ſcheint, die Lieblichkeit die kan dich nicht verlaſſen,
Sie bietet allezeit dir freye Tafel an,
Dein Auge will mich ietzt in naſſen Garnen faſſen,
Nachdem ſein Feuer mir Gewalt hat angethan.
Doch weine nicht zuviel, wir haben nichts begangen,
Was Folter, Eiſen, Strang, und Feuers würdig ſey;
Wir haben keinen Krieg zuſammen angefangen,
Und unſer Bündniß weiß nichts von Verrätherey.
Die Schuld, ſo uns betrifft, beſteht in Luſt und Lieben,
Es hat ja die Natur nicht Straff auf diß geſtellt,
Der Himmel ließ es frey die erſten Völcker üben;
Es war ein Zeitvertreib und Spiel der alten Welt;

Seyd

Seyd fruchtbar hat zwar GOtt in Marmel nicht gegraben,
Doch ſchrieb er in das Blut diß Paradieß-Gebot,
Was will man beſſern Grund von dieſer Sache haben?
Die Tafel war der Menſch, der Schreiber aber GOTT.
Nach dieſem haben wir durch Schärffe der Geſetze
Das ſchwehre Joch verſtärckt: wie irrt die Sterblichkeit!
Sie ſtrickt ihr durch die Kunſt ſelbſt Kummer-reiche Netze,
Und frißt ſich dergeſtalt durch Klugheit vor der Zeit.
Die Eh' war erſtlich nur ein Schluß in dem Gemüthe,
Der endlich auch den Leib zu einem Zeugen nahm,
Wer ſprachte dazumal von Stand und vom Gebüthe,
Nachdem die erſte Braut zu ihrem Manne kam?
Die Eh-Beredung war geſchrieben in den Hertzen,
Die Dinte war das Blut, das Siegel war ein Kuß,
Sie hatten ſonſt kein Licht, als nur des Himmels Kertzen,
Und liebten keine Pracht bey dieſem Uberfluß;
Braut- und auch Trau-Ring kam aus eines Meiſters Händen,
Denn Gold lag dazumal noch in der Mutter Schooß,
Ihr Bette knackte nicht und war nicht umzuwenden,
Der Himmel war die Deck', ihr Pfühl der Erden kloß.
Doch kan man freylich nicht Gebräuche hintertreiben,
Sie meiſtern die Natur und ſeyn der hohe Rath;
Sie ſeyn faſt Müntzen-Art, ihr Werth der muß bleiben,
Nachdem der Ruff der Zeit ihr ausgeſetzet hat.

Ich weiß, was ietzt die Welt von Liebe pflegt zu halten,
Die ohne Prieſters-Hand zu fleiſchlich worden iſt,
Ich weiß es, daß die Gunſt der Eltern muß erkalten,
Wann wider ſie ein Kind hat einen Mann erkieſt.
Es wird der gantze Hof von Zorn und Feuer brennen,
Wann er erfahren wird, was ich und du vollbracht,
Es wird uns iederman mit einem Namen nennen,
Dem unſre Vorwelt hat zum Hohn und Schimpff erdacht.
Mich deucht, ich höre ſchon: Sind das die edlen Sachſen?
Iſt diß der fremde Stern, der meinen Hof geziert?
Iſt diß der jüngſte Fürſt, durch meine Gunſt erwachſen?
Daß er der Tochter Krantz, und meinen Schatz entführt?
Du Schlange, hab ich dich in meiner Schooß genehret,
Auf daß mich endlich nu die falſche Zunge ſticht?
Diß, was dein Hochmuth ſucht, das wird dir nicht gewähret,
Und deinem Haupte wächſt hier keine Crone nicht.
Verfolgung, Ungemach, Schwerdt, Foltern, Grimm und Rache,
Das ſey das Hochzeit-Gifft, das ich dir geben kan,
Der Himmel führe ſelbſt das Recht von meiner Sache,
Und greiffe meinen Feind mit Donner-Waffen an.
Diß ſchöne Hochzeit-Lied wird mir dein Vater ſingen,
Bey dem ſich ohne diß der Eyfer leicht erregt,
Es wird der gantze Hof mir ein Geſchencke bringen,
So die Verachtung hat mit ihrer Hand gepregt.

Der

Der Neid hat noch bißher von weiten ſich gehalten,
Jetzt wird er aber keck in voller Rüſtung ſtehn,
Der beſten Freunde Gunſt wird als ein Eiß erkalten,
Und keiner wird mit mir gedencken umzugehn.
Denn Freunde halten ſtets der Schwalben falſche Weiſen,
Des Glückes Sonnenſchein der führt ſie bey uns ein,
Des Unfalls kalter Nord befiehlt ihn abzureiſen,
Noth will das Schiboleth der rechten Freundſchafft ſeyn.
Doch dieſes Klagen kan den Noth-Stand nicht vertreiben,
Hier iſt kein Pfennig mehr zu zahlen unſre Schuld,
Und die Errettung ſteht in keinen langen Schreiben,
Was hier uns helffen kan, iſt GOtt, Flucht und Gedult.
Ich weiß, dein zarter Fuß und deine reine Brüſte,
Da nichts als Roſen-Blut und Lilgen-Milch geſchwebt,
Die ſeyn faſt ungewohnt zu wandeln in der Wüſte,
Da nichts als Schlangen-Gifft und Drachen-Geifer klebt.
Du ſollteſt billig nichts als edles Rauchwerck ſchmecken,
Der Frühling ſollte nur begleiten deine Bahn,
Es ſollte dir ein Rock die ſchönen Lenden decken,
So Seide nichtig macht und Gold beſchämen kan.
Doch das Verhängniß läßt ſich nicht durch Menſchen zwingen,
Man muß gehorſam ſeyn, wenn deſſen Stimme rufft,
Und will dich gleich dein Land mit Ach und Weh verdringen,
Vielleicht grünt dein Gelück in einer fremden Lufft.

Nun Liebſte ſäum dich nicht mit mir die Flucht zu nehmen,
Und in die fremde Lufft zu ſetzen deinen Fuß,
Bemüh' ietzt in Gedult der Zeit dich zu bequemen,
Es iſt ein ſchwehres Wort auf dieſer Welt: Man muß!
Um viere wirſt du mich in deinem Garten finden,
Ach liebſter Schatz vergiß der frühen Stunde nicht,
Es wird der ſaure Schritt dich mir, mich dir verbinden,
Die Noth iſt unſer Stab, die Lieb iſt unſer Licht.
Der dir mein Schreiben giebt, der wird dich auch begleiten,
Er ſtellet ſich bey dir als treuer Führer ein,
Du kanſt ohn alle Furcht auf ſeine Worte ſchreiten,
Biſt du dann Helena, ſo muß ich Paris ſeyn.

Liebe/
Zwiſchen Graf Ludwigen von Gleichen und einer Mahometanin.

FOlgende Geſchicht iſt nicht eine von den jüngſten, und ich muß nur bekennen, daß ich gar vor einen andern dieſe Stelle meiner Hel-

Helden-Briefe gewidmet habe. Aber ein Bedencken, und beſonders die richtgierige Zeit, darinnen wir leben, hat mich von meinen erſten Gedancken abgezogen, und dieſes, was im Anfange nicht meine Meynung geweſen, hier auffzuſetzen angeleitet. Doch will ich von dieſem nichts ferners melden, ſondern die Sache ſo gut ſie iſt zu Pappier bringen. Graf Ludwig von Gleichen brachte etliche Zeit mit ſeiner Gemahlin im Eheſtande zu. Die damals angeſponnene Türcken-Kriege nöthigten auch dieſen Helden ſein Heil unter den Chriſtlichen Fahnen zu verſuchen, aber dieſer Anſchlag gerieth nicht der Seinigen Wunſch und ſeinem eigenen Fürſatz nach. Er ward in einem Treffen von dem Alcairiſchen Sultan gefangen. Des Vortheils ſeiner Gebuhrt ward damals gäntzlich vergeſſen, an ſtatt der goldenen Sporn legte man ihm mehrentheils Feſſel an, und ward gezwungen an ſtatt der muthigen Pferde, ſo er zuvor beſchritten, die Ochſen zu treiben, und den Pflug zu führen. Was ingemein geſagt wird, daß ein annehmlich Auge und ein gerader Leib die beſte Empfehlungs-Briefe ſeyn, das ward hier wiederum auffs neue wahr gemacht. Eine junge Tochter gemeldeten Sultans, ſo ihrer Ergetzung halber auf dem Felde gieng, erblickte auch dieſen Fremdling mit Staub gefärbet, und alten Lumpen überzogen. Sie begunnte aus etlichen Blicken ſeiner Augen, und auch etlichen Wendungen ſeines Leibes

leicht

leicht zu urtheilen, daß etwas würdigers an ihm wäre, als daß er zu einem Ochsentreiber gebrauchet werden sollte. Es zog eine gewisse Krafft ihr Auge auf das Seinige, und sie fühlte eine Regung von Wehmuth und Belustigung zusammen vermenget. Kürtzlich, sie verspührte leichtlich, daß hier unversehens eine Perle auf den Mist kommen, und der Purpur zufälliger-weise unter Kutzentuch geworffen worden. Diß was sie des Tages erblickt, erfrischten ihr die Gedancken, als sie nach Hause gelanget, und die Träume, als sie sich zur Ruh begeben hatte. Es nöthigte sie endlich ein ungedultiger Fürwitz sich alleine auf das Feld zu machen, und diesem Fremdling ohne Nebenaugen zu beschauen. Der nächste Tag darauf ward zu dieser Sache gewidmet; Sie machte sich durch eine verborgene Thür aus der Stadt, und erkühnte sich unsern Grafen um seine Gebuhrt, Stand und Gelegenheit zu fragen. Die anmuthige Antwort, so er ihr ertheilet, war in dem Hertzen der Mahometanin wie ein Funcke, der auf einen dünnen Zunder fället. Sie ließ erstlich ein paar heisse Thränen über die Wangen rollen, entdeckte mit kurtzen und halbverbissenen Worten ihr hohes Mitleiden, und versprach mögliche Hülff-Leistung und Rettungs-Mittel. Sie unterließ folgende Zeit nicht so offt es sich nur fügte ihren Fremdling heimlich zu besuchen, und die Vertraulichkeit kam endlich so weit, daß sie ihn offt mit ihrer Hand speisete, ihm

die

die Ochſen treiben halff, und den Schweiß mit ihrem Fürtuche von ſeiner Stirne wiſchete. Dieſes alles war nur ein Erleichterungs- doch kein Heylungs-Mittel. Die inbrünſtige Liebe zwang ſie endlich, Ihm, dafern er Ihr die Ehe zuſagen, und ſie mit ſich in ſein Land führen wollte, Erlöſung aus den Banden zu verſprechen, auch ihn, als den die Chriſtlichen Geſetze ſchreckten, über vorige Gemahlin noch eine beyzufügen, auf allerhand Art zu ſolchem Fürnehmen zu ermuntern. Mit einem Worte, der Handel iſt leicht geſchloſſen, wann die Waare ſchön iſt, und Kauffer und Verkauffer einig ſeyn. Ein Handſchlag und ein Kuß verknüpfften ihre Hertzen, ſie eileten nach den Chriſtlichen Landen. Der Graf verſtändigte ſeine Gemahlin ſeiner Erlöſungs-Freundin Ankunfft. Der Pabſt ließ dieſen ungemeinen Fehl ohne Buſſe geſchehen. Sie kamen glücklich nach Hauſe, die Gemahlin empfieng die Mahometanin freundlich, räumete ihr Bett und Hertz ein. Einigkeit und Segen, wiewohl ohne Leibes-Erben, ſchwebeten über dieſer Liebe, und das Grab zu Erfurth, da ſie alle drey die Aſche unter einem Stein vermiſchet haben, zeiget gnugſam, wie edel ihr Feuer hat müſſen geweſen ſeyn.

Graf Ludwig an seine Gemahlin.

EIn Brief aus fremder Lufft doch von bekannten Händen,
Begrüßt und küßt dich iezt, so gut er küssen kan,
Es heist die grüne Treu mich dieses übersenden,
Ich weiß, du nimmst es auch mit solchem Hertzen an.
Ich darff dir nicht zu viel von meinem Namen sagen,
Die kleinste Sylbe hier entdeckt dir wer ich bin,
Sie denckt mein Hertze dir, wo möglich, fürzutragen,
Und reicht, so gut sie kan, auch diß im Briefe hin.
Du kennst die alte Schrifft und auch die alten Sinnen,
Die noch kein Saracen hat in die Fessel bracht,
Ich schwehre, daß sie dich so eyfrig lieben können,
Als in dem Hochzeit-Tag und in der ersten Nacht.
Du weist, die Liebe läst sich nicht durch Meilen messen,
Sie wächst nicht ungemein in unbekannter Lufft,
Was recht gegründet ist, das läst sich nicht vergessen,
Und ihre Wurtzel drinat biß in die kalte Grufft.
Durch Hitze kan sie nicht wie Blum und Gräser sterben,
Die Kälte hemmt sie nicht wie einen Wasserfluß,
Die Nässe weiß sie nicht wie Farben zu verderben,
Man schaut, wie Stahl und Stein ihr offtmals weichen muß,

Die

Die wahre Freundschafft kan kein Saracen beſchneiden,
Es ſtöhrt der Alcoran getreue Liebe nicht,
Es kan der Mahomet Sie in dem Tempel leiden,
Und keine Satzung iſt, ſo ihr zuwider ſpricht.
Mein Schatz, ietzt heiſſet mich ein Zufall klärer ſchreiben,
Es mindert, wie es ſcheint, ſich nun das alte Joch,
Ich kan mit mehrer Luſt ietzt meine Rinder treiben,
Und mein Gelücke blüht auch unter Heyden noch.
Ein edles Weib von mehr als Fürſtlichem Geblüte,
(Ich weiß nicht ob ſie mir Weib oder Engel iſt)
Die hat vor kurtzer Zeit mit traurigem Gemüthe
Mein ſchwehres Joch betracht, und meine Noth erkieſt.
Es ſchien, ſie ward durch mich und meine Quaal gebunden,
Kein Striemen lieff mir auf, den ſie nicht auch empfand,
Die Schäden, ſo ich trug, die wurden ihr zur Wunden,
Und meine Dienſtbarkeit war ihr gemeines Band.
Der Schweiß auf meiner Bruſt hat Thränen ihr erreget
Mein Seufftzer hat bey ihr die Wehmuth angeſteckt,
Und meine Kundſchafft hat ſie in ein Joch geleget,
Das nach der Tugend reucht, und keinen Hals befleckt,
Sie hat gar manchesmal in einem ſchlechten Kleide,
In Sicherheit zu gehn, mich armen Knecht beſucht,
Die Tugend war ihr Gold, die Wehmuth ihre Seyde,
Und ihr erhitzter Wunſch beſtund in meiner Flucht.

Sie

Sie halff mir manchesmal die faulen Ochsen treiben,
Wann sie zugegen war, so hatt' ich halbe Müh,
Sie ließ mich leichtlich nicht zu matt und hungrig bleiben,
Doch wünscht ich ihre Kost noch nicht so sehr als sie.
Ihr Fürtuch hat mir offt den sauren Schweiß vertrieben,
Und ihr gemeinstes Wort war diß: Dich laß ich nicht,
Wie sollt ich, liebstes Weib, nicht eine Seele lieben,
Die mich dir wiederbringt, und meine Fessel bricht?
Nicht meyne, daß mich hier ein Geist der Wollust treibet,
Zeit und auch Ungelück hat solches längst verjagt.
Denn wem der Tugend Stamm recht an der Brust bekleibet,
Der höret leichtlich nicht, was ihm ein Laster sagt.
Jetzt soll ich ihren Dienst durch meinen Leib belohnen,
Die Müntze, so sie sucht, ist meines Mundes Kuß,
Sie acht mein Hertze mehr als ihres Vatern Cronen,
Und liebst du deinen Mann, so lieb auch ihren Schluß.
Ich werd hinkünfftig sie mit deinem Namen nennen,
Scheint dir die Zahlung groß, die Schuld ist ungemein,
Wer nur vernünfftig ist, muß diß mit mir bekennen,
Der GOtt, so Zucht befiehlt, heist uns auch danckbar seyn.
Dein Glimpff muß ihre Treu wie sichs gebührt bezahlen,
Daß du mich schauen wirst, hat ihre Hand gethan,

Dir

Dir bleibet doch der Kern, ſie ſättigt ſich mit Schalen,
Du haſt das beſte Brodt, ſie nimmt die Brocken an.
Kan ſie von wegen mein des Vatern Hof verlaſſen,
Und führt mich wiederum zu Hauſe freudig ein,
So muſt du warlich ſie als Schweſter auch umfaſſen,
Und eben ſo wie mir auch ihr gewogen ſeyn.
Doch Eyfer wird bey dir ſich nicht ereignen können,
Denn dieſes iſt ein Trieb, der unſre Geiſter kräncket,
Wenn etwas neben uns ſich heimlich will entſpinnen,
So dieſes, was man liebt, uns zu entziehen denckt.
Ein fremdes Weib, ſo dich und mich nicht weiß zu nennen,
Verläſt des Vatern Burg und ihrer Mutter Schooß,
Und macht, was ſelten iſt, du wirſt es ja erkennen,
Nach langer Dienſtbarkeit mich meiner Bande loß.
Die Rauigkeit der Lufft, Stein, Waſſer, Berg und Hecken,
Wild, Regen, Nebel, Schnee, Wind, Hagel, Eiß und Froſt,
Durſt, Hunger, Finſterniß, Sand, Wüſte, Furcht und Schrecken,
Trieb ihren Fürſatz nicht aus der getreuen Bruſt.
Sie läſt die Crone ſtehn, mit Luſt dich zu umkräntzen,
Sie will in Armuth ſeyn zu füllen deine Hand,
Sie trägt der Eltern Zorn, ſie weicht von ihren Gräntzen,
Und läſt, dir guts zu thun, ihr rechtes Vater-Land.
Du muſt, geliebtes Weib, das Hertze mit ihr theilen,
Empfähſt du mich, ſo nimm auch meinen Leitſtern an,

Und dencke: daß ich kan zu Weib und Kinder eilen,
Hat dieſe Fremdlinge, faſt mehr als ich, gethan.
Ein mehrers will ich dir bey meiner Ankunfft ſagen,
Die Feder reimet ſich zu vielen Reiſen nicht;
Kanſt du im Hertzen Treu, und Witz im Geiſte tragen,
So iſt der kurtze Brief dir gar genug Bericht.
Laß unterdeſſen mir Hertz, Haus und Lager offen,
Ich ſchreite ſchon im Geiſt bey dir mit Freuden ein;
Doch will ich auch, mein Schatz, diß ungezweiffelt hoffen,
Daß Lager, Hertz und Haus wird vor die Fremde ſeyn.

Die Gemahlin an Ludwig.

Es bringt der kleine Brief dir mehr getreuer Grüſſe,
Als Freude ſich ietzund in meinem Hertzen regt,
Ich ſchwehre, daß ich dich recht in Gedancken küſſe,
Und meine Seite ſich an deine Seite legt.
Verzeihe, Liebſter Schatz, doch meinem ſchlechten Schreiben,
Daß Wort und Zeilen nicht in rechter Ordnung ſteim;
Wem Freud und Zuverſicht die ſchwachen Finger treiben,
Dem will die Feder nicht in gleicher Wage gehn.
Bald leſch' ich etwas aus, bald mach' ich neue Zeilen,
Bald werd' ich halb entzückt, bald ſchlaff ich drüber ein,

Bald

Bald wird die Feder faul, bald will ſie fertig eilen,
Und heiſt offt einen Kleck an ſtatt der Wörter ſeyn.
Ich weiß nicht wie mir iſt, und kan mir ſelbſt nicht trauen,
Ob mein Geſichte hier den wahren Zweck erkieſt?
Ob meine Hoffnung auch recht feſte weiß zu bauen?
Ob nicht ein ſchlechter Dunſt ietzund mein Grundſtein iſt?
Bald reiß' ich wiederum aus dieſen falſchen Schrancken,
Und ſchaue deinen Brief mit ſcharffen Augen an,
Umſchlieſſe mit Vernunfft die flüchtigen Gedancken,
Weil ſolche Klarheit ja mich nicht verblenden kan.
Ich ſchaue klar genug und küſſe mein Gelücke,
So ietzt mit ſeiner Hand die öden Nächte ſtöhrt,
Ich ſpühre wiederum des Himmels warme Blicke,
Der dich mir auf das neu aus ſeiner Schooß verehrt.
Was hab ich nicht bißher in Einſamkeit erlitten?
Was hat mir nicht vor Angſt gefeſſelt Geiſt und Sinn?
Was hat mich nicht vor Furcht zu mancher Zeit beſtritten?
Daß ich, wie mich bedeucht, mir faſt nicht ähnlich bin.
Wie hab ich manchesmal nach deinem Abereiſen,
Wenn ich erwachet bin, die Hand nach dir geſtreckt?
Wie offtmals hat ein Traum dich mir in Band und Eiſen
Erſchrecklich fürgeſtellt, und denn mich auffgeweckt?
Bald hab ich ſchlaffende gemeynet dich zu küſſen,
Und meinen Irrthum denn aus leerer Lufft vermerckt,

Man schaut die Menschen ja am allermeisten büssen,
Indem der Mangel uns die alte Lust verstärckt.
Bald hat dein Hochzeit-Kleid, bald haben deine Ringe,
Die Pfänder erster Gunst, mir Zähren ausgepreſt,
Kein Mensch berichte mich, wie dir es noch ergienge,
Ich schrieb ohn alle Furcht nach Nord, Süd, Ost und West.
Wenn nur ein Thor auffgieng, so meynt' ich dich zu hören,
Was eine Tasche trug, das must ein Bothe seyn,
Ich ließ mich iedes Kind, ja ieden Ruff bethören,
Und blieb doch iederzeit verwittibt und allein.
Wenn ich zu Tische gieng und sehnte deine Stelle,
Da wir uns offt erfüllt mit Speisen, Wein und Lust,
So ward das Zimmer mir zu einer rechten Hölle,
Zu Galle ward mein Wein, zu Wermuth meine Kost.
Der freudenreichen Lust verliebtes Angedencken
War diß, so meinen Geist recht auf die Folter nahm,
Nichts konnte mich so sehr in meinem Hertzen kräncken,
Als wenn dein Bildniß mir in das Gesichte kam.
Der Kinder stetes Wort: Wo muß der Vater bleiben?
War mir ein herber Stoß, den meine Seel empfieng,
Des Jammers ist zu viel, ich kan dir nicht beschreiben,
Was vor ein harter Wind durch meine Geister gieng.
Jetzt ziehn die Wolcken weg, mein Stern beginnt zu scheinen,
Der Himmel streicht mein Haus mit lichten Farben an,

Und er verbeut mir faſt dich ferner zu beweinen,
Ach daß ich dich, mein Schatz, nicht bald umfaſſen kan!
Was aber ſchreibeſt du und trachteſt iezt zu wiſſen,
Ob die Erlöſungs-Art mir auch verdrießlich fällt?
Wie ſollt ich nicht die Hand zu tauſendmalen küſſen,
So mir mein Bette füllt, und dich in Freyheit ſtellt?
Ich will ſie warlich nicht nur vor ein Weib erkennen,
Die bloß in Fleiſch und Blut, wie ich und du, beſteht,
Ich will ſie ungeſcheut ſtets einen Engel nennen,
Der nur zu unſerm Schutz mit uns zu Bette geht.
Ich will mich ihr, als Magd, zu ihren Füſſen legen,
Ihr Wollen ſoll forthin mir ein Geſetze ſeyn,
Ich halte ſie in Ernſt für unſers Hauſes Segen,
Und geb' ihr ſelbſt mein Hertz zu einem Zimmer ein.
Wie ſollt' ich Thörichte die Schale nicht verehren,
Darauf der Himmel dich mir überreichen will?
Mein Ohre ſoll ihr Wort wie die Gebote hören,
Vor dem der Alten Volck auf das Geſichte fiel.
Ich will nach ihrer Art das Lager zubereiten,
Ich laß ihr billig halb, was ſie mir gantz geſchenckt,
Mein Fuß wird nur allein nach derer Wincken ſchreiten,
Die mir noch unbekannt, doch auf mein Beſtes denckt.
Nun komm, geliebter Schatz! des Glückes weiche ſchwingen,
Wo nichts verderben kan, umſchlieſſe deinen Leib,
Es wolle dich erfreut in dieſe Stelle bringen,
Da dich empfangen kan Land, Freunde, Kind und Weib.
Es müſſe Sicherheit entſprieſſen auf den Wegen,
Dahin du ſetzen muſt den abgematten Fuß,
Und wo du wirſt dein Haupt zu ruhen niederlegen,
Da rege ſich zugleich des Segens Uberfluß.

Es müsse dich die Krafft gesunder Lufft begleiten,
Die Dornen müssen nicht verfälschen deine Bahn,
Er lasse dich gesund in meine Stube schreiten,
Daß auf den Lippen ich die Rosen brechen kan!
Vor Freuden tritt mir iezt das Wasser ins Gesichte,
Und rollet unvermerckt wie Perlen ums Pappier,
Ich weiß, du hält'st das Wort nicht etwan vor Gedichte,
Die Sylben seyn verlescht, du schaust die Zeugen hier.
Dein Leitstern sey gegrüst! doch will ich Ihrent wegen
Auf kein zu grosses Bett' immittelst seyn bedacht;
Denn wird die Liebe sich mit uns zu Bette legen,
So wird der kleine Raum bald werden weit gemacht.

Liebe/
Zwischen Graf Balduin
und
Judithen/
König Carls in Franckreich Tochter:

BAldwin, sonst Eisern-Arm genennet, Graf, oder nach der alten Art, Forstmeister in Flandern, war nicht allein wegen seiner Leibes-

bes-Gestalt, sondern auch wegen seiner Fürtrefflichkeit in Rittermäßigen Ubungen, einer von den Berühmtesten seiner Zeiten. König Carl in Franckreich, ingemein der Kahle geheissen, wie auch sein Sohn Ludovic, bedienten sich gedachten Heldens Tapfferkeit, in dem Kriege gegen die Nordmänner; Und die Saracenen erfuhren, daß er nicht minder wider Aus- als Inländische Glück hätte. Bey dieser Gelegenheit konnte er sich der Liebe nicht erwehren, wiewohl er, seiner angebohrnen Hoheit nach, Augen und Hertz allezeit nach dem Purpur wendete, und ihm die Königs-Farbe der brennenden Liebe am meisten gefallen ließ. Die gröste Meisterin seiner Seelen war Judith, hochgedachten Königs Carls Tochter. Er liebete sie als Fräulein in ihres Vatern Hofe, wiewohl in höchster Behutsamkeit, konnte aber ihrer nicht eher theilhafftig werden, biß Adolph König in Engelland sie zu einer Frau, und der Tod ihres Gemahls sie zu einer Wittib gemacht hatte: Da denn die alten Funcken bey Balduin wieder herfür brachen. Wie er nun sein Anliegen schrifftlich erfrischet, also erkühnte er sich diese Verwittibte inbrünstig zu ersuchen, sich mit chester Gelegenheit nach ihres Vatern Reich zu machen, da er dann, dafern es ihr nicht gäntzlich entgegen, Sie zu entführen sich entschlossen. Judith beantwortet seine Gedancken ziemlich kaltsinnig, redet von ungleichen Regungen Balduins und aller Männer, entschul-

digte ſich, daß ſie ihm, als ihrem Freunde, beſonders in dieſem Wittben-Stande, nicht mit mehrer Höflichkeit entgegen gehen könnte, und giebet, wiewohl in etwas dunckeler Art zu ſchreiben, genugſam zu errathen, daß ſie ihm, und ſeinem Vornehmen nicht gäntzlich zu widerſtreben geſonnen, maſſen dann ſie ſich auch bald darauf nach Franckreich auffgemacht, und ohne groſſen Widerſtand entführet, und Balduin vermählet worden iſt.

Balduin an Judith.

KAn Judith durch den Dunſt des Traurens etwas leſen,
Beſchwemmt die heiſſe Fluth nicht gantz ihr ſchönes Licht,
So fall auf deſſen Brief, der ſtets ihr Knecht geweſen,
Ein angenehmer Blick, der Sinn und Siegel bricht.
Mein Weinen ſollte zwar zu deinen Thränen flieſſen,
Und durch ein gleiches Ach begleiten deine Noth,
Es ſollte dieſer Brief von nichts, als Seufftzen, wiſſen,
Und bloß in dem beſtehn, iſt denn dein Adolph todt;
Ich weiß, ich ſollte nicht die treuen Seufftzer führen,
Die ihrem Könige bezahlen wahre Schuld,
Doch heiſſe Liebe will nichts vom Verzuge hören,
Du kennſt ihr Feuer wohl, es iſt voll Ungedult.
Und Judith dencke doch, wer dieſen Brief geſchrieben,
Du weiſt es gar genug, es iſt deſſelben Hand,
Der durch der Jahre Lauff dir rein und treu verblieben,
Ja ſtets gefochten hat vor deines Vatern Land.

Ge-

Gedencke Königin auf unsrer Jugend Flammen,
Wie mich das zarte Garn der schönen Augen fieng,
Wie uns offt unverhofft der Vater fand beysammen?
Da nichts als Lieb und Lust mit uns zu Rathe gieng.
Erwege, wie ich dich offt in den Morgen-Stunden,
Als der gekrönte Lentz mit Blumen sich geziert,
Dich Blume dieser Zeit bey Rosen habe funden,
Und deine Hand geküst, die hundert Lilgen führt.
Wie offt hab ich gesagt: von tausend Nachtigalen
Ist deiner Stimmen Klang, o Schöne, zugericht,
Wie schön auch die Natur kan die Granaten mahlen,
So gleichen sie gewiß doch deinen Lippen nicht.
Wie offte hab ich dir die flüchtigen Narcissen
Mit Rosen untermengt auf deine Brust gelegt?
Und hab aus Schertz gesagt: Ihr Blumen sollt' es wissen,
Daß auch der Winter hier Euch gleichen Zierath hegt.
Daß hier ein warmer Schnee mit Blumen ist umgeben,
Dem Lufft und Jahres-Zeit kein Blat verfehren kan;
Und daß den Rosen, so auf gleichen Bergen schweben,
Kein Nord-Wind noch zur Zeit hat einig Leid gethan.
Wie wünschte ich dazumal ein Lust-Haus hier zu bauen,
Doch das Verhängniß riß den ersten Grund-Stein ein,
Ich muste dich betrübt in fremden Händen schauen,
Du solltest Königin und ich ein Sclave seyn.
Doch dieser Sclave führt auch Feuer in dem Hertzen,
Er liebt und dient zugleich, beklagt und suchet dich,

Erkennst du seine Treu, so glaub auch seinen Schmertzen,
Ist meine Pein von dir, so komm und heile mich.
Es steht dir übel an um Todte stets zu weinen,
Wer fodert solches doch von deiner Augen-Pracht?
Die schöne Sonne soll mit mehrern Strahlen scheinen,
Die meines Geistes Trieb zu einer Göttin macht,
Dem Todten hat dein Mund in Wahrheit nicht geschwohren,
Kein Eyd verbindet uns auch in den Sarg zu gehn,
Die Schätze deiner Brust sind vor kein Grab gebohren,
Der Himmel heisset Sie stets in dem Lichte stehn.
Die Todten und zugleich sich selbst darzu begraben,
Ist zwar ein Wunder-Werck, doch keines Ruhmes werth,
Wer todt ist, kan durch Leid nicht Hülff und Rettung haben,
Und keine Freundschafft hat dergleichen Dienst begehrt.
Wer ewig weinen will, beweint des Himmels Willen,
Und trägt das grosse Joch mit nasser Ungedult,
Die höchste Traurigkeit muß endlich sich bestillen,
Und sagen, dieses hat des Himmels Spruch gewollt.
Verlaß die Leiche nun mit Thränen wohl genetzet,
Auch dieser Balsam fault und modert mit der Zeit;
Du hast mit treuer Hand sie treulich beygesetzet,
Was willst du ferner thun in dieser Sterblichkeit;
Vergiß dich selber nicht und deines Leibes Gaben,
Die Blüthe wird beklagt, die ohne Frucht erstirbt,

Und

Und deucke, daß ein Stein, der ewig liegt vergraben,
Zwar seinen Werth behält, doch keinen Ruhm erwirbt.
Darff ich, O Königin, mich endlich noch erwegen,
Fünff Wörter beyzuthun: Nimm mich zu Diensten an!
Mein Willen soll sich dir zu deinen Füssen legen,
Weil Balduin so gut als Adolph lieben kan.
Hat dieser dazumal mich schmertzlich weggetrieben,
Als deinem Vater Er gekrönt zu wohl gefiel,
So kanst als Wittbe du mich kühnlich wieder lieben,
Es ist kein neues Werck, es ist das alte Ziel,
Ich bin kein König zwar, doch reine Lieb und Tugend
Ist älter in der Welt, als diß, was Crone heißt,
Du kennest ungerühmt das Ansehn meiner Jugend,
So auf den Grund gericht sich nicht nach Firniß reißt.
Erlaube mir, daß ich dich darff Gemahlin nennen,
Dein Wort vergnüget mich, den Vater frag ich nicht,
Ein Cyffer ist zu schwach den Knoten auffzutrennen,
Der durch die heisse Hand der Lieb ist zugericht.
Verlaß, so bald du kanst, den weissen Strand der Britten,
Und nimm den nächsten Weg zu deines Vatern Land,
Und darff ich ferner dich um etwas grosses bitten,
So schäme dich doch nicht vor deines Dieners Hand;
Ich werde dich alsdann aus deinem Wege leiten,
Der liebe Nord-Stern muß getreue Kühnheit seyn;
Wer in der glatten Welt stets nach der Schnur will schreiten,
Der stelle nur forthin das Gehen gäntzlich ein.

Laß

Laß einen engen Brief mich lehren deinen Willen,
Dein Wincken iſt mein Schluß, ich lebe nur durch dich,
Ein halbes Wort wird mich bewegen und beſtillen,
Nach deinen Sylben regt des Geiſtes Nadel ſich.
Willſt du zwey Leichen nicht zu Grabe ſehen tragen,
So nimm als Wittib dich verlaßner Seelen an,
Und zeige, daß dein Mund die Todten zwar beklagen,
Doch auch was Leben hat empfindlich lieben kan.

Judith an Balduin.

KAn Balduin denn noch der Judith nicht vergeſſen,
Und ſtreicht ſein alter Wunſch auch endlich über See!
Du biſt in fremder Lufft und weit von mir geſeſſen,
Doch ſtöhrt dein kühner Brief mein heiſſes Ach und Weh.
Wer bey der Leiche ſitzt ſoll nicht von Liebe hören,
Es ſchickt ſich Aloe zu Bieſem-Kugeln nicht:
Es ſollte deine Brunſt nicht meine Seufftzer ſtöhren,
Noch deiner Kühnheit Trieb verrücken meine Pflicht.
Ich laſſe mich ietzund mit Trauer-Flor umſchlieſſen,
So ſtreut dein kecker Geiſt verliebte Blumen aus,
Und weil mein Auge läßt die Waſſer-Perlen flieſſen,
So dringt dein freyer Schertz in mein betrübtes Hauß.
Kein Freuden-Pflaſter dient vor die gekränckten Hertzen,
Die Wehmuth ſtünde dir am allerbeſten an,

Ein

Ein Freund, der ſich ergetzt bey ſeiner Freundin Schmertzen,
Hat zwar nach ſeiner Luſt, doch nicht nach Pflicht gethan.
So geht es Balduin; was liebſt du? deine Lüſte?
Mein Ruhm, ja ich dazu, mag bleiben wo ich will,
Du ſuchſt ein Freuden-Feld und läſt mich in der Wüſte,
Diß, was Vergnügung heiſt, iſt dein erwähltes Ziel.
Du lacheſt, ob die Welt auf meinen Namen fluchet,
Du ſchauſt auf deine Luſt, nicht meinen Ehren-Ruhm,
Wann Balduin erhitzt die Freuden-Roſen ſuchet,
So meynt er, Luſt und Leid ſey gleiches Eigenthum.
Darff ich die Wahrheit hier mit rechtem Namen nennen,
(Doch dieſes ſtehet mir bey meinem Trauren frey,)
So muß ich nur für dir und aller Welt bekennen,
Daß auf der Männer Wort nicht viel zu bauen ſey.
Was liebt ihr? euch, nicht uns; ihr ſpielt mit Schwur und Eyde,
Und ſucht durch Falſchheit-Wind den Hafen euer Luſt,
Ihr kleidet euer Wort in Schwanen-weiſſe Seyde,
Indem der Bosheit-Ruß erfüllet eure Bruſt.
Ihr wünſcht, daß GOttes Zorn euch ſchleunig ſoll verzehren,
Dafern ein Tropffen Liſt vergället euren Sinn,
Und gebet da und dort vertiefft in ſolchen Schwehren
Vor einen halben Kuß den gantzen Himmel hin.
Ihr bauet mit Gefahr auf unſers Ruhmes Grunde,
Der offtmals ſehr beſchwehrt in tauſend Stücken bricht,
Ihr blaſet falſchen Dunſt aus eurem geilen Munde
Und ſchont in eurer Gluth der reinſten Seelen nicht.

Zu-

Zuletzte ſtirbt die Luſt, nicht aber ohne Schande,
Ihr ſchaut uns dann erſtarrt als todte Bilder an,
Und rühmt euch offtermals in einem fremden Lande,
Was, wo, wie, und bey wem ihr böſes habt gethan;
Denn euer Laſter dürfft ihr nicht, wie wir, verdecken,
Gewohnheit hat das Werck ſchon in den Schwang gebracht,
Daß dieſes, was uns kan in Ewigkeit beflecken,
Euch offt bey Schertz und Wein zu groſſen Helden macht.
Vergib mir, Balduin, ſo ich zu deutlich mahle,
Und ohne Vorhang dir entblöſſe meinen Geiſt,
Die Antwort, ſo du ſchauſt, kommt aus dem Trauer-Saale,
Der bundte Farben mich ietzt gar vermeiden heiſt.
Du hoffſt vielleicht von mir viel angemachte Speiſen,
Und Worte, ſo von nichts als Balſam trächtig ſtehn,
Du wünſchſt, ich ſollte dir, als wie du mir, erweiſen,
Daß rechte Liebe nicht ſo leichtlich kan vergehn;
Doch dieſes ſchickt ſich nicht zu meinem Wittben-Stande,
Wer hier zu fertig iſt, fällt leichtlich in Verdacht,
Ich lebe, wie du weiſt, in einem fremden Lande,
Da offt ein Tropffen Luſt zu Laſter wird gemacht;
Doch ſcheu ich mich auch nicht dich meinen Freund zu nennen,
Denn Wehmuth ſcheinſt du mehr als Zornes werth zu ſeyn.
Wer kan ſich endlich gantz von ſeiner Regung trennen?
Der Himmel preget uns ſelbſt das Erbarmniß ein.
Ich werde nimmermehr dein Sinnen-Fieber rühmen,
Und dieſes, was ietzund benebelt deinen Geiſt;

Doch will ſich dieſes auch nicht allzuviel geziemen,
Daß ein geſunder Arm den Krancken niederreiſt.
Mein Freund, trag mit Gedult, beſtille dein Gemüthe,
Und laß Vernunfft und Rath ſtets bey dem Ruder ſtehn,
Der Himmel, der uns kennt, iſt noch von alter Güte,
Er heiſt der See und auch des Glückes Sturm vergehn.
Nicht zwinge, was du wünſchſt, der Höchſte muß es geben;
Wer allzuſtrenge rennt, kömmt langſam an das Ziel;
An deſſen Faden wir und unſre Sachen ſchweben,
Verfügt nicht allezeit, was Blut und Regung will.
Im Alter ſeyn wir noch den Kindern gleich geſinnet,
Für Roſen greiffen wir offt heiſſe Neſſeln an,
Und wenn das kalte Gifft uns aus den Händen rinnet,
So meynen wir alsdann, es ſey uns Leid gethan.
Ein mehrers will mir Flor und Boy nicht wohl vergönnen,
Es iſt genung von der, die ihren Mann beklagt,
Ich tadle, Balduin, dein eyffriges Beginnen,
Ob die Beſtandigkeit mir gleich nicht mißbehagt;
Den Schluß, den du gefaſt, ſoll keine Wittib hören,
Die Mann und Könige bezahlet ihre Pflicht,
Die bleiche Schuldigkeit will mich was beſſers lehren,
Ein weinend Auge lobt dergleichen Zeilen nicht.
Bleib Freund, doch bleib auch ſtets in reiner Freundſchafft Schrancken,
Denn Freundſchafft dieſer Welt iſt offt nur Mummerey,
Meynſt du, du könnteſt nicht von alter Liebe wancken,
So glaub auch, daß mein Leid nicht ſo vergänglich ſey.

Du

Du lachſt, ich bin betrübt, du ſchreibſt von Gluth und Flammen,
Indem die Trauerbach beſchwemmet meine Bruſt,
Es ſchickt ſich ich und du ſo ungereimt zuſammen,
Als ſich verbinden läſt der Schmertzen mit der Luſt.
Nicht zürne, daß mein Schluß zu ſehr nach Myrrhen ſchmecket,
Es hafftet der Zibeth auf meinem Briefe nicht,
Wer weiß es, ob die Zeit, ſo Luſt und Leid erwecket,
Nicht nach dem Wermuth-Spruch ein Zucker-Urtheil ſpricht.

Liebe Zwiſchen Siegreich und Roſemunden.

DJe Art der meiſten von meinen bißher auffgeſetzten Briefen und Geſchichten iſt verhoffentlich ſo klar und offenbar, daß niemand einer Verluſtigung mit Recht mich beſchuldigen wird. Nunmehro aber muß ich auffs neu wider meinen Willen hinter den Fürhang, und werde gleichſam gezwungen, mich der Maßque auf kurtze Zeit zu gebrauchen; Wann alle Welt ſo urtheilen woll-

wollte, wie ſie billig ſollte, und man nicht bißweilen Gemüther antreffe, ſo auch aus den beſten Blumen Gifft zu ſaugen ſich bemüheten, würde ich niemals von meinem erſten Wege abzuweichen mich unterfangen haben. Es ſeyn aber die Laſter der Welt bekannt, und dieſes eben nöthigt mich etwas verdeckter zu ſpielen. Aber zum Zweck, Siegreich, einer der fürtrefflichſten Helden unſers deutſchen Landes, deſſen Leben ein rechtes Ebenbild Menſchlicher Vollkommenheit geweſen, befand ſich einmal in einer fürnehmen Stadt, derer Namen allhier auffzuſetzen unnöthig iſt. Etliche ſchwehre Händel verunruhigten ſelbesmal ſein Gemüthe, und die Räthe waren höchſtbemühet, ihn ſo viel möglich davon abzulencken. Durch ſonderbare Schickung füget es ſich, daß hochgedachter Held ohngefehr eine Schönheit erblickte, die theils wegen ihrer ſonderbaren Geſtalt, theils wegen ihrer lieblichen Stimme, welche ſie doch mehr zu ihrem eigenen Zeitvertreib als anderer Uppigkeit gebrauchte, ein Wunderwerck genennet zu werden würdig war. Eine gewiſſe Regung nöthigte dieſen groſſen Herrn Gelegenheit zu ſuchen, derſelben Stimme zu hören, derer Augen ihm ſo lieblich zu ſeyn geſchienen; Und dieſe junge Heldin, ſo wir Roſemunden nennen wollen, wird durch ein Schreiben, ſo bald folgen ſoll, nach Hofe gefodert. Sie ſtellet ſich nach vorhergegangener ſchrifftlichen Beantwortung dienſtſchul-

dig ein. Siegreich ſiehet, höret, verliebet ſich, und weil die Stege der Liebe ſchlüpffrig ſeyn, gleitet er nicht allein in fleiſchliche Gedancken, ſondern auch dergleichen Wercke, daraus nachmals ein berühmter Held, durch deſſen Hand ſich das Meer mit Türcken-Blut gefärbet, und für dem die Mohren ſich bücken müſſen, entſprungen iſt. Erkennet nun iemand durch dieſe dicke Maßque, was ich verbergen wollen, der entſchuldige meine Kühnheit, und ich hoffe, es wird mir eine Sache dunckel zu melden nicht verarget werden, die allbereit in offene Geſchicht-Bücher kommen, und auch darinnen geduldet worden iſt. Der Menſch iſt nur wie der weiſſe Atlas, es muß wunderlich zugehen, daß man nicht einen Flecken darinnen ſehen ſollte: Wiewohl gedachten hohen Heldens Abtritt ſo bewand iſt, daß er ſeinen hohen Tugenden, und reinem Leben keine Verdunckelung wird bringen können.

Siegreich an Roſemunden.

DIr wünſchet Siegerich mehr freudenreiche Stunden,
Als Roſen, Jungfrau, dir auf deinen Wangen ſtehn,
Als Lilgen die Natur um deinen Hals gewunden,
Und Zucker-Sylben ſtets aus deinem Munde gehn.
Könnt ich, was ich gewünſcht, dir auch zugleiche geben,
So öffnet ich ietzund dir völlig meine Hand,

Der

Der Himmel laſſe doch um deine Scheitel ſchweben,
Was keine Schönheit nicht bey einem Helden fandt.
Nicht wunder dich darob, was ich ietzund geſchrieben,
Betrachte dich nur recht, kennſt du dich ſelber nicht?
Der Spiegel will, du ſollſt dich in dich ſelbſt verlieben,
Und dein Geſichte lehnt den Sternen Krafft und Licht.
Es hat das lange Jahr vier Zeiten, du nur eine;
Es blüht der Frühling ſtets um deinen friſchen Mund,
Kein Winter iſt bey dir, für deiner Augen Scheine
Iſt faſt der Sonne ſelbſt zu ſcheinen nicht vergunnt.
Die Tugend trägeſt du in purpurreichen Schalen,
Gezieret, wie es ſcheint, durch weiſſes Helffenbein,
Dein Mündlein iſt ein Ort von tauſend Nachtigalen,
Wo Engel-Zungen ſelbſt Gehülffen wollen ſeyn.
Diß, was der kleine Brief ietzund an dir geprieſen,
Diß hat dein Siegerich von weiten nur erblickt,
Durch Wolcken hat ſich nur die Sonne mir gewieſen,
Wie daß mir nicht ihr Glantz frey in die Augen rückt?
Ich habe mehr von dir, als du vermeynſt, gehöret,
Du kenneſt nicht den Ruhm, den dir die Wahrheit giebt,
Und meine hohe Gunſt wird gegen dich vermehret,
Weil deiner Jugend nicht der Jugend Luſt beliebt.
Ich weiß von guter Hand, wie du dich haſt bemühet,
Auf einen reinen Grund zu bauen deinen Ruhm,
Auf derer keuſchen Bruſt die Tugend-Roſe blühet,
Die hat bey Dürfftigkeit ein reiches Eigenthum.
Mein Aug' und Ohre wünſcht, O züchtige Sirene,
Zu hören und zu ſehn, was deine Jugend ziert,
Mich deucht, wie allbereit dein liebliches Gethöne
Der Ohren-Wachs zerſchmeltzt, und nur uns ſelbſt entführt.

Mich deucht, ich ſchaue ſchon, wie deiner Augen Blicke
Bald freudig, bald beſtürtzt, bald lieblich, bald betrübt
Begleiten deinen Thon, und deine Wunder-Stücke,
Daß ſich der Himmel ſelbſt in deine Kunſt verliebt.
Du darffſt dich, Schönſte, nicht vor meinem Scepter ſcheuen,
Er richt die Demuth auf, und reiſt die Hoffarth ein,
Ein Tritt in meinem Hof, der kan dich nicht gereuen,
Du wirſt ein lieber Gaſt vor meinen Augen ſeyn.
Denn meine Fauſt weiß mehr als Schwerdt und Helm zu tragen,
Sie liebt zwar Knall und Blitz, [illegible]d ſcheut nicht Sturm und Streit,
Doch glaub: ich will dir nichts von Krieg und Feuer ſagen,
Laß nur die Funcken aus von deiner Lieblichkeit.
Ich will den ſchönen Blitz und keine Feuer-Ballen,
Ich will kein Feld-Geſchrey, ich will ein Lied von dir,
Du darffſt mir nicht beſtürtzt zu meinen Füſſen fallen,
Du findeſt nichts als Freund, ja mehr als Freund an mir.
Laß nichtigen Verdacht nicht deinen Sinn bethören,
Ein ungefälſchtes Wort bereitet dir die Bahn,
Und dencke, will dein Haupt ein ſtarcker Adler ehren,
Daß dir gewiß forthin kein Habicht ſchaden kan.
Der Stand, worinn ich bin, muß nicht Erklärung leiden,
Ich will, das iſt genug; Dein Antwort ſey: Ich ſoll;
Ich ſetze nichts dazu, du wirſt dich ſelbſt beſcheiden,
So bleibeſt du Gelück und ich Genaden voll.

Der

Der dir mein Schreiben giebt, der ſoll dich ſicher leiten,
Was er dir weiter ſagt, das nimm genau in acht,
Er wird dir eine Bahn von Wolle zubereiten,
Zu der man nicht zuvor den Schlag hat auffgemacht.
Entſchließ dich Jungfrau nun und mache mir zu wiſſen,
Wenn du ein ſchönes Lied vor mich beſtimmet haſt,
Wenn deine Lieblichkeit ſoll in mein Ohre flieſſen,
So mich entbinden ſoll der ſchwehren Sorgen-Laſt.
Schreib nur ein ſüſſes Wort und laß mein Auge ſchauen,
Ob deine Feder auch den Lippen ähnlich ſey,
Schreib ietzt ohn alle Scheu, du kanſt mir ſicher trauen,
Mein Namen machet dich von allen Sorgen frey.
Der Kummer muß ietzund aus deinem Hertzen weichen,
Du haſt ein ſchönes Pfand mein hohes Wort von mir,
Das Glücke muß nunmehr vor dir ſein Seegel ſtreichen,
Und, was ein gröſſers iſt, auch anckern neben dir.
Ich faſſe was du ſchreibſt mit hochgeneigten Händen,
Und deinem Briefe will ich ſelbſt entgegen gehn,
Ich weiß, du wirſt mir nichts als Zucker überſenden,
Der wohl mit Würden kan auf meiner Taffel ſtehn.
Mich deucht, ich ſchmecke ſchon die ſüſſe Götter-Speiſe,
Die GOtt den Menſchen auch vor Menſchen machen heiſt,
Und ſpühre durch den Brief der Lieder ſüſſe Weiſe,
Die dein berühmter Mund zu ſingen ſich befleiſt.

Doch ſchreib mir nicht allein, denn Schreiben ſeyn nur
Schreiben,
Und wer alleine ſchreibt, der thut nicht allzuviel,
So du bey mir begehrſt in guter Gunſt zu bleiben,
So komm', wie ich geſagt, und ſinge wie ich will.
Ich weiß die Höflichkeit, ſo mit dir iſt gebohren,
Verbietet dir ietzund zu brauchen Nicht und Nein,
Denn was mein Sinn ihm hat zu ſeiner Gunſt erkoh-
ren,
Das muß bey ſtetem Ja ihm auch gehorſam ſeyn.
Komm, Schönſte, glaube mir, mein Thor das ſteht
dir offen,
Und willſt du mehr als diß, mein Hertze ſelbſt dazu,
Diß, was du nur erſinnſt, das haſt du auch zu hoffen,
(Schreib, eil' und ſinge mir, ach was verweileſt
du?)
Die Flügel meiner Gunſt die ſollen dich bedecken,
Was hier nicht ſicher iſt, kan nirgend ſicher ſtehn;
Wo eine Krone liebt, da werden keine Flecken,
Und wären Flecken da, ſo müſten ſie vergehn.

Roſemunde an Siegerichen.

MEin Held, ſey ietzt umkräntzt von tauſend Lor-
ber-Zweigen,
Es ſtellen Oſt und Weſt ſich zinßbar bey dir
ein,
Es müſſe ſich die Welt vor deinem Throne neigen,
Und aller Völcker Gold dir Cron und Scepter ſeyn.
Wünſcht deiner Mägde Magd, die nichts hat zu ge-
wehren,
Und auch nichts würdig iſt: Was aber will ein Brief,
Von

Von ungemeiner Hand und eyffrigen Begehren,
Det heut' um ſieben Uhr in meine Hände lieff?
Mich daucht' ich ſaſſe ſchon umzirckt von Nacht und Schatten,
Erblickte mich kein Stern mit ſeinem Zwinckern an,
So darff ich, wie es ſcheint, faſt in ein Licht gerathen,
Dem auch die Sonne ſelbſt ſich nicht vergleichen kan.
Ich hofft' ich läge nu in meiner Ruh vergraben,
Es kennte mich vielleicht der nechſte Nachbar nicht,
So ſoll ich nunmehr ſelbſt in mir Verräther haben,
Und zeucht ein ſchlechtes Lied mich in das Tage-Licht.
Ich weiß nicht, wie mir iſt und was ich ſoll beginnen,
Ob Aug' und Ohre mir die Zauberey beſtrickt,
Ob mich ein todter Schlaff hat überreden können,
Daß Siegerich mich kennt, und mir ein Schreiben ſchickt.
Wie wollt' ich aber doch nicht meinen Augen trauen?
Ich wach' und ſchlaffe nicht, ich rede mit Verſtand,
Ich kan den kleinen Brief erbrechen und beſchauen,
Und höre dieſen Freund, den du haſt abgeſandt.
Es iſt kein Bild vor mich, ich fühl' ein wahres Weſen,
Ich weiß, daß dieſes Wachs ein hohes Siegel iſt,
Ich küſſe, was ich iezt von groſſer Hand geleſen.
Wie aber, daß man mich zu ſchauen auserkieſt?
Mich, eine ſchlechte Magd, und arm von allen Schätzen,
Die ſonſten die Natur den Frauen beygelegt,
Mich, die ſich ſchämen muß ſich in den Ort zu ſetzen,
Wo Schönheit und Verſtand zuſammen ſeyn gepregt.

Mein schwaches Auge kan die Strahlen nicht vertragen,
Ein schlechter Zeug, wie ich, wünscht keinen hellen Tag,
Es darff sich ja das Wachs nicht in die Sonne wagen,
Man weiß wohl, daß ein Glas die Gluth nicht leiden mag.
Der Schatten ist mein Freund, dazu ich bin gebohren,
Es ist die Einsamkeit mein bestes Vaterland,
Ich habe zu der Fahn der Dürfftigkeit geschwohren,
Und bin, wie mich bedeucht, der Welt durch nichts bekannt;
Ich habe mich bemüht in mich mich zu verschliessen,
Und meine gröste Lust war nicht bey Lust zu seyn,
Mein Geist hat nicht gewünscht die Pracht der Welt zu wissen,
Der Einfalt stellt ich mich zu einer Sclavin ein.
Mein gantzes Trachten war mein Armuth zu verhöhlen,
Mein enges Zimmer hieß ich eine weite Welt,
Der Schatten bleibet doch der Port geringer Seelen,
Und kein gemeines Fleisch wird Göttern vorgestellt.
Es will ein Held mich ietzt aus meinem Lager treiben,
Und meine Freyheit soll nunmehr zu Hofe gehn,
Wie soll ein schwaches Kraut in fremder Lufft bekleiben,
Wie soll ein Schwefel-Licht bey grossen Fackeln stehn,
Wie soll ich arme Magd doch grosse Herren speisen?
Ich weiß kein Käyser-Brodt, und kan kein Himmels-Lied,

Man

Man ſaget allzuviel von meinen ſchönen Weiſen,
Ich weiß nicht, wer zuerſt auf dieſen Wahn gerieth.
Bißweilen hab' ich zwar ein kurtzes Lied erdichtet,
So ſchlecht von Weiſ' und Art mir gleich und ähnlich war;
Es ſcheint, das Sprichwort ſey nu gantz auf mich gerichtet,
Die Stimme bringet offt den Vogel in Gefahr.
Wiewohl mein ſchlechter Mund gewißlich nichts geſungen,
Was ſich erkennen kan der Helden Ohren werth,
So machet doch ietzund der Lob-Spruch fremder Zungen,
Daß meinen ſchlechten Thon ein groſſes Haupt begehrt.
Darff ich mich noch ein Wort zu melden unterwinden,
Iſt eine Zeile noch ietzt deiner Magd erlaubt,
So laß mich Arme doch bey dir Genade finden,
Und wirff den Strahl der Gunſt doch auf ein höher Haupt.
Laß mich doch unbekannt in meinem Hauſe ſterben,
Und zeuch mich Arme nicht aus meiner tieffen Nacht,
Ich mag kein ander Lob auf dieſer Welt erwerben,
Als daß kein Herren-Hof mich hat bekannt gemacht.
In Wolle will ich mich und nicht in Seide kleiden,
Und warten, biß mich GOtt von dieſer Erden rückt,
Die Amber-Kuchen kan ich ohne Schaden meiden,
Und meine Lenden ſeyn zum Purpur nicht geſchickt.
Mein Held, ſprich mich doch loß, und laß mir meine Hütte,
An mir iſt um und um gewißlich nichts vor dich,

Erwehle dir ein Weib von Fürſtlichem Geblüthe,
Kan auch was ſchlechters ſeyn auf dieſer Welt, als Ich?
Doch alles iſt umſonſt, mein Bitten iſt verlohren,
Mein Sorgen-reicher Wunſch erreicht kein rechtes Ziel,
Mein Schreiben das verdirbt, ich ſinge harten Ohren,
Der Helden Wort begehrt den Wiederſchall: Ich will.
Ihr Bitten iſt umzirckt mit tauſend Donner-Keilen,
Das Weigern iſt vor Sie ein neuer Apffel-Biß,
Ihr Wollen iſt Gebot, ihr Wincken heiſt uns eilen,
Und was unmöglich ſcheint, das machet uns gewiß.
Ich komme weil ich muß, doch voll von Angſt und Zagen,
Und mein Belieben iſt entfernt von meiner That,
Ich ſoll mich auf das Eiß des glatten Hofes wagen,
Da mancher junger Fuß vor mir geglitten hat.
Der ungemeine Glantz verblendet mein Geſichte,
Und was geſchehen kan, macht mir das Hertze kalt,
Denn bey der Hofe-Koſt iſt faſt kein gut Gerichte,
Und eine Jungfrau wird zu Hofe ſelten alt.
Ach Held! bedecke mich mit Flügeln deiner Tugend,
Ich laß' auf dein Gebot, Geſpielen, Freund und Haus,
Und dir vertrau ich ietzt die Roſen meiner Jugend,
Doch läßt du Blumen ein, ſo laß auch Blumen aus.

Liebe/
Zwiſchen Hertzog Tugenand/
und
Zuchtheiminen.

HErtzog Tugenand, ein Herr wegen gutes Gemüthes und Schönheit des Leibes bey männiglich berühmt, hielt ſich eine ziemliche Zeit zu Käyſersburg auf. Mir iſt unwiſſende, durch was vor Gelegenheit er unter andern einer ſchönen jungen Geſchlechterin, mit Namen Zuchtheime, anſichtig ward, und in ſelbte, als bey welcher der Grund der Tugend der Jugend Annehmlichkeit nicht wenig vergröſſerte, ſich dermaſſen verliebete, daß er ihm ohne ſie Augſpurg zu verlaſſen nicht wohl getrauete. Auf andere Art als durch zuvorhergehendes Eheverbündniß dieſer Schönheit theilhafftig zu werden, ließ die Eigenſchafft dieſes groſſen Herrns, und der erbare Wandel des berühmten ehrliebenden Geſchlechtes nicht wohl zu. Weßwegen er dann auch ordentlich um ſie anhielt. Wiewohl nun theils bey der jungen Tochter, theils bey deroſelben lieben Eltern, dieſes unverſehene Anſuchen allerhand Verdacht nach ſich zog, ſo erfolget doch endlich, in Betrachtung des Hertzogs untadelhafften Wandels,

ein

ein ſchuldiges Jawort, und offt erwehnte berühmte Geſchlechterin ward dieſem groſſen Helden, zwar mit Mißbehagen, ſeines Herrn Vatern, verehlichet. Ihre Ehe ward glückſelig, fruchtbar und langwierig, wie ſie dann in anmuthiger Einbahrung der Gemüther zwantzig Jahr zuſammen gelebet, und unterſchiedene Kinder gezeuget.

Tugenand an Zuchtheiminen.

LAß, Zuchtheimine, dich mein Siegel nicht erſchrecken,
Und nenne meine Hand nicht einen fremden Gaſt,
Der Adler, den du ſchauſt, der kan dich nicht beflecken,
Er wird dir unterthan, weil du ſein Hertze haſt.
Er will dich, wo er kan, der Sonne gleiche führen,
Mein Flügel ſoll ein Schild vor deinen Feinden ſeyn,
Er will dein ſchönes Haupt mit einer Crone zieren,
Vor der ſich ſcheuen ſoll der güldnen Sternen Schein.
Ich kenne deine Zucht und mache mir Gedancken,
Daß Zuchtheimine nicht wird ohne Schrecken ſtehn,
Sie iſt ſo ſehr vertiefft in ihrer Keuſchheit Schrancken,
Und will auf dieſer Bahn mehr als behutſam gehn.
Sie nennet Buhlerey den Fallſtrick zarter Jugend,
Sie ſchaut ein geiles Aug' als einen Irrwiſch an,
Sie hält ein freches Wort für Räuber wahrer Tugend,
Und meynet, daß ein Traum ſie auch beflecken kan.

Die

Die Blume, ſo von Lieb und Brennen wird genennet,
Iſt ihr den Dornen gleich und nicht von ihrem Krantz,
Sie meynt, daß Liebeſtück als eine Neſſel brennet,
Und heißt den Venus-Stern die Fackel ohne Glantz.
Doch, Zuchtheimine, laß Verdacht und Kummer fahren,
Die Flamme, die mich treibt, iſt reine gleich wie du,
Nicht prüfe ſo genau, hier ſeyn nicht falſche Waaren,
Es leget der Betrug hier kein Gewichte zu.
Es ſoll mir mehr an dir als Fleiſch und Blut behagen,
Ich weiß die Schönheit iſt ein Gauckelſpiel der Zeit,
Wir ſchauen ſie vor uns faſt ſtets zu Grabe tragen,
Und machen uns zur Grufft derſelben Eitelkeit.
Ein ungeſchmückter Schmuck, die Gleichheit der Geberden,
Ein Firnis-loſes Werck mit Amber unvermengt,
Ein Blick, der niemals will durch Kunſt verbeſſert werden,
An dem die Einfalt noch mit beyden Armen hängt.
Ein Purpur, welchen Scham, nicht Kunſt hat angeſtrichen,
Ein Schnee, der feurig iſt und keine Hülffe kennt,
Ein Gang, von welchem nicht die Sittſamkeit gewichen,
Ein Auge, ſo von Scham und nicht vor Liebe brennt.
Ein Himmel-reiner Geiſt, wiewohl mit Zucht vermählet,
Ein keuſches freundlich-ſeyn, daraus die Tugend lacht,
Ein Sinn, ſo vor den Witz nur ſeine Fehler zehlet,
Und ſich durch dieſes auch zu einem Engel macht.
Diß iſt der feſte Grund von meinem reinen Feuer,
Kein geiler Schwefel hat denſelben mir erweckt,

Du

Du hast (sag ich zuviel?) O schönes Ungeheuer,
Durch keusche Funcken mir die Geister angesteckt.
Die Gluth nun, so von dir mir in das Blut gesl
gen,
Laufft als ein neuer Gast verwörret hin und her,
Sie nöthigt mich zu dir, ich werd ietzund gezogen,
Mit mir bey dir zu seyn ist eintzig ihr Begehr.
Ein Trieb von Ungedult, ein unbekannter Schmertze
Den ich nicht nennen kan, entführt mich selber mir,
Mein Geist beweinet mich, und wünscht mit dir z
schertzen,
Wann ich entschlaffen bin, so sprachet er von dir.
Er baut alsdann vor dich ein Lust-Haus von Jeßmine
Wo keine Lieblichkeit und hohe Macht gebricht,
Er wünscht bey deiner Lust zu Tische dir zu dienen,
Und alle seine Krafft ist nur auf dich gericht.
Er heist mich manchesmal dich in dem Schlafe kü
sen,
Was küß ich? schlechten Wind? was faß ich? dünn
Lufft;
Wann ich erwachet bin, so muß ich solches büssen,
Und werde wie ein Wild, so nach dem Wasser rufft.
Erwege meine Noth, geliebte Zuchtheimine,
Verbirg dein Auge nicht, entzieh nicht deine Hand,
Und glaube, daß ich dir mit vollem Hertzen diene,
Willst du versichert seyn, erforderst du ein Pfand.
Mein Hertze wolt' ich dir zwar ietzt zum Geissel geben,
Doch wie zuvor gesagt, du hast es mir entführt,
Und dencke, wo ein Mensch kan ohne Hertze leben,
Das keinem mehr als dir was übrig ist gebührt.
Drum schreib ein süsses Wort, und laß dir diß belieben
Was meine treue Hand dir hier zu wissen macht,

Mic

Mich heist die Lieb', und dich die Ehre nicht verschieben,
Tritt, Zuchtheimine, doch aus der gewölckten Nacht.
Tritt an das Sonnen-Licht, O Sonne meiner Sinnen,
Mein Blut streicht dein Geschlecht mit neuen Farben an,
Soll denn alleine dich der Ruhm nicht beugen können,
Der sonst das Frauen-Volck so leicht bezaubern kan?
Ich zeige keine Gunst, die nur will heute währen,
Und wie manch Fliegen-Wurm sich nur zwölff Stunden speist,
Der Faden meiner Treu der läst sich nicht verzehren,
Und willst du mehr als diß, dir soll was ehlich heist;
Du sollst in meiner Schooß nicht mit Verachtung sitzen,
Mein Stamm-Baum wird dich sehn auf seinen Aesten stehn,
Dich will nicht Tugenand durch leichte Brunst erhitzen,
Du wirst mit ihm zu Bett' und auch zu Grabe gehn.
Ein gleiches Ja und Nein soll unsern Geist ergetzen,
Ein Joch von Einigkeit des Himmels zugericht,
Wird in das Paradieß der Freuden uns versetzen,
Da tausend Engel seyn, und keine Schlange sticht.
Erwege was ich will, und laß die reine Flammen
Durch einen heissen Zug nunmehr verflochten seyn,
Der Himmel führet uns durch seine Krafft zusammen,
Wer stellt, wenn dieser schafft, nicht alles Weigern ein?
Ein kräfftenreicher Stern der heist mich dich umfangen,
Der irret, wer zu frech dem Himmel widerspricht,

Denn

Denn er muß ſeinen Schluß, ich ſeine Gunſt erlangen,
Und denck auf dieſes Wort: Die Liebe feyert nicht.
Ließ wohl und liebe wohl, weil dein Gelücke blühet,
Was dich erheben ſoll, das ſteht in deiner Hand,
Ich bin von wegen dein mehr als du denckſt bemühet;
Schreib nur vier Wörter hin: Ich will wie Tugenand.

Zuchtheimine an Tugenand.

DEin Briefflein deiner Magd fällt hier zu deinen Füſſen,
Und wünſchet: Tugenand, ſey alles Seegens voll,
Weil du mir es geſchafft, ſo hab ich ſchreiben müſſen,
Sonſt weiß ich, daß ich nicht mit Fürſten reden ſoll.
Ich bin, wie dir bewuſt, von gar geringem Stande,
Und weiß nicht, was ein Brief ſo groſſer Hand begehrt,
Man ehrt als einen Gott dich in dem deutſchen Lande,
Ich aber bin gewiß nicht deiner Knechte werth.
Ich ſchreibe, wie geſagt, doch mit verwörrten Sinnen,
Ich bin nicht Adlers-Art, mich blend' der Sonnen Licht,
Ich weiß nicht, wie mir iſt, und was ich ſoll beginnen,
Vor Strahlen deiner Gunſt kenn ich mich ſelber nicht.
Ein groſſer Hertzog ſoll ein arme Magd erkieſen,
Die keinen andern Schmuck als Tugend in ſich führt,
Vom Stande ſchlecht berühmt, von Schönheit ungeprieſen,
Von Weisheit unbekannt, von Reichthum ungeziert.

Scham,

Scham, Furcht und auch Verdacht läſt mich nicht Worte finden,
Daß ich, wie ſichs gebührt, recht Antwort ſchreiben kan;
Wem Angſt und Blödigkeit die ſchwachen Finger binden,
Der greifft die Feder nur mit groſſen Zittern an.
Es träget mir ietzund dein wohlgeziertes Schreiben,
Die Blumen hoher Gunſt in Ruhmes-Schalen für,
Laß dich zu deiner Magd doch nicht die Liebe treiben,
Denn was du haſt gerühmt, das findſt du nicht allhier.
Es ſoll der Purpur ſich mit Purpur nur vermählen,
Den beſten Ring beſchämt ein falſcher Diamant,
Ich weiß dein Bitten iſt ein höfliches Befehlen,
Doch glaub, ich bin zu ſchlecht vor eines Fürſten Hand,
Das Haus von Sonnenreich, ſo ſchwehr von Cronen worden,
Und dem der Purpur-Rock faſt angebohren iſt,
Vergiſt ſich endlich ſelbſt, und ſeinen hohen Orden,
Indem mich Tugenand vor andern auserkieſt.
Ich weiß nicht, was ich wohl ſoll für Gedancken führen,
Und ob dein Feuer nicht zu meinem Schimpffe brennt;
Offt pflegt der Ehren-Krantz die Blumen zu verlieren,
Wenn eine ſchlechte Magd die groſſe Herren kennt.
Ein Tritt in unſer Haus von ſolchen hohen Füſſen,
Iſt ein Genaden-Werck, begleitet mit Verdacht,
Der Mund, ſo heute ſich läſt einen Fürſten küſſen,
Wird morgen Kinder-Spott und höhniſch ausgelacht.
Ihr Gold macht offtermals uns arm an Lob und Ehre,
Ein Strahl von ihrer Gunſt verzehrt offt unſern Ruhm,

Was hilfft es, daß ich mich verdächtig loben höre,
Es ist entlehntes Werck, und nicht mein Eigenthum.
Wie manch erlauchter Kuß hat Blumen weggerissen,
Wo Nesseln mit der Zeit dafür gewachsen seyn.
Und manche muß ietzund mit heissen Thränen büssen,
Da sie sich hat erwärmt an grosser Sonnen Schein.
Darff meine Kühnheit noch was mehrers hier vermelden,
Die Lieb' ist voll Gefahr, die Macht und Waffen trägt,
Die Keuschheit wird zu nichts für einen edlen Helden,
Der auf Verweigerung bald einen Krieg erregt.
Da Ja muß Schuldigkeit, und Nein Verbrechen heissen,
Und dessen Traum alsbald in Wercke wird verkehrt,
Der wegen seiner Lust nur will den Krantz zerreissen,
Und durch der Liebe Gluth offt sich und uns verzehrt.
Da schaut man, daß alsdenn von grosser Herren Feuer
Nichts, als der Ruß, verbleibt, der unsern Nahmen schwärtzt,
Gedencke Tugenand, ein Kuß ist allzutheuer,
Der unsre Ehre nimmt, wenn er hat ausgeschertzt.
Dann kan man unsern Spott an allen Wänden lesen,
Und unser Nahme muß der Lust zu Dienste stehn,
Ja wo ein solcher Held vor diesem ist gewesen,
Da will alsdenn ein Knecht nicht wohl zu Bette gehn.
Vergieb mir, was ich ietzt aus freyer Einfalt schreibe,
Die Früchte, so du schaust, die hast du auffgebracht,
Und dencke, dieser Brief der kommt von einem Weibe,
Die dein Erniedrigung hat allzukeck gemacht.

Ich

Ich gründe mich nun gantz, mein Fürſt, auf deine Tugend,
Du heiſt bey iederman ein Spiegel dieſer Welt,
Ich muß dir ſtille ſtehn, ſo fern in meiner Jugend,
Wo nichts zu etwas wird, dir etwas wohl gefällt.
Ich hoffe deine Gunſt, die wird mich nicht beflecken,
Denn wie die Sonne ſchwärtzt, und doch auch bleichen kan,
So wirſt du einen Strahl der Keuſchheit auf mich ſtrecken,
Mich deucht, er ſtreicht mich ſchon mit edlern Farben an.
Ich laſſe GOtt nunmehr, und deine Tugend walten,
Iſt dieſes nechſt bey mir, ſo leb ich Kummers frey;
Ich weiß, du trachteſt mehr dein Ehre zu erhalten,
Als wie dein Liebes-Wunſch recht zu erreichen ſey.
Was Eh' und ehrlich heiſt, haſt du mir zugeſaget,
Ein Wort von deiner Hand iſt mir ein theurer Eyd,
Ich muß gehorſam ſeyn, weil dir es ſo behaget,
Und du Belieben haſt an meiner Dürfftigkeit.
Man wird mir zwar alsdenn ein ſcheeles Auge zeigen,
Und dencken, Sonnenreich ſey viel zu hoch für mich.
Ja deinem Vater will diß Werck zu Hertzen ſteigen,
Er ſaget: Tugenand will ietzund unter ſich;
Ich werde neben dir manch ſchnödes Urtheil hören,
Doch unverdienter Haß iſt wohlgegründter Ruhm;
Und ein vergälltes Wort, das wird mich nicht verſehren,
Bleibt deine hohe Gunſt nur ſtets mein Eigenthum.
Jetzt hoff ich mehr Befehl von deinen werthen Händen,
Und ſchlieſſe mich nun gantz in deinen Willen ein,
Ein Geiſt, der züchtig iſt, den kan ich überſenden,
Sonſt weiß ich keinen Schatz, der um mich könnte ſeyn.

Jezt höre noch ein Wort von deiner Zuchtheimine,
Weil ich nicht zweiffeln kan an dem, was du geſagt,
So ſchwehr' ich, daß ich dir mit gantzem Hertzen diene,
Und will mein Tugenand, ſo ſterb ich ſeine Magd.

Liebe
Zwiſchen Graf Friedenheim
und
Fräulein Sittenoren.

GRaf Friedenheim ward von ſeinem Herren Vater ziemlich jung an eines vornehmen Königes Hof gethan, deſſen hohe Gunſt er alsbald wegen ſeiner Tugend und ſonderbahren Geſchicklichkeit in damals üblichen Ritterſpielen ihm zu eigen machte. Wie nun freudige Gemüther der Liebe mehrentheils etwas näher, als andere zu gränzen pflegen, alſo behag ſich gleichfalls, daß Graf Friedenheim ſich in Sittenoren, des Königs Fräulein Schweſter, verliebte, die dann auch ziemlich merckliche Gegengewogenheit blicken zu laſſen nicht Bedencken trug. Weil denn dazumal der König entſchloſſen, ſich aus ſeinen Erb-Landen nacher Sicilien ſeiner Regierung halben zu erheben, als ſchien

Graf

Graf Friedenheim dieſe wenige Trennung, beſonders weil ihm ein abſonderliches Schiff zu ſeiner Reiſe angewieſen worden, unerträglich zu ſeyn. Welchen Schmertz dann die unterſchiedlich erſchollenen Reden nicht wenig vermehreten, als wenn hochermeldte Fräulein dem verlebten König Erimal in Silutanien vermählet werden ſollte. Weßwegen dieſer junge Fürſt aus Trieb ſeiner inbrünſtigen Liebe einen Brief an die Fräulein abgehen ließ, darinn er ſich über ſein Unglücke beklaget, der Trennung auf der See ſchmertzlich gedencket, vor andern aber ſeinen Eyfer gegen obgedachten König klar an Tag giebet, mit angehängter Bitte, daß ſie ihren Zuſtand wohl überlegen und reifflich erwegen ſollte, ob es nicht thulicher wäre, mit ihm in Deutſchland zu verbleiben, als ſich der Reiſe und viel daraus erwachſenden Ungelegenheit zu unterwerffen. Die Fräulein, ſo bald ſie den Brief überkommen, ſtecket ſie ihn ſchleunig zwiſchen die Brüſte, nichts mehr wünſchende, als eine bequeme Gelegenheit, ſolchen mit guten Nachdencken zu überleſen. Ich weiß nicht, wie ſolches Beginnen eine fürnehme Cammer-Frau, mit Namen Theiſa, der ſonſt die Fräulein die geheimſten Sachen zu vertrauen pflegte, inne worden, ſo ſolches alſobald dem Herrn von Siſer, unter welchem König Carl gäntzlich auffgewachſen, und dieſer mit vielen Umſtänden, was aus ſothaner Vertraulichkeit endlich werden würde, dem Könige ſelb-

ſten, als der Fräulein Herrn Bruder zuwiſſen machte. Der König gehet alſobald zu der Fräulein Schweſter Zimmer, reiſt ihr den Brief von den Brüſten hinweg, überlieſet ihn, und würde, wenn er nicht mehr Vernunfft als Eyffer gehabt hätte, wunderlich in der erſten Hitze verfahren ſeyn. Nach reiffer Erwegung aber, daß nichts verfängliches in gedachtem Schreiben enthalten, und alles in den Schrancken ehrlicher Liebe geblieben, ward dem Grafen, iedoch mit gutem Glimpff, der Abſchied gegeben, das Fräulein aber in Spanien geführet, da ſie ihres ſo hochgeliebten Grafen vergeſſen, auch erſtlich dem König Erinmal, und hernach dem König in Ligalen vermählt worden iſt.

Friedenheim an Sittenoren.

DEin Friedenheim ſchreibt hier, geliebte Sittenore,
Der mehr ietzund in dir als in ihm ſelber lebt,
Kommt gleich mein Seufftzer dir nicht ſtündlich vor das Ohre,
So ſchwer' ich, daß mein Hertz an deinem Hertzen klebt.
Ich lebe nur in dir und bin mir abgeſtorben,
Ich bin dem Monden gleich, der ohne Sonn' erblaſt;
Biſt du zu weit von mir, ſo bin ich auch verdorben,
Wie leb' ich ohne dich, die du mein Hertze haſt?
Doch mag ich nicht zuviel von meiner Liebe ſagen,
Mein Auge das verrieth dir erſtlich meine Pein,

Und

Und was ich dir hernach verſtändlich vorgetragen,
Das wird dir ja nicht mehr verborgen können ſeyn.
Du weiſt, wie offte mir ein heiſſer Blick entgangen,
Wann ich die Lantze dir zu Ehren eingelegt,
Ich hoffte dazumal ein Kleinod zu erlangen,
In das der Himmel ſelbſt ſein Bild hat eingepregt.
Dein ſchönes Auge gab dem Pferde Muth und Flügel,
Es machte mich beherzt, und meine Lantze ſcharff,
Es führte mehr als ich die wunderleichten Zügel,
Indem ich mein Geſicht auf deine Brüſte warff:
Ich weiß, wie offte mich dein Nahmen hat verrathen,
Und mir das leichte Blut zum Schimpff herauf gebracht,
Du wareſt Führerin von allen meinen Thaten,
Mein Sinnen war auf nichts als nur auf dich bedacht.
Ich ſchwur auf deine Treu, ich hoffte hier zu ſterben,
Ich wollte Jaſon ſeyn, bey dir, mein goldnes Vließ,
Gedancken ohne Frucht! Ich fühle mein Verderben,
Und meine Hoffnung kriegt hier einen Todes-Riß.
Ein unverhoffter Schluß, der überall erſchollen,
Jagt meinem Hertzen ietzt den Froſt des Schreckens ein,
Es ſcheinet, daß die Luſt, ſo vor aus mir gequollen,
Mir fremde werden will, und nicht kan Nachbar ſeyn.
Wir ſollen auf die See durch tauſend wilde Wellen,
Doch dieſes Waſſer leſcht der Liebe Feuer nicht,
Ich darff mich zwar allhier nicht wohl zu dir geſellen,
Doch ſchau' ich warlich kaum, was unſern Fürſatz bricht.

Ich ſoll mich in ein Schiff weit weit von dir begeben,
Das gehet nur den Leib und nicht die Geiſter an,
Mein Wunſch und Seufftzer ſoll in deinem Segel ſchweben,
Ich lobe deſſen Macht, der diß verwehren kan.
Stalitien, ſo Schätz und ſüſſe Früchte zieren,
Da nun der Frühling will in den Jeßminen gehn,
Das wird mich wiederum zu deinen Roſen führen,
Die in dem Himmel-Thau der ſüſſen Lippen ſtehn.
Ich werd' alsdann mit Luſt dein helles Auge ſchauen,
So meiner erſten Brunſt getreuer Leitſtern war.
Was ſoll ich aber doch ein Schloß der Hoffnung bauen,
Gegründet auf den Sand der ſchlipffrigen Gefahr?
Das reiche Bolentiß' erſchüttert meine Glieder,
Der alte Velemon will deiner Tugend bey,
Es ſcheint, dein Bruder ſelbſt iſt meiner Luſt zu wider,
Und glaubt, daß Reichthum mehr als reine Tugend ſey.
Mich deucht, ich ſchaue ſchon das Silber ſeiner Haare,
Geflochten in dein Gold, dem Gold auch ſelber weicht,
Das Lieben iſt für dich, ihm dienet eine Bahre,
Ich weiß nicht, wie dein Lentz ſich ſeinem Winter gleicht.
Es macht der alte Greiß mir Sturm in meinen Sinnen,
Und richtet Schiffbruch auch auf trucknen Lande zu,
Ach Sittenore komm und ändre dein Beginnen,
In Bolonisſe blüht dir nicht der Baum der Ruh.
Gold iſt ein todtes Ertzt, und Perlen ſeyn die Thränen,
So die erzürnte See zu Steinen hat gemacht,

Was willt du Fräulein dich nach ſolchen Sachen ſehnen,
Da nichts als nur Verdruß und dürrer Eyffer wacht.
Das Wagen macht den Sieg, laß Rein-Land dir belieben,
Laß doch dein Auge ſich nicht blenden Glantz und Schein,
Vertraue dich nur mir, wir müſſen nicht verſchieben,
Laß Lieb' und meine Hand nur deine Führer ſeyn.
Vergleicht ſich Traubenach nicht Bolenisſens Schätzen,
Kommt mir kein reiches Schiff aus einer fremden Welt,
So wird die gleiche Lufft des Landes dich ergetzen,
Das Gold und Silbers werth in grünen Armen hält.
Laß Friedenheimes Treu vor Perlen dich umgräntzen,
Denn meine Seele trotzt den harten Diamant,
Nicht nenne Leidenberg, dir unbekannte Gräntzen,
Ich öffne dir mein Hertz, und auch mein gantzes Land.
Die Reben ſollen ſich zu deinen Füſſen neigen,
Die Flüſſe bieten dir den naſſen Rücken an,
Kraut, Blume, Staud und Baum ſoll dienſtbar ſich erzeigen,
Und wie ihr treuer Herr, dir werden unterthan.
Doch können wir ietzt nicht des Himmels Fürſatz zwingen,
Und muß ich gehn, wohin mich das Verhängniß lenckt,
So wollen wir den Geiſt doch mit Gedult beſchwingen,
Wer weiß es, ob nicht GOTT auf unſer Beſtes denckt.

Offt ſchaut man wie der Sturm ein Schiff in Hafen treibet,
So vor auf gleicher See ein Wind zurücke hielt,
Wohl dem, der mit Gedult bey deſſen Willen bleibet,
Der auch der Menſchen Zorn wie wilde Wellen ſtillt.
Der Dorn, ſo heute ſticht, kan morgen Roſen bringen,
Wann ein geneigter Blick von oben her ſich regt,
Die Sonne ſchaut man offt aus einer Wolcken dringen,
Die, wie man meynet, nichts als Donner mit ſich trägt.
Trennt Schiff und Schiff uns gleich auf wüſter See vonſammen,
Und ſchau ich gleich alsdann dein helles Auge nicht,
So brennet doch die See von unſern Liebes-Flammen,
Die durch die Bruſt der See und tauſend Stürme bricht.
Mir ſcheint noch allezeit der Hoffnung leichte Kertze,
Ich ſchiffe wo ich muß, und liebe wo ich will,
Mein Schiff führt meinen Leib, und dieſes führt mein Hertze,
Denn Sittenore bleibt mein Hafen und mein Ziel.

Sittenore an Friedenheim.

MEin Freund, ach gute Nacht! was ſag ich gut? was meine?
Weil du mich haſſen ſollſt, und ich dich laſſen muß?
Der Himmel wolle doch, daß meine Feder weine,
Und dir verkündige des Jammers Uberfluß.

Ein

Ein Wetter voller Angſt zeucht über mir zuſammen,
Es ſtürmt das Ungemach aus Nord, Süd, Oſt und Weſt,
Ich ſchaue ſonſten nichts, als Donner, Blitz und Flammen,
Ach daß der Himmel mich dergleichen melden läſt!
Der angenehme Brief, den du mir haſt geſchrieben,
Liegt ietzt zu unſerm Spott in Bruder Carles Hand,
Dein Brief und meine Bruſt verrathen unſer Lieben,
Und was verborgen lag, wird aller Welt bekannt.
Dein Schreiben ſchwärtzt den Hof mit gifftigen Gedancken,
Der Neid geuſt überall gefährlich Oele bey,
Es glaubt nicht iederman, daß unſrer Liebe Schrancken
Zugleich ein Paradieß der Luſt geweſen ſey.
Man kräncket Silb' und Wort mit doppeltem Verſtande,
Man leget ab und zu, und preſt die Falſchheit aus,
Dein Lieben heiſt man Liſt, und meines heiſt man Schande;
Ja vieler Hoffart nach, befleckſt du unſer Haus;
Es ſchlägt der gantze Hof vor mir die Augen nieder,
Mein Frauenzimmer ſelbſt ſpricht mich mit Furchten an,
Es ſcheinet Sonn und Luſſt die werden mir zuwider,
Doch bleibet diß mein Troſt, ich habe nichts gethan.
O hartes Donner-Wort, ich ſoll dich gäntzlich haſſen,
Du ſollſt forthin nicht mehr ins Königs Zimmer gehn!
Ach wollte mich der Arm des Todes doch umfaſſen,
Und könnt ich in der Gruſſt der lieben Eltern ſtehn!

Hand

Hand und auch Feder ſinckt aus Schwachheit zu der Erden,
Ich mercke, wie die Krafft zum Schreiben mir gebricht,
Und ſo die Dinte mir zu fahl beginnt zu werden,
So dencke nur, ſie wird aus Thränen zugericht.
Es ſcheidet uns die Noth: du ſollt in Deutſchland reiſen,
Und ich ſoll ohne dich in meines Brudern Land,
Kanſt du nicht Leitſtern ſeyn und mir die Straſſe weiſen,
So laufft mein ſchwaches Schiff auf Klippen und auf Sand.
Mir träumet allbereit von Brauſen, Sturm und Wellen,
Es zeiget mir der Schlaff, was Wind und Wetter kan,
Verachtung, Angſt und Furcht, ſeyn meine Schiffs-Geſellen,
Die Thränen melden mir ſchon einen Schiffbruch an.
Doch glaube, muß ich gleich dein ſchönes Auge meiden,
Und reiſt ein groſſer Spruch den treuen Fürſatz ein,
So ſollſt du dennoch nicht aus meinem Hertzen ſcheiden,
Denn dieſes ſoll ein Schiff vor dich alleine ſeyn.
Hier ſollſt du neben mir durch Fluth und Wellen dringen,
Was ſag' ich neben mir? ja in mir ſelber ſtehn,
Man kan mir zwar den Leib doch nicht die Geiſter zwingen,
Des Königs harter Schluß weiß nicht ſo tieff zu gehn.
Wir können ungeſtöhrt uns im Gemüth ergetzen,
Und hier verknüpffet ſeyn, wiewohl man uns getrennt,

Wir

Wir können unſre Luſt auf eine Tafel ſetzen,
Die ſich den hohen Trutz des bleichen Todes nennt,
Hier weiß man nichts, was ſonſt muß Zwang und Trennung heiſſen,
Hier iſt der Wittwer-Stand ein unbekanntes Ding,
Es kan kein Helden-Arm des Geiſtes Band zerreiſſen,
So von dem Himmel ſelbſt entlehnte Krafft empfieng.
Kein Herrſcher dieſer Welt iſt Herrſcher der Gedancken,
Die Freyheit hat allhier ihr rechtes Vaterland,
In dieſem zeigen ſich der Liebe grüne Schrancken,
Und was man hier verübt, wird keiner Welt bekannt.
Der wunderreiche Platz verachtet die Geſetze,
Stand, Reichthum, Majeſtät iſt ihm ein Gauckel-Spiel,
Die Freyheit, ſo ihn ziert, iſt mehr als tauſend Schätze,
Wann alles dienen muß, ſo thut er was er will.
Was aber ſpeiß ich mich mit Schatten, Dunſt und Winde,
Und baue mir ein Schloß hoch in die weite Lufft?
Was mach ich mich ietzund mit Fleiß zu einem Kinde?
Und lache, wenn die Noth mich in ihr Netze rufft.
Diß iſt ein Gauckelſpiel der innerlichen Sinnen;
Des Geiſtes Kützelung und klarer Selbſtbetrug,
Weil ich dich, treuer Freund, nicht mehr ſoll ſchauen können,
So hat mein Aug' und Geiſt zu trauren rechten Fug.
Ich ſoll in dieſer Welt nicht mehr zu dir gelangen,
Ein Abſchied dieſer Art iſt ja ein rechter Tod,
Dich ferner nicht zu ſehn, zu hören, zu empfangen,
Schmeckt nach der Höllen-Pein und nach der letzten Noth.

Was hilfft des Geiſtes Bild und alles Angedencken?
Bild bleibet nur ein Bild, Gedancken ſpeiſen nicht,
Kan ſich mein Auge nicht forthin auf deines lencken,
So werd ich durch das Schwerdt des Sehnens hingerichtet.
Das Schwerdt, ſo ich gedacht, dringt ſchon auf meine Seele,
Mich drücket allbereit die lange Todes-Nacht;
Wo kan mir beſſer ſeyn als in der kalten Höhle,
Dahin ſich nicht der Tag mit ſeinen Strahlen macht?
Genug! geliebter Freund; die leichten Seegel pauſen,
Man rufft; der Wind iſt gut; Ach allzugut für mich,
Ich mach ietzt einen Schertz aus aller Winde Sauſen,
Und reiſte wohlgemuth und frölich, ſchaut' ich dich!
Man rufft mir; ſollt ich dich doch auch zu Schiffe ruſſen!
Vergebens! anders nichts, als Liebſter lebe wohl!
Ich ſey auch wo ich ſey, ſo kanſt du ſicher hoffen,
Daß deiner nimmermehr vergeſſen werden ſoll.
Dein tugendhaffter Schertz und tauſend andre Gaben,
Die nicht zu zehlen ſeyn, beſitzen meinen Geiſt,
Du kanſt um deinen Ruhm noch das Gelücke haben,
Das mehr als Hybla dir zu dienen ſich befleißt.
Ich weiß kein Wort nicht mehr, man löſet ietzt die Stücke,
Ich ſtelle mein Pappier getreuen Händen ein,
Der Himmel krön dich forthin mit mehr Gelücke,
Als Thränen in den Brief allhier gefallen ſeyn.

Lic-

Liebe/
Zwiſchen Hertzog Tibald
und
Lettice von Hert.

Unter Hertzog Tibalds Frauenzimmer, mit welchem ſeine Gemahlin zum Uberfluß verſehen war, befand ſich auch eine Adeliche Jungfrau, mit Namen Lettice von Hort; Sie war die Sonne unter den andern, die blödeſten Augen erkieſeten hier etwas ſonderbares, und es ſchien, die Natur hätte verſuchen wollen, was ihre Hand, wann ſie alle ihre Kräfften darſtrecket, hervorzubringen vermöchte; Der Hertzog fieng ſelbſt etliche gefährliche Funcken, und es währete nicht lange, daß er ſich mit der hitzigen Kranckheit angeſteckt befand, ſo wir den erfahrneſten Aertzten und beſten Freunden nicht leichtlich zu entdecken pflegen. Er eröffnete ſein Anliegen derjenigen, ſo es verurſachete, und es ließ ſich anſehen, als wann ſolche allbereit eine Ehre ſuchete, ihre Hertzogin bey guter Gelegenheit zu vertreten. Vor den Augen des Hofes, beſonders der Gemahlin, merckte der Hertzog leicht, daß es unmüglich ſeyn würde, ſonder böſen Nachklang, ſeinen Flammen ferner freye Lufft zu geben; ſolche

aber

aber auch in dem engen Behältniß des Hertzens länger zu beſchlieſſen, war ihm ein wenig erträglicher, als die Höllen-Pein. Wie ſinnreich iſt aber die Liebe? Auf Gutachten des Hertzogs bittet obgenennte Jungfrau Erlaubniß ihre liebe Eltern zu beſuchen; Pferd und Wagen werden fertig gehalten. Sie machet ſich auf die Reiſe, wird aber alſobald, ohne iemals ihrer Eltern Haus zu berühren, in ein Fürſtlich Schloß auf dem Lande gebracht. Der Hauptmann ſelbigen Orts, der ſchon gewiſſen Befehl deſſentwegen überkommen, empfähet ſie freundlich, und ordnet ihr etliche vertraute Frauen zu. Es ward aber kurtz zuvor aus Schnitz-Werck ein Bild zugerichtet, ſo an Augen, Hals und Bruſt der Krancken vollkommen ähnlich ſahe. Das übrige Theil, ſo Leib ſeyn ſollte, war nichts anders als ein Hembde mit Wolle und anderm Zeuge künſtlich ausgeſtopfft. Dieſes Bild, ſo ich ietzt beſchrieben, wird, als ſich niemand Fremdes bey der Krancken befindet, auf die Erde gelegt, und zum Uberfluß bald ein Geſchrey gemacht, Lettice von Hort, welche ſich unterdeſſen in einem verborgenen Zimmer verſchloſſen, ſey plötzlich verſchieden; Der Schloß-Hauptmann, ſo Meiſter des gantzen Spiels war, befiehlet ſchleunig einen Sarg zu beſtellen, und die vermeynte Leiche, als man ſie zuvor wohl geräuchert, und den Fürwitz zu verjagen, ausgeſprenget hatte, die Todte wäre in der Peſt geſtorben, wird auf die Bah-

re

re gebracht. In allen Hertzoglichen Schlöſſern werden Leich-Gepränge anſehnlich gehalten, wie dann auch der Hertzog zuſammt der Gemahlin und gantzen Hofſtadt ſich in Leid-Kleidern ſehen laſſen. Unterdeſſen, weil diß, was nicht geſtorben, zur Erden beſtattet wird, beginnet obgemeldete Schöne erſt recht zu leben. Ihr Hertzog nimmt Gelegenheit ſeiner Geliebten kräfftiglich die Flammen zu entdecken, und wiewohl die Gemahlin, wie verborgen auch dieſes Spiel geführet war, mit Unwillen endlich dieſen Handel verſtanden, hat ſie doch nicht erwehren können, daß der Hertzog die vielmals geachte Schönheit, mit welcher er nach und nach ſieben Kinder gezeuget, iemals verlaſſen.

Tibald an Lettice von Hort.

LEbt meine Todte noch? iſt nichts an ihr verblichen?
Greifft die Verweſung ihr nicht Bruſt und Lippen an?
Du ſturbeſt nur der Welt, mir biſt du nicht entwichen,
Du weiſt wohl, daß dein Fürſt dich nicht entbehren kan.
Ich darff dir noch zur Zeit nicht eine Grab-Schrifft machen,
Ich denck ietzt an den Sarg, und an den Marmel nicht,
Du kanſt mit friſchem Muth ietzt deines Grabes lachen,
Und ſchauſt noch, dem du gleichſt, das ſchöne Tages-Licht.

Zu Flammen magſt du wohl, doch nicht zu Aſche werden,
Denn jene zieren dich, diß iſt zu früh für dich,
Dein Mund, den ſchönen Arm, die Anmuth der Geberden,
Begehret nicht der Tod, er läſt es noch für mich.
Du biſt der werthe Zoll, den mir die Schönheit giebet,
Wann durch mein Hertzogthum ſie ihre Waaren führt,
Es ſcheint, der Himmel ſelbſt hat deinen Leib geliebet,
Dieweil er ihn ſo reich mit ſeinen Gaben ziert.
Kan nun des Himmels Hand ſich deiner nicht enthalten,
Wie ſollte denn der Menſch dir ungewogen ſeyn?
Die Liebe heiſt mich ietzt des Himmels Statt verwalten,
Ich ſtelle mich bey dir mit meinem Hertzen ein.
Wie aber lebeſt du? was kanſt du ſchönes ſchauen?
Nichts als die Einſamkeit, des Todes Ebenbild,
Du ſieheſt ihre Hand ein Schloß der Schwermuth bauen,
Und biſt, wie mich bedeucht, mit Schwermuth ſelbſt erfüllt;
Ich wollte dich alſo in dieſen Schatten legen,
Dieweil ich deinen Leib hab allzuwerth geacht,
Es wird ein Diamant, von ſeiner Hoheit wegen,
Mit Riegeln wohl verwahrt, und unter Schlöſſer bracht.
Das Licht iſt nicht für dich, du kennſt den Lauff der Zeiten,
Des Hofes Auge ſieht für mich und dich zu ſcharff,

Es weiß der Baum der Gunſt ſich hier nicht recht zu breiten,
Ach daß ein Hertzog nicht die Satzung brechen darff.
Wir ſollen Fürſten ſeyn und dienen den Geſetzen,
Man bücket ſich vor uns, und ſtöhrt doch unſer Luſt,
Wir können ohne Fleck uns nirgends recht ergetzen,
Und was man Freyheit heiſt, das bleibt uns unbewuſt.
Dein Auge zwinget mich, ich kan dich nicht verlaſſen,
Man tadelt diß an mir, was ich nicht ändern kan,
Es heiſt mich die Natur dich hitzig zu umfaſſen,
Und das Geſetze ſagt: Es ſey nicht recht gethan.
Drum muß ich dieſem nur dich aus den Augen bringen,
Und diß verborgen thun, was die Natur begehrt,
Der Himmel wird mich ja nicht über Kräfften zwingen,
Er hat der Sterblichkeit nicht alle Luſt verwehrt.
Jetzt weiß ich, was es ſey im Hertzen zu entbrennen,
Und aus dem Munde ſtets zu blaſen Eiß und Schnee,
Den Nahmen, der uns zeucht, zu keiner Zeit zu nennen,
Zu ſeegeln wie man will auf dieſer trüben See.
Mit Maßquen wohl verdeckt zu Leid und Luſt zu gehen,
Des Auges Herr zu ſeyn, ſo ſtets Verräther iſt,
Wenn uns die Liebe führt, in gleicher Schnur zu ſtehen,
Daß aus dem Taumeln man nicht unſern Trunck erkieſt.
Ich weiß es, was es ſey, was aber hilfft das Wiſſen,
Welch Kluger hat ſich klug bey Liebes-Brunſt erzeigt?
Denn wenn man dieſe Gluth im Hertzen will verſchlieſſen,
So ſpührt man, daß ſie uns in das Geſichte ſteigt.

Sie dolmetſcht unvermerckt bey Freunden, Weib und Kinde,
Sie ſteckt offt auf ein Wort die hohe Blut-Fahn aus,
Wer iſt auf dieſer Welt, der ihre Kräffte binde?
Sie ſteiget auf das Dach, verbeut man ihr das Haus,
Es gehe wie es will, ich weiß dich nicht zu haſſen,
Und noch zur Zeit iſt uns der Himmel wohl geneigt,
Man ſagt von deinem Tod allhier auf allen Gaſſen,
So der Gemahlin auch genug zu Hertzen ſteigt.
Es hat mein gantzer Hof den Purpur hingeleget,
Man klagt, daß die von Hort ietzt fault in ſchwartzer Grufft,
Und durch die Prieſterſchafft wird dieſes Land bewe-get,
Daß iederman vor dich zu dem Erlöſer rufft.
Die Glocken klingen ſcharff, man fragt: wer iſt geſtor-ben?
Die Antwort folgt darauf: Des Hofes Zierd und Pracht;
Du haſt bey vielen dir ein ſchönes Lob erworben,
So dich zur Heiligen und mich zum Ketzer macht.
Ein ieder ſchwatzet ietzt von deiner Art zu ſchertzen,
Die durch ein ſüſſes Gifft den Hertzog ſelber fieng,
Der als ein Opffer-Knecht verknüpfft mit Hand und Hertzen,
Mit ſüſſem Weyrauch dir gebückt entgegen gieng.
Man ſagt, wie ſanffte du das Leben haſt beſchloſſen,
Wie ſich ſo zierlich dir geſtreckt hat Hand und Fuß,
Und wie du nun vielleicht des Himmels haſt genoſſen,
Die Liebe macht, daß auch die Cantzel lügen muß.
Der Himmel zürnet nicht, daß ich mich unterwinde,
Durch Meſſen und Gebet zu blenden dieſes Land,

Der

Der Höchſte kennet mich, und auch die ſchöne Sünde,
Diß, was dein Auge kan, iſt ihm nicht unbekannt.
Ich weiß genug, was uns hat Moſes vorgeſchrieben,
Mit was das ſtrenge Recht uns arme Menſchen ſchreckt.
Wer aber ſchreibt mir nun ein Mittel für das Lieben,
Wenn dieſer ſcharffe Brandt in Hertz und Adern ſteckt?
Man ſaget, Salomon der habe von den Kräfften,
Die in den Kräutern ſeyn, ein groſſes Buch gemacht,
Er ſtarb vielleicht verliebt bey Pulvern und bey Säfften,
Denn für die Liebe hat noch keiner was erdacht.
Ich bleibe, was ich bin, bleib du in deinen Schatten,
Und ſtirb der groſſen Welt und deinen Freunden ab,
Du ſollſt durch meine Hand noch in ein Licht gerathen,
Es dir erleuchten kan das ſchwartze Trauer-Grab.
Ich will die Leiche dir mit Diamanten zieren,
Ich will mit ſtarcker Hand zubrechen dieſen Stein,
Ich will dich wohl geküſt aus deinem Sarge führen:
Getroſt, in kurtzem ſoll dein Aufferſtehung ſeyn.

Lettice von Hort an Tibalden.

DIß, was der Himmel noch gedenckt aus mir zu machen,
Und was mein Hertzog ietzt in ſeinem Schilde führt,
Iſt allzuhoch für mich, es ſeyn mir fremde Sachen,
Ich habe noch allhier den Zweck nicht recht geſpührt.

Ich muß geſtorben ſeyn, doch darff ich nicht verweſen,
Ich lerne, wie mich hat der gantze Hof beklagt,
Ich kan ietzt den Bericht von meinem Tode leſen,
Und hören, was mir hat die Grab-Schrifft nachgeſagt.
Dort läutet man mir aus, hier ſoll ich Briefe ſchreiben,
Die Todten-Meſſe geht mich noch zur Zeit nicht an,
Ich kan noch unverblaſt bey andern Menſchen bleiben,
Die Fäulniß hat mir noch kein groſſes Leid gethan.
Wird aber dieſes Spiel zuletzt uns auch gelingen?
Ein Menſch der gläubet offt, was er nicht tadeln darff,
Wir können wohl den Mund doch nicht die Hertzen zwingen,
Und die verſchmitzte Welt ſchaut ietzund allzuſcharff:
Der Hof, ſo mich vielleicht zum Scheine will beklagen,
Und der, ſo meinen Tod dem Volcke kund gethan,
Spricht etwan bey ſich ſelbſt, was hat man hingetragen,
Diß, was der Hertzog liebt und nicht verlaſſen kan.
Und die Gemahlin ſelbſt, ſo meinen Tod beweinet,
Die weint wohl, daß ſie mich nicht recht für Leiche hält,
Wer alles, was er ſieht, gantz wahr zu ſeyn vermeynet,
Erkennet noch nicht recht die Farben dieſer Welt.
Wir dencken manchesmal den Nechſten zu berücken,
Und er, ja wir durch ihn berücken uns zugleich,
Granaten ſeyn voll Kern', und Menſchen voller Tücken,
An Wercken bettel-arm und an Gedancken reich.
Du meynſt, der Vorhang ſey vernünfftig vorgezogen,
Und dieſes, was du ſpielſt, verſtünde keiner nicht;
Ach dieſer Spiel-Platz hat den Spieler offt betrogen,
Und unſer Heimlichkeit geſtellet an das Licht.

Ge-

Geſetzt mich hielte nun der Schatten gantz umgeben,
Es glaubte Nord und Weſt, ich leg' in einer Grufft,
Es hieſſe mich die Zeit ohn alle Sorgen ſchweben,
Wir hätten alles diß, was unſer Seele rufft.
Wie lange wird uns wohl die dicke Wolcke währen?
Wie lange wird uns wohl umhüllen dieſe Nacht?
Die Brunſt wird endlich ſelbſt bekannt zu ſeyn begehren,
Die nach Gewohnheit ſich zu einer Glocken macht.
Du weiſt es, Lieb und Gluth läſt ſelten ſich verdecken,
Es iſt ihr heiſſer Grund von gleicher Eigenſchafft,
Sie findet Raum und Lufft an allen End und Ecken,
Und ſuchet durch den Zwang offt ihre beſte Krafft.
Beym Vorhang unſrer Brunſt irrt vielmal Hand und Hertze,
In willeys vorzuziehn, ſo ziehn wir alles auf,
Wir faſſen für den Stab offt eine helle Kertze,
Und unſre Dämmung macht offt einen Waſſer-Lauff.
An ſtatt verhüllt zu ſeyn läſt man den Mantel fahren,
Für Riegel kommen uns die Schlüſſel in die Hand,
Für dem Beſchauer zeigt man offt verbotne Waaren,
Und ein zu freyes Nein, macht unſer Ja bekannt.
Es ſcheint uns manchesmal, es iſt der Liebe Weiſe,
Beſonders, wo ſich recht die Wurtzel hat geſtreckt,
Als giengen wir auf Filtz, und thäten wunder-leiſe,
Und würden durch den Schild von unſrer Kunſt bedeckt.
Da doch ein iedes Kind auf uns mit Fingern zeiget,
Und ſaget: dieſer iſts, der diß und jenes ſucht.
Wir arme Menſchen ſeyn uns allzuſehr geneiget,
Und hören offt ein Lob, wenn uns die Welt verflucht.

Es ſpielt der Selbſtbetrug uns ſtetig um das Hertze,
Er ſetzt uns Brillen auf, dadurch man nichts erkieſt,
Und daß ich nicht zu ſehr auf Eiß und Stacheln ſcher-
tze,
Der Himmel haſſe diß, was unſer Wolluſt iſt.
Wird dieſer, der mit Blitz und ſcharffen Donner ſchre-
cket,
Auch dieſes geile Spiel zerſtöhren mit der Zeit?
Vor dem, der alles ſieht, bleibt keine That verdecket,
Und hätt' auch Atlas ſie mit ſeinem Schnee beſtreut.
Der kan den Zucker uns zu herben Wermuth machen,
Und deſſen Lieblichkeit verkehren in ein Gifft,
Er kan in Ach und Weh verwandeln unſer Lachen,
Und ſchaffen, daß uns Spott und aller Jammer trifft.
Doch weiß, mein Hertzog, ich dir nicht zu widerſtre-
ben,
Ich weiß, wie hoch ich dir, als Magd, verbunden bin,
Es hieß mich deine Gunſt in Gold und Purpur leben,
So nimm was dir behagt auch wieder von mir hin.
Denn deiner Hände Werck will ich mich ewig nen-
nen,
Du haſt mich aus dem Thal auf Zinnen hingeſtellt,
Auf Wincken deiner Luſt ſoll dir mein Hertze brennen,
So dir, ſo gut es kan, auch ietzt zu Fuſſe fällt.
An deinem Bruſt-Altar in Aſche zu verſtieben
Soll meiner treuen Pflicht an ſtatt des Himmels ſeyn,
Beſchleuſt der Hertzog mich als ſeine Magd zu lieben,
So ſtell' als Opffer ich mich ſeinen Flammen ein.
Ich will immittelſt hier in meinem Grabe bleiben,
Wo diß dem Grabe gleicht, wo Gold und Perle gläntzt,
Wo mir die ſchöne Zeit die Langmuth kan vertreiben,
Und grüner Bäume Pracht das hohe Schloß um-
gräntzt. Ich

Ich will mir auch ein Schloß in dieſem Schloſſe bauen,
Dahin ich mit der Zeit den Hertzog führen will,
Du ſollſt alsdenn mit Luſt den ſüſſen Willen ſchauen,
Trifft meine Dürfftigkeit gleich nicht das rechte Ziel.
Könnt' ich in Honigſeim mir meinen Mund verkehren,
Könnt' ich in Schwanen doch verkleiden meine Bruſt,
Könnt' ich mit linder Hand dir eine Luſt gewähren,
Die auch die Lieblichkeit zuvor nicht hat gekoſt.
Könnt' ich als Balſam doch auf deiner Schoos zerflieſſen,
So meynt' ich, daß das Weib, durch die die Sonne muß,
Mir an der Würdigkeit wohl würde weichen müſſen,
Denn ich bin mehr als Sie, Sie krieget keinen Kuß.

Liebe / Zwiſchen Hertzog Ungenand und Agnes Bernin.

UNgenand, eines vornehmen Hertzogs Sohn, ließ in zarter Jugend, nebenſt der anmuthigſten Geſtalt, ſo ein Fürſt in ſich haben ſollte, nicht geringe Zeichen ſeines Helden-Muths verſpü-

ren. Es begab ſich, ich weiß nicht, durch was für Schickung, daß hochgemeldter Herr eines Wund-Artztes, oder, wie wir insgemein zu ſagen pflegen, eines Barbieres Tochter in die Augen faſte, und weil Sie über ihre Gebuhrts-Art nicht allein ſchöne, ſondern auch von hohem Gemüthe war, ſie inbrünſtig zu lieben begunnte. Seine Gedancken waren, die Agnes Bernin, (ſo war dieſer Geliebten Nahme) als eine Seele die ihm gleichte, ihm zu vermählen, und durch offentlich Gepränge der Welt ſeine eyffrige Flammen ſcheinen zu laſſen. Dieſe junge Heldin, ſo dem Gemüthe nach vielleicht ſo rühmlich einen Scepter, als ihr Vater die Fliette, würde geführet haben, ſcheuete nicht allbereit ſich des Fürſten Gemahlin zu nennen, und begunnte ſchon mit Begleitung eines Adelichen Frauenzimmers herein zu treten. Der regierende Herr, als Vater, zog dieſes hitzige Beginnen ſeines Herrn Sohnes, ihm trefflich zu Gemüthe, und weil er wohl ſchauete, daß dieſes, ſeinen Gedancken nach, ſchimpffliche Feuer in dem erſten Brandte auszuleſchen wäre, ſo eilete er in Abweſenheit des jungen Hertzogs nach Sittenburg, wo ſich gedachte Schöne enthielt, beruffte den Rath daſelbſt, und ließ die Sache ſo weit treiben, daß die unglückſelige Liebhaberin in das Gefängniß geworffen ward. Weil ſie dann nun in der höchſten Noth ihren Helden-Muth nicht ſincken ließ, ſondern vielmehr durch unerſchrockene Ant-

wort

wort an Tag geben wollte, daß ſie dem Geiſte nach nicht gantz unwürdig ſey eine Hertzogin genennet zu werden: als ward Sie nach geſprochenem Urtheil in einen Sack geſtoſſen, und in einem flieſſenden Waſſer ertränckct. Ihr Gedächtniß ſchwimmet noch oben, und das ſteinerne Andencken, ſo ihr zu Ehren, auffgerichtet worden, iſt noch nicht geſchleifft.

Agnes an Ungenand.

DEin Agnes ſchreibet hier mit Banden an den Händen,
Mit Riegeln wohl verwahrt, die mehr als ſtählern ſeyn,
Mit Finſterniß umſtrickt, verwacht an allen Enden,
Wer aber lieffert dir diß kleine Schreiben ein?
Ich muß ietzund aus Noth dergleichen Leuten trauen,
Da keine Höflichkeit ie eingewurtzelt hat,
Wird ein verdächtig Aug' auf meine Zeilen ſchauen,
So findt die gantze Welt hier neue Miſſethat.
Es zeiget mir ietzund das ſchlüpffrige Gelücke,
Wie ſeine Schmeicheley die Welt berücken kan,
Zuvor erquickten mich die Strahlen deiner Blicke,
Jetzt ſchaut ein Scherge mich mit ſchelen Augen an.
Ein Hertzog küſte mich vor dieſem Hand und Armen,
Jetzt ſchleuſt man meinen Leib in Ketten und in Band,
Vor ſchaut ich nichts als Neid, ietzt ſchau ich kein Erbarmen,
Und bin ein Gauckel-Spiel für dieſes gantze Land.

Diß

Diß macht der Purpur-Rock, damit du mich umgeben,
Diß macht, dieweil dein Geist dem meinen wohl gewollt,
Der Kuß, den ich empfieng, der bringt mich um das Leben,
Denn daß du mich geliebt ist meine gröste Schuld.
Wie leichtlich irren doch die Circkel unsrer Sinnen,
Wie macht das Hoffnungs-Glas uns alles viel zu groß.
Ich meynt', ich würde nun forthin nicht fallen können,
Ich wollte Göttin seyn und nicht ein Erden-Klos.
Ich meynt', ich ware nur für Fürsten-Blut erkohren,
Es wäre nur mein Mund gekrönter Küsse werth,
Ich glaubte nicht, daß mich ein Bürgers-Weib gebohren,
Wie aber hat die Zeit mir diesen Wahn verkehrt?
Dein Vater hat mich recht auch meinen lassen wissen,
Und gründlich kund gethan, wo ich entsprossen bin,
Den Purpur hat er mir vom Leibe weggerissen,
Und jagt mich ietzt entblöst in ein Gefängniß hin;
Hier muß ich mich gebückt in Ketten lassen legen,
Wie drückt das Eisen doch ietzt meine zarte Hand!
Wie mir zu Muthe sey, das kanst du leicht erwegen,
Denn dir ist mein Gemüth und auch mein Leib bekannt,
Mein Albrecht, scheu dich nicht mein Schreiben zu durchlesen,
Es kömmt von dieser her, die du hast hoch geschätzt,
Schau, was ich ietzund bin, du weist was ich gewesen,
Und wie manch feuchter Kuß hat deinen Mund ergetzt.
Send' einen Seufftzer nur auf meine schwehre Bande,
Dann keine Rettung ist für mich auf dieser Welt,

Ach

Ach wäre nicht mein Blut von allzuſchlechtem Stande,
So würd' ich dir, und nicht dem Tode zugeſellt!
Ich dürffte nicht wie ietzt bey Henckers-Buben leben,
Man ſalbte meinen Leib mit fremden Balſam ein,
Es müſte Seid und Gold um meine Lenden ſchweben,
Und Agnes müſte Braut des jungen Hertzogs ſeyn.
Es würde dieſes Land Gelück und Segen ruffen,
Man würffe mir erfreut des Frühlings Kinder zu,
Ich hätte nichts als Luſt, und nichts als Ruhm zu hoffen,
Und meiner Schätze Schatz, o Hertzog; wäreſt du.
So muß ſich die Natur das Glücke meiſtern laſſen,
Und Menſchen-Träumungen ſich machen unterthan.
Muß ſchauen, wie man ſich mit Satzung will verfaſſen,
Die auch der Richter ſelbſt nicht leichtlich halten kan,
Da muß ein hoher Geiſt nicht hoch und edel heiſſen,
Der nicht in Cronen ſitzt und aus dem Purpur ſchaut,
Muß den in Dienſtbarkeit zu ehren ſich befleiſſen,
Der offt aus ſchlechtem Zeug iſt worden auffgebaut.
So muß das Silber offt gemeinem Ertzte dienen,
So muß ein kluger Knecht vor einem Herren ſtehn,
Der wie der Monde nur durch fremdes Licht geſchienen,
Und ſonder Ahnen nicht darff vor die Thüre gehn.
Doch will ich meinen Hals dem Joche nicht entziehen,
So die Gewohnheit hat dem Menſchen auffgelegt,
Man muß die Laſt mit Luſt zu tragen ſich bemühen,
Wenn dieſer es befiehlt, der Cron und Scepter trägt.
Ich leide was ich kan, es wird nicht ewig währen,
Die Kette nutzt ſich ab, die Stricke gehn entzwey,

Es muß der Menſchen-Zorn ſich in ſich ſelbſt verzehren,
Und wer gebunden lebt, wird nach dem Tode frey.
Was mich ietzt tröſten kan, iſt daß ich nichts verübet,
Worauf das ſtrenge Recht das Feuer ausgeſetzt,
Ein Fürſt hat mich begehrt, ich hab ihn auch geliebet,
Und meine Seele war der ſeinen werth geſchätzt.
Ach Fürſt! laß deine Brunſt noch etwas Thränen flieſſen,
Geht ein getreues Ach durch deinen ſchönen Mund,
So wiſſe, daß mir diß wird meine Noth verſüſſen,
Wer aber machet dir die treue Zeichen kund?
Doch kan ich dein Gemüth, und deinen Geiſt erkennen,
So weiß ich, daß dich wird bewegen meine Noth,
Du wirſt in kurtzen diß die ärgſte Zeitung nennen,
So zeitlich kommen wird: Jetzt iſt dein Agnes todt!
Ich weiß, das letzte Wort vergleicht ſich Donnerſchlägen,
Beſonders, wenn du denckſt an dieſen ſchönen Tag,
Als du mich haſt geführt auf deinen geilen Stegen,
Und dein erhitzter Mund auf meinen Lippen lag;
Genug! mein Fürſt und Herr, was ſoll ich ferner ſchreiben?
Geneuß der Jugend Luſt, gebrauche dich der Welt;
Du kanſt auf deinem Stuhl und in dem Purpur bleiben,
Ob deine Liebe gleich durch einen Hencker fällt.
Die Ehre hat mir noch dein Vater nicht entführet,
Daß ich gezeichnet bin durch deinen erſten Kuß;
Ob meinen ſchwachen Leib gleich Gluth und Blut berühret,
So weiß ich, daß man mir diß Kleinod laſſen muß.

Nun-

Nunmehr gedenck ich bald aus böſer Hand zu kommen,
Der Agnes beſtes Theil, O Fürſt! beruht bey dir,
Haſt du die Roſen mir vor dieſem abgenommen,
So findet unſer Feind die Dornen nur allhier.

Ungenand an Agnes.

ISt dieſes, was ich ſoll von meiner Agnes haben?
Soll Gruß und Abſchied denn nah' an einander ſtehn?
Läſt meine Taube ſich umgeben ſchwartze Raben?
Muß meine Sonne denn ſo ſchimpfflich untergehn?
Iſt kein Erbarmniß mehr in dieſer Welt zu finden?
Kennt Blut denn Blut nicht mehr? kennt mich mein Vater nicht?
Läſt er mit Kett' und Band dich, meine Seele, binden?
So bin ich allbereit erbärmlich hingericht.
Ach wär' ich hingericht! Er läſt mich in dem Leben,
Damit ich ſchmecken ſoll die Galle meiner Noth;
Er läſt den Todes-Stifft auf meinem Hertzen ſchweben,
Denn ohne dich zu ſeyn, iſt ärger als der Tod.
Die Sinnen wancken mir, die Feder will nicht ſchreiben,
Das Hertze waltzet ſich und will mit Macht zu dir,
Es ſcheut ſich ohne dich ietzt mehr in mir zu bleiben,
Und was nur Marter heiſt, das ſind' ſich ietzt in mir.
Es ſteht die Schuldigkeit mir trotzig im Geſichte,
Und ſpricht mir deutlich zu: iſt diß die heiſſe Gluth?
Läſt Albrecht ſeine Braut vergehen im Gerichte?
Iſt dieſes ſeine Treu? iſt diß ſein Helden-Muth?

Kan

Kan ſeine Liebe denn die Riegel nicht zerbrechen?
Verübt ſie diß nicht mehr, was in der alten Zeit?
Kan ſeine Mannheit ſich nicht an den Richtern rächen?
Hat denn ein Augenblick die Kräfften abgemeyt?
Hergegen muß ich auch den Schluß des Himmels hören,
Der als ein harter Schlag mir in die Ohren fällt,
Du ſollt, ſo viel du kanſt, den alten Vater ehren,
Er hat dich neben GOtt auf dieſe Welt geſtellt.
Mit Eltern ſoll man nur mit Demuths-Waffen ſtreiten,
Ihr Wort und Wille ſoll uns ein Geſetze ſeyn,
Ihr Segen kan uns Heyl und Wohlfahrt zubereiten,
Und ihrer Flüche Sturm reiſt alles gutes ein.
So muß ich zwiſchen Blut und heiſſen Flammen liegen,
Bin ſchimpfflich halb befleckt, und ſchmertzlich halb verbrennt,
Und muß den ſchwachen Hals vor dem Verhängniß biegen,
So dieſe gantze Welt für ihren Zaum erkennt.
Ich werde nur erſtummt ietzund erwarten müſſen,
Was über dich und mich die Welt beſchloſſen hat,
Ich liege dem Gelück erbärmlich zu den Füſſen,
Und hier bey unſer Noth hat auch kein Pflaſter ſtatt.
Mit Einfall umzugehn, den Harniſch anzulegen,
Das iſt zwar Ritterlich, doch keine Hülffe nicht,
Den Vater würd' ich nur durch ſolche That bewegen,
Daß du noch grauſamer ietzt würdeſt hingericht.
Ich ſchaue nur zuviel, das Urtheil iſt geſprochen,
Der Vater fleucht von mir, und läſt mich nicht vor ſich,
Es hat ſein harter Geiſt ſich wohl an mir gerochen,
Er will dir an den Hals, und meynet mich durch dich.

Ich

h weiß kein Mittel mehr, ich rede nur mit Steinen,
ie Ohren seyn verstopfft, das Hertze wird zu Stahl,
an lacht mein Seufftzen aus, und achtet nicht dein Weinen,
an kräncket dich mit Angst und speiset mich mit Quaal.
as gröste, was mir ietzt den Kern des Hertzens naget,
dieses, daß ich dich in diese Noth geführt;
h hab' als Jäger dich in dieses Garn gejaget,
as Eisen kommt von mir, so deine Seele rührt.
enn solltest du die Schmach von fremden Händen leiden,
o würde deine Brust nicht durch dein Blut verletzt,
könnt ich endlich noch mich in Gedult bescheiden,
sagt: Es hat es so der Himmel ausgesetzt.
soll mein Vater dich in Band' und Eisen legen,
meine Liebes-Brunst dein Scheiterhauffen seyn,
deiner Brüste Schnee zerschmeltzet meinetwegen,
ist ein Höllen-Tranck und will mir bitter ein.
ch alles ist umsonst, dein Klagen und mein Hoffen
erschwindet wie ein Dunst und stirbet ohne Frucht,
at uns in der Welt die gröste Noth betroffen,
wirst zum Tod, und ich zur Marter ietzt gesucht.
s Eisen, so dich drückt, das will mich auch beschweren,
s Gifft, so dich verletzt, würckt leider! auch in mir,
sollte meine Krafft sich nicht wie du verzehren?
n meine Seele wohnt ietzt nirgends als in dir!
Agnes glaub es mir, ich bin wie du gebunden.
büsse, weil ich dich in solche Noth gebracht,

Wer deine Glieder ſchlägt, der macht auch meine Wunden,
Scheinſt du mir Sonne nicht, ſo bleib ich in der Nacht.
Doch kan und muß ich ja nach dir im Leben bleiben,
So ſoll dein Nahmen ſtets in meinem Geiſte ſtehn,
Ich will ihn dem Cryſtall mit Wörtern einverleiben,
Die mit der Ewigkeit in gleichem Circkel gehn,
Ich will dein edles Grab mit tauſend Thränen netzen,
Und wo der gelbe Neid es nur vertragen kan,
So will ich dieſe Schrifft auf deinen Leichſtein ſetzen,
Daß auch der Affter-Welt dein Ruhm ſey kund gethan:
Hier ruht ein ſchönes Weib mit ſchwartzer Nacht bedecket,
Ein Schatz in dunckler Gruſſt aus Ungunſt hingelegt,
Hier ruht die Reinlichkeit, die noch kein Dunſt beſlecket,
Und dieſes, was zuvor die Felſen hat bewegt.
Von ihrer Todes-Art iſt hier kein Wort zu leſen,
Du weiſt es ohne mich, die Welt iſt voll Gefahr,
Ach weine, weil ſie mehr als Engliſch iſt geweſen,
Daß bey den Menſchen ſie faſt mehr als ſterblich war.
Nun Agnes dieſes ſoll auf deinen Leichſtein ſchreiben,
Der einen heiſſen Kuß dir in Gedancken giebt,
Man kan zwar meinen Leib von deiner Seele treiben,
Doch mein Gemüthe nicht, ſo dich auch ewig liebt.
In meinem Geiſte kan dein Bildniß nicht verderben,
Hier ſoll es wohl verwahrt in hohen Ehren ſtehn,
Und kan mein Hertze nicht mit deinem Hertzen ſterben,
So laß doch meine Hand mit dir zu Grabe gehn.

Liebe/
Zwiſchen Graf Holdenreich
und
Adelinden
Graf Friedebalds Gemahlin.

DAfern etwan dieſe Blut-traurige Geſchichte iemanden zu untugendhafft ſcheinet, ſich unter der Reyh etlich rühmlich Verliebten finden zu laſſen, der wiſſe, daß ich mit Fleiß allerhand Gemüther allhier einführen wollen, deſto mehr Gelegenheit zu haben auf unterſchiedene Arten meine Gedancken und Erfindungen zu verändern. Die ſchöne Roſe iſt nicht unwerther, ob etwan eine brennende Neſſel unter ihrem Strauch hervorſchüſſet, und der edele Weitze wird nicht getadelt, ob ſich ſchon ein oder das andere Unkraut neben ihm zeigen will. Dafern nun in der Welt ſowohl Gute als Böſe bleiben müſſen, und derer übeles Verhalten jener Tugend nicht beflecken können, ſo wird man ja auch einen und den andern Miſſethäter in dieſem kurtzen Begriffe verliebter Geſchichte und Briefe leicht vertragen. Kürtzlich: ich habe mit der Liebe hier, und nicht mit den ſcharffen Sitten-Regeln zu thun, und

ich finde die Feder ſobald unter der Dornhecke, als unter dem Lilgenſtängel. Wer aber Geiſtliches von mir begehret, der ſoll es auch haben, giebt mir GOtt Leben und Geſundheit, iezt aber ſchryb ich nach Eigenſchafft deſſen, was ich unter der Hand habe, und entſchuldige mich nicht weiter. Adelinde ward mit Belieben der Ihrigen in zarter Jugend Graf Friedebald einem Alten, wie es ſchien, etwas verdrießlichen, und ſo viel es die verlebten Kräfften verliehen, der Jagd ſehr ergebenen Herren vermählet. Die Gemüther wollten wegen ungleicher Beſchaffenheit nicht wohl zuſammen ſtimmen, und ihre Liebe war ſo laulicht, daß man nicht viel Eiß bedurffte, ſie gantz kalt zu machen. Bey zufälliger Gelegenheit gerieth die hurtige Adelinde mit Graf Holdenreich, einem tapffern jungen Herren, in Kundſchafft, und ihre Vertraulichkeit veränderte ſich endlich in eine tadelhaffte Liebes-Brunſt. Der Zucker, den dieſes geile Weib zu unterſchiedenen malen unter den kräfftigen Armen gemeldten Liebhabers genoſſen, hatte ihr den Geſchmack dergeſtalt verderbet, daß ſie es nunmehr für unmüglich hielt, den Wermuths-Safft ihres alten Herren ferner zu ertragen, und weil ſie auf nichts mehr dachte, als ſich, wo möglich, dieſer beſchwehrlichen Laſt zu entledigen, ſo foderte ſie endlich zum Zeichen einer ungefälſchten Liebe von dem Grafen ihren Alten auf der Jagt zu ermorden, und ſchlug ihm dieſes grauſame Mittel für.

für. Sie benichmte einen Tag, da ſich offtgedachter Grafe bey Weiſſenburg, wo der alte Graf Hof hielt, jagende hören laſſen ſollte, ſie ihres Theils wollte ihren Alten leicht dahin bewegen, daß er ihm ſolches zu verwehren ſich auffmachte, da er dann, wie es die Gelegenheit weiſen würde, ſeinen Streich wohl vollbringen könnte. Der Grafe, dem allbereit die Liebe den Zügel der Vernunfft entwendet, billiget als ein muthiger Herr dieſen Anſchlag, reitet auf beſtimten Tag, gepflogener Abrede nach, in das Holtz nechſt dem Schloſſe, und läſt ſich mit Horn und Hunden weidlich hören. Die liſtige Adelinde hatte gleich auf ſelbige Zeit ihrem Gemahl ein koſtbar Wannen-Bad zugerichtet, und ließ ſeiner, dem Schein nach, wohl darinnen pflegen. So bald nun obgedachtes Jage-Zeichen erſchollen, läufft ſie eyffrig in das Bad, mit vermelden, daß andere ihm in ſein Gehäge kämen, er müſte ſolchen Frevel zu Erhaltung ſeiner Würde bald abſtraffen; Ließ ſich auch nebenſt verlauten, es würde zweiffels ohne Graf Goldenreich ſeyn, deme er ſonderlich, weil es nicht das erſtemal wäre, ſolches nicht geſtatten ſollte. Der Graf Friedebald läſt ſich dieſe Worte ſchleunig beden, fähret damit auf, wirfft eilends einen Mantel über das Bade-Hembde, ſitzt ungewaffnet zu Pferde, dieſem kühnen Jäger entgegen. So bald er des Grafens anſichtig wird, ſtrafft er ihn mit Worten etwas harte, dieſer aber ſchreitet weiter, und

schiebet dem alten Grafen einen Schweinspieß durch den Leib, daß er zu Boden fället, und seinen Geist auffgiebet. Weil sich Graf Holdenreich auf die Seiten machet, wird des Entleibten Leiche nach dem Schlosse geführet, und von der Gemahlin, daß Ehebruch und Mord durch Betrug, (drey schöne Tugenden) versiegelt seyn möchte, bitterlich beweinet. Wenig Monathe hernach verrieth sich die Unthat selber, denn ehe ein Jahr vorbey, werden Holdenreich und Adelinde mit einander vermählet. Wiewohl nun nach angestrengter Klage für dem damals regierenden Käyser, der Graf im Stifft Magdeburg gefangen genommen, und auf einem festen Schlosse länger als zwey Jahr in Verhafftung gehalten worden ist, so hat er doch endlich, als er ihm durch gewisse vertraute Personen etliche flüchtige Pferde an einem Ufer bestellet, durch kühnen Sprung von einem hohen Gebäude in den vorüberflüssenden Strom sich des Gefängnisses entlediget. Es hat nachmals vielgedachter Grafe dieser Ursachen halber den Zunahmen des Springers überkommen, die Sache ist durch Vergleich hingelegt worden, und aus der so übel angefangenen Ehe sind unterschiedene grosse Leute entsprossen. Also sind die Gerichte GOttes unerforschlich, und nicht selten wird ein glückseliges Laster den Tugenden an die Seite geleget, und Gifft wird vielmals uns zu Artzeneyen.

Ade-

Adelinde an Holdenreich.

DU kennst ja das Spital, in dem ich ietzt muß bleiben,
Du nennest meine Noth aus Schertz den kalten Brandt,
Gewißlich kalt genug! was will ich viel beschreiben,
Mein' Angst ist dir so wohl als meine Faust bekannt.
Mich sollte Furcht und Scham ietzt wohl zutücke halten,
Doch Lieb und Ungedult verträgt den Zügel nicht,
Eh' als der Jugend Glut soll unterm Eiß erkalten,
So will ich lieber seyn durch Hencker hingericht.
Diß ist ein hartes Wort und in der Frauen Munde
Ein ungemeiner Spruch; doch wer mein Hertze kennt,
Der glaube was ietzt folgt. Es steht auf festem Grunde:
Der Alte, so mich plagt, muß seyn von mir getrennt.
Was soll mein warmer Leib in seinen kalten Armen?
Was soll mir denn ein Kuß, der nach dem Grabe schmeckt?
Was soll mir denn ein Mann, der niemals kan erwarmen?
Und seine beste Krafft aus einer Krause leckt?
Der ohne Brillen mich nicht eigen kan betrachten,
Und mehr das Spiel der Jagt als meine Jugend sucht;
Mein Grafe, läst du mich in dieser Noth verschmachten,
So scheint es ja, ich sey von der Natur verflucht.
Die Finger schmecken mir noch nach den starcken Oelen,
Damit ich seinen Leib fast täglich schmieren muß,

Es will zu keiner Zeit mir hier an Marter fehlen,
Doch stinckt mir nichts so sehr, als sein verfaulter Kuß.
Bald liegt er an der Gicht, bald liegt er an dem Steine,
Dann werd' als Wärterin ich Tag und Nacht geplagt,
Dann salb' ich seinen Leib und seine dürre Beine,
Und wenn es besser wird, so eilt er auf die Jagt.
Dann ist mein gantzer Leib in Einsamkeit verschlossen,
Und wallet wie ein Schiff auf seinem Kummer-Meer,
Ich dencke, wie ich nichts von rechter Lust genossen,
Doch macht mir dieses nicht so viel Verdruß, als Er.
Verläst er seine Jagt und kommet nun zurücke,
So ißt die Mattigkeit, was er erjaget hat,
Bald will er einen Stuhl, bald fodert er die Krücke,
Bald sucht er zitternde beym Apothecker Rath.
Da ist kein Feuer mehr ihn sattsam zu erhitzen,
Dann weht die Ungeduld ihm scharffe Winde zu?
Es wird ein kaltes Eiß, wo du begehrst zu schwitzen,
Was machst denn mittler Zeit, O Adelheite, du?
Ich liege weil er schnarcht, und spiele mit Gedancken,
Wo dieses Spielen heist, was Ach und Weh umschrenckt,
Und unsern Sinn beseuft in einem Trauer-Schrancken,
Der uns biß in den Tod mit Jammer-Dornen kränckt.
Ich dencke, wie es sey, wenn Jugend Jugend küsset,
Wann Blumen in der Lust verwechseln Blat in Blat,
Und eine lange Nacht das schöne Spiel versüsset,
So zwar des Himmels Hand vorlängst bezuckert hat.

Wann

Wann ein verliebtes Paar bey angenehmen Morgen
Den zarten Liebes-Thau auf rothe Knoſpen ſetzt.
Und in ein enges Grab verſcharret ſeine Sorgen,
Ich aber bin ietzund der Luſt nicht werth geſchätzt.
Ein Traum iſt alles diß, was mich bißher erquicket,
Der ladet manchesmal mich ſchlüpffrig bey ihm ein,
Doch wann der Traum verſchleucht und nu die Sonne blicket,
So find' ich, daß bey ihm nur kalte Schaalen ſeyn.
Wiewohl die Dürfftigkeit mir nicht vergönnt zu wehlen,
Ich reiſe manchesmal auf Koſt und Träume zu,
Und ſoll, mein Holdenreich, ich alles frey erzehlen,
So ſchwehr ich, meinen Traum verſiegelt nichts als du.
Du weiſt, die Träume ſeyn der Schlaffenden Gedancken,
Es zeigt mir manchesmal die Tafel einer Nacht,
Wie deine ſteiffe Bruſt, an ſtatt der ſchwachen Krancken,
Durch Aepffel-reiche Luſt mich gantz hat ſatt gemacht.
Mein Graſe, dir will ich mich gantz zu eigen geben,
Ich nenne mich dein Weib, ja, willſt du, deine Magd,
Bringſt du den alten Mann nur zeitlich um das Leben,
Ich weiß, du biſt bereit, die Lieb iſt unverzagt.
Du kanſt auf einen Tag nicht weit vom Schloſſe jagen,
Und durch ein friſches Horn verrathen deine Luſt,
So will ich alſobald zu meinem Alten ſagen,
Iſt diß ein neuer Brauch? ich weiß nicht, was du thuſt?
Soll denn das groſſe Recht ein ieder Ritter brechen,
Iſt deine hohe Jagt ein allgemeine Bahn?

Du muſt gewiß mit Ernſt dergleichen Frevel rächen,
Ob wohl Graf Holdenreich dich auch ſo trotzen kan?
Ich weiß wie ſchwath er iſt, er wird zu Pferde ſitzen,
Und dir entgegen gehn, wie ſeine Thorheit pflegt,
So laß ſein grobes Wort dir auch dein Blut erhitzen,
Und mache, daß man ihn mir todt zurücke trägt.
Ich weiß; es wird die Welt nicht gleiches Urtheil fällen,
Der Himmel ſchreibet ſelbſt, man nehme Blut für Blut,
Doch unſre Regung kommt aus allzuſüſſen Quellen,
Denn wer verliebet iſt, weiß ſelten was er thut.
Und über diß, wir ſeyn die Groſſen in dem Lande,
Das Recht und deſſen Schwerdt iſt nur den Armen ſcharff,
Der Ahnen grauer Schild verdeckt der Reichen Schande,
Ich weiß den Richter nicht, der uns beſtraffen darff.
Du kanſt nach ſolcher That dich auch bey Seite machen,
(Ach was verleſchet nicht der naſſe Schwam̃ der Zeit!)
Die Nachwelt rühmet offt der Alten ärgſte Sachen,
Wann ſie der Jahre Hand mit Schimmel hat beſtreut.
Immittelſt will ich Mund und Auge ſo verſtellen,
Daß meine Thränen auch die Welt beweinen ſoll,
Ich will gantz Athem-loß zur Leiche mich geſellen,
Als wär ich leer von Schuld und alles Traurens voll.
Wünſcht nu die treue Pflicht in meiner Gunſt zu leben,
Gleicht deinen Worten ſich auch Lantze, Stärck und Muth,
So wirſt du mir gewiß ein Zeugniß müſſen geben,
Das rothe Siegel ſey iezt meines Mannes Blut.

Hol-

Holdenreich an Adelinden.

DAs Schreiben, ſo du ſchickſt, das führ ich zu dem Hertzen,
Denn was von Hertzen kommt, muß auch beym Hertzen ſtehn,
Es zeiget keine Nacht ſo viel entbrannter Kertzen,
Als Seufftzer dieſen Tag aus meiner Seele gehn.
Der Himmel ſollte dich mit dem Geſtirne krönen,
Du biſt, wie mich bedeucht, viel gröſſrer Ehre werth,
So muſt du deinen Mann dich ſchmertzlich laſſen höhnen,
Dem Wein und Alter hat Verſtand und Krafft verzehrt.
Ach könnt' ich deine Noth mit Blute doch beweinen,
Denn ſchlechte Thränen ſeyn zu dieſem zu gemein,
Ich wollte meinen Sinn dir ſattſam laſſen ſcheinen,
Und zeigen, was in mir für treue Geiſter ſeyn.
Das Hertze bleht ſich auf, wenn ich bey mir betrachte,
Wie deine ſchöne Bruſt nichts als der Flor bedeckt,
Wie du verlaſſen biſt, und ſich ſonſt nichts bey Nachte,
Als nur die Einſamkeit dir an die Seite ſtreckt.
Wie deine Jugend ſoll unendlich Brache liegen,
Und deine Lippen nicht der rechte Kuß benetzt;
Daß deiner Blumen Pracht wie Stoppel ſoll verfliegen,
Eh' als die Liebe ſich auf ihre Blätter ſetzt.
Ach deine Jugend iſt nur eine lange Faſte,
An die ſich Gall und Pein der Marter-Woche hängt,

Es

Es rufft die Dürfftigkeit faſt ſtündlich dich zu Gaſte,
So dich mit Hülſen ſpeiſt und leeren Bechern tränckt.
Man will dich der Natur zur Mammeluckin machen,
Doch wer verleugnet diß, was er im Buſen trägt,
Und was auch, wenn du ſchläffſt, geſchwohren hat zu wachen,
Und in dem Traume dir gar manchen Sturm erregt.
Will deine Schönheit nur auf mich die Strahlen werffen,
Vermeynſt du, daß mein Arm dich ietzt entbinden kan?
So will ich heute noch Gewehr und Eiſen ſchärffen,
Und greiffe dieſes Werck mit vollen Kräfften an.
Ein Blick iſt mir genug, kein Bitten iſt vonnöthen,
Mein Wille iſt bereit, mein Arm der iſt gerüſt,
Ich will mit ſolcher Luſt dir deinen Alten tödten,
Als ich verwichner Zeit dich auf den Mund geküßt.
Die Fehler, ſo er hat auf deiner Bruſt begangen,
Vertilget nichts ſo wohl als ſein vergoſſen Blut,
Hat er die Roſen dir gebleicht auf deinen Wangen,
So will ich, daß er auch verblichen Buſſe thut.
Mein Sinn und Vorſatz zielt auf eine ſchöne Sünde,
Der Grund, darauf ſie ſteht, ſchwebt voller Lieblichkeit,
Und daß ich ietzund viel in eine Zeile binde,
Ein Buſies und nicht mehr ſoll werden abgemeyt.
Ein graues Knoblauch-Haupt, dem alle Krafft entgangen,
Denn rechter Knoblauch ſtößt was grünes noch von ſich,
Soll heute ſeinen Reſt von meiner Hand empfangen,
Und neben deiner Noth ſich legen unter mich.

Der

Der Drache, ſo bißher ſo edlen Schatz beſeſſen,
Und dich bey Lebens-Zeit zur Leiche hat gemacht,
Wird billig durch den Zahn des Todes auffgefreſſen,
Und was noch übrig iſt in einen Sarg gebracht.
Denn wer nicht deinen Mund in Anmuth weiß zu küſſen,
Und ohne volle Hand aus deinem Garten kehrt,
Ja keine Blume dir vom Stocke hat geriſſen,
Der iſt, wie mich bedeucht, nicht ſeiner Seele werth.
Wer deinen Biſem nicht weiß kräfftig zu vertragen,
Dem nicht das Zucker-Brodt auf deinen Lippen ſchmeckt,
Und deinen Ohren nichts, was kützlich iſt, kan ſagen,
Dem muß ſein Fehler ſeyn mit Erde zugedeckt.
Was acht' ich, was man wird von dieſer Sache melden,
Und was der Urtheils-Tiſch des Pöbels ſagen kan?
Ich bin gewißlich nicht der erſte von den Helden,
Der durch der Liebe Trieb hat einen Streich gethan,
Ein Flammen-reicher Blick der ſchönen Adelheide,
Der auſſer ihren Mann auch Todten aufferweckt,
Jagt durch verdeckte Krafft das Schwerdt aus ſeiner Scheide,
Und hätt' es mir die Hand der Rieſen eingeſteckt.
Ich ſtieg auf dein Befehl in eine Löwin-Höhle,
Und auf den Drachen-Kopff entblöſt ich meinen Fuß,
Ich lieffe dir dahin, wo die verdammte Seele
(Bin ich es doch gewohnt) im Feuer leiden muß.
Ich ſtieß in heiſſes Bley die ſtets getreuen Hände,
Ich machte ſonder Schiff mich auf das wilde Meer,
Ich holt aus Ætnæ Schloß die tauſend Wunder-Brändte,
Und ſagte diß dabey: Der Lieb iſt nichts zu ſchwehr.

Ich

Ich baute mir ein Haus auf Zembels kalten Rücken,
Mit altem Eiß bedeckt, das von der Sündfluth weiß,
Und könnt ich einen Stifft in dieſem Ort erblicken,
So grüb ich dieſes ein: Hier brennt es unter Eiß.
Doch rechte Liebe ſucht was mehr als dürre Zeilen,
Sie will mit That, und nicht mit Worten, ſeyn geehrt,
Sie heiſt nicht zu dem Stahl und nicht zur Feder eilen,
Weil die Gelegenheit uns bald den Rücken kehrt.
Nach dreyen Tagen will ich nechſt dem Schloſſe jagen,
So ſchaue, daß der Hirſch aus ſeinem Stande rückt,
Dann will ich einen Streich von deinetwegen wagen,
Und trennen was dir hat den freyen Kuß beſtrickt.
Du wirſt dann dieſen Fall ſo gut du kanſt beweinen,
Und durch ein traurig Ach eröffnen deinen Mund,
Wer ſeinen Firniß recht läſt vor den Menſchen ſcheinen,
Dem iſt der Firniß offt ein Eiſen-feſter Grund.
Dann laß die rothe Schuld nur gantz auf meinen Lenden,
Denn einem Manne ſteht das Laſter beſſer an,
Ein Mann bringt ohne Müh den Fleck aus ſeinen Händen,
Den eine Frau nicht wohl von ihren Waſchen kan.
Genug, die Feder muß dem harten Eiſen weichen,
Ein rechter Helden-Schluß wird durch die That gekrönt,
Dafern du blühen ſollſt, ſo muß dein Mann verbleichen,
Es ſcheint, der Lieb-Altar wird durch ſein Blut verſöhnt.

Liebe und Lebenslauff Peter Abelards und Heloiſſen.

PEter Abelard in Franckreich unſern Nantes in Brittannien, aus einem Adelichen Geſchlechte gebohren, verließ das Recht der erſten Gebuhrt ſeinen jüngern Brüdern, den freyen Künſten deſto ruhiger obzuliegen. Er begab ſich erſtlich nach Paris, ſo damals in Wiſſenſchafften ein ziemliches zu thun begunnte, und vertrauete ſich einem vornehmen Manne Compelenſe genannt, ſo in gelehrten Händeln über die Maſſen erfahren war; Es währete nicht lange, ſo wuchs der Schüler über ſeinen Meiſter, kriegte einen Anhang von jungen Leuten, begunnte ſelbſt zu lehren, und weil dieſes Werck ein übel Anſehen hatte, und er ihm allerhand Feindſchafft damit erweckte, muſte er Paris verlaſſen, und ſich nach Corveil begeben, da er in einer Crone junger Leute ſich tapffer hören ließ. Weil dann mittler Zeit ſein alter Lehr-Meiſter ein Mönch worden, begab ſich Abelard wieder nach Paris, und brachte es dahin, daß derjenige, dem gedachter Com-

pe-

pelense sein Lehr-Amt vertrauet hatte, es ihm willig überließ, und sein Zuhörer ward. Welches ihn dann wiederum bey seinen Widerwärtigen so grossen Neid verursachete, daß er sich mit seinem Anhange aus Paris und nach Melun verfügen muste. Nachdem nun vorgedachter Compelense Bischoff zu Chalon erwehlet worden, und auch daselbst Abelarden zu drucken begunnte, so wendete er sich abermals zurücke nach Paris, doch nur in die Vorstadt weil sein voriger Lehr-Platz schon von einem andern eingenommen war. Compelense treibet endlich auch alldar Abelarden auf, und nöthigt Ihn sich als ein Schüler in die Auffsicht Anselmes eines berühmten Schrifftgelehrtens zu begeben; Aber dieses Werck bleibet nicht lange in seinem Stande, und dieser hochmüthige Schüler begunnte endlich seinem Meister zu Kopffe zu wachsen, und ihn von seiner Stelle zu dringen, welcher Hochmuth denn eine gefährliche Rache abgab. Indem nun Abelard in seinem Orte Meister spielete, und sein Nahme in aller Mund und Hertzen war, er auch sich allbereit für unvergleichlich zu halten anfieng, begab es sich, daß ein Thum-Herr, mit Nahmen Folbert, eine junge Bettrin aus dem fürnehmen Hause Mammoranci, in Latein und andern Wissenschafften ziemlich erfahren, bey sich hatte, und unsern berühmten Abelard dieser Jungfer in Sprachen und Wissenschafften eine Stunde zu lesen ansprach. Abelard

schlug

ſchlug dieſes nicht ab; Sondern nahm dieſe anmuthige Schülerin mit Freuden an, und ſie begunnte ſich in kurtzem mercklich zu beſſern. Es geſchah endlich, daß dieſer geſchickte Lehr-Meiſter ſeiner Untergebenen zu tieff in die Augen ſchaute, und etliche gefährliche Funcken fühlete, ſo Witz und Buch Ihm aus Gemüth und Händen wunden. Er begunnte allbereit mit ſeiner Schülerin freundlicher umzugehen, er gebrauchte ſich ungewöhnlicher Arten zu reden, und ein Kuß war die erſte Loſung, daß er forthin etwas mehr als Lehr-Meiſter ſeyn wollte. Dieſe junge Tochter merckte endlich dieſes verborgene Spiel ziemlich deutlich, und ließ ihr gäntzlich angenehm ſeyn, von dem, der an Anmuth und Beredſamkeit wenig ſeines gleichen hatte, bedient zu werden; Mit einem Worte, ſie waren unfleißig auf eine andere Art fleißig zu werden; Abelard fieng nunmehr an ſeine Schülerin bald wegen Ihrer entzündeten Augen, bald wegen Ihrer weiſſen Hände, bald wegen Ihres röthlichen Mundes, bald wegen etwas verborgeners zu rühmen, und was er dieſem Augenblick gelobet, wollte er den andern ſchauen; oder mit Händen und Lippen berühren, der Durſt wuchs endlich durch den Trunck, iemehr kleine Freyheiten unſer Verliebter genoß, iemehr er genieſſen wollte, und die Anmuth deſſen, was er allbereit überkommen, ward durch die inbrünſtige Begierde, etwas vollkommenes zu holen gleichſam vergället. Es gerieth endlich dahin,

daß nunmehr das liebe Latein sammt andern Wissenschafften gäntzlich vergessen war, und diese zwey Verliebten in ihrer Mutter-Sprache ziemlich offenhertzig zu reden einen Anfang machten. Heloisse that dem Ansuchen ihres Liebsten endlich Thür und Angel auf, und der Canari-Zucker gegenwärtiger Zeit, ließ sie an den Wermuth der künfftigen nicht wohl gedencken. Was nur ungewöhnlich in der Liebe zu finden, war sinnreich hervor gesuchet, und sie meyneten, es wäre eine Unvollkommenheit, wann sie allein gelehrt reden und schreiben, und auch nicht zugleich gelehrt buhlen sollten. Sie überschütteten sich endlich dergestalt mit Wollust-Gerichten, daß unsre schöne Jungfrau sich in kurtzem gegen ihren Liebsten verlauten ließ: Daß sie diesen Tag der Stunde wegen Unwillen des Magens nicht abwarten könnte, und wenig Zeit hernach fragte: Was es doch wohl bedeutete, wann einem zwey Hertzen zugleich im Leibe schlügen? Abelard war dieses Uhrwerck, so er selbst auffgezogen, nicht unbekannt, er verständigte seine Schöne, daß sie ehestens ein stummer Gast verrathen würde, und entschloß sich Spott und Schaden zu vermeiden, endlich Heloissen aus ihres Vettern Hause zu seiner Schwester in das Frantzösische Brittannien zu führen, da sie dann einen jungen Sohn, den sie Astrolabe nennen ließ, auf die Welt brachte. Abelard bemühete sich darauf seinen Schwager, der Zorn, Gluth und Feuer bließ,

so

ſo viel möglich zu beſänfftigen, verſpricht ſeine Freundin in der Stille zu ehligen, doch mit der Bedingung, daß es nicht der Welt allzuſehr lautbar werden möchte. Mit welchem Fürſchlage ſich auch gedachter Thum-Herr, dem Scheine nach, befriedigte, und ſolches mit Kuß und vielen verbündlichen Worten verſiegelte. Abelard begiebt ſich hiermit wiederum zu ſeiner Geliebten, erzehlete ihr den Fürſatz der abgeredeten Verehligung, ward aber durch allerhand bündige Einwürffe davon abgehalten, ſie ſtellete ihm unter andern vor, daß ihres Vettern rachgieriges Gemüthe durch nichts dergleichen würde beſänfftiget werden können: Sie gab ihm zu erkennen, daß es höchlich zu beklagen wäre, wenn ein ſo hohes Gemüthe, ſo die Natur zu etwas edelern gewidmet, durch Sorgen der Nahrung und andere unvermeidliche Mühſeligkeiten geſchwächet werden ſollte. Sie erinnerte ihn, daß ſein und ihr Nahme, die bißhero für ein Beyſpiel aller Tugenden gehalten wären worden, mercklich gekräncket, ja der Glantz beyder Ehr und Tugend durch dieſe ungebundene Händel gantz dunckel werden würden, mit angeſchafftem Vermelden, daß es ihr annehmlicher ſeyn ſollte ſeine Freundin als ſeine Ehe-Frau genennet zu werden. Nachdem ſie aber ihres Geliebten Fürſatz durch dieſe und andere Einwürffe nicht zurücke lencken konnte, gab ſie ſich endlich mit dieſen Worten in ſeinen Willen: daß gewiß mit Verderb ihrer bey-

den, die kommende Schmach gröſſer als die vergangene Freude seyn würde, sie übergab darauf den jungen Sohn des Abelards Schwester, machte sich auf den Weg, und ward in Beyseyn etlicher weniger Freunde in Paris mit diesem, der neben dem Zucker der Wissenschafft, ihr auch zugleich die Galle der Unkeuschheit eingeflöſſt, ordentlich vermählet. Folbert begunnte darauf dieses Ehewerck durch die gantze Stadt ruchtbar zu machen, Heloisse aber ihren so Hochgeschätzten bey Ehren zu erhalten, leugnete so gut sie konnte, und dieses Werck gerieth endlich dahin, daß Abelard gezwungen war, seine Ehegattin nach Argenteil, unfern von Paris gelegen, in ein Kloster zu senden, und sie biß auf den Fechel alldar einkleiden zu lassen. Diese Entweichung der Heloisse verbitterte den Folbert iemehr und mehr, der sich auch endlich aus Rachgier dahin verleiten ließ, den Abelard, nachdem er zuvor seinen Knecht mit Gelde bestochen, bey nächtlicher Zeit seines Herren Schlaff-Gemach zu eröffnen, durch dazu gleichfalls erkauffte Personen in seiner Ruh zu überfallen, und zu entmannen. Diese ungewöhnliche That war alsobald durch gantz Paris ruchtbar, und Abelard, dem die angethane Schmach, mehr als der Leibes-Schmertz empfindlich war, schaucte in währender Niederlage stündlich eine grosse Anzahl Fremde um sich, so ihr Mitleiden mit Seufftzen, Worten und Thränen scheinbar spühren liessen. Nachdem

nun

nun beſagter unglücklicher Zufall unſern Abelard untüchtig gemacht, ſeiner liebſten Heloiſſe nach voriger Art künfftig beyzuwohnen, ſo entdeckte er derſelben den unvollkommenen Zuſtand ſeines Leibes, ſo dann nach Vergieſſung tauſend Thränen, endlich ihr Gemüthe, als ein gelehrtes Weib, weislich beſtillete, und ſich völlig als Nonne zu Argenteil einkleiden ließ, Abelard aber in dem Kloſter des Heil. Dioniſii die Münchs-Kappe gleichfalls anlegte. Den elenden Zuſtand, darein Abelard in beſagtem Kloſter, wegen eines geiſtlichen Streites, dazu er wegen ſeines hitzigen Gemüthes ſehr geneigt war, in kurtzem gerieth, wäre zu verdrießlich hier ausführlich zu erzehlen. Die Geiſtlichkeit erhub ſich ingeſammt wider ihn, alſo, daß er aus Furcht auch in des damahligen Königs in Franckreich Ungenade zu fallen, unter eines Grafen in Champagnien Schutz, mit Nahmen Thiboult, ſich begab, der ſich nicht ungeneigt erzeigte ihn auf allerhand Weiſe auszuſöhnen, ſo aber keinen andern Ausſchlag gewinnen wollte, als daß er endlich Erlaubniß überkam, einen einſamen Ort zu ſeiner Wohnſtatt zu erkieſen, ſein Leben, doch allezeit unter der Beſchaffenheit eines Bruders des Kloſters des H. Dioniſii, daſelbſt zuzubringen. Es ward ihm ein kleiner Platz, als ein Allmoſen, unfern bey dem Flecken Nogent an der Seene angewieſen, allwo er auf die armſeligſte Weiſe ein enges Gottes-Haus aus gar ſchlechtem Zeuge auffbaucte,

und nebenſt einem dürfftigen Geiſtlichen, ihm an den Gottesdienſt Handreichung zu leiſten, in ſolcher Einſamkeit ſein Leben zu enden entſchloſſen war. Nachdem aber ſeine vorige Schüler aus Liebe ihres Meiſters ſich häuffig bey ihm einfunden, und zu ihrem Auffenthalt geringe Zellen baueten, begunnten ſeine Widerſacher, theils wegen des Nahmens, ſo er dem Kloſter gegeben, theils wegen, daß er wiederum aufs neue zu lehren anfieng, ihn zu verfolgen, alſo daß der Fürſt von Nieder-Brittannien, weil die Abtey des Kloſters Hildaſſe ſich entlediget, ſolche Abelard aufftrug. Dieſe dem Schein nach glückſelige Begebenheit verkehrte ſich alſobald in ein neues Unheil, indem er durch treue Vorſorge viel Unordnung, ſo unter den Brüdern eingeriſſen, nach und nach vernünfftig abſtellen wollte, und alſo ihm tauſenderley Verfolgung auf den Hals zoge. Nachdem nun der Abt zum H. Dionis. die geiſtliche Jungfrauen zu Argenteil, ich weiß nicht, unter was vor einem Vorwandt, aus dem Kloſter drang, und es mit München beſetzte, räumete Abelard ſein Gottes-Haus Paraclit gedachten Nonnen ein, allwo Heloiſſe als Aebtißin ein ſtrenges Leben führete, und mit ihrem unbefleckten Wandel es dahin brachte, daß die Biſchöffe ſie für ihre Tochter, die Aebtiſſe ſie für ihre Schweſter, und die Weltlichen ſie für ihre Mutter hielten. Bey welcher Gelegenheit theils die gegen dem Abelard Ubelgeſinnte, ihm, daß er gegen gedach-

dachtem Kloſter nicht gnugſam Vorſchub thäte, feindſelig vorrückten, andere, weil er dieſes Jungfrau-Kloſter nicht ſelten zu beſuchen pflegete, ihm, daß er die Fleiſch-Töpffe Aegypten, und wegen der in der Natur noch ſteckenden Regung ſeiner alten Buhlſchafft nicht müßig gehen könnte, ungeſchämet auffbürdeten. Welches aber der unſchuldig Verleumdete mit Gedult vertrug, und die Rache, indem er mit Stahl und Gifft von ſeinen Widerwärtigen verfolget war, GOtt allein heimſtellete, ſo ihn auch hernach in ſeinem hohen Alter, und zwar des 63. ſeiner Jahre, von Sorgen und Ungemach abgemattet, ausſpannete, nachdem er vor ſeiner letzten Todes-Stunde befohlen, ſeinen Leib ſeiner geliebten Heloiſſe zu überantworten, ſo ihn auch mit ihren Thränen wohl benetzet, in den beſten Ort ihrer Kirchen begraben ließ; und viel Jahr hernach aus dieſer Welt ſcheidende den geiſtlichen Jungfrauen anbefahl, ihren todten Leib gleichfalls unter die Leichen ihres getreuen Abelards zu legen, ſo auch dergeſtalt erfolget, und melden die Geſchicht-Schreiber ſelbiger Zeit, daß Abelard, als man ſeine geliebte Heloiſſe (ſo mir in folgenden zweyen Briefen, wegen des Reimes, Heliſſe zu nennen erlaubet ſeyn wird) nach Verlauff vieler Jahre zu ihm in das Grab bracht, mit ausgeſtreckten Arm ſolche umfaſſet und an die Bruſt gedruckt haben ſolle. Welches mich dann auch bewogen dieſen ſo wandelbaren Lebens-Lauff mit folgender Grabſchrifft zu beſchlieſſen:

Ein Freund/ dem Noth berühmt/ Verluſt hat greß gemacht/
Drückt ſeine Freundin noch allhier an Bruſt und Armen/
Lieb und Vertraulichkeit/ ſo Tod und Grab verlacht/
Heißt die Verliebten Zwey auch in dem Grab erwarmen.
Ein edles Leben macht auch einen edlen Tod/
Getreue Liebe will auch aus dem Grab entſprieſſen/
Zum Zeugniß/ daß Sie nun beſiegen Tod und Noth/
Sie wollen ſie ſich hier auch in der Aſche küſſen.

Abelard an Heloiſſen.

MEin Schreiben iſt verderbt, die Feder iſt verſchnidten,
Die Tinte fleußt nicht mehr, wie ſie zuvor gethan,
Es wird ein kleiner Brief dich um Verzeihung bitten:
Daß ich forthin als Mann dich nicht bedienen kan.
Dein Abelard iſt nicht, was er zuvor geweſen,
Er flößt dir künfftig nicht die Zucker-Tropffen ein,
Du kanſt bey mir nicht mehr die Liebes-Aepffel leſen,
Dich heißt man ohne Luſt, mich ohne Kräfften ſeyn.
Kein fleiſchlich Jubel-Jahr iſt mehr von mir zu hoffen,
Nachdem ich Lebenslang die Faſte halten muß.
Das Meſſer, ſo mich ſchnidt, das hat dich auch getroffen,
Man gönnt dir ferner nichts als einen ſchlaffen Kuß.
Heliſſe meynt vielleicht, daß ich ein Rätzel ſchreibe,
Und ein verwirrter Schertz den Brief bekleiden ſoll;
Nein! was die Seele quält, das quillt aus meinem Leibe,
Sie iſt der kalten Angſt, er heiſſer Schmertzen voll.

Wo iſt der edle Lentz, wo bleibt die ſüſſe Stunde,
Als mich der heiſſe Strahl der Liebes-Sonne ſtach,
Als ich die Reglein dir auf dem Zinober-Munde,
Und in der engen Schooß die Zucker-Roſen brach.
Ich kan im Geiſte noch den ſüſſen Honig ſchmecken,
Der mir aus deinem Mund auf meine Lippen floß.
Was eingeſchlaffen lag, das konnteſt du erwecken,
Du warſt mein Seelen-Zug und ich dein Leib-Genoß.
Die ſüſſe Kützelung die ſpielt mir noch im Hertzen,
Als in dem warmen Schnee ich rothe Beeren laß,
Recht ſatt von Buhlerey, und voll von Liebes-Scherzen,
Auf des Gelückes Schooß, und auch auf deiner ſaß.
Mein Frühling iſt verblüth, es iſt mein Winter kommen,
Die nackte Liebe ſcheut erkalten Reiff und Schnee,
Dein falſcher Vetter hat mir meinen Schatz entnommen,
Er ſtiehlt mir meine Luſt, und ſchenckt mir Ach und Weh.
Er kan mich füglich nicht von deiner Seite treiben,
So raubt ſein Henckers-Sinn mich endlich ſelber mir,
Was männlich in mir lag, das hieß er mir entleiben,
Für Perlen findeſt du die lehre Muſchel hier.
Ach wie verfolget mich das flüchtige Gelücke,
Ich meynt es richte mir ein Bett aus Liljen zu,
Ich wär' ein weiſſer Zweck von ſeinem Liebes-Blicke,
Es führte ſein Magnet mich in den Port der Ruh.
Ich aß' aus ſeiner Hand ambrirte Mandel-Kuchen,
Es legte mir das Haupt auf ſeine weiche Bruſt,
Es hätte für mein Heyl und Leben gut geſprochen,
Es träncke mich mit nichts als Moſcateller-Moſt.

Es hätt' auf ewig sich mir treu zu seyn verschworen,
Es salbte mir das Haupt mit freunden Balsam ein,
Mein Unstern hätte sich aus der Natur verlohren,
Mein Leid das würde nichts als Halleluja seyn.
So spielt der Selbstbetrug um unsre blöde Sinnen,
Cometen scheinen offt in unser Freuden-Haus,
Den Lust-Saal schauen wir wie dünnen Schnee zerrinnen,
Und dieser Bau verfällt auch ohne Ziegel-Graus,
Wo vor die Freudigkeit uns wollte Palmen streuen,
Und Bisem und Zibeth uns opffert ihre Schooß,
Da will das Ungemach mit seinem Donner dräuen,
Und läßt auf uns erzörnt entbrennte Keile loß.
Der Hoffnungs-Ancker bricht, der Freudens-Grund verschwindet,
Man hört, wie uns die Lust verlohrne Schöne heist,
Wie das Verhängniß uns mit Jammer-Seilen bindet,
Und unser Hertze selbst aus unsern Hertzen reist.
Heliß ich weiß forthin kein rechtes Wort zu machen,
Die Seele blutet mir, es kräncket Geist und Muth,
Wem Schmertzen, Scham und Furcht tieff in dem Geiste wachen,
Der schreibet, wie du siehst, gewiß nicht allzugut.
Ich schlaffe wachende, und kan kein Auge schliessen,
Du schaust, wie meine Schrifft nicht Fleiß und Ordnung hält:
Ich ließ dich zwar die Kunst des klugen Schreibens wissen,
Die mir als Meistern selbst aus dem Gedächtniß fällt.
So trennt durch Zufall sich, was Lehr und Leben heisset,
Ein kleiner Neben-Zug reißt Löwen-Kräffte ein;

Man

Man ſchaut, wie uns die Noth aus dem Gewichte reiſſet,
Und groſſe Rieſen heißt verachte Zwerge ſeyn.
Ich meynt auf heiſſer Gluth wie auf dem Thau zu lachen,
Es ſollte mir kein Dorn verſchrencken meine Bahn;
Ich dacht' auf dünnem Eiß ein Buhler-Lied zu machen,
Jetzt lern ich, daß ein Schnidt mein Meiſter werden kan.
So hebt die Hochmuth uns auch über das Geſtirne,
Vergißt was menſchlich iſt, und kennt die Erde nicht;
Verliebt ſich in ſich ſelbſt, und bauet im Gehirne,
Was ein geringer Wind wie Spiegel-Glas zerbricht.
Heliſſe, kennſt du noch, was ich zuvor geweſen,
So kehre mir auch ietzt ein treues Auge zu;
Laß deine Wehmuth mich aus einem Briefe leſen,
Der nach dem Himmel ſchmeckt, und lieblich iſt, wie du.
Du kanſt alleine mir das beſte Pflaſter ſenden,
So mir die Schmertzen dämpfft, und mich der Noth entreißt,
Und diß alleine ſteht in deinen zarten Händen,
Ich weiß, daß mich dein Mund noch ſeine Seele heißt.
Du haſt ja meinen Geiſt zu erſte lernen kennen,
Mein Geiſt hat deinen Geiſt eh als den Leib geliebt,
Und glaub: ich werde noch in meiner Seele brennen,
Ob gleich der matte Leib nicht rechte Funcken giebt.
Mein Geiſt ſoll deinen Leib auf neue Weiſe küſſen,
Und mein Gemüthe wird ſtets unverſchnidten ſeyn:
Ich weiß, der Himmel ſelbſt wird meine Noth verſüſſen,
Und ſtreut die Lieblichkeit mit reichen Händen ein.
Nicht ſcheu dich dieſen Brief in deine Hand zu ſchlieſſen,
Er iſt verwundt, wie ich; ach druck ihn nicht zu ſehr!

Laß

Laß doch zu meinem Blut auch deine Thränen flieſſen;
Die Feder fällt mir hin; Heliß' ich kan nicht mehr.

Heloiſſe an Abelarden.

AUf einen Brief von Blut gehört ein Brief von Thränen,
Ich fühle, wie dein Schmidt mich auch zugleiche sticht.
Ach daß der Himmel mich den Jammer läßt erwehnen,
Und mir nicht auch dabey das matte Hertze bricht.
Kein Zug der Eitelkeit, kein Dunſt beſtammter Lüſte,
Macht, daß ich deine Noth entzückt beweinen muß,
Die Geiſter führen mich in eine dürre Wüſte,
Gedenck ich künfftig mehr an einen geilen Kuß.
Ich ſcheue mich zwar nicht in Schwachheit zu bekennen,
Daß deine kühne Fauſt mich in die Gluth geführt;
Wie ſollte nicht ein Weib in ihrem Geiſt entbrennen,
Wann ihr ein Abelard ſo ſchöne Funcken rührt?
Das Wort, damit dein Mund mein Ohre hat beſtritten,
Bezwang mir auch den Geiſt durch ſüſſe Zauberey,
Ich bin, mein edler Freund, durch deine Hand geglitten,
Und lebte ſonder dich von allem Falle frey.
Ich bin durch dich allein aus dem Gewichte kommen,
Doch wer durch Helden fällt, der fällt nicht ohne Ruhm,

Daß

Daß du mich haſt bekriegt, und mir das Hefft genommen,
Das bleibt der beſte Schatz von meinem Eigenthum.
Mein Einfalt ſchärffteſt du durch viel gelehrte Küſſe,
Die Geilheit legteſt du in bunte Schalen ein,
Es machte mir dein Kuß Gall und auch Wermuth ſüſſe,
Du ließſt Vertraulichkeit der Keuſchheit Wiege ſeyn.
Es war die Buhlerey mit Weisheit überzogen,
Ja unſre Geilheit ſelbſt mit Keuſchheit angethan,
Mit ſolcher Lieblichkeit ward unſer Luſt gepflogen,
Daß ich ſie auch ietzund nicht gäntzlich tadeln kan.
Es gieng die Schlüpffrigkeit in einem reinen Kleide,
Ich ward von deiner Brunſt gezieret, nicht befleckt,
Es war mein Purpur-Rock nicht ohne weiſſe Seide,
Wer liebt die Speiſe nicht, ſo nach der Tugend ſchmeckt.
Als Monde wollt' ich nur durch dich, O Sonne, ſcheinen,
Mich ſchreckt auf deiner Schooß kein Bild betrübter Nacht;
Ich dacht auf dieſer Welt forthin nicht mehr zu weinen,
Ach daß ſich unſer Luſt zur Unluſt-Mutter macht.
Du hatteſt mir ſo viel von Tugend fürgeſtellet,
Daß ſich die Schelmerey dadurch nicht blicken ließ,
Mit ſolcher Lieblichkeit ward ich durch dich gefället,
Daß ich in Luſt entzückt, es nicht mehr Sünde hieß.
Mich deucht, ich ſündigte, diß Sünd' und Schuld zu nennen,
Was ſüſſer iſt als Moſt und nach Jeßminen ſchmeckt.

Ich

Ich meynt', ich würde hier in einer Flamme brennen,
So nur zu läutern weiß, und nichts an uns befleckt.
Ich schlug in solcher Lust Geist und auch Auge nieder,
Wer Adlern gleiche sieht, wird durch die Liebe blind,
Was ich alldar empfand, bringt mir kein Monat wieder,
Es ist verrauschte Fluth und längst verrauchter Wind.
Ich will forthin nicht mehr in Liebes-Schrancken kämpffen,
Ich will ietzt Meisterin von meinem Blute seyn,
Ich weiß, der Himmel selbst wird meine Lüste dämpffen,
Und druckt mir allbereit der Keuschheit Siegel ein.
Ein guter Vorsatz kan uns mehr als Stahl verschneiden,
Wer ihm sich selbst entbricht, fährt in den Port der Ruh.
Wir schmecken keine Lust, als in der Lust, zu meiden,
Und was dem Leib entgeht, das wächst der Seele zu.
Es hat mein Abelard mich niemahls recht geliebet,
So er der Meynung ist, daß ich ihn lassen kan,
Ein edles Weib wie ich, so nicht als Hure liebet,
Schaut Liebes-Pracht als Spreu, die Seel als Körner an.
Man muß die Liebe nicht mit gleicher Elle messen,
Gemeine Buhlerey sucht nichts als Fleisch und Blut,
Doch der ein edler Geist das Hertze hat besessen,
Die läßt das Schlacken-Werck, und sucht ein höher Gut.

Hat

Hat mich dein Zucker-Mund zu fleiſchlich angerühret,
Und in ein Roſen-Thal ein ſchlüpffrig Haus gebaut,
So hat doch keine Brunſt mir die Vernunfft entführet,
Es hat ein ieder Kuß auf deinen Geiſt geſchaut.
Ich hielt für ungereimt den edlen Leib zu haſſen,
Wo dein erlauchter Geiſt ſo kluge Hofſtadt hielt.
Kam gleich mein Abelard mich fleiſchlich zu umfaſſen,
So ſchertzt ich mehr von Lieb als Geilheit angefüllt.
Ich weiß, der Himmel läßt uns leicht Genade finden,
Der unſer Seele hat tieff in das Blut geſetzt;
Ach ſchreib ich auch zuviel? dergleichen zarte Sünden
Seyn der Vergebung mehr als grobe werth geſchätzt.
Als Engel werd ich dich forthin umfaſſen können,
Was Männ- und Weiblich heißt bedenckt die Seele nicht,
Es ſcheint, die Sternen ſelbſt belachen mein Beginnen,
Und haben Cronen mir von Strahlen zugericht.
Wir wollen einen Sitz von Tugend-Liljen bauen,
An dem kein ſchwartzer Fleck verwehrter Lüſte klebt,
Die Welt wird mich und dich in einem Bande ſchauen,
Auf dem die Koſtbarkeit von Zucht-Gewircke ſchwebt.
Die Seelen werden ſich auf eine Weiſe küſſen,
Die man empfinden kan, doch nicht zu nennen weiß.
Ein ſüſſes Etwas wird von Geiſt zu Geiſte flüſſen,
Vor Liebe-Stöckel pflantzt man künfftig Ehren-Preiß.

Viel

Viel hundert Jahre Rost wird unsern Ruhm nicht
stöhren:
Gesetzte Tugend sproßt auch aus der Buhlerey.
Wer allzuyfrig zörnt, wird diese Worte hören:
Gar wenig Menschen seyn von Lieb und Blattern frey.
Ich küsse dich ietzund in diesem kurtzen Schreiben,
Die Seele schreibet mehr als diese schwache Hand.
Laß mich nur deine Magd in Ewigkeit verbleiben,
Ich bin dir längst verschenckt, du darffst kein ferner
Pfand.
Für deinen Schaden kan ich ietzt kein Pflaster senden,
Wenn meine Wehmuth man nicht deine Salbe heißt.
Hiermit empfehl ich dich des Himmels treuen Händen,
Der heile deinen Leib, und stärcke meinen Geist.

ENDE.

Geistliche Oden/

Vermischte Gedichte/

und

Poetische Grabschrifften.

Morgen-Lied.

In der Melodey:

In allen meinen Thaten.

I.

DAs Licht, so sich verborgen, Macht itzt den neuen Morgen, Es sinckt die trübe Nacht, Die bleichen Sternen weichen, der Monden will verstreichen, Und ich bin auffgewacht.

2. Daß ich mich kan bewegen, Daß Hand und Fuß sich regen, Daß ich noch leben kan: Daß Auge, Mund und Ohren Nicht ihre Krafft verlohren, Hast du, O HErr! gethan.

3. Diß hab ich aus Genaden, Ich, der ich bin beladen Mit überhäuffter Schuld; Es scheint, du willst die Flecken Mit deinem Mantel decken, Und hast mit mir Gedult.

4. HERR, laß mit reinem Hertzen Mich schauen diese Kertzen, Die Erd und Himmel ziert: Laß doch den Schnee der Sünden Vor diesem Strahl verschwinden, Den du hast auffgeführt.

5. Bewege Hand und Sinnen, Treib selber mein Beginnen, Sey meines Geistes Licht: Wie kan mein Fuß bestehen, Und ohne Straucheln gehen, Wenn mir dein Trieb gebricht.

6. Verschleuß des Geistes Schrancken Für nichtigen Gedancken, Für Dornen böser Lust, Für Di-

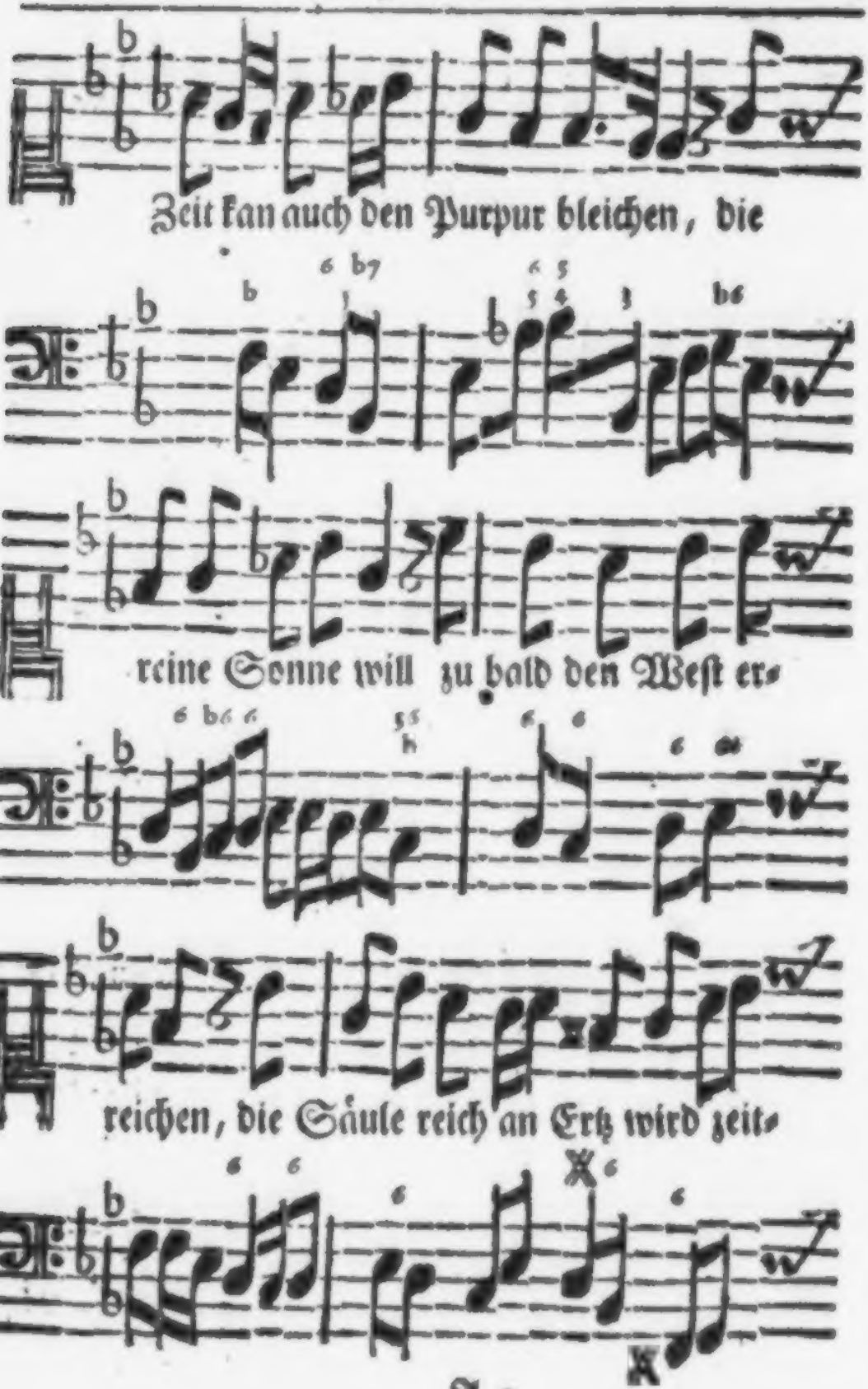
ſteln vieler Plagen, Die guten Kräuter jagen Aus der verwörrten Bruſt.

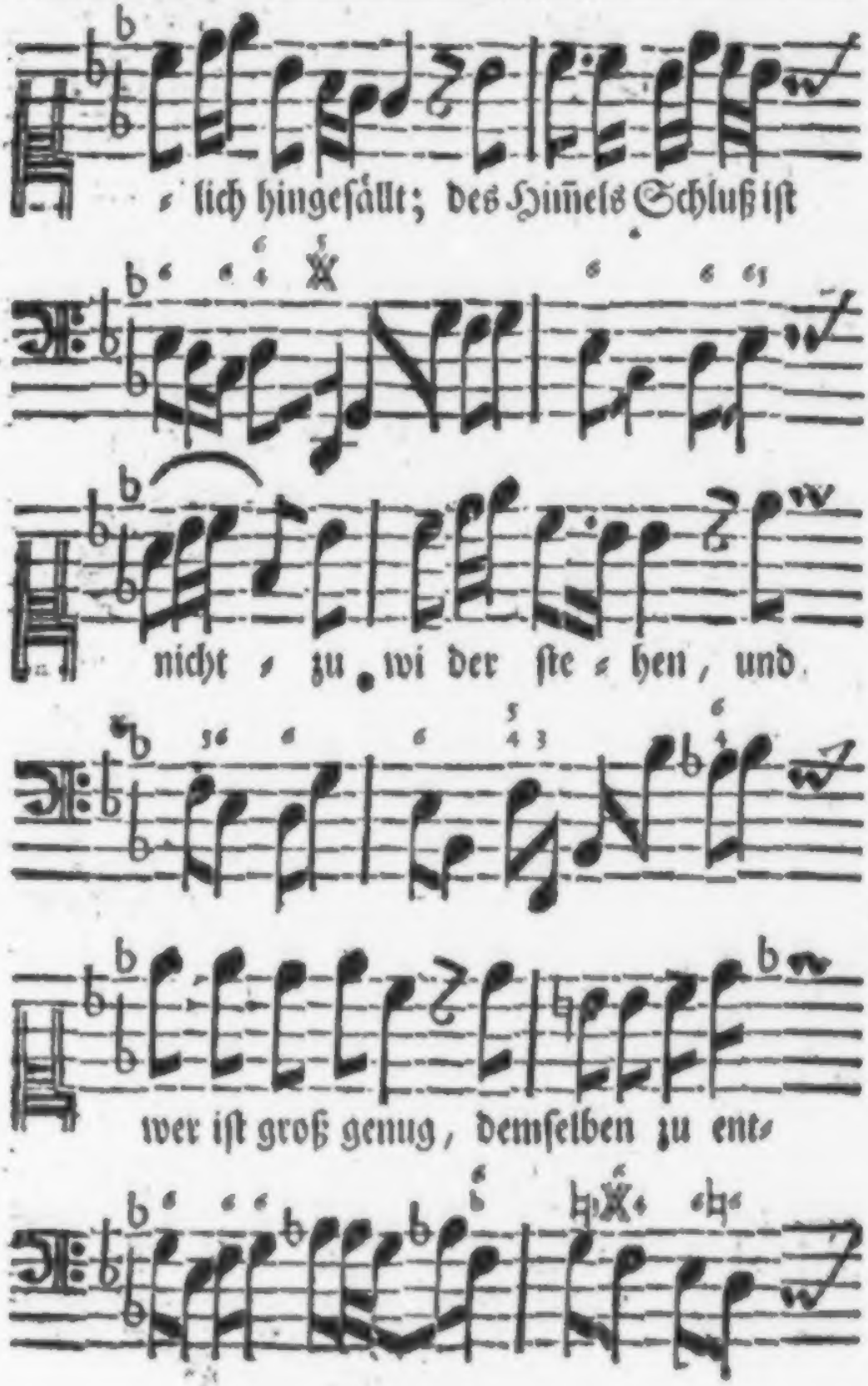
7. Ich bin in einer Wüſte, Voll tauſend böſer Lüſte; HErr, reich' mir deine Hand! Ich kan heraus nicht ſchreiten, Wird nicht dein Wort mich leiten In ein bebauter Land.

8. Ich will mich zwar bemühen, Den Glantz der Welt zu fliehen, Darinn ich bin verhafft; Doch weil auf allen Seiten So leichtlich iſt zu gleiten, So gib mir neue Krafft.

9. HErr, lenck mir mein Geſichte Hin zu dem rechten Lichte Und zu dem rechten Schein; Heb du des Geiſtes Schwingen, Die Wolcken durchzudringen, So kan ich Adler ſeyn.

Uber das Abſterben
Herrn George Wilhelms/
des letzten Pyaſtiſchen Hertzogs.


Zeit kan auch den Purpur bleichen, die
reine Sonne will zu bald den Weſt er-
reichen, die Säule reich an Ertz wird zeit-


lich hingefällt; des Himels Schluß iſt
nicht zu wi der ſte hen, und
wer iſt groß genug, demſelben zu ent-

I.

SO bricht der Glantz der Welt! Die Zeit kan auch den Purpur bleichen, Die reine Sonne will zu bald den Weſt erreichen, Die Seule reich an Erꝛ wird zeitlich hingefällt; Des Himmels Schluß iſt nicht zu widerſtehen, Und wer iſt groß genug, demſelben zu entgehen.

2. Die Wohlfahrt anckert nicht, Ein Augenblick kan alles ſtöhren, Und läßt für Luſt-Geſchrey die Trauer-Lieder hören; Man ſchaut, daß unſer Glantz wie dünnes Glas zubricht; Die Roſe will in Diſteln ſich verkehren, Und für den hohen Thron den ſchlechten Sarg gewähren.

3. Ich ſaß in meiner Pracht, Es küßte mich ſtets das Gelücke, Ich fühlte Freudigkeit und ſüſſe Frühlings-Blicke, Ich ward von iederman geliebt und angelacht. Der Adler ſelbſt, den Oſt und Weſt ver-

ehret, Hat mich mit Luſt geſchaut, und freudig angehöret.

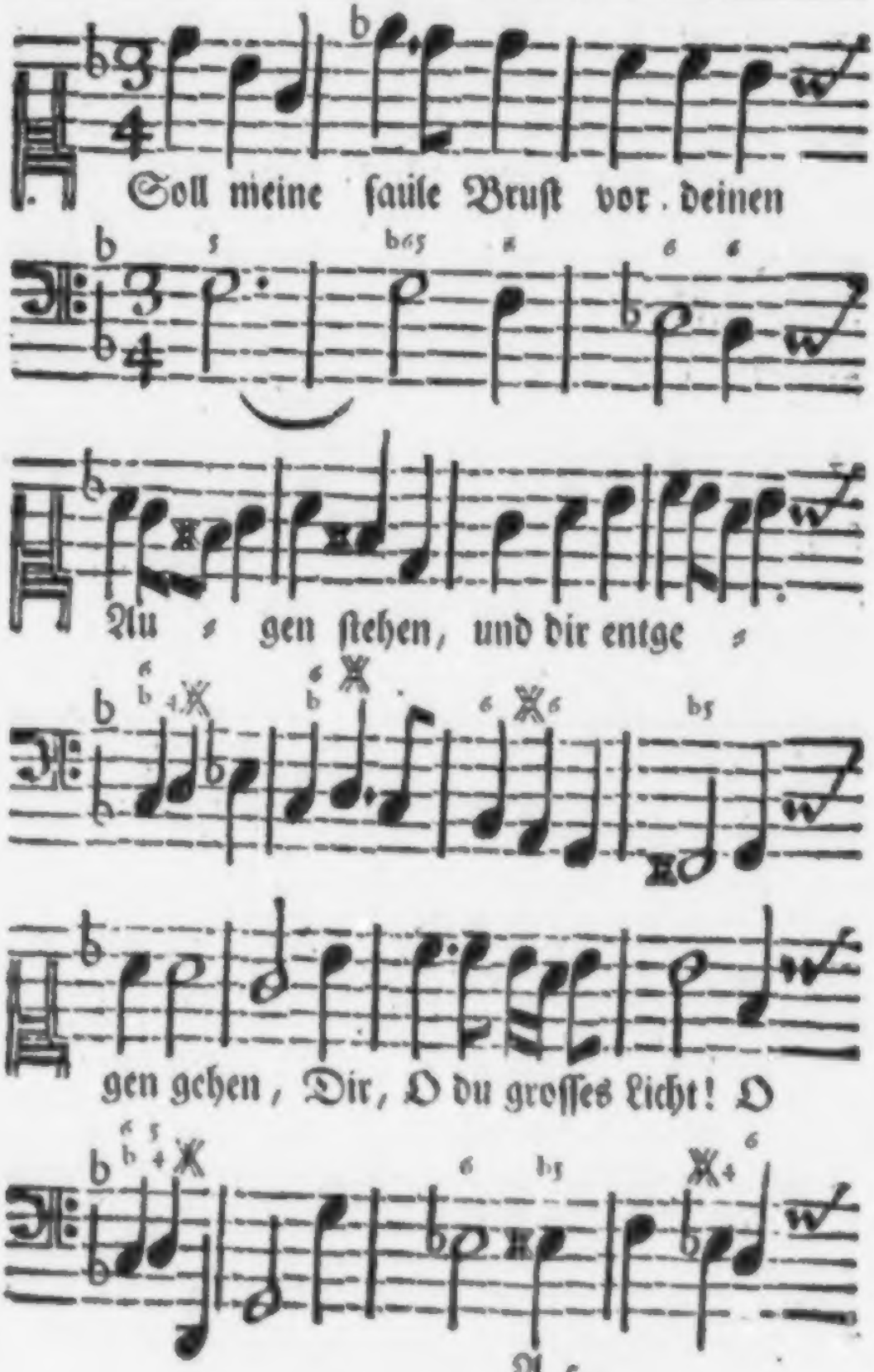
4. Doch dieſes iſt vorbey, Und bleibt der Nachwelt Angedencken, Es will mein reiner Geiſt auf reinen Hafen lencken, Da er von wilden Sturm und Wellen ſicher ſey. Drey Fürſtenthümer werd ich leicht verlaſſen, Wenn für den Hertzogs-Hut ich Kronen kan umfaſſen.

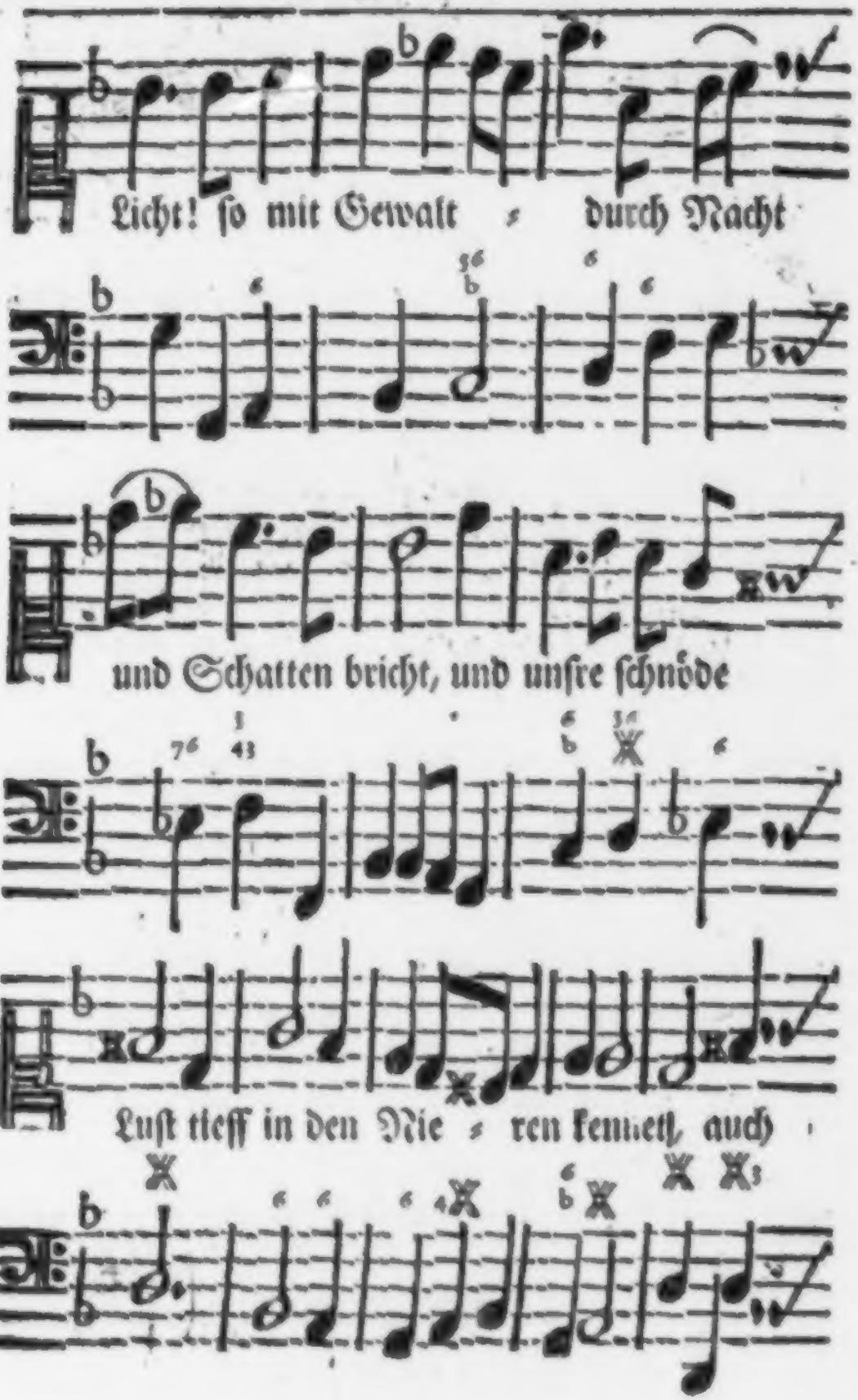
5. Mich krönt die Ewigkeit, Ich bin der Sterblichkeit entriſſen, Ich ſchaue Pracht und Macht itzt unter meinen Füſſen, An ſtatt des Winters iſt die laue Frühlings-Zeit; Die Kronen, ſo mir um die Schläffe ſchweben, Hat mir der groſſe Fürſt der Ewigkeit gegeben.

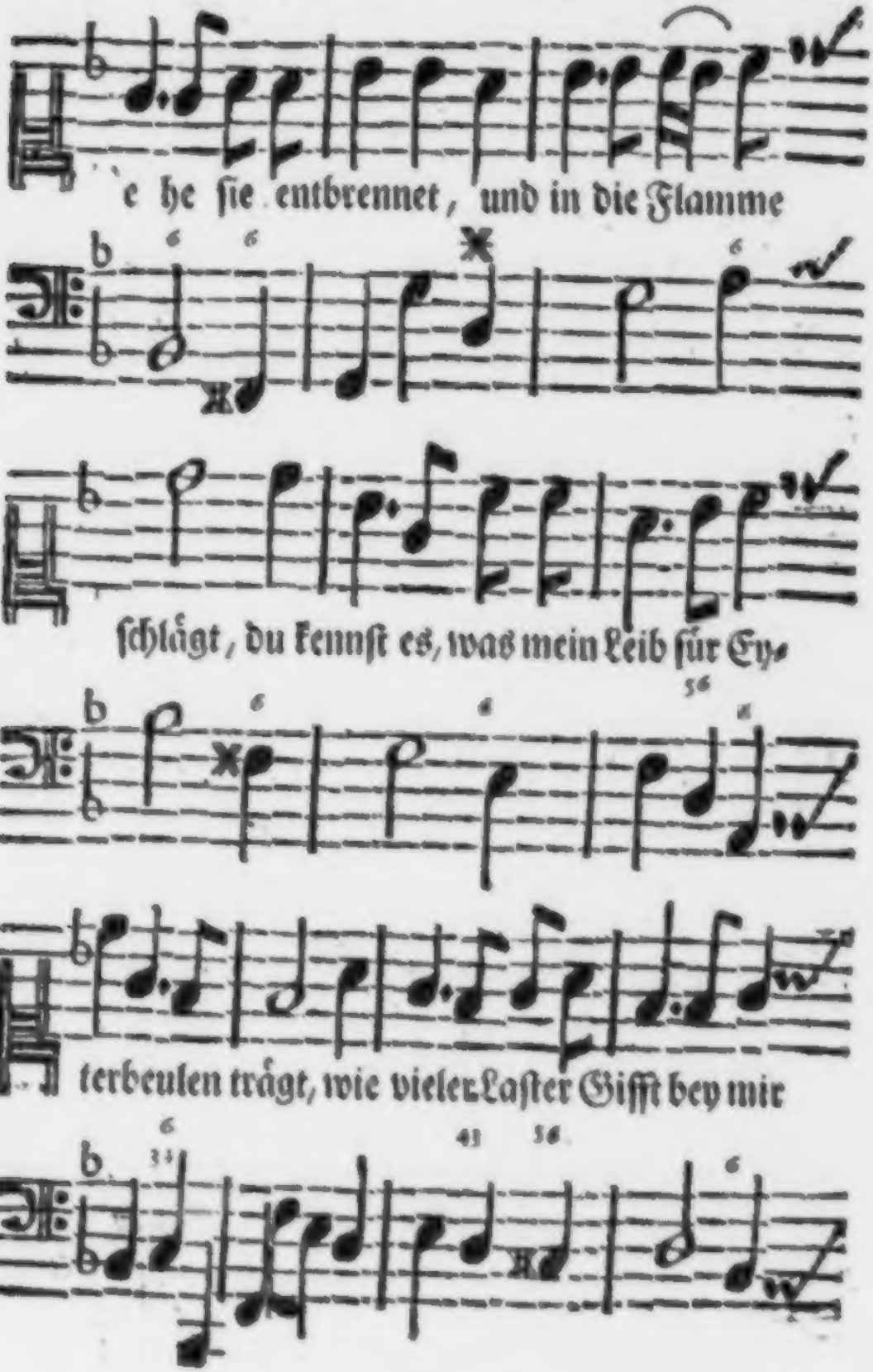
6. Mir ſcheint das hohe Licht, Vor dem der Sternen Heere weichen, Und dem der güldne Glantz der Sonnen nicht zu gleichen: Was Nacht und Schatten heißt, kennt itzt mein Auge nicht: Es weiß der Sonnen Strahl hier nicht zu blenden, Und die Vergnügung quillt aus überreichen Händen.

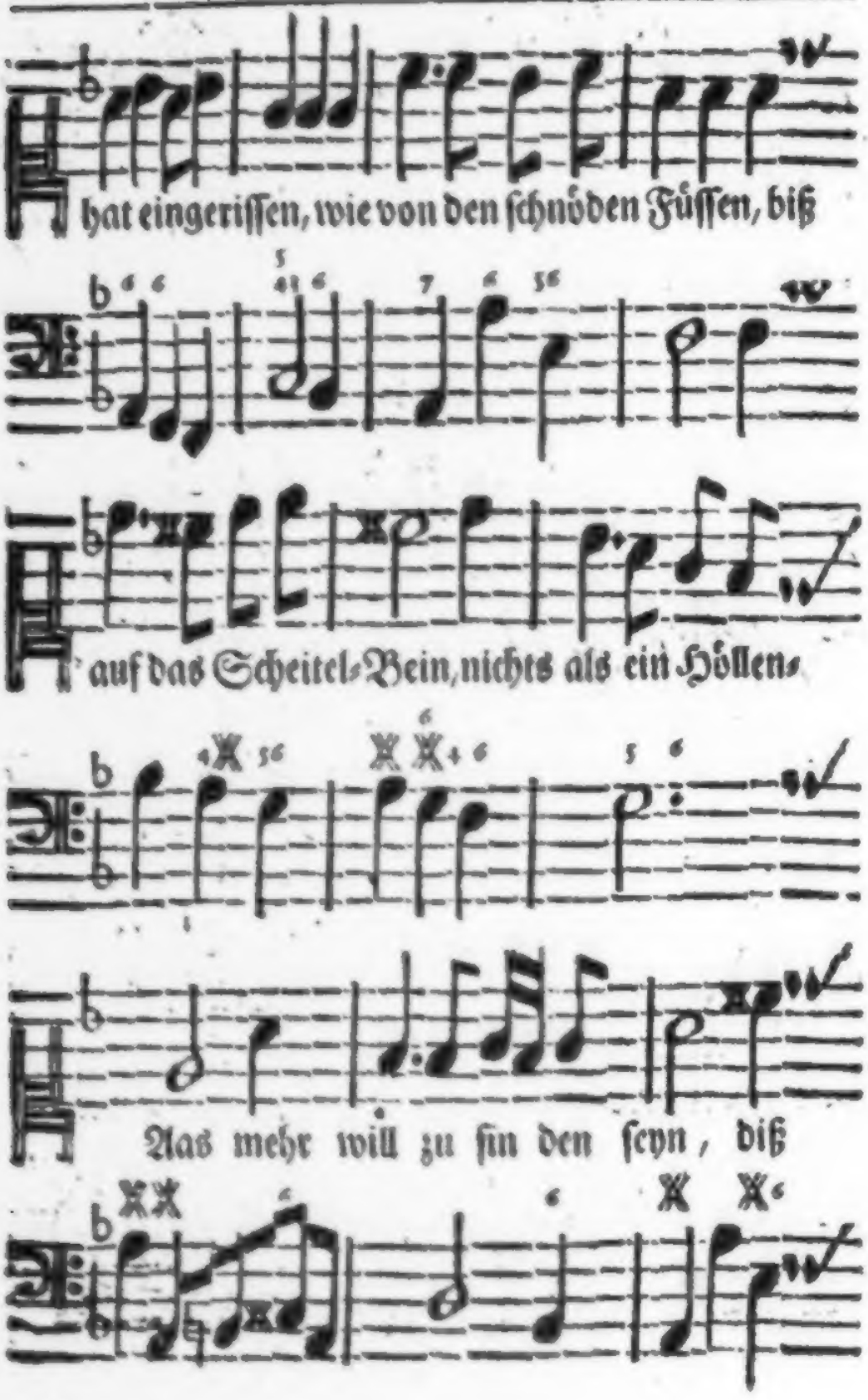
7. Ich lebe nun vergnügt, und habe dieſes Lob erworben: Wer wohl gelebet hat, iſt allzuwohl geſtorben. Ich habe Regungen und Sterblichkeit beſiegt; Ich will das Wort zu meiner Grabſchrifft haben: **Man kan die Tugend nicht mit Haut und Bein begraben.**

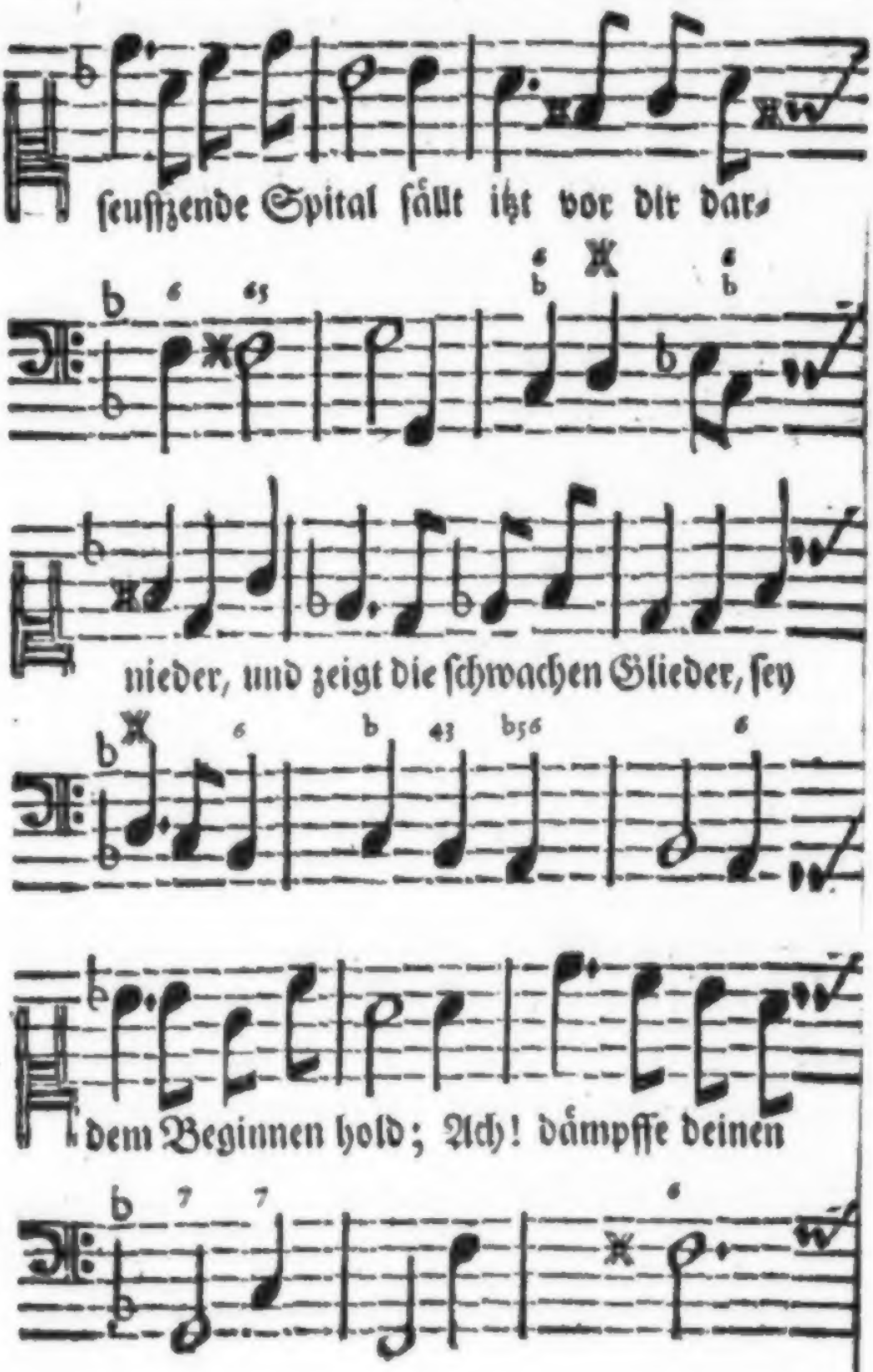
Soll

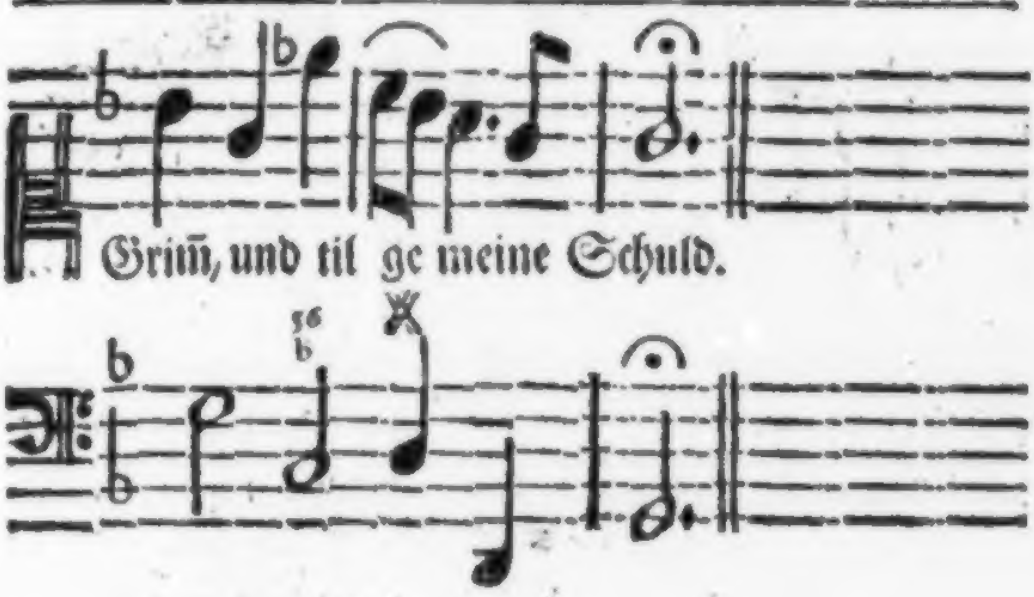

Soll meine faule Bruſt vor deinen
Au gen ſtehen, und dir entge
gen gehen, Dir, O du groſſes Licht! O


Licht! ſo mit Gewalt durch Nacht
und Schatten bricht, und unſre ſchnöde
Luſt tieff in den Nie ren kemet, auch


e he ſie entbrennet, und in die Flamme
ſchlägt, du kennſt es, was mein Leib für Ey-
terbeulen trägt, wie vieler Laſter Gifft bey mir


hat eingeriſſen, wie von den ſchnöden Füſſen, biß
auf das Scheitel-Bein, nichts als ein Höllen-
Aas mehr will zu ſin den ſeyn, diß


ſeufzende Spital fällt itzt vor dir dar-
nieder, und zeigt die ſchwachen Glieder, ſey
dem Beginnen hold; Ach! dämpffe deinen



I.

SOll meine faule Bruſt vor deinen Augen ſtehen, Und dir entgegen gehen, Dir, o du groſſes Licht! O Licht! ſo mit Gewalt durch Nacht und Schatten bricht, Und unſre ſchnöde Luſt tieff in den Nieren kennet, Auch ehe ſie entbrennet, Und in die Flamme ſchlägt, Du kennſt es, was mein Leib für Eyterbeulen trägt, Wie vieler Laſter Gifft bey mir hat eingeriſſen, Wie von den ſchnöden Füſſen, Biß an das Scheitel-Bein, Nichts als ein Höllen-Aas mehr will zu finden ſeyn; Diß ſeuffzende Spital fällt itzt vor dir darnieder, Und zeigt die ſchwachen Glieder, Sey dem Beginnen hold, Ach! dämpfe deinen Grimm, und tilge meine Schuld.

2. Du kennſt mehr als genug die Schwachheit meiner Lenden, Was willſt du von den Händen? Kein Opffer ſuchſt du nicht, Ein Hertze, ſo dich fürcht, hab ich

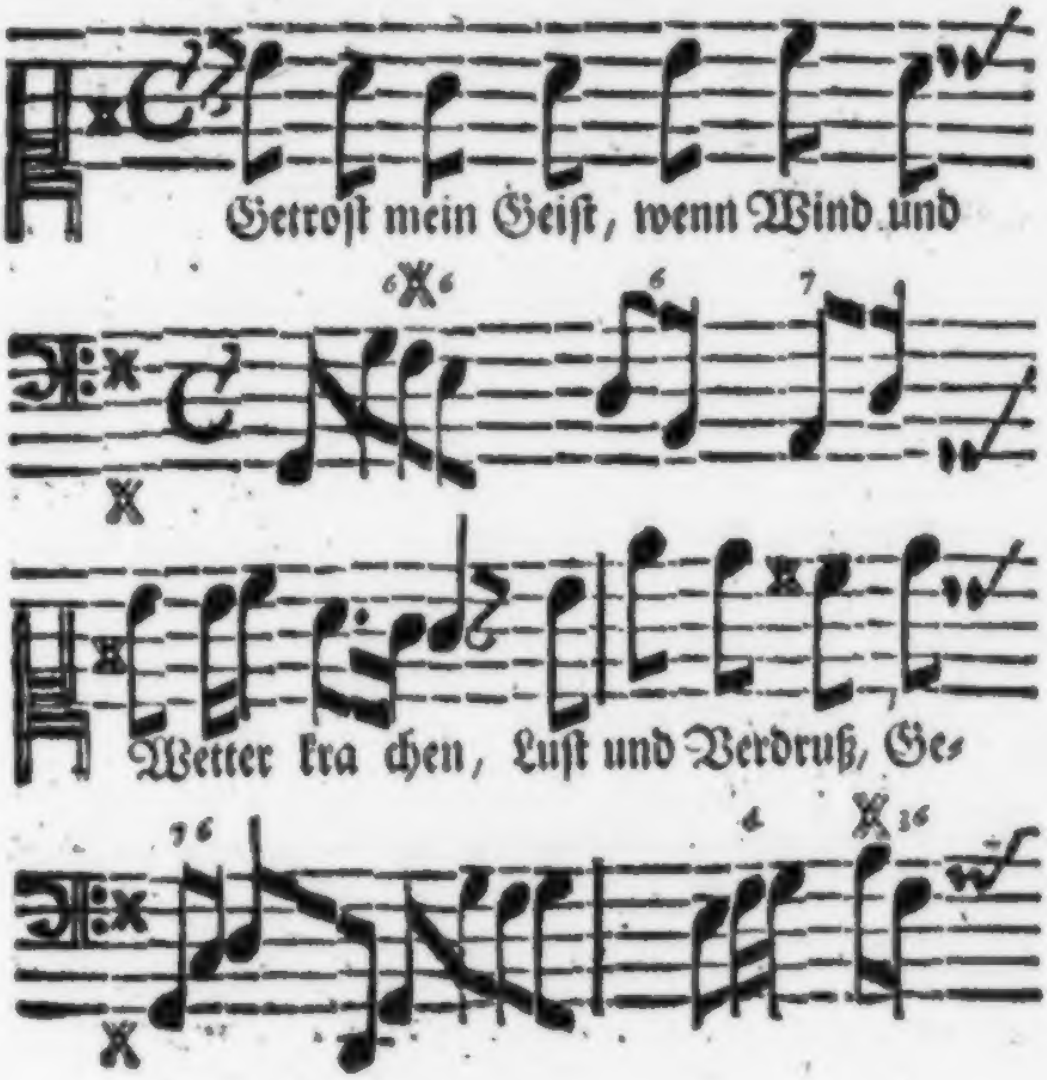
ich dir angericht, Das ſchütt ich vor dir aus, durch tauſend, tauſend Zähren, Das will ich dir gewähren, Doch dieſes nicht allein, Der Fürſatz rein zu ſeyn ſoll ewig bey mir ſeyn. Ich will, ſo viel ich kan, durch Blut und Adern dringen, Ich will die Sinnen zwingen, Und ihr vergifftes Band zerreiſſen Fadem gleich, durch eine reine Hand. Es ſoll kein falſcher Wahn mehr meine Geiſter binden, Mich ſoll nichts mehr entzünden, So falſche Funcken führt, Durch deinen Strahl allein wird Hertz und Sinn gerührt.

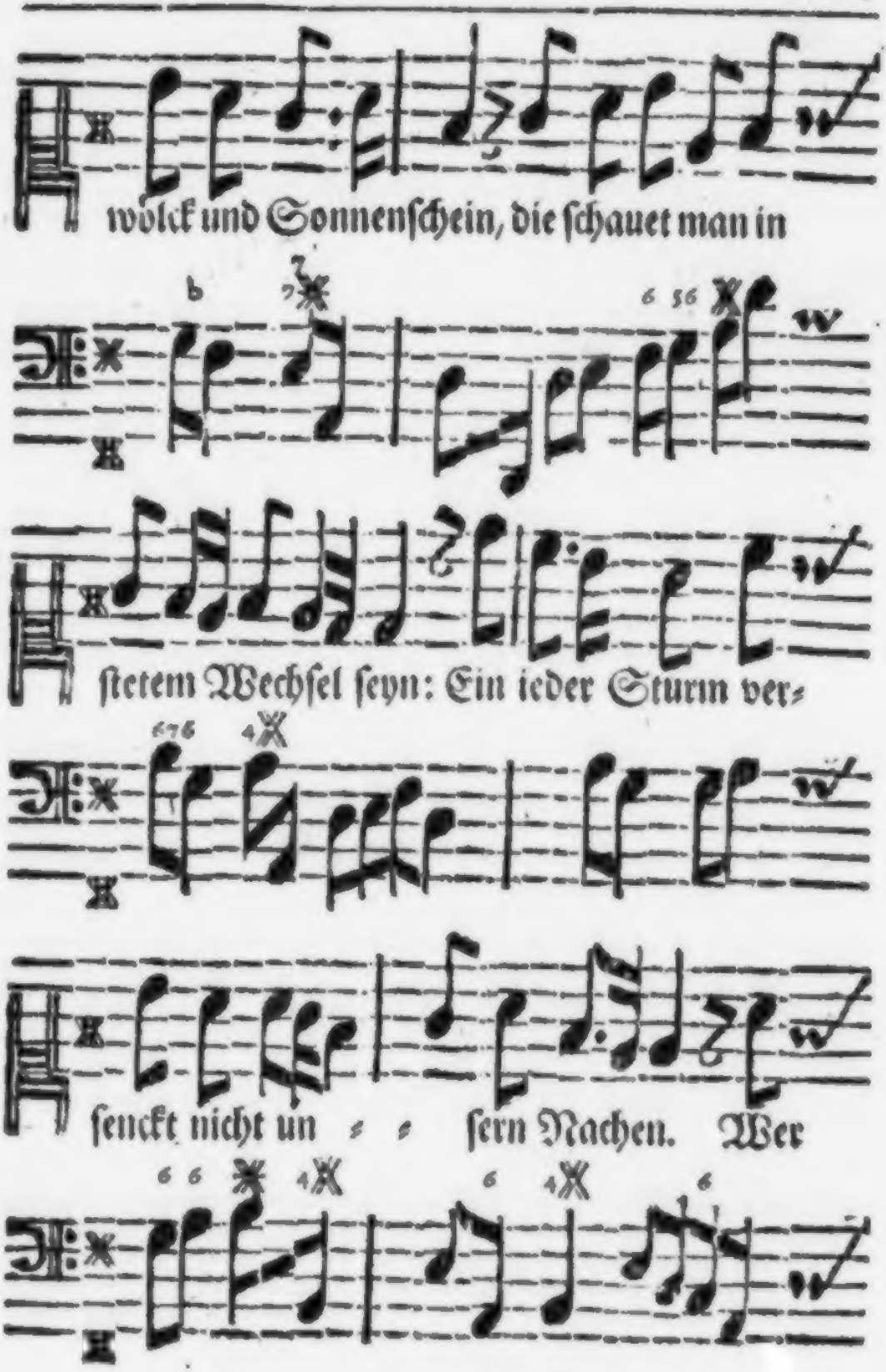
3. Ich weiß, du läßt es nicht mich Armen anzuſchauen, Ich ſeuffze mit Vertrauen; Ich weiß, du läſt es nicht, Daß deiner Hände Bau durch Sturm und Fäulniß bricht, Daß dieſes, was du dir zum Erbtheil haſt erkohren, Sey ewiglich verlohren. Ich kenne dich durch dich, Du liebeſt mich vielmehr, als ich noch ſelber mich. Die Hoffnung läßt mich nicht in meiner Kranckheit ſterben; Wie könnt ich doch verderben, Wenn deines Wortes Krafft Durch den verdorrten Leib erneuert neuen Safft. Weil du mich ſelber ruffſt, Und mich begehrſt zu heilen, Wie ſollt ich doch verweilen, Wie ſollte meine Noth Nicht bald vertilget ſeyn durch meinen Artzt und GOtt.

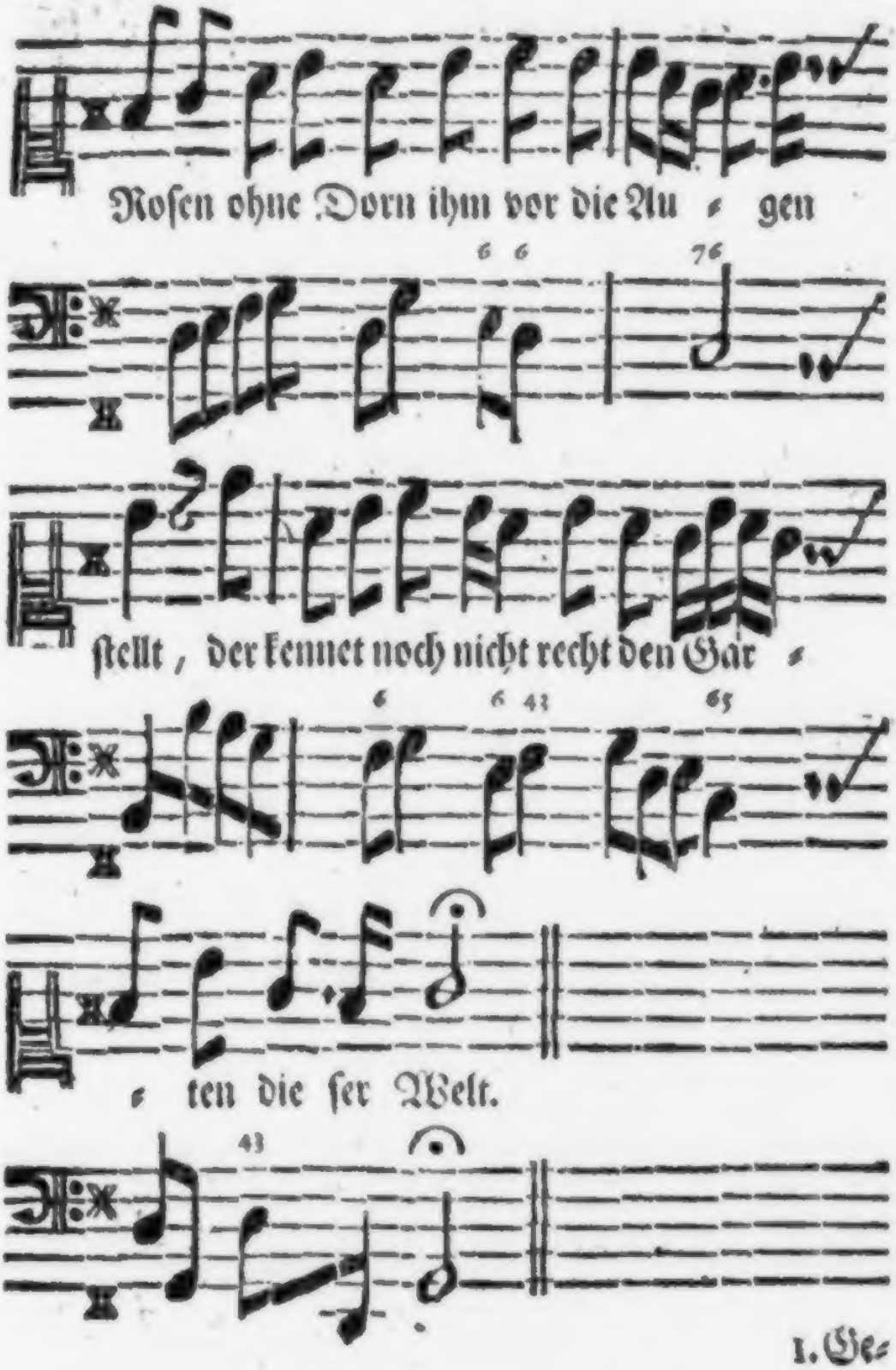
4. Ach! heile nicht allein, vermehre meine Stärcke, Daß ich die Kräfften mercke, Die Siegel deiner Gunſt, Durch die ich tilgen kan die Blüthe böſer Brunſt, und alſo als ein Held den Adern oben liegen: Denn hilffſt du, HErr, nicht ſiegen, So iſts um

mich

mich gethan; Wer iſt, der ohne dich den Sieg erlangen kan? Erwecke neue Luſt, brich durch die alten Läſte, Bereit in einer Wüſte Dir ein erbautes Feld, In dem kein Baum bekleibt, gepflantzet von der Welt; Da wahre Himmels-Saat ſich kräfftiglich beweget, Und reine Früchte träget, Da gantz kein Unkraut bleibt, da Blume, Kraut und Frucht durch deine Hand bekleibt.




wölck und Sonnenſchein, die ſchauet man in
ſtetem Wechſel ſeyn: Ein ieder Sturm ver-
ſenckt nicht un ſern Nachen. Wer


Roſen ohne Dorn ihm vor die Au ſ gen
ſtellt, der kennet noch nicht recht den Gar ſ
ſ ten die ſer Welt.

I.

GEtroſt, mein Geiſt, wenn Wind und Wetter krachen, Luſt und Verdruß, Gewölck und Sonnenſchein, Die ſchauet man in ſtetem Wechſel ſeyn: Ein ieder Sturm verſenckt nicht unſern Nachen: Wer Roſen ohne Dorn ihm vor die Augen ſtellt, Der kennet noch nicht recht den Garten dieſer Welt.

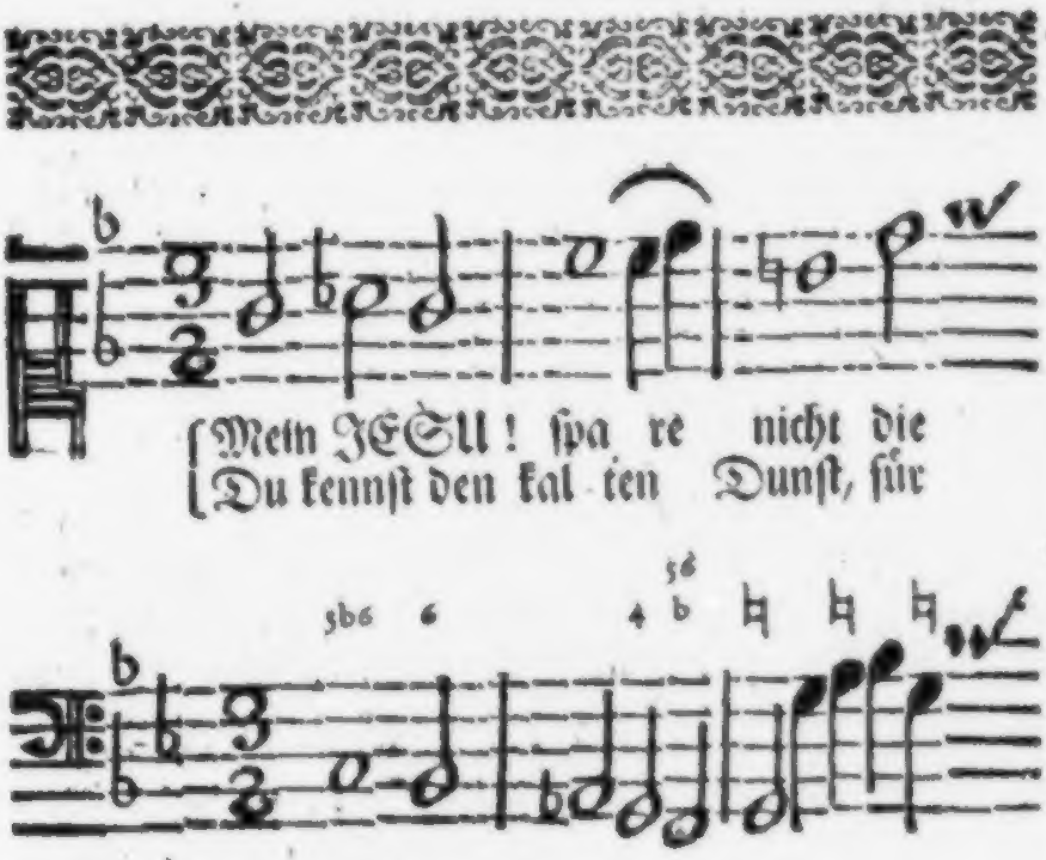
2. Gedult verzehrt den Eyter fauler Wunden, Und Ungedult verderbt, und heilet nicht; Ein rauhes Wort, ſo aus dem Hertzen bricht, Verwehret nicht den Einbruch böſer Stunden; Vernunfft muß allezeit bey unſrer Arbeit ſtehn, Und von dem Seufftzen wird kein Feind zurücke gehn.

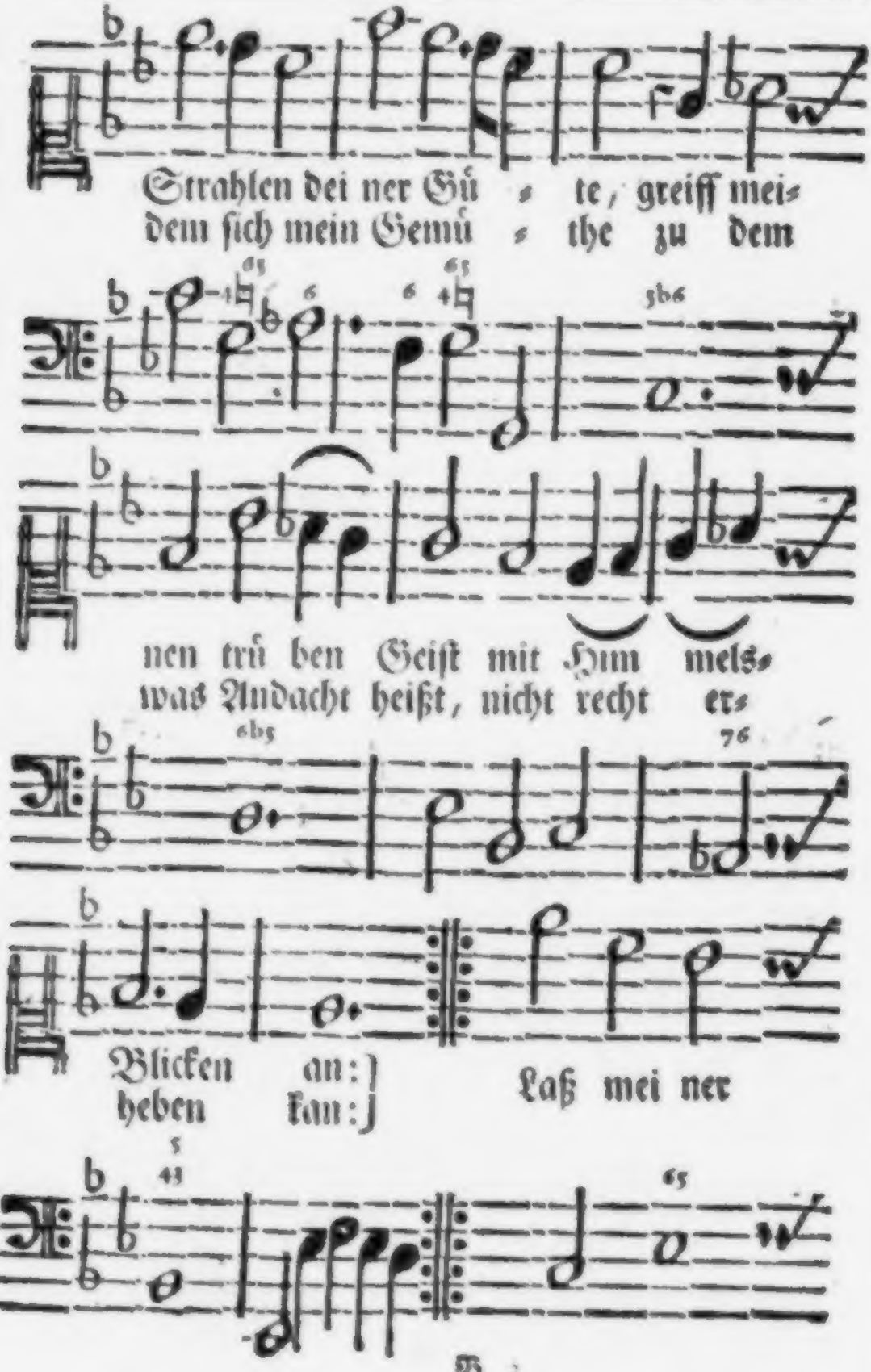
3. Sich Tag und Nacht mit den Gedancken plagen, Entdecket nur, und ſtillt nicht unſre Noth, Man macht ſich ſchwach, und ſetzt ſich gegen GOtt; Kein Kluger ſoll ſein eigen Hertze nagen. Wer durch den Kummer-Zahn ihm Marck und Safft verzehrt, Hat nur den Feinden Zeug zur Höhnerey gewährt.

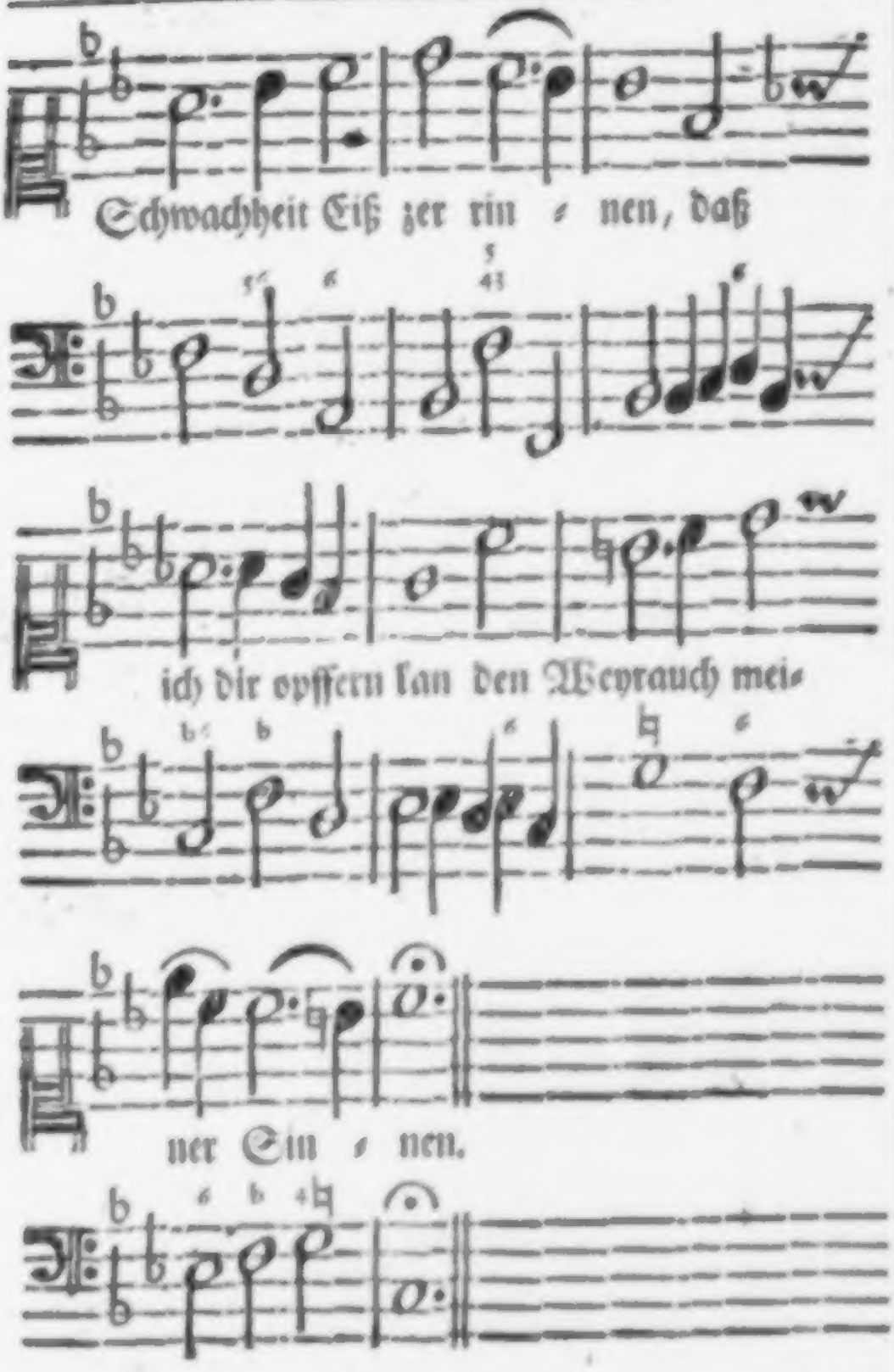
4. Der Himmel läßt ſich nicht durch Murren zwingen, Was er uns giebt, iſt keine Schuldigkeit, Er, und nicht wir, erkennt die rechte Zeit, Wenn unſer Schweiß ſoll rechte Früchte bringen. Uns kömmt das Säen zu, die Erndte ſteht bey GOTT, Er kennt alleine nur die Endſchafft unſer Noth.

5. Wer ſich beſtillt, und alles GOtt befiehlet, Hat vor ſein Schiff den beſten Steuer-Man; Wir greiffen offt das Ruder unrecht an, Und wiſſen nicht, wohin der Himmel zielet. Wir ruffen offtermals: Wer hilfft uns? Wir vergehn, Wenn wir vom Sturm befreyt zu nechſt dem Hafen ſtehn.

6. Der Sturm will ſelbſt uns offt in Hafen lencken, Und dient uns mehr als heller Sonnenſchein; Offt flößt ein Gifft uns die Geſundheit ein. Ein Etwas hilfft, darauf wir nicht gedencken. Der vor der Wermuth ſich nicht allzuſehr entſetzt, Wird vor dem Honigſeim alleine werth geſchätzt.




Strahlen dei ner Gü te, greiff mei
dem ſich mein Gemü the zu dem
nen trü ben Geiſt mit Him mels
was Andacht heißt, nicht recht er
Blicken an:
heben kan:
Laß mei ner


Schwachheit Eiß zer rin ſ nen, daß
ich dir opffern kan den Weyrauch mei-
ner Ein ſ nen.

1.

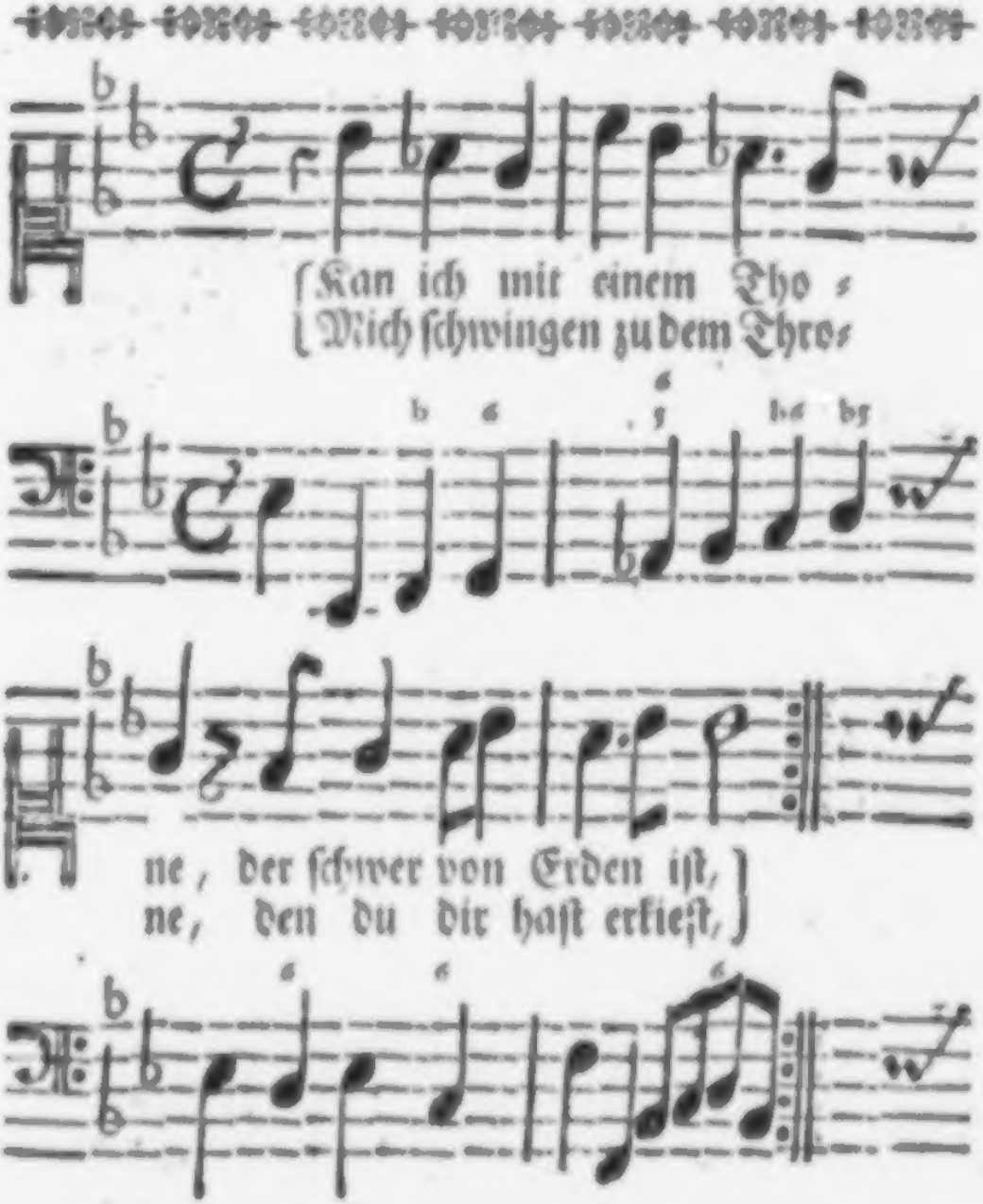
MEin JEſu! ſpare nicht die Strahlen deiner Güte, Greiff meinen trüben Geiſt mit Himmels-Blicken an: Du kennſt den kalten Dunſt, vor dem ſich mein Gemüthe Zu dem, was Andacht heißt, nicht recht erheben kan: Laß meiner Schwachheit Eiß zerrinnen, Daß ich dir opffern kan den Weyrauch meiner Sinnen.

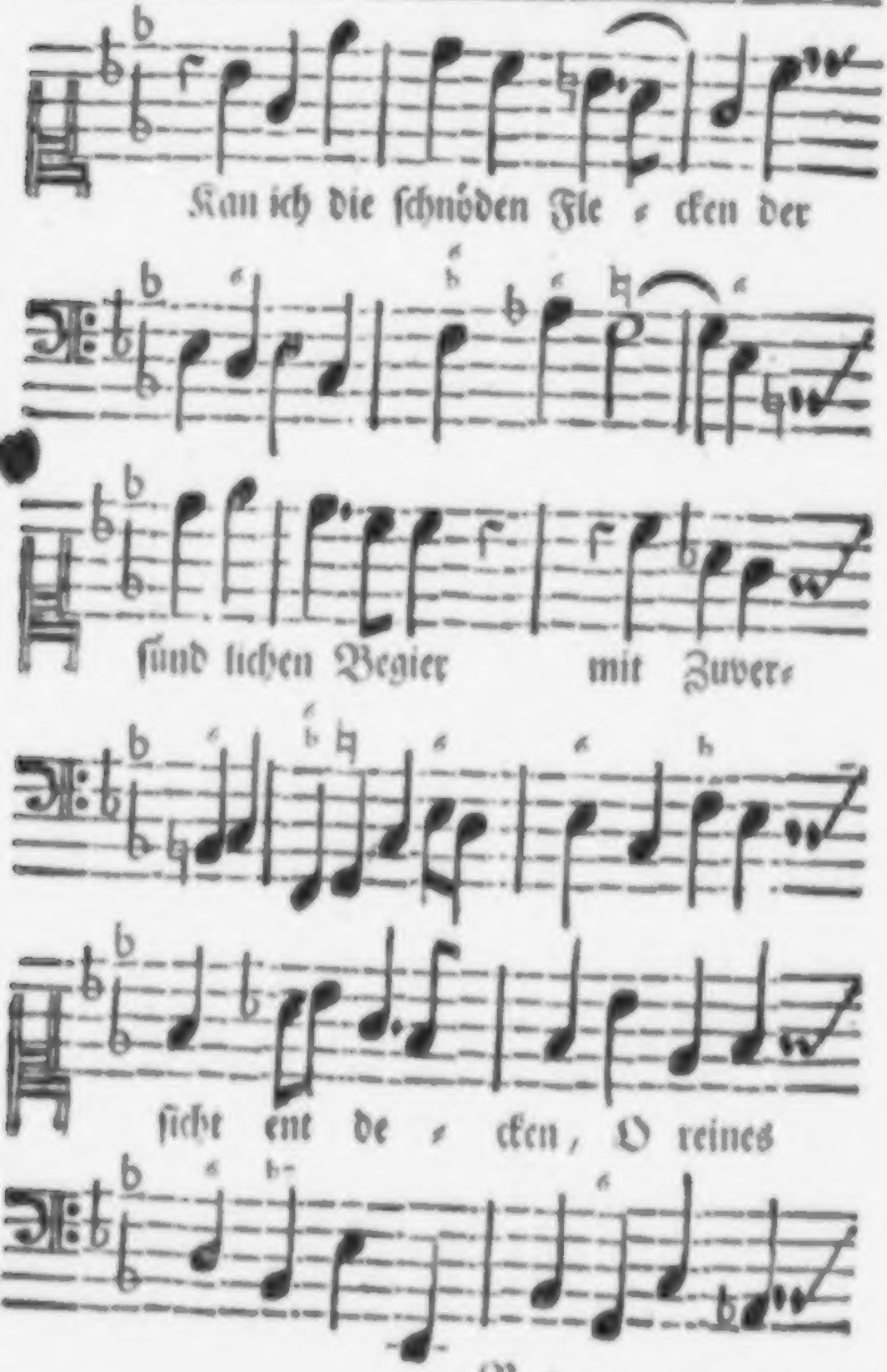
2. Die Sehnen mangeln mir, ich kan mich ſelbſt nicht leiten, mein Leib iſt ein Spital, darinn die Seele kranckt: Laß deine Gütigkeit ein Pflaſter mir bereiten, Und mache, daß mein Geiſt nicht aus dem Wege wanckt: Laß mich doch auch das Blut genieſſen, So deiner Liebe Strom ließ aus der Seite flieſſen.

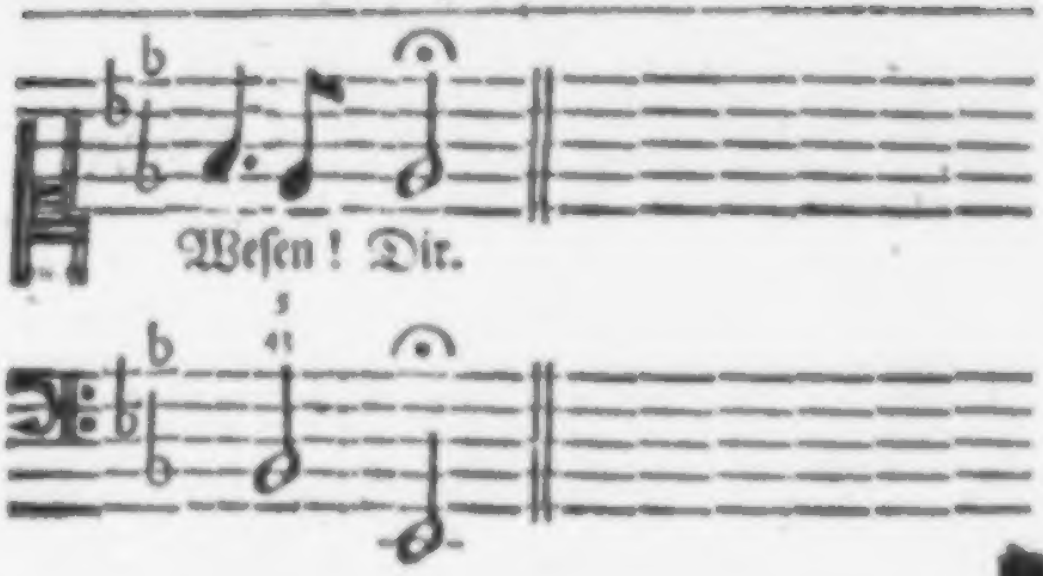
3. Willſt du, o Hirte! denn mich armes Schaaf verliehren? Soll die Verzweiffelung mir eine Wüſte ſeyn? Soll ich forthin nicht mehr die ſüſſe Stimme ſpühren? Schleußt mich der Himmel aus, und das Verdammniß ein? Bin ich darum ein Menſch gebohren, Daß ich zu Ach und Weh ſoll werden ausgekohren?

4. Biſt du die Reinigkeit, ſo tilge meine Sünden; Biſt du die Gütigkeit, ſo ſtoß mich nicht von dir: Biſt du der Menſchen Artzt, ſo wirſt du mich verbinden: Biſt du das groſſe Licht, ach HErr! ſo leuchte mir. Mein JESU! waſche meine Wunden, Du biſt ja nicht geſandt von wegen der Geſunden.

5. Ich ſuche nichts, als dich, ach! ſtoß mich nicht zurücke, Laß mich verirrtes Schaaf bey deiner Heerde ſtehn; Verſchleuß doch nicht vor mir die ſüſſen Himmels-Blicke, Und laß mich endlich auch in dieſe Wohnung gehn, Wo ſonder Aendrung Grentz und Zeiten, Uns wird die Ewigkeit das Paradieß bereiten.




Kan ich die ſchnöden Fle ſ cken der
ſünd lichen Begier mit Zuver-
ſicht ent de ſ cken, O reines



I.

KAn ich mit einem Thone, Der ſchwehr von Erden iſt, Mich ſchwingen zu dem Throne, Den du dir haſt erkieſt; Kan ich die ſchnöden Flecken Der ſündlichen Begier Mit Zuverſicht entdecken, O reines Weſen! Dir.

2. Ich fühle zwar mit Schmertzen, Wie Fleiſch und Sünde drückt, Die Hoffnung von dem Hertzen, Den Sinn vom Himmel rückt; Doch hoff ich zu gewinnen, Vermittelſt deiner Hand, Die ſtärcken kan die Sinnen, Und trennen falſches Band.

3. Ich liebte bloß das Glänzen, Die Eitelkeit der Welt: Die Luſt vergaß der Gräntzen, So man ihr vorgeſtellt. Mein Auge war ein Spiegel, Der alle Formen fieng, Der frey von Zaum und Zügel, Durch geile Feder gieng.

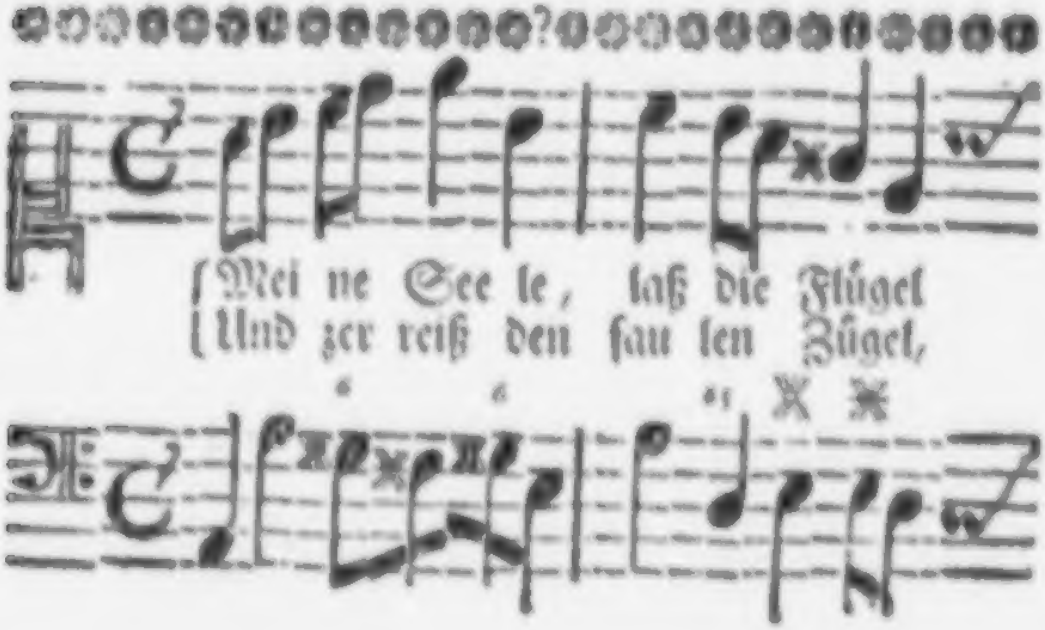
4. Ich hörte deine Worte Mit tauben Ohren an:

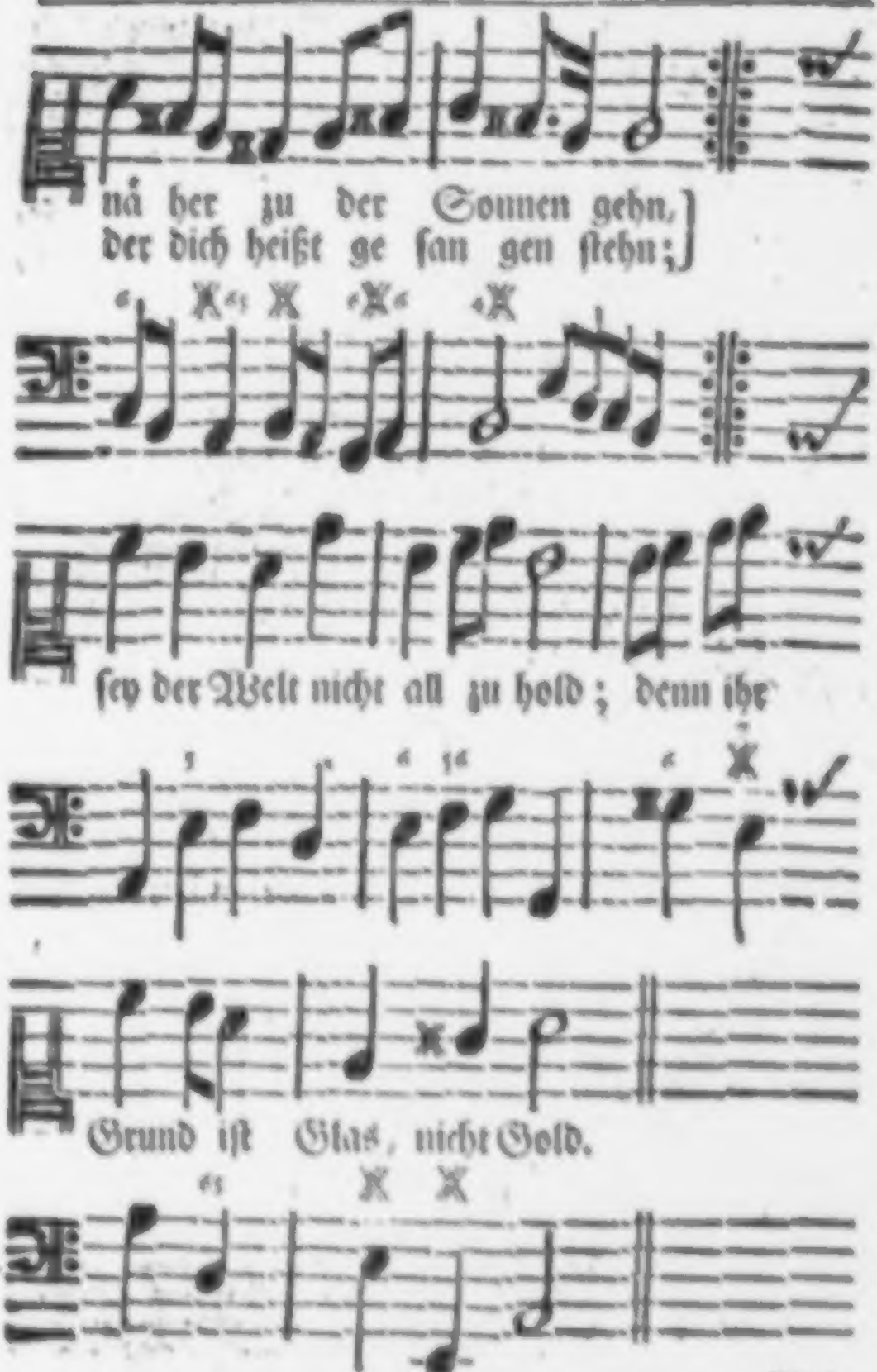
an; Und ſtund ich in dem Orte, Der uns erbauen kan, So waren meine Sinnen Auf Sünden ſtets gelenckt Auf nichtiges Beginnen, So deine Gottheit kränckt.

5. Ich hörte kein Geſetze, Die Lüſte dieſer Welt Die waren meine Schätze, Hier war mein Ziel geſtellt. Den Himmel zu erkieſen, Da war ich allzublind, Ich habe mich erwieſen, Offt ſchlechter, als ein Kind.

6. Doch kan ein Kind erlangen Des Vaters alte Gunſt: So komm ich auch gegangen, Und hoffe nicht umſonſt. Ich laſſe meine Thränen Mit reichen Strömen aus; Ich weiß, du kennſt mein Sehnen, Und nimmſt mich in dein Haus.

7. Vergiß der alten Sünden, Laß einen neuen Sinn Bey dir Genade finden, Wirff alle Schulden hin: Ich will nun reiner lebey, Und dienen dir allein, Dir etwas Opffer geben, Die Zeit ſoll Zeuge ſeyn.




ná her zu der Sonnen gehn,
der dich heißt ge ſan gen ſtehn;
ſey der Welt nicht all zu hold; denn ihr
Grund iſt Glas, nicht Gold.

1.

MEine Seele, laß die Flügel Näher zu der Sonnen gehn, Und zerreiß den faulen Zügel, Der dich heißt gefangen ſtehn, Sey der Welt nicht allzuhold; Denn ihr Grund iſt Glas, nicht Gold.

2. Glas, das früh der Sonnen gleichet, Glas, das tauſend Augen zeucht: Und den Abend kaum erreichet, Da ſein Glantz, wie Staub, verfleucht. Doch iſt deines Leibes Faß Mehr gebrechlich, als ein Glas.

3. Schaue nur das Spiel der Erden Mit getheilten Augen an: Was wird endlich dieſes werden, Das ihr viel bethören kan? Der aus nichts gemachte Schein Wird in Nichts verkehret ſeyn.

4. Laß den Purpur aus den Händen, Den dein Irrthum ſcheinbar macht: Laß kein falſches Licht dich blenden; Meide deiner Blumen Pracht, Den der Garten in ſich hegt, Der für Früchte Dornen trägt.

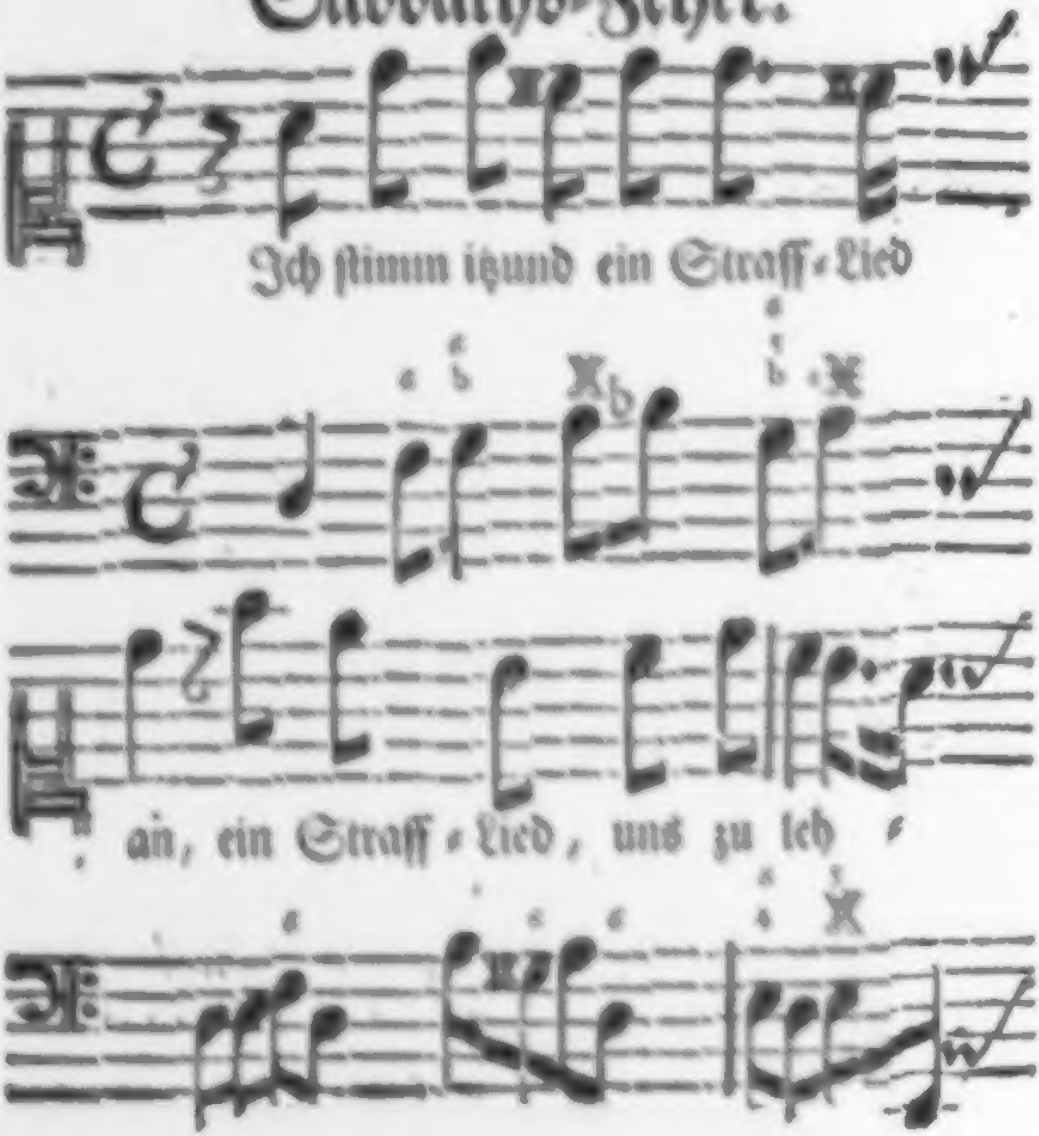
5. Lerne zeitlich dieſes haſſen, Was du ewig haſſen muſt: Kanſt du denn die Welt nicht laſſen? Ach! was iſt derſelben Luſt? Heute Gras und morgen Heu, Heute Blumen, morgen Spreu.

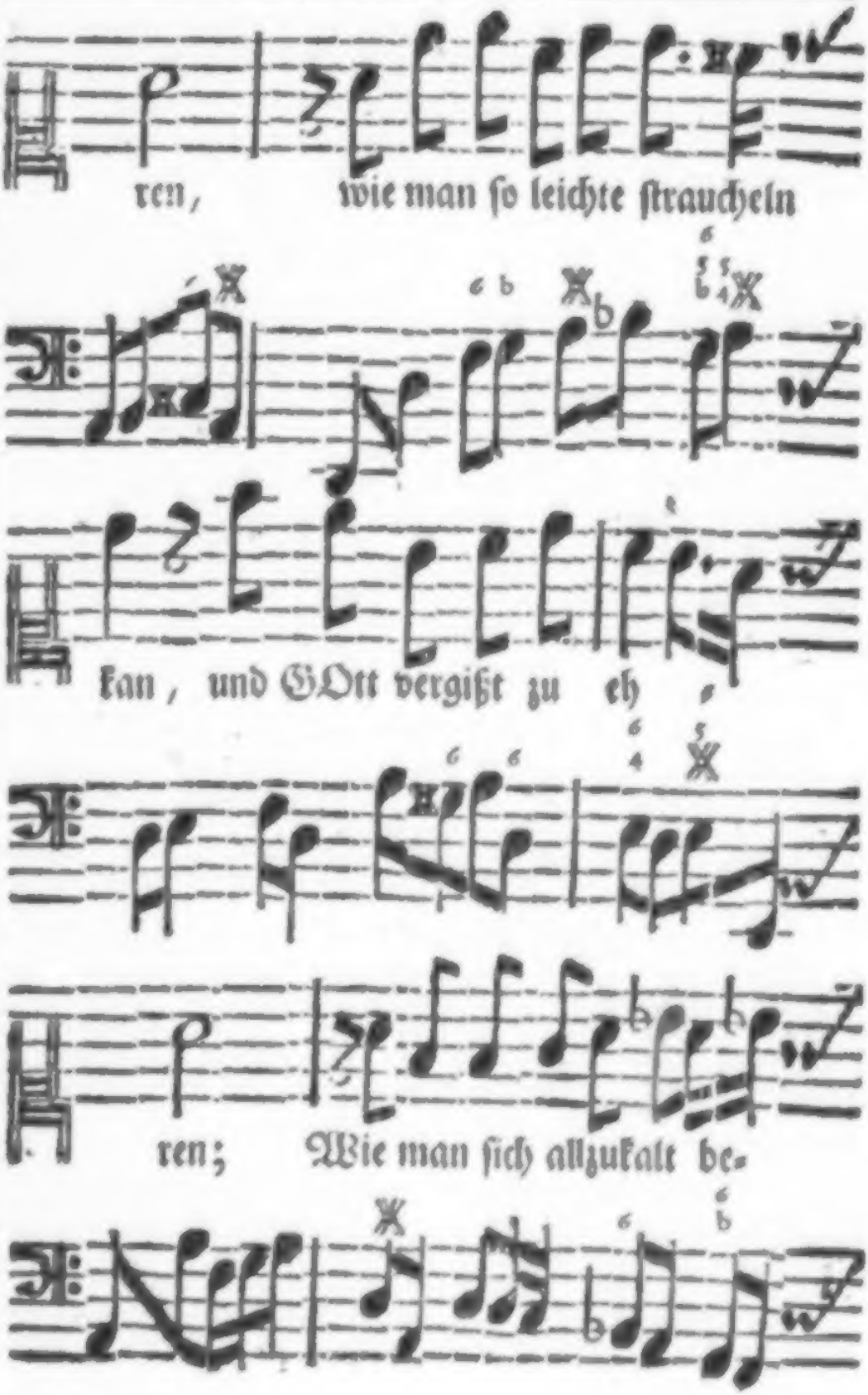
6. Das Aegypten unſrer Hertzen, Das itzt Ehr und Luſt verſpricht, Macht uns morgen Angſt und Schmertzen, Aendert ſich, und kennt uns nicht. Suche nur ein feſter Land: Denn hier wohnt nur Unbeſtand.

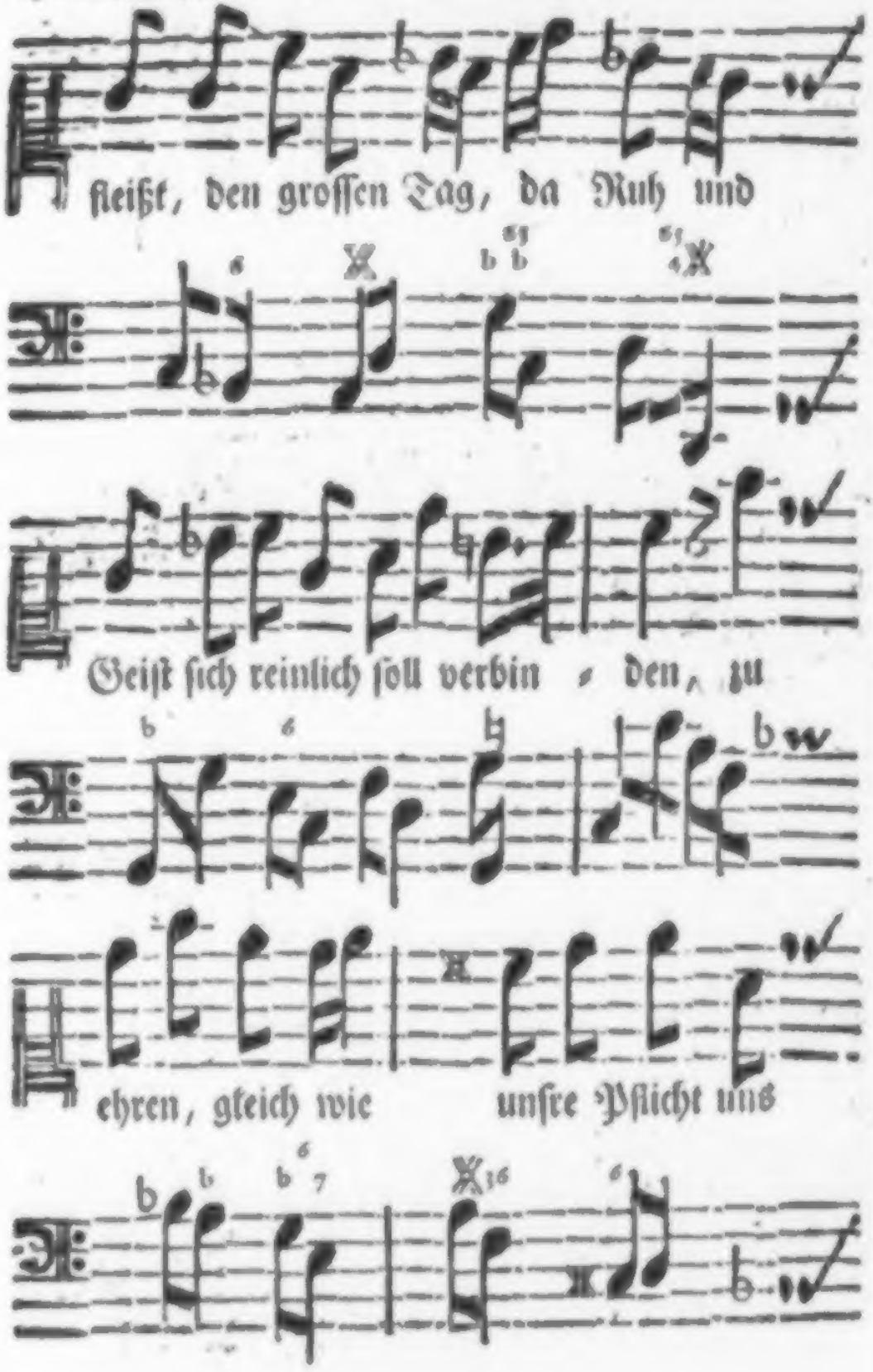
7. Auf, o Seele! zu den Sternen, Zu der Sonnen wahrer Ruh: Schau geſaubert dort von fernen Dieſer Welt Gebrechen zu, Die in ihren Banden lacht, Und auf ihr Verderben tracht.

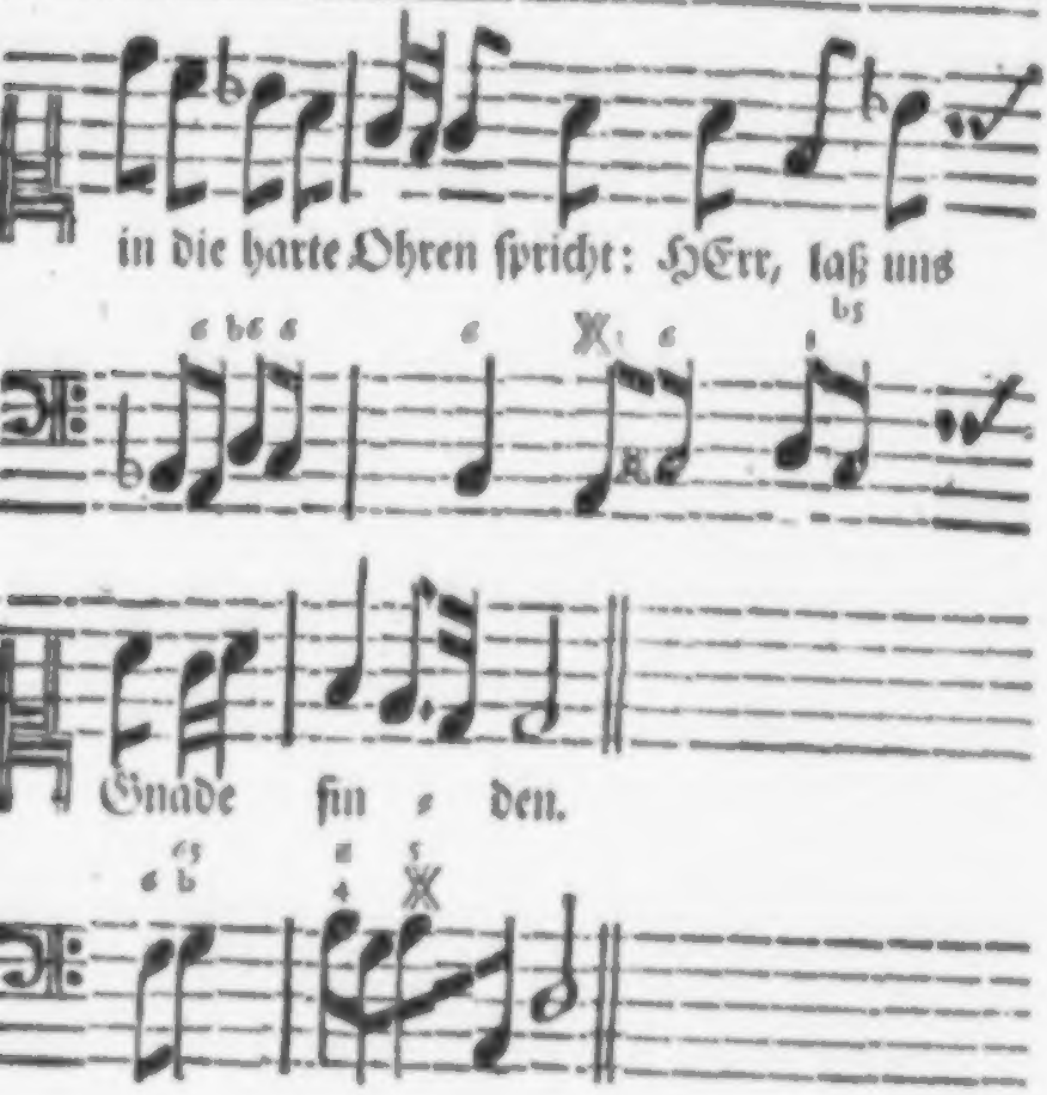
8. Dort empfähſt du Troſt für Thränen, Grund für Fürniß, Luſt für Noth, Gold für Staub, Genuß für Sehnen, Ja das Leben für den Tod: Und für Kräntze dieſer Zeit Kronen wahrer Ewigkeit.

Sabbaths-Feyer.




ren, wie man ſo leichte ſtraucheln
kan, und GOtt vergißt zu eh
ren; Wie man ſich allzukalt be-


fleißt, den groſſen Tag, da Ruh und
Geiſt ſich reinlich ſoll verbin den, zu
ehren, gleich wie unſre Pflicht uns



1.

ICh ſtimm itzund ein Straff-Lied an, Ein Straff-Lied, uns zu lehren, Wie man ſo leichte ſtraucheln kan, und GOTT vergißt zu ehren; Wie man ſich allzukalt befleißt Den groſſen Tag, da Ruh und Geiſt Sich reinlich ſoll verbinden, Zu ehren, gleich wie unſre Pflicht Uns in die harte Ohren ſpricht. HErr, laß uns Gnade finden.

2. Was uns der Prieſter vorgebracht, Und un-

ſer Ohr gehöret, Soll heute ſeyn mit Ernſt bedacht, Und im Gemüth vermehret: In geiſtlicher Vertraulichkeit Soll man beſchlieſſen dieſe Zeit, Mit Himmels-Koſt ſich füllen; So wird der Hunger zu der Welt, Durch den der Menſch gar leichtlich fällt, Sich unvermerckt ſelbſt ſtillen.

3. GOTT hat den Sontag eingeſetzt, Der Andacht nachzudencken, Nicht, daß man ihn für irdiſch ſchätzt, Mit Sorgen ſich will krämcken; Nicht, daß man dieſes hohe Licht Mit Hoffahrt, Brunſt und Wolluſt bricht, Und was das Fleiſch beſiehlet. Wohl dem, der dieſen hohen Tag Mit Würdigkeit beſchlieſſen mag, Und auf den Himmel zielet!

4. Bedenckt, daß uns die kleine Zeit Auf Wechſel iſt oegeben, Und lebt, daß euch die Ewigkeit Ein Wucher ſey ins Leben. Was euer reiner Geiſt begehrt, Wird euch von deſſen Hand gewährt, Die all's in Gnaden giebet; Doch will er auch, daß Sinn und Geiſt Sich ſeiner Satzung recht befleißt, Und ſein Wort fürcht und liebet.

5. Sein Wort zeigt uns die rechte Bahn, Kein Führer iſt zu finden, Der uns ſo richtig leiten kan, Daß wir nicht falln in Sünden: Des angehörten Wortes Schein Muß unſre ſtete Leuchte ſeyn, Und uns die Augen rühren; Diß iſt der Leitſtern, ſo die Welt In ihren wahren Grentzen hält, Und uns zu GOTT ſoll führen.

6. Noch wird der hohe Tag veracht, Den GOtt uns

uns feyren heiſſet, Für Andacht ſchaut man ſchnöde Pracht, Wie man ſich meiſt befleiſſet, Zu zieren, was verweſen ſoll, Von Speiß und Tranck zu werden voll, Mit Perlen ſich beſchweret: Der Arme bleibe, wo er will, Es denckt der Reiche nicht gar viel, Wie Lazarus ſich nähret.

7. Was iſt das Fleiſch, der Erden Koſt? Was iſt des Menſchen Leben? Für die doch offt die Himmels-Luſt Aus Thorheit wird gegeben. Was iſt doch, was den Leib umhüllt? Was iſt doch, was die Därme füllt? Bey vollem Topffe ſitzen? Wenn man dafür in Ewigkeit Soll haben Jammer, Angſt und Leid, Und bey der Flammen ſchwitzen.

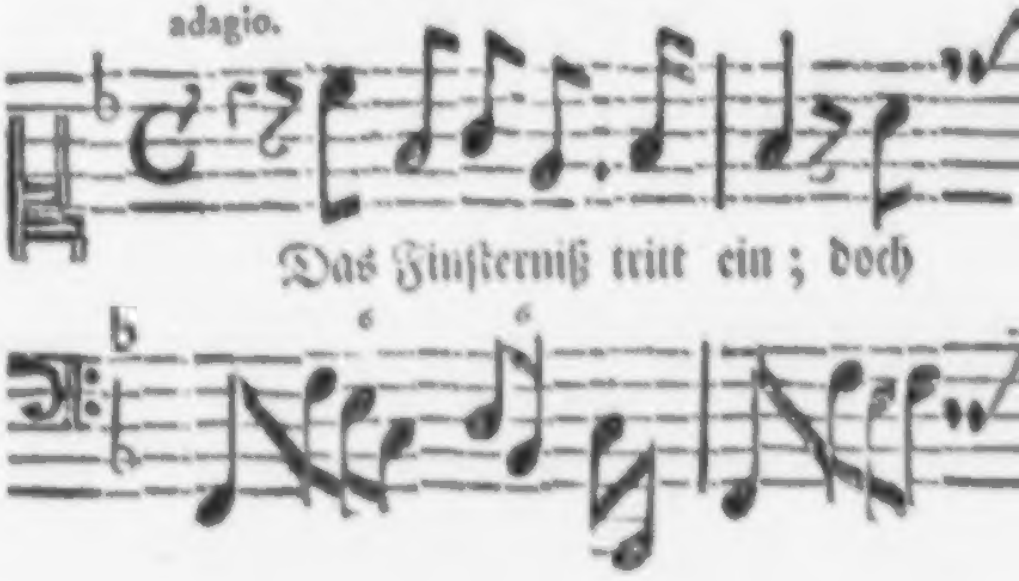
8. Der eine tracht auf geile Luſt, Der läſſet Güther ſchauen, Dem zeigt der Mammon ſeine Bruſt, Denckt ewig hier zu bauen: Viel lieben, daß der Sonntags-Schein mit Weine mag begoſſen ſeyn, Und ſauffen biß an Morgen. Den Hauffen ſchaut kein Auge nicht, Der ſeinen Geiſt zum Himmel richt, Und für die Seel will ſorgen.

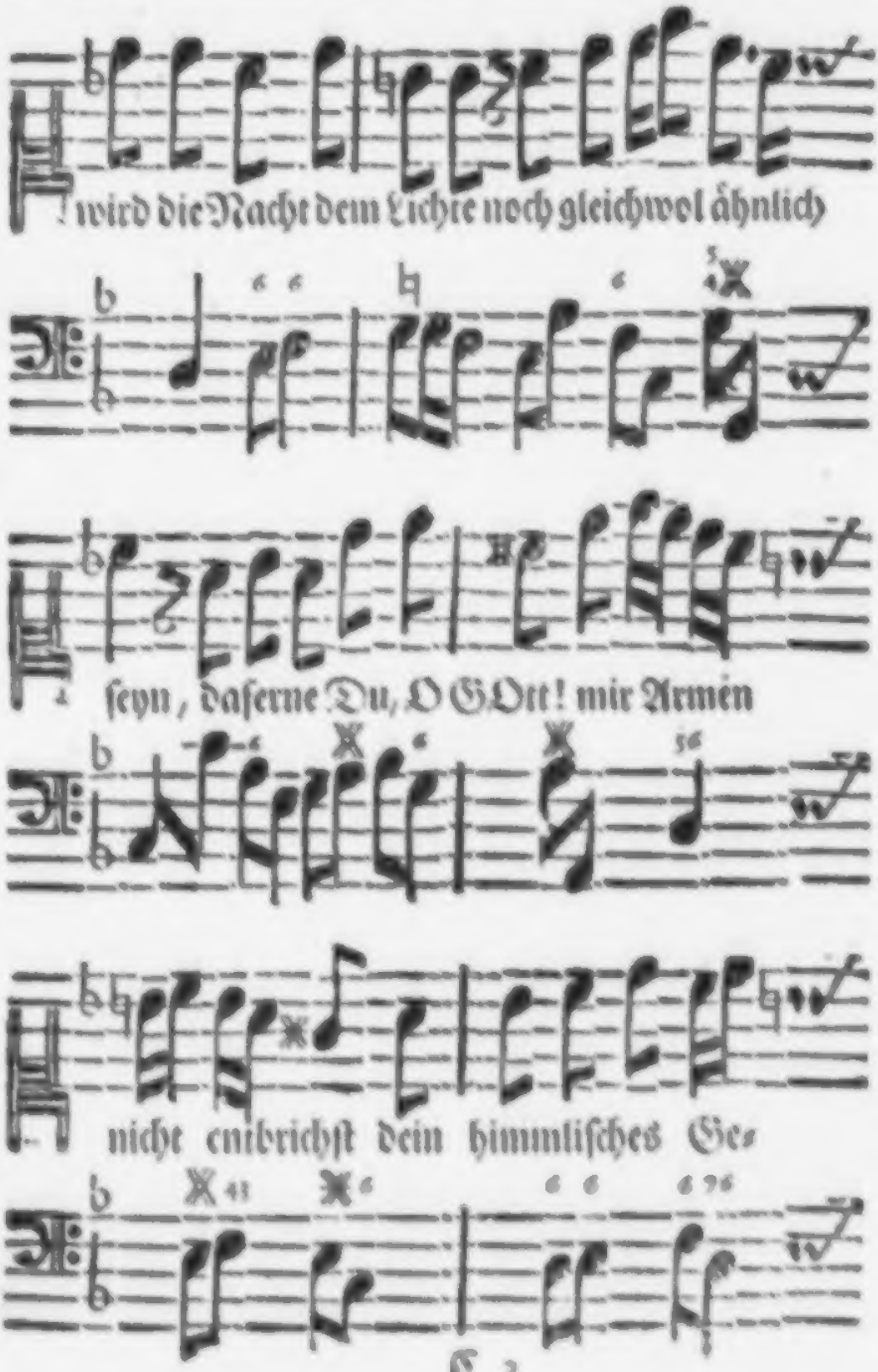
9. Des Weiber-Volckes leichte Schaar Meynt den Tag zu begehen, Wenn Perlen, Ketten, Rock und Haar Nach ihrer Satzung ſtehen: Wie man des HErren Ehren-Tag Mit Heiligkeit beſchlieſſen mag, Sind übrige Gedancken; Es denckt nur ihr altes Hertz Auf ſchnöde Luſt, auf ſchnöden Scherz, Und liebt der Wolluſt Schrancken.

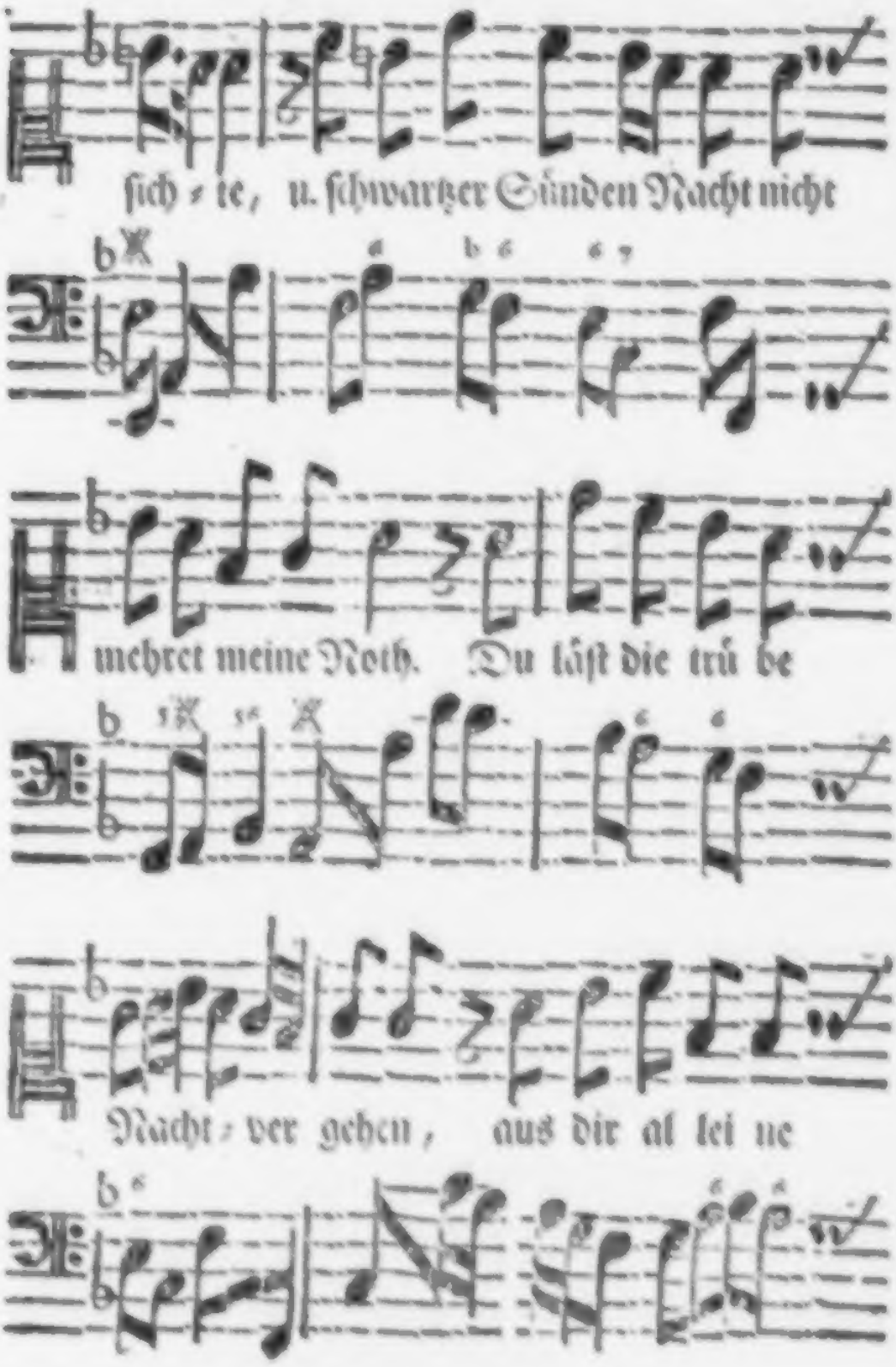
10. Des Sonntags auserwählte Pracht Be-
ginnt mit Macht zu ſincken; Es kommt darauf die
lange Nacht, Man ſchaut die Sternen blincken;
Noch ſparet Babel nicht den Wein, Es muß das
Maaß erfüllet ſeyn Mit freventlichen Sünden: Die
meiſten thun mit Luſt Beſcheid, Die meiſten werden
mit der Zeit Der Höllen Raſchmarckt finden.

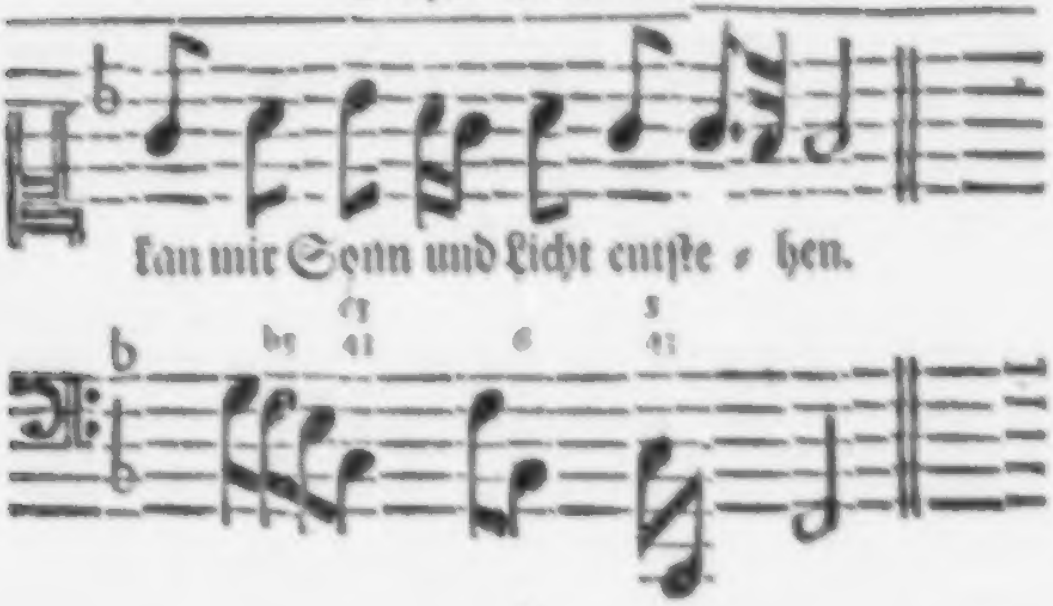
11. O Menſch! erwege dieſe That, Und zeuch den
Fuß zurücke, Und ſchaffe deiner Seelen Rath, Ver-
ſcherze nicht dein Glücke; Auf daß des HErren Eh-
ren-Tag Nicht ohne Frucht verrauſchen mag; Laß
Babels Kinder ſtehen, Sey nicht zu irdiſch, nicht zu
blind, Und allzuweltlich nicht geſinnt, Willt du zu
GOTT eingehen.

Abend-Lied.




wird die Nacht dem Lichte noch gleichwol ähnlich
ſeyn, daferne Du, O GOtt! mir Armen
nicht entbrichſt dein himmliſches Ge-


ſich = te, u. ſchwartzer Sünden Nacht nicht
mehret meine Noth. Du läſt die trü be
Nacht = ver gehen, aus dir al lei ne



I.

DAs Finſterniß tritt ein, doch wird die Nacht dem Lichte Noch gleichwohl ähnlich ſeyn, Daferne du, O GOtt! Mir Armen nicht entbrichſt dein himmliſches Geſichte, und ſchwartzer Sünden Nacht nicht mehret meine Noth. Du läſſt die trübe Nacht vergehen, Aus dir alleine kan mir Sonn und Licht entſtehen.

2. Es wach um meinen Schlaff auch deine Himmels-Stärcke, Die nicht zu ſchlaffen weiß; brich meiner Feinde Liſt, Stöhr ihre Wachſamkeit, und ſchwäche deſſen Wercke, Der mir Entſchlaffenen zu ſchaden munter iſt. Hilff, daß dergleichen mir erſcheine, Was Jacob, als er ſchlieff, empfand auf einem Steine.

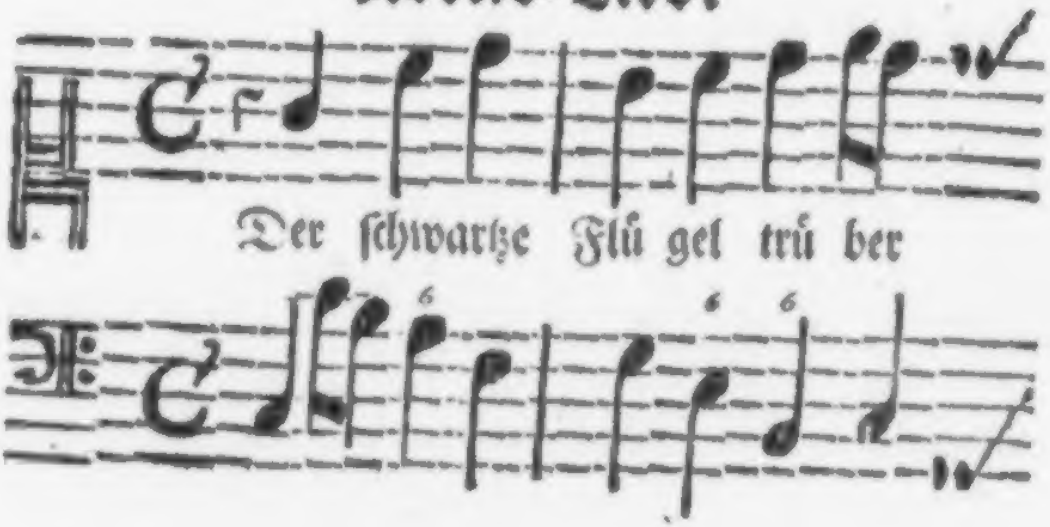
3. Mein Geiſt erhebet ſich, ſo bald mein Leib ſich leget, den Himmel anzuſehn, und wenn die trübe Nacht In ihrer ſchwartzen Schooß nicht mehr

den Schlaff erreget, So mache, daß mein Leib zur Freudigkeit erwacht, Daß ich in einem neuen Lichte, So munter als die Sonn auch meinen Schlaff verrichte.

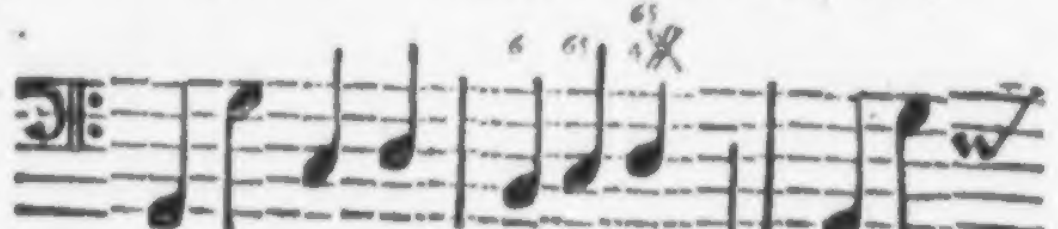
4. Der Tod heißt auch ein Schlaff, laß mir die Kunſt zu ſterben Dadurch geöffnet ſeyn, und mache, daß mein Grab Mich in der langen Nacht läßt ſolche Ruh erwerben, Als mir in dieſer Welt ein weiches Lager gab. Du kanſt es ja nicht übel machen, Läßt du mich nur wie dich zu jener Zeit erwachen.

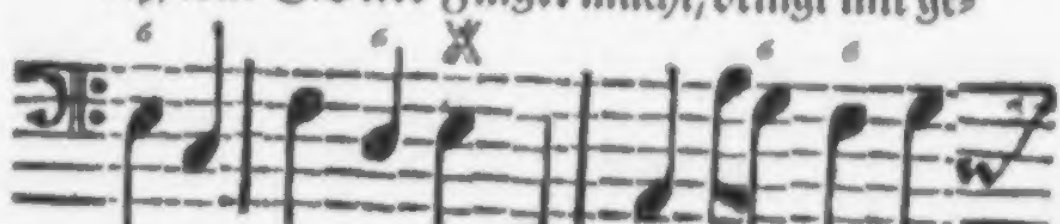
5. Wie lange ſoll der Schlaff die Augen mir verſchlieſſen? Wie lange doch, O GOTT! ſoll meine Lebens-Zeit Sich durch die Schlüpffrigkeit begleiten laſſen müſſen? Auch dieſe kurtze Ruh weiß nichts von Ewigkeit, Sie wird zu ihrer Zeit verſchwinden; Wenn werd ich doch das Licht ohn alle Nacht empfinden?

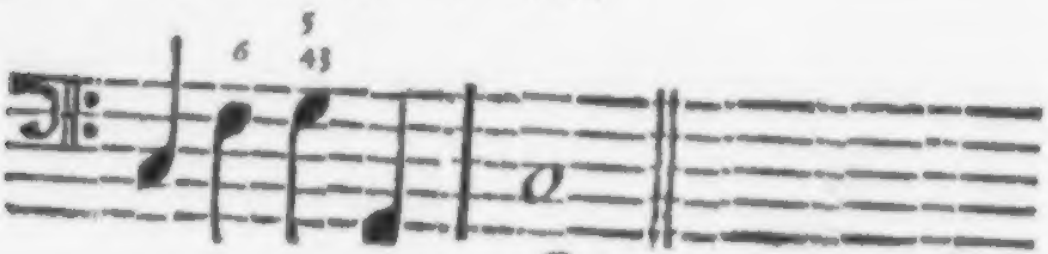
Abend-Lied.



Nacht will alles über de = cken; doch


diß, was GOttes Finger macht, bringt mir ge=


ringen Schre = cken.



I.

DEr ſchwartze Flügel trüber Nacht Will alles überdecken, Doch diß, was GOttes Finger macht, Bringt mir geringen Schrecken.

2. Es iſt der Auffbot zu der Ruh, Der Abtritt vieler Sorgen, Und gar in einem kurtzen Nu Erſcheint ein neuer Morgen.

3. Mein JEſu, bleib mein klares Licht! Entzünd in meinem Hertzen, Wenn mir der Sonnen-Glantz gebricht, Der Andacht reine Kertzen.

4. Beſchütze meinen Leib und Geiſt Durch deines Heeres Wache, Daß diß, was Feind und Teuffel heißt, Mich nicht zu Schanden mache.

5. Laß gegen mich ſich Schlaff und Tod Zuſammen nicht verbinden: Laß keine Kranckheit, Angſt und Noth Sich nur mein Lager finden.

6. Hilff, daß kein fauler Kummer-Zahn Mir Marck und Hertze nage, Und diß, was ich nicht haben kan, Mich nicht vergeblich plage.

7. Hilff, daß die weiche Lager-Statt Sich nicht zu Dornen mache; Wohl dem, der dieſen Macht-Spruch hat: HErr, führe meine Sache!

8. Laß durch die Ruh ſich neue Krafft In Geiſt und Adern rühren, Und deines Segens Eigenſchafft Mich auch im Schlaffe ſpühren.

9. Doch laß den Schlaff zu rechter Zeit Auch wie die Nacht verſchwinden, Und mich in reiner Freudigkeit Das neue Licht empfinden.

10. So

10. So will ich mich, ſo viel ich kan, Der Erden ſtets entreiſſen, Dich ehren, und auch iederman Zu dienen mich befleiſſen.

11. Mein Hertze ſoll dein Weyrauch ſeyn, Ich will es dir verbrennen, Und ohne Heucheley und Schein Dich HERR, mich Diener nennen.

Abend-Lied.

Auf dieſe Weiſe:

HErr / nicht ſchicke deine Rache.

HERR, der du den Kreiß der Erden Durch die Nacht umhüllt läßt werden, Der du ſchon auf dieſe Nacht Vor der erſten Nacht gedacht, Laß mich auch der Ruh genieſſen, Und die müden Augen ſchlieſſen, Ob mir zwar mehr Quaal gebührt, Als dein Himmel Sternen führt.

Laß den Strahl der alten Sünden Wie das Tage-Licht verſchwinden, Gönne mir die wahre Ruh, Decke meine Fehler zu, Laß ſie weiter von mir ſtehen, Als die Sonne weiß zu gehen, Doch laß mit der Sonnen Pracht Keine Brunſt ſeyn auff-gewacht.

Halt die Flügel deiner Güte Uber dieſer faulen Hütte, Richte hier ein Bollwerck an, das kein Geiſt beſtürmen kan: Laß Tod, Kranckheit, Brand und Lei-

Leiden, Weit von meinem Lager ſcheiden, Schütze mich durch dieſe Schaar, Die auf Jacobs Leiter war.

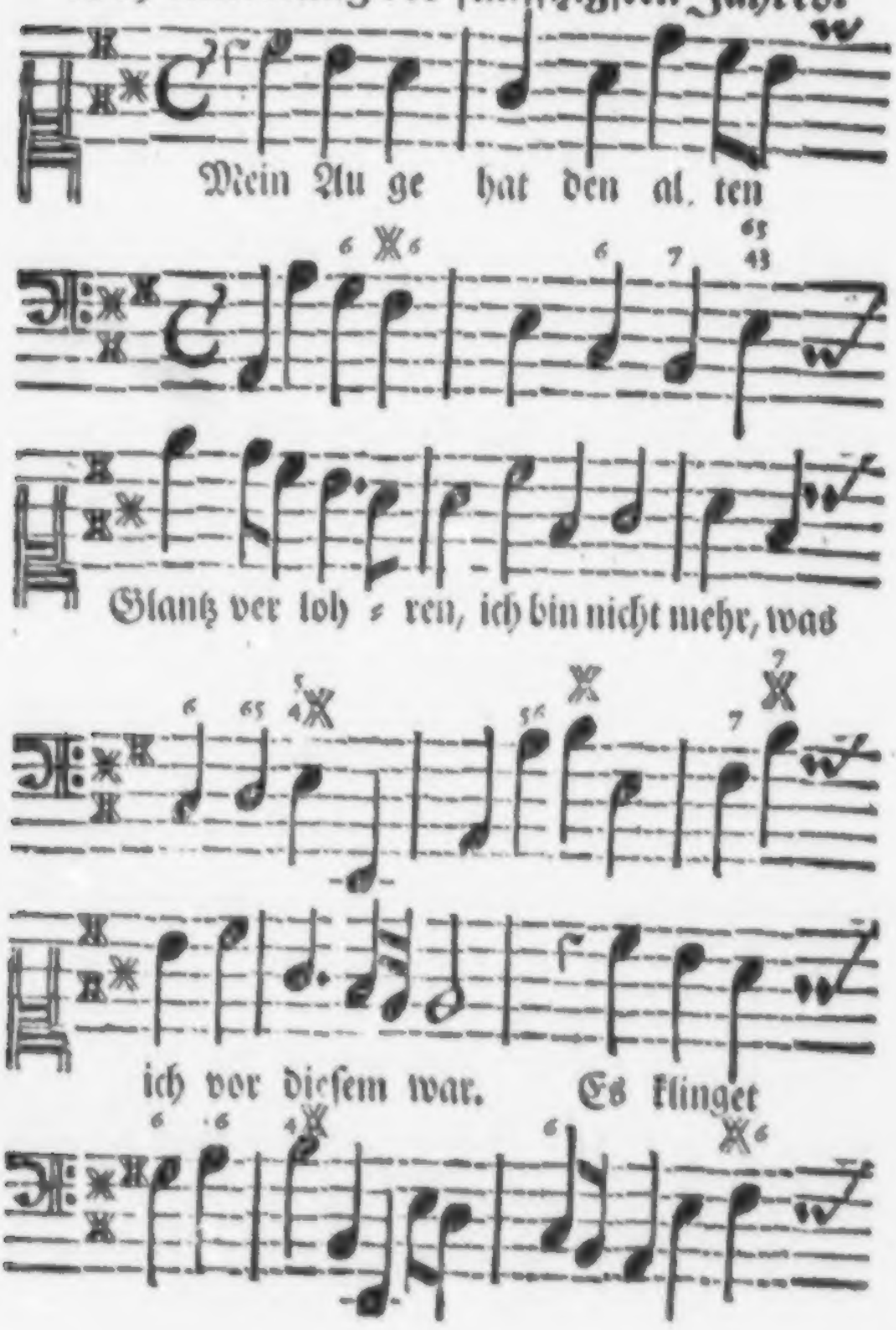
Wenn der müden Augen Lieder, Und die abgematten Glieder Der gewünſchte Schlaff beſchleicht: Und die meiſte Regung weicht, So laß keines Traumes Schrecken Meine Nichtigkeit erwecken: Laß die Träum' und meine Ruh Reine ſeyn, O GOTT! wie du.

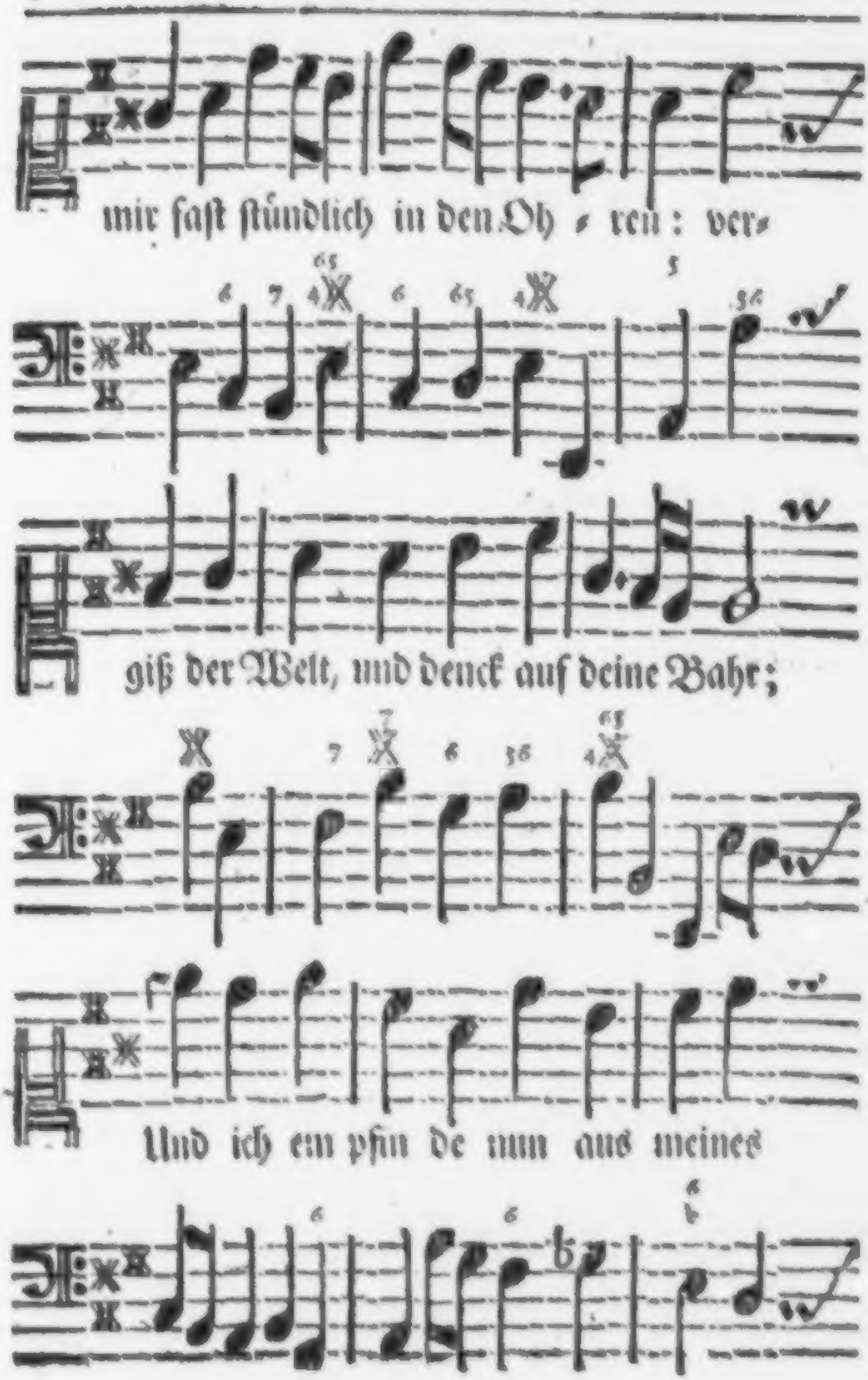
Brenn' in meinem ſchwartzen Hertzen In der Nacht die weiſſen Kertzen, Bau itzund ein Haupt-Altar, wo bey Tage Sodom war: Laß Mund, Auge, Hand und Ohren Dir zu Knechten ſeyn erkohren, Laß das Götzen-Bild der Welt In der Nacht ſeyn umgefällt.

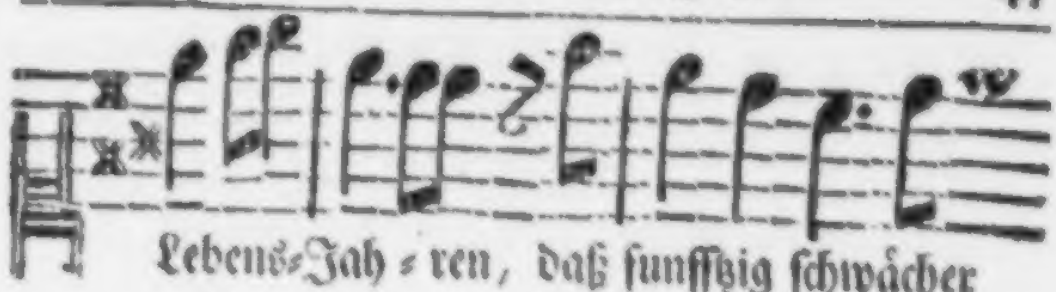
Wann der Morgenröthe Wangen Mit den friſchen Roſen prangen, So bewege Geiſt und Muth, Daß er gute Dienſte thut: Laß der Sonnen hohen Wagen Mir den alten Schlaff verjagen, Und des Lebens Grund und Schein Reiner als die Sonne ſeyn.

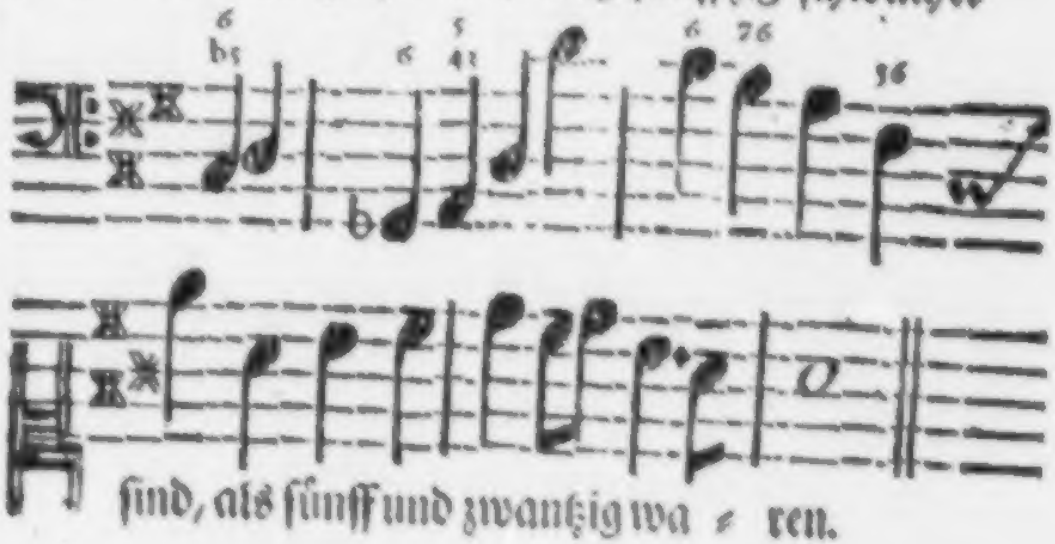
Gedancken

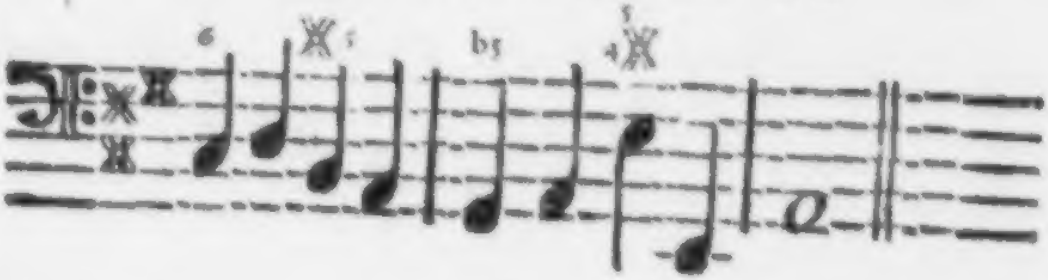
Bey Antretung des funffzigſten Jahres.




mir faſt ſtündlich in den Oh = ren: ver=
giß der Welt, und denck auf deine Bahr;
Und ich em pfin de nun aus meines







I.

MEin Auge hat den alten Glantz verlohren,
Ich bin nicht mehr, was ich vor dieſem war,
Es klinget mir faſt ſtündlich in den Ohren:
Vergiß der Welt, und denck auf deine Bahr.
Und ich empfinde nun aus meines Lebens Jahren,
Daß funffzig ſchwächer ſind, als fünff und zwantzig waren.

2.

Du haſt, mein GOtt, mich in des Vaters Lenden,
Als rohen Zeug, genädig angeſchaut,
Und nachmals auch in den verdeckten Wänden,
Ohn alles Licht, durch Allmacht auffgebaut,
Du haſt als Steuermann und Leitſtern mich geführet,
Wo man der Wellen Sturm und Berge Schrecken ſpühret.

3.

Du haſt den Dorn in Roſen mir verkehret,
Und Kieſelſtein zu Cryſtallin gebracht,
Dein Segen hat den Unwerth mir verzehret,
Und Schlackenwerck zu gleichen Ertz gemacht.
Du haſt als Nulle mich den Zahlen zugeſellet,
Der Welt Gepränge gilt, nachdem es GOtt gefället.

4.

Ich bin zu ſchlecht, für dieſes Danck zu ſagen,
Es iſt zu ſchlecht, was ich dir bringen kan.
Nimm dieſen doch, den du haſt jung getragen,
Als Adlern, itzt auch in dem Alter an.
Ach! ſtütze Leib und Geiſt, und laß bey grauen Haarn,
Nicht grüne Sünden-Luſt ſich meinem Hertzen paaren.

5.

Laß mich mein Amt mit Freudigkeit verwalten,
Laß Trauer-Sucht nicht ſtöhren meine Ruh,

Laß

Laß meinen Leib nicht, wie das Eiß, erkalten,
Und lege mir noch etwas Kräffte zu.
Hilff, daß mich Siechthum nicht zu Laſt und Eckel mache,
Der Morgen mich bewein', der Abend mich verlache.

6.

Laß mich die Luſt des Feindes nicht berücken,
Die Wermuth offt mit Zucker überlegt;
Verwirr ihn ſelbſt im Garne ſeiner Tücken,
Daß der Betrug nach ſeinem Meiſter ſchlägt.
Laß mich bey guter Sach' ohn alles Schrecken ſtehen,
Und unverdienten Haß zu meiner Luſt vergehen.

7.

Verjüng in mir des ſchwachen Geiſtes Gaben,
Der ohne dich ohn alle Regung liegt,
Laß mit der Zeit mich dieſen Nachklang haben:
Daß Eigennutz mich niemals eingewiegt,
Daß mir des Nechſten Guth hat keinen Neid erwecket,
Sein Ach mich nicht erreicht, ſein Weinen nicht beflecket.

8.

Hilff, daß mein Geiſt zum Himmel ſich geſelle,
Und ohne Seid' und Schmücke heilig ſey;
Biſt du doch, HERR, die gute reine Quelle:
So mache mich von böſen Flecken frey.

Wie leichtlich läßt ſich doch des Menſchen Auge blenden!
Du weiſt, wie ſchwach es iſt, es kömmt aus deinen Händen.

9.

Dann führe mich zu der erwählten Menge,
Und in das Licht durch eine kurtze Nacht:
Ich ſuche nicht ein groſſes Leich-Gepränge,
Aus Eitelkeit und ſtoltzer Pracht erdacht.
Ich will kein ander Wort um meinen Leich-Stein haben,
Als diß: **Der Kern iſt weg / die Schalen ſind vergraben.**

Buß-Gedancken.

Beſteh ich denn allein und eintzig aus den Sinnen?
Iſt Auge, Ohr und Blut diß alles, was ich bin?
Weiß ich denn ohne ſie nichts rechtes zu beginnen,
Und reiſſen ſie mich gantz in ihre Bande hin?
Soll denn die Kützelung des Fleiſches Meiſter bleiben?
Das Jucken, ſo der Trieb des Blutes angeſteckt?
Soll eine zarte Haut mich hin und wieder treiben,
So offt ein Fürniß iſt, der faules Holtz bedeckt?
Bezaubert mir ein Freund die leicht-geſinnten Ohren?
Beth' ich den naſſen Gott mit vollem Hertzen an?
Iſt diß, was Aretin zu ſeinem Zweck erkohren,
So das Gehöre mir allein ergötzen kan?

Laß ich mir Neurigkeit und Pracht die Augen binden?
Ergötzet mir den Schlund, was Erd und Waſſer hegt?
Was durch die Lüffte ſtreicht, und in der See zu finden,
Und was Arabien in ſeinem Buſen trägt?
Nein, nein, ich waffne mich, die Sinnen zu bekriegen:
Denn ihre Tyranney iſt allzuſchwehr für mich.
Komm, Seele! rüſte dich, und laß mich nicht erliegen;
Ich bin ein ſchlechtes Thun, betrachtet ohne dich.
Zerreiß das ſchnöde Band, ſo mich zuvor gefangen,
Zerbrich zu rechter Zeit den Zunder geiler Luſt.
Komm, und entbinde mich von allem ſchnöden Prangen,
Und lege neue Gluth in eine kalte Bruſt;
Komm, komm, und zeige mir, was ewig kan beſtehen,
Was ewig ſchöne bleibt, und ewig lieblich iſt,
Was ewig währen ſoll, und nimmer ſoll vergehen,
Was ihm der Engel Schaar zum Siegel hat erkieſt.
Mein Adler, leite mich mit Freuden zu der Sonne,
Die allzeit ſcheinen ſoll, und der kein Glantz gebricht,
Wo der verklärte Leib in unzertrennter Wonne
Mit GOTT verbunden wird durch Ewigkeit und Licht.

Buß-Gedancken.

Es ſcheint, der Sünden-Balg ſey wieder abgezogen,
Und mit der Eitelkeit verächtlich hingelegt;
Beweint man aber diß, was man zuvor gepflogen,
Und haſſet, was die Luſt in ihren Armen trägt?

Iſt auch ein ſteiffer Schluß in den verderbten Sinnen,
Nun gäntzlich abzuthun Zorn, Geilheit, Pracht und Wein?
Wird die Gewohnheit dich nicht ferner meiſtern können,
Und dieſer kurtze Tag der Sünden Endſchafft ſeyn?
Der Anfang, den du machſt, iſt billig hoch zu halten;
Doch muß der Anfang nicht bald bey dem Ende ſtehn,
Die Luſt zur Frömmigkeit muß morgen nicht erkalten,
Und der verderbte Fuß die alten Wege gehn.
Bekriege nun forthin die flüchtigen Gedancken,
Stoß alles von dir aus, was nicht nach Himmel ſchmeckt,
Verwahre Tag und Nacht des Hertzens reine Schrancken,
Und ſchaue, daß dich nicht der alte Dampff befleckt.
So kanſt du dieſe Welt und ihre Schätze höhnen,
Die Schätze voller Roſt, die Schätze voller Nacht,
Und dein berühmtes Haupt wird eine Krone krönen,
Dergleichen Cäſar nicht hat um den Schlaff gebracht.

Selbſtbbetrug.

Es iſt die gröſte Kunſt, ſich ſelber zu bekriegen,
Und zu gewiſſer Zeit ihm ſelber Feind zu ſeyn,
Im Lager der Vernunfft feſt und verſchantzt zu liegen,
Wenn eine Regung ſich als Freundin ſtellet ein.

Es

s ſcheint zwar ungereimt die Sinnen zu verſchlieſſen,
Wenn Biſem und Jeſmin mit vollen Lippen lacht,
Wenn Schläge ſüſſer Luſt um unſre Schläfte flieſſen,
Und die Vergnügung ſich zu unſrer Ammen macht.
s iſt ein ſchwehres Wort, diß einen Feind zu heiſſen,
Was einen Paradieß uns in den Garten baut,
)er ſich dem Scheine nach auf Aepffel will befleiſſen,
Vor dem der Nacker ſich nicht roth zu ſeyn getraut,
)a alles, was man ſchaut, nach Amber-Tropffen ſchmecket,
Da die Betrachtung uns vor Lieblichkeit entzückt,
a da uns mancher Traum mit Schwanen-Flügeln decket,
Und endlich unſern Geiſt in dritten Himmel rückt.
ch Seele! dieſes ſind nur Damaſcener Früchte,
Von auſſen Purpur-roth, von innen Aſch' und Staub,
Sirenen von Geſang, und Engel von Geſichte,
Sie ſagen Hülffe zu, und lieſſern Tod und Raub;
)ier iſt ein altes Gifft, mit Zucker überſchmieret,
Und eine Kützelung, die unſern Geiſt verletzt,
in falſcher Henckers-Kuß, der unſern Mund berühret,
Indem ein ſchnöder Strang ſich in die Gurgel ſetzt.
ch Freundin! glaube mir, diß ſchreib ich ohne Schertzen,
Und was noch folgen ſoll, hat auch der Ernſt erdacht:
ürwahr den gröſten Feind ernähren wir im Hertzen,
Der mehr als allzuviel uns zu verderben tracht.

(o)

Selbſtüberwindung.

WAs klageſt du, wie deinen Sinnen Licht
Und dem Gemüth gewünſchte Ruh gebricht,
Wie Ja und Nein ſich mit einander ſchlagen,
Und machen dich zur Wahlſtatt vieler Plagen?
Beſchau es recht, wer deſſen Stiffter iſt,
Und ſo dein Geiſt noch einen Punct erkießt,
So wirſt du leicht die Werckſtatt ſchauen können,
So Pfeile giebt, zu ängſten deine Sinnen.
Du ſuchſt die Nacht, und läſt die Sonne gehn,
Suchſt Streitigkeit, und läſt den Frieden ſtehn,
Druckſt Muth und Sinn durch nichtiges Beginnen,
Und was nicht kan zu dieſem Ubel rinnen,
Das leiteſt du. Wenn diß dann, wie ein Gifft,
Zum erſten Zug den Geiſt und Adern trifft,
Und um ſich greifft, da fängſt du an zu ſpühren,
Wie Noth und Nacht die ſchwachen Sinnen rühren.
Drum, ſo dein Geiſt die wahre Sonne liebt,
Und ſich allein dem Himmel übergiebt,
So kriege du, ſchlag erſtlich deine Jugend,
Und binde ſie mit Ketten wahrer Tugend.
Zuch ab von ihr die Geilheit und den Wein,
Zorn, Hoffahrt, Trotz, Verachtung, falſchen Schein,
Betrügerey und Thorheit-volles Prangen,
Damit ſie dich vor dieſer Zeit gefangen.
Gewinnſt du nun, und ſchlägeſt die Begier,
Stößt deine Hand die Eitelkeit von dir,
So wird dein Glantz den Sonnen-Strahlen weichen,
Dein reines Haupt und deinen Geiſt beſtreichen.

Gedancken über Das Leiden Chriſti.

Sonnet.

IST dieſes deine Schuld, mein JEſus, daß der Schein,
Dem keine Sonne gleicht, dem alle Sternen weichen,
Dem Hölle, See und Luft die ſtoltzen Scepter reichen,
Muß ſchmertzlich ausgelöſcht und faſt verdunckelt ſeyn?
Iſt dieſes deine Schuld, mein JEſus? Warlich nein!
Daß ich nicht ſterben darff, ſo willſt du ſelbſt verbleichen,
Du willſt den Liebes-Strich durch meine Schulden ſtreichen,
Und ſetzeſt dich für mich zum wahren Bürgen ein.
Was ſoll ich doch itzund für Eyter, Stanck und Schaden
Faſt gäntzlich angefüllt, beſchwehret und beladen,
Beginnen oder thun? Mein Weſen iſt zu ſchlecht;
Die Thränen ſtelle ich zu deinen treuen Füſſen,
Laß meine Dürfftigkeit dein Leiden auch genieſſen:
Du biſt ein ſtarcker GOTT; ich bin ein ſchwacher Knecht.

Entwurff
Eines ſtandhafftigen Gemüths.

Sonnet.

EIn tugendreicher Geiſt läßt dieſer Erden Pracht,
Den ſchönen Unbeſtand, ihm nicht die Augen binden.
Er kennt, daß offtmals Luſt ein Fürniß iſt der Sünden,
Und Freyheit dieſer Welt die gröſte Sclaven macht.
Der Kluge ſteht getroſt, wenn alles bricht und kracht,
Er kan den rechten Port in vollen Sturme finden:
Sein Loth iſt der Verſtand, damit er weiß zu gründen,
Der führt ihn aus der Noth, der führt ihn aus der Nacht.
Sein Leitſtern zeigt ſich nicht, wo andre Sterne glänzen,
Er iſt zu hoch vor ſie, und ſie zu ſchlecht vor ihn.
Was Menſch- und Sternen ſchufft, führt ſeinen Geiſt und Sinn;
Er lacht, wenn dieſer Spruch bedräut der Erden Gränzen:
Corinne, Krieg und Tod, verbrennt, verzehrt und fällt
Durch Flammen, Schwerdt und Gifft, Gemüther, Land und Welt.

Auf den Einfall der Kirchen
zu St. Eliſabeth.

Sonnet.

MIt ſtarckem Krachen brach der Bau des Thrones ein,
Die Pfeiler gaben nach, die Balcken muſten biegen,
Die

Die Zügel wollten ſich nicht mehr zuſammen fügen:
Es trennte Kalck von Kalck, und riß ſich Stein von Stein,
Der Mauren hohe Pracht, der ſüſſen Orgeln Schein,
Die hieß ein Augenblick in einen Klumpen liegen:
Und was itzund aus Angſt mein bleicher Mund verſchwiegen,
Muſt abgethan, zerſprengt, und gantz vertilget ſeyn.
O Menſch! diß iſt ein Fluch, der nach dem Himmel ſchmeckt,
Der dieſes Haus gerührt, und dein Gemüth erweckt.
Es ſpricht der Herren HERR: Du ſollſt mich beſſer ehren;
Die Sünde kömmt von dir, das Scheitern kömmt von GOTT.
Und iſt dein Hertze Stein, und dein Gemüthe todt,
So müſſen dich itzund die todten Steine lehren.

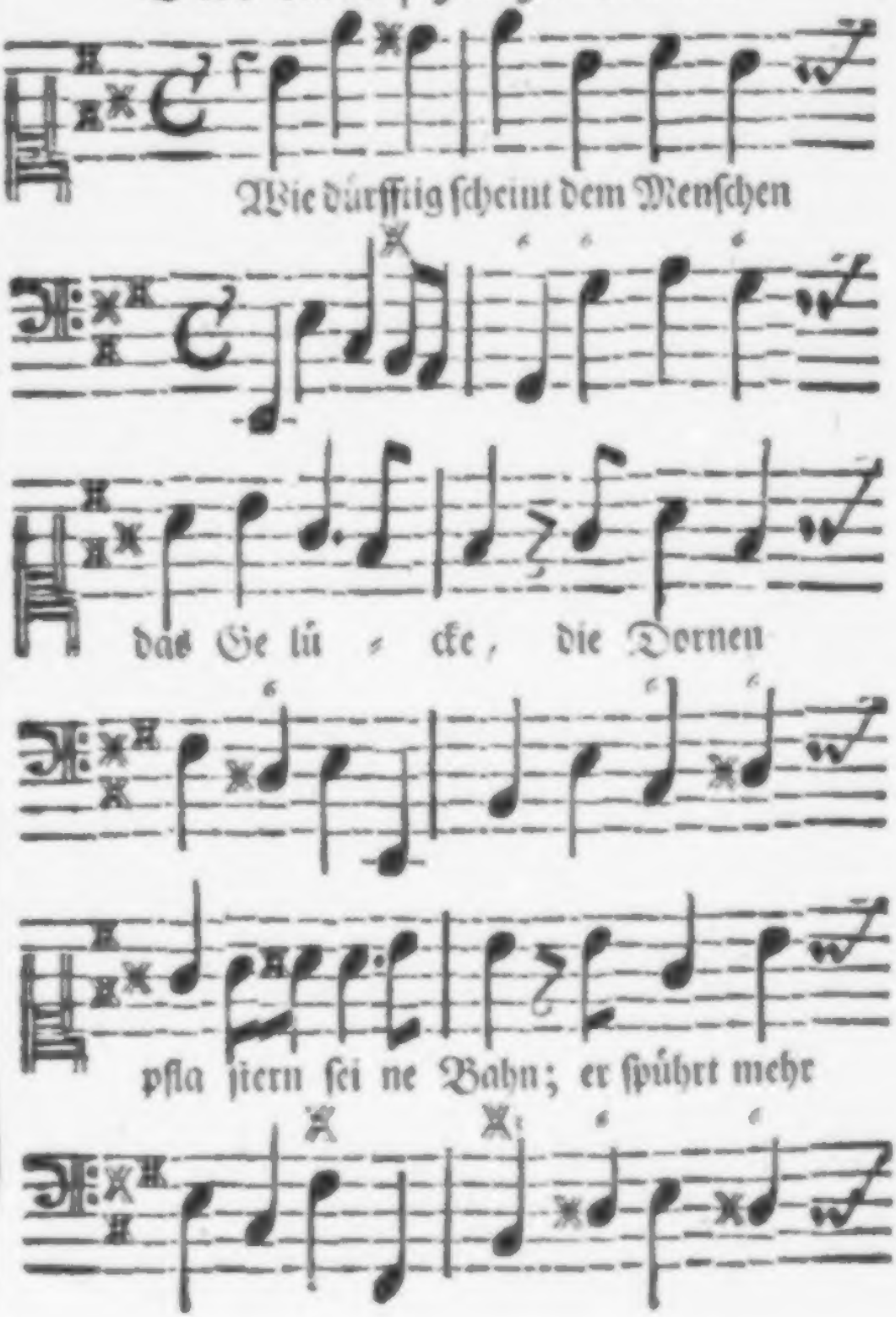
Ein himmliſches Gemüthe.

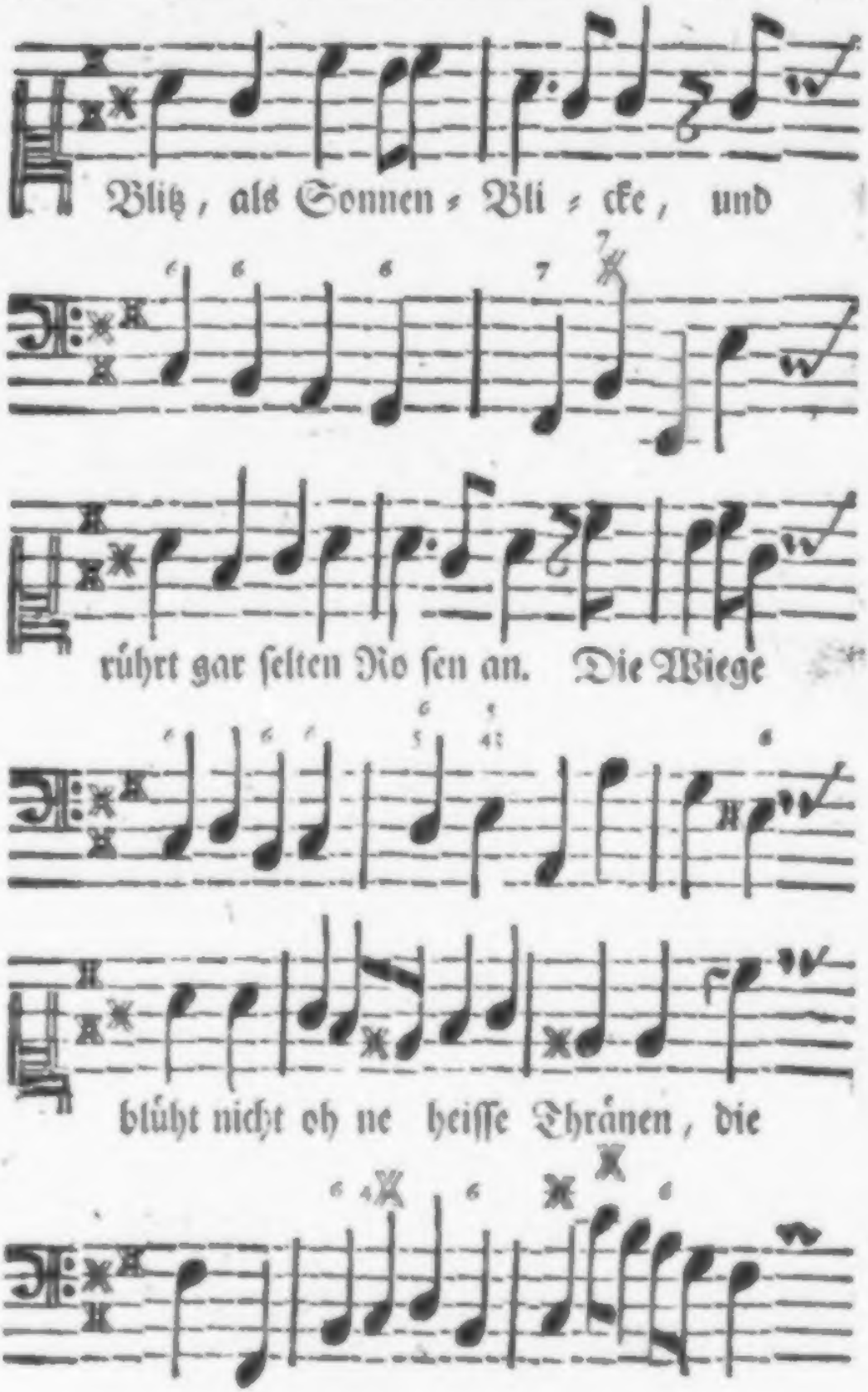
Ein himmliſches Gemüthe, ſo Geiſt und Feuer hält,
Und nicht nur dem Geblüte zum Diener iſt beſtellt,
Schaut des Glückes Gaben,
Und alles, was wir haben,
Mit halben Augen an.

Es reißt der Schönheit Gläntzen nicht ſeinen Vorſa
ein,
Er kennt der Liebe Gräntzen, und weiß den falſche
Schein
Dem Weſen abzuziehen,
Und alles diß zu fliehen,
So uns verleiten kan.
Er lacht mit leeren Händen, die Unſchuld iſt ſei
Gold;
Gebrauch kan ihn nicht blenden, die Tugend iſt ſei
Sold.
Immittelſt Noth und Schmertzen
Bleibt in dem reinen Hertzen,
Die Hoffnung unverwandt.
Er liebt auf dieſer Erden nichts mehr, als Geiſt un
GOtt,
Er mag kein Ketzer werden, verehren Staub un
Koth.
Es trennen ſeine Sinnen
Mit eiſernem Beginnen
Der Erden faules Band.
Wann alle Felſen wancken, ſo bleibt er unberührt,
Beſchloſſen in dem Schrancken, der uns zum Himme
führt:
Und denckt, wie dieſe Sachen,
So uns offt knechtiſch machen,
Verrauſchen mit der Zeit.
Er traut ihm nicht zu bauen auf Waſſer und auf Sand
Will nicht der Erden trauen, und ſucht ein feſtes Land
Worauf er Hoffnung ſetzet;
Und was ihn recht ergetzet,
Iſt GOTT in Ewigkeit.

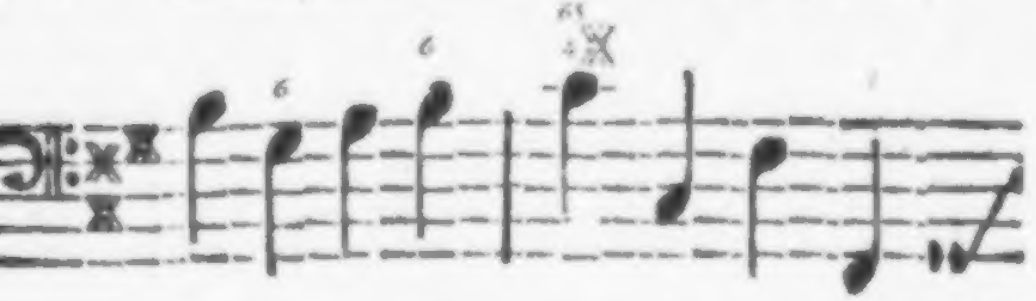
Da

Das menſchliche Leben.

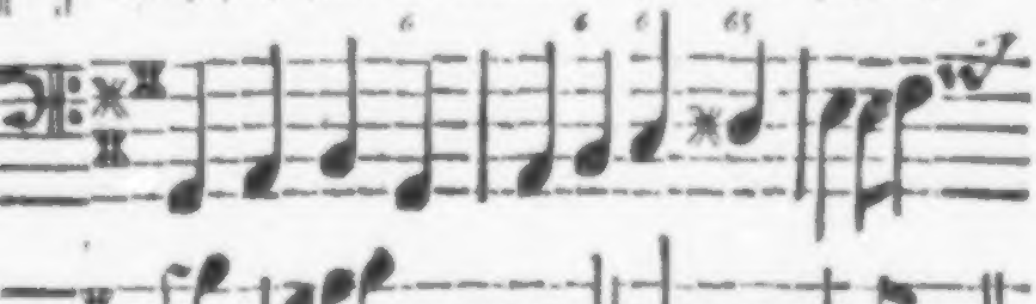



Blitz, als Sonnen-Bli-cke, und
rührt gar ſelten Roſen an. Die Wiege
blüht nicht ohne heiſſe Thränen, die

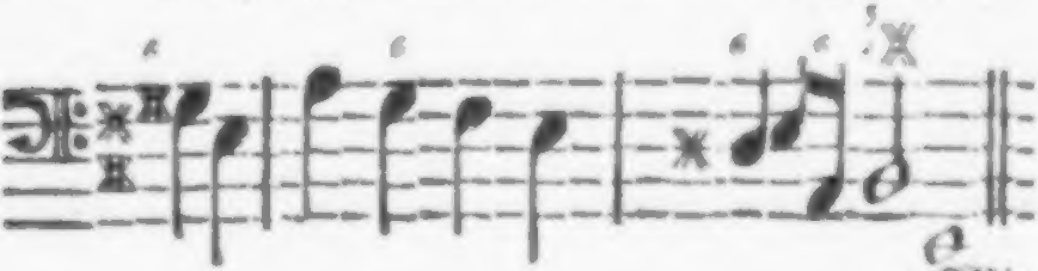
Jugend lernt mit Fal len gehn, ſie



muß ſich halb verbrennen, halb ver ſehnen,



und zwiſchen Sturm u. wilden Klippen ſtehn.



I.

WIe dürfftig ſcheint dem Menſchen das Ge
lücke,
Die Dornen pflaſtern ſeine Bahn;
Er ſpührt mehr Blitz als Sonnen-Blicke,
Und rührt gar ſelten Roſen an.
Die Wiege blüht nicht ohne heiſſe Thränen,
Die Jugend lernt mit Fallen gehn,
Sie muß ſich halb verbrennen, halb verſehnen,
Und zwiſchen Sturm und wilden Klippen ſtehn.

2. Man ſuchet offt in leichten Hoffnungs-Winden
Und in den Neſſeln ſeine Luſt.
Man reißt durch Diſteln zu den Sünden,
Und ſpeiſet ſich mit fauler Koſt.
Man ſchertzt beherzt auf gäher Berge Spitzen
Und die Gefahr heißt Zeitvertreib,
Man lehnet ſich auf halb verfaulte Stützen,
Die fähig ſind, zu ſtürtzen Seel und Leib.

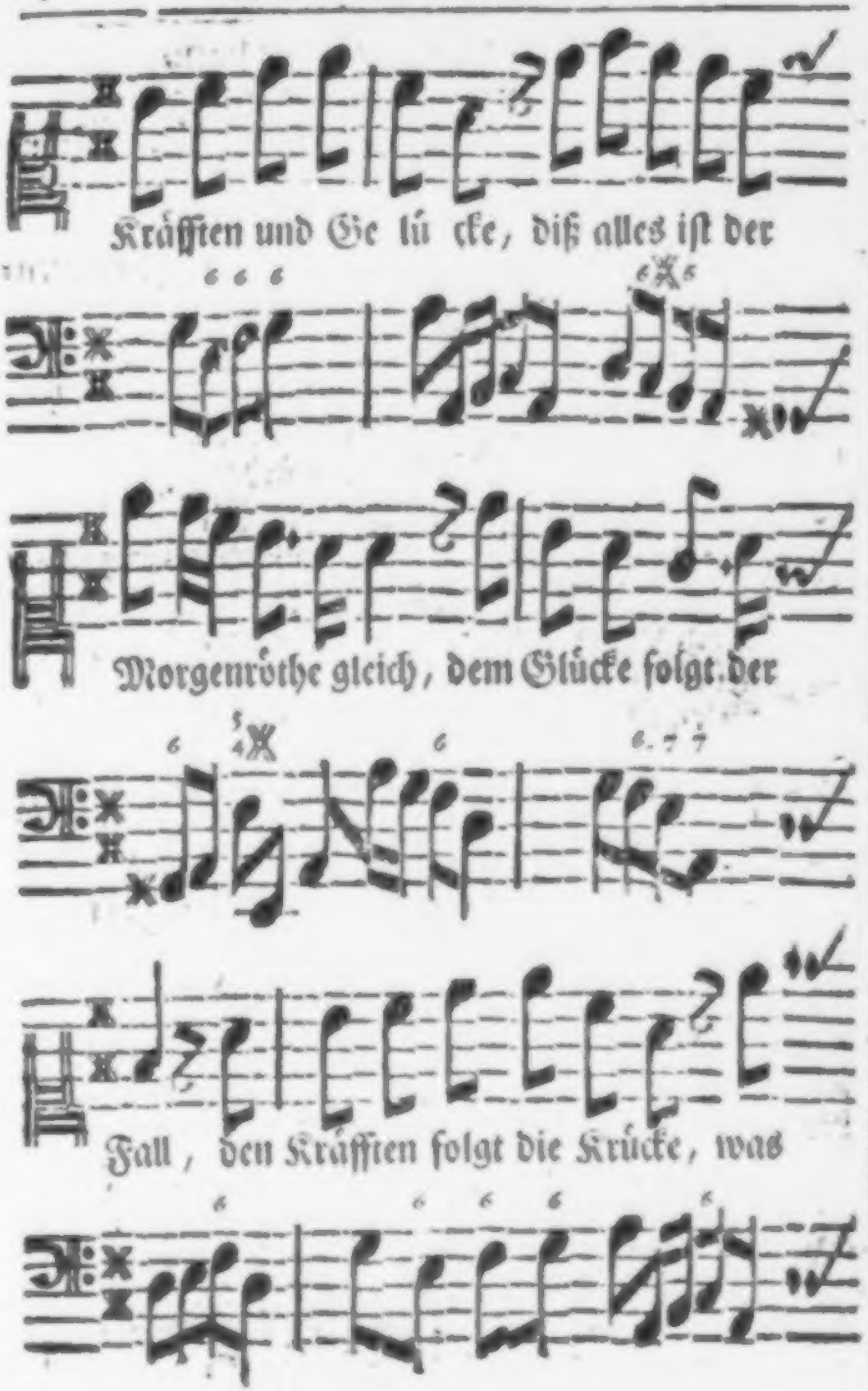
3. Die Wolluſt ſelbſt verweiſt uns zu den Schmer
tzen,
Wir ſchauen ſelten Freuden-Thal,
Offt leuchten uns die Hochzeit-Kertzen
Zu Klagenfurth im Trauer-Saal.
Der Kummer-Koch verſaltzt uns alle Speiſen,
Und ſtreut für Zucker Wermuth ein.
Die Lippe lacht, der Mund ſingt Freuden
Weiſen,
Wenn unſer Hertz in Boy gehüllt wird ſeyn.

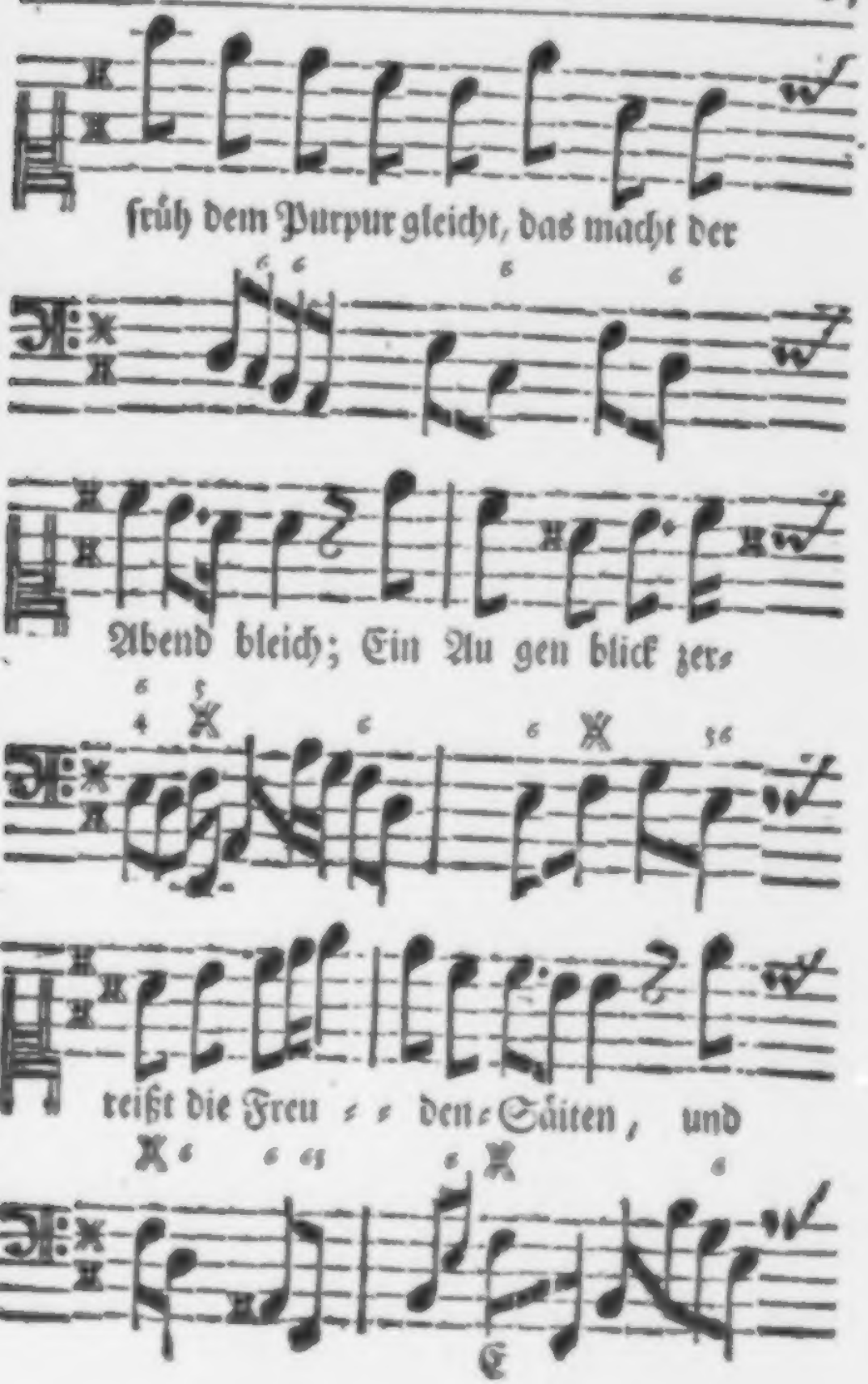
4. Wir betten uns auf Dornen und auf Spitzen,
Und ſtöhren unſre Ruh und Luſt,

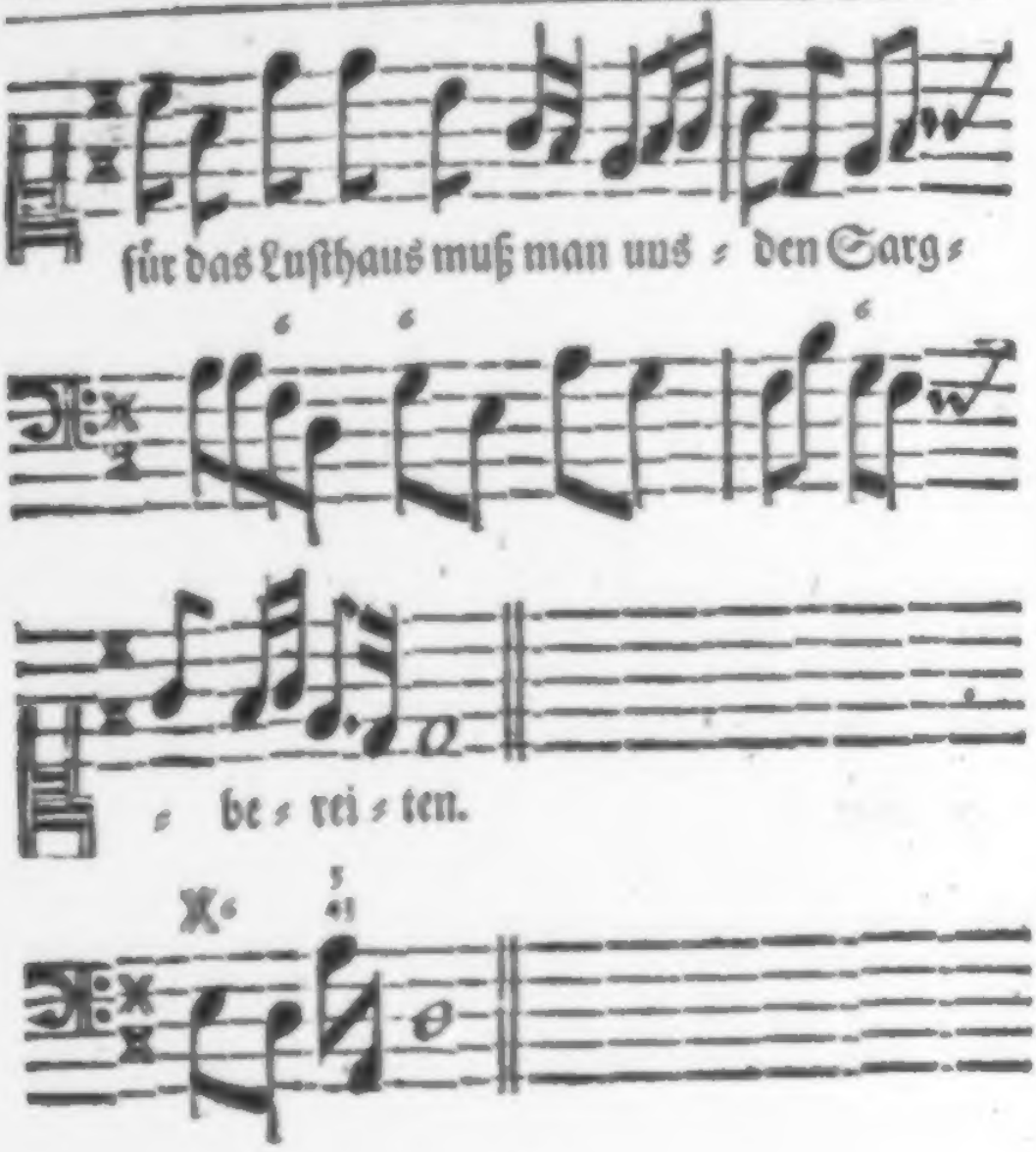
Läß

Läßt uns der Feind gleich ſicher ſitzen,
So tobt der Freund in unſrer Bruſt.
Die gröſte Noth wächſt uns aus eignen Hän-
den,
Wir ſtürmen unſer Hertz und Haus,
Und will uns gleich ein Fremder nicht verblen-
den,
So ſtechen wir uns ſelbſt die Augen aus.
5. So taumeln wir als truncken aus dem Leben,
Gar reich an Wolluſt, arm an Guth,
Biß wir den Zoll dem Tode geben,
Der uns erſchüttert Fleiſch und Blut.
Dann ſchauet man der Menſchen Pracht ver-
ſchwinden,
Der Fürniß fällt, ſein Grund entweicht,
Auch unſer Grab iſt endlich nicht zu finden,
Wenn Heucheley nicht deſſen Stein beſtreicht.

Unbeſtand des menſchlichen Lebens.


Kräfften und Ge lü cke, diß alles iſt der
Morgenröthe gleich, dem Glücke folgt der
Fall, den Kräfften folgt die Krücke, was


früh dem Purpur gleicht, das macht der
Abend bleich; Ein Au gen blick zer-
reißt die Freu den-Säiten, und



I.

WAs trotzt der arme Menſch auf Kräfften und Gelücke?
Diß alles iſt der Morgenröthe gleich:
Dem Glücke folgt der Fall, den Kräfften folgt die Krücke,
Was früh dem Purpur gleicht, das macht der Abend bleich;

Ein

Ein Augenblick zureißt die Freuden-Säiten,
Und für das Luſt-Haus muß man uns den Sarg bereiten.

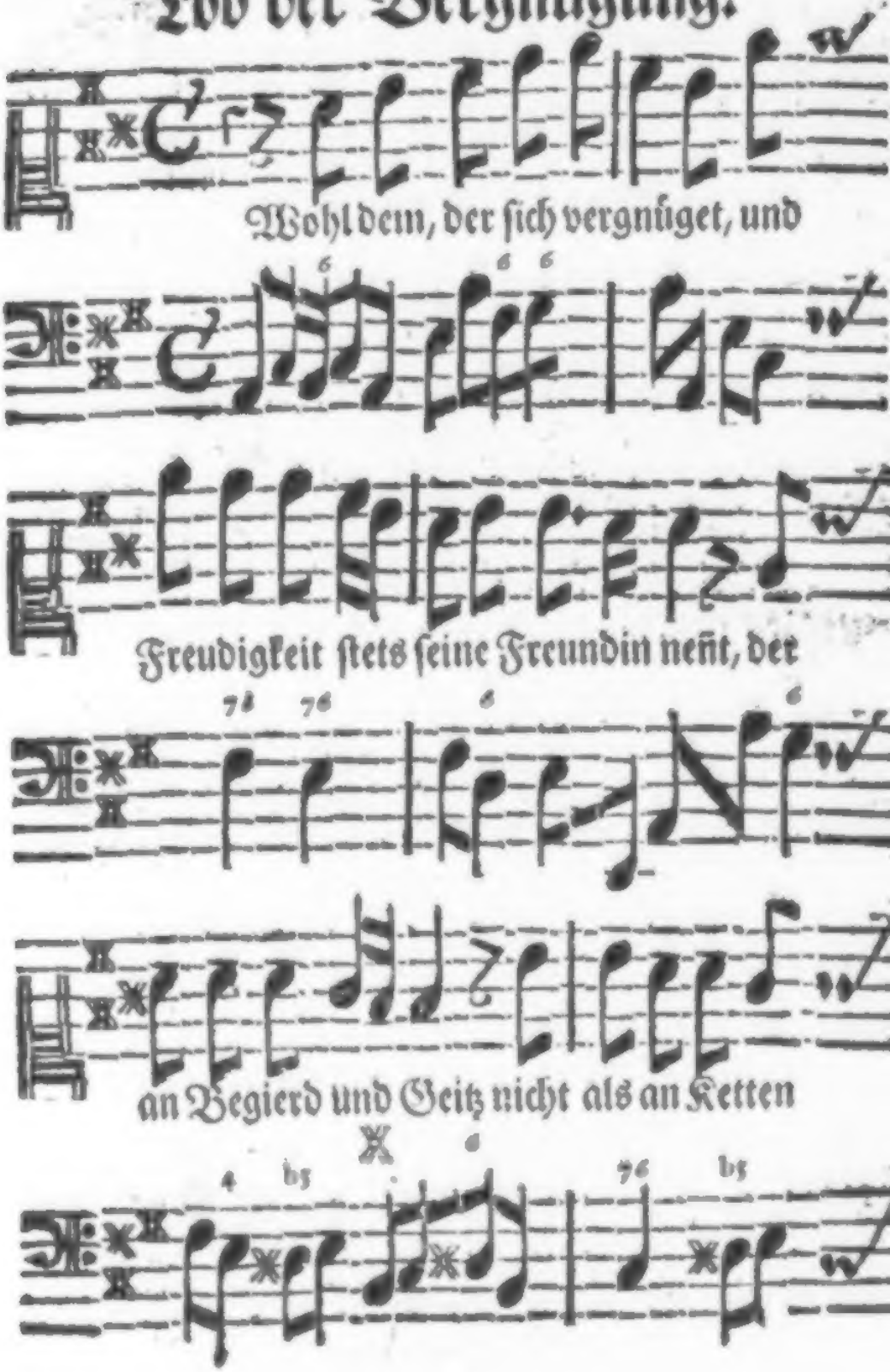
2. Es iſt ein ſchlüpffrig Eiß, darauf wir ſchreiten müſſen,
Doch heißt der Menſch es eine Roſen-Bahn,
Den Coloquinten-Safft kan offt der Wahn verſüſſen;
Man ſchaut den Neſſel-Strauch für weiſſe Liljen an;
Wir ſpielen offt mit Feſſeln unſrer Knochen,
Und müſſen in Verdruß vermeynte Perlen ſuchen.

3. Wir dencken offtermals, der Ancker vom Verſtande
Der läg' in Grund von Eiſen eingeſenckt,
So ſchwebt er mehr als offt auf einem leichten Sande,
Da ihn der ſchlechtſte Stoß aus ſeinem Lager lenckt;
Vergrößrungs-Glas iſt faſt an allen Enden,
Die ſchönſten Augen will der Selbſtbetrug verblenden.

4. Wir reden ingemein von nichts als Amber-Kuchen,
Wie der Jeßmin ſich uns zum Lager macht,
Wie ſelbſt die höchſte Luſt bey uns ſucht Luſt zu ſuchen,
Und ſtete Sicherheit vor unſerm Zimmer wacht,
Weil Angſt und Noth auf uns zu Felde ziehen,
Und unſer feſtes Haus zu ſtürmen ſich bemühen.

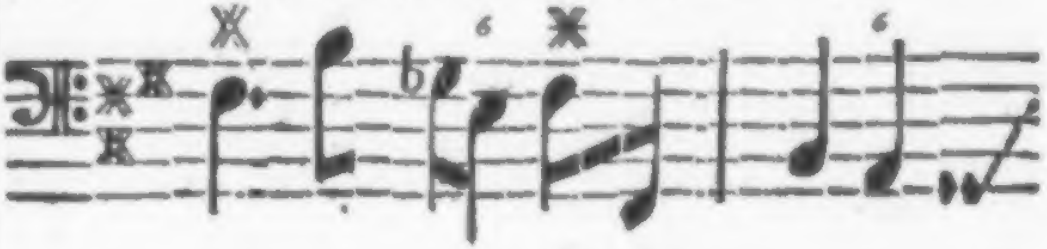
5. Die Röthe, ſo uns offt auf Wang- und Lippen ſchweben,
Und man ein Pfand der guten Kräfften nennt,
Kan niemals Bürge ſeyn für einem langen Leben:
Wohl dem, der ſeinen Stand und deſſen Schwachheit kennt,
Gelück und Krafft reißt leicht ein Wind darnieder,
Das Halleluja ſelbſt begleiten Sterbe-Lieder.

Lob der Vergnügung.

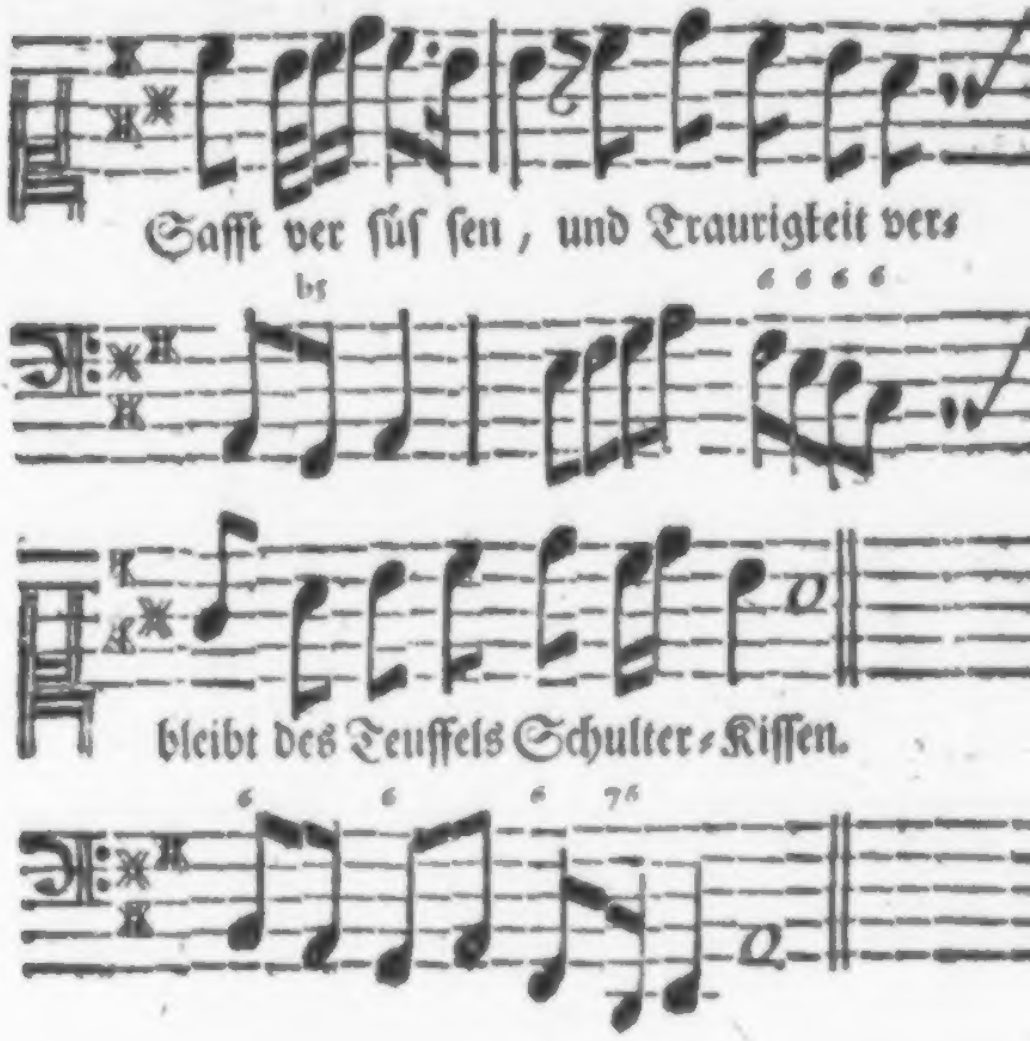


lie = = get, den fremde Wohl =

= fahrt nicht wie eine Neſſel breñt; Freud



und Vergnügung kan den Wermuth=



1.

WOhl dem, der ſich vergnüget,
Und Freudigkeit ſtets ſeine Freundin nennt,
Der an Begierd und Geitz nicht als an Ketten
lieget,
Den fremde Wohlfahrt nicht wie eine Neſſel brennt
Freud und Vergnügung kan den Wermuth-Saft
verſüſſen,
Und Traurigkeit verbleibt des Teuffels Schulter-
Kiſſen.

2. Nicht

2. Nichts kan hier ewig währen,
Sturm und Orcan muß endlich doch vergehn,
Des Unfalls Feſſel will der Zeiten Roſt verzehren;
Die Morgenröthe ſelbſt muß aus der Nacht entſtehn,
Den Strauch, darauf man itzt nur Dornen kan verſpühren,
Wird bald ein Roſen-Knopff von hundert Blättern zieren.

3. Ein auffgeweckt Gemüthe
Verzaget nicht, wenn ſcharffer Donner kracht,
Es anckert ſtets getroſt auf ſeines Schöpffers Güte,
Der mehrmahl Laſt zur Luſt, und Gifft zur Labſal macht,
Ein Centner Ungedult iſt kein ſo kräfftig Stücke,
Daß er vertilgen könnt ein Quentlein Ungelücke.

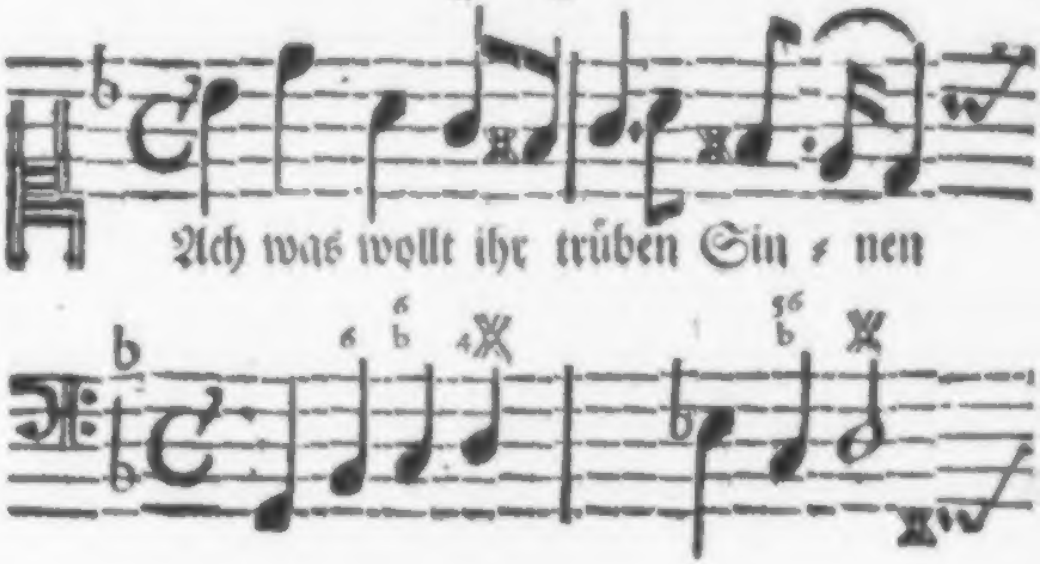
4. Sein eigen Hertze freſſen,
Iſt eine Koſt, die Fleiſch und Witz verzehrt,
Der hat gantz GOttes Macht und Menſchen Pflicht vergeſſen,
So ſich durch Kummer-Brodt und Thränen-Waſſer nährt,
Ein leichter Fliegen-Fluß kan Narren traurig machen,
Und ein geſetzter Geiſt wird auf den Dornen lachen.

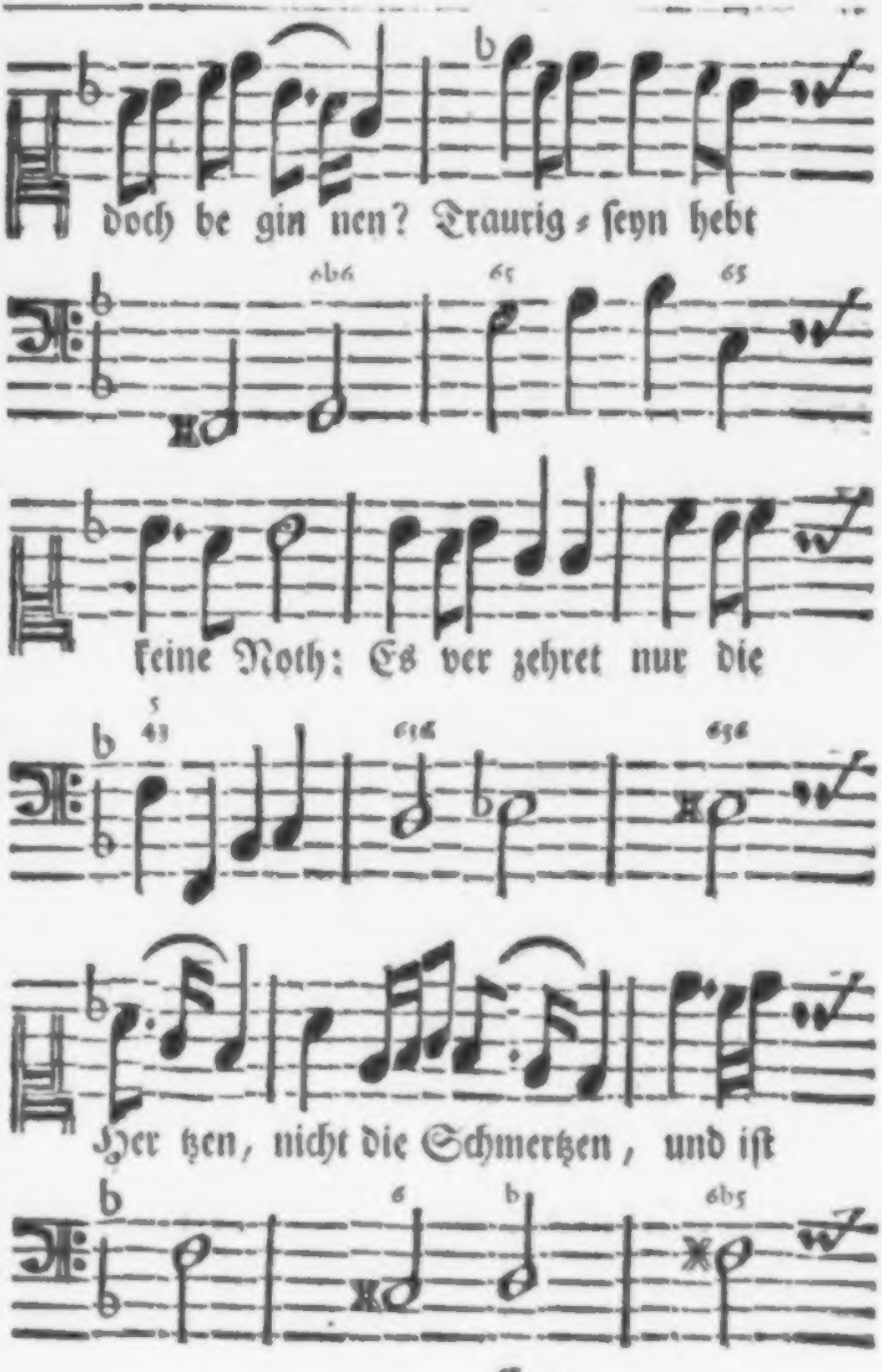
5. Der Schönheit edles Prangen
Schaut Eyerſucht wie Schirlings-Blumen an,
Die ungezähmte Luſt, was Neues zu erlangen,
Macht, daß das Alte man nicht recht genieſſen kan;
Wer ihm Begierd und Geitz läßt Hertz und Sinnen binden,
Der wird Gebruch und Angſt in Luſt und Reichthum finden.

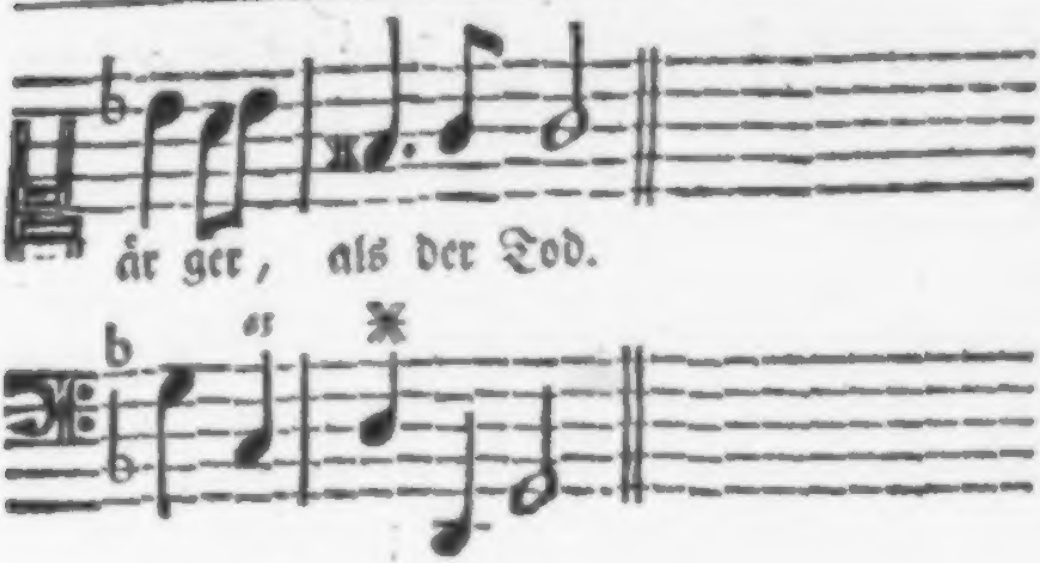
6. Ein Hertze voller Freude
Heißt ſcharffes Saltz Canari-Zucker ſeyn,
Sein Waſſer wird zu Wein, ſein Garn zu weiſſer Seide:
Ein bleicher Mondenblick wird ihm zu Sonnenſchein;
Wer ſich vergnügen kan, ſchmeckt nichts als Amber-Kuchen,
Und Unvergnüglichkeit macht lauter Marter-Wochen.

7. Was nutzen Schätz' und Güther?
Was hilfft uns doch viel Schönheit, Ehr und Pracht?
Vergnügung iſt allein das Reichthum der Gemüther;
Der bleibet ewig arm, der ſtets nach mehrem tracht;
Wem nicht durch Unluſts-Gifft des Geiſtes Kräffte ſchwinden,
Der wird ſein Paradieß auch in der Wüſten finden.

Ermahnung zur Vergnügung.




doch be gin nen? Traurig ſeyn hebt
keine Noth: Es ver zehret nur die
Her tzen, nicht die Schmertzen, und iſt



I.

Ach! was wollt ihr trüben Sinnen
Doch beginnen!
Traurig-ſeyn hebt keine Noth,
Es verzehret nur die Hertzen,
Nicht die Schmertzen,
Und iſt ärger als der Tod.

2. Dornen-reiches Ungelücke,
Donner-Blicke,
Und des Himmels Härtigkeit
Wird kein Kummer linder machen;
Alle Sachen
Werden anders mit der Zeit.

3. Sich in tauſend Thränen baden,
Bringt nur Schaden,
Und verlöſcht der Jugend Licht;

Unſer

Unſer Seufftzen wird zum Winde;
Wie geſchwinde
Aendert ſich der Himmel nicht!

4. Heute will er Hagel ſtreuen,
Feuer dräuen;
Bald gewährt er Sonnenſchein;
Manches Irrlicht voller Sorgen
Wird uns morgen
Ein bequemer Leitſtern ſeyn.

5. Bey verkehrtem Spiele ſingen,
Sich bezwingen,
Reden, was uns nicht gefällt,
Und bey trüben Geiſt und Sinnen
Schertzen können,
Iſt ein Schatz der klugen Welt.

6. Uber das Verhängniß klagen,
Mehrt die Plagen,
Und verräth die Ungedult:
Dieſem, der mit gleichem Hertzen
Trägt die Schmertzen,
Wird der Himmel endlich hold.

7. Auf/ o Seele! du muſt lernen
Ohne Sternen,
Wenn das Wetter tobt und bricht,
Wenn der Nächte ſchwartze Decken
Uns erſchrecken,
Dir zu ſeyn dein eigen Licht.

8. Du muſt dich in dir ergetzen
Mit den Schätzen,
Die kein Feind zu nichte macht,
Und kein falſcher Freund kan krämcken
Mit den Räncken,
Die ſein leichter Sinn erdacht,

9. Von der ſüſſen Koſt zu ſcheiden,
Und zu meiden,
Was des Geiſtes Trieb begehrt.
Sich in ſich ſtets zu bekriegen,
Und zu ſiegen,
Iſt der beſten Crone werth.

An einen Unvergnügten.

Ach! was benebelt doch die Kräfften deiner Sinnen?
Wirſt du bey Sonnenſchein nichts mehr erkieſen können?
Kennſt du dich ſelber nicht?
Dich hungert bey der Koſt, dich dürſtet bey den Flüſſen,
Und wirſt zu Eiß und Schnee beym Feuer werden müſſen,
Du klagſt bey Uberfluß, daß alles dir gebricht.
Was marterſt du dich ſelbſt mit dürfftigen Gedancken,
Dringſt bey geſunder Haut dich in die Reyh der Krancken,

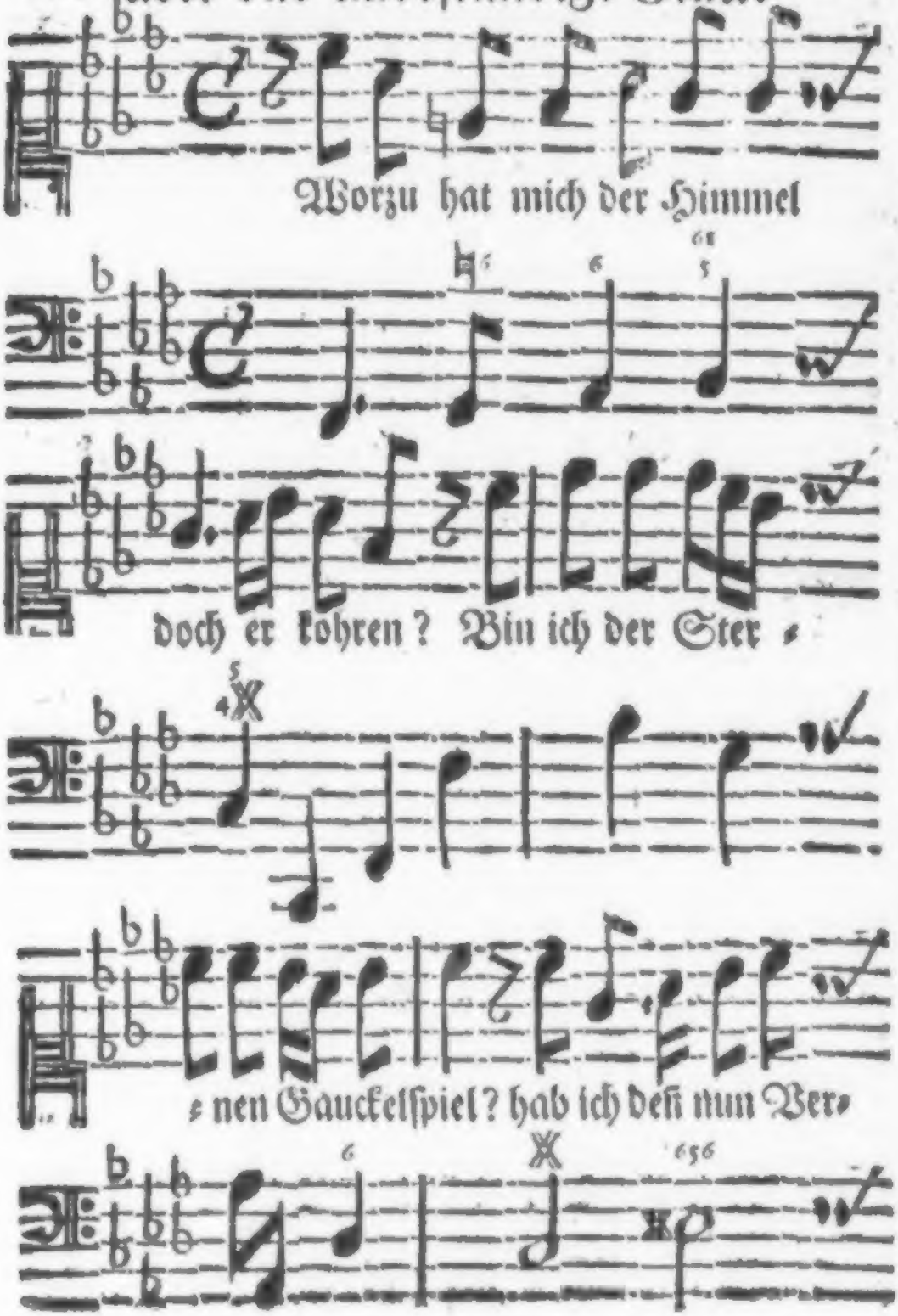
Und

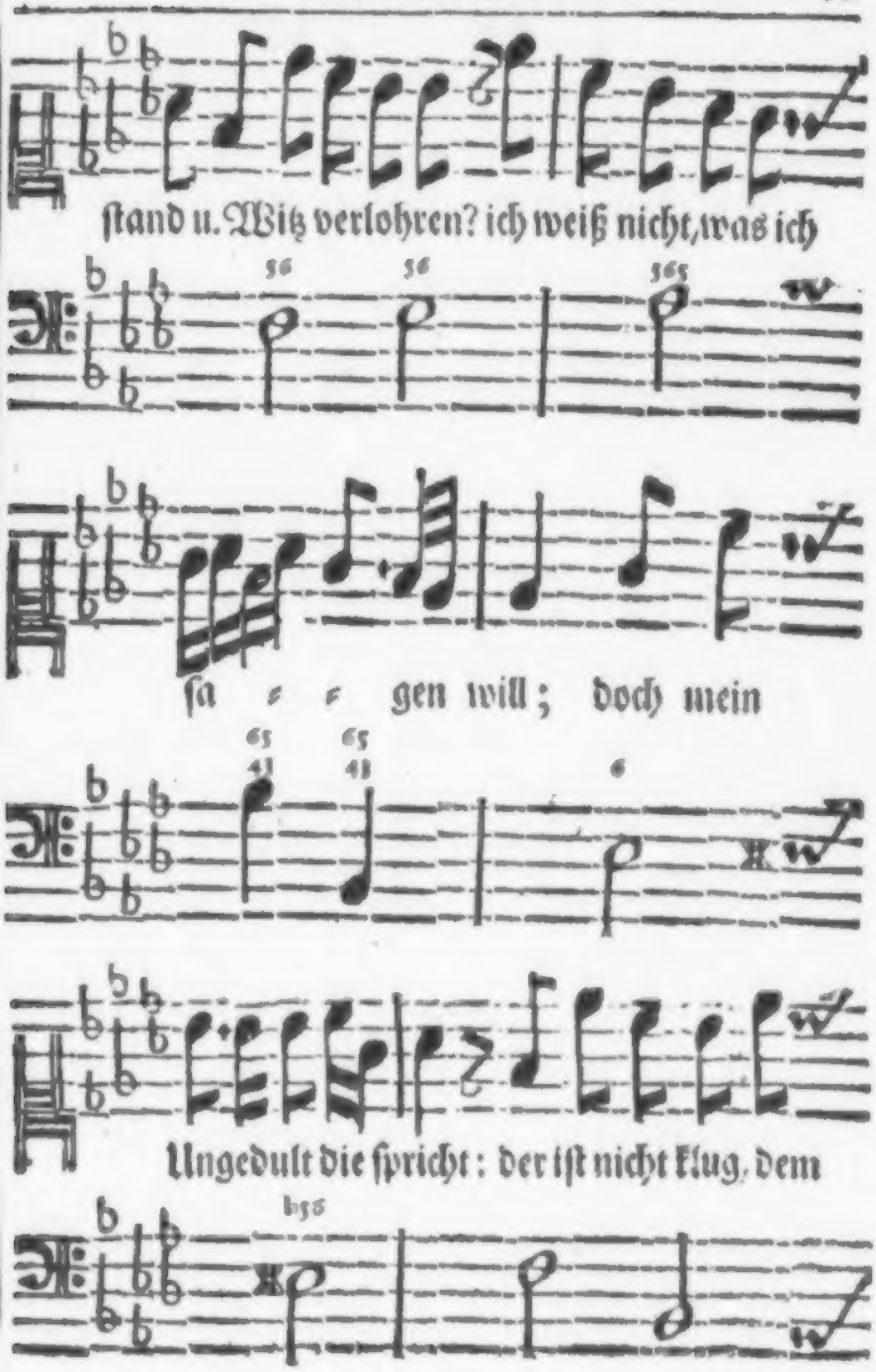
Und ſeufftzeſt bey der Luſt?
Wer ihm das Hertze frißt, der ſpeiſet allzutheuer;
Ach! mache dich nicht ſelbſt zu einem Ungeheuer;
Das ihm die Nägel ſchärfft, zu ſchaden ſeiner Bruſt.
Will denn der Liebes-Baum ſtets Argwohns-Früchte tragen?
Soll denn ſein Schatten uns die beſte Luſt verjagen,
Und bringen Ach und Weh?
Man weint offt ohne Noth, und zweiffelt ohne Gründe,
Plagt ſeiner Sinnen Schiff mit ungeſtümen Winde,
Und ſtürtzt ſich ohne Sturm tieff in die Trauer-See,
Die Roſen blühen dir, was willſt du Neſſeln hegen,
Und Diſteln, reich an Angſt, zu Luſt-Narciſſen legen?
Was Ubel ſtößt dich an?
Bemüh dich, deinen Geiſt in ſüſſe Ruh zu ſetzen,
Und reiß dich mit Gewalt aus Schmertz und Trauer-Netzen.
Dem ſchadet nicht Verzug, wer Zeit erwarten kan.
Wen blinder Eyfer wiegt, dem traumt vom Ungelücke,
Rufft frey und ungelähmt auf Rettung und auf Krücke,
Meynt ſtets auf Eiß zu ſtehn.
Erwach', und ſtreich dir doch die Schuppen vom Geſichte,
Kein Kluger macht ſich ſelbſt durch Wahn und Dunſt zunichte.
Was ſäumeſt du dich ſelbſt ins Paradieß zu gehn?

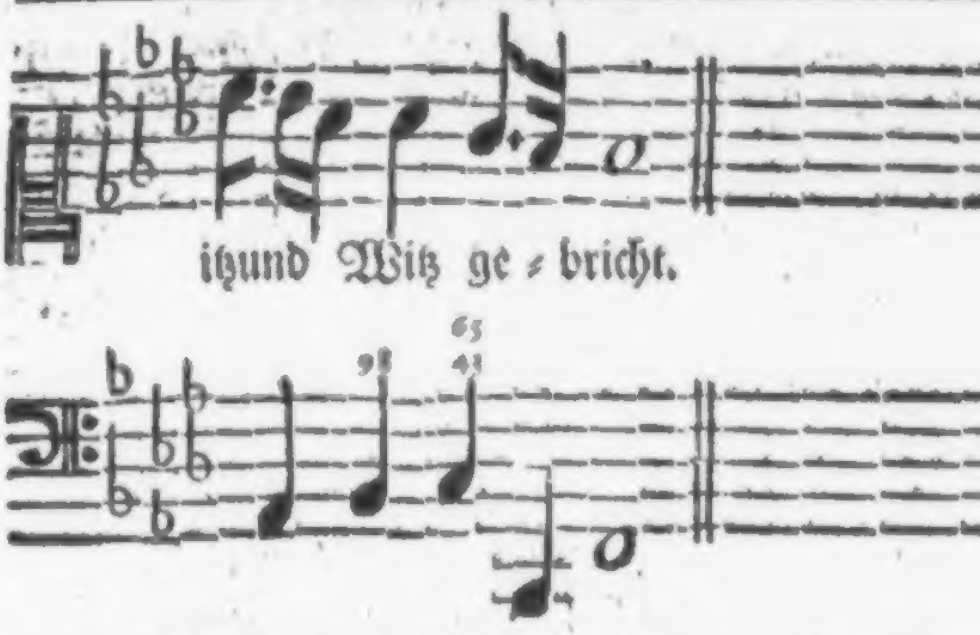
(○)

Klag-

Klage-Lied
über das unbeſtändige Glück.




ſtand u. Witz verlohren? ich weiß nicht, was ich
ſa gen will; doch mein
Ungedult die ſpricht: der iſt nicht klug, dem



WOrzu hat mich der Himmel doch erkohre
Bin ich der Sternen Gauckelſpiel?
Hab ich denn nun Verſtand und Witz v
lohren?
Ich weiß nicht, was ich ſagen will;
Doch mein' Ungedult die ſpricht:
Der iſt nicht klug, dem itzund Witz gebricht.

Ich bin ein Ball, den das Verhängniß ſchlä
Des Zufalls Spiel; ein Scherz der Zeit;
Des Kummers Zweck; ein Rohr durch Angſt
weget;
Ein Zeug-Haus voller Angſt und Leid.
Meine Seele lieget kranck;
Mein Hencker lacht; die Lieb iſt Folter-Banck.

Des Unglücks Garn will mich nun gantz v
ſchlieſſen,

Mein Leben iſt ein langer Tod,
Ich bin ein Brunn, aus welchem Thränen flieſſen,
Als naſſe Zeugen meiner Noth;
Weil der Jammer dieſer Welt
Den Sammel-Platz in meinem Hertzen hält.

Der Pfeil, damit Cupido mich getroffen,
Der iſt mit Wermuth angeſteckt,
Die Venus ſelbſten heißt mich wenig hoffen,
Was nicht nach Gall und Eßig ſchmeckt.
Ja der klare Sonnenſchein
Bemühet ſich itzt mir ein Blitz zu ſeyn.

Das falſche Nichts, Beſtändigkeit genennet,
Darauf ich manchen Schluß gebaut,
Das hab ich allzu langſam recht erkennet,
Und allzu ſicher angeſchaut.
Hätt ich doch zuvor bedacht,
Daß Irrthum klug, doch nicht gelücklich macht.

Wer aber kan den Schluß des Himmels ſtöhren?
Wer hebt ſein ſtrenges Urtheil auf?
Man muß es nur mit gleichen Ohren hören,
Und ihm vergönnen ſeinen Lauff;
Die Gedult muß hier allein,
Der Sinnen Troſt, der Wunden Pflaſter ſeyn.

Doch will ich nicht mein Unglück ſelbſt beſingen:
Wohl dem, der ſtille leiden kan.
Ein Sclav' erſchrickt, wenn ſeine Feſſel klingen,
Er rührt ſie nicht mit Willen an.

Wer ſein Unglück recht bedeckt,
Hat offtermals des Kummers Krafft erſteckt.
Mein Weinen ſehnt ſich nicht nach Weiber-Zäh
ren;
Denn ſie vertrocknen allzubald.
Mein Sinn iſt nicht viel Wehmuth zu begehren;
Denn Wehmuth wird zu leichtlich kalt.
Hat mir einer wohl gewollt,
Der ſage nur: **Er leidet ohne Schuld.**

Schertz-Bedancken.

1.

WAs/ willſt du dich im Leben ſelbſt begraben?
Kein ſterblich Menſch entlaufft ihm warli
nicht/
Wer der Natur zuwider thut und ſpricht/
Wird für die Müh gar ſchlechten Lobſpruch haben;
GOtt ſchuff uns Geiſt und Blut/ darein der Geiſt ſ
regt/
Und hat nicht kaltes Eiß in unſer Bruſt gelegt.
2. Es wird kein Menſch ſich recht entmenſchen kö
nen/
Menſch muß nur Menſch/ und Engel Engel ſeyn/
Der Kieſel wird ja niemals Marmelſtein;
Der Tugend-Fluß muß zwiſchen Dämmen rinnen/
Wer ſich der Erd entbricht/ und zu den Sternen will
Lernt/ warum Icarus verbrennt ins Waſſer fiel.

3. S

3. Sich in ein Buch/ das todt iſt/ zu verlieben/
Und nach der Schnur der Worte ſtets zu gehn/
Heißt bey Vernunfft nicht deutlich zu verſtehn/
Was uns das Rom und Griechenland geſchrieben:
Der Keuſchheit reine Schein quall ihn aus geiler Hand/
Ihr Wort war voller Schnee/ ihr Hertze voller Brand.

4. Viel ſchreiben gut/ und wiſſen nicht zu leben/
Ein Artzt verſchreibt/ und braucht doch ſelber nicht/
Was Seneca und Arianus ſpricht/
Hat uns vielleicht ihr Hochmuth übergeben/
Ihr Gold-geſtücktes Hertz umhüllte Meſolan,
Und ſchauten übers Buch die ſchönſten Weiber an.

5. Die Luſt/ als Luſt/ wird niemals Sünde heiſſen.
Der Apffel wächſt/ daß ich ihn eſſen mag/
Die Roſe kommt zum Riechen an den Tag/
Wer will ſich ſelbſt zu martern ſich befleiſſen/
Freund- und auch Heiligkeit die können Schweſtern ſeyn/
Und Trauerſucht bleibt ſtets verwand der Höllen-Pein.

Die Wolluſt.

1.

DJe Wolluſt bleibet doch der Zucker dieſer Zeit/
Was kan uns mehr/ denn ſie/ den Lebens-Lauff verſüſſen?
Sie läſſet trinckbar Gold in unſre Kehle flieſſen/
Und öffnet uns den Schatz beperlter Lieblichkeit/
In Tuberoſen kan ſie Schnee und Eiß verkehren/
Und durch das gantze Jahr die Frühlings-Zeit gewähren.

2. Es schaut uns die Natur als rechte Kinder an/
Sie schenckt uns ungespart den Reichthum ihrer Brüste/
Sie öffnet einen Saal voll Zimmet-reicher Lüfte/
Wo aus des Menschen Wunsch Erfüllung quellen kan.
Sie legt als Mutter uns die Wollust in die Armen/
Und läßt durch Lieb und Wein den kalten Geist erwarmen.

3. Nur das Gesetze will allzu tyrannisch seyn/
Es zeiget iederzeit ein widriges Gesichte/
Es macht des Menschen Lust und Freyheit gantz zu nichte/
Und flößt für süssen Most uns Wermuths-Tropffen ein;
Es untersteht sich uns die Augen zu verbinden/
Und alle Lieblichkeit aus unser Hand zu winden.

4. Die Ros' entblösset nicht vergebens ihre Pracht/
Jeßmin will nicht umsonst uns in die Augen lachen/
Sie wollen unser Lust sich dienst- und zinsbar machen/
Der ist sein eigen Feind/ der sich zu plagen tracht't;
Wer für die Schwanen-Brust ihm Dornen will erwählen/
Dem muß es an Verstand und reinen Sinnen fehlen.

5. Was nutzet endlich uns doch Jugend/ Krafft und Muth/
Wenn man den Kern der Welt nicht reichlich will genieſſen/
Und dessen Zucker-Strom läßt unbeschifft verschliessen/
Die Wollust bleibet doch der Menschen höchstes Guth;
Wer hier zu Seegel geht/ dem wehet das Gelücke/
Und ist verschwenderisch mit seinem Liebes-Blicke.

6. Wer Epicuren nicht für seinen Lehrer hält/
Der hat den Welt-Geschmack und allen Witz verlohren/

Es hat ihr die Natur als Stieff-Sohn ihn erkohren/
Er muß ein Unmenſch ſeyn und Scheuſal dieſer Welt;
Der meiſten Lehrer Wahn erreget Zanck und Schmertzen/
Was Epicur gelehrt/ das kützelt noch die Hertzen.

Die Tugend.

1.

DJe Tugend pflaſtert uns die rechte Freuden-Bahn/
Sie kan den Neſſel-Strauch zu Liljen-Blättern machen/
Sie lehrt uns auf dem Eiß und in dem Feuer lachen/
Sie zeiget/ wie man auch in Banden herrſchen kan/
Sie heiſſet unſern Geiſt im Sturme ruhig ſtehen/
Und wenn die Erde weicht/ uns im Gewichte geben.

2. Es giebt uns die Natur Geſundheit/ Krafft und Muth/
Doch wo die Tugend nicht will unſre Ruder führen/
Da wird man Klippen/ Sand und endlich Schiffbruch ſpühren/
Die Tugend bleibet doch der Menſchen höchſtes Guth.
Wer ohne Tugend ſich zu leben hat vermeſſen/
Iſt einem Schiffer gleich/ ſo den Compaß vergeſſen.

3. Geſetze müſſen ja der Menſchen Richtſchnur ſeyn.
Wer dieſen Pharus ihm nicht zeitlich will erwählen/
Der wird/ wie klug er iſt/ des Hafens leicht verfehlen:
Und läuffet in den Schlund von vielen Jammer ein/

Wem Luſt und Uppigkeit iſt Führerin geweſen/
Der hat für Leitſtern ihm ein Irrlicht auserleſen.
4. Diß/was man Wolluſt heißt/ verführt und lieb
uns nicht/
Die Küſſe/ ſo ſie giebt/die trieffen von Verderben/
Sie läßt uns durch den Strang der zärtſten Se
ſterben/
Man fühlet/wie Ziebeth das matte Hertze bricht/
Vergiffter Hypocras will uns die Lippen rühren/
Und ein ambrirte Luſt zu Schimpff und Grabe führe
5. Die Tugend drückt uns doch/ als Mutter/ an
Bruſt/
Ihr Gold und edler Schmuck hält Farb und auch G
wichte/
Es leitet ihre Hand uns zu dem groſſen Lichte;
Wo ſich die Ewigkeit vermählet mit der Luſt.
Sie reicht uns eine Koſt/ſo nach dem Himmel ſchme
Und giebt uns einen Rock/ den nicht die Welt beflec
6. Die Wolluſt aber iſt/ als wie ein Unſchlit-Licht
So helle Flammen giebt/ doch mit Geſtanck vergeh
Wer bey dem Epicur und ſeinem Hauffen ſtehet/
Der lernt/wie dieſe Waar als dünnes Glas zerbric
Es kan die Drachen-Milch uns nicht Artzney gew
ren/
Noch gelbes Schlangen-Gifft in Labſal ſich verkeh

Die Welt.

WAs iſt die Welt/ und ihr berühmtes Glantzen
Was iſt die Welt und ihre gantze Pracht?

Ein ſchnöder Schein in kurtz-gefaßten Grentzen/
Ein ſchneller Blitz bey ſchwartz-gewölckter Nacht;
Ein buntes Feld/ da Kummer-Diſteln grünen;
Ein ſchön Spital/ ſo voller Kranckheit ſteckt.
Ein Sclaven-Haus/ da alle Menſchen dienen/
Ein faules Grab/ ſo Alabaſter deckt.
Das iſt der Grund/ darauf die Menſchen bauen/
Und was das Fleiſch für einen Abgott hält.
Komm/ Seele/ komm/ und lerne weiter ſchauen/
Als ſich erſtreckt der Circkel dieſer Welt.
Streich ab von dir derſelben kurtzes Prangen;
Halt ihre Luſt für eine ſchwere Laſt;
So wirſt du leicht in dieſen Port gelangen/
Da Ewigkeit und Schönheit ſich umfaßt.

Luſt der Welt.

WAs iſt die Luſt der Welt? Nichts als ein Faſtnachts-Spiel/
So lange Zeit gehofft/ in kurtzer Zeit verſchwindet/
Da unſre Maſquen uns nicht haſſten/ wie man will/
Und da der Anſchag nicht den Ausſchlag recht empfindet.
Es gehet uns wie dem/ der Feuerwercke macht/
Ein Augenblick verzehrt offt eines Jahres Sorgen;
Man ſchaut/ wie unſer Fleiß von Kindern wird verlacht/
Der Abend tadelt offt den Mittag und den Morgen.
Wir fluchen offt auf diß/ was geſtern war gethan/
Und was man heute küßt/ muß morgen Eckel heiſſen/
Die Reimen/ die ich itzt gedultig leſen kan/
Die werd ich wohl vielleicht zur Morgen-Zeit zerreiſſen.

Wir kennen uns/und diß/ was unſer iſt/ offt nicht/
Wir treten unſern Kuß offt ſelbſt mit ſteiffen Füſſen/
Man merckt/ wie unſer Wunſch ihm ſelber widerſpricht/
Und wie wir Luſt und Zeit als Sclaven dienen müſſen.
Was iſt denn dieſe Luſt/ und ihre Macht und Pracht?
Ein groſſer Wunder-Ball/ mit leichtem Wind erfüllet.
Wohl dieſem/ der ſich nur dem Himmel dienſtbar macht/
Weil aus dem Erden-Kloß nichts als Verwirrung quillet.

Gebrauch der Welt.

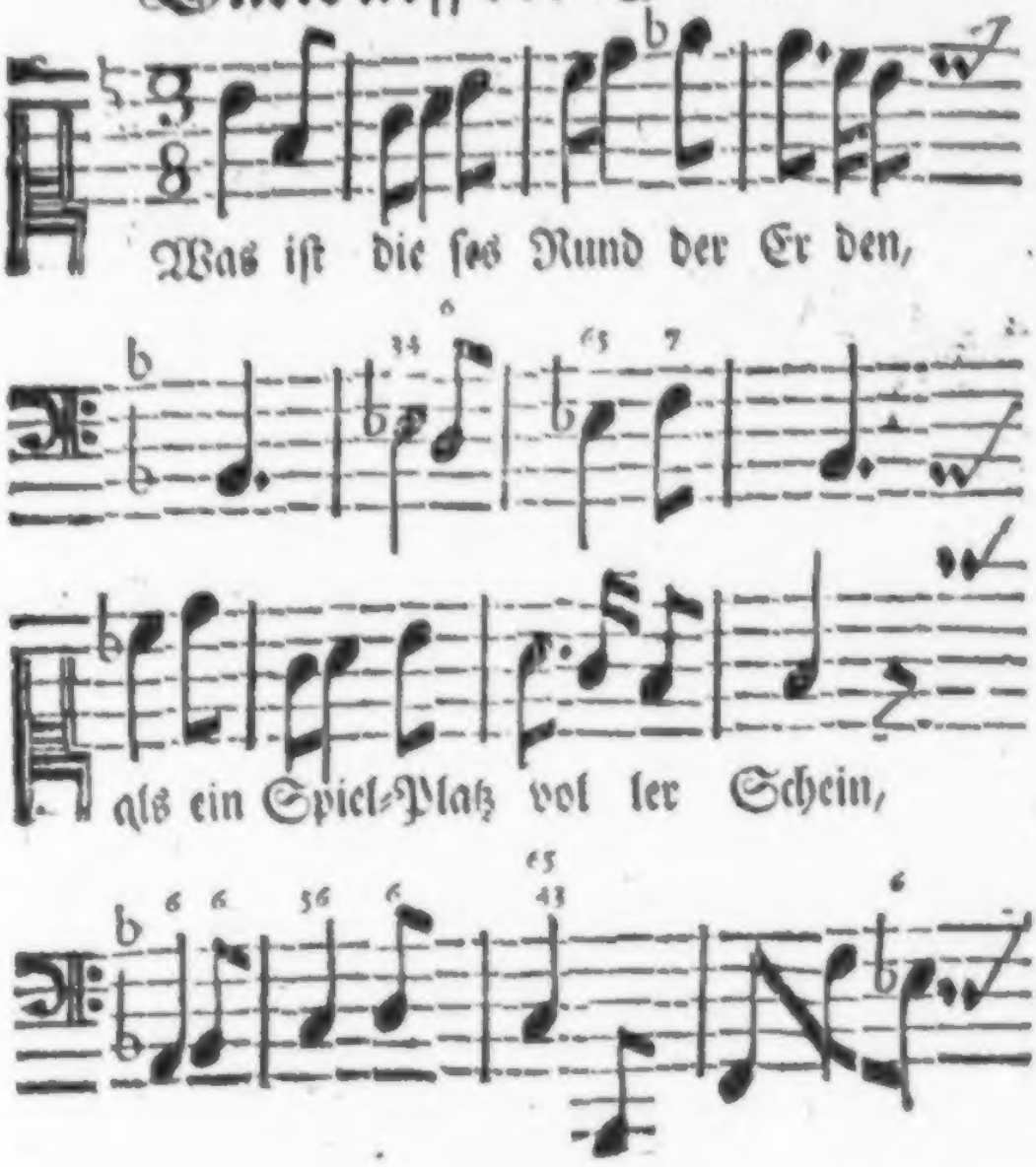
WAs iſt die Welt? Ein Ball voll Unbeſtand/
Da ſich verknüpfft Tod/ Leben/ Bau und Brand/
Da Freud und Leid faſt ſtets beyſammen liegen/
Und Ja und Nein einander recht bekriegen/
Hier wird der Thron offt in den Sarg verkehrt/
Der Purpur-Glantz wie leichter Schnee verzehrt.
Und dieſes/ was viel tauſend bauen müſſen/
Hat manchesmal ein Augenblick zerſchmiſſen.
Hier ſchauet man/ wie vieler Jahre Schluß
In einem Nu verkehret Krafft und Fluß.
Und manches Guth/ gewurtzelt durch die Zeiten/
In fremdes Haus und Kiſte deucht zu ſchreiten.
Ein Schiff mit Macht und Flügeln ausgeziert/
So Bantams Schatz und vieler Hoffnung führt/

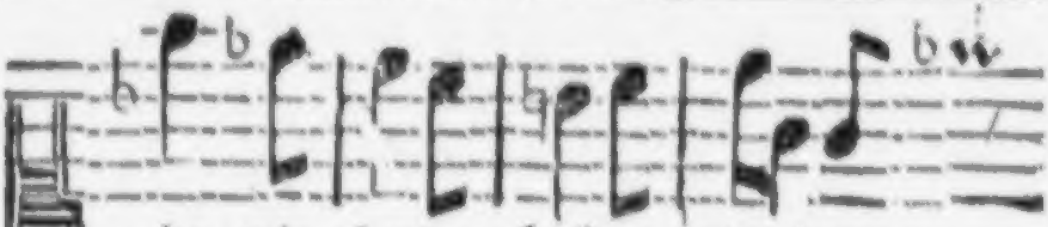
So

So heute trotzt Wind/ Klippen/ Blitz und Wellen/
Das ſincket wohl noch heute zu der Höllen.
Des Zeuges Theil/ das Braut und Bräutgam trägt/
Wird wohl vielleicht itzt in den Sarg gelegt/
So iſt der Schertz bey Seufftzern angeſeſſen/
Und Roſen ſtehn nicht ſelten bey Cypreſſen.
Wer nun allhier gantz ſicher gehen will
Den runden Ball/ das ungewiſſe Spiel/
Der ſey vorhin bemühet und befliſſen/
Sich in den Geiſt vernünfftig einzuſchlieſſen.
Er muß ein Herr der leichten Sinnen ſeyn/
Das Weſen nicht vermiſchen durch den Schein/
Und alles diß mit halben Händen fühlen/
Was uns der Witz will aus der Stirne ſpielen.
Das Auge muß hier mäßig offen ſtehn/
Und ohne Raub durch dieſe Blumen gehn/
Das Ohre muß die Laden wohl verſtopffen/
Was uns die Welt will in das Hertze pfropffen.
Er ſoll ſich nicht vergaffen in der Pracht/
Die ohne Grund den Firniß ſcheinbar macht/
Soll Ehre/ Guth/ und Schönheit ſo genieſſen/
Als einen Strohm/ der leichtlich kan verflieſſen.
Er dencke nur/ daß Armuth/ Spott und Leid/
Gleichwie es kommt auch ſchwindet mit der Zeit/
Und daß ein Geiſt/ der Tugend in ſich heget/
Nicht durch den Reiff der Zeiten wird beweget.
Wer weislich ſich in dieſen Schrancken übt/
Den leichten Sinn der Zucht zum Schüler giebt/
Der Ungedult nicht läßt zum Hertzen treiben/
Der kan bey Lentz und Winter grüne bleiben.
Der iſt allein ein König dieſer Welt/
Den keine Brunſt an ihren Feſſeln hält/

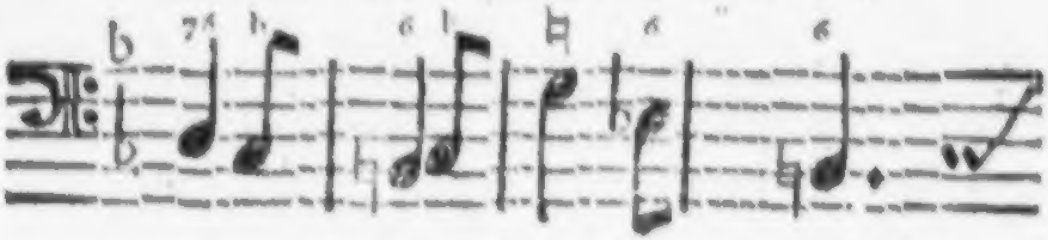
Und dieſes ſind die rechten freyen Sinnen/
Die ſich durch ſich vernünfftig zwingen können.
Wer ſo die Luſt und ſeinen Willen bindt/
Und dieſen Feind/ſich ſelber/ überwindt;
Auf deſſen Haupt wird eine Crone ſchweben/
So noch kein Rom den Helden hat gegeben.

Entwurff der Eitelkeit.

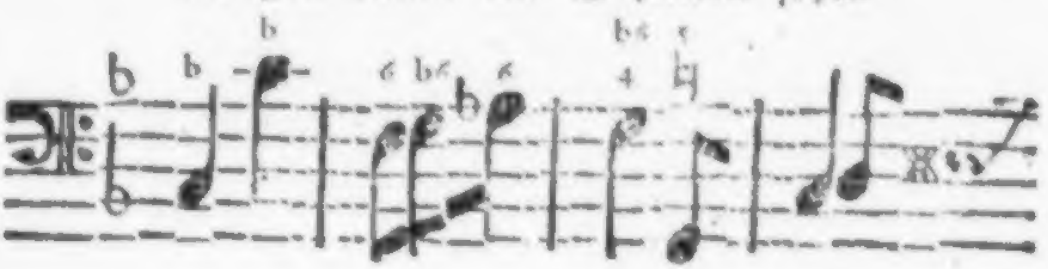




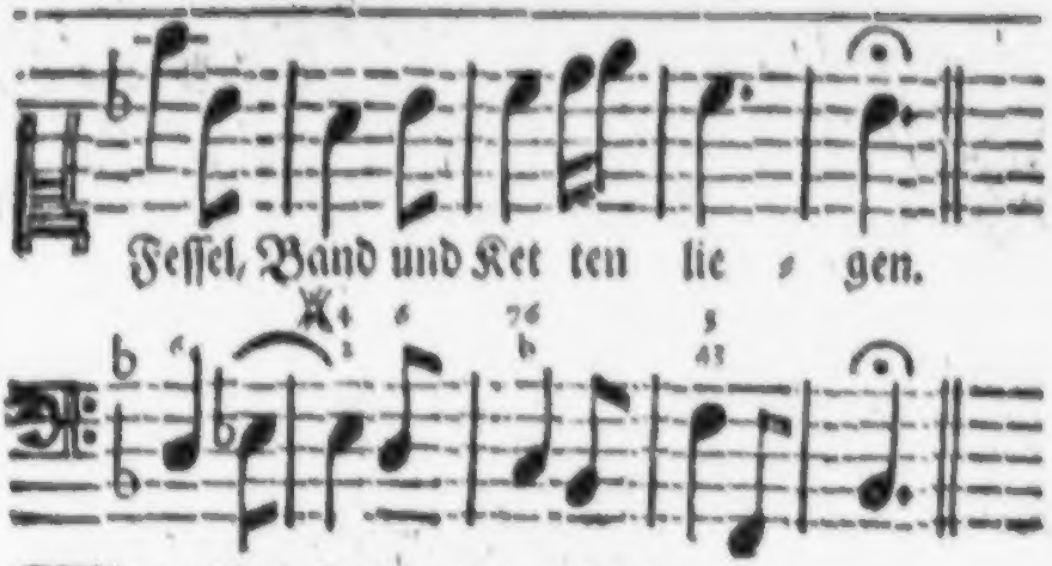
da wir heute Helden wer den,



morgen kaum ein Schatten ſeyn.



Da bey Kro nen, Thron und Siegen



WAs iſt dieſes Rund der Erden,
Als ein Spiel-Platz voller Schein,
Da wir heute Helden werden,
Morgen kaum ein Schatten ſeyn,
Da bey Cronen, Thron und Siegen
Feſſel, Band und Ketten liegen.

Hier will Lachen, Luſt und Schertzen
Bey den heiſſen Thränen ſtehn:
Und die hohen Wunder-Kertzen
Müſſen plötzlich untergehn.
Der die Welt vermeynt zu ſchrecken,
Den will offt ein Grab verdecken.

Wo die gröſten Pfeiler waren,
Da liegt itzt ein wenig Grauß,
Bey den Sängern ſchaut man Bahren,
Bey der Burg ein Todten-Haus,
Bey den Roſen Dorn und Hecken,
Auf dem Purpur ſchwartze Flecken.

Die-

Dieſer Platz zeigt viel Geſichte,
Die der Falſchheit Masque deckt,
Und bey hellem Tages-Lichte
Wird viel falſcher Dunſt erweckt:
Schwur und Untreu, Kuß und Wunden
Sind zuſammen hier verbunden.

Nichts will lang allhie verweilen;
Jugend, Pracht und Herrlichkeit
Heißt des Himmels Satzung eilen,
Und verſtieben vor der Zeit.
Mancher Blumen Haupt erbleichet,
Eh es eine Nacht beſtreichet.

Die itzt tauſend Hertzen binden,
Den itzt ieder Hut ſich rühret,
Sind die Blumen, ſo verſchwinden,
Und ſobald ſind abgeführt.
Mancher groſſen Schönheit Beine
Sind itzt für den Sarg zu kleine.

Der man Hartz und Weyrauch brennet,
Die man auf den Knien ehrt,
Die man eine Göttin nennet,
Derer Glantz die Sternen mehrt,
Die nichts denckt, als nur zu wählen,
Muß den Würmen ſich vermählen.

Unſre Kindheit liebt die Wiege,
Unſre Jugend Brunſt und Wein,
Unſre Mannheit Ehr und Kriegs,
Unſer Alter Geld und Stein.

Man-

Mancher hat in wenig Stunden,
Spiel, Beruff und Abſchied funden.
Wohl demſelben, der im Spielen
Nicht zu ſehr den Spiel-Platz liebt,
Und zum Himmel weiß zu zielen,
Weil die Welt ihm Blicke giebt;
Der, als Fremder auf der Erden,
Oben Bürger denckt zu werden!
Wer ſo ſtirbt, iſt ungeſtorben,
Ihn verklährt die Ewigkeit:
Er hat einen Schatz erworben,
Den nicht Zeit und Sturm zerſtreut.
Tugend kan den Tod verlachen,
Und die beſte Grabſchrifft machen.

An eine Freundin.

FReundin/ laß das Gifft der Zeiten
Und den Irrthum dieſer Welt/
Der uns ſämmtlich will beſtreiten/
Nicht erlangen Sieg und Feld.
Lerne dieſen Fürniß kennen/
Der auf ſchlechtem Grunde ſteht/
Den ein Zufall kan bald trennen/
Der bald kommt/ und bald vergeht.

Füh-

Führe Geiſter und Geſichte
Unverdroſſen Himmel an/
Richte dich nach dieſem Lichte/
So uns ewig leuchten kan.
Ehre den/ der Gifft und Schlangen
Auf dem Boden kriechen hieß/
So wird deine Seel erlangen
Das gewünſchte Paradieß.

Der Tod.

WAs iſt der Tod der Frommen?
Ein Schlüſſel zu dem Leben/
Ein Grentz-Stein böſer Zeit/
Ein Schlaff-Trunck alter Reben/
Ein Fried auf Krieg und Streit/
Ein Führer zu der Sonne/
Ein Steg ins Vaterland/
Ein Auffgang aller Wonne/
Ein Trieb von groſſer Hand/
Ein Zunder zu dem Lichte/
Ein Flug in jene Welt/
Ein Paradieß-Gerichte/
Ein Schlag/ der alles fällt.
Ein Abtritt aller Plagen/
Ein Baum für alle Noth;
Was ſoll ich ferner ſagen/
Diß alles iſt der Tod.

Abriß
Eines falschen Freundes.

WAs ist doch insgemein ein Freund in dieser Welt?
Ein Spiegel/ der vergrößt und fälschlich schöner
machet/
Ein Pfennig/ der nicht Strich und nicht Gewicht
hält/
Ein Wesen/ so aus Zorn und bittrer Galle lachet/
Ein Strauch-Stern/ dessen Glantz uns Schand und
Schaden bringt/
Ein Glas an Tituln gut/ und doch mit Gifft gefüllet/
Ein Dolch/ der schreckend ist/ und uns zum Hertzen
dringt:
Ein Heil-Brunn (wie er heißt) aus dem Verderben
quillet/
Ein Gold-gestrickter Strang/ der uns die Bürge
bricht/
Ein Freund/der ohngefehr das Hertze hat verlohren/
Ein Honig-Wurm/ der stets mit süssem Stache
sticht/
Ein weisses Hennen-Ey/ das Drachen hat gebohren/
Ein falscher Crocodil/ der weinend uns zerreißt/
Ein recht Sirenen-Weib/ das singend uns ertränket/
Ein Safft/ der lieblich reucht/ und doch die Haut
durchbeißt/
Ein Mann/der uns umhalst/ wenn seine Hand uns hen
cket/
Ein Gifft-Baum voller Blüth/ein Moloch Musican
Ein übergoldte Perl/ ein Leck-Aas zu den Nöthen/
Ein Apffel von Damasc'/ ein falscher Diamant/
Ein überzuckert Gifft/ ein Irrlicht uns zu tödten/

S

Ein Pfeiffer in dem Garn/ ein Spötter unſer Pein/
Ein güldner Urtheis-Tiſch/und eine faule Stütze/
Ein Zeug/ der bald verſchieußt/ ein ungegründter Schein/
Dem Teuffel allzuſehr/ dem Menſchen wenig nütze.
Ein mehrers löst mir itzt die Ungeduld nicht zu;
Mein Leſer/ fleuch den Kram von ſolchen falſchen Waaren/
Was dieſer Eifer-Reim erpreßt/ das meide du.
Ach hätt ich/was ich ſchrieb/ nicht auch zugleich erfahren!

Abriß
eines gemeinen Schul-Mannes.

Itzt zeucht ein Hencker auf/ der ehrlich stäupt und hauet/
Ein Bergmann/ der allein auf alte Gründe bauet/
Ein Feind von allen dem/ſo nicht nach Griechen reucht/
Ein Fuchs/der in ſein Loch auf recht Lateiniſch kreucht.
Ein König/ wo er lehrt/ ein Scheuſal auf den Gaſſen/
Ein Atlas,der noch mehr als Atlas will umfaſſen/
Ein Buhler/ der zugleich neun alte Mägde liebt.
Ein Kauffmann/ der ſein Geld für alte Lumpen giebt.
Ein Cicero, wenn er auf ſeinem Neſte ſchwebet/
Ein rechter Tacitus,wenn er bey fremden lebet/
Ein Gärtner/ wo der Menſch an ſtatt der Pfropffer iſt/
Ein Reiſe-Mann/ ſo ihm die Flügel hat erkieſt/
Ein Held/wo ABC muß zu Soldaten werden/
Ein Igel/wenn er zürnt/ ein Affe von Geberden/

Ein ſchwartz-gefärbtes Ziel den Schützen vorgeſetzt/
Ein Fechter/der allzeit das Hintertheil verletzt.
Ein lebendiges Buch/ beſudelt eingebunden/
Ein Bergmann/ der ſein Geld hat durch die Ruthe funden/
Ein groß Comödiant/ der die Perſonen führt/
Durch die der weite Platz der Erden wird geziert.
Er lebet ohne Ruh mit Reimen bey dem Tiſche/
Paßt eine Sylbe nicht/ ſo macht er ein Geziſche/
Verachtet Speiß und Tranck/ verſtellet Naſ' und Mund/
Und führet ein Geſicht/ als ein erzürnter Hund/
Der auf den Jungen liegt. Reißt Morpheus ihn darnieder/
So führet ihn der Traum auf ſeine Tages-Lieder;
Bald ſchreyt er Barbara; bald muß Celarent her/
Bald rufft er Tytiro; bald läufft er über Meer.
Führt Ariſtotelen und tauſend alte Griechen
Um ſeine Feder her; bald ſchmeißt er um die Züchen/
Trifft ſeiner Frauen Mund/ und deſſen Hintertheil/
Der nechſt aus Schelmerey ihm einen langen Keil
Durch ſeinen Seſſel ſchlug; bald fängt ihm an zu träumen/
Wie er das Ungemach der Schule möcht verſäumen/
Greifft auf die Hoſen zu/ und kehrt ſich mit der Hand/
Streicht Speichel um den Schlaff/ und druckt ſein beſtes Pfand.
Ein alt Vocabel-Buch mit den beſchmierten Armen/
In Hoffnung von der Kunſt deſſelben zu erwarmen/
Läufft ſobald ſchnarchende in ſein Regierungs-Haus/
Und trinckt für böſer Lufft ein Glas Gebranntes aus.

Tritt

Tritt er auf ſeinen Thron/ ſo muß ihm Cato weichen/
So iſt an Tyranney ihm Nero nicht zu gleichen;
Da ſtreicht er/ rauſſt und ſchlägt/ biß ſeine Stirne ſchwitzt/
Biß das vertraute Volck auf böſen Leder ſitzt/
Und ſeine Hand beklagt. Drum bleibt er ungeliebet/
Hört/ wie das Schul-Geſchrey ihm böſe Namen giebet/
Und ſchilt ihn öffentlich für einen ſolchen Mann/
Der andre führen will/ und ſelbſt nicht folgen kan.
Der Schwindel dräuet ihm mit einer Todten-Bahre/
Und frißt er ſein Gehirn im Grimm von Jahr zu Jahre/
Der Schlag kommt endlich ſelbſt/ löſcht ſeine Lichter aus/
Und ſchickt ihn unbeweint hin in das Todten-Haus;
Denn kommt das junge Volck/ und hilfft ihn ſelbſt verſcharren/
Doch will ihr leichter Fuß beym Grabe nicht verharren/
Aus Furchten: daß er nicht aus ſeinem Grabe ſteigt/
Und ihnen/ wie zuvor/ die ſtrenge Ruthe zeigt.

Register der Oden.

Ach! was benebelt doch die Kräfften 7
Ach! was wollt ihr trüben Sinnen 7
Das Finsterniß tritt ein 3
Das Licht/ so sich verborgen
Der schwartze Flügel trüber Nacht 4
Die Tugend pflastert uns
Die Wollust bleibet doch der Zucker
Getrost/mein Geist/wenn
HErr/der du den Kreiß der Erden
Ich stimm' itzund ein Straff-Lied an
Kan ich mit einem Thone/der
Mein Auge hat den alten Glantz
Meine Seele! laß die Flügel
Mein JEsu! spare nicht die Strahlen
So bricht der Glantz der Welt
Soll meine faule Brust vor deinen Augen
Was ist dieses Rund der Erden
Was ist die Welt? ein Ball
Was trotzt der arme Mensch
Was willt du dich im Leben selbst
Wie dürfftig scheint dem Menschen
Wohl dem/der sich vergnüget/ und
Worzu hat mich der Himmel doch

Poetische Grabschrifften.

Vorrede.

Liebſter Freund und Bruder!

DJeſe Einſamkeit/ welche ich mir vergangenen Frühlin
mehr als wohl billig/ belieben laſſen/ und nicht unfügl
ein Begräbniß der Lebendigen mag genennet werd
hat meinem Gemüthe ich weiß nicht was für eine Regung ein
blaſen/ etwas in allerhand/doch mehrentheils phantaſtiſchen Gr
ſchrifften zu verſuchen. Ob ich allemal in dieſem meinen Vorn
men gleich glückſelig werde geweſen ſeyn/ iſt mir unwiſſende. I
tröſte mich aber doch/ daß aus etlichen Erfindungen/ auch mit
mäßigen Augen leicht zu erkennen ſeyn wird/ daß dieſe wenige
men ſchwerlich in einem Gehirn jung worden/ ſo gantz und gar ei
Kalbs-Kopff zum Meiſter gehabt hat. Und ſollte ja meine U
ſchicklichkeit durch dieſes mein Verſuchen an den Tag kommen/
weiß ich/daß ich mich der Worte ſo jener berühmte Genueſer übe
nen Pallaſt ſchreiben ließ/ mit gutem Fuge werde gebrauchen
nen: Hier iſt nichts Gebergetes! Dieſe meine Sterbens Ge
cken will dir bey dieſer Gelegenheit ich überreichet haben/mit Bit
von dieſem wohlmeynende anzunehmen/ der mehr der Freundſch
als der Poeterey befliſſen iſt. Was ich thue/ das thue ich Luſt
ben. Und ſo in dieſen Grabſchrifften keine groſſe Kunſt vergr
lieget/ ſo verſichere ich auch einen iedem/ daß ſie nicht nach Sch
ſtincken/ und ſolche Kinder ſind/ die ohne Kreiſſen von der M
kommen. Gefallen ſie dir/ ſoll es mir nicht mißfallen: Finde
aber einen mercklichen Mangel darinnen/ ſo kanſt du dieſelben
hindert wegwerffen. Sey verſichert/ es ſoll von mir für kein
leidigung auffgenommen werden: Und ich will/wie zuvor/alſo
nach dieſem/ unverändert bleiben/

Liebſter Freund und Bruder/

Dein Ergeben

1. Ad

1.

Adams.

AN ſtatt der Mutter Schoos war mir des Höchſten Hand/
Das Paradieß mein Haus/ die weite Welt mein Land.
Zur Straffe/ weil mir diß zu enge ſcheinte ſeyn/
Schleußt dieſer ſchlechte Raum den ſtoltzen Cörper ein.

2.

Loths.

Ich eilt' aus Sodoma/ den Flammen zu entgehen/
Und konnte nicht der Brunſt der Töchter widerſtehen/
Wer macht den armen Loth der ſchweren Sünden los/
Ich baute Sodoma auf meiner Töchter Schoos.

3.

Salomons.

Die Cedern Libanons/ und Ophirs Gold und Stein
Trug König Salomon des HErren Tempel ein.
Die Brunſt verändert ihm die Sinnen und Geberden/
Und ließ ihn ſelbſt verkehrter Sinnen Tempel werden.

4.

Des H. Peters.

Hier iſt der Grabe-Stein/ ſo dieſen Stein beſchleußt.
Der nicht mehr wie zuvor die Thränen von ſich geußt.
Doch ſoll der todte Stein nicht auf das neue weinen/
So jaget Weib und Hahn von dieſen beyden Steinen.

5.

Des Verräthers Judä.

Der Strang umfieng den Hals/ der ſchwartze Geiſt die Seele/
Itzt ruht der ſchnöde Reſt in einer ſchnöden Höhle.

Ich bin ein Märtyrer/ der viel Gefährten ſpührt/
Geld/Teuffel/ Pfaff und Geitz hat mich dazu geführt.

6.

Alexandri M.

Wie war die Welt ſo klein/ ich ſpielte mit der See/
Ich ſprüte reichlich aus Blut/ Feuer/Mord und Weh.
Nun ich geſtorben bin/was nützet mir mein Siegen/
Hier könnten noch bey mir viel Alexander liegen.

7.

Neronis.

Strang/Feuer/ Spieß und Schwerd trug meine rechte Hand/
Viel tauſend hat mein Wort in Pluto Reich geſandt.
Nicht tadelt mich darum: Sie ſollten ihm vermelden/
Daß er Bereitſchafft macht für einen groſſen Helden.

8.

Guſtav Adolphs, Königs in Schweden.

So weit als Magellan den Circkel hat gemacht/
Hat meiner Thaten Glantz auch das Gerüchte bracht.
Vor Lützen hat mein Muth mich in das Gras geleget/
Doch fiel ich als ein Baum/ der tauſend Aeſte ſchläget.

9.

König Ludwigs des XIII. in Franckreich.

Rochelle, Perpignan, mit Briſach und Tourin,
Entdecken aller Welt/wer ich geweſen bin.
Als Richelieu, mein Geiſt/iſt von mir weggegangen/
So hab ich allbereit zu ſterben angefangen.

10.

Scævolæ.

Der Jrrthum und Verluſt macht Scævolen bekannt/
Rom konnte nicht ſo viel/ als die verbrannte Hand.
Die Aſche liegt allhier vermiſchet mit der Erden/
Noch will aus dieſer nicht ein ander Phœnix werden.

11.

M. Curtii.

Durch einen weiten Schlund ward / mit gewehrter Hand/
Der Curtius von Rom nach Pluto Reich geſandt.
Wie ihn die groſſe Schaar der Teuffel hab empfangen/
Erlernſt du Sünden-Knecht/wenn du wirſt hingelangen.

12.

Conſalvo.

Mein Witz gab Spanien ein weites Königreich/
Es war an Kopff und Fauſt mir endlich keiner gleich;
Es hat des Neides Hand ſelöſt um mein Grab geſchrieben:
Conſalvo hat den Feind aus Hertz und Land getrieben.

13.

Gaſton de Foix.

Jch hab in kurtzer Zeit dreymal den Feind geſchlagen/
Mein grünes Lorbeer-Blat das muſte Purpur tragen.
Des Feindes Hand beſchrieb ſelbſt meinen Heldenmuth/
Die Feder war ein Spieß/ die Dinte war das Blut.

14.

Grafens Fliſco.

Das Haus von Doria/ das tracht' ich zu verderben/
Es ſollte deſſen Fall die Herrſchafft mir erwerben.

Der Himmel / der verlacht der Menſchen ſtoltzen Schluß/
Und macht/ daß böſer Rath zu Waſſer werden muß.

15.

Juan d'Auſtria.

Des Vaters Tapfferkeit hab ich als Sohn geerbet/
Und durch der Türcken Blut die wilde See gefärbet.
Conſtantinopeln legt ich Trauer-Kleider an/
Und zeigte/daß der Muth die Macht bezwingen kan.

16.

Des Marſchall Anckers.

Wer Hof und Hoffnung liebt / wer Fürſten-Worten trauet/
Und auf der Herren Gunſt geringe Gründe bauet/
Den lehret dieſe Grufft/ daß er nicht recht gethan/
Weil auch ein Ancker nicht bey Hofe halten kan.

17.

Barnefelds.

Es machte ſich mein Witz bey Weſt und Oſt bekannt/
Man nennte meinen Kopff Compaß von See und Land.
Verdacht hat mich mit Schimpff in einen Sarg geleget/
Wer lobt den Steuermann/ der den Compas zuſchläget?

18.

Cardinals Richelieu.

Hier liegt ein Cardinal/der Franckreich hat gezieret/
Und ſeine Linien durch manches Land geführet.
Er band Neptunus ſelbſt/ und nahm ſein Tyrus ein/
Durch ihn kan Ludewig ein Alexander ſeyn.

19. Co-

19.

Columbens.

Der Wind trieb meinen Leib/ die Ehre meine Sinnen/
Des Höchſten ſtarcke Hand begleit'te mein Beginnen.
Ich fand die neue Welt/ und trug nicht viel davon/
Vor alle meine Müh iſt dieſes Grab mein Lohn.

20.

Drackens Engl. Admirals.

In ungeſtümer See erwarb ich Ruhm und Guth/
In ungeſtümer See verlohr ich Geiſt und Blut.
Ein König mag ein Grab von Gold und Perlen haben/
Mich hat Neptunus ſelbſt in ſeinen Schoos begraben.

21.

Peter Hayns Holländiſch. Admirals.

Der Spanien betrübt/ und Holland hat ergetzt/
Iſt von der Freunde Hand hierunten beygeſetzt.
Das Silber muſt er bald der Staaten Händen geben/
Das Bley verblieb für ihn/ und bracht ihn um das Leben.

22.

Admiral Hautebeens.

Mir gab *a* Burgundien viel Worte/ wenig Gold/
Und zwang den treuen Sinn zu ſuchen fremden Sold.
Zum Zeugniß/ daß ich bloß die Zeichen wollte lieben/
So bin ich/ wie du ſchauſt/ hier bey *b* S. Thomas blieben.

a Hat erſtlich dem Könige in Spanien gedienet.
b Starb in der Inſel S. Thomæ, unter der Linie/ an der Landsſeuche.

23. Sc-

23.

Senecæ.

Der Heiden halber Chriſt/ der Klugen halber Gott/
Der Römer groſſer Ruhm/ der Käyſer gröſter Spott/
Ließ hier/was irdiſch war/beſchlieſſen dieſen Stein/
Der Sinnen Treffligkeit war dieſe Welt zu klein.

24.

Diogenis.

Pracht/ Reichthum/ falſcher Schein/ ward von mir ausgelacht/
Ich habe mehr nach Ruh/ als groſſen Ruhm getracht.
Mein Wohnhaus war ein Faß/ mein Becher war die Hand/
Die weite Welt mein Buch/und auch mein Vaterland.

25.

Ciceronis.

In dieſen kleinen Raum ward Cicero gelegt/
Der das berühmte Rom nach Willen hat bewegt/
Mein Leſer/ſcheue nicht das ſchlechte Grab zu küſſen/
Es liegt der Römer Mund zu deinen ſchlechten Füſſen.

26.

Eraſmi.

Mein Leſer/ ſtelle dich zu dieſem Grabesſteine/
Eraſmus lieget hier/ hier ſind die werthen Beine;
Ich ſchwere/daß kein Staub in dieſem Grabe liegt/
So nicht der Barbarie mit Macht hat obgeſiegt.

27.

Martialis.

Der den Parnaſſus hat in Sodoma verkehret/
Der mit der Muſen-Schaar zu buhlen hat begehret/

Vor dem Apollo selbst nicht allzu sicher saß/
Küßt unter diesem Steiu ein halb verfaultes Aaß.

28.

Aretins.

Hier liegt ein geiler Mann / so der verkehrten Welt
Den Griff der Schlüpffrigkeit hat künstlich vorgestellt /
Die Venus, daß ihr Sohn den Bogen besser dehne/
Nahm sein verbuhltes Hertz/und gab es ihm zur Sehne.

29.

Des Ritters Marini.

Ich speisete die Welt mit Amber reicher Kost/
Aus meinen Reimen wuchs das Blumwerck geiler Lust.
Hab ich die Fleischlichkeit zu schlüpffrig angeführet/
So deucke/ Venus selbst hat mir die Hand geführet.

30.

Opitzens.

Mich hat ein kleiner Ort der Teutschen Welt gegeben/
Der wegen meiner wird mit Rom die Wette leben.
Ich suchte nicht zu viel/ ich bin genug gepriesen/
Daß ich die Venus selbst im Teutschen unterwiesen.

31.

Evens.

Wie sollte nicht ein Werck den höchsten Ruhm erlangen/
So zweymal durch die Hand des Höchsten ist gegangen.
Es drang ein süsser Spruch mir durch die stoltzen Sinnen:
Ihr Töchter/ lernt von mir/ was falsche Worte können.

23. Ma-

32.

Maria Magdalena.

Hier ruht das ſchöne Haupt / hier ruht die ſchöne Echoos/
Aus der die Lieblichkeit mit reichen Strömen floß.
Nachdem diß zarte Weib verließ den Huren-Orden/
So ſind die Engel ſelbſt derſelben Buhler worden.

33.

Helena.

Das Gifft-Loch hat zu Rom viel tauſend auffgerieben/
Durch dich/ O Helena/ ſind ihrer mehr geblieben.
Zwar jenes hat ein Mann mit Pferd und Schwerdt gefüllet/
Doch hie hat keiner recht die geile Luſt geſtillet.

34.

Thais.

Die Thais lieget hier/ die Venus iher Zeiten/
So aller Männer Hertz vermochte zu beſtreiten/
Durch Flammen/ ſo ſie warff aus Augen / Hertz und Hand /
Hat Alexander auch Perſopolin verbrannt.

35.

Artemiſiens.

Wer Land und See durchſtreicht / und dieſe groſſe Welt
Ihm als ein groſſes Buch vor das Geſichte hält/
Der muß nicht/ wie man pflegt/ allhier vorüber draben/
In dieſem Grabe liegt ein ander Grab begraben.

36.

Lucretiæ.

Ein Nothzwang meiner Zucht fraß meines Ruhmes Schätze/
Ein Loch in meiner Bruſt gab mir des Todes Netze;
Ein Loch nicht weit von hier beſchloß den zarten Leib:
Zwey Löcher ſind zu viel zu fällen nur ein Weib.

37.

Cleopatren.

Hier liegt Cleopatra/ das Wunder ihrer Zeit/
Wer ſie geweſen iſt/ das weiß man weit und breit.
Ein ieder hüte ſich viel Perlen herzubringen/
Weil ſie gewohnet iſt dieſelben zu verſchlingen.

38.

Meſſalinæ.

Die Brunſt bethaute ſtets mir meine geile Schoos/
Kein Spiel war mir zu lang/und keine Luſt zu groß.
Das buhleriſche Rom belachte mein Beginnen/
Ermüden hat man mich/doch nicht vergnügen können.

39.

Catharina Cornara, letzte Königin in Cypern.

Ich war zu meiner Zeit der Venus Ebenbild/
Ich herrſchte/wo vor mir die Venus Hofſtatt hielt.
Mich hat Venedig ſelbſt zur Tochter angenommen/
Durch Lieb und Mahlerey bin ich zur Crone kommen.

40.

Königin Catharina de Medices.

Gantz Franckreich liebte mich um meines Nahmens wil-
Als ſollte meine Hand ihr groſſes Ubel ſtillen. (len/

Die

Die Hoffnung war umſonſt/ man fieng mich an zu haſſen/
Ich konnte ſonſten nichts/ als nur zur Aderlaſſen.

41.

Marien Stuarten.

Mir hat Eliſabeth die Freyheit weggenommen/
Ich bin durchs Henckers Hand von meinem Leben kommen.
Was der und jener klagt/ iſt mehrentheils erdacht/
Mich hat ein guter Kopff um meinen Kopff gebracht.

42.

Königin Eliſabeth.

Ich habe Cron und Schwerdt/ doch keinen Mann getragen/
Es mag mein Königreich von meinen Thaten ſagen.
Die Todten reden nicht/ wer hört den faulen Leib?
Ich ſage nichts/ als diß: Hier ruht ein Engliſch Weib.

43.

Marien de Medices.

Die Mutter-Stadt/ Florentz/ ließ mich nicht ohne Schmertzen/
Pariß empfieng mich zwar/ doch nicht mit treuen Hertzen.
Den ich zu groß gemacht/ ſtieß mich in ſtrenge Flucht/
Zu Cölln hat mich der Tod nicht ungewünſcht geſucht.

44.

Bianca Capella.

Mein Bette machte mir das ſchmeichelnde Gelücke/
Und peitſchte mich hernach mit Dornen ſeiner Tücke.

Das

Das Licht von meinem Ruhm gerieth' in ſchnöde Nacht/
Daß Lieben giſſtig iſt/ hab ich bekandt gemacht.

45.

Æſopus.

Den ungeſchickten Leib verdeckte mein Verſtand/
Mein Ruhm lieff fliegende durch aller Völcker Land.
Und hab ich Zung und Mund Lufft/ Erd und See gegeben/
So muß ich billig auch auf allen Zungen leben.

46.

Pyrami und Thysbes.

Es zeigt die kleine Grufft der Venus Meiſterſtücke/
Ein auserſehen Ziel/zerſprenget durchs Gelücke/
Der Buhler See-Compaß. Hier iſt genug Bericht/
Wer kennet Pyramus und ſeine Thysbe nicht?

47.

Leanders.

Die Liebe war mein Licht bey ſchwartz-gewölckter Nacht/
Das Feuer/ ſo ich trug/ beſtritt der Wellen macht.
Ich fiel in Nereus Reich/ es iſt mir nicht gelungen/
Es hat die groſſe Fluth die groſſe Gluth bezwungen.

48.

Eines Geſandten.

Mein König ſandte mich in ein berühmtes Land/
Ich hoffte frey zu ſeyn von aller Völcker Hand/
Mein Hoffen war umſonſt/der Tod hat mich erſchlagen/
Der Flegel wuſte nicht/ was die Juriſten ſagen.

49.

Eines ungelehrten Dorff-Prieſters.

Ein Fremder in der Schrifft/ ein Bürger in Poſtillen/
Muß dieſen engen Raum mit ſeinem Leibe füllen;
Es weint das gantze Dorff/ es ſchallt in allen Ohren/
Der Kretſchem und Altar hat ſeinen Schatz verlohren.

50.

Eines ungleichen Richters.

Wer hier begraben liegt/ darff keiner recht bekennen/
Ein ieder hütet ſich für Stäupen und für Brennen.
Ein Wort geht noch wohl hin/ doch drück ein Auge zu/
So ſag ich: Dieſer Mann war eben ſo wie du.

51.

Eines ungerechten Advocaten.

Das Schlechte macht ich krumm/ das Krumme macht ich ſchlecht/
Drey Sachen nährten mich/ Verwirrung/ Zanck und Recht/
Doch/ wo Juſtinian wird vor den Richt-Stuhl kommen/
Da werd ich wohl gewiß verblaſſen und erſtummen.

52.

Eines unwiſſenden Artztes.

Der Todes Lieutenant hat ſich hieher geſellt/
Nachdem ſein Recipe viel hundert hingefällt.
Mich wundert/ daß der Tod nicht ſeiner hat verſchonet/
Und ihm den treuen Dienſt/ ſo er gethan/ belohnet.

53.

Eines Soldaten.

Ich brannte/ hieb und ſtach/ ich wachte/ brach und raubte/
Ich jagte/ ſchoß und warff/ ich dräute/ zürnt und ſchnaubte/
Die Arbeit/ ſo ich that/ war nicht umſonſt verbracht/
Sie hat mir Weg und Steg zur Höllen weit gemacht.

54.

Eines Bauren.

Das Erdreich gab mir Brodt/ das Brodt erhielt mein Leben/
Für Brodt hab ich das Fleiſch der Erden hingegeben.
Ich gebe wohl zu viel. Das Fleiſch kam aus der Erden/
Und muß auch/ was es war/ in kurtzen wieder werden.

55.

Eines Alchymiſten.

Ich war ein Alchymiſt/ ich dachte Tag und Stunden
Auf eine neue Kunſt/ des Todes frey zu ſeyn/
Diß/ was ich ſtets geſucht/ das hab ich nicht gefunden/
Und was ich nicht geſucht/ das ſtellt ſich ſelber ein.

56.

Eines Holländiſchen Blumiſten/ ſo Alchymiſterey getrieben.

Mein Geld blieb in der Gluth/ mein Blumwerck in der Erden/
Der Kummer ließ mich nicht zu einem Bettler werden/

Ich ſtarb zu rechter Zeit / und ward gewünſcht entbunden/
Die Blumen hat der Leib/das Geld die Seele funden.

57.

Eines Laſterhafftigen.

Die Leber iſt zu Wien/ das Glied zu Rom geblieben/
Das Hertz in einer Schlacht / und das Gehirn im Lieben /
Doch daß der Leib nicht gantz verlohren möchte ſeyn/
So legte man den Reſt hier unter dieſen Stein.

58.

Eines gehangenen Seiltäntzers.

Ich bin in freyer Lufft auf Stricken ſtets gegangen/
Ich ward in freyer Lufft an einen Strick gehangen.
Mein Leib der nährte ſich mit Stricken und mit Lufft.
Nun bringt mich Lufft und Strick auch endlich in die Grufft.

59.

Eines/ ſo ſich an dem Moſte zu todte geſoffen.

Der Schiffer wünſchet ihm auf ſeiner See zu ſterben/
Der Bergmann achtets nicht im Schachte zu verderben.
Der Buhler ſtirbt getroſt an ſeiner Liebſten Bruſt/
Hier liegt ein volles Schwein erſticket in dem Moſt.

60.

Eines/ ſo ſeinem Weibe feind geweſen.

Mein Teuffel war das Weib/ihr Bette meine Hölle/
Der Marter frey zu ſeyn begehrt ich dieſe Stelle.

Doch

Doch wo mein böses Weib hier ihre Ruh erkiesst/
So glaub ich/ daß mein Leib stets in der Höllen ist.

61.

Eines Schlaffsüchtigen.

Hier liegt ein fauler Leib/ der aus dem Tage Nacht/
Und aus dem Leben Tod/ durch Schlaffen hat gemacht.
Aus allzugrosser Furcht/ daß man ihn nicht erwecket/
So hat er sich allhier in dieser Grufft versiecket.

62.

Eines Kupfferern/ so im Kupffer-Wesen gestorben.

Es war zu meiner Zeit das Kupffer hoch geacht/
Und mancher Ofen-Topff zu Pfennigen gemacht/
Aus Furcht ich möchte noch um meine Nase kommen/
So hab ich meinen Sitz hierunten eingenommen.

63.

Eines Mohren.

Kein Europäer soll die schlechte Grabschrifft lesen/
Und lachen/ daß ich schwartz und nackend bin gewesen.
Ich trug das Mutter-Kleid/ dich kleidet Bock und Kuh/
Du bist mehr Vieh/ als ich/ und ich mehr Mensch/ als du.

64.

Eines Skutnickels.

Die Weichſel war mein Meer/ und Dantzig der Welt Ende/
Da furchte man mein Maul/ und haßte meine Hände.
Ich ſtarb/ und war nicht recht in Charons Nachen kommen/
So hatt' ich ihm alsbald den beſten Rock genommen.

65.

Eines Paſtart-Kindes.

Wo meine Mutter liegt/ da bin ich auch begraben/
Ich wollte nechſt bey ihr mein Leich-Begräbniß haben/
Nicht unlieb hätt' ich mich zum Vater hinverfüget/
Ich wuſte/ wo er lag/ und weiß nicht/ wo er liegt.

66.

Eines Sclavens.

Im Leben war ich Knecht/ im Tode bin ich frey/
Es brach des Todes Band die Feſſel leicht entzwey.
Die Ketten flecken nicht/ ich kannte mein Geblüthe;
Ich ſtarb ein Knecht durch Zwang/ mit nichten von Gemüthe.

67.

Eines Juden.

Die Chriſten wollten mich in keinen Zünfften leiden.
Ich ſollte Kauffmannſchafft und allen Handel meiden.

Die

Die Wahrheit bringet mir itzt wenige Gefahr/
Man haßte mich darum/weil ich beſchnitten war.

68.

Eines einfältigen Schulmeiſters.

Hier liegt Hortenſius ein alt Parnaſſus-Kind/
Er wollte Führer ſeyn/ und war doch ſelbſten blind.
Wer auf den Grab-ſtein ſich nur wird wollen ſetzen/
Dem wird die dürre Fauſt den Seſſel weidlich ſetzen.

69.

Eines Sechs-Wochen-Kindes.

Ich grüßte kaum die Welt/ und derer weite Pracht/
So zwang mich meine Schuld zu geben gute Nacht.
Das Frühſtück hatt ich kaum in meinen Mund genommen/
So war der Paßport auch mir in die Hände kommen.

70.

Eines alten Bräutigams.

Cupido jagte mir die Pfeile nach dem Hertzen/
Er gab mir wenig Krafft und nicht geringe Schmertzen/
Der Wille war bereit/die Sehnen fehlten mir/
Mei Leib küßt friſches Fleiſch/ ich faule ſchon allhier.

71.

Eines Verliebten.

Der hier begraben liegt/ iſt aus der Buhler-Orden/
Nicht wunder dich zu ſehr/ daß er zu Aſche worden/
Sein Leib war voller Gluth und voller Flammen-Schein/
Wie ſollte denn der Mann nicht Aſche worden ſeyn.

72.

Zweyer Verliebten.

Hier ſind zwey Liebende in einer Grufft begraben/
So lange Zeit gebuhlt/ doch nichts genoſſen haben/
Und riß der grimme Tod gleich ihre Hoffnung ein/
So muſte doch ihr Leib allhier vermiſchet ſeyn.

73.

Eines Mahlers.

Der Kunſt-Riß meiner Hand ziert manches Fürſten Schätze/
Doch fällt er durch den Spruch der himmliſchen Geſetze.
Die Tafel frißt der Wurm / mein Mahlwerck frißt die Zeit/
Hier wird der Mahler ſelbſt ein Bild der Sterblichkeit.

74.

Eines Narren.

Mit Lachen ſoll dein Mund die kurtzen Worte leſen:
Hier liegt ein luſtig Haupt / ſo vielen lieb geweſen.
Der Schellen kan dein Kopff kein rechter Erbe ſeyn/
Der Mangel iſt bey dir/ ſie ſind für dich zu klein.

75

Eines Hornträgers.

Zwey Hörner liegen hier in dieſer Grufft begraben/
Nicht dencket/ daß ein Bock hier wird die Ruhſtatt haben.
Hier ruht ein guter Mann/ der Hörner hat bekommen/
Nachdem ihm die Natur das Stoſſen hat benommen.

76. Ei

76.

Eines / der an den Frantzoſen geſtorben.

Diß/ was uns neben Gold hat Indien geſchickt/
Hat dieſe fromme Haut aus dieſer Welt gerückt.
Mein Leſer/ ſoll es dir nicht auch alſo ergehen/
So laß den Siegel-Ring der geilen Venus ſtehen.

77.

Eines Kammachers.

Nicht ſpotte/ daß mein Haus ſtets voller Hörner ſtund
Und das verachte Wort ernährte meinen Mund.
Ich ſage dir ein Wort/ und biſt du noch ſo edel/
Ich trag es in der Hand/ du aber auf dem Schedel.

78.

Eines Bettlers.

Mein Bette/ Tiſch und Stuhl war dieſes weite Rund/
Zwo Sachen plagten mich/ der Magen und der Mund.
Ich wünſchte nichts ſo ſehr/ als bald ſeyn zu begraben/
Gleichwie ein ander Mann ein eigen Grab zu haben.

79.

Eines Todtengräbers.

Der Bader wäſcht ſich ſelbſt/ der Schneider kan ſich kleiden/
Der Koch darff ohne Koch nicht ſeine Mahlzeit melden.

Ich/ der ich vor begrub die Klugen und die Narren/
Kan nun/ wie ſichs gebührt/ mich ſelber nicht verſcharren.

80.

Eines Zwerges.

Der Eltern kleiner Leib beſchämte Floh und Lauß/
Ein alte Haſelnuß war ihn ein weites Haus/
Ein Würmlein hat den Sohn im Kämpffen auffgefreſſen/
Als er St. Görgen ſelbſt zu trotzen ſich vermeſſen.

81.

Eines Zigeuners.

In ſtrenger Wanderſchafft bracht ich mein Leben hin/
Zwey Reime lehren dich/ wer ich geweſen bin.
Aegypten/ Ungern/ Schweitz/ Beelzebub und Schwaben/
Hat mich genennt/ erzeugt/ genährt/ erwürgt/ begraben.

82.

Eines Henckers.

Die Marter und der Tod erworben mir das Brodt/
Mein Handwerck war der Mord/ mein Leben war der Tod.
Und welcher/ was ich war/ nicht gäntzlich kan verſtehen/
Der mag nach mehr Bericht an Rad und Galgen gehen.

83. Herrn

83.

Herrn N. N.

tze dich allhier und lege dich auch nicht/
te ſtets die Ruh/ die dir itzund gebricht.
ein bekandter Ruhm zu mindern ſich begunte/
gleich wie zuvor nicht ferner ſtehen kunnte.

84.

Einer Hebammen.

meine kluge Fauſt lebt eine junge Welt/
as mich itzt betritt/ das hab ich auffgeſtellt/
/ rühmt euch Heldinnen/ doch ſagt/ was ſich gebühret/
t viel abgeführt/ ich hab viel auffgeführet.

85.

Einer keuſchen Jungfrauen.

ede hier zu frey/ entblöſſe dich auch nicht/
het Cynthia, der Keuſchheit reines Licht/
ib/ den keine Brunſt vermochte zu verſehren/
uſt du Reiſe-Mann auch bey den Todten ehren.

86.

ner Mutter/ ſo in Kinds-Nöthen geſtorben.

h das Leben gab/ der hat es mir genommen/
durch die Gebuhrt an dieſe Stelle kommen/
will ich dieſe Schmach nicht ungeklagt vertragen/
l es alſobald der groſſen Mutter ſagen.

87.

Einer unkeuſchen Ehefrauen.

rſtlich deinen Leib/ und denn die Grabſchrifft an/
nicht iedermann allhier beſtehen kan.

Hier

Hier liegt ein geiles Weib / ſo ſchmertzlich hat gebeten/
Es ſoll kein Joſeph nicht zu ihrem Grabe treten.

88.

Einer Wittib.

Ich war ein ſchönes Schiff/ das ohne Ladung lag/
Es plagte mich die Nacht/ es kränckte mich der Tag.
Hier iſt nicht Licht genug/ mich deutlich zu verſtehen/
Weil mir der Maſt gebrach / muſt ich zu Grunde gehen.

89.

Einer luſtigen Jungfrauen.

Hier lieget Fulvia bey Tauſenden begraben /
Ihr Mund hat nie gewünſcht ein eigen Grab zu haben.
Sie bat der Freunde Hand zu ſchreiben auf den Stein/
Gleichwie der Cörper war/ſo ſoll die Grabſtatt ſeyn.

90.

Einer andern deſſen Beſchaffenheit.

Die für geſchenckter Geld entblößte Leib und Bruſt/
Macht der ergrimmte Tod zu des Gewürmes Koſt.
Ihr Buhler / laßt allhier die Thränen-Ströme flieſſen/
So kan noch mancher Wurm bey Speiſe Tranck genieſſen.

91. Ei-

91.

Einer alten Braut.

Mein Liebſter hieß mich Braut/ und meinte nur mein Geld/
Die Peſt riß mich von ihm/und ließ ihn in der Welt.
Der Tod ſaß in der Schoos/ der Winter in den Beinen/
Iſt Tod und Winter hier/ſo muß ein ieder weinen.

92.

Einer Kuplerin.

Die Jugend hab ich ſtets mit Buhlen zugebracht/
Als nun das Alter kam und meiner Jugend Nacht/
So war ich Kohlen gleich/ die junges Holtz entzünden/
Die Aſche wird man noch um dieſe Gegend finden.

93.

Eines alten greulichen Weibes.

Ein Affe von Geſtalt/ ein Teuffel vom Gemüthe/
Ein Eule von Geſchrey/ ein Drache vom Geblüthe
War dieſes alte Weib. Wer wollte doch nicht lachen/
Der Teuffel liegt allhier bey Eulen/ Affen/ Drachen.

94.

Einer alten Magd.

Ein ungebrauchtes Schloß/ ein ungenützter Herd/
Ein Köcher ohne Pfeil/ ein unbeſchnidten Pferd/
Die könnten/ ſollte man ſie recht und wohl begraben/
Bey dieſer alten Magd ein füglich Leichmahl haben.

95.

Einer unbeſtändigen Jungfrauen.

Mein Leben ändert' ich nach meiner Augen Blicke/
Mit Unbeſtändigkeit beſchämt ich das Gelücke.
Die gröſte Büberey hat mir der Tod gethan/
Dieweil ich dieſes Grab auch nicht verändern kan.

96.

Der Jungfrauſchafft.

Viel machten viel aus mir/ viel lachten nur darzu/
Ich war/und war auch nicht/ itzt lieg ich in der Ruh/
Doch will ich meinen Tod zu melden nicht verſchieben/
Ich bin durch einen Ritt im Ringel-rennen blieben.

97.

Frauen N.

Der Ottomannen Schild liegt hier in guter Ruh/
Ein ieder drücke doch die dünne Naſe zu.
Der trägt kein Vortheil weg / ſo lang allhier verharret/
Denn dieſe Leiche ſtanck/zuvor ſie war verſcharret.

98.

Eines Hirſchens.

Ich hab in einer Jagt mich in ein Thal geſtürtzet/
Und mir durch kühnen Sprung das Leben ſelbſt verkürtzet/
Ich will/ willſt du mein Aas auf deiner Gräntze leiden/
Zwar deiner Frau die Brunſt/ doch dir das Horn beſcheiden.

99. Eine

99.

Eines Hundes.

Das Bette macht ich mir auf meiner Frauen Bruſt/
Mein Zünglein war ihr Schwamm/ ihr Bächlein meine Koſt.
Nun Leſer/ willſt du nicht der ſchlechten Leiche lachen/
So will ich dir allein die Lagerſtatt vermachen.

100.

Eines Papagoiens.

Die Fremden ehrten mich/der Herr der war mir hold/
Daß ich geſtorben bin/ iſt meiner Zungen Schuld.
Dieweil ich meiner Frau den Titel recht gegeben/
Verlohr ich ihre Gunſt/und auch zugleich mein Leben.

101.

Einer Ganß.

Der Schwingen beſtes Theil führt manches Fürſten Hand/
Die Gurgel dränget Zwirn/die Feder ehrt das Land.
Wird dieſer kleine Raum auf das Privet genommen/
So iſt die Grabeſchrifft zu ihrem Cörper kommen.

102.

Einer Fliegen.

In einer Buttermilch verlohr ich Geiſt und Leben/
Ein zarter Weiber-Bauch hat mir das Grab gegeben.

Ein

Sey nicht Domitian, vergönne mir die Ruh/
Und ſchleuß in dieſer Grufft die vörder Thüre zu.

103.

Eines Floh es.

Ein ſchwartzer Ritters-Mann fiel durch ein weiſſes Weib/
Indem er ohne Scheu betrat den zarten Leib.
Doch iſt ſein alter Ruhm nicht gantz und gar verdorben/
Indem er eben ſo wie Curtius geſtorben.

E N D E.

C. V. H.

Poetiſche Geſchicht-Reden.

Die
erleuchtete
Maria Magdalena.

Die
Thränen der Tochter Jephtä.

Die
Thränen Johannis unter dem Creutze.

Klage Hiobs
aus dem dritten Capitel/
und
CATO.

Die Erleuchtete Maria Magdalena.

SOnne/ die du itzt hoch an dem Himmel gläntzest/
Die du Berg/ Thal und Wald mit deinem Strahl umkräntzest/
Biſt nun ein Blitz vor mich/ ein Zeiger meiner Noth:
Ich wünſche nichts als Nacht/ und Klarheits-arme Thäler/
Als Decken meiner Angſt/ und Blendung meiner Fehler/
Dein Licht belebt die Welt/ mir dräut es Spott und Tod.
Wie zeitlich letzte ſich mein thörichtes Vertrauen/
Als käme dieſer Glantz mein ſchönes Haar zu ſchauen/
Und blickte mich verliebt mit tauſend Strahlen an/
Als müſten endlich ſelbſt die ungezählten Sternen/
Das hochgeſtellte Heer/ das bleiche Licht von fernen/
In mich verliebet ſeyn/ und knechtiſch unterthan.

So weicht der falsche Grund der irdischen Gedancken/
Wie leichtlich schauet man der Menschen Circkel wancken/
Wie zeitlich wird der Zorn der Freundschafft beygesetzt.
Offt hat das Morgen-Licht diß/ was die Nacht begehret/
Offt hat ein Augenblick den gantzen Satz verkehret/
Und was mich itzt betrübt/ hat gestern mich ergötzt.
Diß macht die Eitelkeit/ der allgemeine Götze/
Wer lebt nicht unterthan dem knechtischen Gesetze?
Wie ehrt die weite Welt/ was diese Zunge spricht?
Hier liegt der schnöde Leim/ der manchen Geist betrogen/
Der kräfftigste Magnet/ so Fleisch und Blut gezogen/
Der Hencker/ der den Witz in Schertzen hingericht.
Wer ist die Göttin nun/ die so viel Opffer krieget/
Für derer Haupt-Altar der Creiß der Erden lieget/
Bey welchem Brunst und Pracht stets an der Seite steht/
Ein Fürniß ohne Grund im Paradieß entsprossen/
Ein Geiffer aus der Schlang' in unsre Brust geflossen/
Ein Flecken/ der nicht leicht aus unserm Sinne geht.
Was lauff ich aber weit? Betracht ich Brunst und Lieben/
Mit welchem ich den Lentz der Jahre hingetrieben?
Ist hier denn Honigseim/ ist diß der Port der Ruh?
Vergoldte Disteln stehn in ihren geilen Schrancken/

Diß

Diß iſt die Folter-Banck der ſchlüpffrigen Gedancken/
Und die Vergnügung druckt ihr offt das Auge zu/
Die Schwindſucht der Vernunfft/ ſo man die Liebe nennet/
Und manche junge Bruſt durch ſüſſes Gifft berennet/
Theilt keine Roſen aus/ wo nicht auch Dornen ſeyn/
Gifft der Verzweiffelung und Eyffers-volle Schlangen/
Sind den Verliebten ſtets an Hertz und Geiſt gehangen/
Die Hoffnung iſt ihr Brodt/ die Furcht ihr beſter Wein/
Das Lachen iſt allhier ein Antritt zu dem Weinen/
Und diß Geſtirne will nicht ohne Wolcken ſcheinen/
Es iſt nichts weniger als Gegenwärtigkeit:
Gar offt entſchlüpfft die Luſt/ eh' als ſie recht gegrüſſet/
Und diß/ was unſer Mund als Heiligthum geküſſet/
Wird offtmals uns zum Greul und Eckel vor der Zeit.
Will ich die Schönheit itzt in dieſe Reihen binden/
Was ſag ich Schönheit doch? den Leit-Stern zu den Sünden/
Was iſt es/ als der Zeit gemeines Gauckel-Spiel?
Nichts als ein kurtzer Wahn/ ein ungewiſſe Waare/
Die auf uns ſelber ſtirbt/ und uns gebraucht zur Bahre/
Ein Zeug/ der unſrer Haut nicht Farbe halten will.

Kein reines Spiegel-Glas kriegt eher böse Flecken/
Kein Stern läßt sich so bald die trübe Wolcken decken/
Kein ungelegter Schnee verstäubt und schmiltzt so leicht/
Ein Blitz wird nicht so bald vergehen und verstreichen/
Und so geschwinde wird die Rose nicht erbleichen/
Als Schönheit dergestalt aus unsern Augen weicht.
Diß/ was ich itzt gesagt/ hat auch mein Geist erfahren/
Ich bin nicht Krämerin in unbekannten Waaren/
Der Abgott böser Lust zog Sinnen/ Geist und Blut/
Mein Kopff hat ausgelernt in allen diesen Schulen/
Diß/ was ich Weisheit hieß/ war nur der Griff zu buhlen/
Der Spiegel war mein Rath/ die Pracht mein höchstes Guth.
Betrachte dich nun recht/ berühmte Magdalene/
Doch nicht mehr üppige/ und nicht mehr irdisch schöne/
Komm/ schaue dich ietzund mit neuen Augen an/
Laß durch der Thränen-Bach die faulen Lüste rinnen/
Und mache Hand und Arm zum Spiegel deiner Sinnen/
Die nun des Fleisches Trieb nicht ferner meistern kan.
Wenn tausend Donner gleich um meine Scheitel schlügen/
Wenn tausend Geister gleich mich in den Abgrund trügen/

Diß

Diß alles gleichte ſich noch ferne nicht der Schuld/
Was meine Brunſt geſtifft/ was meine Bruſt begangen/
Verdunckelt meinen Geiſt/ entfärbet meine Wangen/
Doch braucht' der Himmel noch Verſchonung und Gedult.
Erweg' ich nun allhier den Anfang meiner Jugend/
Den Frühling meiner Zeit/ ſo merck ich/ wie die Tugend
In dieſem Garten ſich mit nichten finden ließ.
Eh als die Regung mich recht auf die Schoos genommen/
So bin durch Fürwitz ich um meine Roſe kommen/
Die ein verfluchter Griff von ihrem Stocke riß.
Eh als mir die Natur Gewehr und Schild gegeben/
Den Liebes-Kämpffern recht und wohl zu widerſtreben/
So hab ich etlichmal verwegen obgeſiegt.
Die Blumen ließ ich mir faſt in den Knoſpen brechen/
Und Bienen wilder Art die zarten Blätter ſtechen/
Ach Bienen! die mich mehr denn allzuſtets bekriegt.
Die Geilheit übertraff des Leibes Macht und Kräfften/
Ich ließ mir vor der Zeit die Liebes-Faden hefften/
Und liebt auch/ eh ich noch der Liebe Zeichen trug.
Aus kühner Uppigkeit dacht ich den Feind zu ſchlagen/
Und kam faſt unbewehrt mich in die Schlacht zu wagen/
Eh als zur Ritterin mich mein Geblüthe ſchlug.

Nachdem ich nach und nach in den verliebten Orden/
Durch Federn höher Zeit bin eingeſchrieben wor-
den/
So hat manch heller Tag/ und manche trübe Nacht/
Der Männer leichten Geiſt und tauſend freye Sin-
nen/
Durch meiner Blicke Garn verſchlagen zu gewin-
nen
Mit höchſter Hertzens-Luſt ein Vortheil ausge-
dacht.
Ein Netze ward gebraucht die Jugend zu berücken/
Ich führt auch einen Zeug das Alter zu beſtricken/
Ich brauchte Tracht und Blick nach Leuten/ Art und
Zeit.
Ich konnte geiſtlich ſeyn/ des Hertzens Gifft verſtel-
len/
Die Heiligkeit auch ſelbſt durch dieſen Griff zu fäl-
len/
Die Bibel war mir offt ein Thron der Eitelkeit.
Durch kluges Weigern wuſt ich Hunger zu erwecken/
Ich trachte Hals und Bruſt zu Zeiten zu bedecken/
Und richte manchen Durſt in dieſer Wüſten an.
Bey Freyen lebt ich frey/ bey Ernſten eingezogen/
Dem Jungen um die Luſt/ dem Greiß um Geld ge-
wogen/
Und mancher ſeufftzet noch/ was dieſes Gifft gethan.
Ich konnte Geiſt und Trieb aus allen Augen leſen/
Die Krancken ließ ich nur durch meinen Nutz gene-
ſen/
Bald leſcht ich Feuer aus/ bald bließ ich Feuer auf/
Bald hefft ich Schaden zu/ bald hieb ich neue Wun-
den/

Bald

Bald heilt ich ein Spital / bald schlug ich die Gesunden /
Diß war / wiewohl beklagt / mein gantzer Lebens-Lauff.
Was Griechenland erdacht / und Rom hat fortgetrieben /
Was noch kein Buch gesagt und keine Faust beschrieben /
Diß fand sich alles hier in dieser engen Brust.
Durch Spiegel / Hand und Wort die faule Lust zu mehren /
Die Geilheit abzuziehn / das beste Spiel zu stöhren /
Diß war / O Sünderin! dir allzuwohl bewust.
Es muste Tirus mir das weisse Kleid beflecken /
Des Thaues rundes Kind den zarten Hals verstecken /
Der Frühling leeren aus die Blumen-reiche Hand.
Diß / was die See verwahrt und was die Berg' umhüllen /
Kam / diesen heissen Durst der Hoffahrt mir zu stillen /
Der Persianer selbst war arm durch mein Gewand.
Was sag ich denn von euch ihr räubrischen Cristallen /
Die Augen meyn' ich itzt / die kleinen Feuer-Ballen /
Wie offt hat euer Blitz in fremdes Feld gespielt /
In einer kurtzen Jaad ein gantz Geschlecht zu fangen /
Rath / Kirchen und Altar zu Sclaven zu erlangen /
Hat meine stoltze Brunst zu keiner Zeit vervielt.
Die Strahlen wust ich itzt mit Wolcken zu verdecken /
Itzt Sternen neuer Art vernünfftig auffzustecken /
Wenn mir der Blitz verdarb / so stellt' ich durch die Fluth /

Die Thränen/ ſo allhier aus dieſer Quell entſprungen/
Die haben manchen Geiſt durch ihren Trieb bezwungen/
Der mir itzund vielleicht vergebens Opffer thut.
Das Haar/ den reinen Koth/ den wuſt ich zu verwirren
Durch Feuer und Geruch/ die Seele mir zu kirren/
Kein Locken war allhier/ ſo nicht ein Hertzeband.
Durch Gold/ ſo noch itzund um meiner Scheitel lieget/
Hab ich Beſiegerin viel tauſend Knechte krieget/
Und meine Sieges-Fahn flog durch das gantze Land.
Stein/ Wurtzel/ Bein und Kraut muſt Oel und Waſſer geben/
Den Glantz der dünnen Haut mit Anmuth zu erheben/
Bald löſcht ich etwas aus/ bald ſtrich ichs wieder an/
Bald pflantzt ich Lilien/ bald ließ ich Roſen kommen/
Bald hab ich Haar gezeugt/ bald Haar hinweg genommen/
Bald Salben angeleat/ bald Salben weggethan.
Der Mund/ das reine Glied/ der Becher von Rubinen/
Der kam zur Völlerey der Wolluſt mir zu dienen/
Die Zungen pfropfft' ich hier/ und ſatzte Liebes Kraut/
Die Seelen lehrt' ich recht einander zu begrüſſen/
Und durch den geilen Strohm aus Hertz ins Hertze flüſſen/
So hab ich manches Schloß der Wolluſt auffgebaut.
Der Lippen heiſſer Biß/ der Zungen naſſes Schertzen/
Das reget ſich noch itzt in manchem geilen Hertzen/
Und zeigt/ wie Ætna thut/ den Flammen-reichen Brand.

Mein

Mein Mund bemüh'te ſich die Löwen ſelbſt zu zähmen/
Der Weisheit Schwerdt und Schild verwegen abzunehmen/
Und was man Freyheit hieß / zu legen in den Sand.
Du Schnee der reinen Bruſt/ wie konteſt du entzünden/
Es lag in dir verwahrt der Zunder zu den Sünden/
Die Roſen wollten hier nicht ohne Dornen ſteh'n.
Auf dieſen runden Grund hat mancher Geiſt gebauet/
Der ſeiner Wolluſt Schloß itzt in der Aſche ſchauet/
Und ohne Früchte muß von dieſen Blumen gehn.
Ihr geilen Dienerin/ viel zärter als die Seide/
Geſchwinder als der Wind und weiſſer als die Kreide/
Euch Fingern gilt das Wort / ihr habt euch ſtets befleckt/
Verbotner Bäume Blat und Aepffel angerühret/
Die ungezähmte Luſt auf fremden Weg geführet/
Die Steine weich gemacht/ die Todten auffgeweckt.
Wo reiſt du endlich hin/ du wilde Magdalene?
Diß/ was du noch geſagt/ iſt irdiſches Gethöne/
Der Fleiſch-Topff lockt dich noch / der in Egypten ſtund.
Laß die Gedancken doch von dieſen Sachen ſterben/
Ihr Leben/ glaub' es nur/ iſt nichts / als dein Verderben/
Und deiner Lüſte Tod macht deinen Geiſt geſund.
Ihr Perlen/ weg mit euch/ ihr tieff-geſuchten Steine/
Was ſeyd ihr doch als nur der alten Mutter Beine/
Hier ſchau ich endlich recht die Thorheit meiner Pracht.

Den

Den Purpur bleicht die Zeit/ den Zobel frißt die Schabe/
Mein Atlas iſt der Graus von vieler Würmer Grabe/
Und unſer erſtes Kleid hat GOttes Zorn gemacht.
Spring/ ſpring/ du ſchnöder Glantz/ tieff in der See entſproſſen/
Sey/ weil du Waſſer liebſt/ mit Waſſer übergoſſen/
Du wareſt vor der Zeit/ was itzt die Thränen ſeyn.
Komm/ komm/ O heiſſe Fluth/ die Bruſt zu überflieſſen/
Die Loder-Aſchen hier der Geilheit auszugieſſen/
Und brich durch deine Krafft der Augen falſchen Schein.
Itzt bindet ſich mein Hals mit ſeinen langen Haaren/
Die vor ein falſches Band für freye Geiſter waren/
Komt/ deckt die ſchnöde Bruſt und die itzt reine Hand.
Zerknirſche mir allhier/ was nur die Lüſte liebet/
Was das Geſchöpff ergetzt/ den Schöpffer hat betrübet/
Und Seufftzer in die Welt/ und nicht zu GOtt geſandt.
Das Hertze ſchläget mir/ mir zittern alle Glieder/
Es ſcheinet/ die Natur die iſt mir ſelbſt zuwider/
Die Sonne zürnt mit mir/ das reine Wunder-Licht.
Diß/ was ſich regen kan um dieſen Kreiß der Erden/
Rufft Rache gegen mich/ und will mein Richter werden/
Mich daucht/ daß Stock und Stein mir das Verdammniß ſpricht.
Der Hencker ſitzt nun itzt beſchloſſen im Gewiſſen/
Die Adern werden mir durch tauſend Pein zerriſſen/
Ich plage mich durch mich/ bin Schmiedin meiner Noth/

Ich

Ich weiß nicht/ ob ich lieg'/ ich weiß nicht/ ob ich ſtehe/
Ich weiß nicht/ ob ich ſitz'/ ich weiß nicht/ ob ich gehe/
Und was noch ärger iſt/ ich ſehe nichts denn Tod.
O ich verfluchtes Weib/ es ſcheint der Höllen Rachen/
Der will vor meinen Leib ſich zu der Grabſtätt machen/
Und rufft/ wer Gluth acliebt/ ruht billig in der Gluth.
Ich ſchaue ſchon vor mir die bunten Ungeheuer/
Den ungeleſchten Brand/ das rechte Wunder-Feuer/
Da keiner vor die Schuld genugſam Buſſe thut.
Mich deucht/ der Erden-Kloß beginnt mit mir zu ſincken/
Ich bin itzt als ein Aas/ ſo aller Welt will ſtincken/
Die Thränen füllen ſelbſt den Bley-gefärbten Mund/
Es ſcheint ſie rüſten ſich mit mehrer Krafft zu flieſſen/
Des Lebens taubes Licht mir gäntzlich auszugieſſen/
Und was ein Weſen hat/ thut ſeinen Eyffer kund.
Der Athem will mir faſt verſchwinden und gebrechen/
Er will die ſtumme Schuld des geilen Mundes rächen/
Und kan nicht ferner fort/ wenn er die Lippen rührt.
Der Speichel wird mir Sand/ die Zunge wird zu Steinen;
Das Eiß liegt auf der Bruſt/ der Winter in den Beinen;
Und dieſes leichte Haar wird itzt Berg-auf geführt.
Wodurch ein groſſes Theil muſt in der Wüſten ſterben/
Die erſte Welt vergieng/ die letzte ſoll verderben/
Was den Naëman ſchlug und Datan mit ſich riß/

Die

Die Nacht Egyptiens mit allen ſeinen Plagen/
Will gegen mich itzund ein feindlich Läger ſchlagen/
So dräut mir Finſterniß/ Gluth/ Ausſatz/ Fluth und Biß.
Doch/ Magdalene/ ſoll dein Geiſt die Welt beſiegen/
So muß Verzweiffelung nicht bey der Buſſe liegen/
So muß die Furchte nicht der Hoffnung oben ſtehn.
Verjünge deine Krafft/ laß ſie ins Hertze ſteigen/
Wer ſeinem Artzte weiß die Schäden recht zu zeigen/
Der wird nicht ungeheilt von ihm zurücke gehn.
Du Schöpffer dieſer Welt/ hier ſinck ich vor dir nieder/
Du kennſt die matte Bruſt/ du kennſt die ſchwachen Glieder/
Du ſchau'teſt meine Noth/ eh' ich noch etwas war.
Du weiſt/ was Fleiſch und Blut für böſen Dampff erreget/
Wie hier der Menſch ſich ſelbſt zum Feinde bey ſich träget/
Und in dem Buſen führt Tod/ Hunger und Gefahr.
Streich/ ſtäupe/ hau und brich/ nach deinem hohen Willen/
Ich will/ was du befiehlſt/ gedultig hier erfüllen/
Ich bin bereit darzu/ jagſt du mich aus der Welt/
Dein Willen iſt mein Schutz/ dein Wort iſt mein Begehren/
Ein gantz zerknirſchtes Hertz iſt hier noch zu gewähren/
Indem das Opffer dir alleine wohlgefällt.
Hier lieget Geilheit/ Pracht und Uppigkeit begraben/
Es ſoll nicht mehr hinfort bey mir die Hofſtatt haben/

Mein

Mein Hertze ſ--icht ſich itzt mit neuen Farben an/
Ich weiſe meinen Sinn den Geiſtern hoch von oben/
Und diß/ was ich zuvor ſo lange Zeit verſchoben/
Wird itzt/ HERR/ ſtärcke mich/ mit mehrerm Ernſt gethan.
Forthin will ich mich nicht nach Sodom wieder lencken/
Diß/ was ich hingelegt/ ſoll mir mein Hertze krämcken/
Und mein Gemüthe ſoll den Adlern gleiche gehn.
Des Geiſtes Flügel wird die Sternen überſteigen/
Und weil ſich dieſes Knie wird deiner Gottheit beugen/
So ſoll mein Trauer-Thon vor deinem Throne ſtehn.
Der Eyffer meiner Brunſt ſoll nach dem Himmel ſchmecken/
Die Erde ſoll mir Pein/ der Himmel Luſt erwecken/
Und ſo ich Buhlerin auf Erden heiſſen muß/
So weiß ich/ daß allhier des Himmels reine Flammen/
Durch einen keuſchen Zwang geflochten ſeyn zuſammen/
Den auch ein Engel ſelbſt mag geben einen Kuß.
Doch/ Vater/ wie geſagt/ du kennſt ja meine Lenden/
Ich komme mehrentheils aus deinen groſſen Händen/
Die Schwachheit/ ſo mich drückt/ iſt dir genug bewuſt/
Berühre dieſes Haupt und ſtähle meine Sinnen/
Trag ferner Feuer zu/ erfriſche mein Beginnen/
Begleite meinen Fuß/ erhitze meine Bruſt.

Die

Die Busse blüht itzund/ HErr/ laß sie Früchte tragen/
Laß mich von Heiligkeit an statt der Geilheit sagen/
Und stecke dir durch mich mehr keusche Lichter an.
Laß mich die Kohle seyn/ so grünes Holtz entzündet/
Und halb Jerusalem an dein Gesetze bindet/
So hab ich/ wie mich deucht/ nichts übels hier gethan.
In Hoffnung schau' ich itzt die immer-grüne Crone/
So dem ertheilet wird zu einem Ehren-Lohne/
Der Fleisch und Blut allhier den Füssen gleiche legt.
Ich freue mich in dir das Lorbeer-Blat zu führen/
So meinen schwachen Schlaff ins künfftig denckt zu rühren/
Der doch das Eyter-Mahl der Distel-Kräntze trägt.
Mich wird ein weisser Rock der Heiligkeit bedecken/
So keine Zeit zerreißt/ kein Finger kan beflecken/
Und sich des Purpurs schämt/ den uns ein Wurm gebracht.
Die Engel werden selbst die Magdalene zieren/
Und für den Diamant die Sternen um sie führen/
Dieweil sie für die Welt den Himmel hoch geacht.
Nun/ Magdalene/ tritt in diesen neuen Schrancken/
Wer hier recht streiten will/ muß nicht zur Seite wancken/
Kein Sieg ist ohne Krieg/ kein Lob ist ohne Leid.
Verjage/ wirff und stoß aus Lippen/ Aug und Hertzen/
Der Zeit/ der Lust/ der Welt Gewohnheit/ Trieb und Schertzen/
GOTT ist dein Bräutigam/ dein Crantz die Ewigkeit.

Thrä-

Thränen Der Tochter Jephthä.

DU schönes Thal mit Lieblichkeit umgeben,
In dessen Schooß viel tausend Blumen schweben,
Laß meine Klagen ein:
Laß, was du schaust aus meinen Augen schiessen,
Durch Laub und Gras der schönen Gegend fliessen.
Und ihren Schmeltz damit gewaschen seyn,
Du stoltzer Berg, mit Bäumen wohlbesetzet,
So keine Hand der Männer hat verletzet,
Und Jungfrau sind, wie ich,
Verachte nicht, was meine Wehmuth bringet,
Und so sie dich nicht auch zum Klagen zwinget,
So trauer ich fast billig über dich.
Es wird mein Fuß dich künfftig nicht beschreiten,
Der Wiederschall wird nicht mehr mit mir streiten,
Mein Mund spricht gute Nacht:
Ihr Blätter kommt und werdet mir zu Zungen,
Und weil ich euch vor diesem viel gesungen,
So singt ietzund, was mir den Tod gebracht.

Du schöner Fluß, der du die Gegend zierest,
Und mehr Crystall, als Wasser-Fluthen führest,
Nimm an mein Ach und Weh.
Du reiner Fluß, nimm meine reine Zähren,
Ich weiß dir nichts ietzt reiners zu gewähren,
Und schencke sie alsdenn der wüsten See.
Was aber will ich Arme doch beginnen?
Was plag ich doch durch Klagen meine Sinnen?
Es ist um mich gethan.
Die Jugend heißt mich ferner seyn und leben,
Und der, so mir das Leben hat gegeben,
Macht, daß ich nicht mehr leben kan.
O schwerer Sieg! O unbequemes Streiten!
Des Vatern Ruhm muß mir das Grab bereiten,
Die Liebe bringt Gefahr:
Mein Untergang vermehrt der Feinde Hauffen,
Es muß mein Blut zu ihrem Blute lauffen,
Der Tochter Tod vermehrt der Feinde Schaar.
Gantz Ammon wird des Vatern Sieg belachen,
Und einen Schertz aus Jephthens Tochter machen,
Hier ist kein Unterscheid:
Gantz Ammon trotzt, und muß durchs Schwerdt verderben:
Die Tochter liebt und muß wie Ammon sterben:
Aus Ammons Blut blüth Angst und Hertzeleid.
Der Vater schlug der Feinde Trotz darnieder,
Jetzt rächt der Feind sich an dem Vater wieder,
Jetzt fleußt seyn eigen Blut,
Sein eigen Blut, aus seinen Adern kommen,
Sein eigen Blut, davon ich bin genommen,
Sein eigen Blut, sein größter Schatz und Gut.

Ich

Ich ſang aus Lust den Vater zu verehren,
Jetzt will man mich und meine Lust verſehren,
O ungereimte Pflicht!
Ich kam erfreut die Feinde zu belachen,
Jetzt will man mich den Feinden gleiche machen:
Aſo wird Feind und Tochter hingericht!
Soll eine Hand ſich an dem Feinde rächen,
Und auch zugleich der Tochter Hertze brechen?
O allzuharter Sinn!
Doch wird mein Blut dein Weinen übergieſſen,
Und dein Cryſtall zu meinen Roſen flieſſen,
Diß bringt mir Troſt und führt den Kummer hin.
Es muß mein Blut ein reiner Zeuge werden,
Daß Luſt und Leid verbunden ſtehn auf Erden,
Und ſtets geſchwiſtert ſeyn,
Daß Thränen ſtets bey unſerm Lachen ſchweben,
Daß Roſen ſtets mit Dornen ſind umgeben,
Daß Freud und Luſt begleitet Angſt und Pein.
Es muß ſo ſeyn: der Himmel hats beſchloſſen,
Daß hier mein Blut ſoll werden ausgegoſſen,
Wiewohl ohn alle Schuld;
Iſt Lieb und Luſt Beleidigung zu nennen,
So muß ich nur die Ubelthat bekennen,
Doch zähm ich mich durch Sanfftmuth und Gedult,
Wer heute ſtirbt, darff morgen nicht mehr ſterben,
Wir ſind indem der erſten Eltern Erben,
O ſchweres Vater-Theil!
Doch kan man diß am beſten leichte machen,
Wenn man ſich müht es freudig zu verlachen,
Es tödtet uns ein allgemeiner Pfeil.

Es beben mir der Jugend grüne Jahre,
So wohl gehofft vor eine Todten-Bahre
Des Liebsten treue Schooß;
Ich zittere, und fühle faſt ein Grauen,
Den letzten Schein der Sonnen anzuſchauen,
Wer macht mich denn von dieſem Schrecken los?
Du ſchöne Bruſt, du Kleinod meiner Jugend,
Du reiner Thron und Wohnſtatt aller Tugend,
Entſetze dich doch nicht,
Die Lilien, die müſſen dir verderben,
Und zwiſchen ihn die edlen Roſen ſterben,
Es werden die und jene hingericht.
Ich habe dich und du auch mich gezieret,
Dich hat kein Traum vermeſſen angerühret,
Du Schwanen-weiſer Schild:
Dich bricht der Tod, der keine Zierde kennet,
Der alt und jung mit gleichen Nahmen nennet,
In deſſen Hand nicht Schönheits-Müntze gilt.
Es wird der Tod das ſüſſe Thal verletzen,
Und an den Schnee die faule Zähne ſetzen,
O ungemeiner Schnee!
Du warmer Schnee, darauf Granaten blühen,
Da Aepffel ſelbſt zu wachſen ſich bemühen,
Dir dräuet ietzt Tod, Winter Eiß und Weh.
Du reiner Mund, dein Purpur muß verbleichen,
Und dein Coral von deinen Lippen weichen,
Du reine Heiligkeit:
Bemühe dich die Farbe zu behalten,
Biß daß die Bruſt beginnet zu erkalten,
Und machet dich zum Wunder deiner Zeit.

Du reines Licht, des Vatern Angesichte,
Mach deinen Strahl, doch ohne Schuld, zu-
nichte,
Und jag dich in die Nacht,
Die lange Nacht, so keine Sonne kennet,
In welcher nicht der Sternen Feuer brennet,
So mich betrübt, und keines frölich macht.
Du zartes Volck, ihr Schwestern, derer Sinnen
Durch Lieb und Treu mich weislich binden kön-
nen,
Hier ist der letzte Kuß,
Das letzte Wort, die letzte Zeit zu scheiden,
Ich muß euch ietzt, ihr müßt mich wieder meiden,
Es trennet sich Mund, Auge, Hertz und Fuß.
Es will es Zeit und Wehmuth nicht vertragen,
Euch allzuviel von meiner Treu zu sagen,
Ich bin nicht unbekannt:
Die Mahlerey und Schmincke vieler Worte,
Die reimen sich nicht wohl zu diesem Orte,
Ihr kennt genug das alte Liebes-Band.
Nun gute Nacht! diß Böse muß ich leiden,
So ärger wird, weil ihr mir seyd zu meiden,
Ihr Schwestern: meine Pein,
Die zwinget mich den treuen Hals zu schliessen,
Ihr schauet hier die nassen Zeugen fliessen,
Mein Wort wird Eiß, die Lippen werden Stein.
Doch kan mein Mund noch eine Sylbe lallen,
So schwer ich euch, daß, wenn ich werde fallen,
Und werden umgebracht,
Wenn das Metall die Gurgel wird verletzen,
Daß dieses Wort sich soll im Blute netzen:
Ihr Schwestern lebt, ihr Schwestern gute Nacht.

Es iſt genug, euch und auch mich betrübet,
Die ihr mich ſtets, die ich euch ſtets geliebet,
Es iſt genug geklagt;
Vergeh ich gleich, ſo muß mein Name bleiben,
Und durch den Lauff der Zeiten ſtets bekleiben,
Durch Jahre wird die Tugend nicht verjagt.
Soll eine Grufft mein faules Fleiſch beſchlüſſen,
So wird der Stein die Wörter führen müſſen;
Hier ruht nur Haut und Bein:
Der Schönen Geiſt/ ſo Fleiſch und Blut bekrieget/
Und mehr gethan/ als Ammon obgeſieget/
Wird mit der Zeit der Sonnen Nachbar ſeyn.

Thränen Johannis unter dem Creutze.

MEin Meiſter, laß mich hier mit Wehmuths-reichen Zähren
Dir weiſen, was ein Trieb getreuer Sinnen kan,
Nimm dieſe naſſe Zeugen an.
Mein Armuth weiß dir ietzt nichts beſſers zu gewähren,
Ich muß zwar tieff zu deinen Füſſen ſtehn;
Doch ſoll ein traurig Ach gepreßt aus reinem Hertzen,
Durchbeitzt mit bleicher Angſt, umzirckt mit herben Schmertzen,
Dem hohen Creutze gleiche gehn.

Mich ſchmertzt, daß ich dich nicht mit Blute kan beweinen,
Daß dieſes, was ietzund aus meinen Augen quillt,
Nicht iſt mit Purpur angefüllt,
Daß ich mein Jammer nicht kan heller laſſen ſcheinen,

Mein Geist entweicht und schwebet gantz um dich,
Er kennet deine Pein, er fühlet deine Plagen,
Mit wenig Worten will ich etwas grössers sagen:
Dein schwehres Creutze creutzigt mich.

Dein Mund, aus welchem nichts denn Honigseim geflossen,
Dein Auge, wo die Lieb' auf ihrem Throne saß,
Und aller Welt Gesetze laß,
Ist durch der Feinde Grimm ietzt mehrentheils verschlossen,
Die Brust mit Hülff und Rath zuvor umschränckt,
Die Hand, aus welcher nichts als Heilsamkeit gequollen,
Wird ietzt ein Freuden-Spiel des Pöbels werden sollen,
Ach daß mein Schatz am Creutze hängt!

Verdunckeln denn also der Augen schöne Sterne!
Ach daß mein Angesicht wie hier dein Glantz verdirbt,
Und unter Blut und Eiter stirbt!
Ich schaue dich, mein HErr und Meister, zwar von ferne,
Doch läßt die Angst mir wenig Wörter zu?
So schwer ich, daß mein Geist von mir wird weichen müssen,
Aus treu-verpflichter Schuld dich noch einmal zu küssen,
Er will gecreutzigt seyn, wie du.

Mein

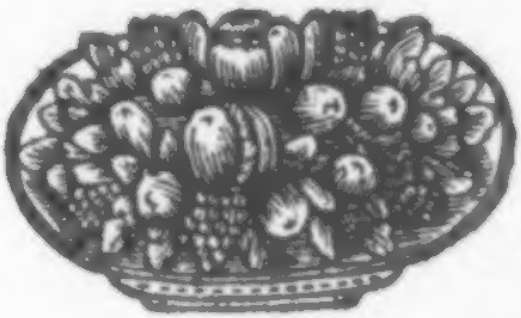
Mein Meiſter iſt dein Glantz nicht gantz und gar verſchienen,
So wirff noch einen Strahl auf dieſen, der dich liebt,
Der dir ſich zum Gefehrten giebt,
Ach könnt ich doch nach Wunſch dir auch im Tode dienen!
Der Feinde Grimm reißt meinen Vorſatz ein,
Der angenehme Strahl der ſchönen Liebes-Sonnen,
Iſt mit dem ſchwartzen Bach des Todes gantz umronnen,
Und wird ietzt bald geſtorben ſeyn.

Du neigſt das ſchöne Haupt, ich ſehe dich verbleichen,
Dein Mund ſinckt unter ſich, der Tod, ſo alles bricht,
Schont, wie es ſcheint, auch deiner nicht:
Es will dein edler Geiſt von Blut und Adern weichen,
Ja, ja, du weichſt und ſchauſt mich nicht mehr an,
Es wird dein treuer Arm mich ferner nicht umfangen,
Ich werde keinen Blick forthin vor dir erlangen:
Was hat das Creutze nicht gethan!

ein Meiſter iſt nun hin, was ſoll ich doch beginnen?
es zeucht dein todter Leib mein Auge noch zu ſich,
nd hefftet mich durch Lieb an dich:
hr Thränen müßt ietzund mit doppeln Ströhmen rinnen,

Was gleichet ſich wohl meiner herben Noth?
Ach könnt in Wehmuth ich nur gantz und gar zerflieſſen!
Und mich mit heiſſem Blut und Thränen übergieſſen!
Mein Helffer hängt am Creutze todt.

Du haſt dein Haupt geſenckt, ich muß mein Haupt erheben,
Die unverfälſchte Treu beſchleußt ietzt meinen Fuß,
Und ſagt, daß ich nicht weichen muß,
Ich nannte dich zuvor mit Luſt mein ander Leben,
Ich ſchau' ietzt dich erbärmlich todt vor mir,
Und deinen zarten Leib mit Striemen gantz bedecket,
Mit Wunden angefüllt, mit Eyter ſehr beflecket;
Iſt denn kein Creutze mehr allhier!



Klage Hiobs

Aus dem dritten Capitel.

Es ſey der ſchnöde Tag verdorben und verlohren,
In welchem Hiob iſt auf dieſe Welt gebohren,
Es ſey die ſchnöde Nacht
Von der Vergeſſenheit umwickelt und umhangen,
In welcher man geſagt: Ein Männlein iſt empfangen,
Es werde ſelbter auch in künfftig nicht gedacht,
Es müſſe dieſen Tag ein ſchwartzer Dampff umhüllen,
Es ſoll des Höchſten Schutz nicht ſeine Stunden füllen,
Er kenne gantz kein Licht.
Es müſſe Finſterniß ihn ewig überziehen,
Die Wolcken ſollen nicht aus ſeinem Zirckel fliehen,
Es zieren ihn forthin gantz keine Strahlen nicht.
Des Jahres Wunder-Kreyß der müſſe ihn verliehren,
Der Monde ſoll ihn nicht in ſeinem Circkel führen,
Die Nacht ſey ſonder Luſt.
Es ſoll ein ſtrenger Fluch ihr alles Ubel ſprechen,
Es ſoll ein ſolches Wort durch ihre Klarheit brechen,
Dem ſelbſt der Höllen Macht zu ſchrecken iſt bewuſt.

Der

Der güldnen Sternen Schaar, so in den Wolcken schweben,
Die müssen ihr forthin gantz keine Klarheit geben,
Sie kenne nicht die Pracht,
So uns die Führerin der schönen Sonne zeiget,
Wenn das gewünschte Licht nach unsern Ländern steiget,
Weil sie den engen Gang des Lebens auffgemacht.
Hat meiner Mutter Leib mein Grab nicht können werden?
Wie hat man mich nicht bald gerissen von der Erden?
Was halff mir Brust und Schooß?
Ich läg in sanffter Ruh verscharret und begraben,
Bey denen, so die Welt zuvor gezieret haben,
Von aller Angst befreyt, und aller Schmertzen loß.
Ich läg ietzund alldar mit Sand und Staub bedecket;
Als wie ein zartes Kind, so nie die Welt geschmecket,
Und vor der Zeit entgeht.
Das Grab kan uns allein entführen allen Plagen.
Es schläfft zugleich die Pein, wenn man wird hingetragen;
Wo aller Menschen Stand in gleicher Würde steht.
Wer wünscht bey Noth und Pein das Leben zu genieſſen?
Es ist der beste Trost seyn aus der Welt gerissen.
Das Glücke bringt der Tod.
Mein Brodt ist Ach und Weh, mein Creutz ist heisse Zähren,
Der Kummer füllet mich, das Seufftzen muß mich nähren,
Vor voller Gut und Geld, ietzt voller Angst und Noth.

CATO.

CATO.

Soll ich mein Rom verwüſt, und Cæſars Palmen ſchauen,
Soll ihm des Cato Fauſt des Thrones Staffeln bauen?
Nein, Cato, Aug und Hand ſchaut und verricht es nicht.
Rom, Rom, wo bleibt dein Ruhm? dein Wohlſtand iſt zerriſſen,
Was dich ietzunder will in Kett' und Feſſel ſchlüſſen,
Empfind ich mehr als diß, was hier mein Leben bricht.
Mein Ohre ſcheut das Wort, Rom iſt berühmt geweſen,
Ich kan den Feind nicht ſehn des Sieges Früchte leſen,
Und Bürger an dem Joch und an der Kette ſtehn.
Der Cato, und ſein Haus war frey zu ſeyn gebohren,
Nachdem mein Vaterland die Freyheit hat verlohren,
So will mit ihm zugleich ich auch zu Grabe gehn.

Ich

Ich mag und will mich nicht zu Cæſars Schuldner machen,
Es darff ſein falſcher Mund nicht meines Lebens lachen,
Mein Leben und mein Tod ſteht nicht in Cæſars Hand,
Es mag der Feinde Fleiß Steg, Thor und Port verſchlieſſen,
Des Cato Freyheit wird doch zu entkommen wiſſen,
Der Tod wird ſeine Bahn, der Himmel wird ſein Land.
Es ſoll mich keiner ſehn mit tieff-geneigten Rücken,
Das Wort erſchreckt mich faſt, vor Cæſars Füſſen bücken;
Nein, Cato betet GOtt und keinen Menſchen an:
Der durch der Bürger Fall den Ehren-Thron erſteiget,
Ihm Cronen ſchmieden läßt, und andern Feſſel zeiget,
Iſt nur ein Herr von dem, der nichts, als dienen kan.
Kein offenbarer Feind, kein falſcher Freund wird ſagen:
Es war durch meine Hand der Cato todtgeſchlagen,
Nein, Cato geht durch ſich gemach aus dieſer Welt.
Mein Willen iſt der Thron, mein Scepter iſt der Degen,
Ich kan der Feinde Schluß zu meinen Füſſen legen,
Und thue biß in Tod diß, was mir wohlgefällt.
Der Cæſar will das Feld mit todten Bürgern füllen,
Ich ſchlage hier halb todt des Cæſars ſtoltzen Willen,
Das kleine Zimmer ſoll die groſſe Wahlſtatt ſeyn.

Trotz

Trotz Cæſar, daß du mich in deinen Ketten führeſt,
Und deine Sieges-Pracht durch meine Feſſel ziereſt,
Es reißt mein edler Tod dir deinen Fürſatz ein.
Der Freyheit ſteiffe Fahn, die pflantz ich in die Wunden,
Durch meine Därme wird der Cæſar ſelbſt gebunden,
Hier ſtirbt ſein freches Wort; ich thue, was ich will.
Er kan nur, wollt er gleich, mir nicht das Leben ſchencken,
Er kan nur, wollt er gleich, mich nicht durch Marter kräncken,
Sein unbegräntzte Macht ſchau't hier ein rothes Ziel.
Die Tropffen, ſo ietzund aus meinem Leibe ſchieſſen,
Die werden ungehemmt zu ſeinen Palmen flieſſen,
Zu Palmen, die der Tod der Bürger aufgebracht.
Ich weiß, ſie werden ihn'n Krafft, Ruhm und Farbe nehmen:
Ihr Hochmuth ſoll ſich noch für dieſem Blute ſchämen,
Das Heuchler vieler Art zu Rom ietzt ſchamroth macht.
Der Cæſar kan zwar Rom, doch nicht mein Hertz erſteigen,
Wird ſich die Haupt-Burg gleich vor ſeinem Scepter neigen,
So neigt ſich doch vor ihm die Burg der Freyheit nicht.

Es

Es ſoll kein Tropffen Blut des Cæſars Nahmen ehren,
Und mein verblaßter Mund wird nach dem Tode lehren,
Daß nicht der Wütterich den Schluß der Freyheit bricht.
Mein Blut, ſo hier verſcheußt, wird dir zur Sündfluth werden,
Und, Cæſar, deinen Ruhm vertilgen von der Erden,
Mein Blut das ziert mich mehr, als dich die Sieges-Fahn.
Es wird die Affter-Welt mich ſetzen zu den Helden,
Und der getreue Rath wird fleißig ſeyn zu melden,
Daß Cato Hand noch mehr, als Cæſars hier gethan.
Und hab ich gleich ietzund von meiner Treu geſchwiegen,
So laß ich doch allhier die ſteten Zeugen liegen,
Daß für die Freyheit ich geopffert Hertz und Muth,
Ich kan an dir, o Rom, nicht mehr die Augen weiden,
Dein Nothſtand iſt mein Tod, dein Jammer iſt mein Leiden,
Diß unterſchreib ich hier mit Eiſen und mit Blut.

Hochzeit-Gedichte.

Die Weichsel-Nymphen an eine Königliche Braut.

Komm/ Königliche Braut/ zu Cronen auserkohren/
Dein Blut kennt mehr als eine Welt/
Was Purpur um und in sich hält/
Ist nur vor Könige gebohren.
Wir öffnen dir die treue Brust/
Wir bücken uns zu deinen Füssen/
Und unser Strohm kriegt eine Lust/
Nach deines Willens Schluß/ und auf dein Wort zu fliessen.

Die Donau baute dir die kleine Winter-Brücken/
Und macht aus Eiß dir eine Bahn:
Schau'st du die Weichsel freundlich an/
So bricht ihr Eiß in tausend Stücken.
Was schmeltzt nicht deiner Strahlen Macht?
Was kan vor dir gefroren bleiben?
Die Cronen hat in Brand gebracht/
Wird um den Weichsel-Strom den Winter bald vertreiben.

Was nur dein Fuß berührt/ muß Gras und Blumen geben/
Dein Athem führt den Frühling ein:
Dein Himmel-reicher Tugend-Schein
Gibt der Natur ein neues Leben/
Vor deiner Hand verbleicht Jesmin/
Und wünscht in solcher auch zu sterben/
Die Rose schätzet für Gewinn/
Nach deiner Lippen Glantz ihr zartes Blut zu färben.

Die Vögel dencken schon auf süsse Hochzeit-Lieder/
Dein Glantz macht ihre Frühlings-Zeit/
Der Jahre beste Lieblichkeit
Kömmt nur durch deine Schönheit wieder.
Es will sich Ufer/ Wald und Feld
In grün und bundte Farben kleiden/
Und was der Winter rauhes hält/
Wird durch den heissen Blick der klaren Augen scheiden.

Dein König küsst dich schon in lieblichen Gedancken;
Ein Mahl-Werck wird ihm zum Magnet;
Das Zimmer/ wo dein Bildniß steht/
Wird vor sein Aug ein süsser Schrancken.
Er höret schone/ wie dein Mund
Mehr/ als die Mutter-Sprache/ liebet;
Uns aber ist es ja vergunnt:
Daß man sich selber dir zu einem Opffer giebet.

Dein Antlitz wird sich uns als neue Sonnen zeigen;
Dein Diamant als Firmament;
Das/ was sich groß und schöne nennt/
Wird sich vor deinem Throne neigen.
Was Pohlen heißt/ vergnüget sich;
Und wir erkühnen uns zu schertzen:
Gibt Oesterreich den Pohlen dich;
So giebet Pohlen dir den König und die Hertzen.

Die Verliebte Vereinigung der Schwanen und Rosen.

DJe Göttin/ in der Schoos der wilden Fluth entsprossen/
So mehr zerschmoltzen Saltz/ als süsse Milch genossen/
Als sie die Muschel hat gewieget in der See/
Die nun vor langer Zeit an ihren Sieges-Wagen
Das schönste Theil der Welt/ als Sclaven/ hat geschlagen/
Schlug ihr ein schönes Zelt auf neu gefallnem Schnee.

Desselben werther Zeug war von Catayer-Seide/
So ihm der edle Wurm spinnt zu dem Ehren-Kleide/
Wenn er beflissen ist zu ändern seinen Stand/

Tlaſcaner-Cuchenil und fremde Scharlach-Beeren/
Die wollte das Gewand zur Farbe nicht begehren/
Weil ſolche Koſtbarkeit es noch zu ſchlecht befand.

Ein Ding/ das weder Wurm noch Beere geben können/
Ließ Phöbus meiſterlich in das Gewebe rinnen;
Sie hatte längſt dazu geſammlet in ein Glas/
Und dieſen Safft geſchärfft durch der Verliebten Thränen.
Ein mehrers kan davon die Feder nicht erwehnen/
Genug Aurora war vor dieſer Röthe blaß.

Die Pracht aus Potoſi erhöht von Bengals Schätzen/
Die wollte ſich vermählt auf dieſen Purpur ſetzen/
Es fand ſich um und um ein Stückwerck kluger Hand/
Der Nadel-Stich verrieth/ was Pſiche vor geweſen/
Wie Cäſar um den Nil nie Blumen abeſſen/
Und ſich der Hercules bey funffzig Bräuten fand.

Das Seil-Werck um und um kam von den reinſten Haaren/
So auf verliebter Haut zuvor geſtanden waren/
Cupido hatt' es ſelbſt mit Pfeilen angepfleckt/
Man ſchaute nächſt dabey den leichten Wagen ſtehen/
Dem Phöbus Fahr-Zeug ſelbſt nicht gleiche weiß zu gehen/
Wenn ſein vergoldtes Rad die faule Welt erweckt.

In

In dieſem Zelte ſaß auf einem hohen Throne
Die Venus/dazumal geziert mit einer Crone/
In welcher Oſt und Weſt verſchwendet Werth und Schein/
Das reich-gerollte Haar ſchwamm auf den vollen Brüſten/
Die zwar als Nachbarin einander freundlich grüſten/
Doch von einander nicht berühret wollten ſeyn.

Cupido ſaß nicht weit von ſeiner Mutter Füſſen/
Man ſchaut' ihn dazumal die weiſſen Schwanen küſſen/
Von Venus zarter Hant allein beſchämt gemacht:
Sie ſprach: Du Böſewicht willſt ewig müßig liegen/
Dein Pfeil vergißt die Kunſt der Jugend obzuſiegen/
Du biſt itzund auf nichts als Büberey bedacht.

Die eine Taube haſt du neulich faſt erdrücket/
Den Schwanen unvermerckt die Federn ausgepflücket/
Und meinen Perlen-Schmuck gebraucht zum Kinder-Spiel:
Du Lecker/ſollſt nun auch vor deine Fehler büſſen/
Zur Straffe wirſt du mir itzt Roſen hohlen müſſen/
Sie ſeyn auch/ wo ſie ſeyn: genug vor dich/ich will.

Was/ Mutter/ ſagt er ihr/ was habt ihr mir befohlen?
Was Flora nicht gewährt/ ſoll euch Cupido hohlen?
Das Wollen iſt umſonſt/ wenn Möglichkeit gebricht:

Der Strahl von oben her / des Frühlings süsse Thauen /
Die lassen Wald und Feld beblühmt und lieblich schauen /
Die kalte Winter-Schoos zeugt solche Kinder nicht.

Die Venus war entrüst / und eilte von dem Throne /
Sie nahm den Gürtel ab / und sprach zu ihrem Sohne:
Du weist gewiß noch nicht / was meine Straffe kan /
Du bleibst nicht ungepeitscht / verweilest du zu traben?
Ich will und muß von dir itzt Winter-Rosen haben /
Sonst streich ich dir die Haut mit Purpur-Blumen an.

Der arme Knabe lieff / mit Schrecken in den Lenden /
Mit Aengsten in dem Sinn / mit Zittern in den Händen /
Mit Bleichheit um den Mund / mit Flügeln um den Fuß;
Er sucht auf Berg und Thal / und in den tiefsten Gründen /
Es konnte seine Hand doch keine Rosen finden /
Erstarrt von kalter Lufft / ermüdet von Verdruß.

Er murrte bey sich selbst: Soll ich nun Blumen lesen /
Der ich zuvor ein Gott der Hertzen bin gewesen?
Ein rother Mund ist mehr als tausend Rosen werth.

Ich will mich wiederum von meinem Bogen nähren/
Denn was unmöglich iſt/ kan keiner nicht bezehren/
Ich weiß/ wie leichte ſich der Mutter Zorn verzehrt.

Es ward in einer Stadt auf einem weiten Saale
Viel jung-geſinntes Volck ergetzt durch Tantz und Schale/
So unſer Jahre Lentz vor andern frölich macht;
Ein angenehmer Schertz verſüßte Tranck und Speiſen/
Ein künſtlich Säiten-Spiel und ſchöner Lieder Weiſen
Verlängte Schertz und Luſt/ verkürtzte Sorg' und Nacht.

Cupido hatte diß/ ich weiß nicht wie/ vernommen;
Er wünſchte nichts ſo ſehr/ als auch dahin zu kommen;
Doch wollt er nicht entblößt vor keuſchen Augen ſtehn/
Er kaufft' ein leichtes Kleid von einem Gauckler-Knaben/
Und bat/ er möchte doch/ wie ſonſt/ Erlaubniß haben/
Mit einem kleinen Sprung entgegen hier zu gehn.

Es trug das liebe Volck darüber ſchlecht Bedencken/
Cupido zeigte ſich mit viel geſchwinden Rencken/
Sein erſtes Reigen ward des Lachens werth geſchätzt;
Den Bogen hatt' er ihm in einen Reiff verkehret/
Des Köchers tieffe Schoos von Pfeilen gantz geleeret/
Und vieler Vögel Art davor hinein geſetzt.

Er ließ aus Büberey bald dieſe Thiere fliegen/
Viel griffen hin und her/ in Hoffnung was zu krie-
gen/
Auch der Behutſamkeit riß hier das Lachen aus:
Man hört' ihn Nachtigall und Lerchen gleiche ſingen/
Man ſchaut ihn durch den Reiff und über Stühle ſprin-
gen/
Sein Mund war Taube/ Hahn/ Gans/ Storch und Fle-
dermaus.

Cupido wuſte ſich ſo artig zu bequemen/
Daß kein Bedencken war ihn auf die Schoos zu neh-
men/
Man ſchenckt ihm Marmelad' und Genueſer Werck/
Man ließ Canari-Eert in ſeine Kehle flieſſen/
Ihm für gehabte Müh die Lippen zu verſüſſen/
Es hielt ihn iedermänn vor einen kleinen Zwerg.

Man ſchertzte ſo mit ihm befreyt von allen Sorgen/
Als er den leichten Pfeil/ ſo er bißher verborgen/
Durch Farb und Band verſtellt aus einer Falte
nahm:
Es hat ihn längſt zuvor ein ſchorffer Safft durch-
beitzet/
Davon auch nur der Dampff den Geiſt zur Liebe rei-
zet/
Die vor dem Sünden-Fall uns in die Adern kam.

Er fuhr mit dieſem Pfeil in Gold und Porcelane/
Beſonders merckt er ihm ein Glas mit einem Schwa-
ne/
Und eines/ deſſen Mund wie eine Roſe war;

In

In dieses trachtet er das süsse Gifft zu bringen/
Rosell' und Olerin mit Liebe zu bezwingen;
So nennen wir itzund das angenehme Paar.

Das Absehn gieng nach Wunsch; nach diesem schlauen Scherzen
Floß das Getränck in Mund/ die Lieb' in Geist und Hertzen/
So endlich aus dem Hertz/ auch in das Auge trat:
Das Auge/ so in uns verdolmetscht/ wenn wir schweigen/
Und durch verliebten Blick von ferne pfleat zu zeigen/
Wie dessen Cristallin auch seine Zunge hat.

Cupido war erfreut durch dieses Sieges-Zeichen/
Und seines Wunsches Ziel mit Freuden zu erreichen/
So steckt er bey dem Licht ein rundes Wesen an.
Es gleichte sich an Form den kleinen Feuer-Ballen/
Diß ließ er wohl entbrannt hin auf den Boden fallen/
Davon ich den Geruch nicht wohl beschreiben kan.

Diß/ was der Araber schaut überflüßig rinnen/
Wird dieser Lieblichkeit nicht ähnlich werden können/
Und die Versammlung kam in einen solchen Stand/
Daß endlich alle Krafft der Augen sich verlohren/
Und unser werthes Paar zum Liebes-Sieg erkohren/
Mehr durch Gewölck/ als Rauch/ sich gantz umhüllt befand.

Es ward durch solchen Dampff fast unvermerckt bestricket/
Mit lieblicher Gestalt aus diesem Saal entrücket/
Es schaute nicht von wem: und wuste nicht durch was:
In kurtzen fand es sich in dieses Zelt geführet/
Wo man Natur und Kunst vermählt zu seyn verspühret/
Und Venus auf dem Schnee in Gluth und Flammen saß.

Roselle stund nunmehr vor dem verliebten Throne/
Cupido sprach: Was giebt die Mutter mir zu lohne?
Nach Rosen solt ich gehn: Hier habt ihr Sie und Mich:
Die Rose/ so allhier der Wangen Feld umschtemcket/
Und da die Keuschheit hat ihr Bildniß auffgehencket/
Lobt ohne fremden Ruhm durch Schönheit selber sich.

Die Röthe/ so ihr itzt in das Gesichte steiget/
Und einen Frühlings-Strahl von tausend Rosen zeiget/
Ist dieses/ was die Zucht mehr/ als Rubinen schätzt:
Die Rosen/ so allhier mit Lilien sich vermählen/
Und ihr der Augen Licht zum Sonnenschein erwählen/
Seyn Blumen von Natur in warmen Schnee gesetzt.

Der

Der ihr zur Seiten ſteht / und bald in zarter Jugend
Mit Früchten ſich verſorgt der Sprachen / Kunſt und Tugend /
Und zeitlich hat gelernt den Greiſen gleiche ſeyn;
Den Seine / Tems und Po mit Weisheit angebauet /
Und der die Fyber nicht vergebens angeſchauet /
Der ſtellt ſich / Mutter / euch zu einem Opffer ein.

Er hofft ein Amber-Wort von eurem zarten Munde;
Zeigt / daß ihr Venus ſeyd / verkürtzt ihn Noth und Stunde.
Und nehmt diß edle Paar zu euren Dienſten auf /
Beſtrahlt ihm Bruſt und Brunſt durch viel geneigte Blicke /
Verknüpfft es durch ein Band / gewircket von Gelücke /
So Richt-Schnur werden kan von Lieb' und Lebens-Lauff.

Sie nahm darauf diß Paar / und bließ in ſeine Flammen /
Sie druckt ihm Hand und Hand / ja Hertz und Hertz zuſammen /
Sie that Ihm einen Wunſch / und gab Ihm einen Kuß /
Sie ſprach: Es müſſen euch die Roſen lange blühen /
Und ſie der Reiff umſonſt zu bleichen ſich bemühen /
Ja ſtets verjünget ſeyn durch ſüſſen Uberfluß.

Der Himmel laſſe hier des Segens Thauen rinnen/
Die Parcen müſſen euch ſo feſte Faden ſpinnen/
Die der geſtählte Zahn der Zeiten nicht durchbricht/
Es muß euch Lieblichkeit zu Bett' und Tiſche dienen/
Die Freud um euer Haus mit breiten Blättern grünen/
Und der gewölckte Nord ſchwäch eure Flammen nicht.

Verſäumet aber nicht die euch gewünſchte Stunde/
Brecht Zucker-Roſen itzt einander auf dem Munde/
Durch einen warmen Kuß/ der nach dem Herben ſchmeckt.
Nicht andre/ liebſte Braut/ durch dieſes dein Geſichte/
Es iſt ein' alte Koſt/ ein Paradieß-Gerichte/
So Adam fertig fand von ſeinem Schlaff erweckt.

Es muß euch dieſe Tracht mehr ſüſſe Biſſen geben/
Als Federn um die Bruſt von meinen Schwanen ſchweben/
Lebt von der Jahre Froſt noch lange Zeit befreyt.
Es müſſen ſich um euch des Ruhmes Flügel breiten/
Und deſſen heller Schall euch überall begleiten;
Erreicht der Väter Witz/ der Mütter Frömmigkeit.

Die Venus überſpann hierauf mit weicher Seide/
So deckt und nicht beſchwehrt die angenehme Bryde/
Ihr Athem rühret' itzu'n die Funcken-volle Bruſt;

Sie

Sie brandten ohne Schmertz/ und ſchertzten miteinander/
Auch mitten in der Gluth als treue Salamander/
Ein ſüſſer Seufftzer war der Auffbot ihrer Luſt.

Die Geiſter netzten ſich in Schalen von Rubinen/
Die Lippen muſten hier zu feuchten Feldern dienen/
Sie rennten ab und zu auf dieſer Purpur-Bahn/
Aus einen kurtzen Ach entſtund ein langes Lachen/
Die Zungen konnten nicht viel gleiche Sylben machen/
Weil heiſſe Liebe ſich nicht wohl verworten kan.

Cupido ſchlug hierauf mit Freuden in die Hände/
Er ſprach: Gewährt der Welt viel ſüſſe Liebes-Brände/
Denn Aſchen ſammlet man auf dieſer Brandt-Statt nicht.
Befleißt euch ungeſäumt ein Ebenbild zu pregen/
So bey den Freunden wird diß Freuden-Wort erwegen/
Schaut Clorinens Geiſt/ Roſellen Angeſicht.

Der aus dem Himmel verbannte Cupido.

DEr kleine Wunder-Gott / der Meister meister Hertzen/
Der zu vermählen weiß den Schmertzen mit den Schmertzen/
Und unsre Thränen ihm vor seinen Balsam hält/
Der ward/ so bald er nur aus Mutter-Leibe kommen/
Auch in der Bürgerschafft des Himmels aufgenommen/
Und als ein kleiner Gott den Göttern zugesellt.
Der grosse Jupiter/der nahm ihn auf die Armen/
Die stoltze Juno ließ ihn auf der Brust erwarmen /
Die reine Suada sprach ihm selbst die Wörter für/
Diana lehret ihn den ersten Bogen führen/
Mars wollt ihn alsobald mit einem Helme zieren /
Nur die Minerva sprach: Mein gröster Feind ist hier.
Die Götter ehrten ihn mit mehr als tausend Küssen/
Man schaute nichts als Lust von seinen Lippen fliessen/
Sein helles Auge war ein Thron der Freundlichkeit/
Sein Schreyen konnte selbst den Nectar süsse machen /
Saturnus muste es des klugen Kindes lachen/
Ja auch die Trauer-Sucht ward durch sein Spiel erfreut.

Doch

Doch wollte dieſes Lob nicht lange hier bekleiben/
Die Bosheit kam den Ruhm der Anmuth zu vertreiben/
Ein Schertzen roch nach Liſt/ ſein Spiel nach Büberey/
Auf allgemeinen Ruhm kam allgemeines Klagen/
Ein jeder wuſt ihm itzt was Böſes nachzuſagen/
Und der Beſchwerniß war auch nicht der Vater frey.
Bald mißte Cynthia den allerbeſten Gürtel/
Den Parcen/ den verſchob er manchesmal die Wirtel/
Den Ganymedes nannt er offt/ ich weiß nicht/ wie/
Der Mutter-Tauben ſelbſt berupfft er Schwantz und Flügel/
Der Juno treufft er Wachs auf ihren beſten Spiegel/
Und keine Göttin war ſo ſehr geplagt/ als ſie.
Den weiten Thiere-Kreiß beſucht er alle Wochen/
Da ließ die Mutter ihn offt allenthalben ſuchen/
Hier that er Vieh und Menſch viel tauſend Schalckheit an.
Er wolte einmal dem Krebs die eine Scheere rauben/
Der Juno ſie verkehrt zu ſetzen auf die Hauben/
Dieweil ſie ſeine Liſt der Mutter kund gethan.
Diß und dergleichen kam dem Jupiter zu Ohren/
Der Lieb und auch Gedult nun allbereit verlohren/
Er ſprach: Der kleine Schalck/ der muß vertrieben ſeyn/
Er dürffte mir einmal die Donner-Keil entführen/
Und ſeine ſchlaue Hand mit einem Scepter zieren/
Für dem ſich itzund bückt der goldne Sonnenſchein.

Er ließ dem Himmel bald sein strenges Urtheil wissen/
Mercurius rufft aus: Der Ertz-GOtt ist beflissen/
Zu zeigen/daß sein Grimm wie Blitz und Brandt verzehrt/
Er will den kleinen Gott/der sich Cupido nennet/
Und dessen Büberey der gantze Himmel kennet/
Verbannen/ und ihm sey hiermit das Reich verwehrt.
Die Venus zog den Bann ihr trefflich zu Gemüthe/
Sie sagte bey sich selbst: So soll ich mein Geblüte/
Das Göttlich ist/ wie ich/ja meiner Sinnen Lust
Von mir gerissen sehn? Was soll ich aber machen?
Es wird der Jupiter nur meiner Thränen lachen/
Diß naget mir das Hertz und ängstet meine Brust.
Sie ruffte bald den Sohn/ sie ließ bey tausend Küssen
Ihm eine heisse Bach um beyde Schultern flüssen/
Man schaute/ wie ihr Mund von Trauren trächtig stund;
Sie sprach: Die Wichtigkeit des Werckes heisst mich schweigen/
Mein Auge wird dir mehr als meine Zunge zeigen/
Und dieser Seufftzer thut dir meine Wehmuth kund.
Dich heisset Jupiter in seinem Zorne scheiden/
Du sollst das weite Reich der grossen Götter meiden/
Ach! daß ich Göttin bin/ und nicht zu sterben weiß!
Hat Schaum und Muschel dann mich Göttin lassen werden/
Daß man mich itzt verlacht im Himmel und auf Erden/
Und fast geringer hält als Schwämme/ Schnee und Eiß?

Doch

Doch wirſt du gleich itzund aus meiner Schoos geriſſen/
Wird gleich dein zarter Fuß die Erde fühlen müſſen/
So wird dein Nahme doch durch dieſes nicht vergehn/
Die Göttin des Gerichts die wird ihn höher führen/
Als wo der Donner-GOtt läſſt ſeine Blitzen ſpühren/
Ich weiß/ er heiſſt ihn noch um ſeine Krone ſtehn.
Drauf nahm ſie ein Geſchirr/ gemacht von Berg-Criſtallen/
Und ſprach: Laß dieſen Schatz bald auf die Erden fallen/
Wenn du berühren wirſt den Kreis der Unter-Welt/
Der Liebe heiſſer Trieb der lieget hier beſchloſſen/
So ſelbſt aus meiner Hand in dieſes Glas geſtoſſen/
Und als ein feſter Leim die Welt zuſammen hält.
Cupido wuſte faſt kein Wort nicht anzubringen/
Er nahm das edle Pfand/ und kehrte ſeine Schwingen/
Der ſchweren Erden zu. Die Mutter ſchaut ihm nach/
Es kam ihm ungefähr ein Marmel zu Geſichte/
So macht er den Cryſtall mit ſteiffer Hand zu nichte/
Und warff ihn/ daß er wohl in tauſend Stücken brach/
Es ſchwamm der werthe Safft/ der nicht geſchätzt kan werden/
Nachdem das Glas zerbrach/ vergoſſen auf der Erden/
Der ſtarcke Dampff umzog den weiten Erden-Kreiß/

Ein süsses Etwas drang dem Menschen um die Stirne/
Und pflantzt/ ich weiß nicht/ was/ ihm heimlich ins Gehirne/
So man zwar fühlen kan/ doch nicht zu nennen weiß/
Die Welt ward ein Spital an tausend/ tausend Krancken/
Der Schmertzen ward gestärckt durch schlüpffrige Gedancken/
Der Geist fühlt einen Zug/ der mehr als fleischlich hieß/
Die Flüsse lieffen an von viel verliebten Thränen/
Die Winde stärckten sich durch Seufftzer-reiches Sehnen/
So das entbrannte Hertz aus seinen Schrancken bließ.
Die Kräuter von der Noth und Schwachheit zu genesen/
Die waren nirgendwo zu finden und zu lesen/
Man nennt es allbereit: Die Kranckheit ohne Rath/
Ich weiß nicht/ wie es hat der Zufall so geschicket/
Daß einer ohngefähr den süssen Fund erblicket/
Und ihm durch einen Kuß gewünscht gerathen hat.
Nachdem das Pflaster nun für diese Liebes-Wunden
Der menschliche Verstand ergründet und erfunden/
So fiel in einem Nu des Kummers Uberfluß:
Den Krancken und den Artzt/ den fand man stets beysammen/
Die Flammen leschten sich nicht selten in den Flammen/
Der Becher war der Mund/ der Safft ein heisser Kuß.

So

So lange nun das Rund der Erden wird beſtehen/
So wird die ſchöne Noth der Liebe nicht vergehen/
Die Liebe bleibet doch die Stütze dieſer Welt/
Das Pflaſter/ ſo man braucht/ trägt offtmals ſelber Wunden/
Offt hat das Pflaſter ſelbſt der Wunden Pflaſter funden/
Wann diß/ was es verletzt/ ihm wird hinzugeſell't.
Mein Bruder/darff ich itzt noch eine Sylbe ſagen/
So ſchwer' ich/ daß du nicht nach Mitteln haſt zu fragen/
Das Mittel deiner Noth wünſcht itzt bey dir zu ſeyn/
Die Roſe/ſo der Braut die zarten Wangen ziehret/
Und Zeugin iſt der Zucht/ſo ſie im Hertzen führet/
Stellt/als dein Eigenthum/ ſich itzo ſelber ein.
Sie kranket/gleich wie du/ſie ſcheuet zu bekennen/
Daß Flammen/ gleich wie dir/ ihr um das Hertze brennen/
Daß ſie der Dampff beſtrickt/ der aus Cryſtallen kam/
Ihr Geiſt iſt allzukeuſch zu melden den Gebrechen/
Und iſt ſie gleich bereit ein Wort davon zu ſprechen/
So wird ihr doch der Mund verſiegelt durch die Scham.
Du wirſt ohn alle Müh' erlernen und verſpühren/
Wie dir die Kranckheit ihr zu heilen ſoll gebühren/
Betrachte doch nur recht ihr keuſches Augen-Licht/
Das wirſt du ſelber dir mit treuen Farben zeigen/
Als ſpräch' es: Dieſes Bild/ das wünſch ich mir zu eigen/
So ſagt der Augen-Glantz/ ſpricht gleich die Zunge nicht.

Hier iſt es keine Zeit zu bitten und zu fragen/
Der Liebe Flügel ſeyn Geſchwindigkeit und Wagen/
Hier buchſtabiret man gar ſelten J und A.
Das Frauenzimmer ſteht den Parthen an der Seiten/
Sie zeigen durch die Flucht offt ihre Luſt zu ſtreiten/
Und ein erzürntes Nein iſt offt ein ſüſſes Ja.
Es iſt nun hohe Zeit die tieffe Luſt zu büſſen/
Die Stunden die vergehn / die Sternen die verſchüſſen/
Cupido zeucht dir ſelbſt den leichten Vorhang auf/
Die Röthe/ ſo der Braut in das Geſichte ſteiget/
Will ietzt Aurora ſeyn/ſo auf die Sonne zeiget/
Die durch der Lüfte Kreiß ſoll nehmen ihren Lauff.
Und du / O keuſche Braut! ſchlägſt dein Geſichte nieder/
Das Mittel heil zu ſeyn/ das iſt dir faſt zuwider/
Du willſt / und willſt auch nicht: Die eingepflantzte Zucht
Die lehret dich itzund die reinen Augen ſencken/
Der unbekannten Luſt verwehrtes Angedencken
Bringt alle Freudigkeit dir ſchleunig auf die Flucht.
Heb nur die Augen auf/die reinen Liebes-Flammen/
Dadurch ſich Hertz und Hertz verknüpffen läſſt zuſammen/
Beflecken dir ja nicht die Schwanen-reiche Bruſt/
Ja die Verleumdung ſelbſt / ſo dich durch Tadel ſpeiſet /
Und auch der Tugend offt ein falſches Auge weiſet/
Die ſteht itzund bereit zu loben deine Luſt.

Die

Die Lieb iſt ja ein Werck/ ſo aus dem Himmel kommen/
Und ſo der Erden-Kreiß mit Luſt hat eingenommen/
Wer reine Liebe haſſt/ liebt GOTT und Menſchen nicht.
Die Tugend/ wie mich deucht/ die tadelt dein Verweilen/
Und heiſſet dich itzund zu der Ergötzung eilen/
Die dir der Himmel ſelbſt mit reiner Hand verſpricht.
Dein ander Leben kömmt itzt auf dich zu gegangen/
Entrück ihm nicht den Mund/ entzeuch ihm nicht die Wangen/
Ein Kuß verbleibet doch ein Aufſpruch unſrer Brunſt/
Er reichet dir die Hand/ der Ernſt ſteht bey dem Scherzen/
Er giebet mit der Hand dir auch zugleich das Hertzen/
Und heiſſt es Siegel ſeyn der ungefärbten Gunſt.
Laß itzt die Reinlichkeit geſchwätziger Rubinen/
Mit Küſſen angefüllt ihm zu der Schale dienen/
Und tritt die erſte Luſt mit friſchen Hertzen an/
Gehorſam will allhier die beſte Tugend heiſſen/
Und der Vertraulichkeit muſt du dich itzt befleiſſen/
Die dich die Liebe lehrt/ und ich nicht melden kan.
Geht rüſtig zu der Ruh/ und laſſt die heiſſen Sinnen
Ein ungeſpieltes Spiel/ zu dieſer Zeit/ beginnen/
Das GOtt hat auffgeführt und Adam auffgebracht/
Ein mehres weiß itzund die Feder nicht zu ſchreiben/
Sie neiget ſich forthin in meiner Hand zu bleiben/
Sie wünſcht euch ferner nichts/ als eine ſüſſe Nacht.

Ich weiß/ der Hymen wird euch alles dieſes lehren/
Was die verliebte Luſt geſchickt iſt zu vermehren/
Ein ſüſſes Ach und Ach reißt keine Wolluſt ein/
Eh noch das andre Jahr die Roſe wird verblühen/
Und das Geflügel wird das andre Neſt beziehen/
So wird ein junger Fürſt aus Flandern kommen ſeyn.

Die verſöhnte Venus.

DJe Göttin / ſo die Welt und all. Hertzen bindet/
Die Waſſer/Erd und Lüfft durch ihren Strahl entzündet/
Auf welcher Wunder-Wort erzittert niederfällt/
Was Nord/ Süd/ Oſt und Weſt in ſeinen Armen hält:/
Die gieng nach ihrer Art zu dem erhöhten Throne/
Es war das ſtoltze Haupt umzirckt mit einer Krone/
Darauf der Berge Schatz und des Gewäſſers Pracht
Durch ihrer Haare Gold noch werther war gemacht.
Es küſſten dazumal die wohlgeſtalten Ohren
Zwo Perlen / den der Oſt nichts gleiches hat gebohren/
Es war der zarte Leib durch einen Rock geziert/
Den Phrygien geſtrickt/ der Sydons Farbe führt.
Um dieſen ſchaute man der Venus groſſe Thaten/
Die Helden/ ſo durch ſie in Dienſtbarkeit gerathen/

Achil-

Achillem/ Herculem/ Philippen und die Hand/
So Perſien bezwang/ und Poren überwand/
Hieß dieſe Mahlerey der Nadel knechtiſch ſtehen/
Cupido wollte gleich von ihrem Saale gehen/
So ſprach das Wunder-Weib: Was kommt dich wieder an?
Du meynſt/ daß meine Fauſt dich nicht mehr ſtraffen kan.
Die Berge zu beziehn/ die Städte zu beſchauen/
Der Kurtzweil nachzugehn auf den begrünten Auen/
Zu ſehen/was der Nil/ Euphrat und Ganges macht/
Bey Tage nichts zu thun/zu ſchlaffen bey der Nacht/
Iſt nicht genug für mich. Wo ſind die groſſen Stunden/
Da deine Fackel brannt/und deiner Pfeile Wunden
Faſt iedes Hertze trug? Wie daß nicht mehr die Welt/
Wie vormals iſt geſchehn/ vor mir darnieder fällt?
Betrachte dieſen Rock; Was meynſt du von den Siegen?
Durch die mein hohes Lob iſt auf den Thron geſtiegen/
Der Sonnen gleiche kommt/ den Sternen gleiche geht/
Und beyden trotzen kan/der Zorn beginnt zu wittern/
Es heiſſt die Ungedult mir Hertz und Sehnen zittern//
Es zündet mir der Grimm Geblüt und Adern an/
Daß ich dir deinen Lohn nicht länger borgen kan.
Du allzukaltes Kind/betracht ich dieſe Welt/
Was zwiſchen Gibraltar und Javon iſt geſtellt/
Den groſſen Wunder-Cräyß/ den Zirckel dieſer Erden/
Wo ſich die Sonne wäſcht/ und wo ſie mit den Pferden

Den alten Weg beſucht; wo ihre Hitze brennt/
Und wo der Phöbus faſt nicht ſeine Strahlen kennt/
So merck ich wenig mehr/ als Wüten/ Mord und Krie-
gen/
Ich finde hin und her die todten Leichen liegen/
Die Männer ſtehn verwundt/ die Weiber ſtehn ver-
blaſſt/
Mein Mars wird angerufft/ und Venus wird verhaſſt/
Mars/ der mich ſelber nicht geſcheuet hat zu küſſen/
Man ſchaut das rothe Blut vor Liebes-Thränen flüſ-
ſen/
Kein Seufftzer kommet faſt von meiner Regung her.
Betracht ich Berg und Thal/ beſchau ich See und
Meer/
Setz ich die gantze Welt in meinen Sinn zuſammen/
So find ich keinen Dampff von dieſen Wunder-Flam-
men/
Da eine gantze Stadt durch eine Glut gebrannt/
Da einer Feindin Schoos den Feind zum Buhler fand/
Da zweyer Hertzen Blut verliebt zuſammen floſſen/
Da das erzörnte Meer die Brunſt nicht ausgegoſſen/
Da Armuth/ Kälte/ Schwerdt/ Flucht/ Marter/
Brandt und Tod
Offt ein verliebter Sinn hielt vor geringe Noth.
Und will ich gleich den Geiſt auf wenig Länder lencken/
Die ohne Zanck und Streit den Degen von ſich hen-
cken/
Da Fried und Einigkeit auf allen Seiten ſteht/
Da Wolluſt ohne Maaß auf ihren Mauren geht/
Da nur das Pulver gilt/ ſo ſich nach Cypern nennet/
Und iede Kugel ſtinckt/ ſo nicht Venedig kennet/

Von

Von den kein ander Rohr für köſtlich wird geacht/
Als die ſo Zucker trägt/und Indien gebracht.
So machen ſie mich roth/und heiſſen dich verſtummen/
Wie ſchöne biſt du doch aus ſolchen Ländern kommen/
Ein Köcher ohne Pfeil/ ein Kämpffer ohne Muth/
Ein Bothe ſonder Fleiß/ein Hertze ſonder Blut/
Die ſtehen hier vor mir. Ich kan dich nicht mehr ſchauen/
Und deine Gegenwart erweckt mir einen Grauen/
Du kleiner Ehren-Dieb. Es hieng an einer Wand
Des Saales/ da ſie war/ein alt-geſticktes Band/
Darauf der Perlen-Glantz des Goldes Pracht umfaſſen/
Und der verliebte Mars der Venus hinterlaſſen/
Als ſeinen Leib-Vulcan/ſie Geiſt und Leib umfieng/
Und dieſer groſſe GOtt an ſchweren Banden hieng.
Das Zeugniß aller Gunſt muſt ihre Peitſche werden/
Sie ſtieß den kleinen Sohn erzürnet zu der Erden/
Sie griff mit einer Hand ihm in das ſchöne Haar/
Und peitſchte/ biß ſein Leib wie ihre Lippe war/
Biß Roſen um den Schnee der zarten Lenden ſtunden.
Cupido hatte kaum den erſten Schmitz empfunden/
So rufft er: Königin! ich bitt euch um den Pfeil/
Der mehr verrichten kan als Blitz und Donnerkeil/
Ich bitt euch um den Schertz/ ich bitt euch um das Küſſen/
Durch die der ſtarcke Mars ein Sclave werden müſſen/
Und ſo diß alles noch geſucht iſt allzuweit/
So bitt ich euch um diß/ davon ihr kommen ſeyd.
Die Göttin konnte hier nicht mehr das Lachen halten/
Der Cyffer/ den ſie trug/begunte zu erkalten/

Sie

Sie warff das Band hinweg/ und ſprach: Mein kleiner Sohn/
Genug vor dieſesmal/ und denck an deinen Lohn/
Den du durch Müßiggang aus meiner Fauſt bekommen.
Es wird der Mutter Schlag gedultig auffgenommen/
Fieng der Cupido an/ mit Seufftzen ohne Maaß/
Als welchem Schmertz und Furcht auf Haut und Hertzen ſaß/
Und fuhr ſo ferner fort: Beherrſcherin der Erden/
Soll dieſe Schuld allein auf mich gebürdet werden/
Greifft meine Mutter mich mit Band und Marter an/
Daß dieſe gantze Welt nicht länger brennen kan/
Und allzulaulich iſt. Es wird der ſtrenge Bogen/
Wie vormals iſt geſchehn/ ietzunder angezogen/
Mein Pfeil hat gleiche Maaß/ und führet gleichen Stahl/
Das Eiß und Eiſen um ſich findet überall/
Und Waſſer für das Blut die hohlen Adern füllet/
Daß Aetna ietzt nicht mehr in allen Hertzen quillet/
Iſt ja nicht meine Schuld. Es iſt nicht lange Zeit/
Da zog ich durch ein Land/ wo Unmuth/ Krieg und Streit
Gar fremde Gäſte ſind. Ich dachte hier zu ſiegen/
Da Agtſtein/ gleichwie ihr/ ſich läſſt die Wellen wiegen/
Und ſetzte meinen Fuß bald in die gröſte Stadt/
Da Reichthum/Macht/und Muth Verſtand zum Bruder hat.
Mein Fürwitz führte mich in eine ſtille Kammer/
Da nicht erſchallen kan des ſchwartzen Vaters Hammer/

Man ſchaute um und um manch hochgelehrtes Pfand/
So der Beredten Mund und vieler Dichter Hand
Von Rom / Corinth / Athen / und die ſich dieſen gleichen/
Den alle Männer noch der Künſte Scepter reichen/
Den Menſchen zugeſchickt. Hier ſaß ein junger Mann/
Und ſprach manch ſchönes Buch um ſeine Schätze an.
Ich war alsbald bemüht ihn ſchleunig zu ereilen/
Ich griff den Bogen an/ich ſpielte mit den Pfeilen.
Es war verſpieltes Werck und Arbeit ſonder Lohn/
Die Pfeile flogen weg/der Jüngling kam davon/
Und hielt mich ungeſcheut vor einen Kinder-Schützen/
Ich ließ ihn dieſesmal bey ſeinen Büchern ſitzen/
Ich hab ihn zwar nachdem auch ferner angerannt/
Doch war ein ieder Pfeil vergebens ausgeſandt.
Ertheilet mir nun Rath/ was ferner ſey zu machen?
Die Mutter ſprach / mein Sohn / hie liegt der Grund der Sachen/
Wer nicht durchſuchet hat der Leiber Unterſcheid/
Und nicht zu urtheln weiß von Sehnen / Blut und Zeit/
Nicht weiß/ wenn dieſer Trieb und jener ſich beweget/
Wann Blut und Geiſt erwacht / wann Blut und Geiſt ſich leget/
Wann Feuer Meiſter wird / wann Waſſer herrſchen will/
Der trifft/ ich ſchwehre dir/ nicht auf das rechte Ziel.
Du wirſt / mein lieber Sohn/ faſt keinen Menſchen finden/
Der ſich nicht leichtlich läſſt an diß und jenes binden/
Der ſich nicht alſobald erſchüttert und beweget/
Wenn dieſes auf ihn trifft/was er im Hertzen trägt/

So

So dencke nicht auf Pfeil/ auf Bogen und auf Wunden/
Du habeſt denn zuvor den Hertzens-Trieb gefunden/
Und glaube/ daß allhier der Hertzens-Schlüſſel liegt/
Wer nicht die Geiſter kennt/hat ſelten obgeſiegt.
Der eine liebet nur des Leibes Pracht und Gaben/
Ein ander will die Zucht zu einer Schweſter haben/
Der eine meynt/ daß Geld die beſte Heyrath ſtifft;
Ein ander heiſſt die Treu das beſte Morgen-Gifft/
Viel lieben Spiel und Tantz/nicht wenig auch das Singen/
Und manchem muß der Wein die Brunſt zum Hertzen bringen/
Viel ſeufftzen ohne Maaß nach zarter Blut:en-Pracht/
Viel heiſſen dieſen Schatz ein Kleinod einer Nacht/
Viel locket und bewegt der Eltern Geiſt und Tugend/
Viel werden angereitzt durch unverweickte Jugend/
Der eine ſiehet nur die ſüſſen Wörter an/
Viel ſehen auch dabey/was Spiel und Nadel kan.
Diß alles muſt du wohl und gar genau erwegen/
Es wird auch gleicher Pfeil nicht iedes Wild erlegen/
Und dieſes hab ich ſchon vor vieler Zeit bedacht/
Und nicht nach meiner Art der Pfeile Zeug gemacht.
Der eine ſchicket ſich noch zu den grünen Jahren/
Ein ander ſehnet ſich nur nach den grauen Haaren/
Der eine leucket ſich auf Hertzen reich an Kunſt/
Ein ander reitzet nur die Adern voller Brunſt/
Der eine führt Zibeth/ viel ſchmecken nach der Küchen/
Der eine weiß Latein/ der ander kennt die Griechen/
Der eine führet Gold/der ander ſtinckt nach Wein/
Viel ſind von Ebenholtz/und viel von Helffenbein/

So

So lauff nun von mir hin/ und gründe recht die Hertzen/
Wo Ernſt und Witz regiert / wo Lachen / Spiel und Schertzen
Faſt immer müßig gehn/wo Kunſt am meiſten gilt/
Wo Füllerey und Wein die blauen Adern füllt/
Wird dieſer Unterricht nur richtig eingenommen/
So wirſt du / liebes Kind! bald wieder zu mir kommen/
Und ruffen/ dem ich offt der Liebe-Garn geſtellt/
Der iſt durch euren Sohn und meine Fauſt gefällt.
Cupido/der genug der Mutter Wort erwegen/.
Griff nun mit Zuverſicht auf Köcher / Pfeil und Bogen/
Und ſchwang ſich ungeſäumt auch wieder in die Stadt/
So von den Dähnen noch den alten Nahmen hat/
Und ihre Mutter itzt mit reichen Gaben ehret/
Ein Hertze/ſo kein Pfeil der ſüſſen Brunſt verſehret/
War dieſes Schützens Zweck. Es war bey Tag und Nacht
Der Bogen ſtets geſpannt/das Hertze ſtets bedacht/
Nach vielem Krieg und Streit dem Jüngling obzuſiegen;
Wie offt er aber kam/ſo fand er um ihn liegen
Der Griechen kluges Heer/ der Römer weiſen Rath/
Was Chäronea noch der Welt geſchencket hat/
Galff nebenſt Cordöen faſt unermüdet kämpffen/
Auch Cato war bemüht der Pfeile Macht zu kämpffen/
Und goß den heiſſen Brandt mit ſeinen Sprüchen aus/
Cupido ſprach bey ſich: Soll dieſes Mannes Haus

Mein Feuer und mein Pfeil denn nicht erreichen können?
Iſt Eiſen/ Stahl und Stein der Grund-Zeug dieſer Sinnen?
Er ſtellt ihm offtermals durch ein verliebtes Blat/
Wie jener Lesbien und der Corinnen bat/
Wie der Petrarcha ſchwur die Lauren ſtets zu lieben/
Und was der Grafenhag vom Küſſen hat geſchrieben/
Marinens Wunder-Buch/ Gvarinnens treues Pfand/
Was Drayten/ Theophil und Samtan mann erfand/
Die ſchaut' er offtermals auf ſeiner Stelle ſchertzen/
Die Kunſt gefiel ihm wohl/ der Gifft drang nicht zum Hertzen/
Und der erzörnte Gott war nunmehr gantz bereit
Zu meiden dieſen Ort/ zu laſſen dieſen Streit/
Als dieſer freye Geiſt bey ſchönen Sommer-Stunden/
Als Erd- und Himmel-Luſt zuſammen war verbunden/
Durch einen guten Freund ward aus der Stadt geführt/
Der Ort/ ſo ſie umpfieng/ ſtund überall gezihrt
Mit ſchönen Tulipen/ gehohlt aus fremden Erden/
Die itzund auch bey uns gemeine Bürger werden;
Viel andre Blumen mehr die waren hier gepaart/
Manch fremdes Wunder-Kraut/ ſo die erkühnte Fahrt
Dem Oſt und Weſt entraubt/ war neben dem zu ſchauen/
Das geile Kind der Lufft kam Neſter hier zu bauen/
Die kleine Nachtigal/ ſo nimmer ſchweigen kan/
Die ſtimmet ungeſtöhrt ein ſüſſes Braut-Lied an.
Es ſchertzten überall die Baltiſchen Syrenen/
Man hörte manches Lied mit höchſter Luſt erthönen/

Der

Der Phöbus ſchaute ſelbſt erfreuet durch die Lufft/
Als Richter/ wie ihm deucht/ der Kurtzweil angerufft.
Vor andern zeigte ſich ein Kleinod aller Tugend/
Ein Spiegel aller Luſt/ ein Wunder-Bild der Jugend/
Auf deren Stirne ſelbſt des Vatern Nahme ſaß/
Aus derer Auge man der Mutter Keuſchheit laß/
Da Höflichkeit und Zucht einander Schweſtern hieſſen/
Da Sinnen/ Geiſt und Blut ſich fromm zu ſeyn befliſſen/
Der eher nichts gefällt/ als wenn der Vater will/
Und ſpricht: Der Eltern Wunſch iſt mein gewünſchtes Ziel;
Und meines Willens Zweck; der erſte Feind des Buhlen/
So nie erſuchet hat der Venus ſüſſe Schulen/
That hier die Augen auf/ und ſchaute/ wie die Welt
Sich itzund luſtig macht in Florens Luſt-Gezelt/
So Feld und Gärten deckt. Doch war das keuſche Prangen
Derſelben/ ſo ich itzt zu rühmen angefangen/
Ihm lieblicher als diß/ was uns der Tulipan
Auf ſeinen Blättern zeigt/ und nicht beſtehen kan.
Cupido/ den ſein Ziel zu keiner Zeit verlaſſen/
Begunte nebenſt Troſt auch ſeinen Pfeil zu faſſen/
Der Arm ſtund ausgeſtreckt/ der Bogen war bereit/
Durch gleichgeſtellten Stahl/ der Sinnen Härtigkeit
Zu machen wie das Wachs. Er hielte zu dem Hertzen/
Der Pfeil drang durch die Bruſt nicht ohne ſüſſe Schmertzen/
Und das erkühnte Kind/ zu mehren ſeine Luſt/
Traff auch das ſchöne Bild an ihre zarte Bruſt/

Die kein verliebter Strahl vor dieſem angerühret/
Es war die ſüſſe Glut durch beyder Blut geführet/
Sie ſchauten hin und her/ ſie ſchauten diß und das/
Und wuſten faſt nicht recht/ was in dem Hertzen ſaß/
Biß daß die Flamm allhier ie mehr und mehr entbrannte/
Und beyder Hertz und Geiſt die ſüſſe Flammen kannte/
Da denn der Eltern Treu/ durch längſt geneigte Hand/
Ihn'n Wunſch und Segen ſprach/ und dieſes Paar verband.
Cupido meynte nun für Freuden zu vergehen/
Er ſchaute höchſt ergötzt die zwey Verliebten ſtehen/
Er lachte/ daß den Schall auch Echo ſelbſt vernahm/
Und/ wie man meynen will/ in Juno Kammer kam.
Doch ließ die groſſe Luſt ihn länger nicht verziehen/
Er hieng den Bogen an/ der Mutter zuzufliehen/
Zu ſagen/ daß ſie nun für einen rauhen Schlag
Des kleinen Sohnes Haupt mit Roſen krönen mag.
Er ſchwang ſich durch die Lufft biß zu der Venus Throne/
Und rieff: Was düncket euch ietzund von eurem Sohne?
Dem ich vor vieler Zeit vergebens Garn geſtellt/
Iſt nun durch mein Geſchoß mit Wucher hingefällt/
Und rufft die Venus an zu ſeiner Liebſten Füſſen/
Der Liebſten/ die mit ihm läßt Liebes-Thränen flieſſen/
Doch wird ein feſtes Band bald enden ihre Pein/
Und Lachen vor die Noth/ Luſt vor das Weinen ſeyn.
Hab ich genung gethan? Die Mutter war ergötzet/
Daß dieſes zarte Fleiſch des Sohnes Hand verletzet/
Sie ſatzt ihn auf die Schoos/ ſie druckt ihn an die Bruſt/
Sie nannt ihn ihren Schatz/ ſie nannt ihn ihre Luſt/

Sie

Sie küßt ihn auf den Mund/ ſie klopfft ihn auf die Lenden/
Sie nahm ihn aus der Schoos/ ſie trug ihn auf den Händen/
Und ſprach: Weil ſich itzund nicht alles ſagen läßt/
So eile nun von mir auch auf das Hochzeit-Feſt/
Dann kanſt du ihre Noth und ihre Luſt beſchreiben.
Cupido läßt ſich nicht viel zu der Wolluſt treiben;
Er ließ der Mutter Hand/ er ließ der Mutter Schoos/
Er machte ſich alsbald der ſüſſen Bande los/
Und ſchwang ſich über Baum/ Thal/ Häuſer/ See und Hügel/
Es gläntzten wie Criſtall die Silber-weiſſen Flügel/
Biß daß er in die Stadt des groſſen Sieges kam/
Und ſeinen Freuden-Flug recht in die Wohnung nahm/
Da dieſes werthe Paar auf einem groſſen Saale/
Bey Kurtzweil/ Liedern/ Tantz/ Geſpräche/ Spiel und Schale/
In höchſten Freuden ſaß; da der berühmte Rhein
Mit Weinen/ die er hegt/ nicht wollte ſparſam ſeyn.
Tockäy und Malaga/ Bourdeaux und ihres gleichen/
Die lieſſen auch den Schatz des Bachus überreichen/
Was ſeltſam in der See/ was köſtlich in der Lufft/
Was Erd und Bäume ziert/ ward auf das Mahl gerufft.
Hier muſte Cimamey das Haſelhun umſchlieſſen/
Die Fiſche wollten nur in Muſcateller flieſſen/
Der ſtoltze Phaſian ward in ein Grab gethan/
Dergleichen Phönix nur ihm ſelber geben kan/

Was die Natur gebiehrt / und was die Kunſt erzwinget/
Was vieler Menſchen Witz aus fremden Ländern bringet/
Was Zucker überzeucht und Specerey erhält/
Ward auf den Freuden-Tiſch mit reicher Hand geſtellt/
Und wollte dienſtbar ſeyn den zwey verliebten Hertzen/
Den nun die reine Luſt/ durch tugendhafftes Schertzen/
In alle Glieder trat/ und den der ſüſſe Brand
Noch heiſſer ward gemacht durch Augen / Hertz und Hand.

Es kam nun unvermerckt der Heſperus gegangen/
Der Reiſenden Verdruß / der Liebenden Verlangen/
Er ſprach durch ſeinen Schein: Geht zu der neuen Ruh/
Und ſchlieſſet nicht die Luſt mit euren Kammern zu;
Bezwinget euch der Schlaff/ ſo macht/ daß bey Erwachen
Der Braut die Röthe kommt / dem Bräutigam das Lachen;
Nicht traure/ zarte Braut/ es ſagt die gantze Welt:
Man ſammlet keine Frucht / wann nicht die Blüthe fällt.

Hoch-

Hochzeit-Gedichte.

SOll der Degen an den Nagel?
Wird der Helm nun abgelegt?
Ruht der blaue Feuer-Hagel/
So den Schlacht-Gott ſelbſt bewegt?
Soll die Luſt den Feind zu dämpffen/
Zu bezwingen Stahl und Stein/
Soll die Bruſt zu Sturm und Kämpffen
Todt und gantz erloſchen ſeyn?

Alſo kan ein ſüſſes Blitzen/
Und ein Wunder-reicher Brand/
Dich nach neuer Art erhitzen/
Und verändern Hertz und Hand/
Daß du fühlſt ein neues Brennen/
Daß du folgeſt fremder Fahn/
Daß dich Mars nicht mehr will kennen/
Daß du ſucheſt neue Bahn.

Diß ſind Kräfften dieſer Gaben/
Diß ſind Funcken dieſer Glut/
So der Himmel hat begraben
In der Liebſten Geiſt und Blut.

Dieſes iſt/ was dich den Degen/
So dir noch kein Feind gethan/
Freundlich heiſſet niederlegen/
Und dich übermeiſtern kan.

Und wie ſollten nicht die Blicke/
Die ein keuſches Auge führt/
Derer Glut durch keine Tücke
Falſcher Zeiten wird berührt/
Stahl und Eiſen ſelbſt entbrennen/
Mars und ſeine Helden-Hand/
Sollt er dieſe Venus kennen/
Fühlte mehr/ als Liebes-Brand.

Sind nicht Adel/ Witz und Tugend
Vor Geſchwiſter hier geacht?
Zeigt die Frühlings-gleiche Jugend
Nicht die bunte Wunder-Pracht?
Sind nicht die berühmte Schätze/
So die Morgenröthe trägt/
Nach der Schönheit Kunſt-Geſetze
Auf den keuſchen Mund geprägt?

Sind die klaren Aſteriten/
Und das ungemein: Licht/
So die Freyheit dir beſtritten/
Und in deine Seele bricht/

Nicht der Sonnen ſelbſt zu gleichen/
So im Himmel Wache hält/
Und begierig ihm zu weichen/
Zeitlich in die Welle fällt?

Nun du wirſt mit ſolchen Gaben
Von der groſſen Hand umkräntzt/
Die mehr Pracht und Schönheit haben/
Als in Ganges Muſcheln gläntzt/
Warlich du haſt viel gewonnen/
Der du dieſes Band erkieſt/
So der Himmel ſelbſt geſponnen/
Und faſt mehr/ als Freyheit/ iſt.

Schönſte Braut/ ſey nicht beſtürtzet/
Freude hindert nicht die Zucht/
Wer hat deine Macht verkürtzet/
Und geſtöhrt des Sieges Frucht?
Herrſche frey auf deinem Throne/
Deſſen Freyheit du belegt/
Setzet keines Reiches Krone/
Für die Feſſel/ die es trägt.

Edles Paar/ genieſſt die Früchte/
So der Himmel euch geſchenckt.
Schaut doch/ wie mit einem Lichte
Heſperus ſich zu euch lenckt.

Tauſend hochgeſtellte Kertzen
Leuchten euch zur Abend-Ruh/
Und Cupido ſchleußt mit Schmertzen
Die berühmte Kammer zu.

Bleibet lange bey Gelücke/
Doch nicht allzulang allein/
Laſſet zarte Augenblicke
Eurer Liebe Zeugen ſeyn/
Zeugen eurer grünen Jugend/
Zeugen eurer jungen Zeit/
Zeugen eurer Väter Tugend/
Und der Mutter Freundlichkeit.

Der reisende Cupido.

DJe Göttin/ so die Welt ihr zinsbar hat gemacht/
Fuhr einen Morgen aus/ gleich als des Phöbus Pracht
Sich erstlich sehen ließ um der Gebürge Spitzen/
Sie zog durch Feld und Wald geschwinder als der Blitzen/
Und fasste sich zuletzt in ein begrüntes Thal/
Mit Blumen und mit Gras bekleidet überall.
Sie sagte kümmerlich: Wo muß mein Sohn verweilen/
Den ich zu Winters-Zeit mit Bogen und mit Pfeilen
Den Mohren zugeschickt/ damit das wilde Land
Entzündet möchte seyn durch einen süssen Brand/
So meine Glut erweckt. Der Lecker macht mir Schmertzen/
Ich weiß/ er nimmt mein Wort ihm nicht gar sehr zu Hertzen/
Geht seinem Wesen nach/ treibt Schertz und Kinderspiel/
Verübt in Mohren Land diß/ was er selber will/

Wie er gewohnet iſt. Wie kan ſein Reich beſtehen?
Wenn dieſer kleine Schalck wird ewig müßig gehen/
Und ſeine Waffen nur aus Hoffart bey ſich hält?
Ich glaube ſicherlich/ daß endlich noch die Welt
Durch dieſen Böſewicht wird müſſen einſam leben/
Wer wird doch meine Macht und meinen Thron erheben/
Wenn mein Gewehre ſchläfft? Ihr Mund war nun bereit/
Zu lehren dieſen Ort des Sohnes Eitelkeit;
Als das berühmte Kind kam ſelbſt herbey geflogen/
Vor Hitze gar verbrannt/ mit Unflat überzogen/
Der Köcher war geraubt / der Bogen halb entzwey/
Die Pfeile waren weg/ ſo er aus Barbarey
Verlohren und verderbt. Die Mutter ſchaut ihn kommen/
Und ob ſie gleich zuerſt ihr gäntzlich vorgenommen/
Ihm ſchleunig ſcharff zu ſeyn; Doch fragte Sie; Woher/
Woher/ mein kleiner Sohn? Was bringſt du über Meer?

Wird bald gantz Mohren-Land von meinen Flammen brennen?
Ach Mutter! fieng er an/ ich muß es nur bekennen/
Und fiel/ als wär er todt/ in Venus schöne Schoos/
Daß ihr der Thränen-Bach vor ihre Füsse floß.
Was/ Heuchler/ sagte sie/ sollt du mich so betrüben/
Wo ist dir die Gestalt/ wo sind die Pfeile blieben?
Wer ist des Köchers Herr? Was hast du doch gethan/
Vor weisser/ als der Schnee/ itzt schwärtzer/ als Vulcan/
Ach Mutter! fuhr er fort/ ach wär ich nie gebohren!
Die Pfeile sind hinweg/ der Köcher ist verlohren/
Als ich in Mohren-Land nicht weit vom Ufer gieng/
Und mir das schwere Ding an meiner Seite hieng/
So ließ ich mich ein Spiel/ ich weiß nicht wie/ bewegen/
Das Wesen neben mich gantz sicher hinzulegen/
Ich war nicht weit davon/ als eine Welle kam/
Und meinen Bogen mir sammt allen Pfeilen nahm.
Verschonet/ und bedenckt/ es hats die See genossen/
Die See/ daraus ihr selbst vor diesem seyd entsprossen.
Verschonet/ sagte sie/ du arger Böswicht/
Als iemals angeschaut des hellen Tages Licht/
Heißt diß die süsse Glut in alle Menschen bringen?
Soll so der Liebes-Pfeil durch alle Hertzen dringen?

Wann

Wann du ihm den Neptun haſt vor das Maul gelegt/
Daß itzt ein fremder Gott mein beſtes Waffen trägt/
Und meine Pfeile führt. Mich wundert/ daß den Bogen
Nicht auch Neptunus hat dem Köcher nachgezogen/
Und nahm/von groſſen Zorn entzündet und gebrañt/
Den Bogen/ ſo er trug/ in ihre rechte Hand.
Sie ſchnitt die Sehn entzwey/und ſchlug mit zweyen Stücken
Den kleinen Reiſe-Mann erbärmlich um den Rücken/
Biß daß das klare Blut von ſeinen Lenden gieng/
Und ihr die Wehmuth ſelbſt die Krafft zu ſtreichen fieng.
Die Liebe trieb ſie doch ihn endlich noch zu küſſen/
Cupido lag geſtreckt zu ſeiner Mutter Füſſen/
Sie ſagte: Lieber Sohn/ diß/ was ich itzt gethan/
Nimm als die Züchtigung der lieben Mutter an/
So niemals Feindin iſt. Doch lehre mich auch ehren/
Und durch die gantze Welt mein hohes Lob vermehren/
Weil dir denn auch der Weſt nicht allzeit dienen will/
So ſetz ich deinem Pfeil hiermit ein ander Ziel.
Du ſollſt auf mein Befehl von hier nach Norden eilen/
Hiermit verſeh' ich dich mit zweyen goldnen Pfeilen/ Mit

Mit Köcher/ und was mehr zum Treffen nöthig iſt/
Nur daß dein Weſen ihm ein rechtes Ziel erkieſt/
Und ſuche/ wie er ſoll zwey recht bequeme Hertzen/
So beyde würdig ſind zu fühlen meine Kertzen.
Wird dieſer mein Befehl recht von dir ausgericht/
So nenn ich dich forthin mein Leben und mein Licht.
Die Thränen lieſſen nach/ der Schalck fieng an zu lachen/
Und ob ihn wohl der Schmertz nicht ließ viel Worte machen/
So nahm er doch den Pfeil und Bogen in die Hand/
Und ſagt: Ich bin bereit zu reiſen in das Land/
So von der Mitternacht den Nahmen hat bekommen/
Die Pfeile/ ſo ich itzt aus euer Fauſt genommen/
Und als ein werthes Pfand in meine kommen ſind/
Die ehr ich williglich/ als euer liebſtes Kind.
Ich weiß/ ich will damit zwey ſchöne Hertzen zwingen/
Und euch in kurtzer Zeit die gute Zeitung bringen/
Was meine Fauſt gethan. Drauf hört er plötzlich auf/
Fuhr über Stock und Stein/ und nahm den ſchnellen Lauff
Durch manch berühmtes Land/ durchreiſte Städt und Felder/
Durchzog manch ſchönes Thal und manche grüne Wälder/

Durch-

Durchgieng diß / was die Hand der Alten hat geſetzt/
Wo Donau/ Schelde/ Rhein viel ſchöner Mauren netzt/
Und ihre Macht bezeugt / doch war noch nichts zu finden/
Was ihm der kleine Sohn erwählte zu entzünden/
Drum fuhr er weiter fort/ und kam in eine Stadt/
So um den Oder-Strom nicht ihres gleichen hat.
Da ließ der kleine Gott ſich durſtiglich darnieder/
Durchkroch den gantzen Ort/ lieff ſchleunig hin und wieder/
Den Bogen in der Hand/ die Mutter in dem Sinn/
Und kam faſt unvermerckt auf eine Hochzeit hin.
Da traff er bey der Nacht auf einem groſſen Saale/
Da alles frölich war bey Liedern/ Tantz und Schaale/
Ein angenehmes Paar/ zwey junge Hertzen/ an/
So die Verachtung ſelbſt nicht tadeln will/ noch kan.
Er ließ ſein gut Geſchoß nicht länger mehr verweilen/
Und traff das ſchöne Volck mit ſeinen güldnen Pfeilen/
Es hatte das Geſchoß ihr Hertze kaum geritzt/
So war ihr junges Blut beweget und erhitzt/
Sie wuſten nicht / woher doch dieſe Schwachheit käme/
So ihnen alſobald die beſten Kräffte nähme/
Die Lippen waren bleich/ die Augen waren roth/
Und kañten noch nicht recht den kleinen Liebes-Gott/

Biß

Biß daß die reine Glut den gantzen Leib bekriegte/
Und ihnen durstiglich in ihren Hertzen siegte/
Da mercketen sie erst/ woher die Kranckheit kam/
So ihnen diesesmal Muth / Hertz und Sinnen nahm/
Und ihre Freyheit fieng. Cupido war ergötzet/
Daß er das junge Volck so meisterlich verletzet/
Drum ließ er dieses Paar durchwandern Hertz und Brand/
Und eilte schleunig fort nach seiner Mutter Land/
Und auf sein Cypern hin. Er war nicht weit geflogen/
So kam die Venus selbst auffs prächtigste gezogen/
Zu schauen/ ob ihr Sohn/ der offtmals tückisch ist/
Nicht/ wie er vor gethan/ das Spielen hab erkiest/
Und Pfeil und Bogen läßt an allen Orten liegen.
Cupido / daß sein Sieg nicht lange sey verschwiegen/
Rieff bald der Göttin zu: Ach Mutter / folget mir
In einen schönen Ort/ nicht allzuweit von hier/
Wo zweyer Ströme Fluth zusammen sich vermählen/
Da will ich euch den Sieg/ so ich gehabt/ erzählen/
Und daß man heute noch dahin gelangen kan/
So spann ich mich zugleich in euren Wagen an/
Und führe/ die mich führt / und alle Welt kan blenden;
Doch stehet diß allein in deinen kleinen Händen/

Sprach

Sprach Venus/ und befahl/ man sollte fleißig
seyn/
Cupido führte sie schnell über Stock und Stein/
Und brachte sie alsbald in einen Busch voll Bu-
chen/
Rieff seiner Mutter zu: Hier möget ihr euch suchen
Die Stelle/ so mit Recht kan zieren euren Thron/
Ich laß euch itzt allein und eile bald darvon/
Zu finden dieses Paar/ so eure Satzung liebet/
Und auf die Stunde hofft/ so ihnen Freyheit giebet/
Zu schmecken/ was die Lufft vor Nectar in sich hält/
Durch welches schmeltzen muß der Circul dieser
Welt/
Und in ein süsses Land zusammen sich verbinden/
Bereitet einen Thron/ ich höffe bald zu finden
Das Flammen-reiche Paar/ so eure Satzung
hört/
Und nichts als euren Thron und meinen Bogen
ehrt.
Die Mutter hieß den Sohn sich schleunig weiter
schwingen/
Ihr die verliebten Zwey bald an den Tag zu brin-
gen:
Cupido war bemüht/ die Venus säumte nicht/
Ihr grüner Ehren-Thron war plötzlich auffgericht.
Mit Laubwerck um und um auffs zierlichste bekleidet/
Mit Blumwerck untermengt/ und was die Zeit
nicht leidet/

Hier

Hier völlig darzuthun/das bilde selbst dir ein:
Der Haare schöner Glantz/der Augē schöner Schein/
Des Leibes Wunder-Werck/ der Lippen rothes Prangen/
Des Kleides weisser Schnee/ damit sie war umhangen/
Ersetzten überall/ wo noch ein Mangel war.
Die Venus faßte sich/ es kam das edle Paar/
So Schönheit/ Tugend/ Zucht mit reichen Gaben zieret/
Von Flammen gantz entzündt/ durch Venus Sohn geführet/
Und trat/wie sichs gebührt/ vor diesen hohen Thron:
Die Göttin war entfernt. Es sprach ihr kleiner Sohn:
Nun/ Mutter/ schaut das Paar/ so mein Geschoß gefället/
So sich vor diesen Thron zu euren Füssen stellet/
Und euren Satzungen die Ohren offen hält/
So ewig rühmen muß das grosse Rund der Welt.
Gefällt euch dieses Paar/ und diß/ was ich gethan/
So nehmt die lieben Zwey aus meinen Händen an:
Verknüpffet ihren Geist/ und gebet sie zusammen/
Verbindet Hertz und Hertz/ vermischet Flamm und Flammen.
Die Venus rührte sich; Sie sprach: Ihr schönes Paar/
Dem vor der Freyheits-Schatz das beste Kleinod war/

Legt allen Kummer hin/ gedenckt an keinen Schmertzen/
Ergötzet euren Sinn/ eröffnet eure Hertzen/
Die Lieb' iſt zwar ein Band/ doch ſo nach Honig ſchmeckt/
Und dieſem/ der recht liebt mehr Lieblichkeit erweckt/
Als Jupiter nicht läßt aus ſeinem Becher flieſſen;
Der/ ſo ihm ewig wünſcht die Freyheit zu genieſſen/
Will ewig dienſtbar ſeyn/ und ſchickt den leichten Sinn
Bald gegen Mitternacht/ bald gegen Morgen hin/
Und pfleget ſich durch diß/ was er Erachtung nennet.
Wohl euch/die ihr ietzund von neuem Feuer brennet/
So keine Sorge kennt/ und keinen Kummer weiß/
Läßt manch erhartes Hertz erſterben/ Stein und Eiß
Scheut meine Flammen nicht/ ſo euch ietzund beſtricken/
Es ſoll euch das Gelück auf allen Seiten blicken/
Und ewig um euch ſeyn/ hier habt ihr meine Hand
Auf euer Haupt gelegt/ als meiner Liebe Pfand/
So euch zu keiner Zeit ſoll von der Seite weichen/
Doch weil die kurtze Zeit beginnet zu verſtreichen/
So laß ich euch alsbald/ ihr liebes Paar/ von mir/
Geht/ ſtellt ein Opffer an/ dazu euch die Begier

Glut/ Meſſer und Altar wird vor den Augen zeigen/
Und wenn der ſüſſe Rauch wird gegen Himmel ſteigen/
So denckt/ daß Venus euch gewiß zugegen ſitzt/
Und durch der Liebe Strahl das Opffer ſelbſt erhitzt/
Und euer Weſen liebt. Geht/ folget meinem Sohne/
Ich bin nun ſchon bereit zu ſteigen von dem Throne/
Geht/ opffert/ daß die Welt von eurem Weſen weiß/
Und dieſes ſchöne Land erhebet euren Fleiß/
Und eure Thätigkeit. Die Venus wich zurücke/
Und die verliebten Zwey vermiſchten ihre Blicke/
Und ſprachten durch die Hand/ weil Venus groſſe Pracht/
Und ihre Gegenwart ſie gleichſam ſtumm gemacht.
Sie dachten/ wie ietzund die vorgehabten Schmertzen/
Durch manchen heiſſen Kuß/ durch manches ſüſſes Schertzen
Gantz würden hingelegt. Cupido ſtund bereit/
Erregte neben ihm viel tauſend Lieblichkeit/
Und brachte ſie dahin/ von dar ſie ausgegangen/
Da ward das junge Volck mit vieler Pracht empfangen.
Es rieff die gantze Stadt/ daß beyder Sinn und Hand
Verbunden möchten ſeyn durch ein ſo feſtes Band/

So keiner Zeiten Biß vermochte zu verzehren.
Cupido war gemüht die Kurtzweil zu vermehren/
Erdachte/ nach Gebrauch/ viel tauſend Gauckel-
Spiel/
Und ſchaute hin und her/ wo er ein neues Ziel
Vor ſeinen Wunder-Pfeil ins künfftig könnt erwäh-
len/
Man ließ die gantze Zeit nichts an Ergötzung fehlen.
Biß die berühmte Gluth zu groſſen Kräfften kam/
Und unſer liebſtes Paar ihm ſelbſt die Freyheit nahm/
Zu weichen/ und die Frucht der ſüſſen Luſt zu ſchme-
cken/
Und ihm die Schlüpffrigkeit mit Freuden zu erwe-
cken/
So billig ehren muß die gantze weite Welt
Als einen ſüſſen Leim/ der ſie zuſammen hält/
Sie gaben gute Nacht/ und ſpielten mit den Küſſen/
So zu der letzten Luſt den Schlüſſel reichen müſſen/
Und ſchloſſen ſich zuletzt in eine Kammer ein/
Die kan der ſüſſen Luſt der beſte Zeuge ſeyn.
Was ferner iſt geſchehn/ wird dieſer künfftig ſagen/
Der ihren Namen wird und ihre Tugend tragen.
Doch ſchrieb der kleine Gott/ der niemals ſchweigen
kan/
Diß/ was nach dieſem folgt/ in ihre Kammer an.

Auf zarte Jungfrauſchafft! nun iſt es Zeit zu weinen/
Das Feuer gehet an/ das Opffer iſt allhier/

Du

Du ſchauſt doch durch die Treu der Ehe Liebe ſcheinen/
Und der dich ſchlachten wird/ ſteht gar nicht weit von dir.
Erhebe deinen Mund/ laß deine Lippen zagen/
Man rühret allbereit dein reines Weſen an/
Doch ehe du noch Ach/ und wieder Ach wirſt ſagen/
So biſt du/ Aermeſte/ gewißlich abgethan.

Der Pallaſt der Liebe.

ICh weiß nicht/ was mir nechſt vor eine Regung kam/
Daß ich das Wunder-Buch Marineus vor mich nahm/
In welchem Venus ſelbſt mit ihrer Fauſt geſchrieben/
Da faſt ein iedes Wort nach diſem Balſam ſchmeckt/
Der alles Leid erſäufft/ der alle Luſt erweckt/
Und unſern Augen ſtreut den Zunder zu dem Lieben.
Ich wandte dazumal ein Feuer-reiches Blat/
Das wie ein Spiegel-Glas die Schönheit in ſich hat/
So dieſe Welt bezwingt/und den Adon gefangen/
Mich nahm die Lieblichkeit dermaſſen ſelber ein/
Daß ich erſtarret ſaß/ wie Eiſen/ Stock und Stein/
Und bin ietzund beſtürtzt/ daß ich mich ſo vergangen.
Mich überfiel ein Schlaff/ ſo dieſes ſchlaffen heißt/
Indem ein Augenblick die Kräffte von uns reißt.

Und

Und ein geschwindes Nun die matten Sinnen bindet/
Mich dauchte bald darnach/ wie mich die Venus fieng/
Und um den schlechten Hals mit diesem Arme hieng/
So fast die gantze Welt mit süssen Garn umwindet.
Sie sagte/ weiß ichs recht/ dieweil dein sanffter Geist
Nicht meinen Nahmen haßt/ nicht alle Thoren heißt/
Die einen kühnen Reim durch meine Thaten zieren/
So reich ich dir hiermit die Schwanen-weisse Hand/
Die Zeugin meiner Gunst/ das unbefleckte Pfand/
Und bin ietzund bereit dich in mein Haus zu führen.
Kein Vogel in der Lufft/ kein Tyber-schneller Fluß
Kan so geschwinde seyn/ als mein geringer Fuß
Geflügelt/ wie es schien/ durch dieser Göttin Willen:
Diß/ was Arabien in seinem Busen hegt/
Die Blume/ so das Blut der schönen Venus trägt/
Bemühte sich den Weg mit Anmuth zu erfüllen.

Sie brachte mich in Eil auf einen weiten Plan/
Da man in aller Lust die Wohnung schauen kan/
So sich umzircken läßt durch immer-grüne Myrthen/
Die Tauben sassen hier/ es that ein iedes Paar/
Woraus zu schlieſſen stund/ wer ihre Göttin war/
Und wie die Venus auch die Vogel kan bewirthen.
Es war das schöne Schloß durch einen Fluß berührt/
So nassen Cristallin in seinen Armen führt/
Und den berühmten Grund des weiten Hauses ehret/
Die Mauren waren hier von Marmel auffgebaut/
Um welches man den Raub der schwartzen Mohren schaut/
Und den berühmten Stein/ den nicht der Strahl verſehret.
Von auſſen trug ein Feld den Kunst-Schnidt grosser Hand/
Wie der erhöhte Schaum getrieben an das Land/
Und Venus aus der Schoos der weiten See gestiegen/

Dem

Dem recht entgegen stund/ wie die vertraute Last/
So itzt Cupido heist/ den damals neuen Gast/
Die schöne Mutter giebt den Gratien zu wiegen.
Die dritte Seite lehrt/ wie alles/ was sich reat/
Wie selbst der Juno Brust der Liebe Bande trägt/
Und sich der Venus Brunst zu Pluto Gluth gesellet/
Es führt das Vordertheil/ so auch den Eingang zeigt/
Wie Jupiter mit Lust von seinem Throne steigt/
Und seine Himmels-Macht in einen Schwan verstellet.
Dann ward ich unvermerckt auch in die Wohnung bracht/
Wo ordentliche Kunst das Silber unwerth macht/
Wo Peru scham-roth wird und Sidon muß verbleichen/
Wo die gelehrte Hand fast die Natur bezwingt/
Wo Nadel-Mahlerey der Perlen Glantz verdringt/
Und wo der Steine Schein nicht will den Sternen weichen.
Es macht das Wunder-Werck/ das ungemeine Licht/
Daß mir/ wie vor der Muth/ itzund die Krafft gebricht/

Des Himmels gleiches Haus genugſam zu beſchreiben/
Ich war/ diß weiß ich wohl/ auf einen Saal geſtellt/
Wo durch den Pinſel-Streich noch die verliebte Welt/
So lange Zeit verlebt/ kan vor den Augen bleiben.
Der Macedonier/ Achilles/ Hannibal/
Der erſte Käyſer ſelbſt/ und wie die groſſe Zahl
Der alten Buhler heißt/ die waren hier zu finden/
Hier ſchaut der groſſe Carl den groſſen Heinrich an/
Der achte Heinrich ſteht beym Brittiſchen Johann/
Und Banden neben Jhm den groſſe Bande binden.
Argia klagt allhier den Unfall/ der ſie trifft/
Die Sophonisbe trinckt das überſchickte Gifft/
Und Pätus Ehgentahl verlachet ihre Wunde/
Bey vielen andrer Zeit/ Beſchaffenheit und Art/
Die ihren freyen Geiſt den Männern nicht geſpart/
Stund auch ein Labyrinth mit einer Roſemunde.
Die Göttin führte mich darauf in eine Grufft/
Wo Amber und Zibeth durchſtreicht die dünne Lufft/

Und

Und wo der Balſam will in güldnen Lampen brennen.
Hier hatte Venus ſelbſt aus anvertrauter Macht/
Die ſchönſten Buhlerin mit Fleiß zuſammen bracht/
Und ließ den alten Schein auch aus den Leichen kennen/
Cupido hatte ſie mit etwas balſamirt/
So er dem Jupiter aus ſeinem Schatz entführt;
Sie liegen in Criſtall/ und können nicht verweſen/
Des Mundes Muſchel iſt der Purpur nicht verwehrt/
Es hat der Haare Gold noch nicht die Zeit verzehrt/
Und Haupt und Stirne läßt die alten Gaben leſen.
Hier iſt Cleopatra/ es lebet noch die Krafft/
So dem Antonius die Freyheit hingerafft/
Man ſchauet Helenen zu dero zarten Füſſen/
Es ſchwebt die Freundlichkeit noch um den zarten Mund/
Es macht die weiſe Bruſt auch nach dem Tode kund/
Daß Paris/ und mit ihm auch Troja brennen müſſen.

Den

Den groſſen Königen war gleichfalls beygeſetzt/
Was kurtz vor unſer Zeit der Männer Geiſt verletzt/
Doch ließ ich dieſe Grufft/ und kam in eine Kammer/
Es war der gantze Platz mit Silber-Stück umhängt/
Darinnen ſich ein Brand mit Ancker hat verſchrenckt/
Wie gleichfalls Mavors Helm/ und des Vulcanus Hammer.
Ich ward auch kurtz darauf in ein Gemach gebracht/
Wo Venus und ihr Sohn verweilen bey der Nacht/
Das Bette füllt der Schwan/ den Vorhang färbt die Schnecke/
Allhier hat Bengala mit Bantam ſich vermählt/
Und aller Schätze Schatz den Sammel Platz erwählt/
Die Sonne will ſich ſelbſt erzeigen in der Decke.
Die Venus reichte mir beynebenſt auch das Gifft/
Das ihre Pfeile netzt/ und ſo viel Wunden ſtifft/
Sie hält es wol verwahrt in einer weiten Schale/
Es ſtunden nechſt darbey viel Bücher an der Wand/
Sie lehrten Leben/ Zeit/ Befreundten/ That und Land/
Der meiſten in der Grufft/ der meiſten auf dem Saale. Die

Die Göttin nahm zugleich auch einen Spiegel her/
Sie sagte: Was mein Sohn bezwingt auf Land und Meer
Erweiset sich allhier in diesem glatten Runde/
Was Africa beseufftzt/ was in Europa brennt/
Und was in Asia mich seine Göttin nennt/
Das lehret dieses Glas in einer kurtzen Stunde.
Sie zeigte mir darbey im Glase mit der Hand/
Wie ihres Sohnes Pfeil/ und der berühmte Brand
Denselben Augenblick viel Liebes-Sclaven machten.
Ich schaute hier Madrit/ Paris und Lissabon/
Mit Londen/ Augspurg/ Wien/ Rom/ Moscau/ und Lion/
Und unser Breßlau selbst/ das konnt' ich hier betrachten.
In dieser werthen Stadt/ da schaut ich auf ein Paar/
So mir nicht unbekannt/ dem ich gewogen war/
Sie stunden voller Gluth/ sie lebten in den Flammen/
Sie spielten/ wie es schien/ mit Blicken vieler Art/
Bey ihren Blicken ward das Lachen nicht gespart/
Und gaben durch die Hand die Hertzen selbst zusammen.
Die Venus/ der nicht viel verborgen bleiben kan/
Die schaute mich darauf mit frischen Augen an/
Sie sprach: Hier siehest du auch die Bekandten brennen/

Viel Federn dieſer Stadt/ die ſind itzund bemüht/
Sie dencken allzumal auf ein verliebtes Lied/
Und laſſen ihre Gunſt auch aus den Reimen kennen.
Ein Freund/ der dieſes Paar für allen andern ehrt/
Der hat die groſſe Zahl der Reimen auch vermehrt/
Ich habe dieſes Werck aus meines Sohnes Händen.
Ich muß/ dieweil dein Geiſt auch die Gedichte liebt/
Und ihnen manchesmal die Zeit zu eigen giebt/
Es melden/ wo du willſt/ ich will es zeitlich enden.

Es trauret Cynthia/ wann Phöbus ihr gebricht/
Sie zeucht ihr Silber ein/ und läßt den Schmertzen blicken/
Der Phöbus ſchencket auch der Erden Krafft und Licht/
Und will ihr Schooß und Bruſt mit Frucht und Blumen ſchmücken.
Der Sternen reiner Zeug/ das ungezählte Heer/
Fühlt auch den Liebes-Zug/ ſie kommen offt zuſammen/
Es dringt der heiſſe Brandt auch in das kalte Meer/
Und aus der tieffen See entſtehen Liebes-Flammen/

Es

Es muß der Erde Brust der Liebe Schau-Platz seyn/
Es läßt der kühne Löw die Liebe sich bezwingen/
Die Bäume lieben auch/ es liebet Stahl und Stein/
Und ieder Vogel will verbuhlte Lieder singen.
So komm nun/liebes Paar/ erfreue deinen Geist/
Und laß die süsse Lust mit vollem Zügel rennen/
Nicht scheue diß zu thun/ was dir der Himmel heißt/
Und was die Erde muß für ihren Grund erkennen/
Das Küssen schmecke dir nach süsser Götter-Kost/
Dein Schertzen müsse sich dem reinen Nectar gleichen.
Es fülle Lieblichkeit dir Adern/ Marck und Brust/
es müsse nicht die Krafft von deiner Seiten weichen.
Genug/ Cupido kömmt/ und löscht die Lichter aus/
Es will der kleine Gott mit euch zu Bette gehen/
Der Hymen lacht und laufft mit Freuden durch das Haus/
Und heißt die Gratien in eurer Kammer stehen.
Es eilt auch Hesperus/es scheint/die Stunde rufft:
Geht zu der neuen Lust/ und thut mit heissen Sinnen/
Was Phöbus/ Cynthia/ Stern/ Erde/ Meer und Lufft/
Leu/ Vögel/ Bäume/ Stahl und Stein nicht lassen können.

Die

Die Göttin ſchloß allhier/ doch ſagte ſie noch viel/
Was ſich in meinen Reim aus Zucht nicht reimen will/
Und allzuſehr entdeckt der Venus kühne Tücke/
Sie zeigte mir ein Bild/ gemahlet an der Wand/
Da fuhr der Spiegel ihr durch Zufall aus der Hand/
Und ſprang auf einen Stein in mehr als tauſend Stücke.
Es jagte mir der Klang die matten Augen auf/
Die Geiſter kamen auch in ihren alten Lauff/
Es gieng nun/ wie zuvor/ das Uhrwerck meiner Sinnen/
Mein Träumen gieng vorbey/ es träumt der gantzen Welt/
Und ob mein Träumen gleich nicht groſſen Ruhm erhält/
So wird die Meynung doch gelobet werden können.

Begräbniß-Gedichte.

Auf den Tod eines vornehmen Freundes.

WAs Erd' und irdisch heißt, zustöhrt der Rost der Zeit,
Die kleine Welt, der Mensch, der trägt sich selbst zu Grabe
Sein Haus und seinen Schmuck frißt Fäulniß, Staub und Schabe,
Und wird durch Eitelkeit, wie Blumen, abgemeyt;
Er zehrt, und wird verzehrt, vertreibt, und wird vertrieben,
Und seines Wesens ist die Asche Zeugniß blieben.
Des Leibes Pracht und Schein, das schöne Götzen-Bild,
So die verblendte Welt mit tausend Opffern ehret,
Hat Kranckheit und Verdruß offt vor der Zeit versehret,
Und diesen Sonnen-Strahl mit Wolcken fest umhüllt:
Es muß der Haare Gold, der Jahre Silber weichen,
Die Funcken werden Schnee, die Rosen die verbleichen.
Die Kindheit schleicht hinweg, denckt nicht an Seel' und Leib,
Sie lebt, und lebt auch nicht, verspielet Zeit und Stunden,
So bald ihr zarter Leib den Windeln ist entbunden,
So ist das Fallen ihr der meiste Zeitvertreib;

Es scheinet, daß uns auch die zarte Kindheit zeiget,
Wie nur die Menschlichkeit zum Fallen sey geneiget.
Der Jahre bestes Theil, die Jugend kennt sich nicht,
Denn sie vergifftet sich stets mit gesunden Speisen,
Sucht ihren Untergang durch Gluth, Fluß, Eitz und Eisen,
Biß daß sie, wie ein Glas, vor ihrer Zeit zubricht:
Strickt, aus Ergötzlichkeit, ihr Netze zum Verderben,
Und will bey Schertz und Spiel auf Wollust-Federn sterben.
Das männlich' Alter schwebt voll Unruh, Wind und Dunst,
Ihm träumt die gantze Nacht von Reichthum, Macht und Ehren,
Muß seine beste Zeit die Sorgen lassen stöhren,
Und schwitzet mehrentheils vergebens und umsonst:
Denn ehe wir den Bau der Hoffnung recht beschliessen,
So hat der Zufall uns den Grund-Stein weggerissen.
Tritt dann das Alter an, des Lebens Mitternacht,
Und schaut man hinter sich, wo man vorbey gegangen,
So ist die grüne Zeit nicht wieder zu erlangen,
Man seufftzet, daß sie nicht ward besser zugebracht,
Denn fängt der meiste Theil der Menschen an zu leben,
Wenn man zu Schiffe rufft, und gute Nacht soll geben.
Wie wir, so sinckt auch diß, was unsre Hand gebaut,
Der harte Marmel bricht, das Ertz begunnt zu weichen,
Die Mauren fallen ein, die Farbe will verbleichen,
Von hohen Thürmen wird ietzt nicht ein Stein geschaut:

Selbst

Selbſt die Piramiden, Coloſſen, Mauſoleën,
Die kunnten nicht dem Sturm der Zeiten widerſtehen.
Wo Cræſus Tafel hielt, wo Alexander ſaß,
Wo Cæſar ſich ergötzt, wo Flora Luſt getrieben,
Wo Nero hat geſpielt, und Seneca geſchrieben,
Wo Plato hat gelehrt, und der Plutarchus laß,
Das kan zu unſrer Zeit kein Auge mehr erkennen,
Es muß es nur die Welt nunmehr ein Unding nennen.
Was bleibet endlich dann, wann nichts beſtehen kan?
Zwey Wörter ſind noch hier, die Tugend und die Seele,
Die dringen durch die Zeit, entgehn des Grabes Höhle,
Und ſind der Sterblichkeit nicht worden unterthan,
Denn ihre Würdigkeit zumalmt der Zahn der Zeiten,
Das Fäulniß iſt zu faul, mit dieſen recht zu ſtreiten.
Mein Leſer, ſo du weiſt, was meinen Geiſt bewegt,
Den hohen Nahmen ehrſt, der meine Feder rühret,
Die Seel und Tugend kennſt, ſo dieſen Leib gezieret,
Den unſre Wehmuth ietzt gebückt zu Grabe trägt:
So dencke nun, es iſt das ſchlechtſte Theil begraben,
Was nicht der Sarg beſchleußt, das will der Himmel haben;
Die Liebe gegen GOtt, dem Käyſer treu zu ſeyn,
Den Fürſten beyzuſtehn, vor unſre Stadt zu wachen,
Zu ſinnen Tag und Nacht auf Rechts- und Rechnungs-Sachen,
Das wirckt der Seelen Krafft ja mehrentheils allein:

Die Zunge redet zwar, man ſchaut die Finger ſchreiben,
Doch dieſes alles läßt ſich nur die Seele treiben.
Das Fleiſch verfault allhier, ſein Angedencken nicht,
Diß, was ſein Mund geſagt, was ſeine Hand geſchrieben,
Das wurtzelt noch in uns, und bleibet unvertrieben,
Es ſtellt der Affter-Welt ſich treulich in das Licht:
Es nimmt der Ruhm es ſelbſt auf ſeine ſchnelle ſchwingen,
Und will den Fremden es als ein Geſchencke bringen.
Die Tugend richtet zwar die beſte Grabſchrifft auf,
Es iſt ein Uberfluß in Stein und Ertz zu ſtechen,
Von denen uns bekannt, daß beyde leichtlich brechen:
Das Wohlverhalten ſchreibt den beſten Lebens-Lauff.
Doch wird ein kurtzes Wort geflößt aus treuen Sinnen,
Gewißlich nicht zu ſehr getadelt werden können.

* * *

Hier fault nur Haut und Fleiſch, was nicht die Zeit befleckt,
Geht Himmel-an, dringt durch gelehrte Schrifften,
Und machet ſich der klugen Welt bekannt.
Es ſcheint, der Himmel ſelbſt lehnt ſeine reine Hand,
Und will nunmehr ein recht Gedächtniß ſtifften.
Denn Tugend bleibt zu keiner Zeit verdeckt,
Und läßt, ſtatt immer grünen Cronen,
Sich durch ſich ſelbſt belohnen.

Mein

Mein Leſer, willſt du noch vier kleine Reimen leſen,
So dencke, daß der Mann,
Den ich und du allhie nicht ferner ſchauen kan,
Sey unſer Schatz, ja unſer Mund geweſen.
Das Land beweinet ihn, die Stadt ſpart keine Thränen.
Was er beſchrieben hat, denckt ſeiner ſtets mit Sehnen.
Den edlen Geiſt hat GOtt des Himmels werth geſchätzt,
Und ſein Gedächtniß iſt bey Fürſten beygeſetzt.

Betrachtung menſchlicher Eitelkeit.

WAs diß, ſo wir den Erd-Kloß nennen,
In ſeiner Schooß und Bruſt erhält,
Wird durch der Jahre Sturm gefällt,
Kan faulen, ſchwinden und verbrennen;
Das Ertzt verzehrt ſich durch den Roſt,
Die Seide wird der Würme Koſt,
Die Perle muß der Schärffe weichen,
Die Steine ſchweifft der Regen aus,
Die Sieges-Bogen werden Grauß,
Der höchſte Purpur muß zu ſeiner Zeit verbleichen.
Der Baum, ſo heute Frucht gewähret,
Der Schatten macht, und Hitze ſtöhrt,
Iſt morgen durch die Gluth verſehrt,
In Aſche, Staub, ja nichts verkehret.

Der Berge Spitzen fallen ein,
Die Zeit zermalmt den Marmel-Stein,
Der Stahl bleibt nicht auf seiner Stelle.
Die Blumen werden abgemeyt,
Es stirbt des Frühlings Zierlichkeit,
Und es vertrocknen offt auch Silber-gleiche Quelle.
Der Stein, den Tyrus opffern müssen,
Den Xerres hat vor Gott erkennt,
Den Fleisch und Weyrauch hat gebrennt,
Liegt ietzt verpflastert zu den Füssen.
Die Bilder von der Vorder-Welt,
Zu einem Wunder auffgestellt,
Hat Blitz und Donner längst beweget,
Egyptens hochgespitzte Pracht,
Durch Zeit und Zufall schwartz gemacht,
Wird endlich ietzt ein Grab selbst in ein Grab gelegt.
Alt Rom liegt schon in sich begraben,
Von ihrem Tempel und Altar,
Und was der Väter Lust-Haus war,
Ist fast kein Zeichen mehr zu haben,
Was Rom vor unvergänglich hielt,
Mit Stahl geschweifft und Ertzt gefüllt,
Diß hat der Zeiten Hand zurieben,
Diß, was beständig war, vergieng,
Es brach, was an den Ketten hieng,
Nur diß, was flüchtig war, die Tyber ist verblieben.
Aus diesem hat der Mensch zu lesen,
Daß er, die kleine Wunder-Welt,
Wie Ertzt und Steine niederfällt,
Und mit den Jahren muß verwesen,

Daß

Daß unser Leib sich selbst verzehrt,
Sich der Verwesung nicht erwehrt,
Und seinen Tod im Busen heget,
Daß unser Blut sich selbst verbrennt,
Und sich das Heer der Geister trennt,
Ja daß der meiste Theil sich selbst zu Grabe träget.
Der Sarg allhier zu unsern Füssen
Zeigt mehr als allzudeutlich an,
Wie leicht ein Mensch vergehen kan,
Und wie wir alle folgen müssen,
Die Wachsamkeit vor Land und Stadt,
Des Hertzens Treu, der kluge Rath,
So dieser Mann stets lassen blicken,
Die ungefälschte Freundlichkeit,
Ein Wunderwerck zu dieser Zeit,
Vermocht ihn nicht der Macht des Todes zu entrücken.
Der Ahnen Schild und seine Gaben,
Ein hochgeziertes Ehren-Band
Verwehrte nicht des Todes Hand,
Allhier auch seinen Raub zu haben,
Der Frauen Ach! der Tochter Weh!
Der Enckel heisse Trauer-See,
Die wüste nicht den Geist zu stärcken,
Des Rathes Wunsch, der Bürger Gunst,
Des Hauses Treu, der Aertzte Kunst,
Befand sich allzuschwach in ihren Liebes-Wercken.
Doch liegt nicht alles auf der Bahre,
Denn Tugend kennt Verwesung nicht,
Ihr mangelt niemals Raum und Licht,
Es ist die reine Wunder-Waare,

Die Zoll- und Moder-frey verbleibt,
Ob gleich die Zeit den Leib zureibt,
So weiß sie Himmel-an zu steigen,
Heißt gleich das schwache Fleisch und Bein,
Der alte Schluß verweset seyn,
So wird der Tugend Ruhm sich nach dem Tode zeigen.

Es wird der Leib nicht gantz verschwinden,
Und ewig in dem Grabe stehn,
Er soll aus seinen Banden gehn,
Und sich zu seinem Geiste finden,
Der Menschen Asch' ist mehr, als Sand,
Sie wird verwahrt durch GOttes Hand,
Es kan sich nichts davon verliehren,
Es wird der Leib zu seiner Zeit
In wunderbarer Reinlichkeit,
Die Seele, seinen Schatz, auch wieder bey sich führen.

Baum, Steine, Säulen, Sieges-Zeichen,
Greifft Feuer, Sturm und Fäulniß an,
Durch Rost wird Ertzt Gewalt gethan,
Der höchste Purpur muß verbleichen,
Viel Tempel hat die Zeit verzehrt,
Schmuck, Perlen, Seid' in nichts verkehrt,
Und gleichsam der Natur entnommen,
Diß, was uns endlich trösten muß,
Besteht in meiner Reime Schluß:
Die Menschen die vergehn/ und müssen wieder kommen.

Schau-

Schau-Bühne des Todes.

Ich war, ich weiß nicht wo, ich schaut', ich weiß nicht was,
Ein Nebel überspann mir schleunig das Gesichte,
Und ließ mir doch so viel noch übrig von dem Lichte,
Daß ich durch dicke Lufft die Trauer-Wörter laß:
Hier ist mein bleiches Reich, was Erd' und Ursprung kennet,
Was der gevierdte Zeug beginnt und feste hält,
Was Pflantzung und Gebuhrt nur an die Sonne stellt,
Und die berühmte Kunst ihr Meister-Stücke nennet,
Durchbeitzt, zuschleißt, zertrennt, zerlöscht, zerfällt, veracht
Der Stoß von meiner Hand, der Trieb von meiner Macht,
Aus diesem Nebel kam die schwartze Nacht heran,
So bleiche Schwefel-Gluth nicht gantz ließ Nacht verbleiben,
Die Sylben mangeln mir, ich weiß nicht zu beschreiben,
Was mir ein weites Feld allhier hat kund gethan,
Der Thürme stoltze Pracht, der Mauren dicker Rücken,
Das Bollwerck, so zuvor mit Rauch und Gluth geschreckt,
Das Schloß, so Marmel war, und Purpur hielt verdeckt,
Verfielen in sich selbst in tausend tausend Stücken:
Die Zinnen waren hier, wo vor der Boden stund,
Der Thürme Spitze fuhr fast tiesser als der Grund.

Ich

Ich schaute Thron und Kron verletzt und umgekehrt,
Den Scepter fraß der Rost, der Wurm gestückte Himmel.
Viel kostbar Pergament umzog ein feuchter Schimmel,
Schrifft und auch Siegel war biß auf den Grund verzehrt.
Die Höhnerin der Zeit, die alten Sieges-Zeichen,
Die Seulen, durch die Kunst hoch in die Lufft gestreckt,
Befand man halb zerstückt, und halb mit Sand bedeckt,
Das Leich-Mahl von Porphir ward Leich' auf andern Leichen;
Ich spührte, wie ein Wind in einen Hauffen riß,
Was bey der alten Welt Dian' und Juno hieß.
Nicht weit von diesem lag manch schönes Marmel-Bild,
Durch Fäulniß und Gewalt an Zeug und Kunst verletzet,
Ich schaute, wie die Zeit den Zahn hatt' eingesetzet,
Vor dessen Raserey nichts Wort und Arbeit gilt;
Viel Schiffe faulten hier, nechst ihren Feuer-Drachen
Zerschmettert, wie es schien, durch ihr' und fremde Last,
Hier lag ein Viertel Kiel, und dort ein halber Mast,
Sie konnten liegende sich noch zu Wundern machen,
Es schien, sie zeigten auch, als todte Krippel, an
Diß, was sie gegen Sturm, Feind, Gluth, und Fluth gethan.
Wo dieser Hauffen Grauß noch etwas übrig ließ,
Da sah ich einen Berg gehäuffter Todten-Köpffe,
Und zwischen diesen stund ein Stoß voll Leichen-Töpffe;
Was vormals König, Printz, Herr, Knecht und Bauer hieß,

Must

Muſt ohne Titul hier, und ſonder Ordnung bleiben,
Die Knochen waren ſo mit Fäulniß angefüllt,
Daß man das Schulter-Blat faſt vor das Bruſt-Bein hielt,
Und die verwirrte Laſt iſt übel zu beſchreiben.
Es fielen dazumal mir die Gedancken ein:
Der ſtoltzen Kugel muß der Tod Æquator ſeyn.
Ich dachte bey mir ſelbſt, was iſt doch dieſe Welt?
Wir hoffen, unſre Hand ſoll in den Himmel reichen,
Es müſſe Berg und See für ihrem Toben weichen,
Und das Verhängniß thun was Menſchen wohlgefällt.
Wie zeitlich lernen wir, daß Meynungs-Circkel wancke,
Daß unſers Willens Schluß wie unſer Schloß zerbricht.
Was das Gehirne baut, zerſchmeltzt und dauret nicht,
Kein Uhrwerck fehlt ſo ſehr, als Räder der Gedancken,
Kein Witz befreundet ſich nicht mit der Ewigkeit,
Und unſre Wercke ſeyn das Feder-Spiel der Zeit.
Der Grauß, ſo vor mir liegt, iſt etwan Babylon,
Und der entbildte Stein ein Jupiter geweſen,
So Alexander ihm zur Gottheit auserleſen,
Als fremde Heucheley ihn nennte Götter-Sohn:
Das Schiff, von dem allhier Maſt, Kiel und Dielen liegen,
Iſt etwa eine Laſt, ſo den Columbus trug,
Und das zerſchmettert Ertz, ſo Peter Heinen ſchlug:
Der Hauffen Kalck ein Reſt von der Trojaner Siegen,
Und der zerfällte Thron, und jener Mauren Aaß,
Wo Rom ihr Schau-Spiel hielt, und die Geſetze laß.
Vielleicht iſt dieſes Bein und jener Rücken-Grad
Von des Arminius und groſſen Carles Leibe,
Und jener weiſſe Kopff von dem erkühnten Weibe,
So Böhmen durch Gewalt und Kunſt beherrſchet hat.

Viel-

Vielleicht liegt Tamerlan bey ſeines Knechtes Fer-
ſchen,
Der Seneca berührt den Spötter Lucian,
Und Cäſars Aſche war dem Cato beygethan.
Sie wiſſen hier nicht mehr, was Eyfer ſey und Herr-
ſchen:
Hat Scaliger auch wohl Cardanen hier umfaßt?
Und ruht ein Wurtzel-Mann zunechſt dem Theo-
phraſt?
Ich ſinnte ferner nach: Diß, was hier vor mir liegt,
Iſt vormals ſchöne, ſtarck, friſch und geſund geweſen,
Aus dieſes Moder-Schrifft kan mein Verſtändniß le-
ſen,
Daß Tod und Untergang die gantze Welt bekriegt.
Berninens Bogen muß, wie Cherſiphons, veralten,
Conſtantinopeln wird, wie ietzt Carthago, ſeyn.
Algier geht mit der Zeit, gleich wie Corinthus, ein,
Des Rubens Tafel wird, wie des Apelles, ſpalten.
Verſail kan mit der Zeit, wie ietzt Biſeſter, ſtehn,
Und etwan Amſterdam, wie Tyrus, untergehn.
Nachdem ich dergeſtalt in den Gedancken ſtund,
So ward das gantze Werck nach ſchlechter Art beſchrie-
ben,
In einem ſchnellen Nu, als ſchlechte Spreu, vertrieben,
Und ſchaute nichts von mir, als nur den bloſſen Grund.
Es ließ hierauf der Tod ſich wie ein Rieſe ſpühren,
Er hatte nichts um ſich, als nur ein weiß Gewand,
Er trug ein ſchwartzes Licht in ſeiner lincken Hand,
Und deſſen Rechte war bemühet mich zu führen;
Es ſtieß mich dazumal ein kalter Eckel an,
Doch geht man auch mit Zwang, ſo gut man gehen
kan.

Ich

Ich schaute, wie sein Fuß ein rostig Schloß zerbrach,
Und nun bemühet war zwey Thüren auffzumachen,
Ich dacht', er führte mich schon in der Erden Rachen,
Doch folgt ich zitternde dem dürren Führer nach,
Der Staffeln waren viel, ich sah auf allen Seiten,
Und endlich spührte ich den Moder dicker Lufft.
Mein Leiter stellte mich hierauf in eine Grufft,
Vor Leichen wust ich fast nicht ferner fortzuschreiten,
Er dräute mir zugleich, und ließ mich etwas frey,
Er öffnet' ihm hierauf der Särge lange Reyh.
Den alten Sebisch hab ich erstlich hier erblickt,
Der Ernst um seinen Mund, und Treu im Hertzen führte,
Und dessen Emsigkeit man in dem Rathe spührte,
Als Stadt und Bürger war in Krieg und Pest gerückt.
Mich deucht, es lebt ihm noch der Eyfer im Gesichte,
Den er vor seinen GOtt und Käyser spühren ließ.
Als Noth-Stand und Gefahr an Hertz und Mauren stieß:
Es kennt noch Stand und Land sein edeles Gerüchte,
Wie er den Rock nach Pflicht, nicht nach dem Winde hieng,
Und trüber Zeiten Blitz getrost entgegen gieng.
Nicht weit von diesem stund des kühnen **Reichels** Sarg,
Mit dessen Tapfferkeit sich der Verstand vermählte,
Der mit dem Urtheil nicht des rechten Zweckes fehlte,
Und dem die Wissenschafft ihr Zeug-Haus nicht verbarg.
Wie seine Redlichkeit in Krieg- und Friedens-Zeiten
Sich hat hervor gethan, ist noch genug bekannt,

Es rühmt es noch die Stadt, es rühmt es noch das Land,
Wie seine Wachsamkeit erschien auf allen Seiten,
Was Thränen quollen nicht, nachdem ein Mörder kam,
Uns diesen werthen Mann, und ihm das Leben nahm.
Nicht weit' von diesem schaut' ich auch den klugen Pein/
Dem Themis ihren Witz hatt' in die Brust geschrieben,
Den Suada nicht vergaß als Bruder stets zu lieben,
Und in den weisen Greiß bekennt' entbrennt zu seyn,
Es wollte keine Schrifft von dessen Thaten melden,
Doch wen der Tugend Hand in ihr Regiſter schreibt,
Und dem gehärtten Stahl der Zeiten einverleibt,
Der steht schon in der Reyh der Zweyen Wunder-Helden,
Von den'n ein Alter sagt: Sie waren wohl bekannt,
Weil man ihr Bildniß nicht an allen Wänden fand.
Viel Leichen zeigten sich durch Schönheit, Zucht und Kunſt,
Bey ihrer Lebens-Zeit begabt und ausgeschmücket;
Für andern hab ich auch den Sebiſch hier erblicket,
Dem Caſimir entschloß die Schätze seiner Gunſt.
Es kan noch Caminiecz von seinen Thaten sagen,
Wie er den Tartar Cham verächtlich angeschaut,
Wie vor des Czaares Macht er weislich sich verbaut,
Und endlich unbeſiegt, doch wund ward weggetragen:
Bey einer Wagenburg hat ihn der Feind gestürtzt,
Ihm war der Lebens-Drath, doch nicht der Ruhm verkürtzt.
Der Tod erhaſchte mich nun wieder bey der Hand,
Ein hohl Gewürmel fiel mir schrecklich in die Ohren:

Hier

Hier hab ich auch für dich ein Schauſpiel auserkohren,
Und was hier vor dir liegt, iſt dir nicht unbekannt;
Der treue **Reichel** lag im Mitten vieler Leichen,
Ich ſchaut' ihm Fuß und Arm erſtarrt und ausgeſtreckt,
Sein Angeſichte war, wie altes Wachs, befleckt,
Um das die Fäulniß wollt' ihr roſtig Meſſer ſtreichen,
Ich weiß nicht, was alldar vor Kühnheit mich bezwang,
Daß diß, was ferner folgt, aus meinem Munde drang:
So find' ich dich allhier, O Freund der Redlichkeit
Der unvermummet gieng, der keinen Anſtrich kennte,
Und Wörter-Färberey nur falſche Müntze nennte,
Als wie ein edles Korn zu zeitig abgemeyt.
Rath, Lande, Freund und Kind biſt du zu bald entnommen,
Du ſollteſt ohne Schnee nicht aus dem Leben gehn,
Noch lange Zeit im Rath, als **Zwölffter Reichel**/ ſtehn,
Und auf den höchſten Sitz, als **Dritter Reichel**/ kommen,
Dir hatte die Natur die Ziffer eingeprägt,
So zur Regierung Krafft, zur Tugend Luſt erregt.
Als Adler ſollteſt du die Kinder deiner Zucht
Mit freudiger Vernunfft der Sonne gleiche leiten,
Und ihres Witzes Schiff den Pharos zubereiten,
Der offt aus fremder Hand vergebens wird geſucht.
So muß ihr zarter Mund, als Leiche, dich beklagen,
Und lernen, daß der Menſch des Himmels ſtrengen Schluß
Ohn allen Widerſpruch ſich meiſtern laſſen muß,
Und, was von oben kömmt, mit Sittſamkeit vertragen;

Es fällt in solcher Angst ihn'n dieser Trost-Spruch ein:
Der HERR, so nicht verstirbt, wird unser Vater seyn.
Soll deiner Klugheit Schiff vergehen in der Grufft,
Und die Beständigkeit in allen deinen Thaten
In das verwirrte Garn der Sterblichkeit gerathen,
Daraus der Mensch umsonst zurücke wird gerufft?
Du solltest der Gefahr Gewölcke von uns treiben,
Und unser Leit-Stern seyn bey ungestirnter Nacht,
So wirst du uns entrückt, und in den Ort gebracht,
Da man der Asche sich muß lassen einverleiben:
Der Mund, aus dem das Recht sein gleiches Urtheil sprach,
Muß hier geschlossen seyn, und giebt dem Moder nach.
Doch frißt das Fäulniß auch den gantzen Reichel nicht,
Das beste Theil von dir entweicht dem grauen Bande,
Die Seele hat den Sitz in dem gelobten Lande,
Wo kein Philister trotzt und keine Schlange sticht.
Es hemmen ihren Lauff nicht enge Dardanellen,
Kein Kalp' und Abila macht Gräntzen ihrer Lust;
Auszug der Wissenschafft ist ihre beste Kost,
Und Engel seyn um sie als reine Spiel-Gesellen:
Viel tausend Meilen steht der Phöbus unter ihr,
Und das gestirnte Heer viel weiter ihr, als dir.
Der Bürger Danckbarkeit richt dir ein Denckmahl an,
Die Hertzen seyn der Grund, die Säulen deine Gaben,
So GOTT dir beygelegt, du keinem hast vergraben,
Nicht allzuviel gesagt, doch mehr als viel gethan.

Offt

Offt iſt ein Säulen-Werck der Heuchler Meiſter-Stücke,
Doch was die Danckbarkeit in Hertz und Sinnen ätzt,
Und auf den treuen Grund in das Gedächtniß ſetzt,
Trotzt aller Zeiten Roſt, und falſchſter Freunde Tücke.
Bleib, bleib in deiner Ruh, ſchlaff in der ſtillen Nacht,
Der ſchläfft mit Ehren ein, der ſo, wie du, gewacht.
Nach dieſem fuhr der Tod mit ſeiner dürren Hand,
So ſtarck nach Leichen roch, mir über das Geſichte;
Er zog mich aus der Grufft und zu dem Sonnen-Lichte,
Da ſein Gerippe denn, wie meine Furcht, verſchwand.
Diß heißt mich nun die Welt den groſſen Spiel-Platz nennen,
Da Auf- und Abe-Tritt in ſtetem Wechſel ſtehn,
Da Sonnen freudig auf- und traurig nieder-gehn,
Und viel, dem Port vorbey, auf Stein und Klippen rennen.
Wohl dem, der ſeine Roll' ihm läßt befohlen ſeyn,
Und denckt: Es reißt der Tod Spiel und auch Spiel-Platz ein.

Trauer-Schreiben.

an

einen guten Freund.

MEin Freund, der kleine Brief geht neben dir im Leide,
Er iſt, wie deine Bruſt, mit Seufftzern angefüllt.
Er kennt kein rothes Wachs und keine bunte Seide,
Es hat ihn meine Pflicht mit Trauer-Flor umhüllt.
Es weinet dein Geſchlecht, von der Natur getrieben,
Die Wehmuth leget ihr den Zoll durch Thränen ab,
Diß naſſe Zeugniß rollt zu dieſem, was wir lieben,
Doch diß entſiegelt nicht des Vatern kaltes Grab.
Ach was beweinen wir? daß Menſchen ſeyn geſtorben?
Mein Freund, du kenneſt ja des Lebens Trauer-Haus,
Die meiſten haben hier mehr Noth, als Brodt erworben,
Nicht ſelten finden wir vor Schätze Ziegel-Grauß.
Wir treten auf die Welt mit Thränen-reichen Schmertze.
O bittre Feuchtigkeit! die keinem hier gebricht:
Der Wermuth-Safft beſchwert uns reichlich Geiſt und Hertze,
Wenn unſre Zunge gleich von Amber-Kuchen ſpricht;
Die Jugend geht auf Eiß, es gleiten Füß' und Sinnen,
Viel fallen, und ein Theil ſteht niemals wieder auf,
Wer wird auf dieſer Bahn gerade gehen können,
Deñ nichts als Straucheln iſt der gantze Lebens-Lauff.

Der

Der Kummer wächst mit uns, Geitz, Liebe, Neid und Ehre,
Die machen offt aus uns ein bleiches Jammer-Spiel.
s lauffet der Verstand nicht selten aus der Lehre,
Das Hertze sehnet sich, und weiß nicht, was es will.
Man reißt so bald auf Gifft, als Tränck von Granatten,
a wir vergifften uns auch durch gesunde Kost,
ald wünscht man volles Licht, bald will man nichts als Schatten,
d manchem eckelt auch vor Muscateller Most,
iel leben nicht vergnügt in ihrem Vaterlande,
urchkreutzen da und dort das nasse Theil der Welt,
d schwitzen in Ternat, und bey des Bengals Strande,
ß sich der bleiche Tod an ihre Seite stellt.
r lauffen offt umsonst, und wünschen zu verderben,
rennen Sporen-streichs nach Unfall und Verdruß:
r viel begraben sich auch eher, als sie sterben,
werden bettel-arm bey vielem Uberfluß.
meisten martern sich auf Foltern der Gedancken,
richten ihnen selbst ein Bett aus Dornen zu,
l lauffen ungejagt aus des Glückes Schrancken,
stürmen ungescheut das Lust-Haus ihrer Ruh.
mit beschleichet uns der Schimmel vieler Jahre,
man der grünen Zeit aus grauen Munde lacht.
Hafen unsrer Ruh wird endlich eine Bahre,
nsrer Pilgramschafft ein faules Ende macht.
edet die Natur, durch den Compaß geleitet,
seine Nadel stets auf Erd und Norden lenckt.
ber, denen GOtt ein heller Licht bereitet,
hret, daß man auch auf etwas höhers denckt.

Was unſre Mutter iſt, und uns als Amme nähret,
Verzehret zwar den Leib auf ihrer alten Schooß,
Doch wird nicht alles hier durch dieſen Zahn verheeret,
Denn ihr gebühret nichts, als nur der Erden-Kloß.
Auch dieſen Erden-Kloß hat GOtt vor ſich erleſen,
Die Fäulniß läutert nur, und frißt den Menſchen nicht,
Der viel aus nichts gemacht, läßt zwar den Leib verweſen,
Doch dieſes Etwas kommt auch wieder an das Licht.
Das beſte Theil von uns ſchwebt über allen Sternen,
Ihm iſt der Sonnen Licht ein trübes Theil der Welt.
Es ſchaut das Firmament tieff unter ſich von fernen,
Und wohnet, wo die Schaar der Engel ſich enthält.
Da lebt dein Vater ietzt, mein Freund, in reicher Wonne,
Er ſchmecket allbereit die Luſt der Ewigkeit,
Es überſtrahlet ihn was hellers als die Sonne,
So ſteten Frühling macht ohn' alle Winters-Zeit.
Das Manna ſeiner Koſt kan keinen Eckel bringen,
Und Coloquinten ſeyn nicht eine Himmels-Frucht,
Vor Seufftzer dieſer Welt hört er die Engel ſingen,
Und findet, was die Welt allhier vergebens ſucht.
Die Sachen, ſo wir ſchon durch dicke Wolcken ſchauen,
Was uns Sibilliſch ſcheint, und keiner faſſen kan,
Das Haupt-Buch, ſo wir uns zu leſen nicht getrauen,
Wird in der Himmels-Schul ihm kund und auffgethan.
Daß nun ſein Haut und Bein im Grabe wird verheeret,
Und was das Auge liebt, uns dergeſtalt entweicht,
Iſt eine Schuldigkeit, ſo die Natur begehret,
Ein Netze, ſo den Kreiß der gantzen Welt beſtreicht.

Doch

Doch mit dem Leibe wird ſein Nachruhm nicht begraben,
Sein Wohlverhalten kommt nicht in des Todes Hand.
Der Deutſchen Redlichkeit und tauſend andrer Gaben
Wird unvergeſſen ſeyn, ſo wohl bey Stadt als Land.
Auf ſeiner Zunge war kein Biſem nicht zu finden,
Darunter vielmals nichts als Gifft und Galle ſteckt,
Sein Reden wollt er nicht in falſche Seide binden,
Sein Aug' und Hertze blieb von Maſquen unverdeckt.
Um ſeine Schultern Boy, im Hertzen Sammt zu führen,
War nicht ein Rock vor ihn, und nicht von ſeiner Tracht.
Er ließ ein Chriſtenthum in allen Fällen ſpühren,
So mehr durch Werck, als Wort, ward an das Licht gebracht.
GOTT und dem Käyſer ſtets treu und verpflicht zu bleiben,
Und vor das Vaterland zu opffern Leib und Gut,
Dazu die faule Welt muß das Geſetze treiben,
War ihm durch Eigenſchafft gepräget in das Blut.
Die Ehren-Säulen wird das Alter nicht verſehren,
Den Marmel frißt die Zeit, doch nicht den Ehren-Ruhm.
Der Eltern Helm und Schild ſeyn billig hoch zu ehren,
Doch unſre Tugend iſt recht unſer Eigenthum.
Genung, wir haben hier die Schaalen nun begraben,
Der Kern ſchwebt über uns umzirckt mit hellem Schein,
Es wird die Seele ſchon des Glückes Anfang haben,
Und nicht, wie meiner Schrifft, allhier ihr Ende ſeyn.

Betrachtung
eines offenen Sarges.

WJe iſt mir? ſchlaff ich denn? fürwahr, ich wache nicht.
Ach allzuſehr gewacht! ach allzuſehr empfunden!
Diß iſt der ſchwartze Tag, diß ſeyn die trüben Stunden,
Da der ergrimmte Tod der Freundin Hertze bricht.
Ich ſchaue dich nunmehr erſtarret und verblichen,
Wie das Verhängniß dich mit Bley-Farb' angeſtrichen,
Wie dein betrübtes Haus entkleidet ſeinen Schein,
Wie Mann und Kinder hier die treuen Armen winden,
Theils ihre Kranckheit nicht vor dieſem Schmertz empfinden;
Wie zeitlich muß dein Weſt bey deinem Oſten ſeyn.
Du kommſt in einen Sarg, das Haus in tieffe Nacht,
Diß, was dein Auge bricht, nagt unſre treue Hertzen;
Dein Geiſt ſteigt über ſich, und ſenckt uns in die Schmertzen,
Du wirſt in eine Grufft, wir in das Leid gebracht;
Dein Eh-Schatz opffert dir die Wehmuth ſeiner Sinnen,
Die Kinder laſſen hier die naſſen Zeugen rinnen:
Das Kind, ſo ſich und dich nicht recht erkennen kan,
So von dem Tode nichts erfahren noch gehöret,
Und dem die Kranckheit ſelbſt die zarten Kräfften ſtöhret,
Zeigt durch die Seufftzer doch der Geiſter Regung an.

Es

Es fodert dich ietzund die schwartze Todten-Grufft,
Das Fäulniß heisset hier den jungen Leib verwesen,
Dein Eh-Mann kan von dir nicht ferner Früchte lesen,
Es ward auf deinen Herbst von uns umsonst gehofft.
Nu laßt uns; kommt an statt der süssen Freuden-Lieder,
In deinen kalten Leib fährt ja der Geist nicht wieder:
Du bist uns durch den Tod, den Augen nach, entführt,
Wir müssen deine Treu und Freundlichkeit entbehren,
Es weiß kein trinckbar Gold die Perle zu verwehren,
Daß nicht des Fleisches Rost, der Moder, dich berührt.
Es scheint mir aber noch, es irre Licht und Geist,
Ich meyn', ich schau' ein Bild und leichtes Traum-Gesichte.
Was aber halt' ich doch dein Sterben vor Gedichte,
Und was des Himmels Schluß mich deutlich glauben heißt?
Es ist nur Selbstbetrug, die Wahrheit Dunst zu nennen,
Und diß, was wesentlich, vor Unding zu erkennen.
Was heucheln wir uns viel, wenn Ernst am nechsten steht?
Du bist nur allzutodt; das Paradies-Gesetze
Reißt allzu zeitlich dich in das begraute Netze,
Darein die kleine Welt offt ungebohren geht.
Doch muß die Traurigkeit nicht gäntzlich Meister seyn,
Die Schale der Vernunfft muß hier genau erwegen,
Und dencken, was wir hier in dünne Bretter legen,
Ist nur der Freundin Schaum: Ihr kaltes Haut und Bein,
Die Spreuen seyn allhier, der Kern, die reine Seele
Schmeckt die Verwesung nicht, entweichet Grufft und Höhle,
Steigt freudig über sich, verlachet Zwang und Band.

Es läßt ihr Weſen ſich nicht wie das Fleiſch beſchlieſſen,
Sie will den reinen Port, daraus ſie kam, begrüſſen,
Sie ſehnt ſich frey zu ſeyn, und ſucht ihr Vaterland.
Doch was verliebt man ſich zu ſehr in dieſe Welt,
Die ohne Thränen wir doch nicht beſchreiten können,
Und uns biß an den Tod um das Geſichte rinnen?
Wo Furcht und Hoffnung ſtets beyſammen Wache hält,
Wo mehr, als um die Haut, ſich falſche Schmincke reget,
Da das vergiffte Kraut, wie gutes, Blumen träget,
Wo Luſt und Lachen ſich verkehrt in Trauer-Spiel,
Wo Schwur und Friedens-Schluß offt neue Kriege ſtifftet,
Wo Amber und Zibeth uns unvermerckt vergifftet,
Und zwiſchen Kuß und Gruß der Dolch zum Hertzen will.
Wo Firniß ohne Grund, wo Blüthe ſonder Frucht,
Wo Freunde ſonder Treu, wo Worte ſonder Wercke,
Wo Künſte ſonder Nutz, wo Willen ohne Stärcke,
Wo Dienſte ſonder Danck, wo Jammer ohne Flucht.
Wo Andacht ſonder Ernſt, wo Zungen ohne Hertzen,
Wo Trübſal ohne Maaß, wo Leuchter ohne Kertzen,
Wo Kranckheit ſonder Artzt, wo Zufall ohne Rath,
Wo Hoffart ohne Witz, wo Nächte ſonder Sternen,
Wo Schönheit ohne Zucht, wo Schaalen ohne Kernen
Man mehr als allzuviel beyſammen funden hat.
Das Irrlicht, ſo ich hier verkürtzet auffgeſtellt,
Schreckt, werthe Freundin, dir nicht ferner das Geſichte;
Es ſchwebt dein edler Geiſt in jenem hohen Lichte,
Und deinen Tugend-Ruhm erhebt die treue Welt.

Dein

Dein reines Redlichseyn, so keinen Anstrich kennte,
So Tugend Tugend hieß, und Laster Laster nennte,
Dein unvergälltes Wort, die keusche Freundlichkeit,
Die unverrückte Treu Mann, Kind und Freund' erzeiget,
Dadurch das Wasser letzt uns in die Augen steiget,
Verleschyt und tilget nicht der nasse Schwamm der Zeit.
Den Nachruhm liefern dir die Zungen dieser Stadt,
Daß Lust und Zucht bey dir verbunden ist verblieben,
Und sich in deinen Geist verschwestert hat geschrieben,
Wie dich der Hoffarts-Dunst nicht angehauchet hat,
Wie du dem hellen Ertzt der Lüste bist entgangen,
Durch dessen Thron die Welt, wie Bienen, wird gefangen,
Und wie dein Lebens-Lauff umschimpfft hat die Gefahr;
Wie man dich hat geschaut vor deinen Schöpffer treten,
Wie dich die Andacht trieb, und ungespartes Beten
Bey dir der Nächte Schloß, der Tage Schlüssel war.
Der ungerechte Neid, so seinen gelben Zahn
In alle Sachen setzt, wird deinen Ruhm nicht rühren,
Der Zeiten Flügel soll ihn zu der Sonne führen,
Die keinen Nebel kennt, die nichts verhüllen kan.
Dein Himmels-reiner Geist verstößt das Band der Erden,
Er eilt den Sternen zu, und will ihr Nachbar werden,
Verläßt sein altes Haus in einer sanfften Ruh.
Ach Freundin! weil man ietzt will deinen Sarg beschliessen,
So werd' ich noch ein Wort aus Wehmuth sagen müssen:
Die keusche Redlichkeit drückt hier die Augen zu.

Tralle-

Trauer-Gedicht bey Absterben eines vertrauten Freundes.

MEin Freund, wo ist die Zeit, da unsre grüne Jugend
Die Anmuths-Blumen brach, und Freundschaffts-Aepffel laß,
Als ich nicht weit von dir als Schul-Geselle saß,
Erquicket durch den Safft der Wissenschafft und Tugend?
Wir lebten dazumal in einer süssen Ruh,
Und schauten unberührt dem Welt-Getümmel zu.
Es machte Krieg und Pest uns gar geringen Schrecken,
Die Einfalt hieng uns Schild und Gifft-Bedämpfung an,
Wir liessen Krieges-Ruff uns schlechte Furcht erwecken,
Und zeigten, wie man auch bey Unruh ruhen kan.
Es war der Glocken-Klang bey etlich tausend Leichen
Uns ein gemeiner Schall, wir dachten, daß die Pest,
Wie grausam sie auch scheint, noch Menschen übrig läßt,
Daß Gluth und Kugel nicht durch iede Häuser streichen,
Es war uns Troja mehr, als Mantua, bekannt,
Und mehr das alte Rom, als Eng- und Niederland,
Es war uns Elb und Rhein ein unbekanntes Wesen.
Was bildeten wir uns nicht von der Tiber ein,
Und was wir von Athen und von Corinth gelesen,
Hieß Londen und Paris geringe Flecken seyn.

Wir

Wir schmeckten dazumal den Frühling unser Jahre,
Der kleinste Garten war vor uns ein Paradieß,
Wir dachten, daß die Lufft nur Rosen auf uns bließ,
Es war der Bezoar uns unbekannte Waare.
Auf unsrer Seiten gieng fast nichts, als Freudigkeit,
Vertraulichkeit und Lust verkürtzten uns die Zeit,
Kein Unmuth kont in uns den Friedens-Circul stören,
Wir hielten Ja und Nein vor unsern grösten Schwur,
Wir liessen keinen Glantz und Firniß uns bethören,
Und suchten nur allein der Einfalt reine Spur.
Verdacht und Argwohn war entfernt von unsren Sinnen,
Betrug das war vor uns ein Wort der neuen Welt,
Ein Quintlein reiner Lust war unser Lager-Geld,
Kein Irrlicht fauler Brunst hat uns verleiten können,
Ein Einfalt-reiner Scherts war unser Zeitvertreib,
Kein Schmuck deckt unsern Geist, kein Gold druckt unsern Leib,
Glaß und auch Diamant war uns von gleicher Würde,
Es hielt die Redlichkeit den Hof an unsrer Brust,
Es druckt uns dazumal noch keine Sorgen-Bürde,
Kein Eyfer und Verdruß verpfeffert uns die Kost.
Doch dieser Garten trug nicht süsse Lager-Früchte,
Verstand und Zeit zubrach das Wohn-Haus unsrer Lust,
Viel fremde Regungen bezwungen Geist und Brust.
Und machten unser Thun, wie leichten Schnee, zunichte,
Wir lernten, daß der Zeug der Welt nicht Farbe hält,
Daß Freud' und Stroh verstäubt, und Gunst wie Glaß zerfällt,

Der

Der Eyd-Schwur nicht genug der Menschen Treu verbindet,
Daß keine Stunde recht der andern ähnlich ist,
Daß sich Verdruß und Tod in Lust und Kost befindet,
Und man bey Salbey Gifft und Molchen hat erkiest.
Es kützelt' uns ein Trieb, die fremde Lufft zu schauen,
Im Reisen suchten wir das allerhöchste Gut,
Der Zeug' entfernt zu seyn bewegt uns Geist und Blut,
Wir meynten da und dort, ich weiß nicht was, zu bauen,
Wir bildeten uns ein, daß Weisheit und Verstand
Uns nicht gewähret wird, als nur durch fremde Hand,
Daß nur der Künste Kern in fremden Schaalen stecket,
Daß andre Lufft uns mehr, als unsre, witzig macht,
Daß dieser Himmel nicht des Geistes Krafft erwecket,
Und die Natur allein in fremden Orten lacht.
Und diese Hertzens-Lust war endlich auch gebüsset;
Die alte Meisterin der Menschlichkeit, die Zeit,
Bewieß, daß der Genieß mit Eckel diß bestreut,
Was uns die Hoffnungs-Hand alleine hat versüsset.
Wir schauten, daß das Feld, so Kunst und Weisheit hegt,
Auch Wolffs-Milch fauler Lust und Feindschaffts-Nesseln trägt,
Daß fremde List sich auch zu fremden Sprachen setzet,
Daß von der Zierlichkeit offt Treu und Glauben weicht,
Und manches schöne Land, so uns zu sehr ergetzet,
Vor reine Lilien auch Kröten überreicht.

Wir

Wir kamen, du von Nord, und ich von Oſt zurücke,
Das ſcharffe Krieges-Schwerdt verſchrenckt uns unſern Lauff,
Die allgemeine Noth hub unſre Reiſen auf,
Wir ſchauten nichts vor uns, als Jammer-reiche Blicke,
Wir funden manche Stadt in Ziegel-Grauß verkehrt,
Das Feld unangebaut, die Dörffer gantz verheert,
Dem Pfluge war verwehrt den Acker zu beſtreichen,
Und ſolcher Anblick bließ uns dieſe Wörter ein:
Der Menſchen Leben iſt den Büchern zu vergleichen,
Da ſchwartzer Noten viel, und weiſſer wenig ſeyn.
Wir dachten, daß die Zeit, ſo uns mit Feuer dräuet,
So mit dem Donner ſchreckt, und alles traurig macht,
In einem Augenblick aus trüben Wolcken lacht,
Und durch den Gegenſchein der Wohlfahrt uns erfreuet.
Daß vieler Wochen Angſt durch Freude kan vergehn,
Daß Luſt und Unluſt hier in ſtetem Wechſel ſtehn,
Daß dieſer Welt Verdruß ſich endlich läßt vertreiben:
Die Hoffnung bleibet doch das Labſal unſer Noth:
Weil wir in Pilgramſchafft des Lebens müſſen bleiben,
So reicht die Hoffnung uns das beſte Reiſe-Brodt.
Wir lieſſen uns alſo den Schluß des Himmels leiten,
Der uns geführet hat durch Berge, See und Land,
Wir unterworffen uns deſſelben ſtarcken Hand,
Die uns alleine kan den Ehren-Stul bereiten.

Wir

Wir lachten manchesmahl bey nicht zu gutem Spiel,
Wir dachten, wer verkehrt diß, was der Himmel will?
Wir lieſſen die Gedult des Geiſtes Pflaſter werden,
Das Wetter ſchauten wir mit ſteiffen Augen an,
Wir wuſten, daß der Blick von traurigen Geberden
Uns nur verächtlich macht, und nichts verbeſſern kan.
Es mehrten dergeſtalt ſich auch zugleich die Jahre,
Doch mit Verminderung der Freudigkeit und Ruh,
Es wuchs uns nach und nach der Kräfften Abfall zu.
Das Alter bleibet doch der Auffbot zu der Bahre.
Die Sorgen bauten auch ihr Zeug-Haus bey uns auf,
Die Freudigkeit verſchloß der Unmuth ihren Lauff,
Die Kranckheit zeigte ſich in Lenden, Haupt und Beinen,
Es war vor uns nicht mehr ein gantzer Feyertag.
Es plagten dich und mich nicht ſelten Sand und Steine,
Doch mehr der Sorgen-Grieß, ſo uns im Geiſte lag.
Die Nacht von der Natur zur Ruhzeit uns geſchencket,
So faſt der gantzen Welt Entledigung verſpricht,
Schloß uns die Augen zwar, doch unſern Kummer nicht,
Wie hat bey kurtzem Schlaff uns mancher Traum gekräncket?
Die Nacht iſt insgemein der Angſt Vergröſſungs-Glaß,
Viel wachte bey uns auf, was ſonſt entſchlaffen ſaß.

Wie

Wie manches Trauer-Spiel entſpann ſich in Gedancken,
Wir ſeufftzten biß das Licht der goldnen Soñe ſchien,
Sie riß uns dergeſtalt zwar aus der Nächte Schrancken,
Doch nahm ſie nicht ein Loth von unſrem Kummer hin,
So taumeln wir, mein Freund, auf dieſes Lebens Wegen,
Biß uns der Wohlfahrt-Oſt, und unſre Sorgen-Weſt,
So man das Sterben heißt, aus ſchwehren Feſſeln läßt,
Und unſer Fuß entweicht den Dornen-reichen Stegen.
Wer iſt es, der allhier der rechten Ruh geneußt,
Eh' als des Todes Hand ihm ſeine Lippen ſchleußt,
Und läßt uns in die Schooß der alten Mutter kommen?
Dann diß, was uns allhier Aug, Ohr und Mund erfreut,
Heißt zu dem Morgen-Gruß auch bald den Abſchied kommen,
Und iſt mit Gall erfüllt und Wehmuth überſtreut.
u haſt nunmehr den Port der rechten Ruh erreichet,
Biſt aller Noth befreyt. und deines Lebens Kahn
Befällt kein harter Sturm und greifft kein Wetter an,
So uns von Oſt und Weſt bey Tag und Nacht beſtreichet,
Kein kalter Kummer-Wind, kein heiſſer Donnerſchlag
Beblitzet dir die Nacht, verdunckelt dir den Tag,

Du lebst nunmehr befreyt von Jammer, Angst und Schrecken,
Die Sonne will dir nicht, wie vormals, untergehn,
Dich will die Sicherheit mit ihrem Schilde decken,
Und nichts, als Freudigkeit, an deiner Seite stehn.
Die deutsche Redlichkeit, die Anmuth der Geberden,
Die edle Fähigkeit, der Dinge Wissenschafft,
Der Zunge Fertigkeit, der Feder Wunder-Krafft,
Kan nicht, wie Haut und Bein, zu dünnem Staube werden.
Dein Angedencken lebt in tausend Menschen Geist,
So diß der Affter-Welt zu schencken sich befleißt:
Dein Ehren-Ruhm entreißt des Todes festem Netze,
Er steiget über sich, kennt nicht den Sturm der Zeit,
Ist niemals unterthan der Sterblichkeit Gesetze,
Und ist der Seelen gleich von ihrem Spruch befreyt.
Du bleibest beygesetzt in deiner Freunde Hertzen,
Die Ehren-Säule hat die Tugend dir gestifft,
Dein Fromm- und Redlichseyn wird dir zur Grabe-Schrifft,
Und keine Zeit verlöscht die hellen Ehren-Kertzen.
Was Zung' und Feder hat vor Rath und Stadt gethan,
Macht, daß man deiner nicht so bald vergessen kan,
Man wird dein Ehren-Lob den spaten Zeiten zeigen,
Weil in der Erden-Schoos der Moder dich zerfällt,
So wird dein Tugend-Ruff der Sonne gleiche steigen,
Wo das gestirnte Heer so fleißig Wache hält.

Die

Die Tugend balſamirt der Menſchen Angedencken,
Das Opium der Zeit ſchläfft auch nicht alles ein,
Der gute Leumund weiß von keinem Grabe-Stein,
Und läßt ſich nicht ſo leicht als Haut und Bein verſencken.
Die Säulen, durch den Geiſt der Menſchen auffgericht,
Frißt nicht der Jahre Froſt, zermalmt das Alter nicht.
Des Wohlverhaltens Baum läßt keine Blätter fallen,
Es trotzt ſein edler Zweig die rauhe Winters-Zeit,
Er ſcheuet keinen Reiff, und keines Donners Knallen,
Und ſeine Früchte ſeyn ein Bild der Ewigkeit.
Kan gleich dein Nahme nicht der Sternen Reyh vermehren,
Kan er dem Perſeus nicht nechſt an der Seite ſtehn,
Und neben dem Mercur nicht auf- und nieder-gehn,
Soll deiner Strahlen-Glantz nicht Mohren-Land verehren,
So ſchadet dieſes nicht, das hat der Heyd erdacht,
So Dieb' und Mörder offt zu Gott und Sternen macht.
Der Sternen goldnes Haupt wird Aßig überſteigen,
Es ſchmeltzt Orion doch durch jenen letzten Brandt,
Und wann kein Cepheus mehr ſich wird im Himmel zeigen,
So bleibt dein Nahme noch verwahrt in GOttes Hand.

Mein Freund, bleib, wo du biſt, geneuß der ſüſſen Stunden,
Dein edle Seele ſchaut der Strahlen Uberfluß,
Vor der die Sonne ſelbſt verdunckelt werden muß,
Und ohne derer Licht ſich hat kein Licht gefunden.
Vor Galle ſchmeckſt du ietzt die ſüſſe Himmels-Koſt,
Vor Kummer-Dorn umſchleußt dich Roſen-ſanffte Luſt,
Du fühlſt nicht mehr den Sturm der Wunder-trüben Zeiten,
Mein Freund, bleib, wo du biſt, dich ſtößt kein Unfall an,
Du kanſt auf Lilien und Tuberoſen ſchreiten,
Wohl dem, der dieſe Welt, wie du, verwechſeln kan.
Alſo begleit' ich nun des liebſten Freundes Bahre,
Und mich begleitet nichts, als Unmuth und Verdruß,
Dadurch die Menſchlichkeit ſich meiſtern laſſen muß,
Und immer ſchwerer wird bey Wachsthum unſrer Jahre.
Den Zucker dieſer Welt hab ich genug geſchmeckt,
Ich weiß, daß vielmals Gifft in ſüſſen Mandeln ſteckt,
Daß Frucht und Bäume ſeyn umzirckt mit gelben Schlangen,
Der Grundſchein unſrer Luſt iſt nichts, als Schminck und Schein,
Ich laſſe dieſer Welt ihr Reichthum und ihr Prangen,
Und wünſchte halb bey GOTT und halb verſcharrt zu ſeyn.

Die

Die allgemeine Vergänglichkeit.

Es zeiget sich der Tod in iedem Augenblicke,
Der Tag, so gestern war, kömmt nimmermehr zurücke;
Er ist dahin, bleibt hin, und starb nach seiner Art;
Der Lippen kluges Wort, das Werck gelehrter Hände,
Hat seinen Untergang, und sein bestimmtes Ende,
Was Welt und weltlich heißt, muß auf die Todes-Fahrt.
Was stirbt uns täglich nicht an prächtigen Gedancken?
Was Leichen liegen nicht in diesen weiten Schrancken?
Was Schlösser sincken nicht durch Hoffnung auffgebaut?
Was stirbet nicht in uns von Regung und Begierde?
Was stirbet nicht in uns von Anmuth und von Zierde?
Der Mensch ist Leichen-voll, wenn er sich recht beschaut.
Die Kindheit ist verwest, und kommt zu uns nicht wieder,
Der Frühling der Gestalt, der Sommer unsrer Glieder,

Der Sinnen weisser Herbst, der That mit Rath verbringt,
Verstreicht, erstirbt, erblaßt. An statt der weissen Seide,
Gehn wir mit grauem Haar und Runtzeln in dem Leide,
Weil Hust- und Keichen uns ein heisser Grab-Lied singt.
Das Alter muß in sich die schwartze Bahre haben,
Verschleußt sich wie ein Tuch, wird in sich selbst begraben,
Und schickt den kleinsten Rest des Leibes in das Grab,
Verstirbt auch, eh es stirbt, ihm, Fremden, Kind und Weibe,
Und sucht, so gut es kan, dem abgematten Leibe
Der Kindheit erstes Pferd, halb kindisch einen Stab.
Diß, was durch Menschen Hand ist worden auffgeführet,
Die Säule, die erkühnt die Wolcken fast berühret,
An der vermischtes Ertzt umhalßt den Marmel-Stein,
Stirbt eben so, wie wir. Wir schauen, wie die Bogen,
Dadurch Domitian und Titus ist gezogen,
Zerstimmelte Geripp' und halb begraben seyn,
Diß, was Vespasian zum Schau-Platz hat erkohren,
Und in dem Tode noch Palläste hat gebohren,
Ist zwar Verwunderung, doch auch des Traurens werth.

Nichts

Nichts lebet, was allda gesessen und geschauet,
Es hat, was dazumal auf ewig war gebauet,
Der Zeiten Zahn zermalmt, der Jahre Rest verzehrt.
Das grosse Capitol, der Brunnen der Gesetze,
Der Sieger treues Schloß, der Sammel-Platz der Schätze,
Da vormals ieder Raum lag Kunst und Reichthum voll
Hat auffgehört zu seyn: was Capitol ietzt heisset,
Und jenem Alten gleich zu werden sich befleisset,
Dient ietzt vor Grabe-Stein dem alten Capitol.
Egyptens Wunder-Werck geht mehrentheils zu Grunde,
Des Rhodis Roland hat vorlängst die letzte Stunde,
Mausolus Wunder-Grab ist Leiche dieser Zeit:
Die Pracht in Epheso, die Macht von Babels Mauren,
Die wusten vor der Hand der Zeiten nicht zu dauren,
Kein Bild des Jupiters, kein Pharos blieb befreyt.
Die Stadt in Griechen-Land, wo Kunst und Pracht gesessen,
Die hat der harte Zahn der Zeiten auffgefressen,
Ihr Witz und Höflichseyn ist in der faulen Nacht,
Es liegt die Barbarey auf diesen edlen Leichen;
Wo vor die Stoa war, da schaut man Nattern schleichen,
Und ist zu wenigern, als Ziegel-Grauß gewacht.

Was angeanckert schien dem Mittel-Punct der Erden,
Verfiel zu seiner Zeit, und muß ein Unding werden,
Carthago und Corinth liegt ietzt dem Boden gleich.
Was ietzt noch mächtig ist, wird auch nicht ewig bleiben,
Die Mauren kan die Zeit, als wie das Fleisch, zerreiben,
Und alles zeucht der Tod in sein verweslich Reich.
Man sagt, vor Zeiten ist Lyceum groß gewesen.
Wer weiß, wer künfftig wird in der Sorbone lesen?
Areopagus fiel: das grosse Parlament,
So Franckreich mächtig macht, kan endlich auch verschwinden,
Es mag, was weltlich ist, mit Ertzte sich verbinden,
So wird es durch den Stoß der Zeiten doch getrennt.
Es läßt der Berge Last sich ihre Last bestreiten,
Die Wälder brechen ein: Was hemmt den Sturm der Zeiten,
So Städte niederreißt, und Länder tilgen kan?
Es ist die alte Welt ein grosses Bein-Haus worden,
Es muß die neue Welt auch in den bleichen Orden,
Und was den Anfang hat, muß auf die Todes-Bahn.
Kan sich die gantze Welt des Todes nicht erwehren,
Wie wollen wir uns doch durch Ach und Ach verzehren,
Wenn da und dort ein Freund uns aus den Augen tritt?
Wir folgen diesen nach, so uns zuvor gegangen,

Und

Und keinen Frey-Brief kan die Sterblichkeit erlangen;
Der Tod iſt der Natur ein allgemeiner Schritt.
Ich bin nicht Stahl und Eiß; und kan hier leicht gedencken,
Der edlen Freundſchafft wird diß Hertz und Sinnen kräncken,
Daß Bruder, Mann und Freund ietzt auf der Bahre ſteht,
Daß nun die Hoffnung iſt mit ihm zugleich geſtorben,
Und ſeine Jugend nicht die Jahre hat erworben,
Da man gebückt und grau zu ſeinem Grabe geht.
Daß, wie der Anfang war, das freundliche Gelücke
Ihn ferner nicht gekrönt mit angenehmen Blicke,
Und Lorbeer-Zweige hat dem Scheitel beygelegt,
Daß ſeiner Jugend nicht mehr Früchte zugefloſſen,
Davon er allbereit die Würdigkeit genoſſen,
Daß man mit Helm und Schild ihn ietzt zu Grabe trägt.
Daß ihn der Tod vielleicht der Ehre nun entrücket,
Die ihn vor dieſem hat begrüßt und angeblicket,
Daß er vom Sonnenſchein in dieſen Schatten muß,
Daß man ihn in die Schooß der Fäulniß ſoll verſencken,
Und das Gelück ihn nicht ſoll aus dem Bächer trän-cken,
Der angefüllet iſt mit Luſt und Uberfluß.
Nur Sanfftmuth und Gedult legt dieſe lieben Glieder,
Wie das Verhängniß will, mit treuen Händen nieder.

Das Weinen ſchwächet nur, und hilfft den Todten nicht,
Was zeitlich ſchlaffen geht, entweichet vielen Sorgen,
Der Tod entrücket uns offt einem böſen Morgen,
Der nur mit Hagel dräut, und unſre Wohlfahrt bricht.
Was hier verfaulen wird, keimt zu dem neuen Leben;
Der Höchſte wird den Leib der Seelen wiedergeben,
Denn ſoll auf Ewigkeit ein neu Verlöbniß ſeyn.
Laßt ruhen, was ihm GOtt zu Bette hat geführet,
Der Vater liebt ein Kind, wenn er Gehorſam ſpühret.
Kommt doch auf dieſe Nacht der rechte Sonnenſchein.

Betrachtung des Todes.

MEin Freund, ſo ſchau ich dich in Thränen faſt zerflieſſen,
Ein Hagel bleicher Angſt beſtürmt iezt deine Bruſt,
Der Jammer-Dorn durchzeucht den Garten deiner Luſt,
Es will ein Wermuth-Strom aus deinen Augen ſchieſſen,
Es iſt dein edles Haus in Boy und Nacht verkehrt,
Es hat ein Kummer-Reiff ihm alle Luſt verzehrt,

Es

Es rufft, was uns entweicht, kommt auf der Welt nicht wieder!
Die Anmuths-Sonne will betrübet untergehn,
Vor Lust-Gestirne schaut man bleiche Kertzen stehn,
Und aller Freuden-Thon verfällt in Sterbe-Lieder.
Du kennst verhoffentlich die Treu von meinem Hertzen,
Dir ist nicht unbekannt, was wahre Freundschafft kan,
Ich schaue dich allhier mit Wehmuths-Augen an,
Mich regt ietzt deine Noth, mich nagen deine Schmertzen,
Dein und der Deinen Ach fällt auch auf meinen Geist,
Der dir, nach Möglichkeit, zu dienen sich befleißt,
Und sich in reinen Zeug getreuer Farbe kleidet,
Der Flor, so dich bestrickt, umwebet mich zugleich,
Dein Wohlseyn war für mich ein rechtes Freuden-Reich,
Jetzt macht dein Trauer-Stand, daß mein Gemüthe leidet.
Doch muß auch die Vernunfft des Leides Zügel führen,
Ihr Beyseyn flösset uns die beste Labsal ein,
Es kan in unsrer Noth Magnet und Leitstern seyn,
Und läßt uns, wenn er stürmt, den stärcksten Ancker spühren,
Es ist nur allzuschwehr und keine Möglichkeit,
Wie Ertzt und Stein zu stehn in Jammer, Noth und Leid,
Ein Weiser aber weiß sich endlich auch zu zähmen,
Er denckt, daß Freud und Leid nicht unverwechselt bleibt,

Daß

Daß unſern höchſten Schmertz der Zeiten Lauff vertreibt,
Und endlich alles muß, wie wir, ſein Ende nehmen.
Ein Theil von uns verblaßt in Erd und Grufft zu wiſſen
Iſt nur ein Hertzens-Riß, ſo Fleiſch und Blut bewegt,
Und Stürme herber Angſt um unſre Bruſt erregt,
Wie leichtlich laſſen wir allhier die Thränen flieſſen,
Kein Menſch ſchaut Sonn und Tod mit ſteiffen Augen an,
Es wird uns ja durch ihn zuviel Gewalt gethan,
Wer ſieht ein edles Werck mit Freuden zu zerſchneiden?
Man ſpührt, wie durch den Tod das reinſte Theil der Geiſt
Den Leib, ſo er verliebt ſtets ſeinen Bruder heißt,
Durch Trennung der Natur genöthigt wird zu meiden.
Doch müſſen wir den Tod ſtets zum Gefährten führen,
So bald das erſte Paar durch einen Apffel-Biß
Der alten Reinigkeit und Unſchuld ſich entriß,
So wollt er ſich um uns auf allen Seiten rühren,
Er liegt und ſchläfft bey uns, er macht uns Spiel und Luſt,
Er ſchenckt uns Kleid und Schmuck, und giebt uns Tranck und Koſt,
Er lehrt uns, daß wir nicht zu zeitlich dürffen ſterben,
Er heilt und leitet uns, er macht uns Schlaff und Ruh,
Es weiſet uns der Tod die beſten Speiſen zu,
Und läßt uns Geld und Gut ohn unſern Fleiß erwerben.
Man weiß kein Freuden-Mahl nach Würden auszuzieren,
Und keine Tafel wird in Luſt und Leid gedeckt,

Da

Da ſich nicht eine Reyh von tauſend Leichen ſtreckt,
Es läſſet ſich der Tod in Schaal und Schüſſel ſpühren,
Man rufft die Koſtbarkeit aus Erde, Lufft und Meer,
Man bringt die Leichen wohl von hundert Meilen her,
Man balſamiret ietzt zu Grab und auch zu Tiſche,
Ein koſtbar Sterbe-Haus, ein theuer Todten-Bein
Muß offt ein Trinck-Geſchirr und eine Tafel ſeyn,
Und eine Grufft von Teig gewährt uns fremde Fiſche.
Wir machen manchesmal ein Bein-Haus auf den Teller,
Man mordet viel aus Zorn, doch mehr aus Frölichkeit,
Es wird uns Todten-Staub in unſer Haar geſtreut,
Die Leichen hencket man um Saal, Gewölb und Söller,
Die Roſe, ſo die Bruſt der ſchönen Chloris hegt,
Die Blume, ſo ſie ſtets zu ihren Kleidern legt,
Ward nechſt von Stock und Stiel als Leiche weggeriſſen,
Wie mancher hat den Tod bey Brunſt und Wein belacht,
Mit ſeinen Zähnen ihm ein eigen Grab gemacht,
Und ein zu volles Glas zum Dolch erwehlen müſſen?
Daß ich den ſchlechten Reim weiß auf Pappier zu ſchreiben,
Das hat der Tod faſt mehr, als meine Fauſt, gethan,
Indem ich ietzt durch ihn die Feder haben kan;
Mit Knochen können wir Zeit und auch Geld vertreiben,
Ein hohles Todten-Bein bewegt uns Muth und Fuß,
Ein Kalb-Fell macht, daß Mars in Ordnung ſchreiten muß,

Es quillet unsre Lust aus todter Lämmer Därmen,
Diß, was uns in der Welt den kahlen Scheitel schmückt,
Wird mehrentheils aus Geitz der geilen Schaar entrückt,
Und todter Schwanen Brust muß unsern Geist erwärmen.
Es ist der Tod bemüht uns reichlich auszuzieren,
Was Sammt und Seide heißt, und alle diese Pracht,
Ist aus der Würme Sarg und Leichen-Zeug gemacht,
Und muß der Würme Blut auf seinem Rücken führen,
Die Perl ist endlich nichts, als ein verblaßter Stein,
Der Schmuck, so ietzt genug nicht kan bezahlet seyn,
Nennt sich nicht ungereimt der alten Mutter Knochen,
Was man den Königen auf ihren Wirbel setzt,
Das Ertzt, wodurch die Welt sich groß und kostbar schätzt,
Muß die verarmte Welt in Grufft und Gräbern suchen.
Kein Korn kan ohne Grab den ersten Stand erwerben,
Die Leichen leuchten uns, das Wachs- und Unschlit-Licht
Wird ohne Mord und Tod fast niemals zugericht,
Die edle Biene muß offt in dem Honig sterben,
Das Leder, so ietzund die zärtsten Finger deckt,
Und vielen mit Verdruß nach Musch und Amber schmeckt,
Hat ein ermordter Bock uns überlassen müssen,
Die Leinwand, so die Welt so künstlich hat erdacht,
Wird durch viel Marterthum in diese Form gebracht.
So tragen wir den Tod auf Brust, Haupt, Hand und Füssen.

Dein

Dein kostbar Rauchwerck ist dem Zobel abgezogen,
Du fühlest, wie ein Fell dir neue Wärmde giebt,
Ein todter Käfer macht, daß auch ein Alter liebt;
Und was dein kluger Artzt dir ietzt hat abgewogen,
Und dir durch seine Kunst den Lebens-Geist erweckt,
Das hatte die Natur in Bock und Hirsch versteckt,
Der Vorwitz will Artzney bey Rad und Galgen lesen,
Die schwartze Mumie, so uns Egypten bringt,
Und der gemeine Mann in höchster Noth verschlingt,
Ist etwan wohl ein Glied vom Pharao gewesen.
Man schaut in der Natur nichts neues mehr entstehen,
Es müsse denn ein Theil des Alten flüchtig seyn,
Es führet auch die Kunst nichts neues bey uns ein,
Es muß, was vormals war, theils schwinden, theils vergehen,
Der Eich-Baum, so mit Pracht biß an die Wolcken trieb,
Kommt von der Eichel her, so in der Erde blieb,
Aus der Verwesung muß ein neues Wesen kommen,
Ein Stock-Bild, so man offt dem Golde gleiche hält,
Wird von des Meisters Hand nicht an das Licht gestellt,
Ist nicht der rohe Zeug der ersten Form entnommen.
Wir sterben auf uns selbst, die Rauberey der Jahre
Reißt Haar und Farbe hin, der Röthe Lieblichkeit
Wird von der scharffen Hand des Alters abgemeyt,
Es wird der schwache Leib uns selbst zu Sarg und Bahre,
Die tieffen Runtzeln seyn der Schönheit Grabestatt,
Das Auge, so zuvor beflammte Wunder that,

Scheu

Scheut in dem Spiegel ſich im Alter zu beſchauen,
Das beſte Blut verraucht, der reinſte Gifft entweicht,
Man fühlet, wie der Tod um Schooß und Scheitel ſtreicht,
Und uns ein Siech-Haus will auf allen Gliedern bauen.
Was wollen wir uns denn den Tod verwörtren laſſen,
Wann Tochter oder Sohn durch ihn wird hingefällt?
Diß, was der groſſe Kreiß in ſeiner Schooß erhält,
Will er als Fange-Ball in ſeine Hände faſſen.
Mein Freund, ermuntre dich, es iſt die alte Bahn,
Auf der kein Frey-Brief uns vorm Fall erretten kan,
Diß, was von Erde kommt, ſtarb, ſtirbt, und wird erſterben,
Es ſucht der Untergang des Auffgangs Nachbarſchafft,
Der Menſch wird durch den Tod, wie Spreuen, hingerafft,
Und heißt ihn offtermals vor der Gebuhrt verderben.
Laß deine Tochter iezt verſencket in der Erden,
Ein Moder zeiget ihr den Steg zu jener Welt,
Allwo ſich Ewigkeit und Luſt zuſammen hält,
Und keine Leiche mehr will angetroffen werden,
Das zarte Haut und Bein geneußt hier ſeine Ruh,
Die edle Seele fuhr nach etwas höhern zu,
Vor Grunau grünen ihr die ſchönen Himmels-Wieſen,
Die Engel ſeyn ietzund Geſellen ihrer Luſt,
Und dieſe Lieblichkeit beſtrahlet ihre Bruſt,
Die keiner hier erkieſt, und keiner recht geprieſen,

Wir

Wir schauen sie nunmehr in jenem Wunder-Lichte,
Vor dem die Sonne selbst nicht mehr als Sonne gläntzt,
Der hohe Purpur-Strahl, so ietzt ihr Haupt bekräntzt,
Macht das gestirnte Heer und dessen Glantz zunichte,
Der Frühling füllt allhier die gantze Jahres-Zeit,
Ihr' Erndte die besteht in reicher Freudigkeit,
Was mehr, als Zucker, ist, will ihren Trauck versüssen,
Ihr Tag ist ohne Nacht, ihr Ost ist ohne West.
Und was der grosse Geist sie hier empfinden läßt,
Will nichts von Aenderung, Bezirck und Gräntzen wissen.
Sie schwebt weit über uns, wir seufftzen noch in Schrancken,
Da nichts, als Kummer-Dorn, um unsre Schultern liegt,
Da uns ein gantzes Heer von Ungemach bekriegt,
Und uns zur Wahlstatt macht der nagenden Gedancken,
Da unsern leeren Sinn die matte Hoffnung plagt,
Daran die Sterblichkeit wie an den Knochen nagt,
Und auffgebleht, nicht satt, zu ihrem Grabe schleichet,
Mein Freund, Gedult, Gedult, hier anckert keine Ruh,
So lange richt die Welt uns Unmuths-Kleider zu,
Biß daß man Mir und Dir das letzte Hemde reichet.

Verachtung der Welt.

WAs iſt das groſſe Nichts, ſo Welt und Erde heiſſet,
Dem der gemeine Geiſt zu opffern ſich befleiſſet,
Ihm fetten Weyrauch bringt, und ihm ſich ſelber ſchlacht?
Ein groſſer Wunder-Ball, mit Eitelkeit erfüllet,
Ein Brunn, aus welchem ſtets ein Strom der Sünden quillet,
Ein Mahler, ſo den Schein zu einem Grunde macht;
Ein Spiel der Sterblichen, von lauter Trauer-Schlüſſen,
Ein Garten bey der Nacht, von vielen Judas-Küſſen,
Ein Felſen, der uns ſtets das Schiff der Hoffnung bricht,
Ein Baum, der iederzeit verbotne Früchte zeiget,
Ein Lehrer, deſſen Mund das Beſte ſtets verſchweiget,
Ein Licht, von Irrwiſch und Cometen zugericht;
Ein Glas von ſchöner Schrifft, ſo Gifft im Buſen träget,
Ein immergrünes Feld, ſo heiſſes Wolffs-Kraut heget,
Ein Uhrwerck, das offt ſteckt, offt zu geſchwinde geht,
Ein weites Freuden-Meer, von Syrten und Syrenen,
Ein alte Mutter, reich an tauſend böſen Söhnen,
Ein Greiß, der nicht zu weit von ſeinem Ende ſteht:

Ein

Ein wohlgeputzt Spital, durchbeitzt mit Peſt und Seuchen,
Ein Zeug-Haus von Verdruß, Betrug und böſen Bräuchen
Ein falſcher Urtheil-Tiſch, der Tugend Laſter heißt,
Ein kräfftiger Magnet, der Schuld ſein Eiſen nennet,
Ein Ætna, deſſen Bruſt von heiſſen Laſtern brennet,
Ein Thier, ſo uns beweint, indem es uns zerreißt;
Ein Führer, der mit Luſt uns in die Hölle leitet,
Ein Mörder, ſo das Gifft mit Amber zubereitet,
Ein Steller, der uns pfeifft, wenn er uns fangen will,
Ein runder Rechen-Tiſch, der falſche Müntze leidet,
Ein Künſtler, der uns mehr von GOtt als Golde ſcheidet,
Ein rechter Wider-Gott, ein falſches Sinnen-Ziel;
Ein Spiegel ohne Grund, ein Saal von ſchlechtem Lichte,
Ein weiß gedünchtes Grab, ein ſtets verkapt Geſichte,
Ein Kercker, wo man lacht, ein goldnes Würge-Band,
Ein Eiß, darauf man fällt, ein Wohnhaus voller Schrecken,
Ein Apffel voll Gewürm, ein Zeug von tauſend Flecken,
Ein goldner Diſtelſtrauch, ein ſchöner Trübeſand.
Dem allen, werther Freund, iſt eure Liebſt entgangen:
Sie hat durch ihren Tod zu leben angefangen.
Man freut ſich, wenn ein Freund den Hafen hat erreicht,
Dieweil er nun befreyt von Klippen, Wind und Wellen,

Schiff, Waaren, Geist und Leib zufrieden weiß zu stellen,
Wie daß ein trauria Ach durch euer Hertze streicht?
Was ihr nicht ferner schaut, das heißt ja nicht verlohren,
Diß leidet nicht Verlust, was GOtt ihm hat erkohren,
Und sich dem Himmel hat durch Zucht gemäß gemacht.
Was zeitlich hat gelernt das reine Werck zu üben,
So nicht nach Erde reucht, und GOttes Geister lieben,
Hat kein verfinstert Grab in sein Gebiethe bracht.
Es fleucht den Erdenkloß, es übersteigt die Sonne,
Und suchet über uns, entbunden, eine Wonne,
Die kein Verhängniß stöhrt, die keinen Zufall kennt,
Es schwebt in einer Lust, der keine Lust zu gleichen,
Und führet einen Schein, dem auch die Sternen weichen,
Die offt ein Gegensatz von ihren Strahlen trennt.
Ist diß nun Thränen werth, was soll man Freude heissen,
Laßt euch den heissen Schmertz das Hertze nicht durchreissen.
Was Erd ist, wär, und wird, soll mehr als Erde seyn.
Der viel aus nichts gemacht, und Erd in Fleisch verkehrte,
Und der es so beschloß, daß Erd' auch Fleisch verzehrte,
Führt endlich Seel und Leib verklärt in Himmel ein.

Wo iſt ein ſchöner Troſt in allen unſern Nöthen,
Als dieſes ſtarcke Wort: der Tod weiß nicht zu tödten?
Die Seele ſchwebt bey GOTT, der Leib hat ſeine Ruh,
Was habt ihr endlich doch für euren Schatz zu ſorgen,
Der in des Höchſten Hand ſo ſicher liegt verborgen?
Mich deucht, er ruffet euch mit dieſen Worten zu:
Euch drückt noch Kett' und Band, ich bin dem Joch entnommen,
Ihr wallet auf der See, ich bin in Hafen kommen:
Ihr ſchwebt in eitel Noth, ich bin davon befreyt,
Ihr lieget in der Nacht, mir leuchten tauſend Kertzen,
Ihr ſeufftzet in der Angſt, ich denck an keine Schmertzen,
Ihr tragt den Dornen-Krantz, mich krönt die Ewigkeit.

Troſt-Schreiben
an einen guten Freund.

MEin Freund, verzeihe mir, daß ich für deine Wunden
Mit kühner Hand ein Pflaſter bringen will.
Ich weiß, dein Chriſtenthum das hat dich ſchon verbunden;
Du kennſt der Erde Spiel,

Wie Bau und Brandt, wie Fall und Stand ſich paaren,
Wie Tod und Leben Nachbarn ſeyn,
Wie dieſe Welt ein Marckt iſt leichter Waaren,
Und endlich der Gewinn ein ſchnöder Grabeſtein,
Du weiſt, wie offte wir die Eitelkeit verlachet,
Wann uns die Zeit zuſammen hat geſellt,
Wie offte wir aus dem nur einen Schertz gemachet,
Was die gemeine Welt
Für ihren Troſt und ihren Abgott ſchätzet,
Wir kennen ja den Wunder-Ball
Des groſſen Nichts, der uns ſo ſehr ergetzet,
Es iſt ein gläſern Schatz, gebrechlich überall.
Was finden wir allhier? die Roſe bey dem Dorne,
Den Honigſeim, der bey dem Stachel liegt,
Nichts als Syrenen-Klang, ein Engliſchſeyn von forne,
Das teufliſch uns bekriegt.
Ein ſchönes Wort, gebeitzt mit Biſem-Kuchen,
So doch voll bittrer Galle ſteckt,
Der ſchönſte Gruß iſt offtmals voller Fluchen,
Das ärgſte Schlangen-Gifft wird durch Zibeth verdeckt.
Die Tugend dieſer Welt iſt ſelten klar und reine,
Sie ſtreicht ſich ſtets mit fremden Farben an,
Man findet auch allhier nicht ſelten falſche Steine,
Die niemand loben kan.
Die Zucht iſt offt ein Vorhang geiler Wercke;
Das ſchlechte Kleid, ſo Demuth heißt,
Das zeucht man an, damit man nicht vermercke,
Wann uns die Hoffarts-Hand in ihre Garne reißt.

Des

Des Hasses scharffer Kern liegt offt in Liebes-Schaalen,
Man küsset den, so man zermalmen will,
Des Gleißners Hand kan sich mit Andacht übermahlen.
Wer kennt das falsche Spiel,
Damit die Welt die Laster weiß zu färben?
Wir schweben hier nur voll Gefahr,
Wie mancher stirbt eh, als er recht darff sterben,
Und legt durch Laster sich selbst auf die Todten-Bahr?
Betrachtet man die Lust, so findt man Irrlichts-Flammen,
Und Tische, die voll leerer Schüsseln stehn,
Bey Freude wohnet Gruß und Abschied bald beysammen,
Dem Ost folgt Untergehn,
Die Hoffnung läßt die beste Freude scheinen,
Ach der Genieß währt kurtze Zeit!
Der Abend muß den Morgen offt beweinen,
Ja neue Lust verfaltzt die alte Lieblichkeit.
Nu dieser Hütte hat sich deine Liebst entbrochen,
Ihr Geist ist ietzt der harten Bande loß,
Sie hält die Himmelfahrt, und wir die Marter-Wochen,
Sie hat den schwehren Kloß,
So uns allhier noch auf dem Rücken lieget,
Glücklich hin und abgelegt,
Wir streiten noch, sie aber hat gesieget,
Und geht den Himmel ein, der mehr als Sternen trägt.

Wie willst du, liebster Freund, doch diesen Fall beklagen?
Was nenn' ich Fall, woraus Gelück entsproßt,
Du weist dein ander Hertz, entbunden aller Plagen,
Und reich an vieler Lust.
Sie ist nunmehr mit sehnlichen Verlangen,
In ungemeiner Wunder-Pracht,
Von Ebal aus nach Grisim hingegangen,
Und hat zum Jordan sich vom Nilus weggemacht.
Die Ruh, so sie geneußt, kan keine Zeit zerstöhren,
Und ihre Lust kennt die Verändrung nicht,
Ihr Hagel-weisses Kleid kan ietzt kein Staub verseh-
ren,
Ihr scheint ein stetes Licht,
Ihr Schmuck verlacht des Auffgangs Perlen-Netze,
Und schaut das Gold verächtlich an,
Sie lebt vergnügt, und hat viel andre Schätze,
Als Potosi umschleußt, und Lima fassen kan.
Laß diß, was Erde war, in Erd und Staub verfallen,
Gedencke nur, diß Werck ist allgemein,
Wann GOttes Engel wird die Welt-Posaun er-
schallen,
Wird nicht mehr Fäulniß übrig seyn,
Laß Haut und Bein in kurtzer Zeit verwesen,
Es ist der Zoll der Sterblichkeit,
Des Höchsten Hand wird unsern Staub erlesen,
Und dieses Etwas noch erklären mit der Zeit.
Ich mag ihr enges Grab mit Worten nicht beschweh-
ren,
Der Tugend Hand richt hier ein Grabmahl auf,
So nicht der Jahre Rost und Schimel kan verzehren.
Ein reiner Lebens-Lauff

Ist

Iſt Schrifft genug. Was helffen Mauſoleen,
Und weit-geſuchten Marmels-Pracht,
Die Bilder-Kunſt, die kan uns ſchlecht erhöhen?
Durch guten Leimund wird das ſchönſte Grab gemacht.

Bey Abſterbung einer Adelichen Jungfrauen.

DEin Geiſt, der rüſtig ſtund den Himmel zu beſchwingen,
Und allbereit getroſt aus ſeiner Wohnung ſchritt,
Hat mir Befehl gethan, dich, für ein Hochzeit-Lied,
So dir verſprochen war, als Leiche zu beſingen.
Ach Freundin! meine Zung' erkennt zwar ihre Pflicht,
Es widerſtrebet dir auch meine Feder nicht,
Wo find ich aber Krafft dich würdig zu bedienen?
In dieſer Werckſtatt trägt die Jugend Kohlen zu.
Mein Reim, ſo niemals reich an Funcken hat geſchienen,
Wird mit der Jahre Lauff faſt kälter noch als du.
Doch muß Gehorſam hier der Zierde Statt verwalten.
So zeuchſt du nun von uns in das gelobte Land,
Verläſt Egyptens Nacht und deſſen Trübeſand,
Und willſt dich in den Bach von Milch und Honig halten?
Ein Engel, nicht ein Wurm ſpinnt iezt für deinen Rock,
Die Sternen machen dir den Diamanten-Schmuck,

Es will das groſſe Heer dir einen Krantz bereiten,
Der unſrer Blumen Glantz theils bleich, theils ſchamroth macht,
Du kanſt in höchſter Luſt den ſchönen Saal beſchreiten,
Der Tyrus Blut verdringt, und Seres Schatz verlacht.

Es wäſcht dein Vater zwar den Sarg mit tauſend Thränen,
Und dem Geſchwiſter preßt dein Tod die Seufftzer aus,
Es klaget ohne Maaß dein hochbetrübtes Haus,
Man ſpühret überall ein ungemeines Sehnen:
Der rühmt die Freundlichkeit, und jener deine Zucht,
Erhebt als Wirthin dich, lobt deiner Anſtalt Frucht,
Vermeldet, wie dein Witz den höchſten Grad erreichet,
Der allezeit weniger verſprochen als gethan;
Doch weil, was irdiſch iſt, den Himmels-Schätzen weichet,
So weiß ich nicht, wer dich mit Recht beweinen kan.

Dir war nicht unbekannt der Nebel dieſer Zeiten,
Der Dunſt der Sterblichkeit, die leichte Tracht der Welt,
So mehr verſtellt, als ziert, ja niemals Farbe hält,
Das Eiß, auf welchem auch die ſtärckſten Füſſe gleiten.
Der Menſchen Güter ſeyn nicht Zierath, ſondern Laſt,
Der allergröſte Wirth iſt nur ein fremder Gaſt,
Hier muß das beſte Schiff für Waaren Ball-Laſt führen,
Lieb und auch Freundſchafft blüht nicht ſonder Haß und Neid,

Wie

Wie kan des Meeres Schoos, der Berge Darm uns zieren,
Ihr Grund iſt Ungemach, ihr Firniß Eitelkeit.

Der Erde dünner Zeug, die Schmincke falſcher Sinnen,
Wo ein gebildtes Nichts, vergoldter Unwerth ſteckt,
Hat deinen reinen Sinn zu keiner Zeit befleckt,
Noch ein Syrenen-Klang dein Ohre ritzen können.
Es hat dein edler Geiſt kein ſchnödes Wort geliebt,
Das ſüſſe Kerne zeigt, und bittre Schaalen giebt,
Dein Freudigſeyn war nicht umwirckt mit fauler Seide,
Der Tadel ſelbſt hat hier kein falſch Geweb erkieſt.
Dein Schertz war angethan mit einem ſolchen Kleide,
Das ſauber war, wie ietzt dein weiſſer Taffent iſt.

Maria wareſt du, und Martha noch darneben:
Doch ſtahl die Erde dir die Luſt des Himmels nicht.
Dein Auge kehrte ſich ſtets auf das groſſe Licht,
Durch deſſen Wunder-Strahl die Todten ſollen leben.
Dein Hertze war nicht gantz ein Feind vergönnter Luſt,
Doch nenneteſt du ſie Gaſt, nicht Wirthin deiner Bruſt,
Du ſpracheſt iederzeit: Der Himmel bleibt das Beſte:
Wer baut ihm doch allhier ein recht beſtändig Haus?
Wir ſeyn beweglich Gut, nicht Erd- und Nagel-feſte,
Und Goſen ſtöſſet uns als fremde Völcker aus.

In reiner Freundlichkeit ein gutes Wort zu hören,
So nach der Tugend roch, war dir das liebſte Spiel,
Die Keuſchheit hieß dein Schatz, und Redlichkeit dein Ziel,
Verſtimmung konnte dich nicht ihre Weiſe lehren.

Die

Die Schmincke hat dein Wang und Hertze nicht befleckt,
Noch ein zu kühner Schertz dir eine Lust erweckt,
Durch bunte Farben ward dein Auge nicht erquicket.
Ein allzugrosses Lob empfingst du, wie Verweiß,
Hast Wollust-Kräuter stets als Nesseln angeblicket,
Dein Thun war Wohlgemuth, dein Wandel Ehrenpreiß.

Du hast hier wohl gelebt, und bist auch wohl gestorben,
Dem Leben will dein Tod auch Schwester-gleiche seyn.
Wir schreiben deinen Ruhm in unser' Hertzen ein,
Den du als Heldin hast zuletzte dir erworben.
Als ein' Amazonin hast du den Tod veracht,
Der sonst das gröste Theil der Menschen furchtsam macht.
Dein enges Bette hat die Wahlstatt werden müssen,
In deiner Mattigkeit erhub sich Muth und Geist,
Du warffst die Traurigkeit zu deinen kalten Füssen,
Und lehntest dich auf den, der GOtt und Vater heist.

Es trat das bleiche Bild dir zwar in das Gesichte,
Doch gab dein Glauben nicht den letzten Stossen nach,
Diß, was dein kluger Mund mit halber Zungen sprach,
Macht deinen Freund bestürtzt, und deinen Feind zunichte.
So zeigt dein Hurtigseyn auch in dem Tode sich,
Du siehst noch freudig aus, beklagest uns, nicht dich,
Und machst dir dergestalt ein kräfftig Sieges-Zeichen.
Man spühret, wie dein Geist mit Lust sich höher schwingt,

Und

Und ihm das Paradieß verhoffet zu erreichen,
So vor verbotne Frucht uns Lebens-Aepffel bringt.

Nun, reiner Geiſt, verbleib, wo nichts als Freude glänzet,
Da Sternen unter dir, und Engel um dich ſtehn,
Wo dir die Sonne ſcheint ohn' alles Untergehn,
Und dich der Ewigkeit berühmter Strahl umkräntzet.
Dort ſchauſt du unſre Welt, wie wir den Schneeball an,
Du trägeſt ietzt ein Kleid, ſo Seide trotzen kan,
Und hoffſt auf dieſes Wort: Die Todten ſollen leben.
Nichts, als Vereinigung des Leibes mangelt dir,
Auch dieſen wird der HErr dir endlich wiedergeben,
Bey deſſen Grabe man geſagt: Er iſt nicht hier.

Wechſel-Rede.

Zwiſchen bekümmerten Eltern/ der natürlichen Regung/ und der Chriſtlichen Gedult.

Die bekümmerten Eltern.

Sucht aller Wetter Grimm denn über uns zuſammen?
Zeigt uns der Himmel nichts, als ſeines Zornes Flammen?
Will ieder Stern forthin uns ein Comete ſeyn?
Soll denn Egyptens Nacht und Ubel uns beſchleichen?

Will

Will das Verhängniß uns für Zucker Wermuth reichen?
Reißt denn der bleiche Tod den Hoffnungs-Garten ein?
Wir stehn als Eltern hier; was soll man Eltern sagen?
Der Kinder bestes Theil wird von uns weggetragen.
Ein Sohn, darauf der Schatz von unser Freude lag;
Ein Sohn, zur Morgen-Zeit mit Rosen ausgeschmücket,
Ward, eh der Abend kam, durch Kranckheit uns entrücket,
Und macht uns unverhofft den ersten Trauer-Tag.
Ach Tag! ja Nacht, und Nacht, so Jahre mit sich führet;
Der Schmertzen, der uns itzt den Grund der Adern rühret,
Soll länger lebhafft seyn, als du gelebet hast.
Wir wollen hier dein Grab mit heissen Thränen netzen,
Und könnte man dich bald auf unsere Särge setzen,
So ruhten wir nach Wunsch, beschwehrt durch süsse Last.

Die natürliche Regung.

IHr handelt nach der Pflicht, und opffert reine Thränen;
Wie solltet ihr euch nicht nach eurem Sohne sehnen,
Der in der Frühlings-Zeit den Sommer spühren ließ?
Die Seufftzer, so gehäufft aus eurem Munde steigen,
Die werden iederman als schnelle Bothen zeigen,
Daß sie gezogen sind durch eures Hertzens Riß,
Das schöne Freundlichseyn, die angenehmen Glieder
Bezeucht der edle Geist in dieser Welt nicht wieder.
Ihr schaut hinfort nicht mehr das kluge Spielen an.

Die

Die Lilien seyn verwelckt, der Purpur ist verblichen,
Was euch zur Lust bewegt, ist aus der Welt gewichen,
Es schläfft die Freundlichkeit, so nicht erwachen kan.
Vollführt mit eurem Ruhm das traurige Beginnen,
Laßt auf den Todten-Sarg viel tausend Thränen rinnen,
Und zeigt, was euer Sohn für Wehmuth würdig sey,
Ich will, so viel ich kan, die bittern Tropffen stärcken,
Und die Gehülffin seyn bey diesen Liebes-Wercken,
Ein Stoß, wie euer ist, trennt selbst das Hertz entzwey.

Christliche Gedult.

DEn leichten Regungen sich gäntzlich zu entziehen,
Und des Geblütes Dampff zu ieder Zeit zu fliehen,
Ist leichte zwar gesagt, doch allzuschwehr gethan,
Wer seiner Kinder Grab ohn alles Weinen schauet,
Und ohne Seufftzer sie zu lassen ihm getrauet,
Ist wie ein weisser Rab, und wie ein schwartzer Schwan.
Doch muß die Ubermaaß hier ausgeschlossen bleiben,
Es muß das Trauer-Schiff nicht weit vom Hafen treiben,
Und das Gemüthe nicht gantz aus den Angeln gehn.
Vernunfft und Hoffnung muß des Traurens Zügel führen,
Es muß, weil Angst und Noth uns Hertz und Adern rühren,
Die Christliche Gedult stets an der Seiten stehn.
Es soll der edle Geist nicht an der Erden kleben,
Sein kluger Flügel soll sich Himmel-hoch erheben,
Und dencken, was uns trifft, kömmt aus des Höchsten Schluß,

Was

Was GOtt dort oben uns hat ernſtlich vorgeſchrieben,
Das muß der Sterblichkeit zu ſpielen nur belieben,
Der Schau-Platz dieſer Welt führt dieſes Wort:
Man muß.

Eltern.

WIr wiſſen, daß der Geiſt ſoll ſein Gewichte halten,
Daß unſer Regung nicht die Herrſchafft ſoll verwalten,
Daß aller Ubermaaß dem Fehler ähnlich iſt;
Daß keine Traurigkeit in uns ſoll Meiſter ſpielen,
Daß unſre Seele ſtets ſoll nach dem Orte zielen,
Wo ihr Verlangen Artzt und Linderung erkieſt.
Wer aber hat doch wohl bey ſolchen Hertzens-Wunden,
Dergleichen uns berührt, Beſtürtzung nicht empfunden?
Wem ſind die Seufftzer nicht gebrochen in die Lufft?
Die Männer, ſo uns GOtt zur Richtſchnur vorgeſtellet,
Has das Betrübniß offt ſo kräfftig hingefället,
Daß ihre Wehmuth ſich geſehnet nach der Grufft.
Die Hoffnung, ſo der Tod uns nieder hat geriſſen,
Die kan man nicht ſo leicht aus dem Gedächtniß ſchlieſſen,
Und dieſe Blume ſcheint uns tauſend Thränen werth:
Das Seufftzen, ſo itzund um dieſen Sarg will ſchweben,
Wird durch ein traurig Ach ein bleiches Zeichen geben,
Daß unſers Sohnes Tod uns Marck und Pein verzehrt.

Regung

Regung.

LAßt die Natur doch nicht zur Mameluckin werden,
Denn Mensch verbleibet Mensch, so lang er ist auf Erden.
Ist Lieben uns vergunnt, warum denn Trauren nicht?
Ist Lieben Lobens werth, wie kan man übel heissen,
Wenn Seufftzer, Ach und Weh uns schmertzlich mit sich reissen,
Als des Geliebeten Geniessung uns gebricht?
Was könt ihr Eltern mehr dem todten Sohne schencken,
Als Seufftzer, so zur Grufft sich recht magnetisch lencken?
Als Weinen, so der Stadt verdolmetscht eure Noth?
Als ein gefaches Ach, gepresset aus dem Hertzen?
Als einen bleichen Mund, ein Siegel eurer Schmertzen?
Als dieses herbe Wort? Das halbe Hertz ist todt!
Der Eltern Thränen-Thau muß diese Rose netzen,
Und auf ihr welckes Blat die nassen Zeugen setzen,
Es will und schaffet diß der Zustand dieser Zeit.
Wer über solchen Fall sich allzuschlecht betrübet,
Hat diß, was er verlohr, gewiß nicht recht geliebet,
Ein grosser Untergang macht grosse Traurigkeit.

Gedult.

DEr Geist schickt billig sich nach seines Führers Willen,
Man muß sich in Gedult nach seinem Ruff bestillen,
Und gehn, wohin, und wie es seine Stimme heißt,

Wer nicht zu gerne folgt, wird endlich doch gerissen.
Das beste Vortheil ist, daß mit geschwinden Füssen,
Wohin zu gehen ist, zu gehn man sich befleist.
Es nahm des Höchsten Hand den Sohn von euren Händen,
Und hat ihn einverleibt den edlen Himmels-Ständen,
Verbessert' Aenderung! Ach trauret nicht zuviel!
Wir kennen manchesmal nicht recht des Himmels Blicke,
Wir nennen seine Huld offt unser Ungelücke,
Und seinen Freuden-Gruß offt unser Trauer-Spiel.
Ihr schaut das Eiß der Welt, darauf wir stündlich gleiten,
Es darff das liebe Kind nicht mehr gefährlich schreiten,
Wo offt ein grünes Gras vergiffte Schlangen deckt;
Wo gantze Gärten voll verbotner Bäume blühen,
Die unsern leichten Sinn zu locken sich bemühen,
Wo zwischen Kuß und Gruß offt Gifft und Wolffs-Milch steckt.

Gedult.

Es ist ein leichter Ding zu fahren, als zu gehen,
Wenn Seegen und Glück' um Bett' und Tische stehen,
Wenn die Ergötzlichkeit auf unserm Saale wacht,
Wenn ungestöhrte Lust sich um die Pfeiler schwinget,
Und das, was man gewünscht, durch unsere Fenster dringet,
So schwüren wir aus Stahl und Stein zu seyn gemacht,

Wenn

Wenn aber für den Sammt der rauhe Boy will kommen,
Wenn uns ein lieber Sohn will durch den Tod verſtummen,
Wenn Hoffnung, Freuden-Wunſch in einem Nu verfällt,
Da ſchaut man nur zuviel die beſten Lehren fehlen;
Da kan man nicht genung derſelben Irrthum zehlen,
Die man zuvor geſchätzt für Meiſter dieſer Welt.
Wir wiſſen, dieſer Schlag hat ſeinen Trieb von oben,
Wir müſſen allezeit des Himmels Träncke loben,
Obgleich für Hippocras uns Galle wird gereicht,
Wer wegen Bitterkeit nicht ſeine Lippen krümmet,
Und trauret, wenn die Zeit ſein gantzes Spiel verſtimmet,
Thut eine Helden-That, die Götter-Werck ſich gleicht.

Regung.

Es Traurens Schmuck beſteht in Perlen heiſſer Thränen,
Es will ſich die Natur nach dieſem Kleinod ſehnen,
Wer dieſem widerſpricht, liebt nur das Wörter-Spiel.
Es hat ja die Natur, ſo ſtets beſtändig blieben,
Das Trauren nicht umſonſt den Adern eingeſchrieben,
Was auch der Vorwitz dem zuwider bellen will.
Vergönnet uns die Lufft auch Luſt- und Freudens-Zeichen,
Wie ſoll das Trauren denn den böſen Fällen weichen?
Ein ieder Baum trägt Frucht nach ſeiner Eigenſchafft,

Man weiß ja, daß der Stamm am meiſten iſt geprieſen,
Auf welchem gleiche Frucht am längſten wird gewieſen,
Ein Trauren kurtzer Zeit zeigt ſchwache Liebes-Krafft.
Ihr Eltern laßt mich nicht von euren Gräntzen lencken,
Ich will euch täglich Zeug zu neuen Thränen ſchencken,
Und machen, daß die Welt ſoll rühmen eure That,
Iſt dieſer Rühmens werth, der lange hat geliebet,
Warum denn dieſer nicht, der lange ſich betrübet,
Weil diß, was er geliebt, die Zeit geraubet hat?

Gedult.

IHr Thränen vom Geſicht, ihr Seufftzer aus dem Hertzen!
Ihr bringet nichts zurück', ihr lindert keine Schmertzen,
Ihr Eltern, ſtellt den Fall in GOttes weiſen Willen,
Wir müſſen mit Vernunfft uns endlich nur beſtillen;
Der redet nicht als Menſch, der GOtt hier widerſpricht,
Die Anmuth, die Vernunfft, die Regung und das Lachen,
Der Lippen reiner Schertz ſind alles ſolche Sachen,
Die keine Baare trägt, kein Grab verwahren kan.
Das beſte, das ihr mißt, iſt dieſer Welt entflogen,
Und, wo es hingehört, den Sternen zugezogen,
Ja ſchaut ietzt unter ſich das Heer der Sternen an.
Der Menſch vergeht ſich hier, und wallet in dem Sande;
Er aber iſt bereits in jenem weiſſen Lande,
Wo Engel allezeit der Seelen Nachbar ſeyn!
Wo Luſt und Ewigkeit mit Ketten ſind umwunden,
Und wo alleine ſich die Klarheit hat gefunden.
Davon die Sonne ſelbſt entlehnet ihren Schein.

El-

Eltern.

Wir wissen, daß der Schmertz uns nichts zurücke bringet,
Daß kein betrübtes Ach den Schluß des Todes zwinget:
Wir wenden unsern Sinn, wie billig, nur zu GOtt,
Wir wallen in der Welt, wie in der See die Nachen,
Der alles nehmen kan, weiß alles wohl zu machen,
Man weiß ja, GOtt und Zeit verändert alle Noth,
Es ist der liebe Sohn der Zeiten Sturm entgangen,
Und, eh' er recht die Welt zu kennen angefangen,
Geländet in den Port der edlen Sicherheit.
Hier kan der Feinde Grimm, der Freunde falsches Schweren
Nicht stöhren sein Gelück und seine Krafft verzehren,
Sein Ehren-Kleid ist Ihm, sein Krantz ist Freudigkeit,
Er schaut in jener Welt den Kern gelehrter Sachen,
Von derer Schaalen wir hier grosse Schrifften machen,
Er liest das grosse Buch, das alles in sich hält.
Ach Sohn! bleib, wo du bist, du bist uns unentnommen,
Du hast ein schöner Haus, als unsers war, bekommen,
Wohl dem, der so, wie du, gesetzet diese Welt.

Trauer-Rede.

Bey einem Wohl-Adelichen Leich-Begängniß.

Anno 1646. den 19. des Hemmonats gehalten.

WOhl-Edle/ Viel-Ehr- und Tugend-reiche/ nunmehr hochbetrübte Frau Wittib/ meine hochgeehrte Frau Muhme und Schwägerin; Wie auch Wohl-Edler/ Gestrenger/ mein insonders geehrter Freund und Bruder; Und ihr Geliebten/ verwaiseten/ unmündigen Kinder/ deren Unglück desto gröſſer zu eyn scheinet/ ie weniger ihre Jahre sind. Ich wolte wünschen/ daß die Beschaffenheit der Zeit/ die Gelegenheit des Ortes/ die Farbe unsrer Kleider die Traurigkeit der Gemüther/ und welches das fürnehmste/ ja die Ursache gemeldeter Würckung/ die Abwesenheit unsers in GOTT ruhenden Herrn und Freundes/ dessen Nahmen wir innerhalb wenig Tagen nicht ohne Seufftzen und Thränen zur Genüge haben nennen und wiederholen können/ mir eine andre/ als unanmuthige Trauer-Rede zulassen und vergönnen wollte. Aber dieser mein Wunsch/ wie auch aller derjenigen/ so aus mitleidender Gewogenheit hier zugegen/ ist nunmehro vergebens und umsonst/ indem das hohe Verhängniß desselben/ so über uns ist/ und Tod und Leben nach seinem Willen in seiner Hand hat/ es diesesmal nicht anders haben will/ und mir dessent-

ſentwegen vernünfftig oblieget/ den kleinen Reſt einer halben Viertelſtunde mit traurigen Worten zu beſchlieſſen. Und welcher könnte wohl/wenn er gleich Hertz und Gemüthe zur Freude nöthigen und zwingen wollte/ ſeinen Fürſatz zu gewünſchtem Zweck bringen/ in Erwegung/ daß uns derjenige durch einen hochkläglichen Zufall entrückt worden/ ſo unſerm gemeinen Vaterlande/und einem ieden inſonderheit/ in was für Fällen es auch geweſen/ mit Rath/ That/ und Hülff-reicher Hand beygeſprungen/ wie ſolches Zweiffels ohne den meiſten/ ſo hier zugegen/ gnugſam wiſſende ſeyn wird/ und ich deſſen ein unwürdiger/ und recht zu ſagen/ für dißmahl unglückſeliger Zeuge bin. Weſſentwegen hindan geſetzet aller gebräuchlichen Umſchweiffe/ durch welche ich dieſer fürnehmen Verſammlung vielleicht nicht wenig Beſchwer verurſachen würde/ ſo bin ich geſonnen nur ein eintziges Wort vorzunehmen/ auf welches meine eingezogene Rede mehrentheils gerichtet ſeyn wird. Ein Wort/ für dem ſich ingemein die gantze Natur erſchüttert/für dem die Lilien ihr Prangen/ die Roſen ihren Geruch/ die Thiere ihre Bewegung verlieren/ und für welchem das fürnehmſte unter den Thieren/ der Menſch/ ſich ſelbſt zu Boden legen muß. Ich meyne/ es iſt genugſam geſaget/ mein Abſehen zu berühren; doch aber nicht Urſach zur Unverſtändigkeit zu geben/ ſo ſage ich/ daß ich mit einem Worte/und in unmöglicher Kürtze vom

Tode handeln will. Es iſt nicht ohne/ wann wir den Tod von auſſen/bloß mit den dunckeln Augen der Natur/ und ohne beygefügte höhere Betrachtung anſchauen/ daß wir eine ſolche Sache antreffen/ welcher an Abſcheulichkeit kein Ungeheuer in den Africaniſchen Wüſten zu vergleichen iſt. Inſonderheit aber in Erwegung ſeiner Würckung/ ſeiner Unwiſſenheit und Ungerechtigkeit/ wie es ſcheinet/ damit er dieſes/ was natürlich heißt/ pflegt heimzuſuchen. Nehmen wir ſeine Würckung vor/ ſo befinden wir/ daß er das ungemeine Meiſter-Stücke der Natur/ und die künſtliche Verknüpffung des Leibes und der Seelen abſcheulicher Weiſe/entweder durch vorhergehende innerliche Kranckheit/ oder ja durch äuſſerliche Gewaltthätigkeit zutrennet/ die Seel (vom Menſchen rede ich) aus ihrer Wohnung ziehen heißt/dem Cörper ſeine angenehme Geſichts-Linien zuzeucht und verkehret/ ſeine anmuthige Geſtalt in eine unanmuthige Bley-Farbe verändert/ und das gantze Weſen zur Fäulniß/ Staub und Aſche werden läßt; dergeſtalt/ daß eine Mutter ihr eigen Kind/ ein Sohn ſeinen leiblichen Vater/ und ein Unterthaner ſeinen gehabten König/wie genau man auch darnach trachtete/ nicht würde erkennen/ und von andern unterſcheiden können. Betrachten wir dann ſeine Unwiſſenheit/ ſo lernen wir/ daß dieſes ein Feind iſt/ der ſeinen Einfall thut/ wenn man am wenigſten an ihn gedencket/ und uns die Stirne beut/ wenn wir am unmüſſig-

ſig-

ſigſten ſind/ und unſere Verrichtungen kaum oder ja noch nicht zur Helffte gebracht haben. Er fordert den Kauffmann aus ſeiner Schreibſtube/ wenn er kaum den erſten Satz eingetragen hat. Er befiehlet dem Geiſtlichen: Nun läſt du deinen Diener im Friede fahren/ aufzuſchlagen/ wenn er kaum/ im Anfange ſchuff GOtt Himmel und Erde/ ausgeleſen hat. Er läſt dem Soldaten nicht zu/ daß er ſeine Wache beſtellen/ dem Schiffer/ daß er den Hafen erreichen/ noch dem Landmann/ daß er ſeine Erndte verrichten könte. Wie dergleichē unverhoffte Zufälle alle Geſchicht-Bücher voll ſeyn. Philippus wird von dieſem Feinde angerennet/ als er zwiſchen Sohn und Eydam voller Freude ſeine Tochter zum Beylager führen will. Alexander/ deſſen groſſer Sohn/ ſiehet dieſen grimmigen Feind ihm entgegen kommen/ als er ſich zu Babylon mit ſeinen Kriegs-Obriſten luſtig machet. Julius Cäſar findet ihn auf dem Throne/ da er alle Vollkommenheiten ihm zu erlangen eingebildet. Ein fürnehmer König in Franckreich/ als er auf dem Beylager ſeiner Fräulein Schweſter und Tochter eine Luſt-Lantze verſuchen will/ wird von dieſem Feinde unverhofft angeſprenget. Und ein berühmter alter Artzt/ Cajus Julius/ verleuret Geſicht und Leben/ als er einem ſeiner Krancken das Geſichte durch ein bewährtes Mittel zu erhalten vermeynet. Daraus dann gnugſam zu erſehen/ wie ſeine Zeit allezeit iſt/ und keine Stunde ſo unfüglich/ ſo dem Tode nicht füglich wäre uns ab-

zu fodern. Wende ich mich dann zu seiner Ungerechtigkeit/ so lernen wir/ daß bey ihm kein Ansehen der Person/ Beschaffenheit oder Würde zu finden. Und daß ein Fürsten-Hof und Gärtner-Hütte ihm ein Gebäude ist. Ich muß nur bekennen/ daß mir die Augen übergehen wollen/ in Erwegung/ daß der Arm Scipionis/ Epaminondä/ und anderer tapfferer theurer Helden/ eben sowohl zu Staub und Asche worden/ als des Herostrati und Pausaniä/ welche durch nichts/ als Meuchelmord und Mordbrandt groß zu werden ihnen eingebildet; daß des Ciceronis Zunge nicht weniger Freyheit/ als des Catilinä/ genossen; und daß des fürnehmen Mahlers/ Apelles/ künstliche Hand eben so wohl/ als eines Ubelthäters/ verstieben müssen. Und mich wundert/ daß in Betrachtung dessen noch gewisse Regungen in dem Gemüthe/ und viel unter den Heyden anzutreffen/ so sich wenig für dem Tode gescheuet haben/ und noch scheuen. Was die Regungen des Gemüthes betrifft/ so schauen wir täglich/ daß die Rache über den Tod sieget; die Liebe denselben höhnisch hält; die Ehre sich darnach inbrünstig sehnet; und die Furcht ihn selbst an sich zeucht/ und herzu locket. Wenden wir uns zu den Heyden/ so erlernen wir mit Verwunderung/ wie solche in der Dunckelheit/ darinnen sie geschwebet/ den Tod mit so grossen Glimpff und Gedult auffgenommen. Augustus Cäsar endete sein Leben mit einem Compliment oder Hof-Spruche: Livia lebe/

und gehabe dich wohl/ doch ingedenck unſerer treuen Ehe. Galba mit einem Urtheil über ſich ſelbſt: Tödte mich ohne Verzögerung/ ſo ja dem gemeinen Weſen ſo viel daran gelegen iſt. Veſpaſianus mit einer Schertz-Rede: Auf dieſe Weiſe werde ich wohl ein Gott werden. Und Septimius Severus mit einem Befehl: Bleibet hier zugegen/ ſo mir ja etwas anzuſchaffen vorfiele. Hat nun dieſe ſchwache Natur ſo gute Kräffte/ und ſchauen wir/ daß die blinden Heyden in der groſſen Dunckelheit/ darinnen ſie geſchwebet/ ſo groß Vermögen über ſich gehabt/ wie vielmehr will uns obliegen/ die wir in einem höhern Lichte ſchweben/ und die Gnade haben/ mit mehrerm Verſtändniß von gemeldeter Sache zu urtheilen. Und hindan geſetzt der menſchlichen Mühſeligkeit/ indem ein Unglück in dieſem Leben gleichſam dem andern die Hand beut/ ſo ſollte uns doch die Betrachtung der ewigen Seligkeit/ zu welcher wir durch den Tod/ als eine allgemeine Leiter gelangen müſſen/ mercklich auffmuntern. Und was wollen wir uns befremden laſſen/ daß der Tod ſelten ohne Schmertzen ſeinen Gruß verrichtet/ und mit Geſtanck und Fäulniß ingemein ſeine Wohnung beſtellet/ weil wir das alte Geſetze wiſſen/ daß alles/ was von der Erden kömmt/ wiederum nothwendig zu Erde werden muß/ die Seele aber ihre rechte Wohnung ſuchet/ und ohne Quaal in Abrahams Schooſſe ruhet/ da ſie/ wenn die groſſe Welt-Poſaune alles Fleiſch zum Gerichte ruffen wird/

wird / endlich mit dem verklärten Leibe muß verknüpffet werden. Wie ſich nun ein Fremdlinger nicht ſäumen würde / wann er dermaleins in ſeine Heymat/ und in das Land/ daraus er entſproſſen/ gelangen möchte; Wie viel weniger ſollen wir uns beſchweret befinden dieſes Thränen-Thal zu verlaſſen/ da Unglück die beſte Geſellſchafft / die Unruhe die meiſte Zeitvertreibung iſt/ um und in das Vaterland zu kommen/ da er ſitzet/ ſo uns zu Erben gemacht hat/ da wir dann nicht mehr mit Sorgen der Nahrung/ und andern Bekümmerniſſen uns ſelbſt beſchwerlich ſeyn/ ſondern mit Verachtung derogleichen irdiſchen Gedancken/ uns die gröſten himmliſcher Geheimniſſe/ ſo kein Auge geſehen / kein Ohre gehöret / und in keines Menſchen Hertze kommen/ recht bekannt machen werden. Mit einem Worte/ unſers Lebens/ unſerer Wiſſenſchafft/ unſerer Herrlichkeit wird alldar kein Ende ſeyn. Allhier kan ich unſchwer ermeſſen/ in was für Gedancken die hochbetrübte Frau Wittib/ nebenſt den unmündigen Kindern und Adelichen Anverwandten ſich befinden wird / daß ſie nemlich ſich leichter zur Gedult ſtellen wollten / wenn ihr geliebter Ehe-Schatz/ Vater und Freund/ auf einem Siechbette liegende/ von einer innerlichen/ und in dieſen Orten gemeinen Kranckheit wäre abgefodert worden/ da ſie/ als Umſtehende/ ihm mit treuen Hertzen/ Augen und Hand auffwarten/ u. ihre Pflicht-Schuldigkeit abführen können. Aber mit dieſen Gedancken

ken geht es/ wie mit den meiſten weltlichen Zufällen/ indem wir ingemein das anweſende Creutz für das ſchwerſte/und die abweſende Bürde für die leichteſte halten. Sie geruhen allerſeits großgünſtig zu erwegen/weñ GOtt den ſeligen Herrn auf ein Siechbette geworffen/da er/wie viel andere drey oder mehr Jahre auf einer Stelle liegen/ in allen Gliedern ſchmertzlich leiden/ ja tauſenderley betrübte Gedancken/ die ſelten in ſolchem Fall auſſenbleiben/ im Gemüthe hätte führen müſſen/ in welcher Beſchaffenheit der Aertzte Rath/ der Apothecker Vorrath/ und alle menſchliche Kunſt wäre vergebens geweſen/ ob es wohl viel geringer Kummer und Hertzeleid auf beyden Theilen würde gegeben haben. Und gefället mir der Spruch eines Ausländers/ deſſen ich mich bey dieſer Gelegenheit gar füglich erinnere/ nicht übel: Der Trunck des Todes und des Unglücks/in was für einem Glaſe er auch gereichet wird/ iſt allezeit unangenehm und bitter. Es iſt nicht ohne/ daß man dergleichen plötzliche gewaltthätige Fälle für ſchmertzlicher/ als andere/ hält/ aber es iſt mehr/ meines Erachtens/ in Betrachtung der Hinterlaſſenen/ als der Abgelebten/ zu verſtehen/ dafern die Perſon nur einen Chriſtlichen Wandel geführet/ und zeitlich ſterben gelernet.

Von dem ſeligen Herrn wiſſen wir/ daß er nicht allein in welt- und häuslichen/ ſondern auch in geiſt- und himmliſchen Sachen guter Ordnung und Rich-

Richtigkeit sich befleissen/ u. ihm beydes/ nach männiglichem höchst-rühmlichem Zeugniß sonderbar angelegen seyn lassen. Wie denn auch die Gelegenheit der Reise uns zu mercklichem Trost dienen kan. Er ist den Augenblick vor seinem Ende von seiner Wirthschafft und Gut Magnitz zurück kommen. Was er da für Gedancken geführet/ ist unschwer zu erachten. Er wird sonder Zweiffel/ wegen reichlich gezeigter Erndte/ GOtt hertzlich gedancket/ und denselben inbrünstig angeruffen haben/ daß er dieses/ was durch seine Gnade sich so vollkommen und schöne erwiesen/ ihm und dem Neben-Christen zum Besten erhalten wolle. Es können ihm auch vielleicht/ wie denn ein Weiser aus den irdischen Sachen ihm allezeit etwas Geistliches entspinnen soll/ diese Gedancken in den Sinn kommen seyn/ wie es mit dem lieben Getreyde/ und dem menschlichen Leben eine grosse Gleichheit habe/ und beydes/ wenn es am vollkommensten ist/ muß abgemeyet und gehauen werden. Daß ihn also der Tod gewiß in guter Stellung wird angetroffen haben/ und seine Seele/ ohne allen Zweiffel/ in die ewige Scheune wird eingesammlet worden seyn. Ich muß nur bekennen/ daß in solchen schmertzlichen Zufällen die Pflaster/ von was für Beschaffenheit sie auch seyn/ nicht wohl hafften wollen/ und die Schäden unter die Arten gehören/ welche/ wie man sagt/ die Zeit heilen muß. Sie geruhen aber/ zu mehrer Befriedigung ihres Gemüthes/

thes/ groſsgünſtig zu erwegen/ daß dieſer Schlag von deſſen Hand herkommet/ der ſich unſern Vater nennet/ und alles dasjenige/ was im Himmel geſchloſſen/ auf Erden mit Gedult muß ertragen werden. Iſt doch ein Fürſt oder geringere Standes-Perſon übel zufrieden/ wenn man ſeinen Willen nicht mit Gleichmüthigkeit auf- und annimmet. Wie ſollte denn der König aller Könige/ und der Fürſt aller Fürſten es gut heiſſen/ wenn wir uns ſeinem Willen allzuſehr widerſetzen. Es ruhet ietzund die ſelige Seele in dem rechten Vaterlande/ da keine Hitze/ kein Sonnenſchein zu finden/ und da ſie der Erbarmer führen wird/ und zu den Waſſerquellen leiten. Sie iſt in dem Orte/ da alle Römiſche Triumphe/ alle Siege in den Olympiſchen Spielen/ alle Thaten des groſſen Alexanders/ ja die Schätze beyder Indien für Kinder-Spiel und Gauckelwerck geachtet werden. Mit einem Worte/ ſie lebet bey dem Vater aller Wittben und Waiſen/ und dieſer/ ſo der hochbetrübten Frau Wittib/ lieben Kindern und Adelichen Freunden/ ihren Ehegatten/ Vater und Freund zu ſich geruffen/ der wird ſeine rechte Vater-Augen und Hand ihnen zu keiner Zeit entziehen. Genug/ die Seele iſt bey GOtt/ GOtt wolle beyden Leidtragenden mit Troſt und Hülffe erſcheinen. Er wird es wohl machen.

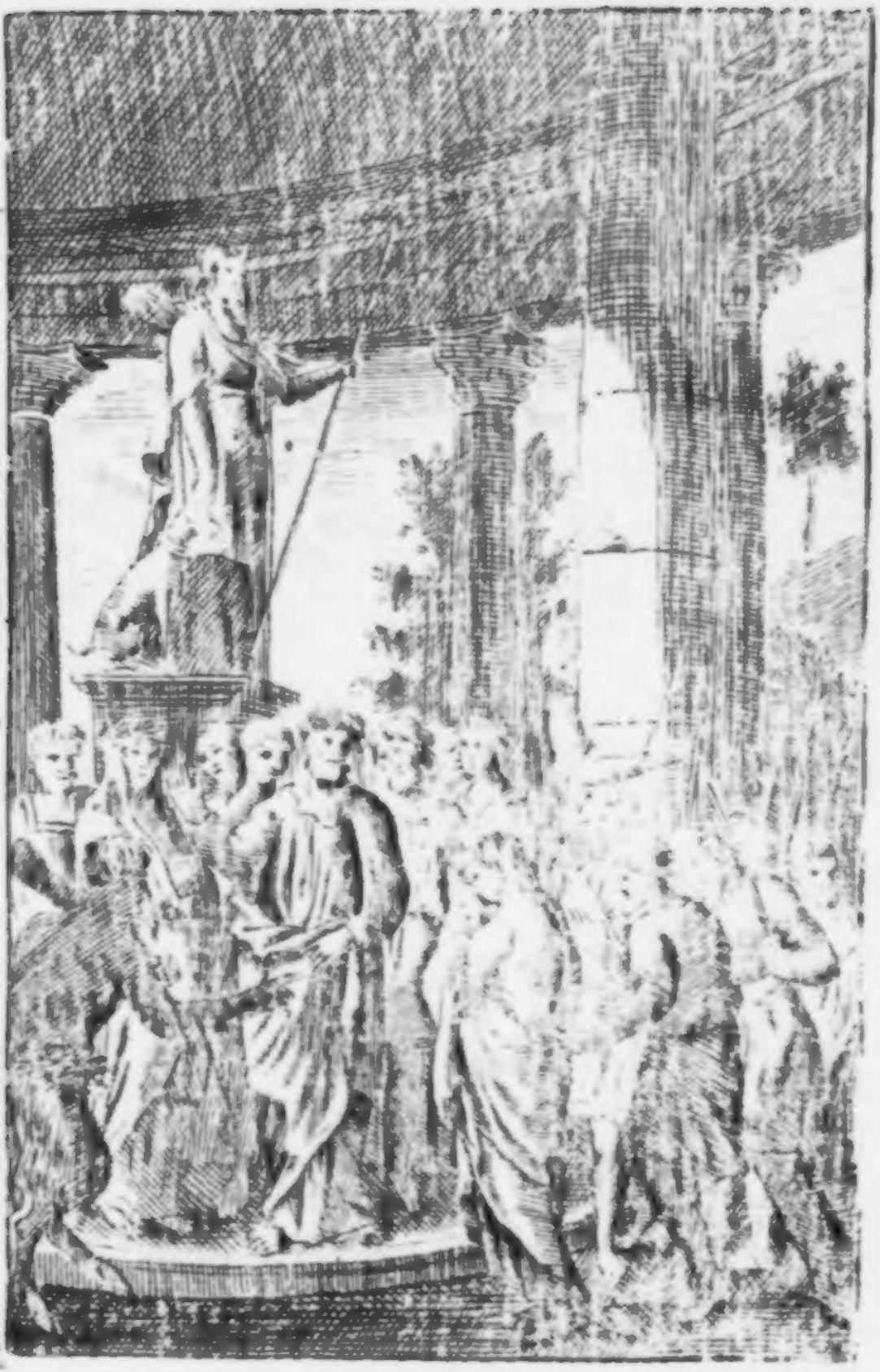
Die Erlauchteten Perſonen/ meine allerſeits gnädige Fürſten und Herrn/ Fürſtinnen und Frauen/ dann die Hoch-Wohlgebohrnen/ meine gnädige

dige Herren/ wie auch die Wohl-Edlen/ Gestrengen meine Hochgeehrten Herren allesammt/ nebenst dem Wohl-Gebohrnen/ Wohl-Adelichen Frauenzimmer betreffende/ so wäre deroselben hoher Wunsch gewesen/ wann der Selig-Verstorbene noch viel lange Zeit dem allgemeinen Vaterlande dienen/ und also dieses Leich-Begängniß nach allgemeinen Wunsche hätte verscholben werden können. Weil aber die menschliche Zufälle nicht allezeit nach unserm Willen gehen/ und die Göttliche Majest. etwas anders in seinem unwandelbaren Rathe beschlossen/ als haben ihre Fürstliche Gnaden zwar durch ihre Hochansehnliche Herren Abgesandte und Frauen Abgesandtinnen; Ihre Gnaden und Gestrengen aber/ und meine allerseits Großgünstige Herren/ wie auch das Wohl-Gebohrne/ Wohl-Adeliche/ Löbliche Frauenzimmer persönlich diesem Adelichen Leich-Gepränge/ dem Selig-Verstorbenen zu sondern Ehren/ den überbliebenen Adelichen Anverwandten aber zu kräfftigen Trost/ auf zuvor beschehenes unterthäniges dienst- und freundliches Bitten/ beyzuwohnen beliebet/ treulich wünschende/ daß GOTT der Allmächtige diesen herben Wermuth-Tranck/ durch den Zucker seines kräfftigen Trostes lindern/ die Höchst-Betrübten für mehr Schmertzen in Gnaden bewahren/ und uns allesammt endlich zu seiner Zeit dahin bringen wolle/ da das Ende aller Betrübniß und der Anfang aller Freuden allein zu finden ist.

E N D E.

Dresden

Smithsonian
Institution
Libraries



Der Getreue Schäfer.

Personen.

SILVIO,	Sohn des Montano.
LINCO,	Alter Knecht des Montano.
MIRTILLO,	Liebhaber der Amarillis.
ERGASTO,	Gefehrte des Mirtillo.
CORISCA,	Liebhaberin des Mirtillo.
MONTANO,	Vater des Silvio/ ein Prieſter.
TITIRO,	Vater der Amarillis.
DAMETA,	Ein alter Knecht des Montano.
SATIRO,	Geweſener Liebhaber der Coriſca.
DORINDA,	Liebhaberin des Silvio.
LUPINO,	Ziegen-Hirt und Knecht der Dorinda.
AMARILLIS,	Tochter des Titiro.
NICANDRO,	Aelteſter Diener des Prieſters.
CORIDON,	Liebhaber der Coriſca.
CARINO,	Alter und vermeynter Vater des Mirtillo.
URANIO,	Alter Gefehrte des Carino.
TIRENO,	Blinder Prophet.
	Bote.
	Reyh der Schäfer.
	Reyh der Jäger.
	Reyh der Nymphen.
	Reyh der Prieſter.

Der

Der
Ersten Abhandlung
Erster Aufftritt.
SILVIO. LINCO.

SIe ihr das rauhe Wild mit Garnen habt umſtecket/
Laßt hören/ daß man ietzt zu jagen iſt bedacht/
Friſch! daß das krumme Horn die faulen Augen wecket/
Und das Geſchrey die Hertzen munter macht.
Wem in Arcadia kan Cynthia belieben/
Ja deſſen freyer Geiſt
Das Spiel der Jagt die beſte Kurtzweil heißt/
Der wird mit mir dahin zu eilen nicht verſchieben;
Wo zwar ein enger Kreiß/
Jedoch vor unſern Ruhm faſt eine weite Welt/
Und des erhitzten Schweines Wüten
Zu zeigen weiß:
So Thal und Wald/
Von wegen Grimm und ſcheußlicher Geſtalt/
Vor ſeinen Schrecken hält/
So ietzt den Erimanth bewohnet/

Und um und um fast alles will zerrütten/
Das beste Feld verderbt und keines Hirten schonet/
Gebt/ lauffet/ ja überlaufft der Morgenröthe Pracht/
Laßt das heisere Horn erthönen.
Wir/ Linco/ wollen seyn bedacht/
Die Götter durch Gebete zu versöhnen:
Da gehn wir auf die Jagd mit mehrer Zuversicht.
Wer wohl begonnen hat/ ist halb zu Ende kommen/
Doch ist kein Anfang gut/ der nicht von GOTT genommen.

Linc. Mein Silvio/ ich table dich zwar nicht/
Daß du in Andacht denckst die Götter zu verehren/
Doch was mein treuer Mund dir ietzt vor übel spricht/
Ist diß/ daß du den Schlaff der Priester wirst verstöhren:
Sie liegen all in süsser Ruh/
Und können nicht den Tag erblicken/
Biß Phöbus wird auf das Gebirge rücken.

Silv. Wie irrest du?
Es scheint/ daß du noch selbst im Schlaffe bist vergraben.

Linc. Was nutzt dir denn die junge Zeit?
Sollst du umsonst die frischen Blumen haben?
Und sind die Rosen hier vergebens ausgestreut?
Ich könnte dieser Purpur-Schein
Noch ietzt um meine Lippen seyn/
So sagt ich/ gute Nacht/ ihr Wälder und ihr Auen:
Ich gieng/ ein schönes Wild zu schauen;
Ich regt in Lust und Spiel der Jugend heisses Blut/
Im Schatten Sommers-Zeit/ im Winter bey der Gluth.

Silv. Du hast mir solchen Rath ja nicht zuvor gegeben:
Ist dir denn ietzt verändert Geist und Muth?

Linc. Ein andre Zeit bringt ander Leben/
Wär ich der Silvio/ so nennt ich diß mein Gut.

Silv. Weil ich nun Silvio/ und gar nicht Linco bin/
Will ich den Silvio/ und nicht den Linco hören.

Linc. O junger Sinn/
Wie läst du dich bethören!
Du suchst ein Wild so weit/ und läßt dasselbe gehn/

So

So du in Sicherheit nah und zu Hauſe findeſt.
Silv. Iſt dieſes Ernſt/ wie ſoll ich es verſtehn?
Line. Ernſt/ wo du dich nicht ſelbſt zu ſchertzen unterwindeſt.
Silv. Und iſt nicht weit von hier?
Line. Faſt näher als du ſelber dir.
Silv. Wo hat es denn den Auffenthalt?
Line. Du ſelber biſt der Wald.
Und dieſes Waldes Wild iſt deine Grauſamkeit/
Das läſt du ohne Streit/
Und lieget doch mit Ruh in deinem Hertzen.
Silv. Ich dachte wohl/ du würdeſt ſchertzen.
Line. Das ſchönſte Weib/ da Lieblichkeit und Pracht/
Was ſterblich war/ zu einer Göttin macht/
Der friſche Morgen-Roſen weichen:
Der ſelbſt der weich- und weiſſe Schwan/
Wie weich und weiß er iſt/ nicht gleiche kommen kan/
Um welcher wegen viel vergebne Seufftzer ſtreichen/
Das hat Erd und Himmel nun dir/ o Silvio/ beſchert.
Du biſt der Gunſt nicht werth.
Du kanſt ſie ietzt umfangen/
Und willſt ſie nicht erlangen.
Du biſt vorwahr ein Wild/ ja Eiſen/ Eiß und Stein.
Silv. Iſt dann/ nicht lieben/ nun ſo groſſe Grauſamkeit?
So muß die Grauſamkeit ja eine Tugend ſeyn:
Und bin gantz unbeſorgt/ daß ſie mein Hertze heget.
Ja dieſes hat mein Haupt mit Ehr und Ruhm beſtreut/
Weil ich durch ſie
Faſt ohne Müh
Ein gröſſer Thier/ als ſie/ die Liebe/ hab erleget.
Line. Wie haſt du diß bezwungen/
So dir iſt unbekannt?
Silv. Durch Unerfahrenheit hab ich es weggedrungen.
Line. Ach fühlteſt du einmal den angenehmen Brandt/
Und kennteſt dieſen Schatz der Erden/
Verliebt zu ſeyn/ und auch geliebet werden/
So würdeſt du mit vielem Seufftzen ſagen:

Wie daß das ſüſſe Gifft ſo langſam mich beſprengt?
Ach lieber Freund/ laß Wälder/ Wild und Jagen.
Sil. Zu ſagen/ was mein Hertze denckt/
Ich gebe vor ein Wild viel tauſend Nymphen hin/
Das mein Melampo hat erleget/
Es ſey ein ander Sinn
Durch dieſen werthen Schatz beweget.
Linc. Was fühlſt du denn / fühlſt du die Liebe nicht?
Die macht / daß ſich die Welt kan regen und vermehren;
Dich wird die Unzeit lehren/
Was du ietzt nicht willſt hören.
Die Liebe leget uns doch endlich an den Tag/
Was ihre Fauſt verricht/
Und ihre Krafft vermag.
Ich kan aus Erfahrung ſagen / daß ſich nichts den Schmertzen gleicht/
Als wenn dieſe heiſſe Brunſt in dem Alter uns beſchleicht/
Da unſer Leib am meiſten wird gekräncket/
Je mehr man ihm zu helffen denckt.
Denn wird die Jugend gleich durchbohrt mit Liebes-Pfeilen/
So kan die Lieb auch ſie durch ihre Pflaſter heilen/
Kan ſie der Schmertz verletzen/
So kan die Hoffnung ſie hergegen auch ergetzen.
Ob eine Zeit ihr Hertz und Sinnen bricht/
So wird ſie endlich doch auch wieder auffgericht.
Beſchwingt dich aber Liebes-Brandt/
Wenn Schnee und Eiß Marck/ Blut und Geiſt beſtricken/
Wann dein Gebrechen mehr als fremde Schuld dich klagt/
So weiß kein Pflaſter und kein Band
Dich wieder zu erquicken;
Ja dir iſt Hülff und Rath verſagt.
Dann will ſich kein Hertze mehr deiner erbarmen/
So ſchreyſt du über Noth/
Und reicht man dir die Armen/
So biſt du mehr als todt.
Nicht locke vor der Zeit

Der

Der Jahre Bitterkeit.
Wird mit den grauen Haaren
Sich Brunſt und Liebe paaren/
So haſt du doppelt Leid.
Theils/ weil du/ als du vermocht/ haſt die Stunden laſſen flieſſen;
Theils/ weil du/ als du gewollt/ nicht haſt können mehr genieſſen/
Laß Wild und Wald/ mein Freund/ gebrauche dich der Zeit.
Silv. Als wäre ſonſt kein Leben mehr zu finden/
Als dieſes/ ſo die Milch der tummen Lieb erquicket.
Linc. Betrachte doch/ wenn ietzt in dieſen Lentzen/
Da ſich die Jahres-Zeit mit Blumen pflegt zu binden/
Und man der Welt Veränderung erblicket;
An ſtatt/ daß Berg und Thal von Farben ſollten gläntzen/
Und dieſer bunte Schmeltz die Augen ſollt umkräntzen/
Diß alles dürr und nackend ſtünde/
Und unſer Augen-Licht
Vor ein angenehmes Plat nichts erkieſt als Aſt und Rinde;
So ſchwürſt du/ dieſe Welt hat keine Kräffte nicht/
Es iſt um ſie gethan.
So diß nun deinen Geiſt mit Wunder könnt erfüllen;
So ſchaue dich doch ietzt ſelbſt als ein Wunder an.
Dir hat des reichen Himmels Hand
Bey deinem jungen Leben/
Aus welchem tauſend Schätze quillen/
Auch grüne Krafft gegeben/
Und was vor Zierath mehr aus deiner Jugend bricht.
Wie nun der Liebe Brandt
Bey überſchneyten Haaren
Gehalten wird vor einen Ubelſtand:
So iſt bey grünen Jahren
Nicht lieben/ der Natur ein Mameluck zu ſeyn/
Und wider ihr Gebot ſich freventlich zu ſetzen.
Betrachte doch den Schein
Des Circkels dieſer Erden:
Ja was ſich in der weiten Welt
Hat an das Licht geſtellt/

Das will ein Knecht der heissen Liebe werden/
Es muß Himmel / Erd und Meer
Der Brunst zu Dienste gehn;
Des hellen Sternen Glantzen/
So dorten will vor der Aurora stehn/
Kommt von der Liebe her/
Und läst die reine Gluth sein schönes Haupt umkräntzen;
Es ist Venus/ so da liebt/ und uns auch verliebet macht.
Disi ist vielleicht die Stunde/
In der sie ist bedacht
Den letzten Kuß zu geben dessen Munde/
Bey dem sie hat die gantze Nacht
In süsser Büberey vergnüget zugebracht.
Ach schaue / wie ihr Mund aus geilen Flammen lacht/
Es müssen hie und da die wilden Thiere brennen/
Die rauhe See
Lehrt das beschüpte Volck das heisse Liebes-Weh.
Der schwehre Wallfisch brennt bey flüchtigen Delphinen;
Das leichte Vögelein / so dorte lieblich singt/
Und von der Tann ietzt auf die Fichte hüpfft/
Ja von der Fichte sich hinwieder flüchtig schwingt/
Und in der Myrthen Sträuche schlüpfft/
Hätt es der Menschen Geist/
Es würde laut bekennen/
Ich muß der Liebe dienen/
Und thun / was sie mich heißt:
Doch rufft es wie es kan demselben/ was es liebt/
Mit süssem Geschwirre und Lieblichkeit zu/
Das ihm nach seiner Art denn auch zur Antwort giebt:
Ich liebe gleich wie du.
Das Vieh bleckt in dem Stalle/
Das muß der Auffbot seyn zu ihrer Buhlerey;
Der Löw bezeuget selbst mit seinem rauhen Schalle/
Daß nun sein alter Grimm der Liebe dienstbar sey.
So ist die gantze Welt ein starck verliebtes Heer.
Weiß hier denn Silvio alleine nicht zu brennen/

Und

Und ſoll denn Silvio in Himmel/ Erd und Meer/
Die Seele/ ſo nicht liebt/ alleine ſeyn zu nennen.
Laß doch die Wälder ſeyn/
Und ſtelle dich beym meiſten Hauffen ein.
Silv. Wer hat dir meine Jugend
Zu führen heimgeſtellt?
Daß ihr an ſtatt der Tugend
Die Buhlerey ſey zugeſellt.
Und kenneſt du nicht mich und dich?
Line. Ein ieder prüfe ſelber ſich:
Ich bin ein Menſch/ und wünſch ein Menſch zu bleiben/
Und will mit dir/ als einem Menſchenkinde/
Mit menſchlichen Geſpräch auch iezt die Zeit vertreiben/
Und daß ich mich noch diß zu melden unterwinde/
Weil du dich der Menſchlichkeit allzuyffrig willſt erwehren/
So gedencke/ daß die Zeit dich kan in ein Wild verkehren.
Silv. Durch deſſen Hand die Ungeheur geſtorben/
Aus welchem Quell mein Blut entſprungen?
Der hätte nimmermehr ſo groſſen Ruhm erworben/
Hätt er zuvor die Liebe nicht bezwungen.
Line. Ach blinder Selbſtbetrug/
Wo wäreſt du ietzund/ wenn dein Alcides nicht
In Liebes-Flammen kommen?
Daß er den Sieg erworben/ und Ungeheuer ſchlug/
Hat mehrentheils die Liebe zugericht.
Und haſt du nicht vernommen/
Daß er/ der Omphale in allem gleich zu leben/
Nicht allein die Leuenhaut in ein Frauen-Kleid verkehret/
Sondern auch/ für ſeine Keul/ Rock und Spindel ſelbſt begehret.
Er wünſcht/ in derer Schoos/ als in ein Pfeil/ zu ſchweben/
Und nach vieler Noth und Leiden
Hier zu erndten Luſt und Freuden/
Die verliebte Hertzens-Seufftzer die entleichten unſre Schmertzen/
Und erwecken Tapfferkeit in der Menſchen kalten Hertzen.
Das Liebes-Seufftzen kan auf den vergangnen Schmertzen
Die beſte Kühlung machen/

Und leget offt in unsern Hertzen
Ein Feuer an zu vielen grossen Sachen.
Denn / wie ein rohes Eisen /
Mit edlerm Ertz verbunden/
Zur Arbeit gut und tüchtig wird befunden;
So kan man gleichfalls leicht erweisen/
Daß ein erhitztes Blut /
So vielmal durch den Brandt der eignen Flammen fällt/
Wann sich die Lieb ihm an die Seite stellt/
Die besten Dienste thut.
Willst du des Hercules sein nechster Enckel heissen/
Und kanst dich deiner Jagt und Wälder nicht entreissen/
So laß im Walde nicht / die Liebe zu verehren;
Entzeuch dich doch der Gluth
Der Amarillis nicht / so lieblich ist und gut.
Willst du nicht die Dorinde hören/
So thust du wohl! ja du bist hoch zu schätzen.
Dann weil die Ehre dir zum Zweck ist vorgesetzt/
So muß durch Nebenbrunst nicht seyn dein Hertz ergetzt.
Sonst würdest du nur deine Braut verletzen.

Silv. Wie? Meine Braut? Sie ist noch nicht mein eigen.

Line. Sie schwuhr dir ja bey Hand und Hertzen/
Mich wundert / daß du nur dasselbe willt verschweigen:
Die Götter lassen nicht mit ihren Augen schertzen.

Silv. Des Menschen Freyheit ist ein Theil des Himmels Gaben;
Und den verknüpffet nichts / den er befreyt will haben.

Line. Ach höre nur dem Himmel deutlich zu/
Und mercke / was er dir verspricht:
Es soll dein Heyraths-Werck umschliessen Ehr und Ruh.

Silv. Der Götter Sorg ist gleich auf Buhlerey gericht.
Mich soll die Liebe nicht nach ihrem Willen treiben;
Ich will ein Jäger seyn / und ohne Brunst verbleiben.
Geh du zur Ruh / der du in Liebe wolltest schweben.

Line. Dich soll der Himmel uns haben gegeben?
Ich weiß fast nicht/ woher den Ursprung du genommen;
Du bist nicht recht von GOtt / nicht recht von Menschen kommen/

Und

Und hat dir ja ein Mensch gegeben Geist und Leben/
So muß ja Tisiphöns und auch Alecto Gifft/
So hier auf dieser Erden
Gar manches Ubel stifft/
Und nicht der Venus Lust/ dich heissen menschlich werden.

Anderer Auffritt.

MIRTILLO. ERGASTO.

Mich! Amarillis/ ach! die Bitterkeit und Lieben
Mit steiffen Häfften kan verbinden;
Es hat zwar deines Leibes Schein
Den weissen Lilien den alten Ruhm vertrieben:
Doch muß ich mich auch diß zu sagen unterwinden/
Die Natter/ so sich hier läßt im Gepüsche finden/
Wird nicht so wild und taub als Amarillis seyn.
Und kan mein Wort dich nicht erweichen/
So will ich schweigende verbleichen.
Es wird doch Berg und Thal nicht meinen Tod verschweigen;
Ich weiß/ der grünen Wälder Pracht/
Den'n ich dein Lob fast stündlich kund gemacht/
Wird dein verhärtes Hertze zeigen.
Der Wind wird mich beseufftzen müssen/
Und mancher Baum wird Thränen lassen fliessen;
Aus meinen Augen wird mein Leiden seyn zu lesen/
Und fellt auch alles diß mich weigern zu beklagen/
So wird der Tod doch selbst von meiner Marter sagen/
Und melden/ wer ich bin gewesen.

Erg. Die Liebe will uns stets mit Jammer überschütten/
Je mehr man sich verbirgt/ ie mehr sie pflegt zu wüten.
Den Zaum/ so in der Brunst des Buhlers Zunge trägt/
Hat nur der Liebe Macht ie mehr und mehr bewegt;
Sie setzt uns härter zu/ wenn Fessel sie umgeben/
Als wenn sie mit der Zeit in Freyheit weiß zu leben.

Und

Und muſt du nun nur deine Flammen zeigen/
Warum bemühſt du dich/ die Urſach ihrer Pein
Mir zu verſchweigen?
Du wirſt noch indenck ſeyn/
Wie offt ich dir geſagt:
Mirtillo der vergeht in einer ſtummen Gluth.
Mir. Mich hab ich wegen dieſer verbergen ſtets ge-
plagt/
Die mir iezt unrecht thut.
Ich hielt auch noch verſchloſſen meinen Mund/
Wenn nicht die Noth die Bande mir zubrochen.
Ein Wort/ das that mir etwas kund/
So mich durch das Gewehr ins Hertze hat geſtochen/
Daß Amarillis bald ſollt ändern ihren Stand.
Ich durffte nichts mehr fragen/
Theils mich nicht in Verdacht zu ſetzen.
Theils nicht/ was mich erſchreckt/ zu hören.
Mir iſt nicht unbekannt/
Die Liebe wird mich auch in dem Fall nicht bethören/
Daß ich vor die nicht würdig bin zu ſchätzen/
Die man ſelbſt des Himmels Auszug ſieht auf Bruſt und Stir-
ne tragen/
Das Urtheil weiß ich ſchon/ ſo mein Gebuhrts-Stern ſpricht/
Daß ich ſoll ſeyn zur Gluth gebohren/
Doch nicht zu dem Genieß der Liebe zugericht.
Weil das Verhängniß denn mich Armen hat erkohren
Den Tod zu lieben?
So will ich auch zu ſterben nicht verſchieben/
Derſelben Anlaß hier zu geben/
Die mich in dieſe Noth gebracht/
Daß/ wenn der letzte Geiſt wird aus dem Munde rücken/
Mich durch ihren Augen-Blitz doch zuvor noch anzubli-
cken/
Ich wünſche dieſes Wort: Mirtillo ſoll nicht leben/
Sollt Amarillis doch vor meinem bleichen Scheiden/
Und eh ſie Hochzeit macht/
Mich doch nur hören leiden.
Ergaſto ſey bedacht/

Da-

Daferne meine Noth dich zur Erbarmniß bringet/
Mir doch darzu Gelegenheit zu machen.
Erg. Das iſt ein Wunſch / den zwar die Lieb erzwingt/
Doch der in Todes Rachen
Uns wenig hilfft / und iſt nicht auſſer der Gefahr.
Nähme diß ihr Vater wahr/
Und kriegt ihr Schwäher nur ein Wort davon zu wiſſen/
Daß ſie auf dein Begehr gehöret deine Klagen/
So würde ſie erbärmlich büſſen.
Wer weiß/ ob nicht ihr Geiſt / der dich hat meiden müſſen/
Mit dir iezt leidet gleiche Plagen?
Denn viel eher als ein Mann iſt ein Weib zwar anzuſtecken/
Doch wird ſie die Liebes-Brunſt beſſer auch / als er/ verdecken/
Liebt ſie dich gleich / ſo muß ſie dich doch meiden/
Denn wer nicht helffen kan/ der höret ohne Frucht/
Wer gegenwärtig kränckt / denckt billig auf die Flucht.
„Die gröſte Weisheit iſt/ daſſelbe bald zu laſſen/
„Was uns unmöglich ſcheint ins künfftig zu umfaſſen.
Mirt. Ich wollte/ wüſt ich diß/ auch mit Vergnügung leiden/
Und lebte vieler Sorgen frey.
Ach ſage mir doch bald / wer dieſer Schäfer ſey/
Auf den der Himmel ſo mit Freundſchafft iſt entbrannt?
Erg. Iſt Silvio dir unbekannt/
Des Prieſters der Dianen Sohn?
Der führt / von wegen ſeiner Gaben/
Jetzt dieſen Schatz davon.
Mirt. O Schäfer / wie hat doch der Himmel dich erhaben/
Dem ſo bey früher Zeit das Glücke reiffen ſoll!
Doch dieſes ſag ich nicht aus Neid/
Mich drückt mein eigen Leid!
Erg. Dein Neid der wäre hier gewiß auch Irrthums voll/
Beklagen ſoll man ihn / und keinesweges neiden.
Mirt. Beklagen / wo kein Leiden?
Erg. Der leidet / der nicht fühlt der Liebe ſüſſe Kertze.
Mirt. Nicht lieben? Wie iſt diß bey Leben / Aug und Hertze?
Doch zu ſagen: Warum nichts ihr Geſicht iezt mehr entzündet?

So wiſſe/ daß ſich ihrer Flammen Macht
Hier ungetheilt in meinem Hertzen findet/
Und was ſoll die Perle dieſem/ der der Perle Glantz verachtet?

Erg. Durch ſolche Heyrath ſoll uns wieder ſeyn gebracht/
Was biß anher Arcadien verlohren.
Haſt du denn nicht gehöret/
Wie Cynthia hier wird verehret/
Und ihr jährlich eine Jungfrau zu dem Opffer wird erkohren?

Mirt. Ich bin ein Fremder hier; Diß ſind nur neue Sachen;
Mir iſt der Wald an ſtatt der Welt/
Weil es dem Himmel ſo gefällt.
Doch was hat die Götter doch ſo erzörnet können machen?

Erg. Ich bin bereit dir dieſes zu erzehlen/
Was auch die harten Eichen
Vermöchte zu erweichen/
Solt ihnen ja der Menſchen Thränen fehlen.
Als auch das Prieſterthum der Jugend war vertrauet/
Die man noch glatt von Haut und friſch von Jahren ſchauet;
So ward ein Prieſter hier durch Liebes-Gluth entbrannt/
Von Adel und Vernunfft/ ſonſt weit und breit bekannt.
Amintas der begann Lucrinen zu behagen;
So hieß das junge Paar. Lucrina konnte ſagen/
Daß ſie das gantze Land vor ſeinen Zierath hielt/
Doch war ihr leichter Geiſt mit Falſchheit angefüllt.
Sie zeigte lange Zeit Aminten treue Flammen/
Und ſetzte wohl vielleicht Betrug und Glück zuſammen:
Denn als ſie ungefehr ein junger Hirt erblickt/
So ward ſie unvermerckt in fremdes Garn gerückt/
Sie fühlte neue Brunſt ihr in das Hertze kommen/
Eh' ihr Amintas ward vom Eyfer eingenommen;
Amintas/ der forthin nicht beſſer wird geacht/
Als Kertzen bey der Sonn/ und Spiegel bey der Nacht.
Es ward nunmehr ihr Geiſt auf ſeinen Schimpff befliſſen/
Sie wollt auch nicht ein Wort von ſeiner Liebe wiſſen:
Du/ als Erfahrener/ wirſt kennen dieſe Pein.

Mirt. O Pein/ der keine Pein recht gleiche weiß zu ſeyn.

Erg.

Erg. Weil Hertz und Hoffnung ihm verſtirbt in fremden Händen/
So will Amintas ſich zu ſeiner Göttin wenden/
Er ſpricht ſie bald entzückt mit dieſen Worten an:
O Cynthia! ſo mich dein Auge kennen kan/
Der ich aus treuer Pflicht und ungefälſchten Sinnen
Die Feuer angeſteckt/ und dich verſöhnen können/
So neige dich zu mir/ und ſchau auf meine Gluth/
Der jetzt ein ſchönes Weib Gewalt und Unrecht thut.
Die Göttin läßt das Wort des Prieſters ſich bewegen/
Sie will den heiſſen Grimm zu ihrer Wehmuth legen;
Und ſchieſt des Todes Pfeil in unſers Landes Bruſt/
Ach was vor Leichen hat doch dieſer Pfeil gekoſt!
Es ward hier Jung und Alt erbärmlich weggeriſſen/
Offt ſtarb ein kluger Artzt bey ſeines Krancken Füſſen;
Es ward ein edler Tranck/ es ward die kluge Flucht/
Und was ſonſt helffen will/ umſonſt hervor geſucht.
Das beſte Mittel blieb/ den Himmel zu erbitten/
Zu hemmen dieſes Schwerdt/ das unſer Land beſtritten.
Man wandte ſich darauf zu des Orakels Mund:
Durch ſolchen ward uns bald mit höchſtem Schrecken kund/
Daß/ den entbrannten Haß der Cynthia zu ſtillen/
Lucrina ſonder Frtſt/ um ihrer Untreu willen/
Durch des Amintas Hand geopffert müſte ſeyn;
Wo nicht iemand vor ſie erlitte dieſe Pein/
Und würde hingericht. Lucrina ſchwimmt in Zähren/
Die neue Liebe kan den Ausſpruch nicht verwehren:
Sie wird in gröſter Angſt/ wiewohl mit höchſter Pracht/
Gleich als ein Opffer-Thier zu dem Altar gebracht.
Hier beugt ſich Knie und Hals zu des Amintas Füſſen/
Der ihr ſo lange Zeit vergebens folgen müſſen/
Und wartet auf den Streich/ der ſie verderben ſoll:
Amintas/ wie es ſchien/ von Grimm und Rache voll/
Greifft jetzt das Meſſer an/ doch auch nicht ohne Schmertzen/
Und führt Lucrinen noch die alte Schuld zu Hertzen!
Er ſprach: Was du geliebt/ betracht aus deiner Noth;
Und was du paſt veracht/ lern jetzt durch meinen Tod.

Er

Er ließ darauf den Stahl ihm selbst ins Hertze gleiten;
Ihm muß Lucrinen Arm den ersten Sarg bereiten.
Er fällt ihr gantz verblaßt auf die gebognen Knie/
Als Priester/ doch zugleich auch als das Opffer-Vieh.
Die Jungfrau ist bestürtzt von diesen Wunder-Dingen/
Ob Wehmuth oder Stahl sie soll zum Tode bringen/
Ist ihr noch unbekannt. Sie spricht/ so gut sie kan/
Und als ihr möglich ist/ noch den Amintas an/
Zu langsam lern ich ietzt/ wie sehr du mich geliebet/
Indem dein jäher Tod mir Tod und Leben giebet/
War diß zu grosse Schuld/ daß ich mich dir entbrach/
So fährt ietzund mein Geist dem deinen ewig nach.
Sie riß darauf den Stahl aus des Amintas Schaden/
Und stieß ihn selbst in sich/ von Blute noch beladen;
Man schaute/ wie sie bald auf dessen Leichnam sanck/
Dem auch noch dieser Stoß vielleicht ins Hertze drang.
So höreſt du/ wie diese zwey gestorben/
Und durch die Lieb und Untreu seyn verdorben.

Mirt. O Schäfer! reich an Pein/ doch reicher am Glücke/
Weil dir ein so berühmtes Feld/
Die Treu recht kund zu thun/ ietzund wird vorgestellt/
Dein Tod belebt ietzund der Wehmuth reine Blicke.
War nun des Volckes Wunsch durch diesen Fall erfüllt?
Ward ihre Noth gedämpfft/ und Cynthia gestillt?

Erg. Ihr Zorn ließ etwas nach/ doch wollt er nicht vergehen:
Man schaut ein Jahr darauf die alte Noth entstehen.
Man ließ bald nach Gebrauch auf das Orakel zu:
Es gab uns schlechten Trost/ es bracht uns schlechte Ruh.
Die Noth wuchs mit der Zeit. Wir muſten hier erfahren/
Daß eine zarte Nymph in ihren besten Jahren/
Die über funffzehn zwar/ doch über zwantzig nicht/
Der grossen Cynthia bald würde hingericht;
Und daß man alle Jahr diß Opffer sollt erfrischen/
Durch dieses reine Blut viel Schulden abzuwischen;
Was mehr? Es hört allhier das weibliche Geschlecht
Ein allzustrenges Wort/ und allzuscharffes Recht:

Ein

Ein Recht / ſo leichtlich bricht / wiewohl mit Blut geſchrieben /
Daß dieſe ſterben ſoll / die nicht iſt treu verblieben.
Es meynt der Vater nun / daß derer reine Eh
Alleine tilgen ſoll des Landes Noth und Weh.
Weil das Orakel auch hat frey heraus geſaget /
Als man es noch einmal in Demuth hat gefraget:
„Es weichet eher nicht des Landes ſchwehre Laſt /
„Biß daß zwey Himmliſche der Liebe Band verfaßt /
„Biß eines Schäfers Treu wird gut zu machen wiſſen /
„Was ſich ein falſches Weib zu ſtöhren hat befliſſen.
Nun iſt kein ander Paar / mir fällt nichts anders ein /
Es muß ja Silvio und Amarillis ſeyn /
Die von der Götter Art zuerſte hergefloſſen.
Er iſt von Hercules und ſie von Pan entſproſſen.
Und / was uns biß anher verzweiffelt hat gemacht /
So hat der Götter Stamm nicht Kinder auffgebracht
Von beyderley Geſchlecht; Jetzt / da nun ſolche kommen /
So hat Montano nicht die Zuverſicht genommen /
Doch auch nicht ohne Grund: Und ſchaut man gleich noch nicht
Das Ende dieſer Pein / ſo tauſend hingericht;
So iſt doch diß der Grund / das Ende ſteht bey GOtt /
Und dieſer Heyrath Frucht vertilget unſre Noth:

Mirt. Mirtillo biſt du denn ein Zweck von allen Nöthen?
Soll denn aller Feinde Hauffen
Gegen mir zu Sturme lauffen?
Will auch bey Liebes-Pein mich das Verhängniß tödten?

Erg. Mirtillo glaub es mir / der Liebe Wunder-Macht
Wird durch die Thränen wohl genährt und angefüllet:
Doch durch die Thränen nicht geſtillet.
Ich bin dahin bedacht /
Daß dieſe Nymphe dich doch endlich noch ſoll hören.
Nur ſtelle deinen Geiſt zur Ruh /
Der heiſſen Seufftzer Trieb erkühlet nicht den Schmertzen.
Es iſt ein Sturm / der unſern Brandt will mehren /
Und richtet nur die Zwirbel-Winde zu /
Die auf der Verliebten Hertzen

Mit viel tausend Jammer dringen/
So Wolcken vieler Noth und Thränen Regen bringen.

Dritter Auffritt.

CORISCA.

WEr hat iemals geschaut/ wer hat iemals gehöret/
Daß einen der verliebte Brandt
So wunderlich/ wie mich/ bethöret:
In meinem Hertzen hängt ein Band/
So Lieb und Haß so kräfftig hat verbunden/
Daß eines mit dem andern
Kommt und vergeht/
Stirbt und entsteht/
Sich zeigt/ und wieder weg will wandern.
Betracht ich/ was mein Geist bey dem Mirtillo funden:
Erweg ich seine Blicke/
Sein höfliches Geschicke/
Und was sich von seiner Scheitel biß zu seiner Ferse zeiget/
Sein Reden und sein Lachen/
Und was ihn mehr zum Wunder weiß zu machen/
So fühl ich/ wie der Brandt mir in die Seele steiget;
Ich spühre nichts als Gluth/
All andre Regung weicht/ von Liebe quillt das Blut.
Wird denn hergegen auch erwogen/
Wie sein verhärter Geist auf fremde Felder lenckt/
Und ferner nicht auf meine Schönheit denckt/
Die tausend Hertzen offt als ein Magnet gezogen;
So wird er mir zu Gifft und bitter wie die Gallen/
Es kan kein Haar mir mehr an ihm gefallen.
Bißweilen denck ich zwar bey mir:
Könnt ich des süssen Mirtillo geniessen/
Sollt ich Besitzerin/ doch aber gantz allein/

Deß ſchönen Leibes ſeyn;
So wär ja Coriſca geneſen/
Und könnte das Gelück in reicher Erndte leſen.
Ich hatte damals Angſt zu wehren Händ und Füſſen/
Daß ſie nicht ihm verrathen meine Noth.
Dürfft ich/ ich bet't ihn an / und nennt ihn meinen Gott.
Bald kömmt mir wieder ein / ſoll ich den Spötter lieben/
Der mich verwirfft und wenig acht/
Der bloß auf fremde Liebe tracht/
Der nur mein Auge ſchaut / mich beſſer zu betrüben/
Und meiner Schönheit weiß mit Hochmuth obzuſiegen?
Soll die/ um derer ſtoltzen Fuß
Faſt eine Legion der Seelen ſeufftzen muß/
Verſtrickt zu ſeinen Füſſen liegen?
Das ſoll warlich dem Betrüger nicht vor ſeinen Augen ſchweben.
Und dieſes ſtecket mich mit ſolchem Wüten an/
Daß ihn und mich ich nicht mehr lieben kan/
Und was ich vor geſucht / ietzund nun will begeben.
Sein Nahme / meine Brunſt / wird mir zu Gifft und Peſt;
Ich zörne / daß ihn nicht der Donner ſterben läßt:
Und könnt ich / dieſe Fauſt die brächt ihn um das Leben.
So Lieb und Haß / ſo rüſtet Brunſt und Zorn
Sich feindlich gegen mich / und zeigen Zahn und Horn.
Vor dieſem ſteckt ich an viel tauſend tauſend Hertzen/
Viel tauſend ſpeiſet ich mit Hoffnung/ Noth und Weh:
Jetzt ſchwimm ich Arme ſelbſt in einer Jammer-See/
Und ſchmeck in meiner Noth der Fremden Seelen-Schmertzen.
Wo ſind die ſüſſen Stunden?
Da ich noch in der Stadt
Von Buhlern / die ich nicht genugſam rühmen kan/
Mit Seufftzern war bedient; doch ſtetig ungebunden;
Wie mir manch hoher Sinn zuvor geopffert hat:
So hat mich ietzt ein Bauers-Garn umwunden.
Mir war manch edler Geiſt vor dieſem noch zu ſchlecht:
Jetzt werd ich ſelbſt beſtrickt durch einen Hirten-Knecht.
Coriſca wär ietzund ein Trauer-Spiel der Erden/

Hätt ich mich zeitlich nicht um Buhler umgethan;
Wie könnt ietzund von mir die Noth gewendet werden?
Ihr Nymphen/ schaut doch ietzund an/
Und gedenckt um tausend Buhler euch in Zeiten zu bemühen.
Denn könnt ich sonsten nichts als den Mirtillo hoffen/
So hätte mich die gröste Noth betroffen;
Und diese Frau kennt keinen guten Rath/
Die einen nur allein zu lieben Fürsatz hat.
Nimmermehr wird diese Thorheit mich auf ihre Seite ziehen.

Treu und Beständigkeit
Sind eyfriger Jecken ertichtete Grillen/
Nur zum Betrug der Weiber ausgestreut.
Es wird doch keine Treu ein Frauen-Hertz erfüllen;
Und sollte man ja Treu verspühren/
So wird sie doch die Tugend nicht
Zu der Gefehrtin führen;
Und ist nur als ein Zwang der Liebe zugericht/
So uns befiehlt/ bloß einem nachzujagen/
Weil ihrer viel wir ferner nicht behagen.
Dafern ein schönes Weib von tausenden geehrt/
Nur einen denckt zu hören/
Und keinen sonst will ehren/
So weiß ich nicht/ wie ihr der Nahme/ Weib/ gehört/
Und ist sie ja ein Weib/ so ist sie gantz bethört.
„Was ist die Schönheit doch/ so niemals wird betracht?
„Und ob sie wird betracht/ von keinem wird geacht/
„Und da sie wird geacht/ nur einen dienstbar macht.
Je mehr man Buhler schaut auf unsre Seite treten/
Je stärcker ist das Pfand/
Daß unsre Schönheit wird den Sternen zugesandt.
Vieler Seelen Eigenthum
Ist der beste Frauen-Ruhm.
So thun die Klugen auch in Städten.
Es wird allda ein Weib eh einen Brandt umfassen/
Als eines Buhlers Dienst aus ihren Händen lassen.
Denn was einer nicht wohl kan/

Wird

Wird von vielen doch gethan/
Der bedienet/ jener ſchenckt/
Viel ſind geſchickt zu andern Dingen.
Den Eyfer/ der den einen kräncket/
Wird ein ander unbewuſt offtmals auf die Seite bringen/
Und offt auch Eyferſucht/ wo keine war/ erzwingen.
Das iſt der Zeitvertreib der Klügſten in der Stadt/
Da eine von den gröſten Frauen
Den Griff der Buhlerey nur wollen anvertrauen/
Ich weiß es/ was mein Sinn von ihr gelernet hat.
Nicht ſelten ſagte ſie zu mir:
Trachte doch mit deinen Buhlern ſo zu thun/ wie mit den Röcken:
Viel zu haben/ ſtets zu wechſeln/ und mit einem dich zu decken.
Der Wechſel muß hier ſeyn; denn lange Freundlichkeit
Gebiehret dir
Nur mit der Zeit
Verdruß/ der kurtz hernach Verachtung mit ſich führt/
Verachtung/ die ſonſt nichts als lauter Haß gebiehrt.
Ein Weib iſt ſchon verdorben/
Die man bedienet mit Verdruß.
Die hat den beſten Ruhm erworben/
Die um ſich ſtößt/ und nicht verſtoſſen werden muß.
Diß iſt der Zweck/ darnach ich mich ſtets richte:
Je mehr der Buhler ſind/ ie gröſſer iſt die Luſt.
Der eine dient der Hand/ der ander dem Geſichte/
Und der Geſchickſte kömmt allein auf meine Bruſt.
Doch ſitzt mir nicht ſo leicht ein Buhler in dem Hertzen:
Wiewohl ich faſt nicht weiß/ wie ietzt zu meinen Schmertzen
Mirtillo hier begeht ſein ſtoltzes Sieges-Feſt/
Mirtillo/ der aus mir viel tauſend Seufftzer preßt.
Wiewohl mein Seufftzen mich betrifft/
Von Hertzen geht/ und nicht Betrügereyen ſtifft/
Ich ſtehle ſtets den Gliedern ihre Ruh/
Und laſſe nicht den Schlaff auf meine Lichter zu;
Ich warte/ biß die Morgenröth erwacht/
Die Zeit/ zur Buhlerey gemacht.

Auch iezt ſuch ich durch dieſen dunckeln Wald/
Wo mein geliebter Freund hat ſeinen Auffenthalt.
Coriſca / was willſt du beginnen?
Soll er von dir gebeten ſeyn?
Wolte ich es gleich / ſo wird mein Haß nicht können.
Lauff ich vor ihm? Die Liebe ſaget nein.
Ich ſoll es aber thun: Wie ſoll ich mich verhalten?
Vielleichte kan ich ihn mit Schmeichel-Worten beugen:
Die Liebe will ich ihm / nicht was verliebt iſt / zeigen.
Fehlt diß / ſo ſoll Betrug deſſelben Statt verwalten.
Und hilfft mich mein Betrügen nicht/
So ſchwehr ich/ daß mein Grimm ihm Ehr und Leben bricht.
Mirtillo ſoll den Haß will er nicht Liebe haben:
Und/ Amarillis/ dir verſprech ich gleiche Gaben/
Du Nebenbuhlerin / dich bet't Mirtillo an.
Euch beyden ſoll ſeyn kund gethan/
Was Haß und Grimm bey einem Weibe kan.

Vierdter Auffritt.

TITIRO. MONTANO. DAMETA.

SJe Wahrheit ſteht uns bey / mein Sinn iſt nicht zu lichten:
Montano / du verſtehſt hier etwas mehr als ich.
Die Orakel führen ſtets etwas dunckeles in ſich/
Und ſind nicht nach der Wörter Laut zu ſchlichten/
Du muſt ſie gleich als wie ein Meſſer führen/
Greiffſt du es recht und bey der Schalen an/
So nutzt es dir; Willſt du es ſonſt berühren/
So ſticht es dich / und wird dir Leid gethan.
Daß mit des Himmels guten Willen
Die Amarillis ſoll des Landes Unheil ſtillen/
Wird mir/ als Vater/ ja am allerliebſten ſeyn.
Wie aber diß / und wenn es zu erfüllen/
So ſtellt ſich noch darzu kein rechtes Mittel ein.

Soll

Soll die Liebe ſich verbinden/
Wie kan das eine flüchtig leben?
Und wer wird einen Schluß in dieſer Sache finden/
Weil die Feindſchafft zum Gewürcke Eintrag ſich bemüht zu geben?
Wer wird ſich des Höchſten Willen umzuſtoſſen unterſtehen?
Und man ſagt: GOtt will es nicht; wenn nichts will von ſtatten gehen.
Wär Amarillis ja zu ſeiner Braut erkohren/
So wär er mehr zur Lieb als zu der Jagt gebohren.

Mont. Er iſt noch nicht recht achtzehn Jahr/
Die zarte Jugend wird der Liebe nicht gewahr/
Diß alles bringt die Zeit.

Tit. Wie daß ihm mehr ein Wild als eine Nymph erfreut?

Mont. Der Jugend bringt die Jagt die meiſte Lieblichkeit.

Tit. Iſts nicht natürlicher zu kühlen Liebes-Brunſt?

Mont. Wo keine Jahre ſeyn/ iſt alles diß umſonſt.

Tit. Die Liebe blüht doch nur/ weil man im Frühling iſt.

Mont. Was Blüthe/ wenn man nicht der Blüthe Frucht erkieſt.

Tit. Der Liebe Blüthe bleibt gar ſelten ohne Frucht.
Doch hier iſt keine Zeit zu zancken/
Und auch kein Zanck wird hier von mir geſucht;
Ich führ ietzund gar andere Gedancken.
Diß laß ich aber mir mit Recht zu Hertzen gehn/
Daß ich einer lieben Tochter höchſtgeneigter Vater bin;
Und darff ich mich vor dir der Wörter unterſtehn/
Die tauſend Männern hat entzündet Geiſt und Sinn. (ſen/

Mont. Hätt auch der Himel gleich die Heyrath nicht beſchloſ-
So will die verſprochne Treu ſich doch ietzt zuſammen ſetzen;
Und wer ſich die bemühte zu verletzen/
Verletzte dieſer Göttin Geiſt/
Der Amarillis ja ſich gantz ergeben heißt.
Du kennſt/ was ſie vor Grimm hat über uns gegoſſen.
Und ſo in des Himels Schlüſſen mir nicht der Verſtand gebricht/
So hat des Verhängniß Finger dieſe Bande zugericht.
Was die Vorzeit nun beſchloſſen/wird die Afterzeit vollbringen.
Ein Morgen-Traum betreugt mich nicht/

Der mir ein Bild gezeigt von vielen Wunder-Dingen/
Und hier/ so irgends was gewünschten Trost verspricht.
Titir. Ein Traum ist nur ein Traum; Erzehl ihn aber doch.
Mont. Du weist es noch;
Und wer wollte diß vergessen/
Was einen Theil von uns erbärmlich auffgefressen?
Da in einer bösen Nacht
Der Ladon sich hat dergestalt ergossen/
Daß/ wo der Vogel vor ihm hat ein Nest gemacht/
Dazumal der Fisch geflossen;
Da Mensch und Vieh in gleiche Nöthen kam/
Da Heerd und Stall das streuge Wasser nahm.
In dieser schwartzen Nacht/
O ungemeiner Schmertz!
Da ward ich um mein Hertz
Durch der Fluthen Grimm gebracht.
Ja was ich mehr als mich verbunden war zu lieben/
Mein Sohn/ der in den Windeln lag/
Den ich beklagen muß biß auf den letzten Tag/
Der ward auch/ ehe wir/ in Nacht und Noth vergraben/
Ihn konnten retten aus Gefahr/
Durch die Wellen hingetrieben.
Die Wiege selbst/ darinn er war/
Die haben wir nicht wieder können haben;
Ich glaube/ daß ietzt Kind und Wiegen
Zugleiche da begraben liegen.
Titir. Was kan man anders schliessen?
Mich deucht/ ich habe diß vor diesem auch gehört/
Und wo mich mein Gedächtniß nicht bethört/
So hast du selbst mich solches lassen wissen.
Doch billig kräncken dir die Söhne Hertz und Muth/
Den einen hat der Wald/ den andern hat die Fluth.
Mont. Es wird vielleicht des grossen Himmels Hand
In dem/ der übrig ist/ des Todten Platz ersetzen.
Die Hoffnung bleibet doch der Menschen bestes Pfand.
Was aber wirst du nun von meinem Traume schätzen?

Es

Es war gleich um die Zeit/
Da der Morgenröthe Pracht
Uns schimmernde war aus den Wolcken bracht/
Und ein Theil der Finsterniß noch um sie lag ausgestreut:
Ich hatte fast die gantze Nacht
Gewacht und auch gedacht/
Was aus der Heyrath doch noch endlich sey zu schliessen?
Durch lange Müdigkeit beschwehret und gedrückt/
So ward ich unvermerckt hin in den Schlaff gerückt/
Und durch den Schlaff in einen Traum gerissen:
Mich daucht/ ich saß mit Schatten wohl umgeben/
Den ich bey einem Ahorn fand/
Die Angelruth in meiner Hand/
Den Fisch aus seiner Fluth zu heben;
Da trat ein alter Mann/
Mit feinen Kleidern angethan/
Fast mitten in dem Fluß herfür/
Es schien/ wie Bart und Haar
Von tausend Tropffen trächtig war/
Und reichte mir
Ein Kindlein zu;
Er sprach: Ich habe dir letzt deinen Sohn gegeben/
Doch bringe du ihn selbst nicht etwan um das Leben:
Und fuhr in einem Nu
Tieff in des Flusses Schos.
Der Himmel war darauf mit Wolcken dick umhüllet/
Mich daucht/ wie ich/ mit Schrecken angefüllet/
Die Armen recht um dieses Kindlein schloß:
Ich rufft: Ich bin aus Nöthen kommen;
Was eine Stunde gab/ das hat sie auch genommen.
Nach diesem ließ das Licht sich wieder blicken/
Der Donner-Keil war ohne Macht;
Was vor geblitzet und gekracht/
Fiel ohne Krafft recht auf des Flusses Rücken.
Des Baumes Stock fieng an zu zittern/
Ich hörte dieses Wort aus seiner Rinde schallen:

Des Landes Pracht / so hingefallen/
Wird sich bald wieder wütten.
Mich deucht / ich spühre noch das unverhoffte Thönen/
Ich weiß nicht / was der Traum mir ietzt vor Regung macht:
Ich war ietzt gleich bedacht/
Die Götter durch ein Opffer zu versöhnen/
Daß guter Segen sey auf das Gesichte bracht.

Titir. Träume sind Bilder der Hoffnung im Hertzen/
Aber nicht Spiegel der kommenden Sachen:
Schatten des täglichen Ernstes und Schertzen/
Welche die Nachzeit verdunckelter machen.

Mont. Die Seele schläffet ja fast niemals mit den Sinnen/
Sie will alsdenn das beste Werck entspinnen/
Wann sie den Sinn tieff in den Schlaff versenckt/
Nicht wie zuvor mit fremden Bildern kräncket.

Titir. Zu was des Himmels reines Wesen
Hat unsre Kinder auserlesen/
Ist gäntzlich unbekannt und Ungewißheit voll.
Diß weiß ich aber wohl/
Daß deiner meine fleucht/
Und zuwider der Natur / die das Joch der Liebe zeucht;
Wie auch / daß mein liebes Kind
Zwar die Last versprochner Treu/
Doch nicht ihre Lust empfindt.
Ich sage hier zwar nicht / daß sie die Liebe fühlet;
Diß weiß ich wohl / daß sie viel Hertzen stiehlet/
Doch muß ich ja den Trieb davon empfinden/
Weil sie so zierlich weiß zu binden.
Mich deucht / der schönen Wangen Pracht/
Da vor ein Feld der Rosen war gemacht/
Läßt sich mit Lilien der Bleichheit ietzt umwinden/
Doch ohn Ehstand eine Jungfrau in die Liebes-Brunst zu setzen/
Heißt den Ehstand recht verletzen;
Und gleich als wie die Rose meine Lust/
Die in der grünen Knospen Brust
Vor diesem lag verborgen;

So

So bald das ſchönſte Licht von Morgen
Die erſten Strahlen zeigt/
Sich ermuntert / und der Sonnen / die den ſchönen Acker liebt/
Entgegen ſteigt/
Und des Buſens ſchönen Biſem/ da viel tauſend Bienen ſchweben/
Von denen iede will auf ihren Blättern kleben/
Ihr zur Morgen-Gabe giebt;
Daß/ wer die Roſe nicht will in dem Morgen brechen/
Und es verſchiebt biß in die Mittags-Zeit/
Da nunmehr alle Pracht iſt von ihr abgemeyt:
Gegen Abend diß wird ſprechen:
Wo iſt die Roſe doch und ihre Lieblichkeit?
So geht es auch mit einer Jungfrau zu/
Weil noch der Mutter kluge Sorgen
Verwahren ihre Bruſt von Abend biß zu Morgen/
So hat ſie vor der Liebe gute Ruh:
Wann aber nu der geilen Blicke Gluth
Ihr keuſches Auge rührt/
Und der Buhler heiſſes Seufftzen Zunder in die Ohren führt/
So öffnet ſie der Liebe Hertz und Muth/
Und läßt die Bruſt derſelben Wohnhaus ſeyn/
So denn aus Schrecken oder Zucht
Sie dieſe Gluth ja zu verbergen ſucht/
So wird ſie doch verzehrt durch dieſe ſtumme Pein/
Die Schönheit weicht / will dieſe Brunſt nicht weichen/
Man ſchauet ihr Gelück als wie die Zeit verſtreichen.

Afont. Mein Titiro / behalt den guten Muth/
Laß dich die Furcht nicht bezwingen/
Der guten Hoffnung will der Himmel allzeit gut;
Ein laulicht Beten kan die Wolcken nicht durchdringen;
Iſt Hoffnung und Gebet nun allen vorgeſchrieben/
So ſoll vor allen diß der Stamm der Götter üben.
Die Kinder unſrer Lenden
Sind ja den Göttern beygethan.
Der allen Saamen nun erhalten will und kan/
Der wird ſich warlich nicht von ſeinem Saamen wenden.

Wir

Wir wollen nun mit reinen Händen
Zuſammen unſer Opffer ſchlachten:
Den Bock erwürgeſt du dem Pan/
Es wird der Hercules kein junges Rind verachten.
Der die Heerde hat vermehret/
Wird dieſem ja gnädig ſeyn/
Der durch der Heerde Frucht den Herd der Götter ehret.
Dameta / geh ietzt bald in unſern Stall hinein/
Nimm da das beſte Rind / das du daſelbſt ſiehſt ſtehen/
Und bring es her zu mir/
Im Tempel wart ich dir:
Du kanſt den kürtzſten Weg nechſtbin dem Berge gehen.

Tiir. Schau / daß ich einen Bock von meinen haben kan.

Damet. Es ſoll beydes ſeyn gethan.

Titir. Der ietzt erzehlte Traum
Der ſey forthin ein Zaum/
Und ein bewährter Schrancken
Vor traurige Gedancken.
Ich habe ſchon erkieſt/
Daß diß/ was du geſagt / ein gutes Zeichen iſt.

Fünffter Auffritt.
SATIRO.

HAgel-Wetter bricht die Aehren/
Und die Blumen frißt der Brandt:
Kräuter will das Eiß verheeren/
Und der Wurm beſät das Land:
Hirſche werden durch die Netze/
Vogel durch den Leim beſtrickt:
Und der Menſch! O Mord-Geſetze!
Wird durch Buhleren berückt.
Der erſtlich Liebes-Brünſt hat eine Gluth genennet/
Hat allzuwohl gekennet/

Was

Was ſie vor Quaal und Untreu in ſich führet/
Denn/ betrachteſt du die Gluth/
So hältſt du ſie vor lieblich/ ſchön und gut/
Biß daß ſie dich berühret.
Denn lerneſt du/ wie dieſe weite Welt
Nichts ungeheures hat gebohren;
Es wühlet wie ein Wild / es ſchneidet wie ein Schwerdt/
Es iſt kein Band / ſo es zurücke hält;
Und wo es ihm einmal hat einen Sitz erkohren/
Da wird ihm keine Macht verwehrt.
Die Liebe hat nun auch dergleichen Eigenſchafft.
Beſchauſt du ſie in zweyer Augen Licht/
Indem ein göldner Strahl aus ſchwartzen Wolcken bricht/
So meynſt du da zu ſeyn des Himmels Glantz und Krafft/
Und denckſt / daß Fried und Luſt einander hier umfaſſen.
Trittſt du denn näher hin zu ihr/
Daß ſie dir einen Strahl kan in das Hertze laſſen/
So hat Hircanien kein wilder Tygerthier/
Und Lybien nicht ſolche böſe Schlangen/
Ja kein ſo grimmer Leu iſt auf den Raub gegangen/
Als dieſes / was man Liebe nennet.
Sie trotzt die Höll und auch den Tod/
Wird Feindin aller Luſt und Freundin aller Noth:
Ja in der Liebe wird nichts liebers mehr gekennet.
Was zörn ich aber viel / ſoll ich die Liebe ſchelten/
Daß die verkehrte Welt
Durch Irrthum mehr als durch die Liebe fällt?
Nein; es ſoll der Weiber Tücken mein erzörntes Wort iezt gelten.
Du liſtiges Geſchlecht / die Unthat fällt auf dich.
Die Liebe hat nichts böſes hier begangen/
Und hat die Liebe ja was ſchädliches in ſich/
Die vor ſich ſelbſt kein Tadel kan berühren/
So hat ſie diß von dir faſt unvermerckt empfangen.
Du ſchleuſt ihr alle Straſſen zu/
Und willſt ſie nicht zu deinem Hertzen führen;
Von auſſen heuchelſt du/

Und

Und giebeſt vor / ihr einen Sitz zu bauen.
Doch will ich dich gantz eigentlich beſchauen/
So iſt dein gantzes Thun und Sinnen/
Durch einen falſchen Strich die Haut erhöhen können.
Du achteſt nicht die Treu der Treu hinzuzuſetzen/
Und Liebe durch die Liebe zu entzünden;
Du läßt nicht einen Geiſt in zweyen Leibern finden/
Du weißt den Griff alleine hoch zu ſchätzen/
Ein todtes Haar als weiches Gold zu machen/
Und den verwirrten Schein
Den Labyrinth der Seelen heiſſen ſeyn.
Wie ſind doch diß ſo ungeſchickte Sachen/
Wann ich dich ſchauen muß/
Wie du durch einen Pinſel-Strich
Verjagen willſt der Flecken Uberfluß?
So dir Natur und Zeit
Hat um den Mund geſtreut.
Wie plagſt du dich/
Den Nacker auffzutragen/
Das Braune zu verweiſſen/
Die Runtzeln wegzujagen/
Und durch die Flecken andre Flecken/
Die in dem Felle ſtecken/
Fürwahr mehr kund zu thun / als gäntzlich wegzureiſſen!
Wie offt wird ein ſchneller Faden/
Wenn des Geſichtes Feld mit Haaren iſt beladen/
Zur Dienerin gemacht?
Das eine Theil behältſt du in den Zähnen/
Das andre weiß die lincke Hand zu dehnen/
Indem die rechte ſteht bedacht/
Den Mittel-Knoten zu berühren/
Bald ſolchen auffzuthun / bald ſolchen zuzumachen/
Und/ nach Beſchaffenheit der Sachen/
Der Stirne Glantz / was rauch iſt / zu entführen.
Es ſtellt ſich offtmals hier ſo groſſer Schmertzen ein/
Daß man die Buſſe ſchaut der Thorheit Schweſter ſeyn.

Ich

Ich habe hier noch alles nicht erlieſt:
Den Wercken gleichen ſich die Sitten und Geberden:
Was kan von dir doch nur gemeldet werden/
Das nicht voll Liſt und Falſchheit iſt?
Gehn dir die Lippen auf/ ſo ſtincken ſie nach Lügen/
Dein Seufftzen iſt erdicht't/ dein Blick iſt voll Betrügen;
Dein Thun und Laſſen/
Man ſchau es oder ſchau es nicht/
Dein Stehen/ Gehen/ Gang und Lachen/
Diß/ was mein Mund verſchweigt und ſpricht/
Ja was du denckſt zu machen/
Und ich nur mit Gedancken kan umfaſſen/
Iſt ſonſt auf nichts/ als auf Betrug gericht.
Ich habe dir noch nicht genug geſagt:
Dem/ der am meiſten glaubt/ am meiſten zu berücken/
Der deine Gunſt verdient/ mit Feindſchafft zu beſtricken/
Ja ſelbſt die Treu dem Teuffel zuzuſchicken/
Dieſes iſt das ſchöne Spiel/ ſo der Liebe Lob verjagt.
So kommt der Liebe Schuld/ O Weib! von dir alleine/
Doch mehr von dem/ der dir vertraut:
Und ich/ der ich ſo viel/ Coriſc'/ auf dich gebaut/
Bin gezwungen/ daß ich ietzt meinen Fehler ſtets beweine.
Ja ich glaube/ daß auch Arges/ O du Wolluſt-reiche Stadt/
Dich zu meiner Folterung erſtlich ausgeſendet hat/
Doch kanſt du nach der Geilheit falſchen Grunde
Der Tugend Firniß geben:
Man ſchaut dich ſtets bey keuſchen Nymphen ſchweben/
Im Hertzen führſt du Brunſt/ und Zucht-Schein auf dem Munde/
Was hab ich nicht bißher vor Jammer/ Angſt und Weh
Deinethalben hier erlitten?
Die Angſt/ ſo mich beſtritten/
Sey auch Buhlern ein Compaß mitten auf der Liebes-See.
Du muſt kein Weibes-Bild nechſt zu den Göttern ſtellen:
Dein Opffer macht aus ihr ein Kind der ſchwartzen Höllen;
Sie kennt ſich ſelber nicht/ tritt alles unter ſich/
Und hält auf dieſer Welt nichts nichtiger als dich.

Zu

Zu was dein treuer Geist sie höflich hat erkohren/
Das meynt sie sicherlich / es sey mit ihr gebohren.
Was hilfft der Thränen Quaal / dein Seufftzen und dein Bitten?
Nur vor Weiber und vor Kinder sind die Wasser hier gemacht:
Ein Mann muß männlich seyn / ich habe zwar gedacht/
Es wird ein Weib durch solchen Dienst bestritten/
Jetzt schau ich nu / daß ich gefehlet;
Ein Hertz aus Kieselstein
Hat keine Thränen überzehlet/
Und will durch leichte Seufftzer doch nicht erweichet seyn/
Es weiß die lincke Hand nicht Flammen auffzujagen/
Man muß mit gröſſrer Macht das Feuer-Eisen schlagen.
Du must nicht zu gelinde gehn/
Willst du von der Geliebten was genieſſen/
Und wollt auch Aetna selbst in deinem Hertzen stehn/
So must du doch die Flammen nicht verschlieſſen/
Und mit Gelegenheit zu wagen die erwählen/
Was die Natur und Liebe dir befehlen.
Bescheidenheit muß doch bey einer Frauen/
Dem Scheine nach/ nur eine Tugend heiſſen.
Und wer sich hier derselben will befleiſſen/
Der wird sich mit der Zeit gewiß betrogen schauen.
Es scheint zwar / daß ein Weib will Zucht und Tugend üben/
Doch will sie solche nicht an andern Leuten lieben;
Corisca soll forthin
Nicht mehr Gelindigkeit an meinen Wercken spühren;
Sie soll die Freundschafft seyn/ Hertz/ Geist und Hände führen/
Und einen Mann bestraffen ihren Sinn.
Zwar hab ich sie zweymal gefangen/
Doch hat sie sich aus meiner Hand
Stets unvermerckt gewandt.
Kommt Corisca noch einmal in dieſes Garn gegangen/
So soll sie wohl so leichtlich nicht entkommen.
Jetzt hab ich mir vorgenommen/
Ihr durch den Wald
Mit Schlauigkeit frisch nachzujagen.

Ich

Ich weiß / ſie hat hier ihren Auffenthalt!
Komm ich nur auf ihre Spuhr / ſo wird ſie gezwungen ſagen/
Daß bißweilen auch die Blinden Augen und Geſicht erlangen/
Und der Weiber falſche Blumen offtmals ohne Frucht vergangen.

Schluß-Chor.

DSatzung! in der Bruſt des Jupiters gegründet/
Nicht ſchlecht hinein geſchrieben/
O Satzung! die durch Liebes-reiche Macht
Ein iedes Ding / ich weiß nicht wie / verbindet/
Diß/ was es fühlt / und doch nicht kennt / zu üben/
Man ſchaut/ wie die nicht eintzig iſt bedacht/
In ihrer Steges-Pracht
Die ſchlechte Haut / den Raub der Zeit / zu führen/
Der leicht iſt zu verliehren;
Sie will das rechte Korn/ den Grundzeug aller Sachen/
So ewig kräfftig bleibt / ihr gleichfalls dienſtbar machen;
Daß man die gantze Welt ietzund kan ſchwanger nennen/
Als Mutter aller Wercke;
Daß ſie die Krafft des ſtarcken Geiſtes regt/
So weit man ſchaut der Sonnen Pferde rennen/
Und ſich allzeit mit einer gleichen Stärcke/
Die männlich iſt / und dauren kan/ bewegt;
Daß Menſch und Vieh ſich hegt/
Daß Blum und Kraut in guten Kräfften ſchwebet;
Daß alles ſteht und lebet;
Daß endlich auch durch Alter wird verſchloſſen/
Iſt nur aus deiner Quell alleine hergefloſſen.
Und über dieſes noch / womit des Himmels Kertzen/
Was ſterblich iſt / hier treiben/
Wodurch bey uns bald Luſt / bald wieder Pein/
Bald Freud und Quaal ſich reget in dem Hertzen/
Wodurch die Krafft des Lebens wird verbleiben/
Und daß ſie muß zerſtöhrt und flüchtig ſeyn/
Wodurch der Regung Schein

Bald wächſt / bald fällt / bald friſch / bald ſchläffrig ſtehet/
Bald gantz und gar vergehet/
Das nennet zwar die Welt Gelück und Sternes-Wercke/
Doch iſt diß alles nichts als nur des Himmels Stärcke.
O Ausſpruch / der nicht kan zurücke ſeyn geſetzet/
So es von dir ja kommen/
Daß vieler Noth auf uns gerüſte Schaar/
So biß anher Arcadien verletzet/
Nunmehr ſoll ſeyn von deſſen Brunſt genommen.
So dieſes nun / was uns verſprochen war/
Soll thun ein treues Paar:
So dieſer Schluß mit Göttlichem Belieben
Iſt worden ausgeſchrieben/
Und das Orakel war durch deine Krafft erfüllet;
Wie wird Arcadien nicht bald die Noth geſtillet?
Schaut doch den Jüngling an / der keines Liebens achtet/
Den GOtt zwar uns geſchencket/
Und ſich doch GOtt ietzund entgegen ſetzt:
Beſchaut auch die / ſo treu zu ſeyn ietzt trachtet/
Und mit der Treu nur deſſen Seele kräncket/
Den ſonſt kein Weib ſo mercklich hat verletzt/
Als die ihn doch geſchätzt/
Ja die ſich läßt ie mehr und mehr verbinden/
Je mehr ſie Haß muß finden.
Doch kan man durch die Flucht der Schönheit nicht entkommen/
Der ſich der Himmel hat mit Kräfften angenommen.
Soll denn die hohe Krafft des Himmels gantz erliegen?
Was macht die Wunder-Stärcke?
Soll hier der Zug den man Verhängniß nennt/
Denn ewiglich mit dem Verhängniß kriegen?
Was richten doch der Menſchen tolle Wercke/
Indem ihr Fuß frech zu dem Himmel rennt/
Von dem er ſich getrennt
Durch Lieb und Haß / als wie der Rieſen Hauffen/
Die Wolcken anzulauffen?

Soll

Soll denn der Sternen Reich / es will mir nicht zu Sinnen/
Durch Bild / als Lieb und Haß / bestirnet werden können?
Du / dessen grosse Hand der Sternen Kreiß kan führen/
Und das Verhängniß treiben:
Du / dessen Licht uns alle leiten kan/
Laß unsre Noth dein Auge doch berühren/
Laß Lieb und Haß nunmehr versöhnet bleiben/
Laß Eiß und Gluth zusammen seyn gethan/
Nimm dich des Werckes an;
Laß den / der liebt / nicht ferner mehr verziehen/
Laß Haß zur Seite fliehen/
Laß deinen rauhen Sinn / der Eisen wünscht zu bleiben/
Diß / was du zugesagt / nicht ferner hintertreiben:
Es wird noch wohl / was ietzt unmöglich scheint zu seyn/
Und ewig denckt bey uns zu wüten/
Diß arme Land mit Freuden überschütten/
Wie stellt sich unser Geist nur bey der Erden ein/
Und schwingt das faule Licht nicht zu der Sonnen Schein?

Der Andern Abhandlung

Erster Auffritt.

ERGASTO. MIRTILLO.

HEy Wiesen / Hügeln / Brunn und Flüssen.
Da / wo man Wette lauffe und ringt/
Hab ich die lange Zeit vergebens suchen müssen.
Der Himmel sey gelobt / der mich ietzt zu dir bringt.

Mirt. Was bringst du doch neues so flüchtig zu mir?
Ist es Sterben oder Leben?

Ergast. Hätt ich das Erste gleich / so wollt ich dirs nicht geben/

Das andre hab ich nicht; iedoch verſprech ichs dir/
Du muſt in dieſer Noth nicht alſobald erliegen:
„Wer Fremde zwingen will / muß erſtlich ſich beſiegen.
Leb und faſſe Muth und Luſt:
Doch zu ſagen / was mich ietzt einig hat hieher gerufft/
Kennſt du des Ormino Schweſter nicht?
Doch / wem kan ſie fremde ſeyn?
Sie iſt freudig vom Geſicht/
Etwas roth und ſchön von Haaren / hurtig und mehr lang als klein.

Mirt. Wie heißt ſie aber denn? *Erg.* Coriſca. *Mirt.* Iſt es die?
Ich kenne ſie /
Und hab auch offt und viel
Mit Reden mich mit ihr ergetzet.

Erg. Ich weiß es faſt nicht wie/
Schaue des Glückes Spiel!
Sie Amarillis hat der Freundſchafft werth geſchätzet:
Derſelben hab ich nun dein Lieben kund gethan/
Und heimlich ihr vertraut / was deine Seele plaget/
Sie hat mir auch gantz treulich zugeſaget/
Beförderlich zu ſeyn / ſo viel ſie immer kan.

Mirt. Sind dieſes wahre Sachen/
So bleibt Mirtillo ja des Glückes liebſter Sohn.
Doch/ hat ſie nicht gemeldt / was ferner ſey zu machen?

Erg. Sie meldet nichts davon/
Und will das Werck in etwas noch verſchieben.
Sie wünſcht / ietzund geſichert hier zu gehn/
Den Grund von deinem Lieben
Gantz eigen zu verſtehn:
Denn eher kan ſie nicht der Nymphen Hertz ergründen/
Sie weiß noch nicht /
Ob Bitten oder Liſt hier möchten Stelle finden.
Doch thue mir ietzt gründlichen Bericht/
Wie deine Liebe dich beſtritten?

Mirt. Ich bin bereit / du darffſt nicht bitten.
Jedoch erwege nur / wie dieſes Angedencken
Dem allzuſchwehr / den todte Hoffnung nehrt/
Sich einer Fackel gleicht/ die wir in Winde ſchwencken.

Je

Je mehr ſie Flammen giebt / und Feuer aus ihr fährt/
Je mehr ſie ſich verzehrt.
Ich hab es faſt dem Pfeile gleiche funden/
Den man im Leibe trägt/
Und der uns kräncket/
Je mehr man ihn bewegt/
Und auszuziehen denckt;
Je gröſſer wird die Pein / ie gröſſer wird die Wunden:
Daraus du ſchauen kanſt / wie der Verliebten Hoffen
Gar ſelten auf den Zweck getroffen.
Wie um den Liebes-Stamm zwar ſüſſer Zucker iſt/
Doch um den Wipffel man nur herbe Frucht erkieſt.
Es iſt ietzt gleich ein Jahr/
Als dieſer ſchöne Monat war/
Da man die Nächte ſchaut nicht lange Herrſchafft führen.
So kam die ſchöne Pilgramin/
Der Schönheit andre Sonn und Pracht/
Mein geliebtes Vaterland wie ein neuer Lentz zu zieren/
So ietzt durch ſie nur ſchöner wird gemacht;
Sie ward dahin
Durch ihre Mutter bracht/
Bey dem Feſt des Jupiters / ſo viel tauſend Opffer brennen/
Und bey manchem Freuden-Spiele ſich in Anmuth zu ergetzen/
Doch / ſoll ich dieſes recht bekennen/
Ihr Auge ſelbſt zum Schauſpiel auffzuſetzen.
Ich hatte ſie faſt noch nicht recht erblickt/
Da fühlt ich mich / als Erſtling in dem Lieben/
Erbärmlich in die Gluth gerückt:
Der erſte Blitz / ſo mir ins Auge ward getrieben/
Der ſanck mir in die Bruſt:
O Luſt ohn alle Luſt!
Und ſprach mit ernſtem Schertze:
Mirtillo gieb dein Hertze.

Ergaſt. Was kan die Liebe doch mit ihren ſtrengen Banden?
Doch kennt es dieſer nur / der ſolches ausgeſtanden.

Mirt. So lerne nun / wie in den zarten Jahren/

Da nichts als Einfalt liegt/
Die Lieb am beſten ſiegt.
Unter den/ die meiner Nymphen höchſtvertraute Freundin waren/
War eine mir vor andern wohl bekannt/
Die aus Vertraulichkeit ich Schweſter ſtets genannt/
Der hab ich meine Noth geklagt;
Sie hat mich angehört/ und mir mit Hertz und Hand
Auch Hülffe zugeſagt.
Sie zierte mich darauf mit ihren beſten Röcken;
Es muſte Gold und Stein
Meiner Haare Zierath ſeyn/
Und falſches Haar den Schlaff/ das Haar die Blumen decken;
Sie hieng mir Pfeil und Bogen an/
Und als ſie diß gethan/
So lehrte ſie mich Wort und Blicke richten;
Und/ weil mein Mund noch ohne Haar/
Der Lippen Kreiß nach Frauen-Art zu richten/
Denn führte ſie mich recht/ wo meine Nymphe war.
Ich ſchaute hie immittelſt viel Bekannten/
Und meiſtes Megareſerin/
Die theils durch Blut/ theils durch Gemüth und Sinn/
Sich ihre Freundin nannten.
Meine Göttin zeigte da ihres ſchönen Leibes Pracht/
Wie die Roſe/ ſo viel Veilgen unter ſich verächtlich macht.
Nachdem ſie eine Zeit allhier
Faſt ohne Luſt geſeſſen/
Trat ein' aus Megara herfür/
Und ſprach: Wie können wir des Spieles gantz vergeſſen?
Alles/ was ſich regen kan/
Greifft Kampff und Waffen an/
Sollen wir denn müßig ſtehen?
Hat die Natur vor uns denn keine Waffen nicht/
Wie vor die Männer/ zugericht?
Ach Freundin/ wollet ihr mit mir zu Rathe gehen/
So laſſet uns im Schertz die Waffen führen/
Die Männer mit der Zeit im Ernſte ſollen ſpühren.

Küſſen wir uns/ und ſtreiten mit den Küſſen/
Und die den beſten Kuß wird auszudrücken wiſſen/
Der wird man dieſen Krantz zur Beute geben müſſen/
Der Vorſchlag war mit Freuden angenommen/
Das Fodern war gemein/ ſie ſtellten Mund auf Mund.
Doch weil der Streit nicht in der Ordnung ſtund/
Ließ ein' aus Megara das Wort darzwiſchen kommen:
Die ſoll der Küſſe Richtrin ſeyn/
Die die ſchönſten Lippen führet.
Auf dieſes brach der helle Hauffen ein:
Die Amarillis iſt allein/
Der dieſes Recht gebühret.
Sie aber ſchlug die Augen zu der Erden/
Die Röthe hieng der Demuth Bildniß aus/
Als zeigte die Natur/ daß ihres Leibes Haus
Wie von innen/ ſo von auſſen/ reichlich muß gezieret werden;
Und vielleicht wollt auch das Feld ihrer wunderſchönen Wangen
Aus Neid/ den es zum Munde trägt/
Jetzund mit Purpur prangen/
Und rufft ihm gleichſam zu:
Ich bin ſchöne/ gleich wie du.

Egaſt. Diß haſt du wohl und weislich überleget/
Daß du dich in der Zeit den Nymphen zugeſellt/
Denn dieſer Lieblichkeit/ ſo ſich darauf erreget/
Hat deine Kindheit hier ein Bildniß vorgeſtellt.

Mirt. Die ſchöne Richterin ward auf den Thron gebracht/
Ihr verliebtes Amt zu halten;
Und iede Jungfrau war nach ihrer Neyh bedacht/
Auch ihre Stelle zu verwalten/
Und an den ſchönen Wunder-Stein/
Davon die Lieblichkeit verſchwohren nicht zu weichen/
Und da die Gottheit will der Schönheit Schweſter ſeyn/
Zur Prüfung Kuß und Mund zu ſtreichen.
Artige Lippen und artiger Mund/
So Indiens berühmte Muſchel träget/
Die fremde Morgen-Perlen häget/

Du zierliches Rund/
Das auf und nieder fähret/
Und Purpur-Honig uns gewähret!
Könnt ich doch/ Ergaste/ dir
Der Küsse Süßigkeit recht vor die Augen drücken;
Daß aber diß umsonst/ das wirst du ja allhier
Daraus genug erblicken/
Weil auch der Mund/ der doch geküßt/
Und die gewünschte Lust gebüßt/
Zu der Erzehlung sich nicht füglich weiß zu schicken.
Was Hiebels Biensteck trägt/ und Cyperns Rohr läßt fliessen/
Wird vor der Süßigkeit der Küsse weichen müssen.

Ergast. O süsser Kuß und liebe Dieberey!

Mirt. Doch war die Süßigkeit nicht aller Mängel frey.
Denn diß ermangelte zu völligem Gelücke/
Die Liebe gab sie nur/ und nahm sie nicht zurücke.

Ergast. Als nun dich der Kuß erreichte/ war deine Lust groß?

Mirt. Ich empfand/ wie meine Seele gantz auf ihren Lippen floß;
Und durch der Anmuth Uberfluß
So war mein Leben hier nichts anders als ein Kuß;
Wie dann die Glieder mir auch todt zu seyn begunnten/
Und nur durch Zittern sich noch etwas rühren kunnten.
Als ich nun nahe kam/
Und ihrer Blitzen Blitz betrachte/
Theils den Betrug auch recht bedachte/
So spührt ich/ wie ihr Glantz mich gantz gefangen nahm.
Doch/ durch ein heiteres Lachen erquicket/
So bin ich endlich noch behertzt hervor gerücket.
Die Liebe wollt ihr ietzt auf beyden Lippen schweben/
Wie man eine Biene schaut zwischen zweyen Rosen kleben;
Und weil noch der geküßte Mund
Geschlossen stund/
So troff mir nichts als Honig auf das Hertze.
Als sie aber ihre Rosen kam an meinen Mund zu reiben/
(Dem Zufall/ keiner Gunst/ ist dieses zuzuschreiben.)
Und Kuß auf Küsse schnellte:

Wenn

Wenn durch ein beſeuchtes Schmatzen Mund zu Munde ſich
geſellte/
(Ach! daß ich diß verliehren kan und leben!)
So ward mein Hertz umzirckt mit neuem Schmertze:
Welches damals mir zur Pein gleichſam wieder war gegeben/
Mir nun/ biß auf den Tod verwundet und geſchlagen/
Wäre gewiß die Gedult hier entriſſen/
Daß ich die mörderſchen Lippen gebiſſen/
Wenn nicht eine Biſem-Lufft/
Als ein Trieb des Himmels-Geiſtes/ mich zu meiner Pflicht
gerufft/
Und ſich bemüht/ den Eyffer zu verjagen:
Wie auch Beſcheidenheit/ als Deckel meiner Flecken/
Vor dieſes zu erwecken.
Eraſt. O Sittſamkeit!
So den verliebten Geiſt mit Angſt und Noth beſtreut.
Mirt. Man ſchaute nun des ſüſſen Streites Ende/
Und hörte mit Verlangen/
Was vor ein Spruch hier wird erſchallen/
Als Amarillis kam gegangen/
Und mit einer grünen Krone/
Des Sieges vorgeſtelltem Lohne/
Mein ſchönes Haupt umgab durch ihre ſchöne Hände/
Zum Zeugniß/ daß mein Kuß vor andern ihr gefallen.
Doch/ kein blanckes Feld und Thal
Wird der Hunds-Stern ſo erhitzen/
Wann alles muß vor ſeinem Wüten ſchwitzen/
Als dazumal/
Durch Regung und Begier/
Entbrannt ein armes Hertz allhier.
Ich ward als Sieger überwunden/
Und durch die Krone ſelbſt gebunden/
Doch wuſt ich mich ſo weit noch zu erwegen/
Daß ich den Krantz/ den ſie mir übergeben/
Hinwieder könnt in ihre Hände legen.
Ich ſprach: Er will allein um deine Scheitel ſchweben/
Dieweil dein Mund mein ungeſchmacktes Küſſen
Hat künſtlich zu verſüſſen wiſſen.

Sie nahm auch ſolchen Krantz in Demuth bald von mir/
Und ſatzt ihn ſelber ihr
Auf das ſchöne Haar;
Doch nahm ſie dieſen auch/ der vor ihr Kleinod war/
Mein ſchlechtes Haupt damit zu zieren;
Und dieſen will ich auch mit mir zu Grabe führen;
Er iſt verdorrt/ ſein Glantz iſt gantz verſchienen:
Was kan doch wohl bey dürrer Hoffnung grünen?

Ergaſt. Erbarmniß/ und nicht Neid/ muß ietzund um dich ſchweben/
Du Tantalus von unſrer Zeit:
Denn wer im Lieben denckt zu ſchertzen/
Fühlt offt des Jammers Ernſt im Hertzen;
Fürwahr/ du muſt ſo viel vor dieſes Kleinod geben/
Und deiner Luſt wird hier die Buſſe beygeſtreut.
Doch/ merckte ſie nicht dieſen Poſſen?

Mirt. Diß iſt mir wohl nicht recht bekannt/
Doch weil ſie zu Elide ſich befand/
Da hab ich manchen Blick von ihrer Treu genoſſen.
O Blick! den das Verhängniß hat verheert/
Und dieſes Morgen-Licht in trübe Nacht verkehrt/
Ich weiß nicht/ wie der Augen reine Pracht
Mir einen ſtrengen Trieb in meine Seele bließ/
Daß ich des Vatern Haus verließ/
Und mich in dieſen Ort gemacht/
Da der Auffgang meiner Sonnen/
Eh ich gedacht/ zu weichen hat begonnen:
So bald ſie mich erblickt/
So ſchaut ich/ wie des Zornes Blitz
Ihr aus den Augen war gerückt:
Sie ſchloß derſelben ſchöne Lieder/
Verlohr den alten Sitz/
Und kam zu mir nicht wieder.
Ich dachte/ dieſes ſeyn die Boten meiner Noth;
O Noth/ die nicht vergeht/ als endlich durch den Tod!
Mein Vater/ der mich ſehnlich liebet/
Zog meine ſchnelle Reiſ' ihm dergeſtalt zu Hertzen/

Und

Und ward darob ſo höchſt betrübet/
Daß aus überhäuften Schmertzen
Er endlich kranck zum Bette fiel;
Diß hieß mich unverlängt nach Hauſe wieder eilen/
Mein Beyſeyn das entrückt ihn zwar des Todes Pfeilen/
Ich aber ſelber war des Todes bleiches Ziel.
Das Liebes-Feuer hieß mir Muth und Kräffte fehlen/
Von dem Tag an/ als der Stier ſich geſegnet mit der Sonnen/
Und nun der Steinbeck ſie zu grüſſen hat begonnen/
So ließ ich mich ſo quälen.
Ich läge noch in dieſer Pein/
Wenn das Orakel nicht geſaget/
Nachdem mein Vater es aus treuem Rath gefraget/
Daß mir Arcadien ein Mittel würde ſeyn.
So krieg ich nun gewünſchten Fug/
Dieſelbe wiederum zu ſchauen/
Die meinen Leib geſund gemacht/
Wer wird auf den Betrug
Der Orakel endlich bauen?
Es war mein armer Geiſt in neue Noth gebracht.

Ergaſt. Die Fälle/ die du mir ietzund haſt vorgetragen/
Die heiſſen mich mit Schmertzen dich beklagen.
Doch in der Verzweifflung tröſtet dieſes unſre Sinnen/
Ach herbes Wort! nicht ferner hoffen können.
Jetzt muß ich zur Coriſca eilen/
Damit ſie wiſſen mag/ was du mir kund gethan:
Beym Brunnen muſt du dort in etwas noch verweilen/
Ich komme wiederum/ ſo bald ich immer kan.

Mirt. Geh! vor dieſe groſſe Treu müſſe Wohlfahrt um dich ſchweben/
Und der Himmel ſchencke dir/ was Mirtillo nicht kan geben.

Anderer Auffritt.

DORINDA. LUPINO. SILVIO.

SU beſter Troſt und allergröſſte Luſt/
Die meinem Silvio erfüllt die kalte Bruſt.
Wär ich deinem ſtrengen Herren doch ſo lieb/ Melamp'/ als du?
Es ſchertzt mit dir die wunder-weiſſe Hand/
Die mir mein Hertze hat geſetzt in Kett und Band:
Er bringt mit dir/ weil ich durch Liebe faſt vergehe/
Ja ohne Hoffnung ſtehe/
Den Tag und auch die Nächte zu/
Und was bey mir vermehrt des Jammers Uberfluß/
Er ſpeißt dich mit tauſend Küſſen/
Da mich ein eintziger zu heilen würde wiſſen.
Und weil ich dir doch ſonſt nichts geben kan/
So nimm doch einen ſchlechten Kuß/
Melampo/ von mir an.
Vielleicht hat ein Geſtirn ietzt deinen Fuß gerühret/
Mich auf die Spur zu leiten;
Laß uns nicht ſchläffrig ſchreiten/
Wohin dich die Natur und mich die Liebe führet.
Doch/ was erthönt ietzt in der Lufft?

Silv. Zu/ zu/ Melampo/ zu.

Dorind. Mich deucht/ daß Silvio ietzt ſeinem Hunde ruffe.

Silv. Zu/ zu/ Melampo/ zu.

Dorind. Mein Ohre das betreugt mich nicht;
Dorinda ſchaut ietzund ihr Glücke reichlich kommen.
Schau/ wie der Himmel hier verſpricht
Zu zeigen/ was du hier zu ſuchen vorgenommen.
Ich muß den Hund ietzund auf eine Seite bringen/
Und durch den Hund vielleicht des Herren Hertze zwingen.

Lupi-

Lupino! *Lup.* Ich bin hier. *Dor.* Nimm eilend dieſen Hund/
Und kreuch mit ihm in jene Hecken.
Verſtehſt dus? *Lup.* Gar genug. *Dor.* Iſt dir mein Wille kund/
So muſt du dich ſo lange hier verſtecken/
Biß daß du wirſt gerufft; Lupino/ du muſt eilen.
Lup. Du ſelber muſt ſo lange nicht verweilen/
Damit der Hund/ vom Hunger angetrieben/
Mich nicht zu freſſen ihm laſſe belieben.
Dor. Wie wenig iſt mit dir doch ausgericht?
Fort/ fort/ Lupino/ fort!
Silv. Es iſt kein Ort/
Es iſt kein Berg und Thal/ da ich dich nicht/
Mein treuer Melampo/ mit Schmertzen geſucht.
Wohin ſoll doch mein Fuß nun ſchreiten?
Mein Suchen iſt gantz ohne Frucht/
Es will mich ietzt die Müdigkeit beſtreiten:
Das Wild/ ſo du verfolgſt/ ſey tauſendmal verflucht.
Was ſchau ich aber dort vor eine Nymphe kommen?
Die wird mir etwan was von meinem Hunde ſagen.
Ich Aermſter/ es iſt die/ ſo ihr hat vorgenommen
Mich ewiglich zu plagen.
Doch muß ich es ietzund vertragen;
Schönſte Nymphe/ haſt du nicht
Den Melampo wo geſpühret/
Den ich vor kurtzer Zeit auf einen Hirſchen ließ?
Dor. Ich Schöne; Silvio/ſchau/was dein Mund ietzt ſpricht:
Ich weiß nicht/ wie er ietzt dergleichen Worte führet/
Da er mich kurtz zuvor als einen Greul verſtieß.
Silv. Schön oder Greuliche/ weiſt du den Hund?
Das begehr ich nur zu wiſſen:
So thue mir es kund/
Wo diß nicht; Gute Nacht!
Dor. Dich bet ich an/ und muß vor dieſes büſſen.
Wer hätte wohl gedacht/
Daß Grauſamkeit und Himmels-gleicher Schein
Hier ſollten Nachbarn ſeyn?
Du rennſt durch Berg und Thal nach Wilde mit den Hunden;

Und die / ſo dir ſich ewig nennt verbunden/
Hat hier das Widerſpiel gefunden.
Nicht ſuch ein flüchtig Wild / ſo furchtſam dir entweicht:
Hier ſteht ein zahmes Wild/
So willig/ wo es etwas gilt/
Dir ſeine Freyheit überreicht:
So ungejagt
Sich in dein Garn und in dein Netze wagt.

Silv. Ach! Nymph / ich ſuche nichts als den Melampo hier!
Es ſcheint / ich werde ſo die beſte Zeit verliehren;
Dorinda/ gute Nacht!

Dorind. Ach! Silvio/ fleuch nicht von mir/
Ich will Melampo dir ſelbſt in die Hände führen.

Silv. Dorinde will nur ſcherzen!

Dor. So wahr die Liebe mich hat in ihr Joch gebracht/
Und dieſes ſtrenge Gifft ſich regt in meinem Hertzen/
So kan ich dir Bericht von dem Melampo geben;
Und ſaheſt du ihn nicht nach einem Hirſchen rennen?

Silv. So iſt es: Und die Spuhr verlehr ich alſobald.

Dor Es will ſich Hund und Wild ietzund zu mir bekennen

Silv. So ſoll ietzt Hund und Wild in deinen Händen ſchweben/
Und iſt nun dergeſtalt
In deiner gäntzlichen Gewalt?

Dorind. Jo beyde haben hier ietzt ihren Auffenthalt.
Es ſcheint / du ſchämſt dich / ſie in derer Hand zu wiſſen/
Die dich/ als einen Gott/ zu ehren iſt befliſſen.

Silv. Ach! liebe Dorinde/
Gieb mir ſie geſchwinde.

Dorind. Wo bin ich endlich hingebracht?
O mehr als leichter Geiſt!
Daß mich ein Hund und Wild dir nun hat werth gemacht?
Doch ſey dir dieſes auch zur Lehre heimgeſtellt/
Daß ohne Wiedergelt
Du mir ſie nicht aus meinen Händen reiſſt.

Silv. Gar recht / ich will es nicht umſonſt.

Dor. Was haſt du dir denn mir zu ſchencken vorgenommen?

Silv.

Silv. Zwey Aepffel geb ich dir zum Zeugnis meiner Gunst/
Die ich nechst aus der Hand der Mutter überkommen/
Sie sind als Gold.
Dorind. Die hab ich nicht gewollt.
Ich selber könnte dir dergleichen Aepffel reichen/
Die deinen von Geschmack und Schönheit nicht zu gleichen:
Doch dieses alles wird von deiner Faust veracht.
Silv. Beliebet dir ein Schaaf/ begehrst du eine Ziege?
Doch mein Vater lässet mir zu solchen schlechte Macht.
Dor. Ich mag nicht Schaaf noch Ziege haben/
Die ich mich nur an deiner Gunst vergnüge.
Silv. So nimmst du meine Gunst für tausend andre Gaben?
Dorind. Ach! zweiffle nicht daran.
Silv. So habe sie denn hier von meiner Hand:
Doch mache/ daß ich Hund und Wild auch haben kan.
Dor. Ach! wäre dir der werthe Schatz bekannt/
Den du so reichlich willst verschencken/
Und gleichte sich das Hertze doch dem Munde.
Silv. Du pflegest mir so manche Stunde
Der Liebe zu gedencken/
Und ich weiß noch nicht eigen/ was Liebe möge seyn.
Ich liebe dich/ so viel mir möglich ist/
Und du beschuldigst allezeit
Mit grosser Grausamkeit;
Ja sagest mir/ ich speise dich mit Pein/
Da doch kein Mensch noch iemals hat erkiest/
Was Grausamkeit in meinem Wandel sey.
So sage mir doch frey/
Was ist doch dein Begehren?
Dor. Wo hat Dorinde doch die Hoffnung hingesetzt?
Wer wird sich dergestalt mit Hülffe zu mir kehren?
Ich liebe/ was noch nicht der süsse Brandt ergetzt/
Dem sich kein Hertze sonst zu lange kan erwehren;
Schöner Freund/ mich brennt dein Feuer/ und du brennest selber nicht/
Liebe schwebt auf deinen Lippen/ die im Hertzen dir gebricht.
Die Göttliche Mutter/ die Cypern verehret/

Hat

Hat dich als einen Menſch den Menſchen zugeſandt;
Daß Bogen / Pfeil und Brandt dir eigen zugehöret/
Iſt meinen matten Sinnen
Die wegen heiſſer Pein diß ſattſam wiſſen können/
Mehr als zu wohl bekannt.
Nimm du die Flügel auf den Rücken/
So wirſt du ein neuer Cupido genennet.
Ach! daß du Eiß und Schnee dein Hertze läßt erdrücken/
Und daß die Liebe ſich zur Liebe nicht bekennet!

Silv. Was iſt die Liebe doch / wer macht mir dieſes kund?

Dor. Laß ich mein trübes Licht nach deinen Augen ſtreichen/
So kan ich Lieb und Gunſt dem Paradieß vergleichen:
Betracht ich aber denn die Lieb in meinem Hertzen/
So iſt die Liebe nichts als Höllen-Angſt und Schmertzen.

Silv. Laß dieſe Wörter hin / und gib mir meinen Hund.

Dor. Gieb mir zuvor das zugeſagte Lieben.

Silv. Was Lieben? nimm es hin / was plagſt du meinen Geiſt?
Dir iſt vergunnt/
Mit dieſem alles auszuüben/
Was die Vergnügung heißt;
Was willt du mehr von meiner Hand?

Dor. Ach! meine Liebe ſtreut den Saamen in den Sand.
Verſpühr ich kein Gelück allhier?

Silv. Bleib ich denn ewig ſo bey dir?

Dor. Gieb / was verſprochen iſt / wer will auf Worte bauen?

Silv. Ich fliehe nicht / du kanſt mir ſicher trauen.

Dor. Gieb mir ein Pfand. *Silv.* Ja was? *Dor.* Das Wort iſt mir zu ſchwehr.

Silv. Warum? *Dor.* Ich ſchäme mich? *Silv.* Und iſt doch dein Begehr?

Dor. Ach wollteſt du es doch nur unbenienet wiſſen!

Silv. Des Wortes ſchämſt du dich/ und willſt das Werck genieſſen.

Dor. Verheißt du mir es recht / ſo geb ich dir Bericht.

Silv. Verheiſſen ſey es bald / iedoch verhalt es nicht.

Dor. Wüſt ich ſo viel als du/ ſo hört ich auf zu fragen.

Silv. Du biſt mehr ſchlau als ich/ was ſoll ich ferner ſagen.

Dor.

Dor. Ich brenne mehr als du/ und wüte nicht dabey.
Silv. Doch dencke/ daß ich auch nicht ein Prophete sey.
Verstand kommt auf Bericht. *Dor.* Ich mag sonst nichts erheben/
Als was die Mutter dir bißweilen pflegt zu geben.
Silv. Bißweilen schlägt sie mich. *Dor.* Dich schlagen/ die dich liebt?
Silv. Bedencke/ daß sie so der Liebe Zeugniß giebt.
Dor. Diß ist ertichtes Werck; pflegt sie nicht dich zu küssen?
Silv. Nein/ nein; Sie will auch diß von keinem andern wissen.
Und willst du etwan einen Kuß?
Gib mir Bericht;
Ich schwehre/ daß das Blut dich iezt verrathen muß/
Spricht gleich die Zunge nicht.
Genug; Ich dacht es wohl:
Doch gieb mir erstlich meinen Hund;
Ich schwehre/ daß darauf das Küssen folgen soll.
Hier hast du Hand und Mund.
Dor. Versprichst du diß denn mir?
Silv. Ja/ ich versprech es dir.
Dor. Und willst auch etwas hier verweilen?
Silv. Wie anders/ ist mir denn noch keine Ruh vergunnt?
Dor. Lupino/ komm herfür/
Lupino/ du must eilen.
Lup. Wer stöhret mich ietzund?
Ich schlieff ja nicht/ es schlieff ja nur der Hund.
Dor. Hier ist der Hund und deine beste Lust.
Dem iezt mehr Freundlichkeit als dir/ mein Freund/ bewust.
Silv. Nun bin ich recht zufrieden.
Dor. In diesen Armen hier/ die Silvio verflucht/
Und derer Band er stets gemieden/
Hat dein getreuer Hund die beste Ruh gesucht.
Silv. Geliebter Melampo/ so sind ich dich hier?
Dor. Der ists/ der meinen Kuß und meine Seufftzer liebet.
Silv. Das ist sein Herr/ der ihm viel tausend Küsse giebet.
Hat etwan dir
Das Lauffen können schaden?

Dor. Ach könnt ich doch in dich verwandelt seyn!
Wie hat mich doch die Zeit mit vieler Last beladen/
Daß mir auch ietzt ein Hund erregt des Eyfers Pein!
Lupino/ mache dich ietzt eilend auf die Jagt/
Ich stelle mich alldar in kurtzem selber ein.
Lup. Ich thu/ als du gesagt.

Dritter Auffritt.

SILVIO. DORINDA.

SIr mangelt ja ietzt nichts/ so viel ich spühren kan;
Wenn aber wird das Wild mir endlich zugestellet?
Dor. Willst du es lebendig/ oder ja todt?
Silv. Du hast mir so noch nicht genug Bericht gethan.
Wie lebt es/ wenn der Hund es in der Flucht gefället?
Dor. Wie aber/ wenn der Hund es liest ohn alle Noth?
Silv. So lebt es denn? *Dor.* Es lebt. *Silv.* Je höher ists zu schätzen:
Und ist Melampo denn so künstlich abgeführt/
Daß er es gefangen hat sonder Verletzen?
Dor. Das Hertze war ihm nur berührt.
Silv. Dorinda spottet mein/ und liebet nichts als Schertzen;
Wie lebet doch ein Thier/ verwundet in dem Hertzen?
Dor. Du harter Geist/ ich bin das Wild/
So sich ietzund zu dir gesellt/
So ietzt in deine Garne fällt
Und ungejagt dein Netze füllt;
Dem Lieben tilget meine Noth/
Dein Hassen bringet mir den Tod.
Silv. Ist diß das schöne Wild/ davon du mir gesagt?
Dor. Was stößt dich/ Silvio/ ietzund vor Schrecken an/
Hast du nicht vor einen Hirschen eine Nymphe dir erjagt?
Silv. Ich schwehre/ daß ich dich nicht lieben kan/

Dich

Dich tolle Lügnerin / dich Scheuſal unſrer Zeit/
Dich Stöhrerin der Ruh / dich Peſt der Lieblichkeit.
Dor. Iſt diß mein Lohn?
Sind diß die ſchönen Gaben?
Trag ich denn ſonſten nichts davon?
Doch kanſt du deinen Hund und mich zugleiche haben.
Ich ſchencke beydes deiner Hand/
Nur komm bißweilen auch zurücke/
Und ſpeiſe mich mit deiner Sonnen Blicke.
Ich ſchwere dir / durch Püſche / Gras und Sand
Dich treulich zu begleiten/
Und / was Lieb und Treu betrifft / mit Melampo ſtets zu ſtreiten.
Wenn dich die Müdigkeit im Jagen wird beſchleichen/
Und dir der Schweiß wird um die Schläfe flieſſen/
So wird dir meine Hand ihn vom Geſichte ſtreichen/
Auf meinem Schos / als einem treuen Kiſſen/
So wegen deiner Ruh nicht wird zu ruhen wiſſen/
Sollſt du den ſüſſen Schlaff genieſſen.
Ich will dir Wild und Waffen tragen/
Und kanſt du denn kein Wild erjagen/
So ſtoß den Pfeil Dorinden in die Bruſt.
Du kanſt allhier ſtets nach Belieben/
Mit höchſter Luſt/
Den ſteiffen Bogen üben;
Ich will allein
Ihn als Magd mit Willen führen/
Und als Weib im Hertzen ſpühren/
Ja dein Ziel und Köcher ſeyn.
Wen red ich aber an?
Den / der mich wenig acht/
Und ſich ietzt auf die Seite macht.
Doch fleuch / du fleuchſt vor der / die dir wohl folgen kan.
Ich will dich in den Schlund der Höllen ſtets begleiten/
So ja der Höllen Pein
Der Quaal kan ähnlich ſeyn/
Damit mich ietzt dein Grimm und meine Noth beſtreiten.

Vierdter Auffritt.

CORISCA.

WIe krönet das Glücke mich über verhoffen/
Ja mehr als ich gedacht/
Es irrt nicht/ daß es die zu seiner Brust will ruffen/
Die sich durch steten Fleiß desselben würdig macht.
Die Welt hat seine Krafft nicht überhin gekennet/
Die solches lange Zeit die gröſßte Gottheit nennet/
Es sucht geraden Weg/ kein Fauler hat Gelücke.
Hätt ich nicht vor vielen Jahren dieser Freundschafft mich beworben/
So wäre diese schöne Zeit
Gantz ohne Frucht verdorben/
Manch ungescheider Geist
Hätte dieser Nebenbuhlschafft seinen Eyfer lassen wissen/
Und der Rache festen Bau allzuzeitlich eingerissen.
Man kan mit mehrer Sicherheit
Für diesem stehn/ der feindlich ist und heißt/
Als dem der Freundschafft Schein der Feindschafft Deckel worden/
„Für den überschwemmten Klippen muß manch kluges Schiff zerspalten/
„Und der ist kein Feind zu schelten/ der nicht heimlich Zorn kan halten.
Was die Corisca kan! soll heute sich erweisen;
Ich bin iezt nicht in derer Orden/
Die sie als einen Trotz der Liebe wollen preisen.
Mir will es nicht zu Sinnen/
Es glaub es/ wer es will;
Mich wird man diß nicht überreden können.
Ich weiß der Liebe Krafft/ Grund/ Eigenschafft und Ziel.
Eine Jungfrau/ reich an Einfalt/ arm an Jahren und Verstand/
Die/ wie man sagt/ erst aus der Schale kreucht/

Der

Der die Süßigkeit der Liebe ſtetig vor die Nase reucht/
Und nun beſtritten wird von einer ſchönen Hand/
Die Küſſe hat gegeben und genommen/
Soll die der Liebe Garn entkommen?
Der iſt nicht klug / der dieſes glauben kan.
Doch das Verhängniß will mir ſelbſt die Bahn bereiten.
Schau! Amarillis kommt heran;
Ich muß mit Fleiß iezt auf die Seite ſchreiten.

Fünffter Aufftritt.

AMARILLIS. CORISCA.

O Geliebter und mehr als geſegneter Wald/
Du Einſamkeit und ſtille Wüſteney/
Des Friedens und der Ruh gewünſchter Auffenthalt/
Ach! ſtünde mir es frey/
Mir / der ich dich iezt wieder kan beſchauen/
Allhier ein Hauß nach meiner Luſt zu bauen/
So wollt ich mich nicht ſchämen/
Für der Eliſer Feld/
Da ſich die reine Schaar der Seelen iezt enthält/
Den ſchönen Schatten anzunehmen/
Und dieſes ſchöne Gut ein wenig zu ermeſſen.
„Was iſt es doch / als nur Verwirrung und Verdruß?
„Der/ ſo das Geld beſitzt / iſt offtmals ſelbſt beſeſſen/
„Und unſer Armuth wächſt durch unſern Uberfluß.
„Ob gleich der Jahre Lentz voll tauſend Schönheit hanget;
„Ob Erd und Himmel uns baut Geiſt und Ancker an/
„Ob Leib/ Gemüth und Hauß mit tauſend Schätzen prangt:
„Was hilfft es dem / der ſich nicht auch vergnügen kan?
O Schäferin! wie ſelig iſt dein Leben/
Wiewohl dich kaum ein ſchlechter Reck umhüllet/
Der doch die Reinlichkeit zu dem Gebrehme führet/

Dein Reichthum kanſt du ſelber ſeyn/
Und biſt durch nichts als die Natur gezieret;
Dich hat die ſüſſe Dürfftigkeit
Mit Dürfftigkeit der Freude nicht erfüllet/
Mich lehret nicht die Zeit/
Die offt aus Gut und Geld/ Angſt/ Noth und Jammer quillet.
Dir iſt alles diß gegeben/
So dich der Pein/
Mehr zu wünſchen/ als du haſt/ gantz und gar kan überheben:
Und ob dir auch die Kleidung faſt gebricht/
So mangelt dir doch die Vergnügung nicht.
Mit Geſchencken der Natur mehrſt du der Natur Geſchencke;
Durch Milch wird Milch und Blut erweckt/
Und daß ich mehr gedencke:
Die Süſſigkeit/ ſo in der Biene ſteckt/
Verſüßt den Honigſeim von deiner Lieblichkeit.
Der Brunn/ ſo dir Getränck giebt/
Will auch dein Bad und Spiegel ſeyn.
Du lebſt vergnügt/ du kennſt kein Leid/
Der Himmel hat ſich dir zu keiner Zeit getrübt/
Dir hagelts gar keinmal/ es ſchlägt dir auch nicht ein/
Und ſtehſt du gleich entblößt/ wenn alles knackt und bricht/
So mangelt dir doch die Vergnügung nicht;
Dein Sorgen iſt nicht ſorgen.
Mit Kräutern ſpeiſeſt du bald mit dem frühen Morgen
Die angenehmen Heerden/
Biß in die tieffe Nacht/
Und deiner hellen Augen Pracht
Muß deines Liebſten Weide werden/
Zu dem dich nicht der Menſchen Wort gezwungen/
Dem nicht ein Stern dich dienſtbar hat gemacht/
Der nicht durch Liebes-Krafft in deinen Geiſt gedrungen/
Der unter dem Schatten der lieblichen Myrthen
Betrachtet wird/ und auch betracht/
Die keine Gluth gedencket zu bewirthen/
Die ſie ihm nicht geſchwohren hat zu zeigen/

Wie

Wie ſie denn auch faſt keine Gluth bezwinget/
Die nicht/ als wäre ſie ſein eigen/
Auch gleichfalls auf ſeine Seele dringet!
Und hat die Hand der Kunſt dein Kleid nicht zugericht/
So mangelt dir doch die Vergnügung nicht.
Diß iſt das rechte Leben/
So uns den Tod nicht vor dem Tode ſchickt;
Könnt ich mein Leben doch ietzt für das deine geben!
Jetzt hab ich die Coriſe' erblickt:
Ach! Coriſca/ unſer Himmel kröne dich mit ſeinem Scheine/
Cor. Rufft man mir? ach! Amarillis/ die mein hochgeneig-
ter Geiſt
Stets die Seele meiner Seele/ und mein ander Auge heißt/
Wo gehſt du hin ſo gar alleine?
Amar. Wohin? dahin/ da ich dich ietzt empfangen:
Wie glücklich gieng ich aus/ weil ich zu dir gegangen.
Cor. Du findeſt die/ ſo ſich faſt nimmer trennet/
Ich gedachte gleich an dich.
Ich erwog/ iſts Amarillis/ die ſich meine Seele nennet/
Und wandelt ohne mich?
Ich ſchaut auf dieſes Wort dich/ meine Seele/ kommen;
Haſt du denn deiner Coriſca vergeſſen?
Amar. Wie diß? *Cor.* Wie diß? weil ich dich Braut zu ſeyn
vernommen.
Amar. Ich/ Braut? *Cor.* Ja/ Braut;
Iſt denn diß ſo tieff geſeſſen?
Daß du mir ſolches nicht vertraut.
Amar. Wie kan ich dir diß vertrauen/ was mir ſelbſt nicht iſt
(bewuſt?
Cor. So leugneſt du noch wie vorhin?
Amar. Coriſca hat zum Schertzen Luſt.
Cor. Zu ſchertzen iſt der Amarillis Sinn.
Amar. So iſt es denn gewiß/ das du davon verſtanden?
Cor. Ich ſchwer es dir; du wirſt es wohl nicht wiſſen?
Amar. Ich weiß von keinen andern Banden/
Als daß ich ie verſprochen werden müſſen/
Doch werd ich nicht ſo zeitlich Hochzeit machen.
Cor. Von Ormino/ meinem Bruder/ hab ich den Bericht be-
kommen.

Was vor Bestürtzung stöst dich an?
Seyn diß so grosse Sachen?
Amar. Groß genug: Denn meine Mutter hat mir ja Bericht gethan/
Daß dieser Tag uns auf das neu gebiehre.
Cor. Ja dir ist die Gebuhrt zu einem bessern Leben;
Wiewohl/ wie ich verspühre/
Dir dieses nicht weiß rechten Trost zu geben.
Sey getrost/ laß jenen Armen weinen.
Amar. Welchen Armen willst du meynen?
Cor. Der Arme/ dessen ich gedacht/
Ist Mirtillo der dich liebt/
Und diese Zeitung hat sowohl als ich vernommen.
Er war darob so sehr betrübt/
Daß er bey nah in die gewölckte Nacht
Des Todes wäre kommen/
Hätt ich nicht durch mein Versprechen ihn bald wieder auffgericht.
Solches war zwar dazumal nur zum Trost ihm vorgebracht/
Doch weiß ich/ daß mein Witz leicht diese Knoten bricht.
Amar. So hast du wohl so grosse Kunst und Macht?
Cor. Warum wohl nicht?
Amar. Wie aber ist wohl dieses Werck zu führen?
Cor. Dir wird mir auch zu helffen hier gebühren.
Amar. Kan meine Hoffnung nur auf steiffen Anckern liegen/
Schwehrt deine Zunge mir Treu und Verschwiegenheit/
So zeig ich dir/ was nun so lange Zeit
Mein Hertze hat verdeckt/ und dieser Mund verschwiegen.
Cor. Wird man ein Wort von diesen Lippen bringen/
So soll der Erden Rachen
Den verfluchten Leib verschlingen.
Amar. Dir meinen Kummer kund zu machen/
So dencke mir/ wie ich kan lustig leben?
Wenn ich muß betrachten/
Daß ich dem bin hingegeben/
Der meiner nichts kan achten;
Der vor mir fleucht/ und mich nur will verlachen/

Der

Der Tag und Nacht auf Jagt und Hunde denckt/
Ja vor ein Reh
Tauſend Nymphen / ja die Gottheit ſüſſer Liebe ſelbſt verſchenckt.
Ach Weh!
Ich muß die Noth verzweiffelt tragen/
Und theils / den alten Ruhm nicht thöricht zu verletzen/
Theils die Göttin und den Vater nicht in heiſſen Zorn zu ſetzen/
So darff ich dieſes nirgends klagen.
Kanſt du nun ſolches Joch von meinen Schultern heben/
Doch daß die Treu / den Glauben und die Ehre/
Wie auch des Lebens zarten Faden
Ich nicht verſehre/
So nenn ich dich mein Heyl und auch mein Leben.
Cor. Ich ſpühre deine Noth / damit du biſt beladen/
Ach! wie offt hab ich gedacht/ ſoll die Perle vor ein Schwein?
Ein Eſel kennt nicht Gold und Stein;
Doch weiß ich nicht/
Was dich biſſher zu ſchweigen hat beweget/
Und ob Einfalt oder ja Verſtand
Die deine Zunge bindet/
Und daß du nicht vorlängſten haſt bericht/
Was vor ein ſtrenges Band
Dein reines Hertze träget.
Amar. Du haſt es noch nicht recht ergründet/
Die Scham verhindert mich.
Cor. Und ich beklage dich.
Die Kranckheit/ die du trägſt / iſt nicht von ſchlechter Pein/
Das Wüten/ und der Krebs/ des Fiebers kaltes Weſen/
Kan dieſer Noth an Krafft nicht gleiche ſeyn?
Doch iſt ein Rath / von dieſem zu geneſen/
Reißt deine Fauſt einmal die ſchwache Dämmung ein.
Amar. Die eingepflantzte Scham verträget ja kein Scherzen/
Sie läufft uns um den Mund / verjaget aus dem Hertzen.
Cor. Der allzuklug die Noth zu bergen iſt befliſſen/
Der wird ſie endlich doch mit Thorheit melden müſſen.
Ach! hätteſt du mir diß in Zeiten kund gethan/

So wäreſt du ietzund von aller Qual entbunden?
Doch heute geb ich dir zu wiſſen/
Was die Coriſca kan/
Und wie die Treu und Gunſt in dieſer Fauſt gefunden;
Doch wenn du der Verdrießlichkeit
Dieſes Menſchen biſt entriſſen/
Willſt du dich forthin denn nicht auf ein treuer Hertze lencken?
Amar. Das giebt die Zeit.
Cor. Du muſt aus Pflicht auf den Mirtillo dencken/
Wen ſchau ich ihm an Treu / Krafft / Lieb und Schönheit gleichen?
Und du verläßt ihn in der Noth?
Du willſt ihm nicht ſo viel Gehöre reichen/
Daß er dir ſagen kan: Mirtillo der iſt todt.
Laß doch einmal ſein Wort zu deinen Ohren gehn.
Amar. Es würde beſſer um ihn ſtehn/
Hätt er dieſe ſchnöde Regung längſt aus Hertz und Geiſt geriſſen/
Die ohne diß ohn alle Frucht verdirbt.
Cor. So gönn ihm diß doch / eh er ſtirbt.
Amar. Ich werde dergeſtalt nur Oel ins Fewer gieſſen.
Cor. Was geht dich dieſes an? das wird Mirtillo leiden.
Amar. Wie geht es aber mir / kommt dieſes an das Licht?
Cor. Kan ſich dein ſchwacher Geiſt in dieſem nicht beſcheiden?
Amar. Schwach / immer ſchwach / wann nur nicht Ruhm und Ehre bricht.
Cor. Will Amarillis denn in dieſem von mir ſetzen?
So ſetz ich auch mit gutem Fug von ihr.
Nun gute Nacht!
Amar. Nur noch ein Wort: Coriſca/ bleib allhier.
Cor. Es hat ein kaltes Wort diß Werck nicht ausgemacht/
Und dein Verſprechen iſt alleine hoch zu ſchätzen.
Amar. Hiermit verſprech ich dir / ihn willig anzuhören.
Doch laß ich mich zu mehrem nicht verbinden.
Cor. Du wirſt ſonſt kein Beſchwehrniß finden.
Amar. Du muſt ihn überreden/ als hätt ichs nicht gewuſt.
Cor. Ich will ihn leicht alſo bethören/
Daß er ſonſt nichts allhier/ als Zufall/ wird erkennen.

Amar.

Amar. Und daß ich auch nach meiner Luſt
Mich wieder könne von ihm trennen?
Cor. Was dir gefällt;
Nun hör ich an.
Amar. Daß er mich mit langen Worten nicht zu ſehr zurücke hält.
Cor. Es ſoll alles ſeyn gethan.
Amar. Daß nach meines Pfeiles Länge er nur möge zu mir ſchreiten.
Cor. Ach! wie beſchwehrlich iſt die Einfalt zu beſtreiten;
Ich will alle ſeine Glieder / auſſerhalb die Zunge / binden:
So wirſt du dich auf allen Seiten
In Sicherheit bey ihm befinden/
Iſt dir nun ſo / was du gewünſcht / gewährt?
Amar. Was hab ich mehr begehrt?
Cor. Wenn denckſt du diß ins Werck zu ſetzen?
Amar. Ich will es nicht verſchieben:
Doch werd ich mein Verſprechen nicht verletzen/
Wenn ich zuvor nach meinem Belieben
Zu Hauſe werde gehn/
Zu hören/ wie man hat das Hochzeit-Werck getrieben/
Und alle Sachen ſtehn.
Cor. So gehe denn / doch mit Behutſamkeit/
Was diß betrifft / ſo wir uns vorgenommen/
So kanſt du um die Mittags-Zeit/
Doch ehn alle deine Nymphen / hier in dieſen Schatten kommen/
Da wirſt du mich denn auch
Bey Aglauren und Licoris / bey Neriden und Eliſen/
So wegen Witz und Treu ich iederzeit geprieſen/
Unfehlbar finden.
Da wollen wir / nach alten Brauch/
Das ſo genannte Spiel der Blinden
Uns zu ſpielen unterwinden.
Mirtillo wird alsdenn nicht anders dencken können/
Als daß ich nur das Spiel in dieſen Ort gezogen.
Amar. Du haſt es wohl erwogen.

Doch

Doch will mir dieſes nicht zu Sinnen/
Daß die Nymphen den Mirtillo mit mir ſollen reden hören.

Cor. Auch dieſes iſt nicht in den Wind zu ſchlagen:
Doch laß dir ſolches nicht den guten Vorſatz ſtöhren.
So gehe denn nach deinem Wohlbehagen/
Und gedenck an die Coriſca / ſo dir ewig Treu verſpricht.

Amar. Hab ich mein Hertze dir in deine Fauſt gelegt/
So kanſt du/ wie du willt/ es zu der Liebe treiben.

Cor. Diß iſt ein Weib / die Stein und Ertz zubricht/
Man muß den Fels mit mehrer Krafft berühren/
Und hat ſie gleich nicht recht mein ſchwaches Wort bewegt/
So wird ſie doch nicht Stahl für dem Mirtillo bleiben.
Wörter eines lieben Buhlen können leicht ein Hertze zwingen/
Und bring ich ſie / dahin ich will/
So bleibt ihr Spiel nicht lang ein Spiel.
Ich will durch ihr eigen Wort tieff in ihre Seele dringen.
Kan ich daſſelbe nur / wie ich gewünſcht / erlangen/
Und werde Meiſterin von ihrer Heimlichkeit:
So hab ich ſie gefangen/
Und werde mit der Zeit
Sie dergeſtalt zu führen wiſſen/
Daß ſie und jederman
Mit ihr wird ſagen müſſen:
Dieſes hat der Liebe Brunſt / nicht der Feind in Kunſt gethan.

Sech-

Sechſter Auffritt.

CORISCA. SATIRO.

Ach! ich bin todt. *Sat.* Und ich bin noch bey Leben.
Cor. Komm/ komm/ Amarillis/ komm/ ich bin jetzt gefangen.
Sat. Du muſt dich jetzt ergeben/
Sie hört dich nicht/ du kanſt nicht Hülff erlangen.
Cor. Ach Gott/ mein Haar!
Sat. Ich hab auf dich ſo lange Zeit gezielet/
Biſt du mir jetzt biſt in das Netze kommen.
Cor. So haſt du dir denn mich zu plagen vorgenommen?
Sat. Ja dich/ die lange Zeit ein falſches Spiel geſpielet/
Dich Meiſterin der Lügen/
Die verfälſchte Wörter richtet/
Und derer Blicke ſich ernähren durch Betrügen.
Die Coriſca/ die mich ſtets hat berücket und vernichtet.
Cor. Daß ich Coriſca bin/ das kan ich nicht verneinen:
Doch/ lieber Satiro/ bin ich dieſelbe nicht/
So du zuvor geführt in Hertze Aug und Sinnen.
Sat. Du läſt ja deinen Griff auf allen Seiten ſcheinen/
Die Liebe hätte ja gar wenig ausgericht/
Weil du vor Coridon mich leichtlich laſſen können.
Cor. Dich vor andre hingelaſſen?
Sat. Das kanſt du/ wie es ſcheint/ nicht faſſen.
Gedenck/ als ich/ wie du mir anbefohlen/
Der Chloris Schleyr/ der Daphnis ſchönſtes Kleid/
Der Lilla beſten Bogen/
Wie auch der Silvia Stiefeln geſtohlen/
In Hoffnung/ daß du mir nun würdeſt ſeyn gewogen/
Kriegt ein andrer Huld und Liebe/ und ich hatte Noth und Leid.
Erweg/ als du den Krantz/ den ich dir ſelbſt gegeben/
Lieſt um des Niſo Schläfe ſchweben?
Und ob du mich/ wenn ich bey kalter Nacht
In der Höle bey dem Brunnen

Auf

Auf dein Befehl mit Wachen zugebracht/
Durch das ich doch sonst nichts als Hohn und Spott gewonnen/
Euch lieber Satiro zu nennen war beflissen?
Ich gebe mich nun eher nicht zur Ruh/
Biß daß du nach Verdienst wirst büssen.
Cor. Du zerrest mich wie eine wilde Kuh.
Sat. Du sagest/ was du bist: Reiß/ reiß nur nach Belieben/
Du wirst mir nicht entreissen/
Diß ist ein festes Band;
Du magst nur den Betrug auf andre Zeit verschieben/
Läßt du den Kopff nur nicht in meiner Hand/
So wirst du ohne Frucht
Mir zu entwenden dich befleissen.
Cor. So gönne mir doch endlich so viel Zeit/
Diß/ was mich drückt/ recht zu entdecken.
Sat. Dir sey gewährt/ was du gesucht.
Cor. Mein Reden ist umsonst / bin ich nicht auch befreyt.
Sat. Befreyt? *Cor.* Ich schwer' dir / von dannen nicht zu weichen.
Sat. Was Schwur? O falsches Weib! da List und Bosheit stecken/
Und Treu und Glaube selbst verbleichen.
Ich will dich jetzt in eine Höle führen/
Die weder Mensch noch Vieh / ja selbst das Licht der Welt
Mit ihren Augen kan berühren/
Das andre sag ich nicht / du wirst es wohl verspühren.
Da will ich/ mir zur Lust/ und dir zu Spott und Hohn/
Weil dir ja Spott gefällt/
Geben/ was dir wird gebühren.
Cor. So trägt mein schönes Haar sonst keinen Lohn davon/
So dir zuvor das Hertze hielt gebunden;
Kanst du mein Antlitz jetzt ohne alle Wehmuth plagen?
Auf das du doch so offte hast geschworen/
Du wolltest ehe seyn verlohren/
Ehe man die Liebes-Wunden
Solt aus deinem Hertzen jagen.
O Himmel! O Glück! auf was ist doch zu trauen?
Sat. Willst du Betrügerin mir neue Netze stellen?

Cor.

Cor. Ach lieber Satiro! nicht zeuch mich / wie du thust/
Mich/ die ich dir will Opffer-Heerde bauen.
Was hast du doch vor Lust?
Du wirst dich ja nicht selbst den Tygern zugesellen?
Dein Hertz ist ja nicht Stahl und Stein;
Und scheinet meine Schuld dir ja so groß zu seyn/
Du Abgott meiner Sinnen!
So bitt ich dich/
Wegen dieser starcken Knie / die forthin auf dieser Erden
Sonst nichts/ als ihnen selbst/ verglichen können werden/
Und mir die Ehre sie zu küssen itzt vergönnen.
Wegen deiner Brust / die mich
Vor kurtzer Zeit
Nicht meiden können:
Wegen dieser Lieblichkeit/
Die mir mein Auge stets gewähret/
So du itzt des hohen Titels deiner Sternen hast befreyt/
Und in einen Brunn verkehret/
Aus welchen tausend Thränen fliessen:
Laß mich Genade doch genessen.
Sat. Deine Schalckheit nöthigt mich/
Und wolte ich mich auf diesse Werte gründen/
So könnte mein Erbarmen sich
Gar leichtlich hier betrogen finden.
Ich traue nicht/
Du stirbst Verrätherin;
Ich kenne deinen falschen Sinn/
Was immermehr mir itzt dein Mund verspricht.
Corisca wird Corisca doch verbleiben.
Cor. Ach weh / mein Haupt! Ach halt ein wenig an/
Du wirst mir eine Gnad gewähren!
Sat. Was Gnade meynest du?
Cor. Daß ich doch noch ein Wort mit Frieden reden kan/
Eh als dein Grimm mich will verzehren.
Sat. Du denckest noch mit viel verstohlnen Thränen/
Und viel ertichteten Sachen/

Meine

Meine Hand zu hintertreiben.
Cor. So iſt dein Wunſch und Sehnen/
In einem kurtzen Nu
Mich/ höflicher Satiro/ nichtig zu machen?
Sat. Komm/ komm/ du wirſts erfahren.
Cor. Iſt das Erbarmniß gantz geſtorben/
Sat. Wenn haſt du diß erworben?
Cor. Und willſt du denn mit mir ſo wunderlich gebahren?
Sat. Ich will es gar nicht ſpahren;
Haſt du deinen Zauber-Segen denn noch hier nicht gantz geendet?
Cor. Halber Menſch und halber Bock/ mehr als Vieh/ Spott der Natur/
Galgen-Aaß/ verfluchter Krüppel/ ſchaue mich doch jetzund an:
Mein Auge zeige dir die Spuhr/
So ja dein Geiſt nicht glauben kan/
Daß der Coriſca Geiſt ſich gantz von dir gewendet.
Was ſollt ich an dir lieben?
Den ſchönen Rüſſel/ der dich ziert/
Und den Bocksbart/ welcher Schatten um die dürren Backen führt?
Deine ſchöne Ziegen-Ohren/
Und das Geiſſer-reiche Maul/
So ſtetig faul
Sich in dem Unluſt hat verlohren:
Ja dem kein Zahn mehr übrig blieben.
Sat. Geht dieſes denn auf mich?
Cor. Auf dich.
Sat. Auf mich/ du Teuffels-Weib? (Hand?
Cor. Auf dich/ du fauler Bock. *Sat.* Hier ſchauſt du meine
Die ſoll die Zunge dir aus deinem Munde reiſſen.
Cor. So trittſt du mir denn nun ſo nah jetzt auf den Leib?
Sat. Ein Weib/ ſo ſich befind in meiner Armen Band/
Soll mich/ ich weiß nicht wie? zu trotzen ſich befleiſſen?
Ich will dich bald *Cor.* Was willſt du Schlingel machen?
Sat. Lebendig zerreiſſen!
Cor. Haſt du denn keinen Zahn in deinem gantzen Rachen.
Sat. Ach Himmel! leid ich diß? Komm/ komm/ es iſt nun Zeit;

Du

Du muſt/ ſolte ich mich gleich um Händ und Armen bringen.
Cor. Nein; ſollte mir der Kopff gleich von dem Rumpffe ſpringen.
Sat. Ich will dich lehren/
Ob deines Kopffes Härtigkeit/
Und deines Halſes Stärcke/
Sich gleiche meiner Hände Wercke;
Was macht die Hand allhier? Sie wird mich nicht verſtöhren.
Cor. Und diß wird durch die Zeit alleine kund gemacht.
Sat. Du wirſt mein Ziel mir nicht verſehren.
Cor. Satiro/ zeuch/ gute Nacht!
Brich den alten Hals in Stücken.
Sat. Ach weh! ach weh! mein Haupt! mein Bein! mein Rücken!
Ach! welch ein harter Fall/ ich kan mich faſt nicht wenden!
Ich ſchaue ſie ietzt flüchtig von mir ſtreichen/
Und ihren Kopff behalt ich in den Händen.
O Wunder/ dem kein Wunder zu vergleichen!
Ihr Hirten/ kommt herbey/ und höret ietzt Bericht:
Schaut dieſes Zauber-Werck mit euren Augen an/
Das iſt des Weibes Kopff/ die von mir lauffen kan.
Er iſt ganz Feder-leicht/ als hätt ich nichts zu führen/
Und hat vielleicht auch kein Gehirne nicht;
Wie/ daß ſich kein Blut läßt ſpühren?
Was ſchau ich Armer doch an Augen und Verſtand/
Sie hat ja Kopffs genug/ weil mir hier Kopff gebricht.
Jetzt kommt es deutlich an das Licht/
Warum ſie ſtets verhöhnt die Kräfften meiner Hand.
Du falſche Zauberin/ es war vor dich zu ſchlecht/
Mit Wort/ Geſicht und Lachen zu betrügen/
Es muſten dir auch noch die Haare lügen.
Ihr Dichter/ ſchaut doch recht
Das hohe Gold/ des Ambers reines Weſen:
Und was ihr thöricht euch zu rühmen auserleſen?
Geht/ geht nur wieder
Mit verblaßtem Angeſicht/
Durch die weit erſchollnen Lieder
Thut Bericht/

Daß dieſes/ was durch euren Mund geflossen/
Durch eines Weibes Zauber-Kunſt
Mehrentheiles ſey entſproſſen.
Die durch der böſen Geiſter Gunſt
Der faulen Schädel Haare
Entführet aus der Bahre/
Und daſſelbe nun ſo künſtlich ihrem Haupt hat eingeflickt/
Biß daß ſie euch berückt/
Daß ihr es durch eure Reimen habt den Sternen beygeführet/
Dem doch faſt mehr Gram und Eckel als Megerens Haar gebühret.
Ihr Buhler/ ſchaut das Garn/ darinn es liegt gefangen/
Entfärbet Mund und Wangen/
Iſt euer Hertz hier noch beſtricket/
Ein ieder kan das Sein erlangen.
Was will ich aber doch noch ihre Schmach verdecken?
Dieſes Haar/ ſo in dem Himmel will mit tauſend Sternen prangen/
Iſt mit ſo vielem Ruhm und Würde nicht umhangen/
Als vieler Schmach mein Mund dir deines ſoll beflecken.

Schluß-Chor.

ACh! welche böſe That hat dieſe noch begangen?
O Urſach unſrer Pein!
Die durch Betrug und Schein
Die Satzung reiner Brunſt zu trüben angefangen?
Diß hat bey uns entbrennt/
Was man den groſſen Zorn der groſſen Götter nennt/
Der durch viel Ungemach/ durch Blut/ durch Thränen-quillen/
Und was man ferner denckt/ nicht leichtlich iſt zu ſtillen.
So wird die edle Treu/ die Wurtzel reiner Hertzen/
Der beſten Seelen Pracht/
Auch eben werth geacht:
So ſetzt der Götter Hand durch wunderbare Kertzen
Die Menſchen in den Brandt;
Und durch die ſüſſe Gluth wird diß uns beygeſandt/
Wodurch viel Lieblichkeit und Freuden-voller Segen
Sich in der tieffen Bruſt zu ieder Zeit bewegen.

Ihr

Ihr blinden Sterblichen / durch Geld- Durſt angetrieben/
Wie kan der göldne Kloß/
Entführt der Erden Schos/
Das Naß/ der todte Graus/ euch doch ſo ſehr belieben?
Diß iſt ein falſcher Schein/
Der Seelen Liebe ſoll die Liebe ſelber ſeyn.
Denn weil die Seel allein auf Gegenliebe trachtet/
So wird die Seel allein der Liebe werth geachtet.
Es wird die Süßigkeit zwar nicht dem Kuß entweichen/
Den wir der Wang' entführen/
So ſüſſe Zucker-Roſen zieren/
Doch wird ein ieder ſich in dem mit mir vergleichen/
Daß dieſer Kuß iſt todt zu ſchätzen/
Wenn das Geküßte nicht kan Küß entgegen ſetzen.
Denn diß heißt recht geküßt/ wenn Lipp' auf Lippen drücket/
Und einen naſſen Kuß dem Kuß entgegen ſchicket.
Diß wird ein rechter Kuß ins künfftig heiſſen müſſen/
Wann der ſo eyfrig liebt/
In Gleichheit nimmt und giebt/
Man mag Hand/ Stirn und Bruſt zu tauſendmalen küſſen.
Allhier weiß nichts zu ſtehn/
So uns durch einen Kuß entgegen könnte gehn/
Es weiß der Mund allein die Seelen auffzuführen/
Daß ſie durch einen Kuß einander hier berühren.
So kriegen Geiſt und Krafft die küſſenden Rubinen/
Und der beſeelte Kuß
Spracht hier mit Uberfluß:
In dieſem kleinen Kreiß iſt eine Luſt erſchienen/
So man am beſten ſpührt/
Wenn eine Seele wird der andern angeführt.
Denn wenn alſo ein Kuß den andern hat empfangen/
So kommet Hertz zu Hertz/ und Geiſt zu Geiſt gegangen.

Der
Dritten Abhandlung
Erſter Auffritt.
MIRTILLO.

SChöner Lentz / des Jahres Jugend / ſchöne Mutter tauſend Kräuter /
Neuer Blumen / neuer Buhlſchafft / auserwählter Zeugbereiter /
Du kommſt zwar ietzt zurücke /
Doch kommen nicht mit dir
Des Glückes alte Blicke;
Du kommſt / du kommſt / doch ſchau ich nichts allhier
Mit dir zurücke lencken /
Als des mir entführten Schatzes hochbetrübtes Angedencken.
Du läßt / du läßt noch deine hohe Pracht
Auf tauſend Blumen leſen /
Ich aber bin iezund verworffen und veracht /
Und zwey ſchönen Augen nicht / was ich bin zuvor geweſen.
Liebes-Zucker / da man ſchauet tauſend Wermuths-Tropffen rinnen /
Schwehrer iſts / dich zu verliehren / als dich nicht erlangen können.
Liebe wär ein ſchönes Weſen / wenn die Liebe nicht erſtürbe /
Oder ja mit dem Verluſt ihr Gedächtniß auch verdürbe.
Doch wo mein Hoffen iezt nicht wie ein Glas zubricht /
Und ja mein Wunſch durch vorgebildte Luſt
Den Vorſatz nicht zu hoch heißt gehn /
Ey ſo ſeh ich heute noch mein begehrtes Sonnen-Licht;
Mein Seufftzer wird ſie heiſſen ſtille ſtehn /
Und ihres Mundes Pracht wird meiner Sinnen Feſt.

Ich

Ich hoff/ es wird die ſchöne Grauſamkeit
Auf mich ihr ſtoltzes Auge lencken/
Und ob ſie keinen Strahl der Freundſchafft von ſich ſtreut/
So ſoll mich doch ihr Blitz verderben:
Wenn gleich mich nicht ihr freundlich-ſeyn erfreut/
So hab ich doch den Ruhm/ durch ihren Grimm zu ſterben/
Und laſſe mich durch ſie in ihre Grufft verſencken.
O lieber Tag! den ich ſo lange Zeit begehret/
Der endlich noch nach ſo viel trüben Stunden/
Da Noth und Angſt zuſammen war gebunden/
Mir das Gelücke hat gewähret/
Daß ich in ihrer Augen Licht
Die Sonne meiner Augen wieder funden.
Wie aber hat Ergaſto mich bericht/
Daß ich würde die Coriſca bey der Amarillis finden/
Spielende das Spiel der Blinden?
Ich ſchaue hier ja keine Blinde nicht/
Als meine blinde Brunſt/
Die ſich läßt andre leiten/
Und ſeine Sonne ſucht vergebens und umſonſt.
Ach! wer weiß/ ob das Verhängniß nicht durch meine Hoffnung bricht/
Und das Gelücke heißt aus meinen Gräntzen ſchreiten?
Wie plaget das Verweilen meinen Sinn;
Eh ein Buhler hat erkieſet des beſtimmten Tages Schein/
So bedüncken wenig Stunden ihm viel tauſend Jahr zu ſeyn.
Ja/ wer weiß es/ ob ich nicht allzulangſam kommen bin/
Und die Coriſca wird auf mich gewartet haben?
Ich will auch bald dahin;
Doch iſt es meine Schuld/ ſo muß man mich begraben.

Anderer Auffritt.

AMARILLIS. MIRTILLO.

Reyh der Nymphen.

CORISCA.

WJer iſt die Blinde nu!

Mirt. Ach GOtt! ich ſchaue ſie vor mir!

Amar. Tritt man denn nicht herzu?

Mirt. Schönes Wort/ ſo mir verneuert und auch heilet meine Wunden.

Amar. Was macht ihr/ ſeyd ihr nicht allhier?
Und Liſette/ die vor andern ihr ließ dieſes Spiel behagen/
Die höret iezt nicht auf die Stunden.

Mirt. Man kan iezt wohl ſagen:
Die Lieb iſt blind/ und hat die Augen ihr verbunden.

Amar. So höret denn/ was meine Meynung ſey:
Ihr/ die ihr euch hieher gefunden/
Mich auf rechte Bahn zu führen/
So bald ihr werdet können
Den Reſt von unſren Geſpielen verſpühren/
So führt mich auf die Seite/
Und ſtellt mich frey
Auf einen Platz von rechter Weite;
Dann ſchließt mich mitten ein/
So wollen wir das Spiel beginnen.

Mirt. Was wird mir wohl damit gehelffen ſeyn?
Und meinem Wunſch iſt nicht alſo genug gethan;
Und ich kan noch die Coriſca/ meinen beſten Wind/ nicht ſpühren/
Es nehme ſich der Himmel meiner an.
Sie ſind gewiß nicht weit/
Man hört/ wie ſie ſich rühren.

Amar.

Amar. Soll ich euch Närrin denn ſtets ſo geblendet ſtehn?
Es iſt nun Zeit: Man muß zum Spiele gehn.
N. d. N. Die Lieb iſt geblendet / O fälſchliche Sachen!
Diß weiß ich/ die Liebe denckt blinde zu machen:
Doch ſoll ich nach meinem Befindniſſe ſprechen:
Es wird dir mehr Glauben als Auge gebrechen;
Du wirſt mich durch Blindheit gewiß nicht verführen/
Ich muſte geblendet die Freyheit verliehren;
Jetzt wieder entbunden / dir Glauben zu geben/
Das wäre der Narrheit zu Dienſte zu leben.
Lauff/ ſchertze und ſpiele nach deinem Belieben/
Ich werde nicht ferner ins Hertze getrieben;
Ich kenne dein Spielen / ich kenne dein Schertzen/
Du kützelſt die Geiſter/ und tödteſt die Hertzen.
Amar. Ihr ſpielt das Spiel zu weit/
Und laßt zu viel Behutſamkeit verſpühren;
Ihr müßt ja allezeit/
Eh ihr zurücke weicht/
Mich auch zuvor berühren;
Verſpühr ich etwas näher euch allhier/
So glaubet nur / daß ihr
Nicht unerhaſcht zurücke ſtreicht.
Aſtrt. Was ſchau ich doch/ ihr groſſen Götter-Hauffen!
Ach! wo bin ich/ ſoll diß Himmel oder ſoll es Erde ſeyn?
Soll das weite Himmels-Rad mit ſo ſüſſem Thone lauffen/
Oder geben deſſen Sterne ſolchen ſchönen Wiederſchein?
N. d. N. O blinde von Augen! O Falſche von Hertzen!
Du ruffſt mich und lockſt mich / mit dir ietzt zu ſcherzen;
Betrachte / wie ich mich zum Spielen ietzt ſchicke/
Dich ſchlag ich mit Händen / und lauffe zurücke/
Ich rupff dich/ ich zupff dich / ich bin dir entgangen;
Du trachteſt vergebens mich wieder zu fangen:
Verblendete Liebe / vergeben Beginnen/
Ich führe befreyete Geiſter und Sinnen.
Amar. Ich dacht / ich hätte dich/ Liceris/ nun gefangen/
Und kan doch nichts als dieſen Strauch erlangen?

Ich höre dich wohl lachen.

Mirt. Ach! könnt ich mich zu diesem Strauche machen!
Aber blickt dort bey den Sträuchen die Coriſca nicht herfür?
Ich weiß nicht/ was ſie will; es ſcheint/ ſie wincket mir?
Ich laſſe mich diß auch vergebens nicht bedüncken/
Ich ſchaute ſie mir deutlich ietzund wincken.

Reyh d. N. Die Freyheit der Sinnen giebt Flügel den Füſſen;
Es wird mich dem Netze nicht ferner beſchlieſſen;
Du wirſt mich nicht ferner in Dienſtbarkeit rücken/
Mit gleiſſenden Worten und ſchmeicheluden Tücken.
Doch tret ich dir nahe/ ich kan es nicht laſſen/
Bald komm ich/ bald weich ich: Kanſt du mich nicht faſſen?
Verblendete Liebe/ vergeben Beginnen!
Ich führe befreyete Geiſter und Sinnen.

Amar. Daß doch der verfluchte Strauch nicht vorlängſt verderben müſſen!
Er kommt mir ſtetig in die Hand;
Wiewohl es ſchien/ daß ich ietzund was anders fand:
Mich bedeucht/ daß die Eliſa mir vor diſsmal iſt entriſſen.

Mirt. Coriſca bleibt mir noch zu wincken ſtets befliſſen:
Es ſcheinet/ ſie erzörnet ſich/
Sie dräuet mir/
Und will vielleicht auch mich
Im Spiele bey den Nymphen wiſſen.

Amar. So ſoll ich ewig denn das Spiel mit Sträuchen treiben?

Cor. Ich kan nicht mehr in meinem Vortheil bleiben/
Ich muß ihm etwas ſagen;
Wie ſtehſt du? greiff ſie kühnlich an/
Du Kämme/ ſoll ſie dir in Händ und Armen jagen?
So lauff doch hin/ daß ſie dich haſchen kan/
Gib mir den Pfeil/ du muſt ietzt etwas wagen!

Mirt. Wie iſt deine Kühnheit doch der Luſt ſo weit entlegen!
Wie wandelt Muth und Wunſch doch nicht auf gleichen Wegen!

Amar. Ich will das letztemal mich wagen in den Hauffen.
Ich bin ietzt Krafft- und Athem loß.
Ach eure Schuld iſt übergroß/
Daß ihr mich laßt ſo lange lauffen. N. d. N.

Reyh d. N. Du ſiegende Gottheit / die Liebe genennet/
Der ieder Verliebter ſich zinßbar bekennet/
Wie wirſt du doch dieſes wohl können vertragen?
Jetzt biſt du gehöhnet / ietzt biſt du geſchlagen/
Gleichwie ſich die Eule/ bey Tage geblendet/
Mit Vögeln umſchloſſen / verdrehet und wendet:
So läßt du/ o Liebe! dich lächerlich ſchmeiſſen;
Es kan dich kein Flügel des Schimpffes entreiſſen.
Doch pfleget das Spielen hier Seufftzer zu treiben/
Manch Vogel beginnet auch kleben zu bleiben/
Denn wer ſich der Liebe will gäntzlich entreiſſen/
Der muß ſich mit ihr nicht zu ſpielen befleiſſen.

Dritter Auffritt.

AMARILLIS. CORISCA. MIRTILLO.

MGlaur / ietzt hab ich dich!
Willſt du davon? du ſollt mir nicht entkommen.
Cor. Hätt ich mir nicht vorgenommen/
Ihn mit Macht auf ſeite zu ſchieben/
So hätte warlich ich
Mit Bitt ihn nicht dahin getrieben/
Und alſo wenig ausgericht.
Amar. Ey ſo rede doch einmal / biſt du ſolches oder nicht?
Cor. Jetzt halt ich ſeinen Pfeil nicht ferner in der Hand:
Ich will da in dem Gepüſche den Verlauff mit Luſt erfahren.
Amar. Jetzt hab ich dich erkannt/
Ja Coriſca! reich an Länge / und beyneben arm an Haaren/
Allein auf dich hab ich gehofft/
Du kommſt mir / als gerufft:
Ey ſo habe dieſen Schlag/ den dazu/ und dieſen noch:
Iſt die Zunge dir gelähmet?

Rede doch!
Befrey die/ ſo du dich zu blenden nicht geſchämet.
Ich ſchwere dir den ſüſſen Kuß zu geben/
Der ſich iemal um deinen Mund gewittert;
Kanſt du vor Müdigkeit nicht mehr die Händ erheben?
Es ſcheint/ daß alles an dir zittert:
Laß deine Zähne doch verrichten/
Was nicht der Nagel weiß zu ſchlichten.
Du biſt nicht rechter Sinnen/
Und weil ich nicht mehr kan in dem Beſchwehrniß ſchweben:
So muß ich beginnen
Mich ſelbſt zu entbinden;
Ach! wie viel Knoten ſind allhier?
Trifft dich das blinde Looß/ ich will dich wieder finden.
Ach! ich bin frey! Ach GOtt!
Was ſchau ich vor mir?
Ach! ich bin todt!
Verräther/ laß mich eilen.

Mirt. Mein Leben! ſcheue nicht ein wenig zu verweilen.

Amar. Ach! laß mich/ laß mich fort! heißt diß die Nymphen ehren?
Aglaur'/ Eliſa/ kommt herbey!
Verrätherin/ wollt ihr nicht hören?
Laß mich frey
Und ſicher gehn.

Mirt. Ich muß aus Pflicht dir zu Gebote ſtehn.

Amar. Und dieſes kommt von der Coriſca Liſt.
Behalt nun diß/ was du dir haſt erworben.

Mirt. Ach! Tyrannin/ die du biſt!
Jetzt muß der Pfeil in meine Bruſt;
So ſchaue doch/ wodurch ich Armer bin geſtorben.

Amar. Ach! ſchaue/ was du thuſt!

Mirt. Es ſchmertzt dich/ daß es nicht die Amarillis thut.
Jetzt muß ich ſterben!
Und wartet deine Hand auf mein geringes Blut?
So ſchaue Bruſt und Eiſen hier.

Amar. Du hätteſt wohl verdient dein äuſſerſtes Verderben.

Was

Was aber konnte dir
Solchen groſſen Muth erregen?
Mirt. Die Liebe hats gethan.
Amar. Was tadelhafftig iſt / richt Liebe niemals an.
Mirt. Und das Zeugniß meiner Liebe wird mein Glimpff iezt abelegen.
Haſt du mich erſtlich doch gefangen:
Wie ſoll ich denn / der durch Beſcheidenheit
Verſtreichen ließ den ſüſſen Punct der Zeit /
Nichts als Verweiß dafür erlangen?
Als ich ſicher folgen konnte heiſſer Liebe Hauptz-Geſetzen /
So hieß meine Sittſamkeit mich nicht mehr verliebt zu ſchätzen.
Amar. So rechne meine Schuld doch meiner Blindheit zu.
Mirt. Dich lieb ich
Mehr als du mich /
Drum bin ich mehr blind als du.
Amar. Das gute Schwerdt / damit erhitzte Buhler ſtreiten /
Muß Bitt und Höflichkeit / nicht der Betrug / bereiten.
Mirt. Gleichwie ein wildes Thier /
So der heiſſe Hunger jagt /
Aus dem Gebüſche bricht
Und auf die Reiſenden ſich wagt:
So ſchaut man eben auch von mir /
Der nur zu leben weiß durch deiner Augen Licht /
Und dem die ſüſſe Koſt / ſo ihm mein Geiſt begehrt /
Das Verhängniß / oder ja deine Tyranney verwehret.
So nun aus Hunger-reicher Brunſt
Ich aus dem Walde bin gerückt /
Da mich faſt lange Zeit vergebens und umſonſt
Die bleiche Dürfftigkeit gedrückt /
Und mir diß endlich ließ belieben /
Darzu mich ſelbſt die Hand der Liebe hat getrieben;
Ach! ſo lege diß auf dich /
Und nicht auf mich /
Weil auch durch beſcheidenes Flehen und Bitten
Kluge Buhler ſtreiten ſollen;

Und du haſt diß nicht recht erwarten wollen:
So zörn auf dich / daß ich nicht recht geſtritten/
Denn deine Grauſamkeit erregte dieſe Schuld/
Daß meine Höflichkeit nicht that / was ſie ſollt.
Amar. Du darffſt der Höflichkeit dich nicht ſo ſehr bemühen/
Hätteſt du nur mich
In Frieden laſſen von dir fliehen/
Fürwahr umſonſt bemühſt du dich;
Zu was haſt du dich denn entſchloſſen?
Mirt. Du ſollſt mich noch einmal vor meinem Tode hören.
Amar. Was du begehrſt/ das haſt du ſchon genoſſen;
So mache denn ein Ende mich zu ſtöhren.
Mirt. Ach Nymphe/ glaube mir / der dürfftige Bericht
Kan nur ein Tropffen ſeyn des Meeres meiner Zähren/
Hört aus Erbarmniß ja dein kaltes Ohre nicht/
So höre denn zur Luſt/ was mir das Hertze bricht.
Amar. Wohlan! ich will dir diß gewähren/
Deinen Irrthum/ und zugleich mein Beſchwehrniß hinzutreiben:
Doch das Reden und Verweilen mög in ihren Gräntzen bleiben.
Mirt. Wie ſoll ich doch nach Würden
In ſolche kleine Bürden
Meine groſſe Regung binden:
Die nichts als nur der menſchliche Verſtand/
Denn ſonſten weiß ich ihm nichts fähig mehr zu finden/
In ſein Behältniß denckt zu bringen.
Ich bin in dich in Lieb entbrannt/
Du biſt mir werther als mein Leben.
Und will deine Grauſamkeit mir iegund nicht Beyfall geben/
So kanſt du das Gepüſche fragen:
Das [illegible] Wild / die harten Eichen
Die werden mir ein Zeugniß überreichen/
Und dir von meiner Liebe ſagen:
Die ſteiffen Felſen ſind ſelbſt auf Beweiß bedacht/
Die offt mein Klagen hat beſtürtzt und weich gemacht.
Und wie ſollte groſſe Schönheit nicht auch groſſe Brunſt erwecken?
Betrachte doch des Himmels Pracht/

Und was vor Schmuck und Glantz die Bruſt der Erden bedecken/
Und faß in einem Kloß diß alles wohl zuſammen:
So ſchaueſt du den Grundzeug meiner Flammen.
Wie nun die Krafft des Feuers auffwerts dringt;
Das Waſſer abwerts ſinckt;
Die Lufft ſtets hin und wieder fährt:
Die Erde ruht / der Himmel ſich bewegt;
So wird auch mein Geiſt zu dir/ als ſein beſtes Gut/ gekehrt.
Wird etwas ihm allhier in Weg gelegt/
Und wird ihm einer ietzt zu ſtöhren ſich befleiſſen/
Der wird eher Erde/ Feuer/ Waſſer/ Lüffte/ ja die Welt
Aus ihrem Lager reiſſen.
Und weil dir ja ſo ſehr gefällt/
Daß ich mein Wort hier auf das kürtzte ſagen:
So ſchwer ich/ meine Noth
Die wird in kurtzer Zeit mich auch zu Grabe tragen;
Und mein Tod
Wird deine Grauſamkeit und meine Qual verjagen.
Wird aber auch/ wenn mich die Erde wird bedecken/
Dir meine Pein
Barmhertzigkeit erwecken?
Schönſte Göttin / die vor Jahren
Mir erhielt mein junges Leben/
Laß doch der edlen Sternen Schein
Auch ietzt vor meinen Augen ſchweben?
Und hat mein ſchwaches Licht ie ihre Krafft erfahren/
Ey/ ſo laß ſie vor dem Tode mir ein ſüſſes Zeichen geben;
Ja es will ſich faſt gebühren/
Daß deiner ſüſſen Augen Pracht/
So meinem Leben hat geſchienen/
Mich auch zu Grabe ſolle führen/
Und zeigte ſie / wie ich der Liebe ſollte dienen;
So leuchte ſie mir ietzt auch in der Todes-Nacht/
Die den Auffgang meiner Laſt hat als Morgen-Licht gezieret/
Sey nunmehr als Abend-Stern meines Lebens auffgeführet.
Doch dich verhärtet nur mein Bitten und mein Weinen;

Du

Du hörst mich sonder Antwort an/
Ich rede nur den harten Marmelsteinen/
So sage mir doch diß/ es sey um dich gethan;
So will ich bald vor deinen Augen sterben.
O falscher Liebe strenge Noth!
Sie wünschet nichts als dein Verderben/
Und weigert mir doch auch den Tod/
Mich nicht durch solchen Tod zu ehren:
Und daß sie recht sich an mir räche/
So läßt sie mich auch nur kein Scheltwort hören/
Damit ihr schöner Mund mir nicht das Hertze breche.

Amar. Hätt ich Antwort dir zu geben/
Wie dich zu hören/ zugesagt/
So würd ich billig angeklagt;
Du willst mir meine Grausamkeit verheben/
In Meynung/ meinen Geist auf deine Bahn zu lencken/
Und schaust nicht/ wie deiner Worte Pracht/
Die mich unverdient zu preisen/ du umsonst hast angeführet/
Mich nicht so kräfftiglich gerühret/
Noch mich mit solcher Lust beschencken/
Als meine Grausamkeit mir Nutzen hat gebracht.
Denn warlich Grausamkeit/ so sonst ein Laster heißt/
Kan eine Tugend seyn in der Verliebten Geist;
Und was du Grausamkeit genennt/
Wird in einer schönen Nymphen nur vor Erbarkeit erkennt/
Daß ich nun die Grausamkeit/ gleich wie du/ vor Laster schätze/
Wann hat sich doch Amarillis allzugrausam dir erzeiget?
Da vielleicht/ als meine Schärffe wäre Billigkeit gewesen/
So hat kein strenger Blick sich doch zu dir geneiget/
Ja ich riß dich dazumal aus des Todes bleichem Netze;
Ich meyne da/ als du/ durch kühne Brunst getrieben/
Dich in einem Nymphen-Kleide zu der keuschen Schaar gestellet/
Die ich zu meiner Gesellschafft erlesen;
Da unser Schertz durch dich nicht unbefleckt ist blieben/
Als du bey unserm keuschen Kuß
Solche befleckete Küsse gestellet/

Daß

Daß ſich auch das Angedenken noch davon entfärben muß.

Der Himmel weiß/ daß ich dich damals nicht gekennet/
Und daß darauf mich deutlicher Bericht
Im Zorn hat gegen dich entbrennet.
Doch deine Eilheit traff die reinen Geiſter nicht.
Ich ließ dein ſchnödes Gifft mein Hertze nicht entzünden/
Und allhier
Wird ſich nichts von dir
Als der Lippen Obertheil überhin befleckt befinden.
Ein Mund / der einen Kuß im Grimme von ſich ſpeyt/
Der hat ſich aller Schmach entbrochen und befreyt.
Und hätt ich dich alsdenn den Nymphen nun verrathen/
Was würde dir der Raub vor Nutzen haben bracht?
Der Thraciſch Orpheus ſelber nicht/
Der durch die Landsmannin zu ſchanden war gemacht/
Würde nimmermehr ſo grauſam/ als wie du/ ſeyn hingerichtet.
Da mein Erbarmniß nun durch deine Thorheit bricht/
So hältſt du meinen Glimpff vor wüterliche Thaten;
Mein Glimpff iſt noch zu groß.
Erkühnſt du dich ſo viel bey Unbarmhertzigkeit/
So riſſe deine Brunſt die ſtärckſten Bande loß/
Hätt allzugroſſer Glimpff dich aller Furcht befreyt.
Ich habe dir ſo viel Erbarmniß ja erwieſen/
Als reine Zucht dir nur erweiſen kan;
Vergebens ſprichſt du mich iezt um ein mehrers an/
Denn Erbarmniß in dem Lieben wird gar ſelten hoch geprieſen/
Und wer Barmhertzigkeit auf alle Menſchen wendet/
Hat endlich ſelber nicht/ was er zuvor verſchwendet.
Biſt du verliebt / ſo lieb auch meinen Ehren-Ruhm/
Mein Heyl und auch mein Leben;
Dein Wunſch iſt noch kein Eigenthum/
Der Himmel will darein nicht ſeinen Willen geben/
Die Erde ſchauts / der Tod begehrts zu rächen.
Und was mehr iſt / Zucht und Ehre wollen ſelbſt dawider ſprechen.
Ein Geiſt von guter Art hält ja zu ieder Zeit
Für ſeinen beſten Schirm/ Zucht/ Ruhm und Erbarkeit.

Genug/

Genug/ Mirtillo/ laß mich bleiben/
Wohnt dir noch Witz und Klugheit bey/
Und denck auf Ruh und auf dein Leben:
Aus Kummer sich dem Tod ergeben/
Ist selten Tadel frey/
Und keiner Mannheit zuzuschreiben;
Denn löblich ist / diß zu verlassen/
Was dem Auge wohl gefällt/
Wann uns diß/ so wir umfassen/
Zu dem Unfall Netze stellt.

Mirt. Wer ist/ der ohne Hertz dem Tode sich entbricht?
Amar. Wer Zucht zu Waffen hat / den zwingt die Regung nicht.
Mirt. Ach! wo die Liebe siegt / hat Zucht nichts ausgericht.
Amar. Wer nicht kan/ was er will/ der wolle/ was er kan.
Mirt. Der Liebe strenge Noth schaut keine Satzung an.
Amar. Abwesenheit hat offt ein Pflaster auffgelegt.
Mirt. Wer kan dem Pfeil entgehn/ den man im Hertzen trägt?
Amar. Doch reisset neue Brunst offt o'te Flammen ein.
Mirt. Es muß ein neues Hertz zu diesem Wercke seyn.
Amar. Die gröste Liebe weicht doch endlich mit der Zeit.
Mirt. Eh diß geschicht / so frißt mich deine Grausamkeit/
Amar. So ist kein Pflaster denn vor deine herbe Noth?
Mirt. Das Pflaster/ so mich heilt/ bleibt endlich nur der Tod.
Amar. Tod? Doch laß hier meine Warnung dir zuvor zur Richtschnur werden/

Wiewohl mir mehr als nur genug bekannt/
Daß der Buhler Todten-Bahre nur auf ihren Lippen steht/
Und das Wort: ich mag nicht leben; ihnen nicht von Hertzen geht;
Doch wünschst du dich aus Ernst tieff in den Schos der Erden/
So dencke doch/ daß sich/ wirst du die Augen schliessen/
Auch mein bekannter Ruhm bald wird verliehren müssen.
Bist du in mich in Lieb entbrannt/
So sey bedacht zu lieben und zu leben;
Geh hin / und lerne mich benebens auch zu meiden.
Und weiß dein Ungedult/ Verstand und Witz zu leiden/
So wird dieses deiner Klugheit nur ein helles Zeugniß geben/

Wenn

Wenn du mir in künfftig nicht wirſt vor meinen Augen
schweben.

Mirt. Herber Spruch! Soll ohne Leben ich dir noch bey
Leben ſeyn?
Und wie ſoll ich ohne Sterben ſchlieſſen meine ſchwehre Pein?

Amar. Mirtillo/ es iſt Zeit/ daß man von hinnen geht/
Du haſt genug verweilet.
Geh/ geh/ und tröſte dich/ daß der verliebte Hauffen/
Die Noth und Jammer plagt/ in keiner Zahl beſteht.
Dich hat die Noth alleine nicht ereilet;
Tauſend müſſen in den Thränen/ als wie du/ ietzt faſt erſauffen;
Jeder Schlag hat ſeinen Schmertzen.
Mirtillo/ dir allein geht dieſes nicht zu Hertzen.

Mirt. Ich gebe mich ietzt nicht vor den Verliebten an/
Der in der Welt alleine müſte leiden;
Alleine muß ich nur ein bleicher Abriß werden
Den Lebenden und Todten dieſer Erden/
Daß ich nicht nach Wunſch geneſen / und auch nicht erſterben
kan.

Amar. Es iſt nun Zeit zu ſcheiden.

Mirt. Ach Scheiden / ſchwehres Leiden!
Ich ſoll mich von dir wenden/
Und nicht mein Leben enden!
Doch fühl ich in dem Hertzen
Den Tod und ſein Verderben/
Das Scheiden würckt in mir ein Leben-reiches Sterben.
Und heißt die Pein
Von meinen Todes-Schmertzen
Ewig und unſterblich ſeyn.

Vierdter Aufftritt.

AMARILLIS.

MIrtillo/ Mirtillo/ mein einiges Leben/
Könnteſt du nur einen Blick ietzt zu derer Hertze
ſchicken/
Die du die herb Amarillis genennet:

So würdest du genug erblicken/
Wie jetzt ihr Hertze brennet/
Und wie meine Wehmuth wünschet stets bey deiner Noth zu schweben.
O du durch Liebe gefolterter Geist/
Was hilfft es mich geliebt und auch verliebt zu seyn?
Warum trennst du/ O Verhängniß! die die Lieb ein Paar genennet?
Warum paarest du uns/ Liebe/weil uns das Verhängniß treñet?
Das Wild/ so hier mein Mund mehr als glücklich heißt/
Lebt ausser dieser Pein.
Es hat sonst kein Gebot im Lieben/ als das Lieben;
Hergegen stellt bey uns sich schärffre Satzung ein/
Dieweil der Tod/ der Liebe Straff ist blieben.
Ist uns denn das Sündigen als ein Zucker in dem Leben/
Und von Sünden frey zu seyn scharff und eyfrig mitgegeben;
Ey! so irret die Natur/ so sich wider Satzung setzet;
Oder ja die Satzung selbst/ weil sie die Natur verletzet.
Was aber diese Lieb ist schlecht und gar g.inge/
Die vor das Geliebte sich wegert zu sterben?
Ach Mirtillo! wollte GOtt/
Es wäre nichts/ als nur der Tod/
Durch den die Verliebten müssen verderben;
Du heilig Ehre du/ du reinstes aller Dinge/
Dir sey der heisse Trieb im Lieben
Durch deiner Schärffe Stahl geschlacht/
Als ein unbeflecktes Wesen jetzt zum Opffer hingebracht;
Mirtillo/ aber du/
Du Auszug meiner Seelen/
Nicht rechne mir doch das Verbrochne zu/
Daß ich dich muß durch Härtigkeit betrüben!
Ich bin darinn dir unbarmhertzig blieben/
Dieweil die Noth mich hieß die Wehmuth zu verhölen.
Ach verzeihe dieser Schuld/ die von aussen grausam scheint/
Und aus ungefärbter Huld es mit dir von Hertzen meynt!
Doch wünschst du dir
Dich an mir zu rächen?
Was wird doch mir

Schärf-

Schärffer als dein eigen Schmertz durch mein treues Hertze (brechen?
Du bleibest ja mein Hertze/
Du bleibests ja/ obs alle Welt verdreuſt.
Netzſt du die Seufftzer jetzt aus allzugroſſem Schmertze?
Ey! ſo ſchwer ich/ daß mein Blut auch aus deinen Augen fleuſt;
Daß gewißlich deine Seufftzer nichts als meine Beuler ſeyn/
Ja/ daß dein getreues Klagen ſich verkehrt in meine Pein.

Fünffter Auffritt.

CORISCA. AMARILLIS.

Ach Schweſter! was vor ſchlieff/ hat jetzt die Zeit erweckt!

Amar. Ich Armſte bin entdeckt!

Cor. Ich habe zwar genug verſtanden;
Sagt ich dir nicht/
Du wärſt verliebet/
Und trügeſt dieſe feſte Banden?
Ich forder jetzt nicht ferneren Bericht;
Doch/ was ſcheuſt du dich vor dieſer/ die dir auch das Hertze (giebet?
Schweſter/ werde doch nicht roth/
Lieben iſt gemeine Noth.

Amar. Du haſt mich/ wie du willſt/ ich muß es mir bekennen.

Cor. Du muſt wohl/ weil ich ſelbſt die Flammen ſehe brennen.

Amar. Ach ja/ wenn die Liebe gieret/ und ſich leuckt auf Luſſt und Licht/
Alsdenn dient ein enges Hertze ihr vor kein Bekäntniß nicht.

Cor. Grauſame/ die dem Mirtillo und ihr ſelbſt die Ruh verſtöhret.

Amar. Das iſt keine Grauſamkeit/ die uns das Erbarmniß lehret.

Cor. Wolffsmilch auf geſunden Wurtzeln zeiget ſich zu keiner Zeit/
Und Erbarmniß/ ſo nicht nutzet/ gleicht ſich einer Grauſamkeit.

Amar. Ach! ach! Coriſca/ ach!

Cor. Das Seufftzen iſt ein Zeichen ſchwacher Hertzen;
Du folgeſt ſo den feigen Weibern nach.

Amar. Und wäre diß nicht grausam seyn/
Wenn ohne alles Hoffen
Ich noch vermehrte seine Schmertzen?
So zeig ich ihm durch meine Flucht/
Daß mich beweget diese Pein/
So ihn und mich betroffen.
Cor. Warum ist denn das Hoffen ohne Frucht?
Amar. Weißt du dann nicht/
Daß mich mein Vater hat dem Silvio versprochen:
Und daß an der/ so Treu und Glauben bricht/
Sich das Gesetze hat mit Gluth und Stahl gerochen?
Cor. Ach Albere! fällt dir ietzund nichts bessers ein?
Welches wohl von den Gesetzen
Willst du vor das älteste schätzen?
Wird es dieses der Diana/ oder diß der Liebe seyn?
Diß kommt mit uns zugleich bald an das Tage-licht/
Und stärckt sich mit der Zeit: Man lehrt und lernt es nicht/
Kein Meister hat uns hier die Regeln zugesandt:
Es zeigt sie die Natur mit ihrer alten Hand.
Wo diß Gesetze nun läßt seine Stimm erschallen/
Da wird der Himmel selbst zu Füssen müssen fallen.
Amar. Und wenn Diana nun mich schmählich dieſſt sterben/
Würd auch die Liebe mich erretten vom Verderben?
Cor. Du suchst ja alles gar zu weit/
Hätt iedes Weib vor diesem so gedacht/
Und wollt auch ein' ietzund noch so behutsam werden:
So sagt ich: Gute Zeit
Ist nun vertilget von der Erden.
Die Satzung ist ja nur für Albere gemacht/
Es geht die Witzigen ja keinesweges an.
Würd allen Sünderin also ihr Recht gethan/
So müste dieses Land bald ohne Weiber stehn.
Daß nun die Thörichten hier schmertzlich müssen leiden/
So heisset das Gesetz die billig Diebstahl meiden/
Die mit dem Stehlen nicht recht wissen umzugehn.
Und endlich muß die Zucht allein

Der

Der Unzucht kluger Mangel seyn.
Und diß denck ich:
Ein anders dencke/ was es will.
Amar. Und dieses Ziel
Ist nicht vor mich.
Die gröſßte Klugheit ist/ diß bald zu meiden wissen/
Was uns unmöglich ist nach Wunsche zu geniessen.
Cor. Wer hat dir diß verwehrt?
Die Zeit ist gar zu kurtz/ nur einen lieb zu haben:
Und die Männer sind zu karg/
Und zu verkehrt/
Uns mit ihrer Gunst zu laben.
Du weiſßt ja/ wir sind nur so lange Zeit geliebet/
So lange noch der Jugend Lieblichkeit
Uns Anmuth giebet:
Sind denn die Frühlings-Rosen durch das Alter abgemeiſt
So sieht man uns als einen Biensteck an/
Der nicht mehr Honig giebt/ und ferner dienen kan.
Die Männer haben gut zu sagen/
Sie dürffen ja nicht für und für
Wie wir
Diß Ungemach ertragen.
Ein Mann wird werther mit der Zeit/
Ob in dem Alter ihm die Schönheit gleich verschneit/
Ey/ so ziert ihn doch dabey des Verstandes Trefflichkeit.
Hergegen hat mit unsrer Jahre Pracht/
Die offt mit Lieblichkeit der Männer Witz bestricket/
Sich aller unser Werth weit von uns weggemacht;
Ja man hat kein ärger Scheusal/ als ein altes Weib/ erblicket
Ehe dich nun/ liebe Schwester/ die gemeine Noth beschleicht/
So lerne deine Hoheit kennen;
Kan die zarte Lebens-Zeit durch die grünen Wege rennen/
So schaue/ daß sie nicht das dürre Feld erreicht.
Was hülffe doch dem Lenen seine Stärcke/
Legt er sie nicht zu seinem Besten an?
Es wäre ja um Witz und um Verstand gethan/

Bemühte man ſich nicht/
Ihn auch zu zeigen durch die Wercke.
Und eh uns noch der Luſt Gelegenheit gebricht;
So ſammle man mit Luſt / was man nur ſammlen kan;
Denn zeitlich weicht die Zeit. Der neuen Jahre Frucht
Erſetzt zwar/ was das Eiß gejagt hat in die Flucht/
Wird aber nur einmal die Jugend uns verblühen/
So wird ſie keine Zeit mit ſich zurücke ziehen.
Ach! ſtellen ſich bey uns die grauen Lecken ein/
So kan man zwar verliebt/ doch nicht geliebet ſeyn?

Amar. Du redeſt/ wie es ſcheint/
Mehr mein Gemüthe zu ergründen/
Als richtig darzuthun / was ietzt dein Hertze meynt/
Und was ich wünſche zu vernehmen.
Ich ſchwehre/ kanſt du nicht ein tauglich Mittel finden/
Und deſſen ich mich nicht auch künfftig müſte ſchämen/
Dieſer ungereimten Hochzeit mich auf ewig zu entbinden/
So ſoll noch/ ehe mich der Erden Schos bedecken/
Eh als mein Hertze wird der Keuſchheit Ruhm beflecken.

Cor. Diß iſt der härtſte Kopff/ den ich iemals gefunden.
Und weil dein feſter Schluß ſich gantz auf Tugend ſetzet/
So ſag/ ob deſſen Geiſt/ dem du dich hältſt verbunden/
So hoch die Treu/ als du die Ehre/ ſchätzet?

Amar. Du reitzeſt mich zu lachen/
Wie Silvio ein Freund der Treu?
Und iſt ein Feind der Liebes-Sachen.

Cor. Ein Feind der Liebe/ wie? das iſt mir gar zu neu;
Ich ſag es ohne Scheu:
Ich kenn ihn wohl/ er weiß zu ſchweigen und zu machen.
Du aber kennſt noch nicht die Schleicher in der Welt/
Wer ihnen leichtlich glaubt/ wird leichtlich umgefällt.
Es wird kein Liebes-Raub in Sicherheit verbracht/
Wann nicht die Tugend ſich zu einem Deckel macht.
Es liebet Silvio: doch dich/ o Schweſter! nicht.

Amar. Was muß dieſe / die er liebt / doch vor eine Göttin ſeyn?
Denn keine Sterblichkeit kan ſeinen Geiſt entbrennen.

Cor.

Cor. Hier ſtellt ſich keine Nymph / auch keine Göttin ein.

Amar. O ſeltzamer Bericht!

Cor. Du wirſt ja wohl meine Liſette noch kennen?

Amar. Liſette/ wie? die deine Schaafe treibet?

Cor. Ja wohl.

Amar. Ich weiß faſt nicht/ ob ich dir trauen ſoll?

Cor. Die iſt es/ die ſein Hertze bleibet.

Amar. Er kan ſich wohl verſorgen;
Heißt dieſes endlich wehlen?

Cor. Ich will noch mehr erzehlen:
Er ſtirbet faſt vor Brunſt;
Und unterm Schein der Jagt
Bemüht er ſich zu ſuchen ihre Gunſt.

Amar. Jetzt denck ich gleich / wie alle Morgen
Sein verfluchtes Jäger-Horn mein getreues Ohre plagt.

Cor. Ja um die Mittags-Zeit/
Weil die andern fleißig ſeyn/ ſtiehlt er mit Behendigkeit
Sich heimlich weg/
Und kömmt durch einen falſchen Steg
Zu meinen Obeſt-Garten/
Da ſie durch einen Zaun / den dicke Sträuch umſchlieſſen/
Und da ſie ſeiner muß erwarten/
Sein Lieben und Seufftzen bekommet zu wiſſen/
So ſie mir denn in Lachen erzehlet.
Jetzt höre nur / was ich mir vorgenommen/
Auch ſchöne wegen dein gethan;
Du weißt ja/ daß ein Mann/ der in der Treu verfehlet/
Gleichwie ein Weib/ nicht ungeſtrafft ſeyn kan/
Und daß von dem Geſetz auch dieſer Ausſpruch kommen:
Daß / wenn ein Bräutgam ſich in Untreu läßt beſchleichen/
Die Braut / was auch die Eltern möchten ſagen/
Wohl mag zurücke weichen/
Und Lieb und Gunſt zu einem andern tragen.

Amar. Es iſt mir mehr als wohl bekannt/
So ließ Egle den Licotta und Armilla den Turingo
Von wegen Untreu hin.

Und eben ſo
War auch der Ligurin
Von der Leucipp aus Aug und Hand geſetzet?
Und diß machte dieſe Nymphen frey wie ſie vor dieſem waren.

Cor. Du wirſt noch mehr erfahren.
Liſette hat/ weil ich es ſo befunden/
Es gleichfalls vor gut geſchätzet/
Ihr ihren Silvio zu fodern in die Höle;
Diß kützelt ihm ietzt Hertz und Seele/
Und wartet nun den Antritt dieſer Stunden.
Da will ich/ daß du ihn beſchleicheſt/
Ich will nicht einen Tritt von deiner Seiten gehn/
Biß daß du deinen Zweck erreicheſt.
Ich will der Zeuge ſeyn/
Damit nur alles mög auf gutem Grunde ſtehn.
Dann trittſt du/ dieſem Joch entbunden/
In deine Freyheit wieder ein/
Und haſt deines Vatern Ehre und auch deiner Rath gefunden.

Amar. Wie haſt du alles wohl bedacht;
Was ſoll ich ferner mehr verrichten?

Cor. Diß/ was ietzund von mir ſoll werden vorgebracht/
Du muſt den Rath/ der gut iſt/ nicht vernichten.
Da/ wo das Mittel faſt der engen Hölen iſt/
So mercklich lang und ziemlich ſchmal/
Da wird auf der rechten Seiten/
(Nicht weiß ich/ obs die Kunſt hat wollen zubereiten/
Oder aber die Natur/) gar ein enges Loch erkieſt/
Von Eppichkraut umkleidet überall;
Ein enger Ritz der giebet ihm das Licht/
Und iſt als ein recht Behältniß zu der Liebe zugericht;
Dahin/ da muſt du nun vor den Verliebten kommen/
Und da verborgen dich enthalten.
Dann/ laß mich walten/
Hab ich mir vorgenommen/
Auch die Liſette hinzuſenden;
Und gar von weiten

Dem

Dem Silvio auch nachzuſchreiten.
So bald er ſich nun wird recht zu der Höle wenden/
So will ich ihm auch folgen / und ihn fangen/
Und auf die Liſette ſelbſt/ wie ich ihr auch ſchon gedacht/
Mit loſen Worten dringen.
Du muſt alsdann bald kommen gegangen:
Und was Diana dir vor eine Freyheit macht/
Dem Silvio friſch in die Ohren ſingen.
Dann wollen wir uns zu dem Prieſter kehren/
Und alſo wirſt du dich des Joches wohl erwehren.
Amar. Sein Vater muß doch auch dabey zugegen ſeyn.
Cor. Es iſt nichts daran gelegen.
Bildeſt du dir ein/
Daß der Montano wohl/ des Eigennutzes wegen/
Den allgemeinen ſollte krämcken/
Und nicht mehr was heilig iſt/ als was weltlich iſt bedencken?
Amar. Ich will itzt mein Geſichte ſchlieſſen/
Und mich alleine dich nur laſſen führen.
Cor. Doch wird man hier auch eilen müſſen.
Amar. Aber / mir will in dem Tempel GOtt zu ehren vor gebühren.
Denn was der Menſch gedenckt / erreichet nicht das Ziel/
Dafern es nicht zugleich der Geiſt des Himmels will.
Cor. Jeder Ort kan frommen Hertzen vor Altar und Tempel dienen;
Die rechte Zeit iſt nun erſchienen/
Du muſt ſie nicht verliehren.
Amar. Wer dieſe treulich ehrt/ die ſelbſt der Zeit befehlen/
Den wird die Flucht der Zeit mit nichten können quälen.
Cor. So geh/ und ſtelle dich auch zeitlich wieder ein.
Mich deucht/ itzt hab ich gute Sachen:
Doch will mir ihr Verweilen Kummer machen.
Es kan auch wohl mein Vortheil ſeyn;
Ich muß mich einer Liſt ietzunder unterwinden:
Ich muß dem Coriden bald geben zu verſtehn/
Daß ich mich will bey ihm befinden/
Ich muß ihn zur Amarillis in die Höle heiſſen gehn:
Denn will ich auf verdeckten Stegen

Die Prieſter der Diana heiſſen kommen;
Da wird ihr dann / um ihrer Untreu wegen/
Das Leben ſeyn genommen.
Iſt denn die Nebenbuhlſchafft hin/
So will ich des Mirtillo harten Sinn/
Der wegen ihrer mich nicht treulich lieben können/
Leicht zu biegen wiſſen.
Er kömmt ietzt gleich herbey:
Ich werd ihn ietzund ſtellen müſſen/
Weil Amarillis nicht kan ſtöhren mein Beginnen.
Venus mache / daß die Liebe mir auf Mund und Augen ſey.

Sechſter Auffritt.

MIRTILLO. CORISCA.

IHr heulenden Geiſter der feurigen Höle/
Vernehmt ietzt eine neue Pein;
Und ſchaut/ wie eine rauhe Seele
Doch von ſich ſpielen läßt der Wermuth falſchen Schein.
Mein Lieb/ das auch der Höll will überlegen ſeyn/
Als die mein Tod ſchlechthin nicht wohl beſtillen kan/
Befiehlt mir ferner noch zu leben/
Weil ſie weiß / daß mir das Leben ſtets den Tod hat angethan/
Und in meinem ſchwachen Leben mehr als tauſend Mörder ſchweben.

Cor. Ich will mich ietzt ſtellen/ als ſchaut ich ihn nicht.
Was hör ich doch vor Seufftzer um mich?
Wer klagt doch / daß der Schmertzen
Ihm alle Kräffte bricht?
Ach! mein Mirtille/ ſchau ich dich!

Mirt. Wär ich doch nur nichts als Schatten/ und ein wenig leichter Sand!

Cor. Wie war doch deinem Hertzen/
Als dein Mund mit deiner Liebſten guten Fug zu reden fand?

Mirt.

Mirt. Gleichwie ein erdurſter Krancker den verbotnen Tranck begehret/
So ihm derſelbe wird gewähret/
Zugleiche verzehret den Durſt und das Leben:
So geht es jetzt auch mir/
Dem der dürre Liebes-Durſt alle Kräffte hat verzehret.
Denn ich Armer hab allhier
Aus zwey gewünſchten Brunnen/
Da aus harten Marmelſteinen nichts als kaltes Eiß geronnen/
Das Tropffen-reiche Gifft genoſſen/
So mir mehr mein junges Leben als die Regung ausgegeſſen.

Cor. Mirtillo/ Lieb und Brunſt hat ſonſten keine Krafft/
Als die ſie aus unſern Hertzen ihr zum Vortheil hat genommen;
Und wie der Bär den ungeſtalten Jungen
Richtige Geſtalt verſchafft/
Vermöge ſeiner Zungen/
Die erſtlich ungeſchickt auf dieſe Welt ſeyn kommen:
So giebt der Buhler auch offt einer ſchlechten Luſt/
Die man zuerſt hat kümmerlich verſpühret/
Bey wenigem in ſeiner Bruſt/
Krafft/ Anſehn und Gewalt/
So mit der Zeit die Liebe denn gebiehret/
Die tritt nun erſtlich auf in kindiſcher Geſtalt/
Und weil ſie ſo verbleibt/ ſo weiß ſie nur zu ſchertzen/
Wird aber ſie nur etwas alt/
So plagt ſie uns mit Wunder-reichen Schmertzen:
Daß man endlich eine Liebe/ die da hat zu wurtzeln wiſſen/
Qual und Noth wird nennen müſſen.
Denn/ wenn in lieblichen Gedancken
Die Seele ſich zu ſehr verſtrickt:
So fällt die Lieb aus ihren Schrancken/
Und was ſonſt nichts als Anmuth ſollte ſeyn/
Wird endlich durch die Trauerſucht erdrückt/
Wird zur Wahnſucht oder wohl zu der herben Todes-Pein.
Und dieſes iſt ein kluger Mann/
Der offt im Lieben wechſeln kan.

Mirt. Was Wechsel? Ehe ich den Versatz will begeben/
So soll mein Leben sich begeben in den Tod;
Speist Amarillis gleich mich nur mit Angst und Noth;
So bleibt sie doch mein Leben;
Und unsers Leibes Höle
Will nur ein Hertz und eine Seele.
Cor. Armer Schäfer/ ach! du liebest mehr als thöricht/ wie mich deucht;
Zu lieben/ was mich haßt/
Zu suchen/ was mich fleucht;
Viel leichter wäre mir die schwehre Todes-Last.
Mirt. Wie das Gold in Gluth und Feuer stets erhöhet seinen Schein:
So will auch in Noth und Leiden unsre Treu geprüfet seyn.
Willst du die Beständigkeit in der Liebe recht erkennen/
So muß Grimm und Härtigkeit sie in das Gesichte brennen.
Ja dieses ist mein Trost immittelst Noth und Leiden/
Daß/ ob mein Hertze gleich verdorret und vergeht/
So fleußt doch alle diese Pein/
Ob gleich Marter und Verweisung ihr auf beyden Seiten steht/
Mir als ein leichtes Wasser ein.
Ja eher soll mein Geist/ als meine Liebe scheiden/
Und ich will eher dieses Leben/
Als die versprochne Treu begeben.
Cor. O schöner Schluß! O Buhler ohne gleichen!
Du bist ein harter Fels/ und wilder als ein Wild/
Die Stahl und Strahl ohn alle Furcht bestreichen.
Fürwahr kein ärger Gifft hat unser Hertz erfüllt/
Als wenn die Treu zugleich bey heisser Liebe quillt.
Wer die ertichte nicht sein Hertze läßt beschleichen/
Von dem wird alle Lust der Liebe müssen weichen.
So sage du armer Verliebter doch mir/
Mit der Beständigkeit/
Die ietzt dein Mund zu einer Tugend macht:
Was liebst du wohl in ihr/
Die dich veracht?
Ists die Schönheit/

Die

Die du muſt entbehren?
Iſts denn die Luſt/ ſo ſie nicht will gewähren?
Iſts Erbarmniß/ ſo ſich läßt gleichesfalls umſonſt begehren?
Oder aber iſt es ihre Gunſt/
Die du ſo lange Zeit bedienet haſt umſonſt/
Du liebeſt nichts/ willſt du es recht betrachten/
Als deine Noth/
Ja deinen Tod.
Und wie kanſt du dieſe lieben/ ſo dich dencket zu verachten?
Auf/ auf/ Mirtille/ auf!
Und ändre deinen Lauff!
Ach! lerne dich doch endlich kennen.
Kennſt du denn ſonſt kein Hertze nicht/
So auch auf Liebe ſey gericht/
Und gegen dich vermöchte recht zu brennen?

Mirt. Um der Amarillis wegen Angſt und Jammer leiden müſſen/
Soll mir allzeit ſüſſer ſeyn/
Als tauſend andere genieſſen/
Und ſtieß auch der Himmel gleich gäntzlich meinen Vorſatz ein/
Und würde der Genuß mir gäntzlich weggeriſſen/
Sollt ich deſſentwegen wohl andere zu lieben wiſſen?
Wollt ich gleich/ ſo könnt ich nicht/
Könnt ich gleich/ ſo wollt ich nicht.
Und kan es ſeyn/ daß ja zu einer Zeit
Mein Wollen dieſes wollte/
Mein Können dieſes können ſollte:
So ſey der Himmel doch bereit/
Und laſſe mir das Wollen und das Können
Wie weiches Wachs zerrinnen.

Cor. So rennſt du/ krancker Hertz/ denn ſelbſt in deinen Tod?

Mirt. Wer nicht Erbarmniß hofft/ der fühlet keine Noth.

Cor. Mirtille/ höre doch/ kan ja dein Geiſt was faſſen:
Daß Amarillis dich nicht treulich lieben will/
Und ſich entſchloſſen/ dich zu haſſen/
Von dieſem hat ſie mir geſaget offt und viel.

Mirt. Diß ſind verliebte Sieges-Zeichen

Mei-

Meiner Treu.
Jetzt kan ich ohne Scheu
Den Eyren-Krantz erreichen.
Also weiß auch Erd und Himmel/ ja ihr selber obzusiegen.
Noth und Jammer/ ja der Tod soll zu meinen Füssen liegen.
Cor. Was sollte dieser wohl beginnen/
Wüst er/ daß ihn Amarillis/ wie sie thut/ von Hertzen meynt?
Die Thorheit/ so dich plagt/ macht daß mein Auge weint;
Hat denn ausser Amarillis keine dich entzünden können?
Mut. Amarillis hat zum ersten mich gesetzt in Liebes-Pein/
Und es soll auch Amarillis meine letzte Buhlschafft seyn.
Cor. So viel ich mercken kan/
So hast du nichts als Noth und Leid
Im Lieben noch zur Zeit verspühret.
Ich würde der Geniessung Süßigkeit
Dir künfftig beygeführet!
Versuche doch einmal / und dencke zu geniessen/
So wird dir kund gethan/
Wie man nichts lieblichers wird zu ergründen wissen/
Als wenn eine schöne Nymphe/ die dich abergläubisch liebt/
Wie du jetzt die Amarillis/ sich dir zu geniessen giebt.
Diß ist der Zucker dieser Welt/
Wenn man hat/ was man begehret/
Wenn unsre Bitt uns wird gewähret/
Und die Gewährung nicht dem langen Wunsch entfällt;
Wann der liebsten Seufftzen sich reichlich zu den deinen stellt;
Kein schöner Wort ist ja zu spühren/
Als wenn du hören kanst: Mein Liebster/ was ich bin/
Und alles/ was ich kan in Hertz und Adern führen/
Das geb ich dir dahin.
Ist etwas schönes nur an mir/
Wie du vermeynst zu finden/
So ist es dein alleine;
Und dir
Werd ich mit des Goldes Scheine
Meine Stirne/ meine Brust/ mich zu zieren umwinden/

Ja

Ja mein Hertze/ ſo ich dir zur Behauſung zugericht/
Das bewirthet ietzt dein Hertze beſſer als ſich ſelber nicht;
Doch dieſes iſt nur wie ein kleiner Fluß
Bey das weite Meer geſetzt/
So uns die Liebe läßt genieſſen/
Doch wer es nicht verſucht / der kan es auch nicht wiſſen.
Miri. Und deſſen Glücke wird vor andern hoch geſchätzt/
Dem das Geſtirne ſo zu helffen iſt befliſſen.
Cor. Nimm ferner nun mein Wort in Acht/
Ich hätte bald geſagt/ mein Hertze:
Eine Nymphe/ die ſich dir/ wie du ihr/ ſich würdig macht/
Die dieſe Wälder zieret/
Und tauſend Hertzen führet/
Auf die mit überhäufften Schmertze
Die beſten Hirten ſeyn bedacht/
Die ehrt dich mehr als Hertz und Leben/
Ja betet dich als ihre Gottheit an.
Kan dir nun die Vernunfft noch etwas Kräfften geben/
So laß doch/ was ſie thut/ nicht ſeyn umſonſt gethan.
Gleichwie den Leib der Schatten muß begleiten:
So wird ihr Fuß auch ſtets nach deinen ſchreiten.
Dein Wincken/ deinen Willen
Verehret ſie als Magd:
Ja/ was dir nur behagt/
Wird ſie bey Tag und Nacht/ und wenn du willſt/ erfüllen.
Laß diß Gelücke doch ietzt nicht aus deinen Händen;
Nichts weiß ſich dieſer Luſt zu gleichen/
Da Seufftzer/ Angſt und Noth nicht den Compaß verrückt/
Da ohne Müh dir ieder Wunſch gelückt/
Da der Gehorſam ſich nach deiner Bruſt will wenden/
Und die Winde/ ſo du hofft/ ſtets das Segel dir beſtreichen.
Kein Auge hat iemals dergleichen Schatz erblickt.
Laß nun den falſchen Fuß und ſeine Staffen fahren/
Umfaſſe/ was ſich ſehnt nach dir/
Es kan ja dein Gebot nach Willen hier gebahren;
Ja die / ſo dich begehrt / iſt gar nicht weit von dir/

Und

Und dieſe Stunde ſteht ſie dir bereit.
Mirt. Es acht mein Hertze nicht der Liebe Lieblichkeit.
Cor. So prüfe nur einmal/ was dir mein Mund verſpricht/
Und kehre dann zu deinen alten Plagen/
Damit du doch nur könnteſt ſagen/
Was der Genuß vor eine Sache ſey.
Mirt. Ein krancker Gaumen acht des beſten Zuckers nicht.
Cor. So mache dieſe doch nur von dem Tode frey/
Die nur zu leben weiß durch deiner Augen Licht/
Du weißt/ was Betteln ſey und bitter Armuth tragen;
Und wünſcheſt du erhört zu ſeyn/
So laß nicht ſelbſt den Nächſten in der Pein.
Mirt. Wie ſoll ich doch ertheilen/ was mir iehr ſelbſt gebricht?
Mein Schluß iſt/ dieſer treu zu bleiben/
Die ich ſtets/ ſie ſey von Treu/ oder ja von Untreu voll/
Als Göttin hoch verehren ſoll.
Cor. Der Blindheit/ die dich drückt/ iſt dieſes zuzuſchreiben.
Wem aber haſt du doch wohl deine Treu verſprochen?
Mit Willen wollt ich wohl dein Leiden nicht vermehren/
Weil aber man ſo viel an dir verbrochen/
Und mich/ weil du mir lieb/ diß ſelbſt ſcheint zu verſehren/
So kan ichs ferner nicht verſchweigen.
Vermeynſt du/ daß aus Gottesfurcht und Ehre
Die Amarillis ſich dir grauſam will erzeigen?
Ach! glaubſt du diß/ ſo mangelt dir Verſtand;
Dein Haus iſt iehr in fremder Hand/
Ach! ach! Mirtillo/ höre/
Wenn der und jener lacht/ ſo muſt du es beweinen/
Was ſagſt du/ biſt du ſtumm/ kanſt du mir diß verneinen?
Mirt. Ich ſchweb iehrund immittelſt Tod und Leben:
Und weil ich noch nicht eigen kan ergründen/
Ob dieſem Glauben ſey zu geben/
So läßt ſich meine Zunge binden.
Cor. Zweiffelſt du an dem Bericht?
Mirt. Hielt ich es vor gewiß/ ſo müſt ich ja verderben/
Und iſt es wahr/ ſo will ich augenblicklich ſterben;

Cor.

Cor. Ach Armer / ſtirb doch nicht/
Du muſt zuvor dich rächen.
Mirt. Ich glaube nicht/ was deine Zunge ſpricht;
Es kan nicht ſeyn.
Cor. Du glaubeſt nicht / und ſucheſt doch von mir/
Was du dich gründlich fürchtſt zu wiſſen.
Was ſoll ich ferner ſprechen:
Schauſt du die Höle dort vor dir?
Dieſe ſchleuſt der Liebſten Ehre in ihr treu Behältniß ein;
Da lacht man deiner Treu/
Da wird durch deine Pein
Der Nebenbuhlſchafft Luſt verzuckert werden müſſen/
Da ſincket ietzt / ich ſag es ohne Scheu/
Deiner Amarillis Ehre in die groben Bauer-Armen/
Das iſt der Lohn der Treu / laß nun die Thränen flieſſen.
Mirt. Die Götter müſſe diß erbarmen!
So iſt denn dieſes wahr / und ſoll ich dir ietzt trauen?
Cor. Du wirſt noch ärgers ſchauen/
Und heute noch/ weil ietzt die Stund erſchienen/
So zu ihrer Luſt ſoll dienen.
Verbirg dich nur in jene Hecken/
Dadurch ſich läßt hier dieſe Gegend zieren:
So wirſt du ſelbſt verſpühren/
Wie die Amarillis ſich in die Höle wird verſtecken/
Und wie ſie endlich auch den Buhler zu ſich nimmt.
Mirt. So zielt mir denn der Tod ſo zeitlich nach dem Hertzen!
Cor. Sie kömmt ietzund heran.
Schau / wie ſie den Tempel-Weg ſo behutſam überſchleicht!
Schau ietzund zu deinen Schmertzen/
Wie man auch ein falſches Hertze aus den Füſſen kennen kan.
Hie warte nu/
Und ſchaue ferner zu/
Wie dann die Zeit dir gute Mittel reicht:
Dich bin ich bald wieder zu ſchauen befliſſen.
Mirt. Eh ich den rechten Grund der Sachen werde wiſſen/
So wird Tod und Leben mir noch im Zweiffel ſchweben müſſen.

Siebender Auffritt.
AMARILLIS.

OHne GOtt ſoll ja der Menſch kein beſonder Werck beginnen;
Ich gieng mit gantz beſtürtzten Sinnen
Zu dem Tempel hin/
Von dannen ich ietzund getroſt bin wieder kommen:
Es war mir Geiſt und Sinn/
Auf mein inbrünſtig Beten/
Durch einen Himmels-Geiſt faſt aller Furcht entnommen/
Mich deucht/ er ſprach mir etwas zu/
Gib dein Gemütbe doch zur Ruh/
Du kanſt nun wiederum auf deine Wege treten.
Mich wolle nun der Himmel ſicher führen:
Die Mutter reiner Brunſt
Begleite die auf allen Seiten/
So ſich verläſſt auf ihre Gunſt;
Ach Göttin! die du willſt den dritten Zirckel zieren/
Erkennſt du/ was dein Sohn und ſeine Kertze kan:
So nimm dich meiner an/
Laß mich glücklich ſchreiten/
Und verſchaffe / daß den Schäfer mag kein Ungemach berühren/
Dem meine Treu verbleibet unterthan.
Und du/ geliebte Grufft/ die du mich ſollſt umſchlieſſen/
Laß dieſe Liebes-Sclavin ein/
Und ihren Vorſatz hier wohl ausgeführet ſeyn.
Säume dich nicht/ Amarillis/ dem kein Auge kan dich ſchauen/
Kein Ohre höret dich/
Schreye in die Grufft mit freudigem Vertrauen:
Ach! könnteſt du doch mich
Hier/ mein Mirtillo! wiſſen.

Achter Auffstritt.

MIRTILLO.

SJe Augen gehn mir auf/ ich schawe nur zu viel;
Ach! wär ich blind/ ja besser nie gebohren;
Ach! daß der Himmel mich doch noch erhalten will/
Damit ich nur zum Jammer sey erkohren.
Mirtillo/ deine Seele
Fühlt gröſſer Angst und Pein/
Als das verdammte Volck in der erhitzten Höle;
Und willst du noch nicht glauben?
Was suchst du mehr Bericht?
Die Ohren lehren dich und deiner Augen Licht/
Daß jetzt dein liebster Schatz in fremder Hand muß seyn/
Nicht zwar durch die Welt-Gesetze/ so sie allen Menschen rauben/
Sondern nur durch Liebes-Satzung/ so sie dir allein entführt.
Kanst du dich denn/ Amarillis/ noch nicht recht zufrieden stellen/
Daß ich mich lassen muß in Garn des Todes fällen?
Du spottest meiner noch dabey/
Und daß auch mein Nahme nicht deiner Lust Gefehrtin sey/
Der doch dein Auge hat zuvor mit Lust berühret/
So machest du jetzt deine Falschheit kund/
Und speyst/ zu meinen Schmertzen/
Ihn durch den bösen Mund/
Daß du ihn ja nicht darfst behalten in dem Hertzen.
Willst aber du/ Mirtillo/ noch verweilen?
Die dir das Leben hat gegeben/
Hat dir es auch genommen/
Und ist durch ihre Hand in fremde Hände kommen.
So stirbst du nicht/ wie weißt du noch zu leben?
Stirb/ stirb/ Mirtillo/ du must eilen!
Und weil du ja der Lust must abgestorben seyn/
So stirb auch ab dem Jammer und der Pein.

Todter Mirtillo/ ach! deucke zu ſterben:
Und biſt du ſchone todt/
So ſtirb auch deiner Noth/
Die dich doch nur zu deinem Verderben
Noch ferner läßt im Leben ſchweben.
Wie aber ſterben ohne Rache!
Der mich ietzund ſterben heißt/muß vor mir das Leben ſchlieſſen/
Und ich werde meinen Tod noch ſo lange ſpahren müſſen/
Biß ich zuvor denſelben niedermache/
Und dem das Leben kan benehmen/
Der ſich/ das Hertze mir zu rauben/ nicht darff ſchämen.
Mein Schmertzen muß ietzund der Rache weichen/
Und das Erbarmniß muß dem Wüten/
Wie gleichfalls auch der Tod dem Leben/
Noch Platz und Stelle geben;
Ja mein Blut ſoll ohne Rache nicht auf dieſer Spitze kleben.
Und ehe ſoll die Hand Erbarmniß nicht beſtreichen/
Biß daß ſie vor mit Grimm den Feind wird überſchütten/
Wer der auch ſey/ der ietzt mein Antheil will genieſſen/
Dem reißt mein Untergang auch ſeinen Wohlſtand ein.
In dieſe Hecken
Da will ich mich verſtecken:
Und wenn du wirſt nechſt bey der Höle ſeyn/
Dir einen ſcharffen Pfeil in deine Lenden ſchieſſen.
Iſt dieſes aber recht/ ſo heimlich ſich zu rächen?
Sollt es nicht beſſer ſeyn/ zu fechten Mann vor Mann/
Daß meine Tapfferkeit mit Ehren zeigen kan/
Wie mich die geſchärfften Dornen eines edlen Eyfers ſtechen.
Nein/ nein/ das Hirten-Volck/ das könnt uns hier verſtöhren/
Und fragen: was doch deſſen Urſprung ſey?
Verſchwiege ichs/ ſo wär ich alles Tadels frey/
Und ließ ich ſie auch was Erdichtes hören/
So ſenckt in meinen Ruhm tieff in Betriegerey:
Bekennt ich denn/ warum ich diß gethan/
Ey/ ſo klebt ich meiner Liebſten nichts als Schmach und Flecken an.
Wiewohl ich nun dieſes weiß zu lieben/

Was ich jetzt ſchauen kan:
So iſt die Liebe doch zu dieſem übrig blieben/
Was ich zuvor gewollt und ſtetig werden wollen/
So lang ich auf der Welt noch werde leben ſollen.
Es ſterbe dieſer denn / der dieſes Band zubrechen/
Der ihr die Ehr und mir das Leben raubt.
Wenn ich mich dergeſtalt gerochen/
Wird durch ſein Blut auch wohl mein Recht behaupt?
Was aber fürchtet der die Straff an Leib und Leben/
Wer ſtets den Tod begehrt?
Wird die Urſach aber deſſen klärlich in dem Lichte ſchweben/
So iſt mein Ruhm verzehrt/
Und ich muß mit Amarillis faſt ein gleiches Schandmahl tragen;
Mirtillo/ du muſt noch was anders wagen/
Du muſt dich in der Höle an ihn machen/
Das wird das beſte ſeyn/
Ich muß/ ſo ſtill ich kan/ mich ſchicken in die Sachen.
Ich weiß/ ſie gieng tieff in die Grufft hinein/
Wie ich denn aus ihr ſelbſt vernommen/
Darum begehr ich nicht zutieff hinein zu kommen.
Im Felſen iſt ein Spalt faſt untenzu zu ſpühren/
Den auf der lincken Hand die Sträuche reichlich decken:
Da will ich heimlich mich verſtecken/
Biß der Himmel dieſen Feind wird in meine Hände führen;
Iſt denn mein Feind erſchlagen/
So ſäum ich nicht/
Ich will ihn bald zu meiner Feindin tragen/
Mich bald an ihr zu rächen.
Dann ſoll das Schwerdt auch ſeyn auf mich gericht/
Ich will mich ſelbſt durchſtechen:
So brechen dreyer Hertzen/
Zwey durch das Schwerdt/ und eines durch den Schmertzen;
Da ſchauet ſie denn mehr als nur zu viel/
Theils wegen des Verjagten/
Theils wegen des Behagten/
Auf dem Schauplatz ihres Grimmes ein berühmtes Trauer-Spiel/

Und dieſe Höl allhier / darinnen ſie gehofft
Ein Kräuter-Bad der Buhlerey zu haben/
(Ach! würde doch nur auch derſelben Schmach begraben!)
Wird ſo zu ihrer Grufft.
Und ihr/ ihr Stapffen ihr / die ihr mich letzund führet/
Der ich euch lange Zeit vergebens nachgegangen/
Leitet mich/ und laßt mich letzt dieſen ſchönen Ort erlangen/
Ich ehr und folg euch auch/ als wie es mir gebühret.
Ach! Coriſca/ ach! Coriſca hat mir endlich kund gethan/
Was ich letzt glauben kan.

Neundter Auffritt.

SATIRO.

SEr glaubet der Coriſ'/ und folget ihren Füſſen/
Recht nach der Erieiner Höle;
Diß iſt wohl eine ſchlechte Seele/
Die nicht das Spiel wird zu errathen wiſſen!
Doch glaubſt du ihr/
So wird ein feſter Band
Dich letzt verſichern müſſen/
Als da ihr Haar ich mir
Um meine Hände band:
Doch Band und Pfand genug/ wo nicht Geſchencke fehlen.
Die Feindin aller Zucht/
Die hat nach ihrem Brauch ſich ihm verkauffen wollen/
Und für dieſe faule Waare wird man letzt die Gelder zahlen/
Vielleicht hat auch der Himmel dich letzt hervor geſucht/
Daß er dich zugleich wird ſtraffen/ und auch mich wird rächen ſollen.
Es zeiget ja ſein eigen Reden an/
Daß er nichts vergebens glaubt;
Und die Stapffen ihrer Füſſe
Haben ihn genug behaupt/
Daß er ſie in der Höle finden kan.
So mache / daß man ſie in dieſer Grufft verſchlieſſe.

Der

Der ſchwehre Stein
Wird hierzu dienlich ſeyn:
So werden ſie mir nicht entkommen kömen;
Dann will ich ungeſäumt hin zu den Prieſtern gehn/
Und dieſes Schandbeginnen
Jhn'n geben zu verſtehn:
Sie werden nicht entrinnen/
Biß daß er und auch ſie mit Blut und Leben büſſe.
Jch weiß/ ſie iſt dem Coridon verſprochen/
Der wird kein Wort verliehren/
Dieweil ich meinen Grimm ihm offtmals ließ verſpühren:
Jetzt tracht ich/ wie es möcht an beyden ſeyn gerochen;
Es iſt nun hohe Zeit/ ich will von jener Eichen
Den ſtärckſten Aſt abreiſſen;
Der iſt mir gut/ er wird nicht weichen/
Wie iſt doch diß ſo eine ſchwehre Laſt/
Wie hat er mit der Erde ſich verfaßt.
Jch muß den Baum mir kräfftig unterſchieben/
Und dieſen Stein zu wiegen mich befleiſſen/
Und diß gelingt noch wohl/
Jch hab ihn wohl getrieben/
Es ſcheint/ daß ich dergleichen
Auch hier verrichten ſol:
Wie hält er ſich auf allen Seiten an?
Das Werck iſt wichtiger/ als ich wohl nicht gedacht/
Es ſcheinet/ daß ich ihn nicht wohl bewegen kan.
Steckt denn die gantze Welt darinnen?
Hat meine Krafft ſich von mir weggemacht?
Was ſtöhrt doch für ein Stern mein eyfriges Beginnen?
So wirſt du mir denn weichen müſſen/
Sollt es die verfluchten Sinnen
Der Coriſc' und aller Weiber/ wäre mir iezt faſt entriſſen.
Gleich nicht vergnügen können.
Du Vater Pan/ der alles kan und iſt/
Entzeich mir iezt nicht deinen Segen;
Und haſt du in deinem Leben etwan auch Betrug erkieſt/
Ey! ſo ſtraffe die Coriſca doch iezund von deinetwegen.

Jetzt rühr ich ihn durch deiner Gottheit Macht!
Ich hoffe Hülffe zu erlangen;
Du hast ihn/ und nicht ich/ iezt von der Stelle bracht.
Der Fuchs liegt nun gefangen/
Er soll das Feuer lernen kennen:
Sollt ich alle falsche Weiber nur zusammen schauen brennen.

Schluß-Chor.

SJe Liebe muß der gantzen Erden/
Ja der Natur zum Wunder werden/
Kein rauher Geist / ja kein so wildes Land
Verbleibt von ihr unangerennet/
Doch eigentlich die Krafft / dadurch die Flamme brennet/
Hat noch kein Buch gelehrt / und auch kein Geist erkannt.
Von wem ihr schnelles Feuer blitzet/
So uns mit heisser Brunst erhitzet/
Nutzt: mich betritt ein Geist / der endlich stirbt;
Wer aber gründlich hat verführet/
Wie auch ihr starcker Zug uns zu der Tugend führet/
Nutzt: unsre Seele zeucht ein Geist/ der nicht verdirbt.
Du allergröstes Ebentheuer/
Halb gött: halb menschlich Ungeheuer/
Bey Thorheit klug / und blind bey Augenschein/
Voll von Verstand und trüber Sinnen/
Daraus sich Regung kan von vieler Art entspinnen;
Doch hast du diesen Ruhm dabey erwerben können/
Daß Erd und Himmel dir muß unterthänig seyn.
Doch kan ich dirs auch nicht verschweigen/
Daß sich noch etwas weiß zu zeigen/
So über dich/ und dich beschämet macht.
Denn ob dein Brandt die Hertzen zwinget/
Und als ein Wüterich tieff in die Seele dringet/
So wird es nur gethan durch schöner Frauen Pracht/
O schönes Weib! vom Himmel kommen/
Ja aus der grossen Hand genommen/

Die

Die dich noch mehr als jenen hat geſchmücket;
Er kan ſich deiner Pracht nicht gleichen/
Sein Cyclops-Auge muß vor deiner Schönheit weichen/
So offtmals Blendungen vor Strahlen zu uns ſchickt.
Der Himmel kan Sturm/ Angſt und Schrecken/
Durch ſeinen rauhen Mund erwecken/
Als wie ein Löw/ der grimmig tobt und brüllt/
Man zittert/ wenn er ſich recht rühret/
Wenn er den Donnerknall aus rothen Lippen führet/
Und ſie durch lange Nacht der Wolcken feſt umhüllt.
Du aber kanſt mit ſüſſen Blitzen
Und Engels-Glantz die Welt erhitzen/
Indem du haſt zwey Sonnen auffgeſteckt;
Den Seelen/ die in Unruh ſchweben/
Und mit Verwirrung ſeyn viel lange Zeit umgeben/
Den wird durch ihren Glantz die höchſte Luſt erweckt/
Schall/ Zierrath/ Schertzen und Bewegen/
Kan eine Gleichheit hier erregen/
Die durch das Band der Anmuth alles zwingt;
Sie heißt der Himmels-Meynung weichen/
So ſelbſt dem Paradieß an Schönheit zu vergleichen/
Daß ſeine Pracht ſo tieff als deine Schönheit dringt.
Das andre Thier/ der Mann genennet/
Dem alles dienſtbar ſich bekennet/
Verfehlet nicht/ wenn er dich knechtiſch ehrt.
Und ob gleich Kronen/ Gut und Leben/
Ihm zu beherrſchen ſeyn vom Himmel übergeben/
Geſchicht nicht/ daß der Frau das Hefft nicht auch gehört.
Des Urtheils darff ſie ſich nicht ſchämen/
Es wird ihr nicht ihr Leb benehmen/
Und ihre Hand wird nicht dadurch veracht.
Diß alles hat der Himmel ihm geſchencket.
Daß er bey ſeiner Macht der Frauen Ruhm bedencket/
Weil des Beſiegten Krafft den Sieg noch gröſſer macht.
Wer hier ein Beyſpiel hat begehret/
Dem hat Mirtillo diß gewähret:

Es reitzt ein Weib ihm Menſch- und Mannheit ein.
Doch war das Beſte noch verſtöhret/
Daß man/ O edles Weib! dich nicht als Göttin ehret/
Weil du die Liebe läßt ohn alle Hoffnung ſeyn.

Der Vierdten Abhandlung

Erſter Auffritt.

CORISCA.

ICh habe mir/ die Einfalt zu berücken/
So angelegen laſſen ſeyn/
Daß ich auch an mein Haar/
So mir der Schlingel abgeriſſen/
Faſt nicht einmal gedacht.
Es wollte mir wohl bitter ein/
Daß ich von meinen beſten Stücken
Das liebſte ſollte laſſen müſſen:
Doch anders konnt ich nicht entkommen der Gefahr/
Wiewohl ein Blat ihn ſonſten furchtſam macht/
Und er ein Haſen-Hertz in ſeinem Leibe träget/
So hätt er mir doch Spott beweiſen können.
Ich hab ihn ſtets beracht und meiſterlich betrogen;
Ja alle Krafft/ ſo ſich bey ihm gefunden hat/
Hat ihm die Liebes-Gluth nun ziemlich ausgezogen.
Jetzt klagt er/ daß ſich meine Gunſt gelegt/
Und dieſes Klagen auch das hätte gute Statt/
Hätt ich ihm nur einmal gewidmet Geiſt und Sinnen.
Denn was nicht Liebens werth/ das kan man ja nicht lieben/
Gleich wie ein Kraut/ ſo dem/ der es geleſen/

Eh als der Safft heraus gedrückt/
Sehr nutzbar iſt geweſen;
Als nunmehr keine Krafft darinnen iſt geblieben/
So wird es hingelegt/ und nicht mehr angeblickt.
Man ſchaut mich eben ſo ietzund mit ihm gebahren:
Als ich das Beſt an ihm hab ausgepreßt/
So laß ich nun die Hülſen fahren/
Das Spühl- Schaaf und der Schacht behält den faulen Reſt.
Jetzt möcht ich doch wohl wiſſen/
Ob Coridon ſey in die Höle kommen?
Was ſchau ich/ was iſt diß?
Schlaff ich/ wach ich/ bin ich truncken?
Ich weiß ja vor gewiß/
Daß noch vor kurtzer Zeit die Höl eröffnet ſtund;
Wer hat ſie denn verſchlieſſen müſſen?
Wie iſt der Stein ſo bald herab geſuncken?
Kein Beben hab ich ja um dieſen Ort vernommen?
Doch wüſt ich nur den Grund/
Ob hier zu der Amarillis ſich der Coridon geſunden?
Das andre geht mich nicht beſonders an;
Doch hat mir/ weiß ich recht/ Liſette kund gethan/
Daß er ſich faſt vor einer Stunden
Hab auf den Weg gemacht.
Und Mirtille hat gedacht/
Sie zu verſperren durch den Stein;
„Denn wenn Eyferſucht und Zorn ſich zu Lieb und Brunſt geſellen/
„So vermögen ſie die Welt/ nicht nur Steine/ hinzufällen.
Verfehlt nicht mein Gedancken:
So hat Mirtille mir mehr Nutzen ſchaffen müſſen/
Als ich mir nicht gewünſcht von ſolchen zu genieſſen.
Säß an ſtatt der Amarillis ich in ſeines Hertzens Schrancken!
Ich muß den Berg-Steg hin recht auf die Höle gehn/
Die Wahrheit und den Grund der Sachen zu verſtehn.

Dritter Auffritt.

DORINDA. LINCO.

MEin Linco / wie es schien/
So kanntest du mich nicht?
Linc. Wer hätte dich in diesen alten Hüllen
Doch für die schöne Dorinda gehalten?
Ach wär ich nur ein Hund / wie ich der Linco bin/
Ich hätt auch wider deinen Willen
Dein Angesicht
Genugsam kennen wollen;
Was schau ich aber doch?
Dor. Du schauest/ wie man muß die Liebe lassen walten/
Und wie an derer schwehres Joch
Mich auf besondre Art ich habe stellen sollen.
Linc. Ein zartes Weibesbild/
Von Zärtlichkeit / wie du/
Die noch vor kurtzer Zeit
In ihrer Ruh
Mit Windeln war umhüllt?
Und die ich / so zu sagen/
Noch gestern / wie mich deucht / hab auf der Hand getragen.
Die / derer Füsse Zärtlichkeit /
Dieweil es mir als Diener war vergunnt/
Dich erstlich lehren schreiten/
Und derer Mund
Ich zum ersten vorgezeiget / wie man Sylben soll bereiten:
Die vor fast furchtsamer als eine Hindin war/
Eh als die Liebe sie gedachte zu bestreiten/
Und sie gebunden führte:
Der ieder Wind / ja iedes Blat/
Der kleinste Wurm / den man auf Gras und Kräuter spühete/
Hat eine Furcht erweckt/

Die

Die waget iezt die kühne That/
lacht der Gefahr/
Und wird durch keinen Hund und auch kein Wild erschreckt.
Dor. Ach! dem der Liebes-Pfeil das Hertze recht durchsticht/
Der fürchtet/ glaub es mir/ sonst keine Wunden nicht.
Linc. Dich hat die Liebe treffen müssen/
Weil du dich in einen Mann/ ja in einen Wolff verstellt.
Dor. Ach! könnte dein Gesicht
Hier diese Tieffe recht erreichen/
So schautest du den Wolff/ der sich allhier enthält/
Durch den/ als wie ein Schaaf/ mein Hertze wird zerrissen.
Linc. Was vor Wolff? du wirst ja nicht Silvio den Wölffen gleichen?
Dor. Du sagst es; Ach! genug Bericht!
Linc. Ist Silvio ein Wolff/ so hast du auch getracht
Dich in die Wölffin zu verstellen;
Denn weil die Menschen-Art ihn ja nicht dienstbar macht/
Daß doch/ was wölffisch ist/ ihm kähne hinzufällen.
Wo hast du aber wohl die alten Lumpen funden?
Dor. Das will ich dir iezt sagen:
Gleich mit den ersten Morgen-Stunden
Nahm ich mir vor/ zum Berge hinzugehn/
Wo Silvio beschloß das wilde Schwein zu jagen;
Ich kam nicht recht aus dem Gepüsch herfür/
Wo man das Bächlein schaut aus dem Gebirge fliessen/
So schaut ich unverhofft vor mir
Den lächzenden Melampo stehn/
Der wegen Durst in etwas ruhen müssen.
Die ich nun/ was da nur nach Silvio sich nennet/
Ja die Stapffen von den Füssen/
Und den Schatten/ den er macht/
Zu ehren bin beflissen/
Geschweige denn den Hund/ den er als Schatz erkennet/
War alsobald bedacht/
Ihn mit mir wegzuführen;
Der Hund ließ auch nichts Widriges verspühren/

Er ließ ſich meine Hände leucken.
Ich hatte mir nun vorgenommen/
Dem Silvio dadurch das Hertze zu gewinnen/
Ihm ſolchen wiederum zu ſchencken.
So ſchaut ich eben ihn von ferne zu mir kommen/
Dieweil er ſeinen Hund ſonſt nirgends finden können.
Diß/ was ſich unter uns nun ferner zugetragen/
Mein Linco/ ſind gar wunderliche Sachen:
Ich weiß dir alles nicht zu ſagen/
Doch wiſſe diß/ den Handel kurtz zu machen:
Er gieng/ nachdem er mich berücket/ gantz davon.
Er ſtahl mir den Melamp' und mein verdientes Lehn.
Line. Ach rauher Silvio! Was thateſt aber du?
Ergrimmteſt du dich nicht der groſſen Falſchheit wegen?
Dor. Ach nein;
Ja/ als wenn des Zornes heiſſer Schein
Mir meine Liebes-Gluth mit Kräfften ſollt erregen;
So lachte da ſein Grimm auch meinem Brandte zu;
Ich gieng darauf/ auf unterſchiedner Bahn/
Recht nach der Jagt/ als wie ich angefangen:
So traff ich den Lupino an/
Der kurtz zuvor von mir hinweg gegangen/
Da fiel mir ein/
Mich ich ſeinen Bauer-Reck alſo liſtig zu verkleiden/
Daß ich auch möcht einem Hirten bey den Hürden gleiche
ſeyn/
Und mein Aug in Sicherheit könnt an meinem Liebſten weiden.
Line. Du haſt in Wolffs-Geſtalt dich auf die Jagt begeben/
Und dich hat doch kein Hund verletzet in dem Leben.
Dorinda hat ein groſſes wollen wagen.
Dor. Wie ſo? Es kan der Hund daſſelbe nicht verletzen/
Was ihm der Herr gedenckt vor ſeinen Raub zu ſchätzen.
Ich ſtund nur/ nach Behagen/
Auſſerhalb der Netze Schrancken/
Mit Hirten überall umgeben/
Und ließ nun Augen und Gedancken
Mehr um meinen edlen Jäger/ als um Jagt und Hunde
ſchweben;

Doch

Doch wenn das Schwein begunnte ſich zu wättern/
So fieng mein Hertz auch an zu zittern;
Sah ich den Silvio nur einen Finger führen/
So trieb mein Geiſt empor/ ſo ſehr er immer kunnte:
Doch ſchaut ich meine Luſt ſich wiederum verlieren/
Nachdem das Schwein zu regen ſich begunte/
Das Schwein/ ſo wild und ſtarck/ mit ungeheurer Pracht/
Den ausgetretnen Flüſſen/
So eilends Bäum und Häuſer eingeriſſen/
Sich gantz ähnlich hat gemacht/
Denn eben ſo muſt alles zu der Erden/
Menſch/ Hund und Spieß/
Durch Blut- und Gefecht-gemengten Biß
Dahin geriſſen werden.
Wie offte ließ ich dieſe Worte gleiten:
Könnt ich doch für meines Liebſten Leben
Mein eigen Blut hingeben!
Bald wünſcht ich ſelbſt zu ſtreiten/
Seiner Bruſt und meiner Bruſt einen Schutz-Schild zu bereiten.
Nicht ſelten ließ ich dieſe Sylben ſtreichen:
Ach/ wildes Schwein/
Stelle doch dein Wüten ein/
Und gedencke nicht den Leib meines Liebſten zu erreichen.
So klagt ich voller Angſt bey mir/
Als er den Hund/
Der mit ſcharff-geſtählten Spitzen/ wie es Brauch/ gewaffnet ſtund/
Ließ auf das wilde Schwein herfür/
So durch viel verwundte Hirten/ und durch todter Hunde Schaar/
Alle Stunden ſtoltzer werden/ und faſt nicht zu fällen war.
Ich kan dir nicht den Muth des Hundes recht beſchreiben/
Und Silvio thut recht/ daß er ihn liebt.
Ja eben wie ein Löw/ der aus entbrantem Zorn
Des wilden Ochſen Horn
Sich bald läßt treiben/
Bald ihm auch wiederum genug zu ſchaffen giebt:
Wie der/ nachdem er nun mit ſeinen ſcharffen Klauen

Den

Den Feind hat angetaſt/
Ihn dergeſtalt verfaßt/
Daß man ihn nun kan überwunden ſchaum.
So ſahe man auch den Melampo ſtreiten/
Nachdem er lange Zeit den ungeheuren Zahn/
Vor welchem nichts beſtehen kan/
Vermieden hat auf allen Seiten/
So faßt er nun das Schwein recht bey den Ohren an/
Und als er es genung geſchüttelt/
Und hin und wieder wohl gerüttelt/
So hielt er es mit ſolcher Macht/
Daß es ohn alle Regung ſtund/
Und/ weil es auch in etwas wund/
Leicht konnte werden umgebracht.
Denn lenckte Silvio ſein Hertz in dieſem Streit
Auf die Diana zu/ und ſprach: Laß deine Hand
Und meinen beſten Pfeil ſeyn auf das Wild gewandt.
Des erlegten Schweines Kopff ſchenck ich dir aus Schuldigkeit.
Nach dieſem nahm er ſeinen beſten Pfeil
Aus des Köchers Gold-belegtem Schoß/
Und ſchoß in Eil/
Nachdem er ſeinen Bogen
Biß an das Eiſen angezogen/
Auf des Schweines Schultern los;
Weil denn der Pfeil ihm biß zum Hertzen drang/
So ſchaute man/ daß es zu Boden ſanck.
Als nun ich den Silvio gäntzlich Schaden-los verſpühret/
So ſprach ich: Geſegnetes Wild/
Dieſe Hand/ ſo dich erleget/ hat dich auch mit Ruhm erfüllt.
Weil ſie unvermerckter Art aller Menſchen Hertz entführet.

Line. Was wird man aber wohl mit dieſem Wilde machen?

Dor. Von allen dieſen Sachen
Weiß ich nichts eigentlichs zu ſagen;
Ich machte mich bey Zeiten/
Aus Furcht erkennt zu werden/ auf die Seiten:
Doch wird man iezt den Kopff in Tempel tragen.

Linc. Was machſt du aber denn/ und wenn entkleidſt du dich?

Dor. Ich bin bereit zu eilen.
Doch der Lupino hat noch mein Gewand bey ſich/
Und hat mir zugeſagt beym Brunnen zu verweilen.
Doch hab ich ihn daſelbſt nicht funden.
Mein Linco liebſt du mich/
So wirſt du ihn iezt zu ſuchen dir nicht vor beſchwehrlich ſchätzen:
Denn er wird ſich weit zu gehen wohl nicht haben unterwunden.
Ich will mich aus Müdigkeit hier in das Gepüſche ſetzen/
Denn ich mag in dieſen Kleidern nicht bey mir geſchamet ſeyn.

Linc. Ich gehe. Warte hier/
So bald es möglich iſt/ ſo ſtell ich mich bey dir
Gewißlich wieder ein.

Dritter Auffritt.

Reyh der Schäfer.

ERGASTO.

IHr Hirten habt vernommen/
Was unſer Halb-Gott hat gethan/
Den Montano einen Sohn ohne Tadel nennen kan/
Und der von dem Hercules als ein groſſer Enckel kommen:
Dieſer hat das rauhe Wild/
So gantz Arcadien mit Schrecken hat erfüllt/
Durch kühne Fauſt geſchlagen/
Und iſt iezund bereit/
Was er gelobet hat/ den Göttern vorzutragen.
Schläfft unſre Danckbarkeit?
Laßt uns unſerem Erlöſer alſobald entgegen gehn/
Laßt die Frucht getreuer Hertzen ihm vor ſeinen Augen ſtehn.
Ob auch gleich ein hoher Geiſt

Ehre nicht Belohnung heißt/
So kan man endlich doch der Tugend in dem Leben
Die Ehre nur allein zu der Belohnung geben.
Ergast. O schwehres Ungelück! O Zufall reich an Leid!
O Schaden! den kein Pflaster kan verjagen!
O Tag! der täglich wird mit Thränen überstreut!
Reyh d. S. Wer weinet hier um uns/ was hören wir für Klagen?
Erg. Ihr Sternen voller Grimm/ ihr zornigen Gesellen/
So spottet ihr der Treu/ und reißt sie gäntzlich ein!
Habt unsre Hoffnung ihr so hoch gedacht zu stellen/
Daß sie mit Ach und Weh gestürtzet müste seyn.
R. d. S. Es scheint/ Ergasto ists/ er ist es gar gewiß.
Erg. Ach! klage nicht den Trieb des Himmels an/
Klag über dich und diß/
Was du hast selbst gethan/
Du/ du hast den rechten Zunder unter Stahl und Stein gebracht/
Deine Hand hat Feuer hier geschlagen/
Das Holtz herzu getragen/
Und die Flamme groß gemacht/
So ietzt kein Mensch mehr dämpffen kan.
O schwehrer Stand den zwey Verliebten!
O Amarillis reich an Pein!
O armer Titiro! der Tochter-los muß seyn!
Du trauriger Montan/ als Spiegel der Betrübten/
Ach! ach! O armes Land! noch ärmer aber wir!
Mit Angst und Noth umfangen/
Auge/ Hertz/ Gemüth und Ohre kan ietzt nicht viel anders hier/
Als Schrecken/ Greul/ Verdruß und Ungelück erlangen.
R. d. S. Was mag doch wohl diß für ein Zufall seyn/
Der unsre Noth heißt gantz beysammen stehn?
Laßt uns doch/ ihr lieben Hirten/ dem Ergast entgegen gehn:
Er kömmt ietzt gleich herbey
Stellt ihr denn/ihr grossen Götter! noch nicht euer Zörnen ein?
Sagt uns doch/ was für ein Trieb deiner heissen Thränen sey?
Ergast. Glaubet mir/ ihr lieben Freunde/ ich beweine diese Pein/

So des gantzen Landes Auge ſucht zu trüben ihren Schein!
R. d. S. Was ſageſt du? *Erg.* Der Hoffnungs-Pfeiler liegt!
R. d. S. Rede doch/ daß man Verſtand deines groſſen Schmertzen kriegt.
Erg. Wer kennt des Titiro berühmte Tochter nicht?
Ihres Stammes letzten Zweig/ ihres Vatern Steck und Stab?
Bey welcher man in Angſt und Leid
Die ſicherſte Hülffe gedachte zu ſuchen/
Die durch des Himmels Freundlichkeit
Dem Sohne des Montano war verſprochen/
Die dem lieben Vaterlande groſſe Hoffnung von ſich gab:
Die Nymphe/ von der Hand des Himmels zugericht/
Der Tugend Blum und Licht/
Die klug Amarillis/ das Muſter der Zucht/
Ach! die (mein Wort iſt auf der Flucht/)
Ach! die (ich fühl ietzund/ was mir das Hertze bricht!)
R. d. S. Sie todt?
Erg. aſt. Sie lebet zwar;
Doch ſtehet ſie dem Tode ſchon im Rachen.
R. d. S. Was hören wir? *Erg. aſt.* Das iſt die ſchlechteſte Noth/
Die Schmach wird ihren Tod voll Fleck und Mackel machen.
R. d. S. Iſt Amarillis denn nicht ehrlich/ iſt es wahr?
Erg. Ach ja! ſie ward bey dem Verbrecher funden!
Und wartet ihr ein wenig noch allhier/
So könnt ihr ſie verfaßt in Tempel ſehen führen.
Schwehrſte Tugend und zugleich aller Nymphen beſte Zier/
Ach Keuſchheit! die ſich ietzt ſo ſelten läßt verſpühren/
Es wird endlich keine Frau wahrer Keuſchheit Titul zieren/
Auſſer dieſe/ der kein Mann held zu ſeyn ſich unterwunden.
Warlich/ aller Frauen Ehre reiſſet der Verdacht ietzt ein/
Weil ietzunder faſt die Ehre nicht mehr Ehre weiß zu ſeyn.
R. d. S. Mein Schäfer/ ſage doch den Grund der gantzen Sachen.
Erg. aſt. Ich bin bereit euch ſolches kund zu machen:
Montan/ der Prieſter/ kam zu früher Tages-Zeit/
Und Titiro mit ihm/ der Vater voller Leid/

Der Vater/ der iezund die Tochter muß verfluchen/
Und beyde führt ein Trieb/ den Tempel zu beſuchen/
Ihr Seufftzer leuckte ſich auf dieſen groſſen Tag/
Da ihrer Kinder Eh ſie recht vergnügen mag;
O längſt-gewünſchte Zeit! Man ſchaut iezt Opffer bringen:
Gedärm und Gluth verſprach/ es ſollte wohl gelingen:
Und der Tirenio ſprach freudig: O Montan/
Du ſchauſt den Silvio noch heut als Bräutgam an!
Und Titiro/ dem Kind wird heute Braut geheiſſen.
Geh eilend in dein Haus/ du muſt dich iezt befleiſſen/
Zu dencken auf das Feſt/ das alle luſtig macht;
O rumme Prophecey/ die billig wird verlacht!
Und du verblendter Mann an Augen und an Sinnen/
Wenn du dem Titiro nur hätteſt ſagen können/
Daß die vermeynte Braut dem Tode ſich vermählt/
So hätte ja dein Wort der Wahrheit nicht verfehlt.
Ach Jammer! alles Volck das ſtand mit Luſt umfangen/
Die Freude netzte ſelbſt den Vätern ihre Wangen/
Und eh als Titiro nach ſeinem Hauſe kam/
So brach ein Schrecken ein/ das alle Luſt benahm.
Man ſchaute nichts als Angſt der Menſchen Geiſt beſtreichen.
Der Tempel war erfüllt mit tauſend böſen Zeichen/
Als Boten eines Grimms/ der nach dem Himmel ſchmeckt:
Das Zittern und die Furcht/ durch ſolches hier erweckt/
Laßt euch/ ihr Hirten/ ich iezunder ſelbſt bedencken.
Indem von auſſen ſich die frommen Leute kräncken/
So beugt die Prieſterſchafft tieff in der Sacryſtie/
Als wie das andre Volck/ mit Schmertzen ihre Knie:
Mit dieſem kam der Schalck/ der Satire/ gegangen/
Und zeigte/ wie es ſchien/ ein ſehnliches Verlangen/
Bald bey dem Würdigſten der Prieſterſchafft zu ſeyn.
Weil denn mein Amt befiehlt/ zu laſſen aus und ein/
So führt ich ihn dahin/ wohin er ihm begehret:
Er nun/ aus dem nicht viel von guter Zeitung fährt/
Sprach laut: Ach höret mich ihr lieben Väter an!
Daß euer Opffer euch noch nicht vergnügen kan/

Daß euer Weyrauch ſtinckt / daß Gluth und Flamm erſtirbet/
Iſt ja kein Wunderwerck / weil iezt die Zucht verdirbet/
Und einer Nymphe Hand das werthe Band zubricht/
So Treu und Satzung hat mit Fleiſſe zugericht.
Die Ericiner Gruſſt wird deſſen Zeugniß geben/
Da findet ihr ſie noch in geilen Armen ſchweben/
Wo ihr mir folgen wollt. Wie legt doch unſer Sinn/
Wenn das Verhängniß will/ faſt alle Kräffte hin!
Wie fehlt uns der Verſtand! Die mehr als frommen Alten/
Die Opffer und Altar bißher beſtürtzt gehalten/
Die meynen nunmehr recht den Irrthum zu verſtehn/
Nicandro kriegt Befehl zur Höle hinzugehn/
Und durch den Satiro die Nymph herben zu bringen.
Weil alle Prieſter nun an ſeiner Seite hiengen/
So gieng er nach der Höl auf unbeſuchter Bahn/
Die ihm der Satiro verſchlagen kund gethan.
Die arme Nymphe nun/ umzirckt mit Noth und Steinen/
Verläßt / als ſie das Licht der Fackeln ſiehet ſcheinen/
Der Höle tieffe Schos / und ſteht iezund bedacht/
Zu fliehen durch den Ort/ verlängſt ſchon zugemacht
Durch liſt des Satiro. Neyh der Schäf. Was dacht er nun zu machen?

Erſt. Er dachte ferner nicht auf den Verlauff der Sachen/
Und ſtahl ſich heimlich weg / als er uns angeführt.
Wie war durch Schrecken doch der Prieſter Geiſt berührt/
Als man das keuſche Kind des Titiro erblicket!
Man hatte ſie nicht recht gefangen und beſtricket/
So machte ſich alldar in einer kühnen Eil
Mirtillo ſelbſt hervor und warff den langen Pfeil
Auf den Nicandro zu; Ach! hätt er nach Verhoffen
Dahin/ wo er gezielt/ auch kräfftig angetroffen/
So wäre wohl gewiß der Prieſter ohne Geiſt:
Doch als Mirtillo ihn zu treffen ſich befleißt/
So wich Nicandro aus / daß die erzörnte Spitze
Zwar in die Kleidung fährt/ doch ihre beſte Hitze

Im Futtertuch erlöscht / und nicht die Brust berührt/
Da man den Pfeil so starck verfasset hat geführt/
Daß/ weil Mirtillo denckt ihn wieder zu erlangen/
Darüber unvermerckt verbleiben muß gefangen.
R. d. S. Was thut man nun mit ihm? *Erg.* Man führet ihn einem Nun
Ihn auf den Tempel zu. R. d. S. Was da mit ihm zu thun?
Erg. Die Wahrheit dieser That nach Recht zu überlegen:
Man wird auch wohl gewiß dasselbe wohl erwegen/
Daß er den Priester sich zu schimpffen unterstund.
Ach! daß mir doch nicht ihn zu trösten war vergunnt!
R. d. S. Wie? nicht vergunnt? *Erg.* Ach nein! der schlechten Diener Hauffen
Darff warlich nicht so frey zu dem Beklagten lauffen:
Drum wollt ich länger nicht bey der Versammlung stehn/
Um desto freyer jetzt zum Tempel hinzugehn/
Alldar des Himmels Schluß mit Thränen auffzuschliessen/
Und dessen klaren Strahl inkünfftig zu geniessen.
Ihr Hirten/ lebet wohl/ euch wünsch ich gute Nacht!
Nur seyd mit Beten auch auf unser Heyl bedacht.
R. d. S. Das soll nicht unterlassen seyn/
Nachdem dem Silvio wir unsre Pflicht gethan;
Ihr Götter/ stellet doch das lange Zörnen ein/
Und schauet uns mit Gunst und nicht mit Eyfern an!

Vierdter Auffritt.

CORISCA.

IHr siegenden Lorberzweig/ ehret die Haar/
Auf den'n Triumph und Ehre liegt;
Ich hab in diesem Jahr
Im Liebes-Felde ritterlich gekriegt/
Und obgesiegt.

Erb

Erd und Himmel / ja Natur und Kunſt/
Freund und Feind / Verhängniß und Gelücke/
Verſchwenden ihre Gunſt/
Und ſtreiten ietzt für mich mit hochgeneigtem Blicke/
Der falſche Satiro / der mich nicht lieben kan/
Der nahm ſich / als ein Freund / hier ſelber meiner an/
Und Mirtillo iſt durch Zufall leichter in die Höle kommen/
Als Coriden / den ich auf allen Seiten
Mir eyfrig vorgenommen
Betrügeriſch zu leiten.
Nur der Amarillis Schuld recht dadurch heraus zu ſtreichen/
Sollt auch Mirtillo gleich mit ihr gefangen ſeyn/
So darff er doch nicht büſſen/
Weil mir die Verbrecherin hier wird Straffe leiden müſſen.
O ſchöner Sieg! O werthes Sieges-Zeichen!
Ihr Buhleriſchen Lügen/
Kommt/ richtet mir Gedächtniß-Seulen auf!
Ihr zieht mit Allmacht bey mir ein/
Doch muß Coriſca nicht verziehen:
Coriſca / denck auf Flucht/ und lauff/
Biß die Amarillis wird ihrer Falſchheit Straffe kriegen.
Sie dörffte ſonſt/ dem Unfall zu entfliehen/
Auf dich die Schulden binden;
Und der Prieſter dörffte wohl/ eh er zu der Straffe ſchritte/
Sich auf mein Wort begehren zu gründen.
Du muſt ietzt zu entweichen dich bemühen;
Ich nehme dieſe Warnung mitte:
Dem/ der nicht wohl lauffen kan/
Schlägt doch das Lügen offtmals übel an.
Ich will in dieſer Hecken/
Biß ich des gewünſchten Schatzes recht genieſſen werde können/
Mich ietzt verſtecken.
Coriſca/ wer ſchaut ein artiger Beginnen?

Fünffter Auffritt.

NICANDRO. AMARILLIS.

SEr müst ein Hertz aus Stahl/ ja gar kein Hertze führen/
Der nicht/ elende Nymph/ ietzt dich beklagen solte/
Und dieses zwar mit mehrer Pein/
Je weniger es der ihm läßt empfindlich seyn/
Dem solches scheint vor andern zu gebühren.
Wenn man sich gleich bemühen wollte/
Die Nymphe frey von Wehmuth anzuschauen/
So auch der Himmel selbst bemüht war auszuzieren/
Ja die zum Opffer ihr die Welt schien zu verbinden/
Und nun/ als Opffer/ sich gebunden läßt befinden/
So wird man sich doch diß zu enden nicht getrauen.
Wer aber noch bey diesem sich befleißt
Zu dencken/ wie du bist gebohren:
Und auch worzu du bist erkohren;
Daß Tityro dich Tochter heißt/
Und des Montano Schnur gewidmet bist zu werden/
(Welche Männer nicht nur Hirten: sondern Väter dieser Erden.)
Daß eine Nymph/ auf der der Schönheit Sternen glänzen/
Ja der noch die Natur nicht zeigt des Lebens Grentzen/
Durch Unbedachtsamkeit zu ihrem Tode rennt;
Der läßt billig einen Bach tausend Trauer-Thränen rinnen.
Und sollt er dieser sich allhier enthalten können/
Ey! so wird er für ein Mensch ein verstelltes Vieh genennt.

Amar. Nicandro/ wär ietzund der Unfall meine Schuld/
Und thät ich ie der Keuschheit was zuwider/
Als wie es zwar geschehen scheint zu seyn/
So legt ich mit Gedult
Den Hals dem Beile nieder/

Und

Und lieſſe durch mein Blut und durch die Todes-Pein
Die Schuld gebüſſt/ den Geiſt geſaubert werden/
Vergnügte GOtt und auch das Recht der Erden.
Ich könnte leicht alſo den trüben Geiſt beſtillen/
Und durch vernünfftiges Erwegen/
Daß ich die Qual verdient / bezwingen meinen Willen/
Ja/ ohne Seufftzen mich dem Tode niederlegen/
Und durch eine ſtille Bahn
Zu dem ſüſſen Leben eilen/ das kein Unfall ſtöhren kan.

Nic. Ich wollte/ daß durch Schmach dich hätt ein Menſch verletzet/
Und daß ſich nicht dein Geiſt dem Himmel widerſetzet;
Denn leichter könnten wir dir retten deinen Ruhm/
Als recht genugſam thun der Götter Heiligthum.
Was dich nun ietzt verletzet hat/
Das biſt du ſelbſt/ wie ich vermeyne;
Hat man dich nicht betroffen auf der That/
Und zwar mit dieſem gantz alleine/
Mit dem dein leichter Geiſt hat Eh und Treu gebrochen?
Wareſt du denn nicht dem Schue des Montano recht verſprochen?
Wie ſoll man dieſes denn nicht klaren Ehbruch nennen?
Und meynſt du/ daß deine That noch ohn allen Tadel ſey?

Amar. Man mag das Werck vor was man will erkennen;
Kein Geſetz hab ich verletzet/ und bin nun der Straffe frey.

Nic. Die Satzung der Natur zwar haſt du nicht verletzet;
Sie ſagt; komm/ liebe diß/ wozu du biſt geſinnt.
Doch haſt du wider die des Himmels dich geſetzet/
Die rufft: nicht liebe mehr/ als was man dir vergönnt.

Amar. Es ſcheint/ daß Erd und Himmel auf mein Verderben tracht/
Iſt es wahr/ daß unſer Heyl uns von oben wird gebracht/
Wie wird der Himmel doch ſein rechtes Amt verwalten?
Wann ietzund das Verhängnüß macht/
Daß eine fremde Schuld vor meine wird gehalten.

Nic. Ach! Nymphe/ halt doch inne/
Bezwing doch Zung und Ungedult/

Der Himmel hat nicht Schuld/
Wer wird wohl deſſen Thun und heimliches Beginnen
Verwegen tadeln können?
Ach! tadle keinen Stern/ verklage Geiſt und Sinnen/
Von denen gut und böſe Fälle rinnen.

Amar. Im Himmel klag ich nichts als mein Verhängniß an/
Und über die/ ſo mir die Schmach gethan.

Nic. Klag über dich nur ſelbſt/ die du dich haſt betrogen.

Amar. Ja/ ich betrog mich zwar/ durch fremde Liſt gezogen.

Nic. Dieſe/ der Betrug gefällt/ fühlet nicht Betrügerey.

Amar. So meynſt du/ daß ich voll von Brunſt und Unzucht ſey? (fragen.

Nic. Das weiß ich warlich nicht: du kanſt das Werck be-

Amar. Die Wercke zeugen offt/ was nicht die Hertzen ſagen.

Nic. Doch ſchaut man nur das Werck/die Hertzen aber nicht.

Amar. Der Geiſt iſt vor das Hertz als Auge zugericht.

Nic. Doch iſt der Geiſt verblendt/ wenn ihn der Sinn nicht führet.

Amar. Ach! führt ihn nicht Vernunfft/ ſo wird er falſch geſpühret.

Nic. Ja die Vernunfft verfehlt in unbekannter That.

Amar. So weiß ich/ daß mein Geiſt hier nicht verfehlet hat.

Nic. Wer hat dich denn/ als du/ geführet in die Höle?

Amar. Die Einfalt und ſonſt nichts/ als eine reine Seele.

Nic. Haſt du dem Buhler denn die Seele ſo vertraut?

Amar. Der Freundin/ auf die ich mehr als zu viel gebaut.

Nic. Was Freundin? Ja du meynſt das Gunſt-geneigte Hertze.

Amar. Die Schweſter des Ormins/ den Leitſtern zu dem Schmertze.

Nic. Wen ſeine Buhlſchafft leckt/ der lachet der Gefahr.

Amar. Was wuſt ich/ ob dahin Mirtillo kommen war?

Nic. Was hatteſt du allda zu thun dir vorgenommen?

Amar. Genug/ daß ich dahin nicht ſeinetwegen kommen.

Nic. Ach weiſt du nichts als diß/ ſo iſts um dich gethan.

Amar. Man frag ihn/ ob er mich mit Recht was zeihen kan?

Nic. Ihn/ den man gleiche Schuld und gleichen Fleck ſchaut tragen?

Amar.

Amar. Die/ ſo mich hat verführt/ mag mein Verbrechen ſagen.
Nic. Der trauen/ die dich ſelbſt durch Untreu hat verletzt?
Amar. So ſie die Unſchuld denn auf einen Eyd geſetzt:
Diana ſoll mich ſehn mit gleichen Lippen ſchwehren.
Nic. Sie kennt den falſchen Eyd/ ſie wird ihn nicht begehren.
Ach! Nympf/ ich heuchle nicht:
Laß die Gedancken ſchwinden/
Und dich doch nicht durch Dunſt und Träume binden/
Und höre/ was dein Freund ietzt ohne Falſchheit ſpricht:
Zum ſaubern iſt fürwahr kein trübes Waſſer gut.
Es wird kein gutes Wort erzeugt durch falſchen Muth/
Wenn uns das Werck verklagt/
Da hat Entſchuldigung zu keiner Zeit behagt.
Du hätteſt ja das Kleinod deiner Zucht
Den Augen ſollen gleiche ſchätzen/
Du wirſt dich nur durch Selbſtbetrug verletzen/
Und findeſt nicht/ was du geſucht.
Amar. So ſoll ich nun vergehn?
Nicandre/ ach! was ſtößt mich an!
Iſt keiner hier/ der mich begehrt zu ſchützen?
Ach! ich fühl ohn allen Troſt mir den Tod das Hertze ritzen!
Nichts als Wehmuth/ ohne Krafft/ die mir doch nicht helffen kan/
Will/ als traurige Geſpielin/ ietzt an meiner Seite ſtehn.
Nic. Ach! Nymphe/ ſtelle dich zur Ruh!
Und haſt du deinen Witz befleckt mit falſcher Schuld/
So mache/ daß dein Tod
Nicht ohne Strahlen ſey der muthigen Gedult.
Und iſt dein Stamm gepflantzt durch einen Gott/
So lenck auch deinen Geiſt ietzund dem Himmel zu.
Die Wurtzel treibt den Baum/ den Fluß gebiehrt das Meer;
Was Freud und Leid ſich nennt/ das kommt von oben her/
Was hier in dieſer Welt offt unſre Geiſter drücket/
Das hat der gute Quell von oben zugeſchicket.
er groſſe Jupiter/ der alles weiß und kennt/
n dieſer Göttin reines Weſen/
er ich zum Prieſter bin erleſen/

Die

Die wissen/ wie mich itzt ein Unfall hat beruhrt.
Hat mein Gespräche dich verletzet/
So folgt ich hier der Aertzte Hand/
Die offtermals mit grausamen Erbarmen
Das Eisen läßt in einer Wund erwarmen/
Und es in die Oerter setzet/
Wo sich der gröste Schmertzen fand.
Ach! stelle dich zur Ruh/ und laß dir diß belieben/
Was in dem Himmel ist geschrieben.

Amar. O rauher Spruch! er komm aus Himmel oder Erden:
Doch weiß ich wohl/ er kömmt vom Himmel nicht/
Weil ihn ja von meiner Unschuld ietzt nicht Wissenschafft gebricht/
Er kennt mich: doch mir kan so nicht geholffen werden/
Dieweil ich sterben sol.
Ach schwehrer Gang! Ach herber Trunck!
Und willst du mir/ wie du gesagt/ noch wohl/
So verweile doch ein wenig. Ach! es ist ja Zeit genung!

„*Nic.* Der/ so nicht gerne stirbt/ schmeckt stündlich seinen Tod:
„Nicht gerne sterben ist die gröste Todes-Noth;
„Wer sterben soll und muß/ wird zeitlich überwinden/
„Wenn er sich zeitlich wird zu seinem Tode finden.

Amar. Vielleichte wird noch wohl mir etwan Hülffe kommen!
Ach Vater! wie verläßt du mich!
Bin ich denn nicht dein Kind?
Wie bist du gegen mich gesinnt!
Werd ich ohne deinen Kuß in das kalte Reich genommen?
Ach! Vater/ dieser Schlag verletzet mich und dich.
Die Wunde/ so ietzund der Tochter wird gerissen/
Heißt auch des Vatern Blut mit reichen Strömen fliessen.
Liebster Vater/ süsses Wort/ dem der Nectar muste weichen/
Wie daß du mich ietzund mit Schmertzen sterben läßt?
Der meinen Nöthen stets hat wollen Hülffe reichen/
Begeht ietzund also der Tochter Hochzeit-Fest?
Es schauret mir die Haut/ es beben mir die Knie/
Des Morgens Braut/ des Abends Opffer-Vieh.

Nic. Ach! Nymphe/ plage dich und andre nicht umsonst!

Ich

Ich muß dich ietzt in Tempel führen.
Ich möchte ſonſt Genad und Gunſt
Der Götter und der Menſchen gantz verliehren.
Amar. Nun/ ihr Wälder/ gute Nacht!
Nehmt dieſen letzten Seufftzer an/
Biß der ungerechte Stahl mich wird haben umgebracht/
Und mein Schatten euren Schatten wiederum begrüſſen kan.
„Denn in die Hölle weiß die Unſchuld nicht zu gehn;
„Und die Verzweiffelung kan nicht im Himmel ſtehn.
Mirtillo/ dieſer Tag trefft voller Ungelücke/
Als mich dein Auge hat das erſtemal betracht/
Und ich das erſtemal empfunden deine Blicke;
Soll denn mein Leben/
So du noch mehr als das deine geliebet/
Nur dir zum Leben ſeyn gegeben/
Damit es mich letzund dem bleichen Tode giebet/
Und führet in die lange Nacht?
Wer ſollte dieſes dencken?
Ich leide Todes-Pein/
Dieweil ich/ aller Schuld und Sünde frey zu ſeyn/
Dich ſo viel lange Zeit bemühet war zu kräncken.
Das Fromm-ſeyn und der Glimpff verrauchen ohne Frucht/
Es mangelt uns Verbrechen oder Flucht;
Was hilfft diß aber mich?
Ich ſterb letzt ohne Schuld/ und auch/ ach! ohne dich/
Mirtille/ ach! mein Hertze!
Nic. Ihr Götter/ ach! ſie ſtirbt für Schmertze!
Ach! kommt und helfft ſie mir doch halten!
Ach! ungemeine Noth!
Des Mirtillo ſüſſer Nahme bringet ihr ietzund den Tod!
Und verliebte Traurigkeit will des Todes Statt verwalten.
Du arme Nymphe du! doch ſpühr ich noch ein Leben/
Mich deucht/ ich fühl ihr Hertze ſchlagen/
Helfft mir ſie doch zum nechſten Brunnen tragen;
Leichtlich wird ein friſcher Tropffen ihr noch etwas Kräffte geben.
Doch/ bey dieſer wird Erbarmniß gar ein ſchlechtes Lob erwerben/

Die

Die durch Schmertzen will vergehn/ daß ſie nicht durch Stahl darff ſterben.
Doch muß man ſie nicht laſſen in der Noth:
Was künfftig iſt/ das weiß alleine GOTT.

Sechſter Auffritt.

Reyh der Jäger. Reyh der Schäfer/ Mit dem SILVIO.

R. d. J.

HAt deine junge Fauſt ſich männlich wollen wagen/
Zu fällen dieſes Schwein?
So wird der Hercules/ der auch ein Schwein geſchlagen/
Gewiß dein Ahn-Herr ſeyn!

R. d. S. O junger Held! dem Ruhm gebühret/
Durch dich fiel Erimantus Wild/
So man für unbezwungen hielt/
So todt den Tod noch in ſich führet.
Wer dieſes nicht wohl glauben kan/
Der ſchaue noch den Schädel an/
Den unſer Halb-Gott abgeſchlagen.
Ihr Hirten/ ſchreibt den Tag in Stahl und Marmor ein/
Des Ruhmes Flügel ſoll ihn tragen/
Und jährlich muß er auch von euch gefeyret ſeyn.

R. d. J. Hat deine junge Fauſt ſich männlich wollen wagen/
Zu fällen dieſes Schwein?
So wird der Hercules/ der auch ein Schwein geſchlagen/
Gewiß dein Ahn-Herr ſeyn!

R. d. S. O junger Held mit Ruhm umfangen/
Der du das Leben ſchlecht geſchätzt/
Und kühn vor andern aufgeſetzt;
So läßt die Ehre ſich erlangen!
„Der Himmel hat in dieſer Welt
„Den Schweiß dem Ruhme zugeſellt/

„Aus Unluſt wird die Luſt gebohren.
„Es hat die dürre Ruh/ ſo nicht Bewegung liebt/
„Sich unvermerckt auch hin verlohren:
„Die Arbeit pflantzt den Baum/ der rechte Früchte giebt.
R. d. J. Hat deine junge Fauſt ſich männlich wollen wagen/
Zu fällen dieſes Schwein?
So wird der Hercules/ der auch ein Schwein geſchlagen/
Gewiß dein Ahn-Herr ſeyn!
R. d. S. O junger Held/ der Ehr erlanget/
Durch den das angenehme Feld/
So vormals übel war beſtellt/
Mit ſeiner alten Krone prangt.
Jetzt wird in ſtiller Sicherheit
Der ſchwehre Saamen ausgeſtreut/
Der Bauer kan in Hoffnung pflügen/
Die Erndte ſtöhrt forthin kein ungezähmter Fuß/
Es heißt kein Zahn die Aehren liegen/
Und macht/ daß guter Fleiß zunichte werden muß.
R. d. J. Hat deine junge Fauſt ſich männlich wollen wagen/
Zu fällen dieſes Schwein?
So wird der Hercules/ der auch ein Schwein geſchlagen/
Gewiß dein Ahn-Herr ſeyn!
R. d. S. O junger Held! die hohen Wercke
Belacht des Himmels reine Pracht;
Dein Schwein war nicht von mindrer Macht/
Als das da band des Herculs Stärcke.
Es hätte deine Helden-Hand
Es auch gelegt in Kett und Band;
Doch muſt das erſte Meiſter-Zeichen
Nicht wie das dritte ſeyn/ ſo Hercules gethan.
Die Jugend will das Wild beſtreichen/
Dein höher Alter greifft die Ungeheuer an.
R. d. J. Hat deine junge Fauſt ſich männlich wollen wagen/
Zu fällen dieſes Schwein?
So wird der Hercules/ der auch ein Schwein geſchlagen/
Gewiß dein Ahn-Herr ſeyn!

Reyh d. S. O junger Held! dem Ruhm gehöret;
Wie kan doch Gottesfurcht und Muth
Bewegen dieſes junge Blut?
Schau/ Cynthia! womit dich ehret
Dein Jäger: Nimm den Schädel an/
Der hie und da iſt angethan
Mit Zähnen/ den dein Horn ſich gleichet.
Nun/ Göttin/ flog der Pfeil vermittelſt deiner Hand/
Und hat das rauhe Wild erreichet/
So nimm auch ietzt den Kopff/ als wahrer Liebe Pfand.

Siebender Auffritt.

CORIDON.

WAs mir der Satiro vergangen hat vertraut/
Das hab ich erſtlich faſt als Mährlein angeſchaut/
Ihm zwar zur Nutzbarkeit und mir zum Schimpff erdacht.
Ich ſagt/ iſt diß/ was mir Liſette vorgebracht/
Nicht lauterer Betrug? Wie kan denn diß beſtehen/
Daß die Coriſca wird dahin mit andern gehen?
Da ſie allein auf mich zu warten ſich entſchloß;
Doch dieſer Höle Schlund macht mich des Zweiffels los/
Ich ſchaue ja davor die Laſt des Steines liegen;
Die Sach iſt allzuwahr/ ich ſpühre kein Betrügen.
Coriſca/ ach Coriſc'! ich hab es längſt geſagt/
Daß auf den falſchen Tritt/ der dir bißher behagt/
Ein ungemeiner Fall noch würde folgen müſſen:
Ich hätte zwar zuvor und zeitlich können ſchlieſſen/
Daß Falſchheit abermal durch ſchnöde Heucheley
Des Zufalls/ der dich trifft/ ein Trieb geweſen ſey/
Wenn nicht die Liebe mir den Fürhang fürgezogen.
Das Glücke hat fürwahr noch meiner wohl gepflogen:
Es war/ als wenn man mir ein Schwerdt ins Hertze ſtieß/
Als mich der Vater noch zu Hauſe bleiben hieß.
Nun ſchau ich/ daß ich ſo bin der Gefahr entnommen/

Denn

Denn wär ich etwas früh hin zu der Höle kommen/
So steckt ich iezt in Noth. Was fang ich aber an/
Soll iezt mein Eyfer seyn durch Rache kund gethan?
Nein/ nein/ mein Eyfer wird durch Achtbarkeit verzehret/
Und Wehmuth wird allhier / nicht Rach und Zorn begehret.
So hast du denn Gedult / und leidest den Betrug?
Sie fühlt iezund das Schwerdt / damit sie andre schlug;
Sie wollte meine Treu verächtlich von mir sagen/
Und ließ den Schäfer-Knecht vor andern ihr behagen/
Der/ als ein Fremder/ ihr stellt mit Betrug und List/
Und sie in kurtzen selbst mit ihrer Elle mißt.
Wie aber/ wird man denn die Schuld nicht rächen müssen?
Soll das Erbarmniß denn hier aus dem Zorn entspriessen?
Sie hat dich ja verletzt / doch auch zugleich geehrt/
Ich halte viel von mir / daß mich ein Weib verfehrt/
Die nach gemeinem Brauch auf ihr Verderben rennet/
Was Lieb und Gegenlieb erfordert nicht erkennet/
Die den/ der Liebens werth/ als leichte Spreuen acht/
Und den / der nichts verdient / zu lieben ist bedacht.
Steigt aber dir der Schimpff gleich iezo nicht zu Hertzen/
So wird doch der Verlust nicht bleiben sonder Schmertzen.
Diß/ was nicht meine war/ das wird mir nicht entwandt/
Ich hör iezt auf zu seyn ein Sclave fremder Hand.
Was ist doch vor Verlust bey Schönheit ohne Zucht?
Bey Augen/ da der Witz vergebens wird gesucht?
Bey Leichnam ohne Hertz / bey Hertzen sonder Seele/
Und Seele sonder Treu? ja einer faulen Höle/
Da nur ein Schattenwerck und Aaß der Liebe liegt/
So morgen durch Gestanck und Fäulniß wird bekriegt/
So allen Glantz verzehrt. Ist diß Verlust zu nennen?
Man wird es/ irr ich nicht/ noch vor Gewinn erkennen.
Wird ohne die Corisc' an Nymphen Mangel seyn?
Und stellt sich ohne sie nichts Werthes bey mir ein?
Sie selber wird forthin nicht solche Buhler finden/
Die sie mit Lieb und Treu/ wie Coridon/ verbinden/
Sie war nicht seiner werth. Ach! sing ich dieses Lied/

Dazu der Satire mit ihr zum Schaden rieth/
Und sagte/ wie ſie Treu und Redlichkeit gebrochen/
So hätt ich mich genug an ihrer Liſt gerochen.
Es gieng ihr an den Hals/ doch mein geſetzter Geiſt
Will nicht/ daß mich ein Weib ietzt in Verwirrung reiſſt.
Die Boßheit einer Frau war allzuſehr geehret/
Wenn auch durch dieſes würd' ein reiner Geiſt geſtöhret/
Wenn er ſich rächen ſoll. Coriſca mag ietzund
Verbleiben/ was ſie will/ es iſt ihr wohl vergunnt.
Sie darff ſich wegen mein nicht in den Tod begeben/
Sie mag/ dafern ſie will/ ietzt wegen andrer leben.
Ihr Leben ſoll und muß mir künfftig Rache ſeyn.
Sie lebt ietzt ihrer Schmach und Buhlſchafft ganz allein/
Ihr Zuſtand wehret mir/ ihr Freundſchafft zu erzeigen/
Ihr Spott/ nicht ihre Schuld/ wird mir zu Hertzen ſteigen.

Achter Auffritt.

SILVIO.

ACh Göttin! die du ja mir Göttin denckſt zu ſeyn
Des Volckes/ das man kan falſch/ blind und müſſig ſchauen/
So durch verkehrten Sinn ehrt deines Nahmens Schein/
Und mit nichtigem Vertrauen
Dir Tempel und Altar will bauen;
Sag ich Tempel? Zufluchts-Stätte/ Schand- und Boßheit reicher Wercke/
Da fälſchlich ſich der Titel reiner Pracht
Der faulen Schlüpffrigkeit zu einer Decke macht.
Und/ daß man nicht das Schand-Spiel mercke/
So biſt du/ Göttin/ ſtets bedacht/
Dein eigne Schuld durch fremde Schuld zu decken/
Wenn du deinem Volcke läßt frey den Geilheits-Zügel ſchieſſen.
Thorheits-Freundin/ Diebſtahlſtifftern/ Seelenſtöhrern/ Welt-betrug/

Das

Das Meer das hatte guten Fug/
Daß es aus ſeiner Schos dich/ Tochter/ hieß entſprieſſen/
Und als ungeheure Mutter dich ließ in der Muſchel ſtecken/
Dich/ dich/ die erſtlich zwar durch linde Hoffnungs-Lufft
Jederman berufft;
Doch bald darauf in allen Hertzen
Nichts anders würckt als Ungeſtüm und Schmertzen/
Als Angſt und Pein.
Daß du beſſer eine Mutter vieler Stürme/ Qual und Thränen/
Von Wahnwitz und vergebnen Sehnen/
Als der Liebe könnteſt ſeyn.
Betrachte doch ietzt das verliebte Paar/
So du in Noth häſt wollen ſetzen;
Iſt die Allmacht/ ſo du rühmſt/ dir ietzund nicht gantz verkürtzet/
So rette doch der armen Nymphe Leben
So dein überzuckert Gifft ietzt hat in den Tod geſtürtzet.
O mehr als glückliche Zeit!
Da dir meine keuſche Seele/ Cynthia/ gewiedmet war.
Cynthia/ die hier mein Geiſt will vor ſeine Gottheit ſchätzen/
Und ihr ewig Opffer geben.
Ach! mächtige Gottheit/
Die unten die trefflichſten Seelen erfreut:
Als wie bey den Sternen gläntzet deines Feuers Zierlichkeit/
Wie ſicher kan man doch in deinen Dienſten ſchweben/
Da die armen Venus-Knechte nichts betrifft als Noth und Leid/
Das Volck/ ſo dich verehrt/ legt wilde Schweine nieder/
Durch Schweine ſind zermalmt der Venus-Knechte Glieder.
Hier iſt mein Bogen/ der nicht fehlet/
Meine Krafft und Luſt;
Die Pfeile ſtecken hier/ den nichts als Sieg bewuſt:
Und derer Flug allzeit zum Ziele rennet/
Das kleine Gauckelſpiel/
So man die Liebe nennet/
Und ihm die kindiſchen Waffen erwehlet/
Komm ietzt herbey/ und ſtürme wie es will.
Was mach ich aber doch? Ich ehre dich zu viel/

Du kleiner Kinder-Schütze/ komm/ komm/ und reize mich!
Ich ruffe dich/ ſo ſehr ich kan;
Komm doch heran.
Die Teutſch iſt nur/ weil du ein Kind vor dich. (VV. Ich
Iſt diß der Wiederſchall/ ſo in dem Walde blieben? (VV. Lieben.
Die Liebe ruff ich iezt; So biſt du nun allhier? (VV. hier.
Hier der Sohn/ derſelben Gottheit/ ſo den Adon ihr erkieſt. (VV. iſt.
Iſt es ſo/ des Mavors Hure/ ſo die Sterne lehret ſchertzen. (VV. hertzen.
Hertzlich klag ich/ ſo zu laſſen/ und mit Wind und Lufft zu ſprechen. (VV. rächen.
Rächen will ſich derer Sohn/ die ſo mancher Mann beremet. (VV. brennet.
Brennſt du gleich/ ſo wird Vulcan dich doch nicht vor Sohn erkennen/ (VV. nennen.
Nennen wird er dich das Weſen/ ſo die Hertzen auffgeſchwellt. (VV. Welt.
Welt/ iſt dieſes dein Pallaſt/ daß man hier in Straſſe falle? (VV. alle.
Alle/ ſo dich nicht verehren? Doch was wird ſie wohl verzehren? (VV. Zähren.
Zähren? Soll ich auch denn weinen/ den du ſtets umſonſt beraunt? (VV. Brandt.
Brandt; wenn kommt es/ daß der Brandt mir Gemüth und Blut erhitzt? (VV. iezt.
Jetzo bald? Ich weiß es nicht; Kan man denn ſo bald entbrennen? (VV. rennen.
Rennen ſoll ich zu der Liebe? Ach! ſie bleibet wohl dort hinden. (VV. Dorinden.
Die Dorinde ſoll es ſeyn? Meynſt du dieſes denn alſo? (VV. ſo.
So ſoll ich denn Feinde lieben? Sage mir/ wer zwinget mich? (VV. ich.
Ich ſoll iezt durch dich erliegen/ und durch deiner Feinde Stich? (VV. dich.

Durch

Durch mich und meinen Pfeil? Was wirſt du endlich
ſprechen? (VV. brechen.
Mein zubrochen Pfeil und Bogen ſoll dir nach dem Kopffe
fliegen. (VV. lügen.
So ſchau ich ja/ daß du mit Weine biſt geſüllet/
Lege dich doch auf ein Ohr/
Und ſchlaff zuvor.
Doch ſage mir doch auch / woraus dein Hochmuth quil-
let?
Wenn aber zeigſt du mir doch deiner Flammen Bliz?
Jetzt iſt ſchon verben; (VV. Jꝛ.
O der lahmen Prophecey!
Wie aber ſchau ich dort in jener Hecken/ (VV. Eꝛ.
Oder kömmt es mir ſo für?
Sich etwas Graues ſtrecken/
So ſich einem Wolffe gleicht;
Es ſcheint nicht nur/ es iſt ein groſſer Wolff allhier.
Wer iſt es/ der mir iezt nicht am Gelücke weicht?
O Tag! aus welchem nichts als Sieg und Ehre quillt!
O Göttin / die mich heiſſt zu fällen doppelt Wild!
Wie/ daß ich doch verweile?
Schaue / Göttin / wie ich will
Den beſten meiner Pfeile
In deinem Nahmen iezt erkieſen.
Ewige Schützin / damit das Gelücke
Mir nicht den Schuß verrücke/
So laß ihn auf das rechte Ziel
Durch deine Leitung ſeyn gewieſen!
In deinem Nahmen fleucht er iezt aus meiner Hand:
Die Haut gelob ich dir als meiner Liebe Pfand;
O ſchöner Schluß!
Der Pfeil der ſteckt alldar / wohin ich ihn gericht!
Ach! hätt ich meinen Spieß / ihn vollends recht zu
fällen!
Bald nimmt er aufs Gepüſche ſeinen Lauff;
Es ſcheinet / daß ich iezt die Stein ergreiffen muß;
Doch findet man ihr auch nicht viel an dieſer Stellen.

Was aber halt ich mich doch noch vergebens auf/
Und ſuche mir Geſchoß?
Was mach ich mir Verdruß?
Was iſts / das mir gebricht?
Hier ſteckt ja noch ein Pfeil / der ſoll den Garaus machen.
Ach! was ſchau ich doch vor Sachen?
Was haſt du/ Silvio/ gethan!
Ach! Silvio/ du Zweck von aller Noth!
Unter einem Wolffes-Kleide ſcheußt du einen Hirten nie-
der;
O ſchwehrer Fall! den ich nicht wohl vertragen kan!
O Zufall! ärger als der Tod!
Mich deucht / ich kenne ihn:
Der Linco ſteht bey ihm/ und hält die matten Glieder.
O du verfluchter Pfeil! wie flohſt du ſo dahin?
Du tödtliches Gelübd und Urſach aller Pein/
Die meine Luſt zerſtöhret!
Doch muſt die Göttin mehr als dieſes tödtlich ſeyn/
Die es verſtattet hat/ und willig angehöret.
Ich ſtellte mich zuvor als ein Erlöſer ein/
Und ſpahrte für das Volck noch Zeit / noch Blut / noch
Leben;
Jetzo muß ich Mörder ſeyn/ und in Spott und Schanden
ſchweben.
Wirff/ wirff den Bogen hin/ du ungeachter Schütze/
Er iſt dir nichts mehr nütze.
Ach! ſchauet doch den Armen an/
Der doch noch nicht ſo arm als ich itzt werden kan.

Neundter Auffritt.

LINCO. SILVIO. DORINDA.

ACh! Tochter/ halt dich an!
Dorinda/ lehne dich getrost hier auf die Armen.
Silv. Ach! Dorinda/ ich bin todt.
Dor. Linco/ Linco/ der als Vater nimmermehr mich lassen kan!
Silv. Ihr Götter/ last euch diß erbarmen!
Es ist Dorinda ja! Ach weh der grossen Noth!
Dor. Es scheint/ daß durch des Himmels Schluß
Ihm der Linco die Dorinda stets mit Treuen muß verbinden.
Er ließ sich erstlich bald bey meiner Wiege finden/
Jetzt merck ich/ daß er mich auch sterben schauen muß:
Und der Arm/ so meiner Kindheit Windel und auch Wiege war/
Macht sich ietzt mit höchster Wehmuth zu der treuen Todten Bahr.
Linc. O Tochter! mehr als Tochter geliebet/
Verzeihe/ daß mein Mund dir ietzt nicht Antwort giebet/
Zu Thränen wird mein Wort durch überhäuffte Pein.
Silv. O Erdreich! thu dich auf/ verschlinge mich in dich!
Dor. Ach! stelle dein Eilen und Weinen doch ein:
Denn jenes mehrt den Schaden/
Damit ich bin beladen;
Und diß betrübet mich.
Silv. Soll nun dieses/ schöne Nymphe/ deiner Gunst Belohnung seyn?
Linc. Tochter/ sey nur unverzagt/
Vielleicht ist noch zu deinem Schaden Rath.
Dor. Schöner Rath/ wenn mir der Tod Hülff und Leben abgesagt.
Doch/ wüst ich doch zuvor/ wer mich verwundet hat?
Linc. Zu Mitteln muß man ietzt/ und nicht zum Thäter eilen:
Die Rache weiß die Wunden nicht zu heilen.
Silv. Was machst du aber hier?

Und darffſt du noch verweilen?
Stehſt du ſo keck vor ihr?
Wer legt dir dieſe Kühnheit bey?
Ach! fleuch die Straffe/ ſo dir dräut!
Du bleibſt von ihr nicht frey.
Schauſt du nicht/ wie ſie die Rache jetzt aus Aug und Lippen ſtreut.
Ach! Silvio/ ach fleuch!
Ach! ach! Ich kan ja nicht;
Ach! Ich weiß nicht/ was vor Regung mir jetzt in die Ohren ſpricht:
Verzeuch/ verzeuch;
So muß ich ja verziehen/
Wiewohl ich ſollte fliehen.

Dor. So ſterb ich unbewuſt durch was vor eine Hand?

Linc. Silvio hat es gethan.

Dor. Silvio? Ach! ſage mir/ wie man dieſes wiſſen kan?

Linc. Sein Pfeil iſt mir bekannt.

Dor. So ſchlieſſ ich höchſterfreut der Augen mattes Licht/
Weil Silvio mein treues Hertze bricht.

Linc. Da iſt er gleich. Es ſcheint/ er klagt ſich ſelber an.
Der Himmel ſey gepreiſet!
Du biſt in Wäldern nun ſo lang umher gereiſet/
Biß du einen rechten Schuß endlich haſt verrichten müſſen;
So thue mir doch nun zu wiſſen/
Der du willſt wie Silvio/ und nicht wie der Linco leben/
Was ich dieſem ſchönen Schuſſe ſoll vor einen Nahmen geben?
Du weiſer Menſch/ dem nichts zu gleichen/
Hätteſt du dem alten Jecken nur zu rechter Zeit geglaubet;
Denn wird dieſe hier erbleichen/
So biſt du aller Luſt beraubet.
Ich weiß/ du wirſt mich jetzt berichten/
Daß du dir einen Wolff zu treffen haſt gedacht.
Fürwahr/ du wirſt die Sache ſo nicht ſchlichten.
Denn/ heißt das nicht blind zu ſeyn/ alſo thöricht hinzuſchleſſen;
Du kenneſt ja der Hirten Tracht/
Die ſich ſtets grau zu kleiden ſeyn befliſſen.
Bilde dir/ Silvio/ dieſes nur ein:
Wer ihm den grünen Schein der Sinnen läßt belieben/

Wer

Vor den iſt reiſſe Frucht des Jrrthums auch verblieben.
Meynſt du denn/ daß dieſes Werck ohngefehr ſo kont entſprieſſen?
Ach nein!
Was Hertz und Geiſt erſchreckt/
Geſchieht nicht ohngefehr;
Es wird durch einen Gott erweckt/
Und kommt von oben her.
Schauſt du nicht/
Daß dir des Himmels Geiſt
Erzörnt vor übel ſpricht/
Daß du dich ohne Lieb und Welt zu ſeyn befleiſſt?
Die Götter wollen nicht auf Erden Götter wiſſen/
Die Tugend muß allhier auch Hochmuths wegen büſſen.
Was ſagſt du nun ietzund?
Wer ſchleußt dir doch ſo bald den vor beredten Mund?
Dor. Ach! Silvio/ laß nur den Linco ſagen:
Ihm iſt gantz unbekannt/
Was über mich dein Geiſt vor Herrſchafft hat geführet/
Ja/ wie mein Glück und Leben bloß in deiner Fauſt beſtand.
Muß ich ietzt deinen Pfeil in meinem Hertzen tragen/
So trag ich diß/ was mir gebühret/
Ja du beſtreichſt ein Ziel vor dein Geſchoß gemacht!
Und weil mich allbereit dein Augen-Blitz gerühret/
So werd ich ietzund leicht erlegt durch deine Hand.
Schau dieſe/ ſo du ſtets zu haſſen haſt gedacht/
Nunmehr/ wie du ſie längſt zu ſchauen haſt begehret/
Zu ſchieſſen haſt du ſie getracht/
Es wird dir ietzt gewähret;
Sie ſollte deine Beute ſeyn/
Sie ſtellt ſich auch als Beute zu dir ein;
Du trugſt nach ihrem Tod ein ſehnliches Verlangen/
Jetzt findeſt du den Tod auf ihren bleichen Wangen;
Was willſt du mehr von ihr?
Nichts mehrers weiß Dorinda dir zu geben.
Soll denn ewig/ Silvio/ Stahl in deinem Hertzen ſchweben?
Du kanteſt nicht/ was mir

Die Liebe wegen dein vor Wunden auffgeriſſen/
So ſchau die Wunde hier gemacht durch dein Geſchoß.
Du verachteſt ſtets das Blut/ ſo aus meinen Augen floß:
Ey ſo achte nun die Ströme/ die aus meiner Seite flieſſen!
Haſt du aber mit Erbarmniß nicht auch Muth und Höflichkeit/
(Die letzten zwey ſind ja mit dir gebohren/)
Jetzt gantz verlohren/
So verweigere doch nicht
Den letzten Todes-Streit/
Den letzten Seufftzer/ der aus meinem Hertzen bricht/
Mit einem Seufftzer zu verehren:
Süſſe wird mein Sterben ſeyn/ läßt du mich die Wörter hören:
Meine Seele/ fahre wohl!
Silv. Ach! Dorinda/ ſag ich meine? ſo ich meine nennen ſoll/
Die meine wird/ da ſie mir wird entwandt:
Ja da ſie ſoll durch meine Hand erkalten/
Und dazumal nicht meine war/
Als ich dir noch das Leben konnt erhalten:
Doch wirſt du mein ietzund genannt/
Und verbleibeſts/ was ſich auch immermehr darwider ſetzet;
Und wäreſt du nicht meine/
Als du mich deiner werth geſchätzet/
So nennet Silvio Dorinda doch die Seine
Auf der ſchwartzen Todten-Bahr.
Was du an mir ſchauen kanſt/ iſt bereit dich letzt zu rächen;
Mein Pfeil verletzte deine Bruſt/
Du muſt mit meinem Pfeil auch meine Bruſt durchſtechen.
Und wie dein Grimm mich ietzund muß verklagen:
So wünſch ich/ daß dein Grimm auch mag mein Hertze brechen.
Du konnteſt mir vor dieſem nicht behagen/
Und meine Thorheit hat dich biß hieher veracht:
Schau/ wie mein treuer Fuß
Hier ſich vor dir biegen muß/
Und ein Zufall dich zur Göttin/ und mich dir zum Opffer macht:
Um Vergebung ſprech ich dich/ doch nicht um mein Leben an/

Hier

Hier haſt du Pfeil und Bogen:
Nicht richte/
Was ich dir reichen will/ nach Händen und Geſichte/
Sie haben nichts gethan;
Ein Irrthum ohne Schuld der hatte ſie betrogen.
Verletze dieſe Bruſt/
Der Unempfindlichkeit verfluchtes Ungeheuer/
Der Liebe ſtrenges Ebenthener:
Du irreſt/ wo du nicht dem Hertzen leid anthuſt.
Meine nackte Bruſt allhier
Die ſchaueſt du vor dir.

Dor. Soll ich an dieſe Brüſt ein kaltes Eiſen ſetzen?
Du darfſt ſie nicht entdecken/
Haſt du nun rechte Luſt/ daß ich ſie ſoll verletzen.
Schöner Fels/ von Wind und Wellen meiner Seufftzer/ mehrer Zähren
So offtermals beſtritten und berühret;
Iſt es Ernſt/ daß dir mein Schmertzen
Ein Erbarmniß kan erwecken/
Oder geht es nicht von Hertzen;
Doch du magſt ein weiches Fleiſch/ oder ja ein Marmel ſeyn/
So denck ich mich doch zu erwehren/
Daß ich nicht verführet ſey durch den weiſſen Wunderſchein/
Wie ietzt dem und meinen Herren eines Wolffes Schein verführet.
Die Liebe müſſe dich/ nicht ich/ ietzund verwunden/
An deiner Lieb hab ich die beſte Rache;
Hochgelobet ſey der Tag/ der mich erſtlich angeſteckt;
Geſegnete Seufftzer/ geſegnete Zähren/
Vor Rache will ich euch gebührlich Ruhm gewähren.
Ach! Silvio/ was kommt dich an/
Daß ſich deine Höflichkeit ietzt allhier darnieder ſtreckt!
Denn/ der gehört nicht zu den Füſſen/
Den man vor ſeinen Herren hält.
Doch/ ſo Silvio ein Knecht der Dorinden werden kan/
So ſey ihr auch zu folgen nun befliſſen/
Und ſtehe auf/ dieweil es ihr gefällt.
Du wirſt mir deiner Treu ja diß zu Pfande geben/

Doch diß dabey/ daß du begehrst zu leben/
Mir aber werde diß/ was oben iſt geſchrieben/
Denn mein Hertze hat in dir gar genugſam Leben funden;
Und lebeſt du/ ſo bin ich auch bey Leben blieben.
Doch trachteſt du/ daß meine Wunden
Dem Rechte nach gerechen ſollen ſeyn/
So ſey die Ruth auf den/ der ſie verdient/ gebunden:
Der Bogen trägt die Schuld/ der Bogen leid' alleine:
Der Bogen iſt allhier/ von dem kömmt mein Verderben/
Er ſoll alleine ſterben.

Linc. O rechter und höfflicher Spruch!

Siff. Du Mord-geneigtes Holtz/ du ſollſt alleine büſſen/
Dich/ dich betrifft der Fluch/
Und daß du ja forthin nicht mögeſt Menſchen ſchieſſen/
So brich in tauſend Stücken/
Deine Sehne geh entzwey/
Dir ſoll kein Schuß in künfftig mehr gelücken/
Und ſey forthin nichts mehr als ein verachter Span:
Ihr Pfeile/ bleibet auch nicht von der Straffe frey:
Ihr Gebrüder dieſes Pfeils/ der den Schaden hat gethan/
Brecht/ brecht durch meine Hand;
Ihr ſollt forthin nicht Pfeile heiſſen/
Die Feder wird nicht mehr das ſpitzig Eiſen zieren/
Und auch das Eiſen ſoll nicht mehr die Feder führen/
Von Federn will ich Stahl/ vom Stahl die Federn reiſſen/
Und werffen auf den Sand.
Ach! Liebe/ diß haſt du aus jener grünen Hecken/
Durch einen Wiederſchall/ mir wohl zuvor geſagt:
O Gottheit! derer Macht
Sich über GOtt und Menſchen will erſtrecken/
Zuvor von mir verlacht/
Jetzund aber als ein Herr meiner Seele hoch geacht;
So dir ein Hertz aus Stahl zu zwingen hat behaget/
Ey ſo ſprich doch auch ietzund/
Den dir zu binden iſt vergunnt/
Weil diß/ was Derinda trifft/ auch nach meinem Hertzen jaget/

Von

Von des Todes Pfeilen frey,
Denn wird er ihr durchs Hertze dringen/
So schauet man den Tod
(Mich deucht/ daß diß vor einen Gott
Mehr als zu schimpflich sey)
Die siegende Liebe bezwingen.
Linc. So seyd ihr beyde wund?
O angenehme Pein!
Doch wird die Pein ohn alles Ende seyn/
Wird die Dorinda nicht gesund.
Man muß ietzund auf Mittel seyn bedacht.
Dor. Ach! führet mich doch nicht zu Haus in dieser Tracht!
Silv. Wünscht Dorinda sonst wohin/ als zum Silvio/ zu kehren?
Mein Haus das schaut dich heut als meine Braut;
Diß soll dem Silvio auch nicht der Tod erwehren/
Der dich auch todt zu lieben ihm getraut.
Linc. Wie findet sich doch diß zu rechter Zeit/
Als Amarillis Hochzeit/ Ehr und Leben
Von ihr gerissen schaut.
O schönes Paar!
Ihr Götter zeigt den Blick von eurer Freundlichkeit/
Denn zweyen könnet ihr ietzund das Leben geben!
Dor. Ach! Silvio/ wirst du es nicht gewahr/
Wie ich mich kaume kan auf diese Seite lencken?
Silv. Dem Hertze wolle sich nicht kräncken/
Man ist bemüht/ zu ändern alles Leid/
Wir wollen Stütze seyn/ sey du uns süsse Last.
Dor. Ach! Linco/ gieb die Hand. *Linc.* Ich bin dazu bereit.
Silv. Halt meine Hand/ wie du sie ietzund hast/
Wir wollen hier so einen Sessel bauen.
Dorinda/ setze dich nur frey:
Deine Rechte muß sich dir um den Hals des Linco schliessen/
Und an meinen wirst du dich mit der Lincken halten müssen/
Gemach/ damit der Schaden dir nicht gerühret sey/
Sonst kanst du sicher trauen.

Dor. Ach! welch ein Stich!
Silv. Setze dich/
Wie du vermeynst/ daß sichs am allerbesten schicke.
Dor. Mich deucht/ ich sitze wohl.
Silv. Ach! Linco/ schreit gemach/ daß man nicht etwan rücke.
Linc. Schreit du gemach: Doch weißt du ohne mich/
Was dir ist anvertraut/ das ist ein höher Stücke/
Als wenn man zum Sieges-Zeichen einen Schädel tragen soll.
Silv. Erregt/ Dorinda/ dir der Pfeil auch etwan Pein?
Dor. Er sticht mich zwar/ mein Hertze:
Doch ein Stich in deinen Armen kan mir nicht verdrüßlich seyn/
Und stürb ich gleich allhier/ so stürb ich ohne Schmertze.

Schluß-Chor.

DEdel-göldne Zeit/
Da Milch die Speise war/
Und da der Pusch die zarte Welt gewieget:
Die Heerde stund erfreut/
Befreyet von Gefahr/
Man war noch nicht durch Schwerdt und Gifft bekrieget;
Der Kummer/ der iezt auf uns lieget/
Hat uns noch nicht verdecket.
Der wahren Sonnen Licht/
So uns iezt mehrentheils gebricht/
Und in dem Joch der Sinnen sich verstecket:
Diß zeigt den Trieb/ der list und das begehret/
Der fremdes Ufer sucht/ und fremde See befähret;
Der Firniß ohne Grund/
Der keine Wahrheit kennt/
So sich mit List und schnöden Schmeicheln zieret/
Und der gemeine Mund
Die Ehre hat genennt/
Der hatte noch kein Hertze recht berühret:
Vielmehr/ wie sichs allhier gebühret/

In Luſt ohn alle Sünden/
Bey Püſchen und bey Fluß/
Zu ſtärcken Hertze/ Geiſt und Fuß/
War da ihr Thun und reines Unterwinden:
Der Vorſatz/ Treu und Ehre zu behalten/
Der konnte nimmermehr in ihrer Bruſt erkalten.
In Püſchen und auf Feld
Da ward durch reinen Schertz
Und keuſche Brunſt der Menſchen Geiſt verbunden/
Es meynt in ſolcher Welt
Der Mund gleich wie das Hertz/
Es war der Kuß/ den man allda empfunden/
Mit Hymens Zucker wohl umwunden;
Die Roſen abzuleſen/
War nur vor eine Hand;
Dem falſche Luſt den Geiſt entbrannt/
Der wuſte hier nicht leichtlich zu geneſen:
Diß/ was ſich Mann und Buhler ietzund nennet/
War in der erſten Welt nur vor ein Ding erkennet:
O Zeit! die uns verdeckt
Mit Keuſchheits loſer Luſt
Den reinen Schatz! den unſer Hertze heget!
O Zeit/ die diß erweckt/
Was die verführte Bruſt
Nur zum Verderb auf geilen Schalen träget/
Die auch in Blumen Stricke leget/
Die Freyheit hinzufällen/
Und Schein der Heiligkeit/
Nach Luſt und Orts Gelegenheit
Zur Sünde will die loſen Netze ſtellen.
Man tadelt nicht/ was dort und da geſchiehet/
Wenn diß/ was ſchändlich iſt/ nur nicht das Auge ſiehet.
Du wahres Seelen-Licht/
So recht ſich Ehre nennet/
Und als ein Schatz den Menſchen iſt gegeben/
Verſchmäh uns Arme nicht/
Laß du hier ſeyn entbrennet/

Was unſrer Krafft kan ſchaffen neues Leben.
Laß uns nicht mehr im Dunckeln ſchweben;
Der Troſt ſey nicht benommen/
Daß Hoffnung bey uns ſteht;
Daß zwar die Sonn offt untergeht/
Doch wiederum mit Luſt muß zu uns kommen/
Daß offt ihr Glantz mit Wolcken wird bedeckt/
Und doch das ſchöne Geld bald wieder von ſich ſtreckt.

Der Fünfften Abhandlung

Erſter Auffritt.

URANIO. CARINO.

Es ſind ſich überall ein Ort/ der uns gefällt/
Der tapffern Leute Land iſt dieſe weite Welt.
Carin. Die Wahrheit pflicht dir bey; Ich hab es ſelbſt erfahren/
Mein Freund Uranie/ als ich vor vielen Jahren
Der Eltern Haus verließ/ und mit getreuer Hand
Das fremde Vieh gehütt/ und fremden Pflug gewandt/
Biß daß ich runtzlicht bin dahin zurücke kommen/
Wo man mich glatt geſchaut/ und jung hat angenommen.
„Doch der/ den noch beſtrahlt des Witzes reine Licht/
„Vergißt/ wie weit er ſey/ der erſten Wohnſtadt nicht;
„Mann ſpühret doch/ wie ſich ein ſtarckes Etwas findet/
„Das uns ans Vaterland mit ſüſſen Häfften bindet/

„Wie

„Mit Häfften/ ſo die Zeit nicht zu verſäulen weiß/
„Und gleich wie der Magnet/ ob ſchon durch Fluth und Eiß
„Nach Süden und nach Weſt der kluge Schiffer ſteuchet/
„Nicht eines Pünctes weit von ſeinem Norden weichet:
„So geht es gleichfalls dem/ der ſeine Vater-Stadt
„Aus Luſt/ die Welt zu ſehn/ nunmehr geſegnet hat/
„Daß ihn/ dafern er gleich muß in der Fremde bleiben/
„Doch ein gewiſſer Zug wird ſtets nach Hauſe treiben.
Und du/ Arcadien/ du aller Länder Pracht/
Von mir/ als Vaterland/ ſtets hoch und werth geacht/
Dem ietzt mein Geiſt ſich neigt/ das ietzt mein Fuß berühret/
Hätt auch mich einer blind zu deiner Schos geführet/
So hätt ich/ Mutter/ dich als Kind doch bald erkennt.
Ich weiß nicht/ was vor Trieb der Luſt mich hat berennt/
Was vor Empfindlichkeit mir meinen Geiſt bezwungen/
Daß mir das heiſſe Blut durch iedes Glied gedrungen/
Als ich dich nur betrat; Und du/ getreuer Freund/
Du haſt es biß hieher ſtets gut mit mir gemeynt/
Den kein Beſchwehrniß hat von mir hinweg geriſſen/
Du ſollſt Gefehrt auch ietzt der Freude werden müſſen.

Uran. Gefehrte bin ich ietzt/ du weiſts/ doch ohne Frucht/
Du haſt nunmehr erlangt diß/ was du haſt geſucht/
Du kanſt den müden Fuß hier freudig niederſetzen/
Dem Leibe gütlich thun/ und dein Gemüth ergetzen;
Ich aber/ der nun gantz von Hauſe/ Weib und Kind
Sich abgethan/ und hier als Fremder ſich befindt/
Kan zwar/ als dein Gefehrt/ ietzt meinen Leib erquicken:
Doch dieſer Ketten Laſt/ die meine Seele drücken/
Wenn ich erwegen will den Schatz/ den ich verließ/
Iſt ohne Linderung; Doch glaube vor gewiß/
Daß keiner dieſes Haupt/ ſo graue Haare zieren/
Als du/ in fremde Lufft leicht hätte ſollen führen:
Wiewohl mir noch zur Zeit nicht eigentlich bekannt/
Warum du mich mit dir gebracht in dieſes Land?

Corin. Du weißt es/ wie mein Sohn/ Mirtille/ ach mein Leben!

Den mir der Himmel hat als einen Schatz gegeben/
Aus Kranckheit in diß Land nach Mitteln kommen sey;
Zwey Monat und wohl mehr seyn allbereit vorbey/
Daß er nach meinem Wunsch und des Orakels Willen/
(Es sagt: Arcadien soll deinen Kummer stillen;)
Von mir sich weggemacht. Ich/ der nun dieses Pfand
Nicht lange schauen kan getreunt von meiner Hand/
Ließ beym Orakel mich/ gleich wie zuvor/ belehren/
So mich auch ungesäumt ließ diese Wörter hören:
Zeuch in dein Vaterland/ das Glücke rüstet sich/
Es liebet deinen Sohn/ Mirtillo/ und auch dich;
Der Himmel will dein Kind mit Wunder übergiessen/
Doch laß Arcadien nur mein Verheissen wissen.
Du aber/ treuer Freund/ der du zu ieder Zeit
Mich ungefälscht geliebt/ zugleich in Noth und Leid/
Laß deinen matten Leib sich hier zur Ruh begeben:
So wird die Ruh auch dann auf meinem Geiste schweben:
Mein Glücke/ stellet sich dasselbe bey mir ein/
Soll mit Uranie stets gleich getheilet seyn:
Und glaube mir/ mich kan nichts Gutes mehr ergötzen/
Wisst es Uranie. *Uran.* Die Müh ist schlecht zu schätzen.
Nimmst du/ was ietzt geschehn/ als Freundschafft-Zeichen an/
So ist vor alles diß mir gar genug gethan.
Was aber hat dich doch in fremde Lufft getrieben?
Carin. Ein Geist zur Singe-Kunst; Ich ließ mir nicht belieben/
Hier in Arcadien allein gehört zu seyn.
Mein liebes Vaterland das schien vor mich zu klein/
Ich sucht ein weiter Feld/ ich trachte nur nach Ehren/
Elid und Pisa ließ ich meine Lieder hören/
Die Oerter/ welch' ihr viel berühmt und groß gemacht.
Der Egon saß allhier in Vater Phöbus Pracht
Mit Purpur stets geziert/ mit Lorbeer-Laub umfangen/
Ihm hab ich Laut' und Hertz zu Ehren auffgehangen.
Ach! hätt ich doch allhier vergnüget meinen Geist/
In Oertern/ so die Ruh stets ihre Wohnung heißt!
Ich kam zwar zu dem Zweck/ den ich so sehr begehret;
Doch/ weil der Himmel mir Gelück allein gewähret/

Und nicht zugleich den Geiſſ dem Glücke vorzuſtehn/
So fühlt ich einen Trieb/ von Piſa wegzugehn/
Das Argos und zugleich Micene zu beſchauen.
Hier wolt ich ein Altar vor eine Gottheit bauen/
Die doch nur irdiſch war. Mit was vor Angſt und Leid
Mir meinen Geiſt beſtrickt die ſtrenge Dienſtbarkeit/
Erforſche nicht von mir; Ich mehrte meine Plagen/
Und machte mir Beſchwehr. Doch kan ich dieſes ſagen:
Man lachte meiner Müh/ und höhnte meinen Fleiß/
Ich ſchrieb/ ich weint/ ich ſang/ ich log in Freſt und Schweiß/
Ich lieff/ ich ſtand/ ich litt/ bald traurig/ bald ergötzet/
Bald niedrig/ bald erhöht/ bald hoch/ bald ſchlecht geſchätzet:
Und wie zu Delphos Stahl und Eiſen ſich befand/
So heute war gebraucht von einer werthen Hand/
Die groſſe Sachen that/ und morgen muſte dienen
Zu Wercken ſchlechter Art: So bin ich auch erſchienen/
Zu was man nur gewolt. Ich ward durch nichts erſchreckt/
Ich habe der Gefahr den Hals ſtets dargeſtreckt/
Und alles frey gethan: Doch kennt ich nichts erhalten.
Ich ließ mein Vaterland; Ich fieng an zu veralten:
Ich änderte Gebrauch/ Luſt/ Leben/ Stand und Haar/
Doch nicht mein Ungelück. Ich ward daraus gewahr/
In was vor böſes Garn mein Irrthum mich getrieben:
Ich ließ den alten Stand mir auf das neu belieben/
Und gieng von Argos aus/ verließ den falſchen Schein
Mit der berühmten Laſt/ und gieng in Piſa ein/
Da durch des Himmels Gunſt ich den Mirtillo funden/
Und ſchätzte mich nunmehr von aller Noth entbunden.

Uran. Wohl dem/ und über wohl/ der Hertze/ Sinn und Geiſt
Durch Zügel der Vernunfft zu zähmen ſich befleißt/
Der nicht durch falſche Luſt ihm ſeine Wohlfahrt ſtöhret/
Und nicht die Blumen mehr als ihre Frucht verehret.

Carin. Wer hätte wohl geglaubt/ daß man durch Standes Pracht
Verächtlich/ und durch Geld arm ſollte ſeyn gemacht?

Ich dachte/ Freundlichkeit müst in den Höfen blühen/
Da ständlich neue Zierd und Schönheit sie beziehen/
Und die Gelegenheit ihn niemals fehlen kan.
Ach! mein Uranie/ was traff ich aber an?
Ein Volck/ das Lieb im Mund/ und Haß im Hertzen führet/
Das reich an Eydschwur ist/ und keinen Finger rühret/
Wenn du nach Hülffe ruffst. Ein Volck von auffen her
Voll Sanfftmuth und Gedult/ doch wilder als das Meer/
Und ärger noch als Biß; willst du dich ihm vertrauen?
Ein Volck/ so nur die Gunst läßt auf der Stirne schauen/
Es Augen voller Heid/ und Sinnen voller Gifft
Dir stets zu liefern denckt/ und da das Aergste stifft/
Wenn sichs am meisten/ dich zu ehren/ wird befleissen:
Was sonsten Tugend ist/ muß ihm ein Laster heissen.
Der Wahrheit Freund zu seyn/ bey Eyd und Wort zu stehn/
Nicht wie ein Wetterhahn bald hin/ bald her zu gehn;
Ein reines Aug und Hertz/ als gleiches Thun und Dencken/
Bemüht man sich allhier mit Spott und Hohn zu kräncken/
Heißt schlechter Köpffe Werck/ und ist nur Lachens werth:
Der aber/ dem kein Wort aus Mund und Lippen fährt.
Das nicht nach Lügen schmeckt; der in Betrug sich weidet/
Der seine Dieberey durch falschen Glantz verkleidet/
Der durch der Freunde Fall zu hohen Ehren steigt/
Wenn derer Untergang ihm neue Sonnen zeigt/
Das ist ein Wunderwerck/ so tausend Zungen ehren.
Kein Ohre will allhier Verbot und Satzung hören/
Verdienst und Tapfferkeit des Hauptes und der Hand
Ist ihm ein fremdes Werck und gäntzlich unbekannt.
Gemüth und auch Geblüth weiß keinen hier zu dencken/
Es schläfft der Danckbarkeit verpflichtes Angedencken.
Mit kurtzem: Es ist nichts so heilig/ recht und gut/
Dem Geld und Ehrgeitz nicht Gewalt und Unrecht thut/
Und recht gehäßig ist. Du kanst nun leicht ermessen/
Daß ich zu diesem Ort als Scheusal sey gesessen;
Ich/ der die Redlichkeit an Hertz und Stirne trägt/
Und nicht/ was er gedenckt/ je zu verhölen pflegt.

Ich

Ich hab ein ſchnödes Ziel des Hofes werden müſſen/
Nachdem ihr falſcher Pfeil zu ſtreichen ſich befliſſen.
Ur. Wer wird gelücklich doch auf dieſer Welt erkennt/
Nachdem ſich bleicher Neid der Tugend Feindin nennt?
Carin. Hätt ich zu ſolcher Zeit/ als ich durch Luſt gerühret/
Die Muſe von Elid auf Argos zugeführet:
Mich in der Lieder-Kunſt ſo wohl begabt gewuſt/
Als ich den Trauer-Zug gefühlet in der Bruſt/
So hätt ich/ meinen Fürſt nach Schuldigkeit zu ehren/
Die Welt ein ſolches Lied gewißlich laſſen hören/
Daß er auf den Achil und den Mäonſchen Schein/
Wie groß er immer iſt/ nicht dörffte neidiſch ſeyn.
Und du mein Vaterland/ dich ſollte mein Erthönen
Durch einen neuen Krantz als Schwanen-Mutter krönen:
O Land! das Schwanen zeugt/ berühmt durch Noth und Leid/
Wie ſind die Tichter doch gedruckt zu dieſer Zeit!
Die Schwanen lieben Ruh und Zucker-reiche Speiſen/
Sie haſſen dicke Lufft; dem Pindo zuzureiſen/
So muß man nicht beſchwehrt mit ſtarcken Sorgen gehn.
Dem das Verhängniß ſtets gedenckt zu widerſtehn/
Der wird der Lieder-Kunſt ſich gantz umſonſt bemühen/
Und den das Ungemach nur heißt zu Felde ziehen/
Dem mangelt Luſt und Klang. Jetzt lockt die Zeit mich an/
Zu ſchauen/ ob ich nicht Mirtillo finden kan?
Wiewohl ich nun allhier und unter meinen Füſſen
Mein ſchön Arcadien faſt werde ſuchen müſſen/
So hat es ſich verkehrt; doch komm/ und ſcheu dich nicht/
Weil dem/ der ſprechen kan/ der Führer nicht gebricht.
Es ſcheint/ die Müdigkeit will deinen Fuß beſchleichen?
Getroſt! wir werden bald ein füglich Haus erreichen.

Anderer Auffstritt.

TITIRO. Der Both.

WAs soll ich/ Tochter/ doch am ersten jetzt beklagen?
Dein Leben oder deinen Ruhm?
Deiner Ehre Haupt-Verlust heißt mich grossen Kummer tragen.
Denn/ lebt dein Vater gleich vom Tode nicht befreyt/
So war die Ehre doch sein stetes Eigenthum:
Und an statt der Tochter Leben will ich meines jetzt beweinen/
So des Himmels Hälftigkeit
Mir biß hieher erhalten/
Daß der Tochter Ehr und Leben ich zugleiche schaut erkalten.
Montano/ ach! Montan/ wer sollte doch vermeynen/
Daß ein Orakel-Spruch/ den du nicht recht gefasset/
Gewiß nicht recht verstanden/
Und dein Sohn / der meine Tochter und zugleich die Liebe hasset/
Mich sehen sollt in diesen Jammer-Banden.
Ach! das Orakel/ so ich meyne/
Ist viel gewisser / als das deine.
Des Ehren-Schatzes wird die Buhlschafft nicht gewahr/
Und eine Jungfrau schwebt fast stündlich in Gefahr.

Both. Ist Titiro nicht todt / und wo er mit den Winden
Jetzt nicht die Wette fleucht/
So sollt ich ihn allhier ja finden:
Dort steht er/ wie mich deucht;
Ich finde dich zu langsam fast vor mich/
Doch allzuzeitlich noch vor dich;
Ach! Vater/ reich an Pein/was hab ich dir zu sagen?

Titir. Was bringst du hergetragen?
Den Stahl/ so mir mein Kind hat kläglich hingericht!

Both. Es ist zwar dieses nicht;
Doch meine Zeitung weiß dir auch nicht Trost zu geben.

Hat

Hat etwan einer ſonſt Bericht hieher geſand?
Titir. So iſt ſie noch bey Leben?
Voth. Ja/ Leben und auch Tod beſteht in ihrer Hand.
Titir. Geſegnet ſey mein Freund/ der aus des Todes Nacht
Mich/ über Hoffen/ hat ietzt in das Leben bracht.
Wie aber/ iſt ſie denn nicht der Gefahr entkommen?
Weil zu leben und zu ſterben
Ihr nunmehr iſt heimgeſtellt?
Voth. Dieweil ihr ſolches nicht gefällt.
Titir. So hat ſie ihr denn ſteiff zu ſterben vorgenommen?
Was nöthigt ſie denn zu verderben?
Voth. Nichts als ein fremder Tod.
Und wiſt du ſie aus dieſer Noth
Nicht zu entführen dich befleiſſen/
So iſts um ſie gethan.
Denn den tieffgeſetzten Schluß weiß kein andrer umzureiſſen.
Titir. Komm/ komm/ ich ſäume nicht/ ich lauffe/ was ich kan.
Voth. Halt an!
Der Tempel iſt ja noch nicht auffgemacht!
Und wer nicht geiſtlich iſt/ darff nicht die Schwelle rühren/
Biß man das Opffer in herrlicher Pracht
Wird aus der Sacriſtey zu dem Altare führen.
Titir. Dörfft aber ſie ſich ſelbſt zu tödten ſich bemühen?
Voth. Es kan nicht ſeyn/ ſie wird zu wohl verwahrt.
Titir. Weil man denn etwas muß verziehen/
So ſage den Verlauff der traurigen Geſchichte.
Voth. Als deine Tochter nun war vor den Prieſter bracht/
O ſchreckliches Geſichte!
So reumen nicht allein der Menſchen heiſſe Zähren;
Die Seulen ſelbſt begunnten da zu weinen/
Das Seufftzen drang aus den verhärten Steinen/
Sie kunnten ſich des Traurens nicht erwehren.
Sie ward/ eh als man nicht recht einen Finger rührt/
Verklaget/ überzeugt/ und in den Tod geführt.
Titir. Ach! ärmſte Tochter/ ach! Doch zeige mir doch an/
Warum man denn mit ihr ſo ſchleunig iſt verfahren?

Both. Weil die Ergründungen der Sache gröſſer waren/
Als die Entſchuldigung/ ſo ſie darauf gethan;
Und eine Nymphe ſelbſt/ ſo ihr hier zeugen ſollte/
Nicht anzutreffen war/ und ſich nicht zeigen wollte.
Die ſchrecklichen Zeichen/
Die wunderlichen Fälle
Der heiligen Stelle/
Die rufften gleichſam aus: Laßt nicht die Zeit verſtreichen!
Diß/ was uns deſtomehr erſchreckte/
War/ daß man nicht zuvor viel ſolche Noth geſpühret:
Denn man wuſte nichts dergleichen/
Als da der Himmel das Verbrechen
An des Amintas Verlobten zu rächen/
So allen Jammer uns alleine zugeführet/
Rauch/ Donner/ Blitz und Wind erweckte.
Die Göttin ſelbſt begunte Blut zu ſchwitzen/
Es fieng die Erd an zu erzittern/
Der Schlund der Heiligkeit begunte ſich zu wittern/
Er heult/ und bließ mehr Dampff und Schwefel aus/
Als das Gifft-gefüllte Haus/
Da die verdammten Seelen ſitzen.
Der Prieſter kam nun gleich mit vielem Volck umgeben/
Dein Kind zu führen zum Altar:
So ward Mirtillo diß gewahr/
O Wunder ewig zu verwehren!
Und rüſte ſich/ für ſie zu laſſen Leib und Leben.
Er ließ das Volck die treuen Worte hören:
„Ihr ſchnöden Bande fallt von derer ſchönen Händen/
„Die ietzt der Cynthia ſoll auffgeopffert ſeyn:
„Ich will mich ietzt für ſie zu dem Altare wenden/
„Und ſtell/ als Opffer/ mich der Amarillis ein.

Titir. O Spiegel wahrer Treu! O ungemeine That!

Both. Vernimm/ was ſich ietzt mehr mit ihr begeben hat:
Der nun zuvor des Todes bleiches Schrecken
Verſchloſſen hatte Krafft und Mund/
Die ließ ietzund/ vergeſſen aller Schmertzen/

Durch

Durch des Mirtillo Wort ihr neuen Muth erwecken/
Und that mit frischem Hertzen
Ihm ihre Meynung kund.
Sie sprach: Wie soll dein Tod mir Lebens-Mittel geben/
Mir/ die ich nur durch dich/ Mirtille/ weiß zu leben?
O Wunder ohne Krafft!
Ihr Priester/ fort/ thut/ was euch ist geschafft:
Denn diese Wehmuth hier ist gäntzlich nicht vor mich.
Mirtillo lief; darauf die schwachen Worte fahren:
Ach! Amarillis/ ändre dich/
Du must nicht so gebahren:
Denn diß Erbarmen heißt mir Unbarmhertzigkeit/
Und du verletzst das beste Theil an mir;
Es heißt die Zeit mich gantz alleine sterben.
Mir/ und nicht dir/
War der Amarillis Antwort/ dreut die Satzung mit Verderben.
Man schaute sie so starck in diesem Streite schweben/
Als wäre Leben Tod/ und Sterben wäre Leben.
O wunderreiches Paar! O wunderreiche Seelen!
Es müsse kein Gewölck euch euren Glantz verhölen/
Euer Tod und Leben sey
Von allem Tadel frey.
Hätte mir gleich die Natur so viel Zungen mitgegeben/
Als am Himmel Sternen stehen/und im Meere Fische schweben;
So würden sie doch noch zu schwach zum Lobe seyn.
Ja des Himmels reine Tochter/ so der matten Sterblichkeit
Hochgebrachte Wunderthaten von der Zeiten Biß befreyt/
Schreib auch eure Treu mit Golde harten Diamanten ein.

Titir. Was nahm der Todes-Kampff doch endlich vor ein Ende?

Beth. Mirtillo der gewann/ O wunderbahrer Streit!
Der Uberwundne blieb bey Leben/
Und der Uberwinder fiel in des Todes bleiche Hände.
Der Priester selber sprach: Ach! Tochter/ schweig doch nu/
Denn dieser wird durch dich vom Tode nicht befreyt/
Vor die er sich entschloß sein Leben hinzugeben/
So rufft uns das Gesetze zu.

Nach diesem hieß er sie aufs fleißigste verwahren/
Weil gar leichte das Verzweiffeln Übels ärger möchte machen.
So war der Zustand dieser Sachen/
Als mich Montano hat von sich zu dir gesandt:
Ein mehrers hab ich nicht erfahren.
Titir. Es ist der Welt genug bekannt/
„Daß man eher einen Frühling ohne Blumen werde spühren/
„Als die Nymphe / so nicht Liebe sollt in ihrem Hertzen führen.
Doch verbleiben wir allhier/
Wie werden wir
Die Stunde/ wenn man soll in Tempel gehen/ wissen?
Both. Ich weiß nicht/ wo man besser warten kan:
Denn dieses ist der Plan/
Da der fromme Schäfer wird als ein Opffer sterben müssen.
Tit. Wie so/ im Tempel nicht? *Both.* Er muß die Straffe leiden/
Wo er verbrochen hat. *Tit.* Wie so/ daß er die Schuld
Nicht in der Höle büßt/ wo er die That begangen?
Both. Die Satzung hat gewollt/
Daß er unter freyem Himmel sollte seinen Streich empfangen.
Titir. Von wem hast du Bericht?
Both. Von dem Aeltsten unsrer Priester / der mit viel Betheuren spricht/
Daß Tirenio/ der Alte/ habe zu verstehn gegeben/
Daß Lucrin und auch Amintas so verlohren Geist und Leben.
Doch ist es Zeit zu weichen:
Schaust du / wie der heilig Umgang bald die Ebne wird erreichen?
Es wird ietzund nicht übel seyn gethan/
Wenn man nun dahin gedencket / daß man auf entlegnen Stegen/
Deiner liebsten Tochter wegen/
In den Tempel kommen kan.

Dritter Aufftritt.

Reyh der Schäfer. Reyh der Priester.

MONTANO. MIRTILLO.

Jupiters Tochter/ Schwester der Sonnen/
Anderer Phöbus/ die du der Welt/
Wenn sie die Blindheit der Nächte befällt/
Im ersteren Zirckel zu leuchten begonnen.

Reyh d. P. Du/ derer linder Strahl die brüderlichen Flammen
Mit Nutzen etwas kühlt/
Und führet der Natur Gewalt und Krafft zusammen/
Daß Erde/ Lufft und See sich reichlich schwanger fühlt.
Kanst du in anderen die starcke Hitze dämpffen;
So dämpff auch deines Grimmes Brand/
Und laß Arcadien/ das abgemattte Land/
Nicht stets mit Angst und Jammer kämpffen.

Mont. Ihr heiligen Priester/ tret't schleunig herbey/
Schaut/ daß doch das Altar bald auffgerichtet sey;
Und ihr/ Andachts-volle Schäfer/ laßt ietzund vor andern allen
Unsrer grossen Gottheit wegen ein verneuet Lob erschallen.

Reyh d. S. Jupiters Tochter/ Schwester der Sonnen/
Anderer Phöbus/ die du der Welt/
Wenn sie die Blindheit der Nächte befällt/
Im ersteren Zirckel zu leuchten begonnen.

Mont. Ihr Priester und ihr Hirten/ auf die Seiten/
Kommt nicht ungerufft herzu.
Und/ tapffrer Jüngling/ du/
Der ietzt/ andre zu beleben/ aus dem Leben denckt zu schreiten/
Stirb unverzagt;
Dencke/ daß ein kurtzes Seufftzen/ so der Pöbel Sterben heißt/

Und

Und ihn niemals behage
Dich durch Unſterblichkeit dem Tod entreißt/
Und glaube/ daß der Zeiten Neid/
Der meiſten Nahmen gantz zerſtreut/
Deinen nach viel tauſenden unverletzet wird verwahren.
Doch/ weil die Satzung ja begehrt/
Daß du als Stummer ſollſt verbleichen/
So red/ eh als dein Knie noch die Erde wird erreichen/
Und ſchaue/ daß nach dem dir nicht ein Wort entfährt.

Mirt. Vater/ Vater muſt du doch iezt von ihr genennet werden/
Den Leib verlaß ich hier der Erden/
Und der Geiſt ſey der geſchenckt/
Die mir das Leben weiß zu geben.
Doch/ wo ſie auch zu ſterben denckt/
Wie ſie gedräut/
So iſt Geiſt und Leib von mir in den Todes-Staub geſtreut/
O ſüſſer Tod! wenn nur was ſterblich iſt darff ſterben/
Und nicht der Tod die ſelbſt beſchwingt!
Kan dieſer ja Erbarmniß noch erwerben/
Dem aus allzuviel Erbarmniß iezt der Tod zum Hertzen dringt/
So mach/ O Vater! ſie doch von demſelben frey/
Mache/ daß durch dieſe Hoffnung doch mein End verſüſſet ſey.
Ach! es laſſe das Verhängniß ſich durch meinen Tod beſtillen/
Und mein bleicher Untergang vergnüge ſeinen Willen.
Laß meinen Geiſt/
Den iezt der Tod aus mir zu weichen heißt/
Sich in dieſe doch verſchlieſſen/
Von der Mirtillo ſtets geſondert leben müſſen.

Mont. Ich kan mich ja des Weinens kaum enthalten:
Wie iſt die Menſchlichkeit mit Schwachheit ſtets umfangen!
Mein Sohn/ laß mich hier walten/
Du ſollſt/ was du begehrſt/ erlangen.
Begehreſt du ein Pfand?
So ſchwer ich dir bey Haupt und Hand.

Mirt. Jetzt weiß ich/ daß ich freudig ſterben kan:
Ach! Amarillis/ iezt komm ich zu dir;
Nimm allhier

Des getreuen Schäfers Seele treulich zu verwahren an:
Denn im Nahmen Amarillis wünſcht Mirtillo zu beſchlieſſen!
Nun ſo will ich ohne Wort hier auf meinen Knien büſſen.
Mont. Ihr heiligen Diener/ ach! ſäumet doch nicht/
Macht/ daß der Balſam iezt die Flammen mög erwecken;
Und verfügt/ daß bey dem Weyrauch auch der Myrrhen nicht gebricht.
Streut auf/ daß Gluth und Rauch ſich zu den Wolcken ſtrecken.
Reyh d. S. Jupiters Tochter/ Schweſter der Sonnen/
Anderer Phöbus/ die du der Welt/
Wenn ſie die Blindheit der Nächte befällt/
Im erſteren Zirckel zu leuchten begonnen.

Vierdter Auffritt.

CARINO. URANIO. MONTANO. NICANDRO. MIRTILLO.

Reyh der Schäfer.

WIrd man irgend weite Häuſer weniger bewohnet finden?
Doch hoff ich leichtlich zu ergründen/
Wodurch diß wird verurſacht ſeyn.
Schauſt du wohl/wie dort das Volck ſich zuſamen hat gemacht?
Ach! welch ein Schein/
Ach! welcher Pracht!
Man wird wohl gar gewiß ein Opffer dort entzünden.
Mont. Nicandro/ reiche mir die göldne Flaſche her/
In der der ſüſſe Safft des Bacchus ſich enthält.
Nicand. Auf dein Begehr
Wird ſie dir zugeſtellt.

Mont.

Mont. Alſo ſoll das reine Blut/ Göttin/ deinen Eyfer lindern/
Wie des Weines edler Safft kan des Feuers Hitze mindern.
Nimm wieder die göldene Flaſche zu dir/
Und lange mir / nach Opffer Brauch/
Das ſilberne Gefäß herfür:
Nic. Da iſt es auch.
Mont. Alſo weich auch ietzt dein Zorn/ den die Untreu hat erreget/
Wie die Flamme ſich allhier durch des Waſſers Näſſe leget.
Car. Alles iſt zum Opffer fertig/ doch das Opffer ſchau ich nicht.
Mont. Jetzt iſt alles zugericht.
Es mangelt nichts als nur das Ende:
Gieb mir das Beil nun in die Hände.
Carin. Schau ich etwas/ oder deucht es mich/
So ſich von hintenzu recht einem Menſchen gleicht?
Es ſcheint/ es kniet auf der Erden/
Der wird vielleicht geopffert werden;
Ach! Aermſter/ ich beklage dich!
Es rühret ſchon dein Haupt des Prieſters reine Hand:
Iſt denn der alte Grimm noch nicht hinweg gewandt/
Der nun viel lange Jahr das arme Land durchſtreicht?
Reyh d. S. Jupiters Tochter/ Schweſter der Semen/
Anderer Phöbus/ die du der Welt/
Wenn ſie die Blindheit der Nächte befällt/
Im erſteren Zirckel zu leuchten begonnen.
Mont. Göttin/ voller Grimm und Rache/ die du eintzele Verbrechen
Mit allgemeinen Streichen
In uns beſchloſſen haſt zu rächen;
Es iſt alſo dein Schluß/
Der unverrückt beſtehen muß/
Daß unſre Noth noch nicht ſoll von uns weichen;
Daferne das befleckte Blut/
So dir die falſche Lucrina vergeſſen/
Noch nicht genugſam thut/
Und den ſtrengen Durſt gelöſcht/ der uns dräuet zu verzehren:
So laß das Blut/ ſo hier aus dem ſoll ſeyn gefloſſen/

Der

Der ſo treu als der Anmitas ſich vor den Altar geſtellt/
Und dir zur Rache niederfällt/
Als den Verſöhnungs-Tranck gewähren.
Reyh d. S. Jupiters Tochter/ Schweſter der Sonnen/
Anderer Phöbus / die du der Welt/
Wenn ſie die Blindheit der Nächte befällt/
Im erſteren Zirckel zu leuchten begonnen.
Mont. Wie/ will die Wehmuth mir das Hertz ietzund bezwingen?
Wie/ entſchläfft mir Muth und Geiſt?
Ich weiß nicht/ was vor Furcht mich ſtille halten heißt/
Daß ich das Beil nicht weiß zu ſchwingen?
Car. Ich möchte wohl zuvor den armen Menſchen ſchauen/
Und dann zurücke weichen:
Denn dergleichen
Kan ich nur anzuſehn gewißlich nicht getrauen.
Mont. Wer weiß/ ob nicht der Sonnen klarem Lichte/
Wiewohl es untergeht/
Das menſchlich Opffer ſcheint ein groß Verdruß zu ſeyn:
Und dieſes dämpffet meinen Muth/
Und reiſſet meine Kräfften ein.
Wende dich/ daß dein Geſichte
Jenſeits hingekehret ſteht;
Es iſt es gut.
Carin. Ach! was ſchau ich!
Ach! mein lieber Sohn/ Mirtillo! ach! ich Armer/ ſchau ich dich?
Mont. Jetzt kan nun. *Car.* Ach er iſts. *Mont.* Ich wollt den Streich beginnen.
Carin. Ach! Diener Gottes/ halt doch innen!
Mont. Und du verfluchter Menſch/ was ſtößt dich ietzund an/
Daß das heilig Eiſen hier
Vor deiner Hand nicht unbefleckt ſeyn kan? (dir!
Car. Ach! Mirtillo/ kommt dein Vater in dergleichen Noth zu
Nic. Geh zu dem und jenem hin/ alter Narr/ fort auf die Seiten!
Car. Das hätt ich nicht gedacht. *Nic.* Fort/ fort/ willſt du noch ſtreiten?
Was den Göttern iſt beſtimmt/ ſoll kein ſchnöder Finger rühren.

Carin.

Carin. Ich bin auch den Göttern lieb/ die mich haben wollen führen.

Mont. Micandro/ halt noch an/ man muß ihn erſtlich hören: Denn es iſt Zeit.

Carin. Prieſter voller Freundlichkeit/
Ehe noch das ſchwehre Beil dieſen Jüngling wird verſehren/
So melde doch/ was deſſen Urſach iſt?
Sag es um der Göttin willen/ der du Knecht und Prieſter biſt.

Mont. Was gehet dich das an? *Car.* Ach! mehr als man gedenckt.

Mont. Weil er ſich um andrer Leben willig in den Tod ver-
Carin. Soll er denn für andre ſterben? (ſchenckt.
So ſterb ich ſelbſt für ihn/ (derben.
Und mein altes Haupt allhier wünſcht durchs Beil ietzt zu ver-

Mont. Diß iſt nur Schertz/ und nicht dein rechter Sinn.

Carin. Wie/ wird diß mir verwehrt/ was er ſo leicht erhielt?

Mont. Weil dieſes Recht nicht bey den Fremden gilt.

Car. Wenn ich nun nicht fremde wäre? *Mont.* Und ſo könnt es doch nicht ſeyn:
Denn wer für andre ſich zu ſterben ſtellet ein/
Der kan durch keinen nicht vom Tod errettet werden.
So thu mir aber doch Bericht/
Biſt du ja kein Fremder nicht/
Aus welchem Ort auf dieſer Erden
Du dich zu uns gemacht?
Denn warlich aus der Tracht
Wird dich Arcadien vor Bürger nicht erkennen?

Car. Arcadien das muß mich Kind und Bürger nennen.

Mont. Mich deucht nicht/ daß ich dich vor dieſem ie geſchaut.

Car. Ich nenne mich Carin/ und bin allhier gebohren:
Mirtillo iſt mein Sohn zum Opffer ietzt erkohren.

Mont. Du Vater/ dieſer Sohn?
Wer hätte diß getraut?
Ach! mache dich davon.
Zur Unzeit uns und dir biſt du zum Opffer kommen.
Denn/ dem Opffer könnten leicht/
Indem ſich nichts der Eltern Liebe gleicht/
Die Kräfften ſeyn genommen.

Carin.

Carin. Ach! wenn du Vater wärſt! *Mont.* Ich bin zwar Vater auch?
Und eines Sohnes nur alleine/
Der auch würdig iſt zu lieben;
Doch/ wenn der Silvio/ als wie ietzund der deine/
Auf den Knien läg allhier:
So getraut ich mir/
An ihm getroſt/ nach Opffers Brauch/
Der Göttin Willen auszuüben.
Und der wird mit Prieſter-Schmucke tadelhafftig angethan/
Der nicht wegen Eigennutzes freudig ſich entkleiden kan.
Carin. Ach! laß mich meinen Sohn bey Leben
Doch nur noch einmal küſſen!
Mont. Ich weiß auch diß nicht zuzugeben.
Carin. Ach! mein liebſtes Fleiſch und Blut/
Ach! wie verhärteſt du ſo ſträfflich Geiſt und Muth?
Wie läſſt du dir den bleichen Mund verſchlieſſen!
Mirt. Ach! Vater/ ſtelle doch dein bittres Klagen ein.
Mont. Das Opffer iſt entweiht/ entheiligt/ ach! uns Armen!
Ihr Götter! laſſt euch diß erbarmen/
Mirt. Werther könnte ja mein Leben/
So du mir haſt gegeben/
Nicht auffgewendet ſeyn.
Carin. Ich dachte wohl/
Daß meine Thränen ihn nicht würden ſchweigen laſſen.
Mirt. Ich Aermſter/ Angſt und Irrthums voll/
Kennt ich das Schweigen denn nicht ins Gehirne faſſen?
Mont. Auf/ auf ihr Prieſter! auf/ daß man doch nicht verweile/
Und alſobald mit ihm hin in den Tempel eile/
Damit er auf das neu frey ſein Gelübde thu.
Wenn ihr zurücke kommt/ ſo heiſſet neue Kohlen/
Neu Waſſer/ neuen Wein/ und was benöthigt/ holen;
Auf/ auf/ die Sonne läufft dem Untergange zu.

Fünffter Auffritt.

MONTANO. CARINO. DAMETA.

SO ungeſtümer Alter/
Sey ietzt bedacht/ dem Himmel Danck zu ſagen,
Daß du der Vater biſt:
Denn ſonſt (ich ſchwer es dir)
Wollt ich dich laſſen wiſſen/
Wie ſich mein Zorn hat gegen dir aerüſt/
Dieweil du mich zu ſtöhren dich befliſſen.
Kennſt du mich nicht/ und weißt du nichts von mir?
So wiß/ ich bin allhier
Des Geiſt- und Weltlichen geweihter Haupt-Verwalter.

Carin. Es wird mit Genade bitten keiner Herrſchafft Leid gethan.

Mont. Du aber greiffeſt mich zu unbeſcheiden an/
Und weißt du nicht/ daß ein gerechter Geiſt
Des Zornes Grimm zu dämpffen ſich befleißt/
Und daß/ wenn man zu ſehr deſſelben Glimpff verletzt/
Gar offtmals der Verzug mit Wüten wird erſetzt.

Carin. Der groſſen Leute Zorn will nichts von Wüten wiſſen/
Man ſchaut aus hohem Trieb ihn als den Wind entſprieſſen/
Der auf die Seele bläſt/ daß ihre Krafft erwacht;
Durch Zorn wird ſie geſchickt zur Tapfferkeit gemacht.
Kan ich nicht Genad erhalten;
So foder ich das Recht/ du ſollſt es ja verwalten.
Denn wer Geſetze giebt/ muß auch Geſetze hören/
Und muß man dich allhie als Obrigkeit verehren/
So iſt Gehorſam doch nicht minder deine Pflicht/
Wenn dich die Dürfftigkeit um reines Recht beſpricht:
Das Recht befiehlet dir/ mir diß nicht zu entziehen;
Und willſt du wegen mein dich nicht ſo ſehr bemühen/

So

So ſey ietzund auf dich und deinen Ruh u bedacht/
Denn durch diß Opffer wirſt du ungerecht gemacht.
Mont. Ich/ Ungerechtigkeit begehn?
Wie ſoll ich diß verſtehn?
Car. Und ſagſt du nicht: Gott kan kein fremdes Opffer lieben.
Mont. Ich ſag es/ durch den Geiſt des Himmels angetrieben.
Car. Und den du opffern willſt/ der iſt ein fremder Mann.
Mont. Wie fremde/ wenn er dich vor Vater halten kan?
Car. Ich ſage ferner nichts/ du haſt genug verſtanden.
Mont. Vielleichte/ weil er nicht erzeugt in dieſen Landen.
Car. Dem/ der zu viel zu wiſſen hat begehrt/
Wird offtermals am wenigſten gewährt.
Mont. Man muß allhier das Blut und nicht den Ort betrachten.
Car. Den/ ſo ich nicht erzeugt/ kan ich vor Fremdling achten.
Mont. Haſt du ihn nicht erzeugt/ wie iſt er denn dein Sohn?
Car. Weil ich ihn nicht erzeugt/ ſo meld ich nichts davon.
Mont. Haſt du mir nicht geſagt/ er ſey von dir entſpreſſen?
Car. Ich nannt ihn Sohn/ doch nicht aus Fleiſch und Blut geflossen.
Mont. Der Schmertzen ſencket dich in lauter Wahnwitz ein.
Car. Ach! lebt ich ohne Witz/ ſo lebt ich ohne Pein!
Mont. Es mangelt dir Verſtand/ wo nicht/ ſo ſeyn es Tücken.
Car. Die Tücken können ſich nicht zu der Wahrheit ſchicken.
Mont. Sohn und nicht Sohn zu ſeyn/ das ſchickt ſich nicht zu gut.
Car. Ja Sohn/ aus Lieb und Gunſt/ doch nicht aus Fleiſch und Blut.
Mont. Iſt dieſes nun dein Sohn/ wie kan er fremde heiſſen?
Und iſt ers nicht/ wer heißt dich ſolchen mir entreiſſen?
Schaue/ wie dein Grund-Schluß bricht/
Du ſeyſt nun Vater oder nicht.
Car. Offt fehlt die Wahrheit nicht/ wo gleich die Worte fehlen.
Mont. Dem Widerſprechen kan ſich Wahrheit nicht vermählen.
Car. Du thuſt doch hier nicht recht/ das iſt dir nicht erlaubt.
Mont. So komme diß auf mich und meines Sohnes Haupt.
Car. Es wird dich bald gereuen.
Mont. Dich/ dich/ vergißt du nicht mir viel in Weg zu ſtreuen.

Car. So ruff ich alle Welt/ ja GOtt zum Zeugen an.
Mont. GOtt/den dein falscher Geist nicht recht verehret/ kan.
Car. Und weil du ja mich nicht zu hören dich befleißt/
So lasse Himmel und auch Erden
Sein Ohre hier zu mir gekehret werden.
O grosse Göttin! die sich läßt von uns verehren/
Scheue nicht zu hören/
Daß es ein Fremder ist/ der sich Mirtillo heißt:
Und daß diß Opffer falsch. *Mont.* Der Himmel lasse mich
Von diesem Menschen doch einmal befreyet schauen!
Wer ist sein Vater denn? *Car.* Das weiß ich warlich nicht/
Es sey genug gesagt: nicht ich.
Mont. Ach! schaue doch/ welch dunckeler Bericht!
Und kanst du ihn dein Blut zu nennen dir getrauen?
Car. Ach nein! *Mont.* Wie daß man ihm denn Sohnes Nahmen giebt?
Car. Dieweil ich diesen Mensch/ so bald ich ihn bekommen/
Als einen Sohn mit Freuden auffgenommen;
Als Sohn in meinem Haus ernährt/
Und stetig biß hieher als meinen Sohn geliebt.
Mont. Wer hat ihn dir gewährt?
Hast du ihn vielleicht gekaufft/ oder irgend wo entführet?
Car. In Elide hat ein Fremder mir ihn willig hingeschenckt.
Mont. Wie aber/ hat er denn dem Fremden zugehöret?
Carin. Ich hatt ihn ihm verehret.
Mont. Ich muß lachen/ ob mich gleich deine tolle Rede kräncket.
So hast du sein Geschenck ihm wieder zugewandt?
Car. Ich gab/ was seine war/ und diß/ was ihm gebühret/
Und er schenckt aus Höflichkeit ihn bald wieder meiner Hand.
Mont. Wo hattest du ihn aber her?
Carin. Ich hab ihn ohngefehr/
Wo des Alpheus Einfluß ist/
Bey einem Myrtenstrauch erkiest/
Und wollt ihn eben auch darum Mirtillo heissen.
Mont. Wie kanst du doch so sehr des Tichtens dich befleissen!
Hat euer Pusch kein Wild? *Car.* Wie so? *Mont.* Und nahm kein Leid?

Carin.

Carin. Es hatt ihn da der Strom an einen Pusch gehangen/
Und weil das Eyland ihn in seinen Schos empfangen/
So blieb er dergestalt von aller Noth befreyt.
Mont. Die Lügen führest du mit grosser Zierlichkeit.
War denn die Fluch
So trefflich gut/
Daß sie solchen nicht ertränket?
Wie! daß doch euer Fluß
So höflich werden muß/
Daß er ein Kind ihm zu ernähren dincket?
Carin. Ich fand ihn liegen
In einer Wiegen/
Die wie ein Schiff bescheidentlich bewegt/
Sich an das Strauchwerck angelegt.
Mont. In einer Wiege; wie? *Car.* Du weißt es allbereit.
Mont. In Windeln? *Car.* Eben so/ und voller Lieblichkeit.
Mont. Vermelde doch die Zeit.
Car. Neunzehn Jahr sind jetzt verflossen/ als das grosse Wasser war.
Und diß geschah dasselbe Jahr.
Mont. Ach! Welch ein Schauer stößt mich an?
Carin. Schaut doch/ wie er nicht Worte finden kan.
Es weiß kein grosser Geist sich leichtlich zu ergeben;
Bezwinget man ihn gleich/ so will er widerstreben.
Er meynt/ weil seine Macht das gantze Land bezwingt/
Daß auch sein hoher Witz durch alle Sachen dringt.
Er ist bezwungen.
Und hör ich recht das Murmeln seiner Zungen/
So sucht er etwan einen Schein/
Dadurch sein Fehler recht bemäntelt könnte seyn.
Mont. Mit was vor Recht besaß der Mann denn dieses Kind?
hatt er es als seinen Sehn?
Carin. Da weiß ich nichts davon.
Mont. Und hast du seiner sonst gantz keine Kundschafft nicht?
Car. Sonst weiß ich nichts; du bist ja wunderlich gesinnt.
Mont. Erinnerst du dich jetzt noch/ wie er war gestalt?
Carin. Wär er nur hier/ ich kennt ihn alsobald:

Er iſt ein rauher Mann/ nicht minder von Geſicht/
Als auch von Tracht;
Den die kurtze Leibes-Art/
Das ſchwartze Haar und der verwörrte Bart/
Neben langen Augenwimpern trefflich kenntlich hat gemacht.

Mont. Ihr Knecht und Hirten kommt iezt ingeſamt zu mir.

Damet. Wir ſind allhier.

Mont. Schaut iezt die Hirten an/
Ob unter dieſen wohl dem Auge finden kan/
Was dieſem gleicht/ von dem du mir gedacht?

Carin. Der iezt mit dir Geſpräche hält/
Hat nicht nur etwan einen Schein/
Ihm etwas gleich zu ſeyn/
Sondern es iſt eben dieſer/ der das Kind mir zugeſtellt.
Er iſt noch eben ſo geſtalt/
Wie er vor zwantzig Jahren war:
Er hat kein weiſſes Haar/
Und ich bin grau und alt.

Mont. Dametа/ bleib allhier: Ihr andern tretet abe.
Kennſt du dieſen/ ſag es recht/ daß ich des Gewißheit habe?

Damet. Daß ich ihn vor geſchaut/ daſſelbe leugn' ich nicht.
Doch wo/ und wie/ das fällt mir iezt nicht ein.

Carin. Du ſollt alsbald erinnert ſeyn.

Mont. Mache dich doch unbeſchwehrt
Ein wenig nur von hinnen.
Denn erſtlich will ich ſelbſt vernehmen/ was er ſpricht.

Carin. Wohlan/ wie man begehrt.

Mont. Du kommſt/ Dametа/ nun allhier
Mir entdecken Geiſt und Sinnen.
Nur laß kein Unwahrheit dir etwan hier entfährt.

Damet. Ach! was? ihr Götter ihr!

Mont. Als du mein Kind geſucht/ es ſind gleich zwantzig Jahr/
So in der Wiege mir hinweg geſchwemmet war.
Brachteſt du mir nicht Bericht/ du hätteſt ohne Frucht/
Um den Alpheus her/ es überall geſucht?

Dam.

Dam. Wie kommſt du doch auf diß? *Mont.* Diß haſt du nicht zu fragen;
Auf diß/ was ich gefragt/ ſollſt du mir Antwort ſagen:
Ob nehmlich ſich mein Kind denn nirgends wo befand?
Dam. Nein/ nein. *Mont.* Was vor ein Kind haſt du mit eigner (Hand
Dem Fremden/ der dich ietzt erkannt/
In Elide denn geſchzucket?
Dam. Meynſt du/ daß nach zwantzig Jahren auch ein Alter diß gedencket?
Mont. Wie/ daß ſich dieſer denn ſo wohl erinnern kan?
Dam. Vielleichte hat er nur zu ſchertzen ſich befliſſen.
Mont. Mein Fremder/ komm heran. (wiſſen!
Car. Hier bin ich. *Dam.* Sollt ich dich nur in dem Grabe
Mont. Stellte dieſer Hirte hier dir nicht ein Geſchencke zu?
Car. So iſt es. *Dam.* Und von was Geſchencken redeſt du?
Car. Dir iſt es ja nicht unbekannt/
Als du des Orakels Mund
Bey der Olympiſchen Gottheit befraget/
Allda dein Geiſt denn auch genug Bericht empfand;
Daß ich/ als dir der Sinn nunmehr nach Hauſe ſtand/
Mich zu dir gelencket/
Und deſſen Zeichen wollen wiſſen/
Was du zu ſuchen warſt befliſſen/
Die du mir auch geſagt.
Drauf giengſt du bald mit mir / und fandeſt in der Wiegen
Dein Kindlein liegen/
So du damals mir williglich geſchencket. (war/
Dam. Was iſt nun diß? *Car.* Das Kind / ſo mir gegeben
Hab ich/ als meinen Sohn/ mit höchſtem Fleiß ernähret/
Und diß iſt eben der/ den hier auf dem Altar
Man auffzupffern hat begehret.
Dam. Verhängniß/ was kanſt du!
Mont. Als wüſteſt du es nicht/ was er ietzund gefragt:
Sage/ traff nicht ſein Bericht mit der Wahrheit gleiche zu?
Dam. Ach! wär ich ſo wohl todt/ als er die Wahrheit ſagt.
Mont. Dein Wunſch wird dir gewährt/ hörſt du nicht auf zu lügen.
Und was konnte dich doch lencken/
Diß/ was nicht dein eigen war/einem Fremden zu verſchencken?

Dam. Frag um der Götter willen nicht
Von mir jetzt mehr Bericht:
Laß dich mit dem/ was du gehört/ vergnügen!
Mont. Jetzt reitzest du mich recht/ diß eigentlich zu wissen:
Verweilest du/ willst du den Mund verschliessen?
So schwer ich/ daß ich dich nicht leben lassen kan.
Dam. Weil das Orakel kund gethan:
Dem Kinde dörffte wohl/ fellt es nach Hause kommen/
Das Leben durch die Hand des Vaters seyn genommen.
Carin. Und diß ist wahr.
Ich kan sein Zeuge seyn.
Mont. Die Sach ist offenbar/
Es stimmt alles mit den Träumen und mit dem Verhängniß ein.
Dam. Begehrest du noch mehr Bericht?
Mont. O mehr als klares Licht!
Du hast genug gesagt;
Dein Wort stöhrt meine Lust.
Zu viel hab ich gefragt/
Du hast zu viel gewust.
Carino/ ach! ich tret jetzund in deinen Orden/
Deine Thränen sind mein eigen/ und die Angst ist meine worden;
Das ist mein Sohn/
Mir/ mir zur Pein erzeugt/ und ihm zur Qual gebohren.
Dich führte zwar die Fluth mit grossem Grimm davon/
Doch hat sie dich mit gröfferm Grimm erhalten/
Weil dein Vater nun vor dir soll des Mörders Statt verwalten/
Und dein Blut sein Vaterland zu befeuchten wird erkohren.
Carin. Du ein Vater des Mirtillo? und wie hast du ihn verlohren?
Mont. Er ward mir von der Fluth/ der du jetzund gedacht/
Aus dem Gesicht und aus dem Hause bracht.
O liebstes Pfand!
Du lebtest ja zuvor
Ohn alle Noth/ ob ich dich gleich verlohr/
Und wirst mir nun entwandt/
Ja selbst durch meine Hand/ als ich dich wieder fand.
Carin. Ich weiß es nicht/ durch was vor Wunders-Rath

Die

Die Verſehung ſo viel Fälle biß hieher verſchoben hat/
Da alles muß zuſammen ſchieſſen.
Sie hat etwas Ungeheures zu empfangen ſich befliſſen/
So man/ nachdem es wird durch die Gebuhrt entſprieſſen/
Entweder einen Schatz von Freuden/
Oder ein Scheuſal von vielerley Leiden
Gar gewiß wird nennen müſſen.
Mont. Diß iſts/ was mir der Traum ſo klar zuvor geſagt.
O Traum! Ja Spiegel voll Gefahr/
In dem Guten lügenhafftig/ in dem Böſen allzuwahr.
Dieſes war die fremde Wehmuth/
So mir durch die Geiſter lieff/
Und das Schrecken/ ſo mir gleich/ als ich nach dem Beile griff/
Durch Marck und Blut gejagt/
Denn der Natur geht ſolches bitter ein/
Daß ich als Vater ſoll des Sohnes Mörder ſeyn.
Car. Ich glaube nicht/ daß diß Montano thut;
Du kanſt/ als Vater/ nicht dem Opffer Endſchafft geben.
Mont. Wer will mich deſſen überheben?
Carin. Wird durch den Vater denn der Sohn ietzt hingerichtet?
Mont. Ich muß nur thun/ was das Geſetze ſpricht:
Allhier nützet kein Verſchonen/ keine treue Vaters-Sinnen/
Weil der treu Amintas ſelber ſeiner nicht verſchonen können.
Car. Verhängniß/ ach! wohin haſt du mich doch gebracht?
Mont. Sie führet dich dahin/
Wo zweyer Väter Geiſt und allzufrommer Sinn
Zu Mördern wird gemacht:
Gegen den Mirtillo deiner/
Gegen Götter aber meiner.
Du meyneſt deinen Sohn zu reiſſen aus den Nöthen/
Indem du ihn nicht Sohn willſt heiſſen/
Und muſt ihn dergeſtalt verliehren:
Ich hingegen/ ach! der ich mich will befleiſſen/
Den deinigen zu ſuchen und zu tödten/
Finde meinen/ den ich ietzt muß dem Tod in Rachen führen.
Carin. Schau doch das grauſam Ungeheuer/
So das Verhängniß hier gebiehret:

Ach! Mirtillo/ deſſen Leben auch das meine bey ſich führet/
Wie gewaltig kommt die Rede des Orakels mir zu ſteuer:
Iſt dieſes des Gelückes Krone/
So ich im Vaterland empfange von dem Sohne
Dieſes armen Alten?
Seufftzen muß ietzund der Hoffnung höchſtbetrübte Statt verwalten.

Mont. Carino/ weine nicht! denn diß gehört vor mich/
Der ich mein eigen Blut zu tödten bin erkohren:
Doch werd ich dich mein Blut nicht nennen müſſen/
Weil ich es ſoll durch meine Hand vergieſſen.
Ach! armer Sohn/ warum erzeugt ich dich?
Zu was biſt du doch wohl gebohren?
Mich bedeucht/ daß dich der Strom hat beſchützt vor Noth und Leid/
Daß du endlich ſterben ſollteſt durch des Vaters Härtigkeit.
Mächtige Gottheit!
Die alles weiß und alles kennt/
So weit der Fuß der Zeiten rennt/
Und ohne die/ im Meer/ in Lüfften/ und auf Erden/
Kein Strom/ kein Wind/ kein Blat/
Fleußt/ wehet/ und Bewegung hat/
Wie kanſt du doch auf mich ſo ſehr entrüſtet werden!
Was laſteſt du den Sohn doch vor dem Vater an?
Was hab ich doch gethan/
Daß der Himmel meinen Saamen nicht forthin ertragen kan?
Laß mich durch die ſchnelle Fluth deines heiſſen Eyfers büſſen!
O groſſer Jupiter/ willſt du die Keule fahren/
So laß das Eiſen hier mir in das Hertze fahren/
Des Ammitas Trauer-Fall werd ich noch erſetzen müſſen/
Und eher wird der Sohn den Vater ſehen ſterben/
Als durch den Vater wird der liebſte Sohn verderben.
So ſtirb/ Montano denn/ ſtirb/ weil du ſollſt/ noch heute!
Der Tod wird deine reiche Beute.
Ihr Götter des Himmels/ vielleichte der Höllen/
Die ihr in heiſſen Schmertze
Schmachtet mein verzweiffelt Hertze/
Ach nun doch/ wie ich euer Wüten mir iezt laſſe zugeſellen.

Ein

Ein tödtlich Belieben/ das Leben zu laſſen/
Will mich jetzund umfaſſen;
Es ſcheint mein Untergang verſüſſet meine Noth/
Tod! Tod! Tod! Tod!

Car. Ach! lieber Alter/ ach! was ſoll ich von dir ſagen?
Gleichwie ein gröſſer Licht
Des kleinern Kräffte bricht/
So hat die Wehmuth mir/ durch deine Noth erreget/
Auch meinen Schmertzen hingeleget.
Was ſterblich heißt und iſt/ muß deine Noth beklagen.

Sechſter Aufftritt.

TIRENIO. MONTANO. CARINO.

FOrt/ fort/ mein Sohn/ doch nimm dich auch in acht/
Und eile ſo/ daß ich dir folgen kan/
Damit in dieſen engen Stegen/
Meiner Blindheit wegen/
Nicht etwan ſey ein böſer Tritt gethan.
Du ſollſt nunmehr mein Auge ſeyn/
Gleichwie ich auch deiner Seele bin ein treuer Sonnenſchein.
Und wenn du mich zum Prieſter haſt gebracht/
So muſt du ſtille ſtehn.

Mont. Iſt dieſes nicht/ den ich hieher zu ſchaue gehn/
Tirenie/ voll Würd und reiner Sitten/
Der zwar hier auf Erden nichts/ doch im Himmel alles ſieht?
Es muß wohl was Groſſes ſeyn/ daß er ſich ſo weit bemüht;
Denn er iſt in vielen Jahren aus der Zelle nicht geſchritten.

Ca. Der Himmel laß ihn dir zur guten Stunde kommen.

Mont. Was Neues ſchau ich hier?
Vater/ auſſerhalb des Tempels/ was haſt du dir vorgenommen?

Tiren. Nichts/ als dir
Etwas Neues mitzubringen/ und was Neues auch zu finden.

Mont.

Mont. Bleibt der heilig Umgang denn nunmehr gantz und gar dahinden/
Wie/ daß das geheiligt Opffer nicht mit die zurücke kehrt/
Und mir dieſes wird gewährt/
Was die Verzögerung der Opffer hier begehrt?
Tiren. Wie ſteckt der Augen-Fehl doch offtmahls Lichter an/
Daß man in Blindheit mehr als ſonſt erkieſen kan.
Denn/ wenn die Seel alſo in ſich verſchloſſen lieget/
Und nicht von auſſen her ſtets neue Regung krieget:
So ſieht ihr Auge mehr/ als ſonſt kein Auge ſieht.
Daß man ſich doch/ Montan/ ſo laulicht hier bemüht/
Die Wunder-Fälle recht und würdig zu erwegen?
Es will/ was Göttlich iſt/ ſich auch auf Erden regen/
Denn/ ob die Götter gleich nicht hier zugegen ſtehn/
Und nicht gewohnet ſeyn mit Menſchen umzugehn/
Ey ſo verwalten doch viel tauſend Wunder-Fälle
Derſelben hohe Stelle.
Diß iſt der Götter Wort/ ſo nicht das Ohre rührt/
Und deſſen ſtarcken Schall allein ein Hertze ſpührt/
Das himmliſch heißt und iſt. Wohl dem/ der es verſtehet/
Und dem der reine Spruch recht in die Seele gehet.
Nicandro wollte gleich den heilgen Umgang führen/
Vermöge des Befehls/ den er von dir gehört/
Als er von mir darinnen war verſtöhrt/
Weil ſich gleich ein neuer Zufall in dem Tempel ließ verſpühren:
Ein Zufall/ der mir meinen Geiſt
In Furcht- und Hoffnungs-Banden reiß/
Dafern ich ihn zu dieſem halten will/
Der faſt auf eine Zeit dich gleichfalls überfiel.
Ich ſag es wie es iſt: Mir mangelt hier Verſtand/
Je weniger ich auch in dieſem Fall erkannt/
Jemehr kan ich von Böſen und von Guten
Allhier vermuthen.
Mont. Was du nicht kanſt verſtehn/
Muß ich elender Mann verſtehen und erfahren:
Kan man/ was heimlich iſt/ auch wohl vor dir verwahren/

Als vor dieſem/ der da kan/
Mit Warheits-Klarheit angethan/
In der Verhängnüß Behältniſſe geyn.
Tiren. Sohn. Sohn!
Würd uns nach Begehr geſchenckt des Prophetſchen Lichtes Schein/
Ey ſo würd es der Natur/ nicht des Himmels Gabe ſeyn.
Ich weiß nichts eigentlichs davon:
Diß ſpühret zwar mein dunckler Geiſt/
Daß das Verhängnüß hier das Licht zurücke hält/
Und etwas Groſſes uns in das Verborgne ſtellt/
Und dieſes iſt/ was mich aus meiner Zelle reißt/
Damit ich doch nur möchte recht verſtehn/
Wer dieſen Jüngling hat gebehren/
(Dafern ich den Ricandro recht verſtand;)
Der zu dem Tode war erkohren?
Mont. Er iſt dir allzuſehr bekannt;
Und darum wird dir ſein Jammer deſto mehr zu Hertzen gehn.
Tiren. Ich muß deine Wehmuth preiſen:
Es führt die Menſchlichkeit uns ſelbſt zu dieſem an/
Und heißt dem Dürfftigen Erbarmnüß zu erweiſen.
Ach! mache doch/ daß ich bald mit ihm reden kan.
Mont. Jetzt ſeh ich ja daß dir des Himmels Krafft gebricht/
Und daß dir iſt verlöſcht das Prophecenungs-Licht.
Der Vater/ den du ſuchſt/ der ſteht jetzund auf dich/
Und den du hören willſt/ Tiremo/ bin ich.
Tiren. Du ſollt deſſen Vater ſeyn/
Der hier auf dem Altar die Göttin ſoll beſtillen?
Mont. Ach ja! du trifft jetzt ein/
Ich bin Vater eines Sohns/ der jetzt ſtirbt aus freyem Willen.
Tiren. Deſſen treuen Schäfers Vater/ der für andrer Leben ſtirbt?
Mont. Deſſen/ der für andrer Leben ungezwungen jetzt verdirbt/
Und dem verwehrt zu leben/ (finden.
Der ihm das Leben hat gegeben.
Tir. Soll ich dir glauben/ wie? *Mont.* Hier wirſt du Zeugen
Car. Er ſagt/ was ſich der Wahrheit nach gebühret.
Tiren. Wer iſt der/ ſo ſich will zu zeugen unterwinden?

Car.

Car. Carine tritt zum Zeugniß itzt persür/
Von dem biß auf die Stund allhier
Ein ieder hat müssen bekennen/
Daß er des Jünglings Vater sey.
Turen. Ist dieses wohl das Kind/ so dir
Der Fluß entführet?
Mont. Turemo/ du sagst es frey.
Turen. Willst du dich denn seinetwegen einen armen Vater nennen?
Wie liegt doch unser Geist in Irrthums-trüber Nacht/
Wie wird die Seele doch so leichtlich blind gemacht/
Wenn gröste Sonne du/ die unser trübes Leben
Allein erleuchten kan/ ihr nicht willst Klarheit geben.
Das Theil/ so hier in uns verstehet/ weiß und denckt/
Das wird uns aus der Hand von oben her geschenckt.
Es ist nicht unser Werck/ es ist des Himmels Stücke/
Der giebt es/ wem er will/ und nimmt es auch zurücke.
Montan/ ich bin zwar blind von Augen und Gesichte;
Doch bist du blinder von Gemüthe;
Welch Geist doch! welche Zauberey
Steht dir ietzund im Lichte?
(Ist es wahr/ daß dieser Jüngling dir ein Sohn ist von Geblüte:)
Daß du nicht kanst erkiesen/
Daß deine Wohlfahrt nun gantz unvergleichlich sey/
Und die Götter keinem Vater mehr Glück/ als dir/ erwiesen.
Schau doch das grosse Geheimniß itzt an/
Welches/ als man ihn selbst/ nicht recht vergleichen kan/
Und das Verhängniß mir bißher verborgen hielt:
Schau/ schau den grossen Tag/
Den man unter Blut und Thränen furchtsam zu vermuthen pflag.
Und uns nunmehr den grossen Jammer stillt.
Montano/ schlaffen deine Sinnen?
Kehre doch in dich:
Bist du denn der/ so hier alleine sich
Des berühmeten Orakels gäntzlich nicht erinnern will.
Wenn war es doch/ daß dir desselben Spruch entfiel?

Der

Der Spruch/ den ja das gantze Land
Stets unverrückt befand
In Hertz und Seele ſitzen.
Was wilſt du doch beginnen?
Weiſt du nichts davon?
Wird dich denn nicht das angenehme Blitzen/
Damit dich unverhofft beſtrahlt dein lieber Sohn/
Des himmliſchen Donners erinnern können?
Es weichet; Ach! die ſüſſen Freuden-Zähren/
Die wollen mir das Reden faſt erwehren:
„Es weichet eher nicht des Landes ſtarke Laſt/
„Biß daß zwey Himmliſche der Liebe Band verfaßt/
„Biß eines Schäfers Treu wird gut zu machen wiſſen/
„Was ſich ein falſches Weib zu ſtehren hat befliſſen.
So ſage nun/ Montan/
Kommt der Schäfer nicht/
Von welchem Meldung hier geſchicht/
Vom Himmel her/ weil er von dir gebohren?
Iſt nicht auch aus Himmels Zeugen Amarillis zugericht?
Wer hat ſie nun verfaßt und ſo zuſammen bracht?
Hat es die Liebe nicht gethan?
Silvio ward durch der Eltern Macht
Der Amarillis zwar zum Bräutigam erkohren:
Doch die Liebe wuſte nicht dieſe Leute zu verfaſſen/
Weil ſich niemals Haß und Gunſt eigentlich verknüpffen laſſen.
Diß/ was nun ferner hier vom treuen Schäfer ſteht/
Befindt ſich/ daß es klar auf den Myrtille geht.
Denn wer hat nach dem Amintas irgend eine Treu geſchaut/
Die ſich wohl dieſer zu gleichen getraut?
Keiner hat/ nach dem Amintas/ wie Myrtille wollen ſterben/
Und frey für die/ ſo er geliebt/ verderben?
Dieſes iſt des Schäfers Treu/ welche Würd' und Wunders voll/
Nunmehr der Lucrinen Schuld gantz und gar verlöſchen ſoll.
Ich weiß/ daß dieſe Wunderthat
Mehr als das Menſchen Blut
Des Himmels Grimm gedämpffet hat/
Und dem ewiggleichen Rechte/ das er ſelben vorgeſchrieben/

Und

Und ihr ein Weib zu ſtehren ließ belieben/
Nunmehr Vergnügung thut.
Dannenhero kam es auch/
Daß faſt den Augenblick/ als er in Tempel trat/
Das Gelübde zu verneuren/ dieſe Zeichen allzumal
Zu verkehren ſich begunnten/
Und nicht mehr das klare Blut aus der Göttin Bildniß quall:
Die Erde höret auf ſich ferner zu erſchüttern/
Es wollte ſich kein falſcher Rauch/
Als wie vor dieſem/ wittern/
Die Oerter/ ſo zuvor von Dampff nicht frey ſeyn konnten/
Die wölten itzt einen ſo edlen Schall
Und ein ſo berühmtes Rauchwerck gewähren/
Daß man im Himmel auch nichts edlers kan begehren.
Ewige Verſchung!
Und ihr Herrſcher aller Dinge!
Wenn meine Wörter gleich itzt Seelen könnten ſeyn/
Und ſtelten alle ſich zu eurem Opffer ein/
So wär es nicht genug.
Doch geb ich/ was ich geben kan.
Nimm es doch/ O groſſe Gottheit!
Wiewohl es ſehr geringe/
Meiner treuen Dankbarkeit
Jetzt von mir auf meinen Knien als ein reines Zeichen an.
Was ſoll euch Göttern ich aus Schuldigkeit nicht geben/
Dieweil ich heute noch kan leben?
Hundert Jahr von meinem Leben ſeyn mir ſchon hinweg gerennt/
Doch hab ich gewiß mein Leben eher nicht als itzt gekennt;
Und ich ſchwere/ daß ich ſolches niemals mehr zu loben pflag/
Als heute dieſen Tag.
Ich werde heute neu gebohren/
Und faſt verjüngt zum Leben auserkohren.
Wie aber/ ſoll die Zeit mit Worten ſo verſtreichen/
Die man mit Nutzen an ſoll legen?
Du muſt/ mein Sohn/ mir itzt die Armen reichen:
Denn anders kan ich nicht aus Schwachheit mich bewegen.

Mont.

Mont. Tirenio/ ich weiß fast nicht/
Wie Verwunderung und Lust
Sich mir um das Hertze flicht:
Die Freud erfüllet meine Brust/
Und kan sie kaum empfinden;
Und die Seele weiß die Freude/ die nunmehr will um sie schweben/
Nicht an das Licht von sich zu geben/
Weil die Verwirrung ihr will alle Sinnen binden.
O grosse Wunderthat!
So kein Auge hat geschauet und kein Geist verstanden hat.
Himmlische Genaden-Blicke/ welchen nichts sich weiß zu gleichen/
O du süsses Liebes-Gifft! O du rechtes Himmels-Pfand!
Und du Arcadien/ O Wohlfahrts-reiches Land!
Dir müssen alle Länder weichen!
Liebstes Land/ dein Freuden-Stand
Will mich dergestalt verstricken/
Daß ich fast meine Lust dabey nicht kan erblicken.
Ich weiß an meinen Sohn/
Den ich zweymal verlohren/
Und der mir auch zweymal war auf das neu gebohren/
Ja an mich selbst nicht zu gedencken/
Der ich/ aus ungegründtem Leiden/
In den Abgrund vieler Freuden
Mich schauen muß versencken.
Mit kurtzem/ meine Lust verschwindt und weicht davon/
Sie muß den Tropffen gleich verschwinden/
Die in deiner Freuden-See ich nicht wieder weiß zu finden;
O edler Traum! Was Traum? O Göttliches Gesichte!
Du ließst mir ja die süssen Wort erschallen:
Des Landes Pracht/ so hingefallen/
Wird sich bald wieder wittern können.
Tiren. Des Himmels Schluß steht jetzt in offenbarem Lichte.
Montano darff kein Blut zum Opffer lassen rinnen/
Du schaust ja/ was der Himmel will/
Leb und Gunst/ nicht Zorn und Rache/ wird sein vorgesetztes Ziel.

Du weiſt ja wohl/
Was die Göttin hat befohlen/
Man darff ihr kein betrübtes Opffer holen:
Sie befiehlt/ daß man ſich freuen und Verlobung halten ſoll;
Doch/ ſage mir/ wie viel mag noch im Tage ſeyn?
Mont. Viel mehr als eine Stunde nicht.
Tiren. So wird die Sonn uns bald entziehen ihren Schein;
Hier ſchadet das Verweilen/
Man muß zum Tempel eilen/
Damit man deinen Sohn/ den Spiegel der Verliebten/
Mit der Tochter des Betrübten
Als Braut und Bräutigam nunmehr zuſammen ſpricht;
Dann muß eines auch das ander in der Eltern Wohnung führen/
Daß nach Ordnung dieſer Erden/
Eh als die Nacht läßt ihre Herrſchafft ſpühren/
Zwey Hertzen eines werden.
Sohn/ führe mich dahin/
Von wann ich kommen bin.
Komm/ folge mir Montan.
Mont. Tirene/ das Werck will mir nicht recht in Sinn/
Wie ſie bündlich dem Mirtillo ihre Treu verſprechen kan/
Damit ihr Mund nicht etwan das Geſetze
Zugleich verletze;
Du weiſt/ ſie hat ſich ja dem Silvio verſchwohren.
Car. Gar recht/ ſie war dem Silvio erkohren.
Denn von zarter Kindheit an war Mirtill auch ſo genannt/
Wo mir dem Knecht hat recht bekannt:
Er bat mich auch/ ich ſollte mich befleiſſen/
Vor Silvio Mirtillo ihn zu heiſſen.
Mont. Ich muß es ſelbſt bekennen:
Und damit mir das Betrübniß/ durch des erſten Tod gemacht/
In etwas würd' aus dem Gemüthe bracht/
So wollt ich den andern eben wie den erſten nennen.
Tiren. Dein Kummer iſt von Wichtigkeit.
Komm/ fert/ und folge mir. *Mont.* Komm/ komm/ mein Freund/ Carin/
Zum Tempel hin/

So

Se wird zu dieſer Zeit
Mit doppelten Vätern Mirtillo erfreut.
Man ſchaut/ wie jetzt Montan
Seinen Sohn umfaſſen kan/
Und der Carin küſſt einen Bruder an.
Car. Weil man mich ja deinen Bruder/ und Mirtillo Vater nennet/
So gedencke/ daß Carin beyder Knecht zu ſeyn bekennet.
Und weil du dich ja mir ſo freundlich haſt erwieſen/
So gedenck auch meinen Freund dir zum Freunde zu erkieſen/
Ohne welchen ſich vor Freund der Carino ſelbſt nicht hält.
Mont. Ich thue diß / was dir gefällt.
Carin. Ihr Götter! wie ſind doch die hohen Wunder-Wege/
Dadurch ſich eure Gunſt zu unſern Grentzen lenckt/
Entlegen und entfernt von dieſem krummen Stege/
Dadurch ihm unſer Geiſt zu euch zu kommen denckt!

Siebender Auffritt.

CORISCA. LINCO.

SO ward der Silvio / eh als er es gedacht/
Auf Unempfindlichkeit mit Liebes-Garn umſponnen;
So melde / wie es doch um der Dorind' ergieng?
Linc. Sie ward bald in das Haus des Silvio gebracht/
Da mit vielen heiſſen Zähren ſeine Mutter ſie empfieng.
Ich hab es ungewiß geſchätzt/
Ob ihr ſolche mehr aus Luſt oder aus Betrübniß rönnen.
Sie befand ſich zwar ergötzt/
Den Sohn verliebt und Bräutigam zu wiſſen;
Doch hieß der Nymphen ſchwehre Pein
Sie nicht zum längſten frölich ſeyn:
Denn/ als Schwieger zweyer Söhnen/ muſte ſie zugleiche büſſen.

Die eine war nach ihrer Meynung todt/
Und die andre lag vor ihr angeſprengt durch Todes-Noth.
Cor. Die Amarillis lebt ja nicht?
Linc. Es lautet der Bericht/
Sie ſollte heute ſterben;
Und dieſes hieß mich in den Tempel gehn/
Damit ich dem Montan bald gäbe zu verſtehn/
Daß er könnt in ſeiner Wohnung eine neue Schnur erwerben.
Cor. Derind' iſt denn nicht todt? *Linc.* Wie/ todt? Ich kan dir ſchweren/
Du darffſt nicht mehr als ſie zu leben dir begehren.
Cor. Hat ſie denn nicht der Pfeil biß auf den Tod verwund?
Linc. Ein Wehmuth-reiches Wort das machte ſie geſund;
Und läge ſie dem Tod auch allbereit im Rachen/
So wüſte Silvio ſie lebendig zu machen/
Cor. Wie heilt er ſie ſo bald/ was brauchet er vor Sachen?
Linc. Es iſt mir ſchlechte Müh/
Dir ſolches kund zu thun. Es ſtund nunmehr um ſie
Viel Mann- und Weibes-Volck/ erwegend ihren Schmertzen/
Mit fertigen Händen und zitternden Hertzen.
Doch die Derinda wollte/
Daß der Silvio alleine ihr die Wunde rühren ſollte;
Sie ſprach: Die ſtarcke Hand/ ſo mich mit ſtarcken Pfeilen
Biß auf den Tod verletzt/ vermag mich auch zu heilen.
Es kam darzu/ daß endlich ſich
Niemand mehr um ſie befand/
Als Silvio/ die Mutter/ und denn ich:
Zwey halffen ihr mit Rath/ und einer mit der Hand.
Nachdem der Jüngling nun das blutige Gewand
Von dem nackten Helffenbeine säuberlich hinweg genommen:
So ließ er ihm faſt nichts ſo ſehr ſeyn angelegen/
Als daß bald das Geſchoß möcht aus der Wunde kommen.
Ich weiß nicht/ wie durch das Bewegen

Sich

Sich das Holtz vom Stahle trieb/
Und die Spitz ihr in dem Schaden jämmerlich behafftet blieb:
Da schoute man die Noth erst recht beginnen?
Man konnte hier mit Zänglein und mit Händen
Nichts rechtes enden.
Es hätte sich zwar noch ein Mittel finden können/
Zu gelangen zu der Spitzen/
Doch hätte man das Loch was weiter müssen ritzen:
Diß aber war zu schwehr vor des Verliebten Sinnen/
Denn diß/ was schneiden will/ und schmertzlich um sich sticht/
Begehrt der Liebes-Gott zu seinen Wunden nicht:
Wiewohl die Nymphe fast den Schaden nicht verspührte/
Weil ihn ihr Silvio berührte:
Deßwegen ihm denn auch fast neuer Muth entstund.
Er sprach: Du Stahl hast keine Lust
Zu weichen aus der Brust/
Und willst du nicht/ so schwer ich dir/ du must.
Es werde dir nur kund/
Daß diese Hand/ durch die du in die Brust geflogen/
Dich endlich ohne Müh auch hat heraus gezogene
Und daß die Jäger-Kunst/ durch die ich hier verfehrt/
Mich die Verfehrung auch zu stöhren hat gelehrt.
Mir fällt iezt gleich ein Kräutlein ein/
Wornach der schnelle Reh-Beck steiget/
Durch des Jägers Pfeil verwundt/
Ihm hat es die Natur/ und er es uns gezeiget;
Und weil der Ort nechst dem Gebirge lag/
Da dieses Kraut zu wachsen pflag/
So eilet er/ dasselb alldar zu pflücken/
Und bracht uns dessen ein Gebund:
Darauf bemüht er sich den Safft daraus zu drücken.
Nachdem er nun die Saat/ so Eisenkräutig trägt/
Wie auch tausend Golden-Wurtzel neben dem hinzu gelegt/
So ward ein Pflaster draus. Als diß den Schluß berührt/
So hat Dorinda bald Verbesserung gespührt.

Das Blut begunnte ſich zu ſtillen/
Das Eiſen gieng heraus nach unſerm Wunſch und Willen.
Und/ die Wahrheit recht zu ſagen/ ſo war da nicht viel Gefahr/
Weil nur durch das bleſſe Fleiſch dieſer Schluß gegangen war.
Cor. O Kraut! voll reicher Wunder-Krafft!
Doch/ Nymphe/ reicher an Gelücke.
Linc. Die beſten Wunder-Stücke
Sind hier leichter zu vermuthen/ als nach Würden auszuſprechen;
Gewiß/ Dorinde iſt itzt mit keiner Noth behafft/
Sie kan nach Willen und Begehren
Sich auf alle Seiten kehren/
Und weiß nichts mehr von vorigem Gebrechen.
Ich weiß/ Coriſca fällt mir bey/
Daß an mehr als einem Schaden ſie anietzt geheilet ſey.
Doch/ ihre Dorinda muß an vielen Wunden leiden/
So ſind die Waffen auch ſehr unterſcheiden.
Denn eine Wunde liegt gefüllt mit eitel Pein/
Die andre heißt die Luſt des Schmertzens Nachbar ſeyn?
Die eine läßt ſich noch mit vielen Häfften heilen/
Die andre wird ein Haſſt nur mehr verſämmen theilen:
Und dieſer/ ſo mit Treffen und Verwunden/
Als er noch Jünger war/ ſich ſtetig hat geübt/
Hat auch ietzt/ als er verliebt/
In der Verletzung noch die beſte Luſt gefunden.
Cor. So muß ich ja erfahren/
Daß auch bey grauen Haaren
Dem Linco nicht der Liebes-Zug gebricht.
Linc. Ach! Coriſca/ glaub es mir/
Linco hat zwar guten Willen/ doch die beſten Kräffte nicht.
Diß ſchwer ich/ daß allhier
Unter dieſer alten Haut
Die friſche Regung noch zu gründen ihr getraut.
Cor. Weil Amarillis nun iſt auf die Seite bracht/
So muß ich ſehn/ was mein Mirtillo macht.

Achter

Achter Aufftritt.

ERGASTO. CORISCA.

TAg voll Wunder! Tag voll Liebe! Tag voll Anmuth! Tag voll Lust!
O Land! dem nichts als Wohlfahrt ist bewust!
O Himmel! voller Freundlichkeit.

Cor. Ach schau! Ergasto kömmt ietzt zu gewünschter Zeit.

Erg. Feuer/ Wasser/ Lufft und Erden dieser grossen Kugel lacht:
Ich/ ich weiß/ daß unsertwegen sich die Hölle frölich macht/
Und heute keine Schuld zu straffen ist bedacht.

Cor. Schau/ wie er sich erfreut.

Erg. Und du/ begrünte Wälder-Pracht/
Die du mit Trauer-reichen Brausen
Dich mit den Betrübten hast wollen betrüben/
Laß ietzt mit süssem Sausen
Dir mit den Verliebten zu schertzen belieben.
Du [illegible]st deine Zweig ietzt in Zungen verkehren/
Und zur Gesellschafft der lächelnden Lufft/
Die sie als lispelnde Schwestern berufft/
Zwey treuen Verliebten ein Braut-Lied gewähren.

Cor. Er wird den Silvio und die Dorinda meynen,
Und wer kan ewig weinen?
Der bittre Thränen-Quell wird mit der Zeit gestillt/
Doch bleibt der Freuden-Fluß stets reichlich angefüllt;
Von der todten Amarillis kan ich hier kein Wort verstehn.
Man ist zu dieser Zeit
Mit den Freudigen erfreut/
Und billig/ denn der Menschen Leben
Ist nur zuviel mit Angst und Noth umgeben.
Wo gedenckst du so erfreut/ mein Ergasto/ hinzugehn?
Zur Hochzeit/ wie mich deucht. *Ergast.* Gewiß/ du irrest nicht:

Hat von der Verliebten Zuſtand
Dich denn keiner nicht bericht?
Wem iſt dergleichen Werck/ als dieſes/ wohl bekannt?
Cor. Von Lyco hab ich diß mit höchſter Luſt vernommen/
Und durch diß hat auch mein Schmertzen/
So der Tod der Amarillis mir erreget in dem Hertzen/
In etwas Linderung bekommen.
Erg. Iſt Amarillis todt? wie? Du verſtehſt nicht mich/
Oder ich nicht dich;
Was bildeſt du dir wohl hier vor Verliebte ein?
Cor. Es wird der Silvio und die Dorinda ſeyn.
Erg. Silvio und auch Dorinda kan mir ſchlechte Luſt erregen;
Du kenneſt meine Freude nicht.
Wiſſe/ daß mir dieſer Trieb aus viel edler Wurtzel bricht:
Es geſchiehet des Rutillo und der Amarillis wegen.
Denn dieſes ſind warlich die würdigſten Zwey/
Die iemals hat beſtrickt die Luſt der Buhlerey.
Cor. Iſt Amarillis denn nicht todt?
Erg. Wie/ todt? Sie lebt vergnügt/ als Braut/ geſund und froh.
Cor. Du ſcherheſt mir. *Erg.* Ach nein! du wirſts bald anders wiſſen.
Cor. Und ſo weiß ich/ daß das Urtheil ihr das Leben abgeſprochen.
Erg. Und ſo weiß ich/ daß was Höhers dieſes Urtheil hat gebrochen.
Cor. Was ſoll ich endlich ſchlieſſen?
Träumet mir/
Oder mir?
Erg. Bleibſt du hier ein wenig ſtehn/
So ſiehſt du diß edle Paar/
Selbſt aus dem Tempel gehn/
Da es durch ein ſüſſes Band ehlich itzt verknüpffet war.
Es wird nicht lange mehr verweilen
Zu des Montano Haus zu eilen/
Da es die ſüſſe Liebes-Frucht
Biß daher umſonſt geſucht/

Mit

Mit vollen Freuden soll genieſſen.
Ach! solltest du die groß Ergötzung schauen!
Ach! hörtest du die lauten Freuden-Zeichen/
Die Aug und Ohr ietzund bestreichen!
Der Tempel war gedruckt von tausend Füssen;
Die Männer bey den Frauen/
Die Jungen bey den Alten/
Die wusten sich vor Freude kaum zu halten.
Was weltlich war/ stund bey der Geistlichkeit;
Es schien/ als wenn durch diesen Freuden-Streit
Der Hauffen wär in Aberwitz gerissen.
Ein ieder ist ietzt ausgegangen/
Das edle Paar gebührlich zu verehren/
Und nach Vermögen zu empfangen.
Es rührt sich Hand und Mund zu ihrem Wohlgefallen/
Der zeigt die Treu/ der etwas anders an:
Dieser sagt/ was die Natur/ der was ihn ihr Gott gethan.

Berg und Thal/
Feld und Wald
Läßt seine Freude hören/
Und/ so sehr er kan/
Getreuer/ getreuer Schäfer erschallen.
O verliebter Wunders-Fall!
O ungemeines Spiel der Erden!
Soll ein Schäfer alsobald
Ein Halb-Gott werden?
Ein Augenblick der setzt dich aus dem Tod ins Leben:
Und die verliebte Braut/
So du dir nicht zu haben hast getraut/
Wird als ein Eigenthum in deine Hand gegeben.
Corisca/ dieses ist zwar viel/
Doch diß ist mehr/ dieselbe zu erlangen/
Für die er allbereit zu sterben angefangen:
Dieselbe/ so mit Hertz und Mund
Jetzt fertig stund/
Auch gleichfalls für ihn das Leben hinzulassen/

Geſchweige denn/ als ihrer Liebe Ziel/
Ihn freundlich zu umfaſſen.
Was Süſſigkeit iſt diß/ auf derer Bruſt zu ſincken/
Für welcher Leben er zu ſterben/
Und als ein Opffer zu verderben/
Geſchickt zu ſeyn ſich ließ bedüncken.
Ach! diß iſt ein Glück und eine Lieblichkeit/
So kein Gedancken kan erſteigen!
Wie/ daß dich dieſes nicht erfreut?
Weißt du denn der Amarillis wegen/
Wie ſie des Mirtillo wegen/ dich nicht luſtig zu erzeigen?

Coriſc. Ach! ſchau doch/ was vor Luſt ſich will bey mir erregen.

Eraſt. Hätteſt du ſie nur als Braut
Mit Augen angeſchaut/
Als ſie die Hand/
Der Treu gewiſſes Pfand/
Gab und bekam:
Und als der Mirtillo ihr einen ungekoſten Kuß/
Aus ſeiner Regung Uberfluß/
Dem Scheine nach zwar gab/ doch recht zu ſagen/ nahm/
Du hätteſt dir vor Luſt zu bleiben kaum getraut.
Der Roſen Glantz/ des Purpurs Pracht/
Die Farben/ von Natur und Kunſt hervor gebracht/
Wurden durch das Prangen
Der Nacker ſ reichen Wangen
Schimpfflich überwunden.
Die Wangen/ ſo die Scham mit Fleiß allhier verdeckte/
Und unter den Schild des Geblütes verſteckte/
So des Mirtillo Brunſt nur deſto mehr erweckte.
Sie ſtellte ſich/ nachdem ſie ſeinen Trieb empfunden/
Als wenn ſie ihm entweichen wollte/
Damit nur deſto mehr der Kuß ſich ſchärffen ſollte:
Und keiner war des Zweiffels frey/
Ob der Kuß hier mehr geraubet/ oder mehr geſchencket ſey?
Das hurtig Entziehen/
Das fälſchlich Entfliehen/

War

War ein Nein/ das da begehrte/
Das halb verſagt/ und gantz gewährte.
Ein ſo höflicher Verſagen/
Daß ſie dieſem mit Behagen/
Was ſie verweigerte/ ſchien eyfrig nachzujagen.
Ein Verbot/ ſo hieß/
Und hier den Räuber ſelbſt zum Rauben drang und riß.
Ein Bleiben und ein Fliehen/
So ſich geraubt zu ſeyn faſt ſelber will bemühen.
O Zucker-ſüſſer Kuß!
Coriſe/ ich kan nicht mehr/
Die Luſt bezwinget mich ſo ſehr/
Daß ich um eine Braut mich jetzt bewerben muß.
Denn/ ſoll die Eitelkeit uns recht zu Hertzen gehen/
So muß die Lieb uns auch nechſt an der Seite ſtehen.

Cor. Iſt dieſes wahr/ ſo iſt gewißlich diß der Tag/
Da Coriſca ſagen mag/
Daß ſie allen Witz verlohren/
Oder ja zu mehrem Witz auf das neue ſey gebohren.

Neundter Auffritt.

Reyh der Schäfer.

CORISCA. AMARILLIS. MIRTILLO.

HOmm / Hymen / komm / ſich unſerm Wunſche bey:
Erblicke die Verliebten Zwey;
Laß hier Halb-Gott und Halb-Göttin dergeſtalt zuſammen binden/
Daß keine Zeit ſie mag getrennet finden.

Cor.

Cor. Ach! Es iſt nur allzuwahr!
Da haſt du nun die Frucht von deiner Eitelkeit/
Und erndteſt ein/ gleichwie du ausgeſtreut.
O nichtiges Begehren/
Vermenget mit Betrug und ſchändlicher Gefahr!
Bloß meiner Luſt ein Opffer zu gewähren/
So wünſcht ich dieſe todt/ die frömmer war als ich/
O blinde Grauſamkeit! Ach! wer erleuchtet mich?
Ich kan nunmehr den Greul von meinen Sünden ſchauen/
Darauf ich mein Gelück entſchloſſen war zu bauen.

Reyh d. Schäf. Komm/ Hymen/ komm/ ſteh unſerm Wunſche bey:
Erblicke die Verliebten Zwey;
Laß hier Halb-Gott und Halb-Göttin dergeſtalt zuſammen binden/
Daß keine Zeit ſie mag getrennet finden.
Getreueſter Schäfer/ vermiſche die Zähren/
Betrachte/ wo du hin biſt kommen/
Dein/ was der Himmel dir gedachte zu verwehren/
Und das Verhängniß dir entwandt/
Ja durch den Tod nun ſchien zu ſeyn genommen/
Was die verſprochne Treu und dein geringer Stand
Weit/ weit von dir gewieſen/
Das kanſt du hier/ als deinen Schatz/ erkieſen.
Mirtillo/ dieſes Haupt/ diß Auge/ dieſe Bruſt/
Was du allhier kanſt fühlen/ ſehn und ſpühren/
Was dich ſo manchen Seufftzer koſt/
Wird dir ietzund gebühren;
Und kommet dir und deiner Treu ietzt zu.
Wie/ ſchweigeſt du?

Mirt. Wie ſoll ich meine Zung erheben?
Ich zweiffle noch an meinem Leben;
Und darff mir dieſes recht zu glauben nicht getrauen/
Was mich ietzund bedünckt zu ſpühren und zu ſchauen.
Die Amarillis/ da ietzt meine Geiſter ſchweben/
Die wird ietzund für mich am beſten Antwort geben.

Reyh

Reyh d. Schäf. Komm/ Hymen/ komm/ ſteh unſerm Wunſche bey:

Erblicke die Verliebten Zwey;
Laß hier Halb-Gott und Halb-Göttin dergeſtalt zuſammen binden/
Daß keine Zeit ſie mag getrennet finden.

Coriſc. Was machſt du aber noch/ du ſchnöde Zier und Pracht?
Du haſt den Leib geſchmückt/ die Seel in Schimpff gebracht.
Fort/ fort/ ich mag durch euch nicht mehr verführet werden/
Die ihr von Erde kommt/ geht wieder zu der Erden/
Ihr waret geiler Brunſt ein Waffen vor der Zeit;
Seyd itzt als Beut und Raub der Keuſchheit ausgeſtreut.

Reyh d. Schäf. Komm/ Hymen/ komm/ ſteh unſerm Wunſche bey:

Erblicke die Verliebten Zwey;
Laß hier Halb-Gott und Halb-Göttin dergeſtalt zuſammen binden/
Daß keine Zeit ſie mag getrennet finden.

Cor. Coriſca/ willſt du noch verweilen?
Jetzt iſt es Zeit/
Begehrſt du/ daß man dir noch ſoll Genad ertheilen.
Laß dich die Furchte nicht umſonſt zurücke treiben;
Ach! ſcheue nicht der Straffe Bitterkeit:
Denn deine Schuld wird dir die gröſte Straffe bleiben.
Du ſchönſtes und ſeligſtes Paar/
Dem der Himmel ie geneiget/ und die Erde Freundin war/
So aus Krafft des Himmels Schluſſes diß/ was groß iſt in der Welt/
Vor euch darnieder fällt;
So ſinckt auch billig die zu euren edlen Füſſen/
Die/ des Himmels Spruch zuwider/ euch zu fällen war befliſſen.

Ach!

Ach! Amarillis/ diß/ (ich muß es nur bekennen/)
Was du gewünſcht/ das hab ich auch begehrt/
Und um deiner Jugend halben/ ward dir diß von mir gewehrt.
Nichts Werthers/ als du haſt/ weiß dieſe Welt zu nennen;
Und viel Keuſchers/ als Mirtillo/ hat der Kreiß der Erden nicht.
Nicht tadele/ was meine Zunge ſpricht.
Des einen Treu hat meine Hand gewetzet/
Und des andern reiner Keuſchheit mehren Zierath beygeſetzet.
Daferne dich nun nicht/ mein Bitten lencken kan/
So ſchau/ eh als du zörnſt/ doch deinen Bräutgam an/
Da die Urſach der Verzeihung/ und auch meiner Miſſethat/
Der Himmel eingegraben hat.
Kennſt du nun deſſen Macht/ die dich ſo ſehr berührt:
Ey ſo verzeih auch mir/ dieweil ſie mich verführt/
Und kanſt du wahrer Lieb erhitzte Brunſt empfinden/
So ſtraffe nicht an mir die ſüſſen Liebes-Sünden.

Amar. Auf den Ausſchlag muß ich hier und nicht auf den Anſchlag ſchauen/
Und diß macht/ daß ich mir dir zu verzeihen kan getrauen.
Denn/ ob Eiſen/ Band und Brandt uns gleich Angſt und Schmertzen bringt/
Wird es dennoch werth geſchätzt/ weil es manche Noth verdringt.
Du ſeyſt mir ein Freund oder Feindin geweſen/
So bin ich doch vergnügt/
Weil es der Himmel mir ietzund zum beſten fügt/
Der dich zur Beförderung meiner Wohlfahrt hat erleſen.
Gelücklicher Betrug und Schalckheit ohne Leid!
Coriſca/ wo es dir gefällt/
Und etwas wichtigers dich nicht zurücke hält/
So ſchicke dich ietzund mit mir zur Frölichkeit.

Cor. Es mangelt mir an Freude nicht/
Daferne nur Verzeihung nicht gebricht.

Mirt. Wohlan!
So verzeih ich gleichfalls dir alles/ was du mir gethan/
Auſſer/ daß ich wegen deiner nicht alsbald von hinnen kan.
Cor. Gute Nacht!
Der Himmel ſey ietzund auf eure Luſt bedacht!
Reyh d. Schäf. Komm/ Hymen/ komm/ ſteh unſerm Wunſche bey:
Erblicke die Verliebten Zwey!
Laß hier Halb-Gott und Halb-Göttin dergeſtalt zuſammen binden/
Daß keine Zeit ſie mag getrennet finden.

Zehender Auffritt.

MIRTILLO. AMARILLIS.

WIe bin ich doch gewohnt zu Jammer/ Angſt und Pein/
Daß ich auch bey meinen Freuden nicht recht frölich weiß zu ſeyn.
Der Hauffen/ der mich ietzt faſt ohne Maß verehret/
Der hätte mich gewiß noch nicht genug geſtöhret/
Wenn ſich nicht/ zu mehr Verweilen/ auch Coriſe' herzu gemacht.
Amar. Wie biſt du ſo trefflich zu eilen bedacht?
Mirt. Mein Schatz/ ich bin noch nicht von aller Furchte frey;
Ich zittre noch/ und weiß nicht recht zu trauen/
Daß Amarillis meine ſey:
Biß ich ſie kan zu Haus an meiner Seite ſchauen.
Ich fürcht all Augenblick/ daß nicht mein Aug erwacht/
Denn dieſes düncket mir nur noch ein Traum zu ſeyn/
Den leichtlich ſtöhren kan der Sonne Morgen-Schein.
Es muß ein langes Wachen/
Daß meine Luſt kein Traum/ mich recht verſichert machen.

Schluß-

Schluß-Chor.

Recht erfreutes Paar!
Das Thränen ausgeſtreut/
Nun Lachen abgemeit:
Vergiß iezt/ daß dein Stand voll Noth und Jammer war.

Was ſterblich heißt und iſt/
Hat hier genug erfieſt/
Wo rechtes Gut und wahres Ubel ſteckt:
Wie leder Glantz mit Gold bedeckt.
Diß/ diß heißt wahre Luſt zu ſeyn/
Die auf die Tugend kommt/ nach vieler Noth und Pein.

E N D E.